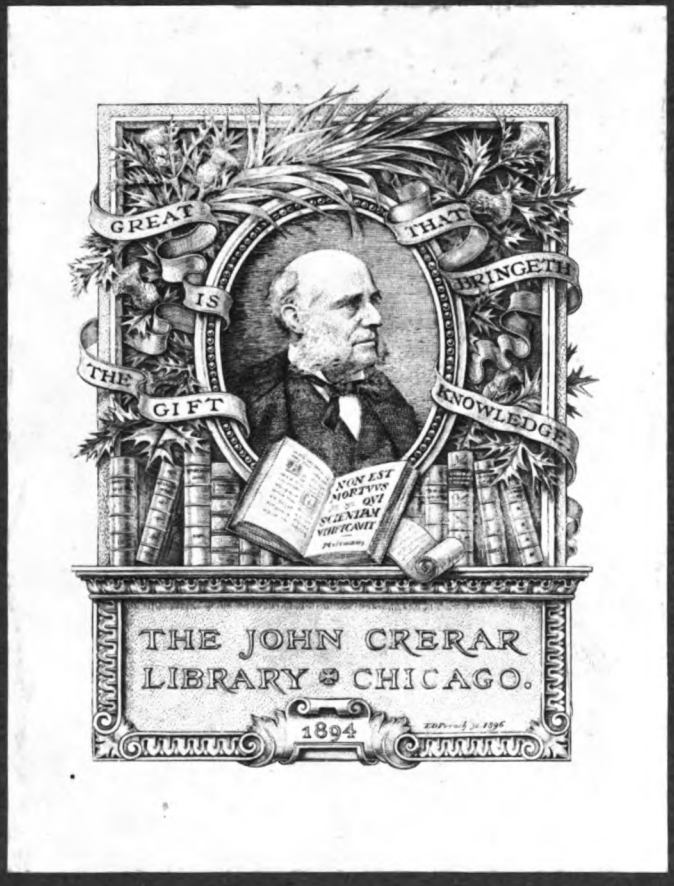

GREAT IS THAT BRINGETH
THE GIFT KNOWLEDGE
NON EST MORTUUS QUI SUI TEMPORIS VIRTUTEM
THE JOHN CRERAR
LIBRARY CHICAGO.
1894

M313

JOHN CREAR

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 21

Der Reitersporn

seine Entstehung und früheste Entwicklung

Von

Martin Jahn

Mit 90 Abbildungen im Text und einer Tafel

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Verlag von Kurt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis**) M. 6.50.

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki, M. von, Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis M. 6.50.

No. 3. **Schulz**, Prof. **Bruno**, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 4.—. — Vorzugspreis M. 3.15.

No. 4. **Bartelt**, Rektor **Wilhelm**, und **Waase**, Mittelschullehrer **Karl**, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 9.80. — Vorzugspreis M. 7.95.

No. 5. **Kropp, Philipp**, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 15.30. — Vorzugspreis M. 12.25.

No. 6. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 10.—. Vorzugspreis M. 8.—. (Einband M. 8.—).

No. 7. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 13.50. — Vorzugspreis M. 10.80.

No. 8. **Blume**, Dr. **Erich**, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 9. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 50.—. Vorzugspreis M. 40.—. (Einband M. 8.—).

No. 10. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 21.60 — Vorzugspreis M. 17.30.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band M. 4.— bis M. 10.— mehr.

Hierzu der jeweilige Sortimenter-Zuschlag.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 21

Der Reitersporn

seine Entstehung und früheste Entwicklung

Von

Martin Jahn

Mit 90 Abbildungen im Text und einer Tafel

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Meinen Eltern.

Vorwort.

Als ich vor 11 Jahren daranging, für eine Bearbeitung der germanischen Bewaffnung die einschlägigen Funde zu sammeln, beabsichtigte ich auch die Sporen zu behandeln. Während der Sammeltätigkeit sah ich mich jedoch aus mehreren Gründen gezwungen, meine Arbeit auf die eigentlichen Waffen zu beschränken. So ist mein Sporenmaterial nicht ganz so vollständig, wie es erwünscht wäre, und besonders sind meine Skizzen in vielen Museen nicht ausreichend, um eine abschließende Darstellung der Spornentwicklung zu geben. Ich hatte daher die Absicht, erst auf späteren Reisen diese Lücken zu füllen, ehe ich an eine Veröffentlichung heranging. Bisher hatte mich der Krieg an Museumsreisen verhindert und ich habe nicht einmal die seit Abschluß meiner Sammeltätigkeit erschienene Literatur systematisch durchsehen können, so daß mir vielleicht mancher neue Fund noch fehlen wird. Einerseits die geringe Aussicht, in absehbarer Zeit die Lücken ausfüllen zu können, anderseits der bei der Besprechung meiner Waffenarbeit von Beltz, Anthes und auch sonst mehrfach ausgesprochene Wunsch, die fehlende Sporenbearbeitung nachzuholen, bestimmten mich, trotz der Mängel diesen ersten Nachtrag zu meiner Bewaffnung der Germanen zu veröffentlichen. Wenn ich auch in manchen Punkten nichts Abschließendes bringen kann, so hoffe ich doch, die Forschung in dieser Frage fördern zu können und durch Bekanntgabe meines Fundmaterials zu Ergänzungen und Verbesserungen anzuregen.

Für das Entgegenkommen und die Unterstützung, die mir allenthalben von Museumsleitern und Fachleuten in freundlichster Weise zuteil geworden ist, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Für die kostenlose Herstellung und Überlassung von neuen Abbildungen oder für die Ausleihung von Bildstöcken bin ich folgenden Herren zu besonderem Danke verpflichtet: Geheimrat Kossinna (Berlin), Professor Seger (Breslau), Professor Beltz (Schwerin), Professor Knorr (Kiel), Professor Hahne (Halle a. S.), Professor Kumm (Danzig), Professor Günther (Graudenz), Professor Peiser (Königsberg), Rentier Blume (Steglitz) und Fräulein Luttich (Lüneburg).

Breslau, im August 1920.

Martin Jahn.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kapitel 1. Geschichte der Sporenforschung . . . . . 1—5
Vorarbeiten von Tischler, Olshausen und Zschille-Forrer S. 1—3. Neuere Literatur S. 4. Örtliche und zeitliche Ausdehnung meines Quellenmaterials S. 4—5.

Kapitel 2. Der latènezeitliche Sporn . . . . . 6—17
Das erste Vorkommen von Sporen S. 6. Hölzerne Vorformen S. 7. Die ältesten Formen der Sporen und ihre Befestigung am Fuß S. 8. Die entwickelten Formen und ihre Zeitstellung S. 9—12. Böhmische Pseudosporen S. 12—13. Fälschlich der Latènezeit zugeschriebene Hakensporen S. 13—14. Germanische Sporen mit vierkantigem Stachel S 14—16. Der Sporn, eine Erfindung der Kelten, die bald von den Germanen übernommen und ausgebaut wurde S. 16—17.

Kapitel 3. Der Stuhlsporn . . . . . 18—38
Seine falsche Beurteilung S. 18—19. Sporen mit aufgenieteten Knöpfen S. 20. Bügelsporen S. 22. Frühe Stuhlsporen mit einfach rechteckiger oder reicher ausgestatteter Stuhlplatte S. 23—24, mit flügelartig ausgeschnittener Stuhlplatte und konischem oder abgesetztem Stachel S. 24—28. Sporen mit kreisförmigen Nietplatten S. 29—31. Diernietige Stuhlsporen S. 31—32. Mittelgermanien die Heimat der Stuhlsporen S. 32. Ihr Vorkommen in Ostgermanien S. 33—35. Plattensporen S. 35—37. Preußische Sondergruppe S. 37—38.

Kapitel 4. Der kaiserzeitliche Knopfsporn . . . . . 39—66
Westgermanische Vorformen vom Schluß der Latènezeit S. 39—40. Die ältesten ostgermanischen Formen mit unverziertem und verziertem Stachel S. 41—43. Verspätetes Einwirken keltischer Formen S. 43—46. Hauptzüge der Fortentwicklung S. 47. Sporen mit runder und eckig ausladender Bügelmitte S. 47—53. Schlankere, kleinere Formen des 3. Jahrhunderts S. 53—55. Sporen mit überhängenden Stacheln S. 55—56. Sporen mit eingezogenem Stachel S. 56—58. Der Mittelhaken und die ungleiche Wölbung der Schenkel S. 58—60. Eine südliche und eine nördliche Gruppe S. 60—62. Ostgermanien die Heimat der kaiserzeitlichen Knopfsporen S. 62. Ihr Vorkommen in Westgermanien S. 63—64. Knopfsporen mit stuhlartiger Erweiterung des Bügels S. 64—66.

Kapitel 5. Knebelsporn und Hakensporn . . . . . 67—70
Das Verkümmern der Knöpfe an den Bügelenden S. 67. Die Knebelsporen eine ostgermanische Nebengruppe S. 67—69: Hakensporen mit nach außen gebogenen Haken, selten und ostgermanisch S. 69—70.

L 571.C 53
A 313

472145

Seite

Kapitel 6. Der provinzialrömische Sporn . . . . . 71—81

Quellenmaterial noch ungenügend S. 71. Der Ösensporn mit kreisförmigen Ösenscheiben S. 71—72, mit bandförmigem Bügel und die westgermanischen Ableger S. 72—73. Entwickelte Ösensporen S. 76. Herkunft der Nietsporen S. 77. Ihre Entwicklung S. 80—81.

Kapitel 7. Die Nietsporen auf germanischem Gebiet . . . . . 82—88

Ostpreußische Sporen des 3. Jahrhunderts mit aufgepfropften Nietenden S. 82—83. Nach Ostpreußen eingeführte provinzialrömische Nietsporen des 4. Jahrhunderts S. 83. Dreinietige Sporen in Mittelgermanien S. 83—85. Silberne Prachtsporen aus dem Elbgebiet S. 86—87.

Kapitel 8. Über sporenähnliche Gegenstände und die Tragart der Sporen . . . . . 89—94

Sporenähnliche Gegenstände S. 89. Die Rondsener Radsporen nicht vorgeschichtlich S. 90. Befestigungsarten der verschiedenen Sporenformen S. 90—91. Sporenhalter, Sporenschnallen S. 91. Benutzung von einzelnen Sporen und von Sporenpaaren S. 91—92. Mittelgermanischer Brauch, mehr als 2 Sporen einem Toten mitzugeben S. 92—93. Ein Prunksporn in einem Frauengrab S. 94. Die neben den Sporen vorkommenden Beigaben in den Gräbern S. 94.

Zusammenfassung. Erklärung der Tafel I 95

Anhang mit näheren Angaben über Literatur und Fundumstände der im Text erwähnten Sporen . . . . . 96—123

Fundortsregister . . . . . 124—127

Die Fundorte sind landschaftlich geordnet. Außer den in der Arbeit behandelten Sporen sind hier noch einige weitere Sporenfunde kurz angeführt.

Sachregister 128

Kapitel 1.

Geschichte der Spórenforschung.

Die erste wissenschaftliche Behandlung der ältesten Sporen verdanken wir Tischler[1]). Bei seinen grundlegenden Emailforschungen, in denen er den Unterschied zwischen dem keltischen, latènezeitlichen Blutemail und dem römischen Email herausschälte, war er auf einen Sporn aus der Siedelung von Stradonitz in Böhmen aufmerksam geworden, der auf seinen Knöpfen kreuzförmige Einlagen von Blutemail trug. Hierdurch war für ihn die latènezeitliche Stellung des Stückes und das Vorkommen von Sporen schon in vorrömischer Zeit erwiesen. Nun fand er auch unverzierte Sporen derselben Form in einem latènezeitlichen Grabe von Rondsen, in La Tène selbst und an anderen Orten in einer Verbreitung, die es ihm wahrscheinlich machte, daß der Sporn außerhalb der klassischen Länder, vielleicht von asiatischen Reitervölkern erfunden wurde. Auch die schriftlichen Quellen widersprechen seiner Meinung nach dem nicht. In seiner letzten einschlägigen Mitteilung 1890[2]) betonte er noch einmal, daß Sporen in der Spätlatènezeit mehrfach nachgewiesen und daß die Sporen aus La Tène selbst die ältesten bekannten Stücke sind. Einige angeblich aus frühlatène- oder gar hallstattzeitlichen Funden stammende Sporen konnte er als beträchtlich jüngere Stücke entlarven. Da Tischler die Fundstätte La Tène zur Mittellatènestufe rechnete, rückte er die ältesten Sporen bis ins 2. oder 3. Jahrhundert v. Chr. zurück. Die Weiterentwicklung des Latènesporns gedachte Tischler an dem reichhaltigen und lückenlosen ostpreußischen Fundmaterial zu zeigen. Sein Tod (1891) verhinderte die Vollendung dieser und so vieler anderer, wichtiger Arbeiten. Einen geringen

[1]) Schon 1885 führte Tischler flüchtig die Ergebnisse seiner Sporenforschungen in einer grundlegenden Latènearbeit: Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1885, S. 161 an. Ausführlicher trug er sie 1889 auf dem Wiener Anthropologen-Kongreß vor: Beiträge zur Geschichte des Sporns, sowie des vor- und nachrömischen Emails, Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1889. S. 194ff. und Wiener anthropol. Mitteil. 1889. S. 162ff.

[2]) Tischler, Über Sporen und nachrömisches Email. Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1890. S. 17f.

Ersatz bieten die zwei Tafeln mit ostpreußischen Sporen in dem von Kemke herausgegebenen Tafelwerke Tischlers über Ostpreußische Altertümer, die die Haupttypen zeitlich geordnet vorführen[1]).

Unmittelbar nach dem letzten Aufsatz Tischlers brachte Olshausen 1890 im Anschluß an die Veröffentlichung eines Spornfundes von Hedehusum auf Föhr eine Darstellung des Sporns von seinen Anfängen bis zu den Formen des 10. Jahrhunderts; eine Behandlung, die besonders für die Sporen der Kaiserzeit bis heute noch ihren Wert hat[2]). Die schwer lesbare Darstellungsweise und die etwas unübersichtliche Wiedergabe des für damalige Zeiten beträchtlichen Fundmaterials, das Olshausen zusammengetragen hat, lassen die Hauptrichtlinien nicht klar genug hervortreten. Ein gutes Auge zeigt Olshausen bei der Aufzählung und Gruppierung der vorkommenden Formen der Sporen und der einzelnen Spornteile, auch legt er besonderen Wert auf ihre genaue und treffende Benennung; doch scheinen mir die Formen zu schematisch in starre Gruppen gezwängt zu sein, ohne daß auf ihre lebendige Entwicklung genügend Rücksicht genommen worden ist. Daß die Zeitfolge der Formen nur in den gröbsten Zügen festgelegt wurde, ist wohl bei dem Olshausen vorliegenden Materiale erklärlich. Für die Art der Arbeit bezeichnend ist es jedoch, daß Olshausen, um einen unmittelbaren Anschluß an den Hedehusumer Sporenfund zu erhalten, mit den jüngsten Sporen beginnt und mit den ältesten aufhört und sich so von vornherein fast völlig die Möglichkeit nimmt, eine typologische Entwicklung zu geben. In der Zeitbestimmung stützt er sich teilweise auf Tischler, mit dem er in regem Meinungsaustausch stand. Im einzelnen werden mehrfach Äußerungen Tischlers angeführt, die dieser selbst nicht mehr veröffentlichen konnte und deren Bekanntgabe an dieser Stelle daher von besonderem Wert ist. Auf die gute Zusammenstellung der antiken Berichte und bildlichen Darstellungen von Sporen bei Olshausen weise ich besonders hin, da ich auf diese Quellen im folgenden nicht eingehe. Sie erweisen, daß bei den Griechen der Sporn schon im 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt war, also zu einer Zeit, in der er durch Funde noch nicht nachzuweisen ist.

Im Anschluß an die Veröffentlichung zweier pommerscher Sporen legte Olshausen 1891 noch die Übergänge zwischen den Knopfsporen und den Stuhlsporen in der Kaiserzeit dar[3]).

Wiederum nur kurz nach Olshausens Hauptarbeit erschien 1891 ein Tafelwerk über die Gesamtentwicklung des Sporns[4]), das sich in der Hauptsache auf die reiche Waffensammlung des Herrn Stadtrat Richard Zschille

[1]) Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer. Königsberg 1902. Taf. 16 u. 17.

[2]) Olshausen, Beitrag zur Geschichte des Reiterspornes. Zeitschr. f. Ethnol. 1890. Verhandl. S. 184ff.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1891. Verh. S. 595f.

[4]) Zschille u. Forrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung. Berlin 1891.

in Großenhain aufbaut, die leider nach dem Tode des Besitzers zersplittert wurde. Die Sporensammlung, die uns hier näher angeht, gelangte in das Berliner Zeughaus. Die von Zschille gezeichneten Tafeln geben klare und naturgetreue Abbildungen der Originale. Freilich ist das erstrebte Ziel, nur völlig einwandfreie Bilder zu liefern, nicht restlos erreicht worden. So weichen Abbildungen von Sporen, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden, die also wohl nicht unmittelbar nach den Originalen gezeichnet worden sind, in Einzelheiten recht beträchtlich von den Stücken ab (z. B. Zschille-Sorrer I, Taf. I, 8—11). Der Verfasser des Textes, Sorrer, zeichnet sich vor Olshausen durch seine flüssigere Schreibweise und die klarere, entwicklungsgeschichtliche Darstellung aus. Er beherrscht aber das Fundmaterial, das er zum Teil fehlerhaft aufführt, nicht so wie dieser und kann die Entwicklung auch nur in rohen Umrissen geben. Ja dort, wo er bei Beurteilung der germanischen Sporen über Olshausen hinauszugehen versucht, gerät er auf völlige Irrwege. So kommt er zu ganz falschen Schlüssen über den Ursprung, die Entwicklung und die Zeitstellung der Stuhlsporen. Er versucht auch dort, wo ihm das nötige Quellenmaterial fehlt, durch Kombinationen die Lücken zu schließen, um ein vollendetes, abgerundetes Bild der Entwicklung zu geben, und zieht bei dem Mangel an genauerer Chronologie dabei auch Fehlschlüsse. Hier liegt der Hauptunterschied zwischen der vorsichtigen, völlig von den Fundtatsachen abhängigen, etwas nüchternen Arbeitsweise Olshausens und der flotten, den Quellen selbstherrlicher gegenüberstehenden Art Sorrers. Der Hauptwert der Sorrerschen Arbeit — wir ziehen hier immer nur den vor- und frühgeschichtlichen Abschnitt in Betracht — liegt meines Erachtens in dem Teil, der seinem eigentlichen Arbeitsgebiet näher steht, in der Behandlung des „klassisch-römischen" Sporns. Doch läßt er sich hier zu einer Überschätzung der Bedeutung und des in der Tat nicht geringen Einflusses dieser Sporenart auf die germanische führen.

Im Jahre 1899 ließen die beiden Verfasser einen zweiten ergänzenden Teil ihres Sporenwerkes erscheinen[1]), in dem auf zwei Tafeln wieder eine ganze Anzahl vor- und frühgeschichtlicher Sporen abgebildet sind und von Sorrer die im Hauptwerk vorgetragenen Anschauungen in verkürzter Fassung wiederholt werden. Die Zeitbestimmungen sind zum Teil recht anfechtbar und bezeichnend ist es, daß das Alter der frühesten „klassisch-römischen" Sporen um 2—3 Jahrhunderte zu weit zurückversetzt wird. Recht irreführend ist auch die Benennung der Latènesporen, die sämtlich — vielleicht die Stücke von La Tène selbst ausgenommen — in die Spät-Latènestufe fallen, als Mittellatènesporen und die der kaiserzeitlichen, selbst der späten Formen aus dem dritten Jahrhundert als Spätlatènesporen, nur deshalb, weil sie sich typologisch aus den Latèneformen entwickeln. Mit demselben Recht könnte

[1]) Zschille u. Sorrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung. 2. Teil. Berlin 1899.

man einen großen Teil des Kulturgutes der Germanen zur Kaiserzeit als Spätlatèneformen bezeichnen.

Nach diesen drei, so schnell aufeinander folgenden Arbeiten ist keine ausführliche, allgemeine Behandlung des ältesten Sporns mehr erschienen. Zu erwähnen sind nur die kurzen Aufzählungen in einigen zusammenfassenden Werken über die Vorgeschichte einzelner Landesteile z. B. 1895 S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager II, S. 49 und Abb. 438—444; 1906 Pic, Le Hradischt de Stradonitz en Bohème, übersetzt von Déchelette, S. 78ff.; 1907 Pic, die Urnengräber Böhmens S. 165f.; 1910 Beltz, Altertümer Mecklenburgs S. 316 und Taf. 53, 16—20. Die bis 1841 bekannt gewordenen Sporen Mecklenburgs hatte bereits Lisch in dem Mecklenburgischen Jahresbericht VI (1841), S. 144ff. mit 1 Tafel behandelt. 1914 für Frankreich, Déchelette, Manuel d'archéologie Bd. II, Teil III, S. 1202ff. Die ostdeutschen Latènesporen hat Kostrzewski in seinem soeben erschienenen Buch über die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit Bd. I, S. 139ff., Bd. II, S. 48f. behandelt. Die neueste, wenn auch nur ganz kurze, allgemeine Darstellung hat Kossinna in seiner deutschen Vorgeschichte 2. Aufl. (1915), S. 194ff. gegeben.

Endlich sei noch auf die wichtige, 1912 erschienene Zusammenstellung des Sporenmaterials Nordostdeutschlands hingewiesen, die Blume in seiner Abhandlung über die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge S. 118ff. gegeben hat. Wenn es ihm auch nicht möglich war, wie er selbst angibt, zu einem Aufbau einer genauen, typologisch-chronologischen Reihe zu gelangen, da in seinem Gebiet Sporen in geschlossenen, zeitlich sicher bestimmbaren Funden zu selten auftreten, so zeigen doch das reiche Material, das er zusammengebracht hat, und die viel mehr ins einzelne gehenden typologischen und chronologischen Hindeutungen, daß eine gründliche Bearbeitung des gesamten, jetzt vorliegenden Fundstoffes eine viel sicherere und genauere Darstellung der Entwicklung des ältesten Sporns ergeben kann und muß, als es vor nun fast 30 Jahren möglich war.

Der schwierigste und langwierigste Teil einer solchen Aufgabe ist die Sammlung des überaus zerstreuten Materials. Selbst wenn man die so zersplitterte Literatur vollständig ausgezogen hat, bekommt man auch nicht annähernd ein vollständiges Bild von den in den Sammlungen vorhandenen Funden, da ein großer Teil nur ungenügend oder überhaupt nicht veröffentlicht ist. Am ärgsten steht es hiermit in Hannover, wo von den vorhandenen etwa 40 Sporen nur 4 veröffentlicht sind. Umgekehrt hat man in Pommern von jeher für eine gute Bekanntgabe Sorge getragen. Die bisher dort gefundenen 21 Sporen sind alle bis auf einen durch Abbildungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden.

Ich verfolge den Sporn von seinem Ursprung bis in die späte Kaiserzeit hinein. Für einen großen Teil der deutschen Gebiete, besonders Ostdeutschland,

fallen in diesen Zeitraum sämtliche bekannt gewordenen Sporen der Germanen, für die meisten anderen war am Ende der Kaiserzeit ein natürlicher Abschluß gegeben, da zu den fränkisch-merowingischen Sporen nur wenig Übergangsfunde vorhanden sind. Nur in Ostpreußen sind die Funde so zahlreich und lückenlos vertreten, daß hier der Einschnitt mit einer gewissen Willkür vorgenommen werden mußte. Ich habe hier die Knopfsporen bis zum Abschluß ihrer Entwicklung verfolgt und von den Nietsporen nur die älteren Formen einbegriffen. Die Ausdehnung meiner Museumsreisen habe ich in meiner Waffenarbeit angegeben[1]). Ich kenne das nord- und mitteldeutsche Fundmaterial durch Augenschein, nur hier kann also von gewisser Vollständigkeit gesprochen werden. Bei den übrigen Gebieten mußte ich mich auf die Durchsicht der Literatur beschränken, oft habe ich hier sogar nur die mit Abbildungen veröffentlichten Sporen benutzt. Da ich wie bei der Waffenarbeit auf die germanischen Funde den Hauptwert lege, fällt diese Beschränkung fast nur für Skandinavien, Polen, Galizien, Nordungarn und Böhmen unangenehm ins Gewicht. Bei dem Ausmaße meiner Studienreisen kann ich naturgemäß über die Entwicklung des „römischen" Sporns recht wenig und nichts Bestimmtes sagen. Hier wäre eine Bearbeitung von einem Vertreter der römisch-germanischen Forschung besonders erwünscht. Wenn trotz dieser Einschränkungen mein Material auf fast 700 Sporen angewachsen ist, so ist dies ein Beweis von dem Reichtum an frühgermanischen Funden in Deutschland.

[1]) M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. Mannusbibliothek 16. Würzburg 1916.

Kapitel 2.

Der latènezeitliche Sporn.

Die Ausführungen Tischlers über das Alter des Sporns sind in den folgenden drei Jahrzehnten vollauf bestätigt worden. In der Spät-Latènezeit ist der Sporn durch eine ganze Reihe von sicheren Beispielen belegt, vielleicht reicht er sogar bis in die Mittel-Latènezeit zurück. Für diese Zeit können auch heute nur die beiden Sporen von La Tène als Zeugen herangezogen werden. Sie wurden zusammen mit einer Trense gefunden. Der Fundort, von dem die ganze Periode ihren Namen erhalten hat, barg hauptsächlich Mittel-Latènesachen, doch kamen dort auch Spät-Latènestücke zutage. Auf Grund dieses Verhältnisses wäre also die Wahrscheinlichkeit größer, daß die Sporen mittellatènezeitlich sind, mit Sicherheit läßt sich dies aber nicht behaupten. Ziehen wir außerdem in Betracht, daß bisher in keltischen Kriegergräbern der Mittel-Latènezeit noch kein Sporn entdeckt worden ist, so käme doch günstigstenfalls nur ein ganz vereinzeltes erstes Auftreten in dieser Zeitstufe in Frage. Bei diesen Verhältnissen ist es wohl richtiger, von der Verwertung der beiden Stücke aus La Tène für die Altersfrage abzusehen, bis weitere Funde einen sicheren Nachweis ermöglichen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, Sporen aus noch älterer Zeit nachzuweisen. Tischler hatte schon 1890 einige Stücke, die in Frühlatène- oder Hallstattgräbern gefunden sein sollten, als jünger erkannt. Forrer, der mit zu großer Sicherheit den Ursprung des Sporns in die Mittel-Latènezeit verlegt, möchte an einem Sporn des Budapester Museums, über dessen Fundort nichts bekannt ist, hallstattzeitlich anmutende Züge erkennen, lehnt aber mit Recht eine so frühe Datierung des Stückes als zu wenig gesichert ab[1]). Mir macht auch die Form des Sporns keinen frühen Eindruck. Die Ringscheibe auf dem Stachel mutet vielmehr recht spät an, die Furchenverzierung des Bügels erinnert an spätlatènezeitliche Stücke wie Stradonitz. Déchelette nimmt sogar mit aller Bestimmtheit an, daß der Sporn den Kelten bereits in der Früh-Latènezeit bekannt war. Er stützt seine Auffassung auf einen Sporn, der in einem frühlatènezeitlichen Kriegergrab von Trugny (Aisne) gefunden worden sein soll[2]). Es ist ein unvollständiges Stück aus Eisen, dessen stark gedrungener, konischer Stachel

[1]) Zschille u. Forrer, Teil II. S. 7 u. Taf. XXI, 25.
[2]) Déchelette, Manuel d'archéologie II, III. S. 1202ff. u. Abb. 514, 5.

und dessen breiter an der Stachelbasis in zwei Spitzen ausgezogener Bügel sichere junge Merkmale sind, nach denen der Sporn in den Beginn der späten Kaiserzeit zu setzen ist. Das Grab ist seinerzeit von Moreau im Album Caranda Tafel 8 veröffentlicht worden. Schon Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verh. S. 205), dessen Sporenarbeit von Déchelette unbenutzt geblieben ist, hat die Unsicherheit dieses Fundes hervorgehoben und gleichzeitig den in demselben Album veröffentlichten, angeblich in einem Spät-Latènegrabe gefundenen Sporn von Armentières (Aisne) als wahrscheinlich merowingisch angesprochen[1]). So bleibt von den drei von Déchelette angeführten französischen Latènesporen[2]) nur der letzte von Alesia aus dem Schluß dieser Epoche als gesichert übrig. Gerade die auffallende Spärlichkeit der Sporenfunde in Frankreich macht diesen Fehler des sonst so vielbelesenen und kenntnisreichen französischen Gelehrten verständlich.

Forrer hat in seinem Sporenwerke (Teil I, S. 1 f. u. Taf. I, 17a—d) den Versuch gemacht, den Latènesporn aus einem einfachen Holzstachel, dessen gespaltenes Ende am Fuße befestigt wurde, abzuleiten. Solche über das exakte, auf tatsächliche Quellen gestützte Forschen hinausgehende mehr spekulative Arbeitsweise ist oft, zum mindesten als Arbeitshypothese, nicht ohne Wert zur Abrundung und Verdeutlichung eines gewonnenen Bildes. Nur muß man sich des Unterschiedes in der Wertung solcher Schlüsse und der Ergebnisse festfußender Forschung stets bewußt bleiben. Da die Latènesporen in der Tat eine sehr ursprüngliche Form haben, liegt es nahe, sie aus unmetallischen Vorbildern abzuleiten. Die von Forrer vorgeschlagene Entwicklung liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Wenn er aber die hölzernen Vorbilder in unmittelbare Verbindung mit der Darstellung eines Sporns auf einer griechischen Vase des 5. Jahrhunderts v. Chr. und gar mit der ältesten Erwähnung des Sporns bei dem Griechen Pherekrates bringen will, so verliert die über Jahrhunderte, Länder, Meere und Völker unbeschwert springende Phantasie doch allzusehr den Zusammenhang mit solider Forschungsmethode; darüber täuscht auch nicht Forrers bestimmte Ausdrucksweise: „So und nicht anders, darüber kann kein Zweifel bestehen, hat man sich die erste Entwicklung des Sporns zu denken." In seinem 2. Teile (S. 7) beurteilt denn auch Forrer seine Theorie viel ruhiger

[1]) Nachträglich ist mir durch Herrn Dr. Girke freundlichst die im Album Caranda, Taf. 24, 10 N. S. veröffentlichte Abbildung des Spornrestes zugänglich gemacht worden. Ich möchte daraufhin die Möglichkeit, daß der Sporn zu dem Spätlatènegrabe gehört, keineswegs völlig abweisen. Offenbar ist das Stück durch Rost stark verunstaltet. Da der Sporn nach Hubert (Revue archéol. 1902. II. S. 205) nicht mehr erhalten ist, das Grab selbst nur unsystematisch gehoben wurde, besteht keine Möglichkeit mehr, die Zeitstellung des Sporns sicher festzulegen.

[2]) Über den Bronzesporn mit Eisenstachel, der in einem keltischen Kriegergrabe mit Streitwagen zwischen Vitry und Chalons (Marne) gelegen haben soll, macht Déchelette keine näheren Angaben. A. a. O. S. 1204. Anmerk. 5.

und klarer: „Weder theoretische Argumente, noch Zitate aus alten Schriftstellern helfen über die älteste Geschichte des Sporns hinweg. Nur Originalfunde sind imstande, uns hierüber Sicheres festzustellen".

Die ältesten Formen des Latèneſporns (Abb. 1—2).

Unter den spätlatènezeitlichen Sporen sind bereits mehrere Typen zu sondern. Die ältesten Stücke sind stets aus Eisen und haben einen dünnen, rundstabigen, am Stachelansatz nicht breiter werdenden Bügel mit zwei großen, flach gewölbten Knöpfen an den Enden. Der Stachel ist bei ihnen ebenso dünn wie der Bügel und wird zur Basis hin kaum stärker. Diese schlichten Eisenstücke sind infolge ihres schmächtigen Körpers den Zerstörungen des Rostes besonders stark anheimgefallen, und mehrfach mögen die zerfallenen Reste völlig unkenntlich geworden oder der Beachtung des Finders entgangen sein. Trotzdem ist eine ganze Reihe erhalten geblieben (vgl. die Zusammenstellung im Anhang). Die Bügel dieser frühen Sporen bilden einen nur flachen Bogen, nie wird die spätere halbkreisförmige Bügelöffnung erreicht. Die beiden Schenkel sind daher wenig gebogen, ja mitunter sind sie vollkommen gerade und stoßen in einem stumpfen Winkel zusammen, der den Winkeln zwischen Stachel und Schenkeln völlig entspricht. Da sich das Schenkelpaar und der Stachel auch äußerlich recht ähneln und etwa gleichlang sind, erwecken sie beinahe den Eindruck eines dreistrahligen Sternes (Abb. 3). Die alten Sporen mit winkligem Bügel erinnern am stärksten an die von Forrer aufgestellte Vorform aus Holz mit gespaltenem oder gegabeltem Ende. Es ist klar, daß sich die frühen Bügelformen nicht eng an den Fuß anschmiegen konnten. Nur durch einen Riemen oder eine Schnur, die von den Endknöpfen ausging, befestigt, konnten sie an der Ferse keinen genügenden Halt haben, sondern wären hier unfehlbar nach unten abgerutscht. Sie können nur oberhalb der Ferse und der seitlich vorspringenden Fußknochen gesessen haben; denn durch eine Verschnürung an der dünnsten Stelle des Beines war ein Abrutschen auch solcher wenig anliegenden Sporen verhindert (vgl. die gleichhohe Befestigung des Sporns an dem Amazonenfuß auf der griechischen Vase bei Zschille und Forrer Taf. I, 17 und die Darstellung der Befestigung eines Latèneſporns ebendort Taf. I, 15). Die großen Knöpfe an den Bügelenden sind flachgewölbt und haben gewöhnlich einen Durchmesser von 1—2 cm. Bei dem Sporn von Butzke (Abb. 9) beträgt der Durchmesser sogar 3 cm! Sie sitzen unmittelbar und eng auf den Schenkelenden auf. Der geringe Zwischenraum zwischen Knopf und Schenkel ist jetzt häufig durch Rostblüten ganz ausgefüllt (z. B. Stradonitz, Pic Taf. 31, 4, 5, 14, 15). Die Knöpfe haben in der Hauptsache die Richtung der Schenkel, stehen also schräg zu dem Stachel. Eine typologische Fortbildung, die später allgemein wird, bahnt sich bisweilen schon bei alten Stücken an. Um dem Riemen an den Anknüpfungsstellen mehr Raum

zu geben, biegen die Schenkelenden plötzlich nach außen um, es schiebt sich dadurch zwischen Knopf und Schenkel ein Verbindungsglied, auf dem der Knopf wie ein Pilz auf seinem Stiel thront (z. B. Abb. 3 und Stradonitz, Pic Taf. 31, 1, 21). Die rundstabigen Stacheln sind zwar alle gleich dünn, aber recht verschieden lang. Durchschnittlich beträgt ihre Länge 1—2 cm, sie steigt bis auf 2,5 cm. Häufig sind die Stacheln nach der einen Seite quer zur Bügelrichtung sanft gebogen[1]).

Die entwickelten Formen des Latènesporns (Abb. 3—7).

Schon am Ende der Latènezeit entwickeln sich die alten Formen weiter. Die schlanken Bügel werden breiter, dagegen nehmen die großen Knöpfe, die wichtigsten Kennzeichen der Latènesporen, allmählich an Umfang ab. Die Stücke verlieren dadurch den primitiven Charakter, sie werden derber und widerstandsfähiger. Sie bestehen auch noch meist aus Eisen, nur hin und wieder wird Bronze verwendet (2 Stück aus Stradonitz, 1 aus Malente). Die Trennung von Bügel und Knöpfen durch einen Hals wird jetzt schon häufiger und viel auffallender durchgeführt. Die Hälse setzen sich bisweilen in scharfem, rechtem Winkel vom Bügel ab (Abb. 6). Besonders bezeichnend für den Fortschritt sind die Verzierungen, die jetzt häufig an den Sporen auftreten und ihnen ein gefälliges Aussehen verleihen, das stark von den nüchternen Anfangsformen absticht. Dabei werden nur einfache Mittel wie Einkehlungen, Furchen und sockelartige Unterlagen des Stachels verwendet. Am häufigsten wird der Stachel verziert. Durch umlaufende, wagerechte Furchen und die zwischen diesen stehenbleibenden Rippen erhält er eine belebende Profilierung, die häufig durch einen viereckigen Vorsprung am Bügelansatz abgeschlossen wird. Diese kleinen Sockel werden auch gern durch Furchen gegliedert, die aber senkrecht zu den Stachelmustern verlaufen. Bei Abb. 7 schnüren vier Furchen den Sockel so stark ein, daß er die Form eines vierblättrigen Kelches erhalten hat. Bisweilen trägt der Bügel beiderseits des Stachelansatzes Gruppen von Querfurchen, die entweder den Sockel eng umrahmen (Pic, Stradonitz, Taf. 31, 2) oder weiter von ihm entfernt sind (Abb. 6—7). Zweimal endlich sind auch die Endknöpfe durch kreuzförmige Furchen hervorgehoben, die mit Blutemail ausgefüllt sind, eine Verzierungsart, deren Bedeutung Tischler schon 1885 erkannte. Zu dem in der Geschichte der Forschung so wichtig gewordenen, in Wien befindlichen, bronzenen Sporn von Stradonitz mit Blutemailverzierung (Abb. 6) ist durch Pics Veröffentlichung ein zweites, sehr ähnliches Stück aus Eisen gekommen, das im Museum Prag aufbewahrt wird (Pic, Stradonitz, Taf. 31, 6)[2]).

[1]) Über den Zweck der Biegung s. S. 56.

[2]) Nach Mahr, Mitteil. der Wiener prähistor. Kommission II. S. 344 befinden sich im Wiener naturhistor. Museum unter den Stradonitzer Sporen auch solche, deren Knöpfe rechtwinklig gegeneinander stehende Strichgruppen mit Emaileinlage tragen.

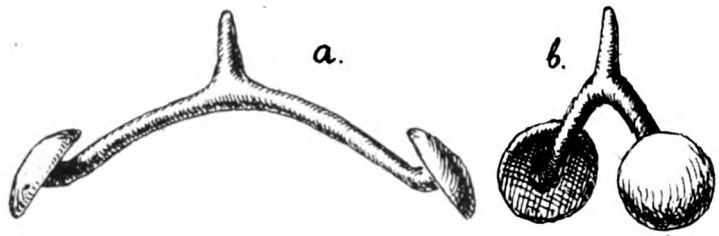


Abb. 1. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 2.

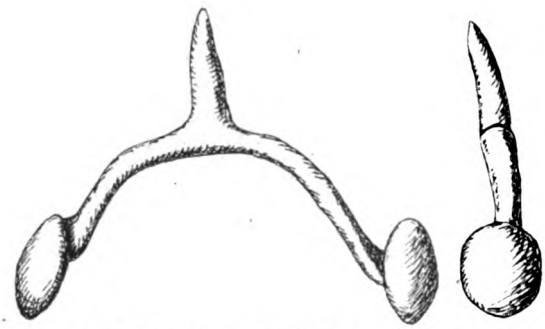


Abb. 2. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 3.

Abb. 3. Eisen. Nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 11.

Keltische Spätlatèneſporen von Stradonitz in Böhmen. 1/1.

Abb. 1—2. Alte Formen.

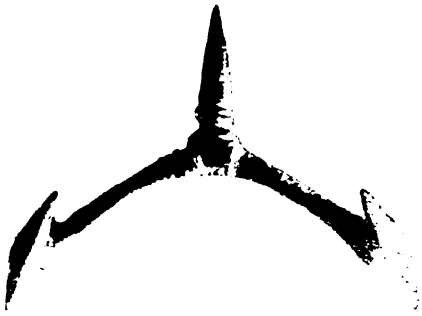


Abb. 4. Eisen. Nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 2.

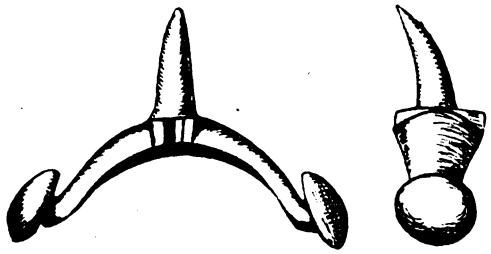


Abb. 5. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 4.

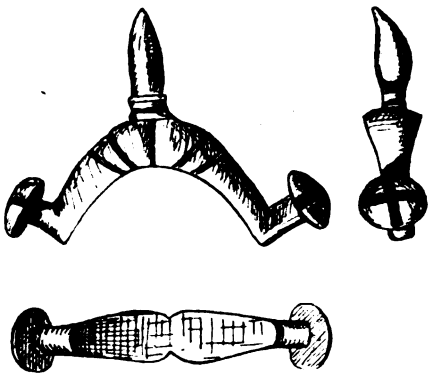


Abb. 6. Bronze. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 9.

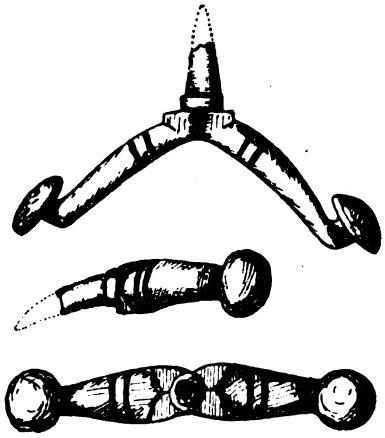
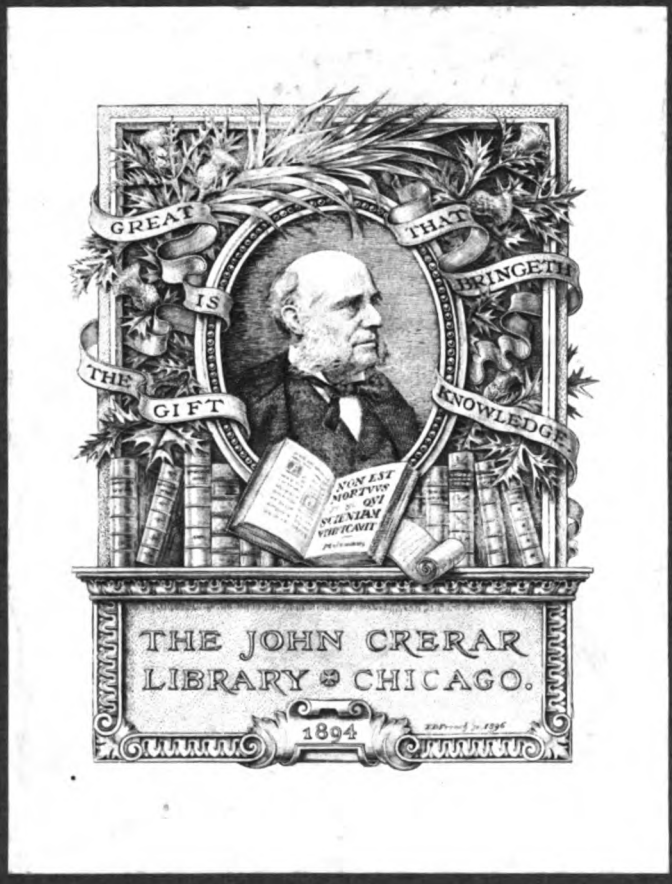


Abb. 7. Eisen. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 8.

Keltische Spätlatèneſporen von Stradonitz in Böhmen. 1/1.

Abb. 3—7. Entwickelte Formen.


GREAT IS THE GIFT THAT BRINGETH KNOWLEDGE
NON EST MORTVVS QVI SCIENTIAM VIVIFICAVIT
THE JOHN CRERAR LIBRARY CHICAGO.
1894

F 571.833
M313
THE JOHN CRERAR

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
No. 21

Der Reitersporn

seine Entstehung und früheste Entwicklung

Von

Martin Jahn

Mit 90 Abbildungen im Text und einer Tafel

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Verlag von Kurt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke**, Dr. Georg, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis**) M. 6.50.

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki**, M. von, **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis M. 6.50.

No. 3. **Schulz**, Prof. Bruno, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 4.—. — Vorzugspreis M. 3.15.

No. 4. **Bartelt**, Rektor Wilhelm, und **Waase**, Mittelschullehrer Karl, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 9.80. — Vorzugspreis M. 7.95.

No. 5. **Kropp**, Philipp, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 15.30. — Vorzugspreis M. 12.25.

No. 6. **Kossinna**, Prof. Dr. Gustaf, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 10.—. Vorzugspreis M. 8.—. (Einband M. 8.—).

No. 7. **Wilke**, Dr. Georg, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 13.50. — Vorzugspreis M. 10.80.

No. 8. **Blume**, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 9. **Kossinna**, Prof. Dr. Gustaf, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 50.—. Vorzugspreis M. 40.—. (Einband M. 8.—).

No. 10. **Wilke**, Dr. Georg, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 21.60 — Vorzugspreis M. 17.30.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band M. 4.— bis M. 10.— mehr.

Hierzu der jeweilige Sortimenter-Zuschlag.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 21

Der Reitersporn

seine Entstehung und früheste Entwicklung

Von

Martin Jahn

Mit 90 Abbildungen im Text und einer Tafel

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Meinen Eltern.

Vorwort.

Als ich vor 11 Jahren daranging, für eine Bearbeitung der germanischen Bewaffnung die einschlägigen Funde zu sammeln, beabsichtigte ich auch die Sporen zu behandeln. Während der Sammeltätigkeit sah ich mich jedoch aus mehreren Gründen gezwungen, meine Arbeit auf die eigentlichen Waffen zu beschränken. So ist mein Sporenmaterial nicht ganz so vollständig, wie es erwünscht wäre, und besonders sind meine Skizzen in vielen Museen nicht ausreichend, um eine abschließende Darstellung der Spornentwicklung zu geben. Ich hatte daher die Absicht, erst auf späteren Reisen diese Lücken zu füllen, ehe ich an eine Veröffentlichung heranging. Bisher hatte mich der Krieg an Museumsreisen verhindert und ich habe nicht einmal die seit Abschluß meiner Sammeltätigkeit erschienene Literatur systematisch durchsehen können, so daß mir vielleicht mancher neue Fund noch fehlen wird. Einerseits die geringe Aussicht, in absehbarer Zeit die Lücken ausfüllen zu können, anderseits der bei der Besprechung meiner Waffenarbeit von Beltz, Anthes und auch sonst mehrfach ausgesprochene Wunsch, die fehlende Sporenbearbeitung nachzuholen, bestimmten mich, trotz der Mängel diesen ersten Nachtrag zu meiner Bewaffnung der Germanen zu veröffentlichen. Wenn ich auch in manchen Punkten nichts Abschließendes bringen kann, so hoffe ich doch, die Forschung in dieser Frage fördern zu können und durch Bekanntgabe meines Fundmaterials zu Ergänzungen und Verbesserungen anzuregen.

Für das Entgegenkommen und die Unterstützung, die mir allenthalben von Museumsleitern und Fachleuten in freundlichster Weise zuteil geworden ist, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus. Für die kostenlose Herstellung und Überlassung von neuen Abbildungen oder für die Ausleihung von Bildstöcken bin ich folgenden Herren zu besonderem Danke verpflichtet: Geheimrat Kossinna (Berlin), Professor Seger (Breslau), Professor Beltz (Schwerin), Professor Knorr (Kiel), Professor Hahne (Halle a. S.), Professor Kumm (Danzig), Professor Günther (Graudenz), Professor Peiser (Königsberg), Rentier Blume (Steglitz) und Fräulein Luttich (Lüneburg).

Breslau, im August 1920.

Martin Jahn.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kapitel 1. Geschichte der Sporenforschung . . . . . 1—5
Vorarbeiten von Tischler, Olshausen und Schille-Sorrer S. 1—3. Neuere Literatur S. 4. Örtliche und zeitliche Ausdehnung meines Quellenmaterials S. 4—5.

Kapitel 2. Der latènezeitliche Sporn . . . . . 6—17
Das erste Vorkommen von Sporen S. 6. Hölzerne Vorformen S. 7. Die ältesten Formen der Sporen und ihre Befestigung am Fuß S. 8. Die entwickelten Formen und ihre Zeitstellung S. 9—12. Böhmische Pseudosporen S. 12—13. Fälschlich der Latènezeit zugeschriebene Hakensporen S. 13—14. Germanische Sporen mit vierkantigem Stachel S 14—16. Der Sporn, eine Erfindung der Kelten, die bald von den Germanen übernommen und ausgebaut wurde S. 16—17.

Kapitel 3. Der Stuhlsporn . . . . . 18—38
Seine falsche Beurteilung S. 18—19. Sporen mit aufgenieteten Knöpfen S. 20. Bügelsporen S. 22. Frühe Stuhlsporen mit einfach rechteckiger oder reicher ausgestatteter Stuhlplatte S. 23—24, mit flügelartig ausgeschnittener Stuhlplatte und konischem oder abgesetztem Stachel S. 24—28. Sporen mit kreisförmigen Nietplatten S. 29—31. Viernietige Stuhlsporen S. 31—32. Mittelgermanien die Heimat der Stuhlsporen S. 32. Ihr Vorkommen in Ostgermanien S. 33—35. Plattensporen S. 35—37. Preußische Sondergruppe S. 37—38.

Kapitel 4. Der kaiserzeitliche Knopfsporn . . . . . 39—66
Westgermanische Vorformen vom Schluß der Latènezeit S. 39—40. Die ältesten ostgermanischen Formen mit unverziertem und verziertem Stachel S. 41—43. Verspätetes Einwirken keltischer Formen S. 43—46. Hauptzüge der Fortentwicklung S. 47. Sporen mit runder und eckig ausladender Bügelmitte S. 47—53. Schlankere, kleinere Formen des 3. Jahrhunderts S. 53—55. Sporen mit überhängenden Stacheln S. 55—56. Sporen mit eingezogenem Stachel S. 56—58. Der Mittelhaken und die ungleiche Wölbung der Schenkel S. 58—60. Eine südliche und eine nördliche Gruppe S. 60—62. Ostgermanien die Heimat der kaiserzeitlichen Knopfsporen S. 62. Ihr Vorkommen in Westgermanien S. 63—64. Knopfsporen mit stuhlartiger Erweiterung des Bügels S. 64—66.

Kapitel 5. Knebelsporn und Hakensporn . . . . . 67—70
Das Verkümmern der Knöpfe an den Bügelenden S. 67. Die Knebelsporen eine ostgermanische Nebengruppe S. 67—69: Hakensporen mit nach außen gebogenen Haken, selten und ostgermanisch S. 69—70.

L 571.C 53
A 313

472145

Seite

Kapitel 6. Der provinzialrömische Sporn . . . . . 71—81
Quellenmaterial noch ungenügend S. 71. Der Ösensporn mit kreisförmigen Ösenscheiben S. 71—72, mit bandförmigem Bügel und die westgermanischen Ableger S. 72—73. Entwickelte Ösensporen S. 76. Herkunft der Nietsporen S. 77. Ihre Entwicklung S. 80—81.

Kapitel 7. Die Nietsporen auf germanischem Gebiet . . . . . 82—88
Ostpreußische Sporen des 3. Jahrhunderts mit aufgepfropften Nietenden S. 82—83. Nach Ostpreußen eingeführte provinzialrömische Nietsporen des 4. Jahrhunderts S. 83. Dreinietige Sporen in Mittelgermanien S. 83—85. Silberne Prachtsporen aus dem Elbgebiet S. 86—87.

Kapitel 8. Über sporenähnliche Gegenstände und die Tragart der Sporen . . . . . 89—94
Sporenähnliche Gegenstände S. 89. Die Rondsener Radsporen nicht vorgeschichtlich S. 90. Befestigungsarten der verschiedenen Sporenformen S. 90—91. Sporenhalter, Sporenschnallen S. 91. Benutzung von einzelnen Sporen und von Sporenpaaren S. 91—92. Mittelgermanischer Brauch, mehr als 2 Sporen einem Toten mitzugeben S. 92—93. Ein Prunksporn in einem Frauengrab S. 94. Die neben den Sporen vorkommenden Beigaben in den Gräbern S. 94.

Zusammenfassung. Erklärung der Tafel I 95

Anhang mit näheren Angaben über Literatur und Fundumstände der im Text erwähnten Sporen . . . . . 96—123

Fundortsregister . . . . . 124—127
Die Fundorte sind landschaftlich geordnet. Außer den in der Arbeit behandelten Sporen sind hier noch einige weitere Sporenfunde kurz angeführt.

Sachregister 128

Kapitel 1.

Geschichte der Spórenforschung.

Die erste wissenschaftliche Behandlung der ältesten Sporen verdanken wir Tischler[1]). Bei seinen grundlegenden Emailforschungen, in denen er den Unterschied zwischen dem keltischen, latènezeitlichen Blutemail und dem römischen Email herausschälte, war er auf einen Sporn aus der Siedelung von Stradonitz in Böhmen aufmerksam geworden, der auf seinen Knöpfen kreuzförmige Einlagen von Blutemail trug. Hierdurch war für ihn die latènezeitliche Stellung des Stückes und das Vorkommen von Sporen schon in vorrömischer Zeit erwiesen. Nun fand er auch unverzierte Sporen derselben Form in einem latènezeitlichen Grabe von Rondsen, in La Tène selbst und an anderen Orten in einer Verbreitung, die es ihm wahrscheinlich machte, daß der Sporn außerhalb der klassischen Länder, vielleicht von asiatischen Reitervölkern erfunden wurde. Auch die schriftlichen Quellen widersprechen seiner Meinung nach dem nicht. In seiner letzten einschlägigen Mitteilung 1890[2]) betonte er noch einmal, daß Sporen in der Spätlatènezeit mehrfach nachgewiesen und daß die Sporen aus La Tène selbst die ältesten bekannten Stücke sind. Einige angeblich aus frühlatène- oder gar hallstattzeitlichen Funden stammende Sporen konnte er als beträchtlich jüngere Stücke entlarven. Da Tischler die Fundstätte La Tène zur Mittellatènestufe rechnete, rückte er die ältesten Sporen bis ins 2. oder 3. Jahrhundert v. Chr. zurück. Die Weiterentwicklung des Latènesporns gedachte Tischler an dem reichhaltigen und lückenlosen ostpreußischen Fundmaterial zu zeigen. Sein Tod (1891) verhinderte die Vollendung dieser und so vieler anderer, wichtiger Arbeiten. Einen geringen

[1]) Schon 1885 führte Tischler flüchtig die Ergebnisse seiner Sporenforschungen in einer grundlegenden Latènearbeit: Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1885, S. 161 an. Ausführlicher trug er sie 1889 auf dem Wiener Anthropologen-Kongreß vor: Beiträge zur Geschichte des Sporns, sowie des vor- und nachrömischen Emails, Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1889. S. 194ff. und Wiener anthropol. Mitteil. 1889. S. 162ff.

[2]) Tischler, Über Sporen und nachrömisches Email. Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1890. S. 17f.

Ersatz bieten die zwei Tafeln mit ostpreußischen Sporen in dem von Kemke herausgegebenen Tafelwerke Tischlers über Ostpreußische Altertümer, die die Haupttypen zeitlich geordnet vorführen[1]).

Unmittelbar nach dem letzten Aufsatz Tischlers brachte Olshausen 1890 im Anschluß an die Veröffentlichung eines Spornfundes von Hedehusum auf Föhr eine Darstellung des Sporns von seinen Anfängen bis zu den Formen des 10. Jahrhunderts; eine Behandlung, die besonders für die Sporen der Kaiserzeit bis heute noch ihren Wert hat[2]). Die schwer lesbare Darstellungsweise und die etwas unübersichtliche Wiedergabe des für damalige Zeiten beträchtlichen Fundmaterials, das Olshausen zusammengetragen hat, lassen die Hauptrichtlinien nicht klar genug hervortreten. Ein gutes Auge zeigt Olshausen bei der Aufzählung und Gruppierung der vorkommenden Formen der Sporen und der einzelnen Spornteile, auch legt er besonderen Wert auf ihre genaue und treffende Benennung; doch scheinen mir die Formen zu schematisch in starre Gruppen gezwängt zu sein, ohne daß auf ihre lebendige Entwicklung genügend Rücksicht genommen worden ist. Daß die Zeitfolge der Formen nur in den gröbsten Zügen festgelegt wurde, ist wohl bei dem Olshausen vorliegenden Materiale erklärlich. Für die Art der Arbeit bezeichnend ist es jedoch, daß Olshausen, um einen unmittelbaren Anschluß an den Hedehusumer Sporenfund zu erhalten, mit den jüngsten Sporen beginnt und mit den ältesten aufhört und sich so von vornherein fast völlig die Möglichkeit nimmt, eine typologische Entwicklung zu geben. In der Zeitbestimmung stützt er sich teilweise auf Tischler, mit dem er in regem Meinungsaustausch stand. Im einzelnen werden mehrfach Äußerungen Tischlers angeführt, die dieser selbst nicht mehr veröffentlichen konnte und deren Bekanntgabe an dieser Stelle daher von besonderem Wert ist. Auf die gute Zusammenstellung der antiken Berichte und bildlichen Darstellungen von Sporen bei Olshausen weise ich besonders hin, da ich auf diese Quellen im folgenden nicht eingehe. Sie erweisen, daß bei den Griechen der Sporn schon im 5. Jahrhundert v. Chr. bekannt war, also zu einer Zeit, in der er durch Funde noch nicht nachzuweisen ist.

Im Anschluß an die Veröffentlichung zweier pommerscher Sporen legte Olshausen 1891 noch die Übergänge zwischen den Knopfsporen und den Stuhlsporen in der Kaiserzeit dar[3]).

Wiederum nur kurz nach Olshausens Hauptarbeit erschien 1891 ein Tafelwerk über die Gesamtentwicklung des Sporns[4]), das sich in der Hauptsache auf die reiche Waffensammlung des Herrn Stadtrat Richard Zschille

[1]) Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer. Königsberg 1902. Taf. 16 u. 17.

[2]) Olshausen, Beitrag zur Geschichte des Reiterspornes. Zeitschr. f. Ethnol. 1890. Verhandl. S. 184ff.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1891. Verh. S. 595f.

[4]) Zschille u. Forrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung. Berlin 1891.

in Großenhain aufbaut, die leider nach dem Tode des Besitzers zersplittert wurde. Die Sporensammlung, die uns hier näher angeht, gelangte in das Berliner Zeughaus. Die von Zschille gezeichneten Tafeln geben klare und naturgetreue Abbildungen der Originale. Freilich ist das erstrebte Ziel, nur völlig einwandfreie Bilder zu liefern, nicht restlos erreicht worden. So weichen Abbildungen von Sporen, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden, die also wohl nicht unmittelbar nach den Originalen gezeichnet worden sind, in Einzelheiten recht beträchtlich von den Stücken ab (z. B. Zschille-Sorrer I, Taf. I, 8—11). Der Verfasser des Textes, Sorrer, zeichnet sich vor Olshausen durch seine flüssigere Schreibweise und die klarere, entwicklungsgeschichtliche Darstellung aus. Er beherrscht aber das Fundmaterial, das er zum Teil fehlerhaft aufführt, nicht so wie dieser und kann die Entwicklung auch nur in rohen Umrissen geben. Ja dort, wo er bei Beurteilung der germanischen Sporen über Olshausen hinauszugehen versucht, gerät er auf völlige Irrwege. So kommt er zu ganz falschen Schlüssen über den Ursprung, die Entwicklung und die Zeitstellung der Stuhlsporen. Er versucht auch dort, wo ihm das nötige Quellenmaterial fehlt, durch Kombinationen die Lücken zu schließen, um ein vollendetes, abgerundetes Bild der Entwicklung zu geben, und zieht bei dem Mangel an genauerer Chronologie dabei auch Fehlschlüsse. Hier liegt der Hauptunterschied zwischen der vorsichtigen, völlig von den Fundtatsachen abhängigen, etwas nüchternen Arbeitsweise Olshausens und der flotten, den Quellen selbstherrlicher gegenüberstehenden Art Sorrers. Der Hauptwert der Sorrerschen Arbeit — wir ziehen hier immer nur den vor- und frühgeschichtlichen Abschnitt in Betracht — liegt meines Erachtens in dem Teil, der seinem eigentlichen Arbeitsgebiet näher steht, in der Behandlung des „klassisch-römischen" Sporns. Doch läßt er sich hier zu einer Überschätzung der Bedeutung und des in der Tat nicht geringen Einflusses dieser Sporenart auf die germanische führen.

Im Jahre 1899 ließen die beiden Verfasser einen zweiten ergänzenden Teil ihres Sporenwerkes erscheinen[1]), in dem auf zwei Tafeln wieder eine ganze Anzahl vor- und frühgeschichtlicher Sporen abgebildet sind und von Sorrer die im Hauptwerk vorgetragenen Anschauungen in verkürzter Fassung wiederholt werden. Die Zeitbestimmungen sind zum Teil recht anfechtbar und bezeichnend ist es, daß das Alter der frühesten „klassisch-römischen" Sporen um 2—3 Jahrhunderte zu weit zurückversetzt wird. Recht irreführend ist auch die Benennung der Latènesporen, die sämtlich — vielleicht die Stücke von La Tène selbst ausgenommen — in die Spät-Latènestufe fallen, als Mittellatènesporen und die der kaiserzeitlichen, selbst der späten Formen aus dem dritten Jahrhundert als Spätlatènesporen, nur deshalb, weil sie sich typologisch aus den Latèneformen entwickeln. Mit demselben Recht könnte

[1]) Zschille u. Sorrer, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung. 2. Teil. Berlin 1899.

man einen großen Teil des Kulturgutes der Germanen zur Kaiserzeit als Spätlatèneformen bezeichnen.

Nach diesen drei, so schnell aufeinander folgenden Arbeiten ist keine ausführliche, allgemeine Behandlung des ältesten Sporns mehr erschienen. Zu erwähnen sind nur die kurzen Aufzählungen in einigen zusammenfassenden Werken über die Vorgeschichte einzelner Landesteile z. B. 1895 S. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager II, S. 49 und Abb. 438—444; 1906 Pic, Le Hradischt de Stradonitz en Bohème, übersetzt von Déchelette, S. 78ff.; 1907 Pic, die Urnengräber Böhmens S. 165f.; 1910 Beltz, Altertümer Mecklenburgs S. 316 und Taf. 53, 16—20. Die bis 1841 bekannt gewordenen Sporen Mecklenburgs hatte bereits Lisch in dem Mecklenburgischen Jahresbericht VI (1841), S. 144ff. mit 1 Tafel behandelt. 1914 für Frankreich, Déchelette, Manuel d'archéologie Bd. II, Teil III, S. 1202ff. Die ostdeutschen Latènesporen hat Kostrzewski in seinem soeben erschienenen Buch über die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit Bd. I, S. 139ff., Bd. II, S. 48f. behandelt. Die neueste, wenn auch nur ganz kurze, allgemeine Darstellung hat Kossinna in seiner deutschen Vorgeschichte 2. Aufl. (1915), S. 194ff. gegeben.

Endlich sei noch auf die wichtige, 1912 erschienene Zusammenstellung des Sporenmaterials Nordostdeutschlands hingewiesen, die Blume in seiner Abhandlung über die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge S. 118ff. gegeben hat. Wenn es ihm auch nicht möglich war, wie er selbst angibt, zu einem Aufbau einer genauen, typologisch-chronologischen Reihe zu gelangen, da in seinem Gebiet Sporen in geschlossenen, zeitlich sicher bestimmbaren Funden zu selten auftreten, so zeigen doch das reiche Material, das er zusammengebracht hat, und die viel mehr ins einzelne gehenden typologischen und chronologischen Hindeutungen, daß eine gründliche Bearbeitung des gesamten, jetzt vorliegenden Fundstoffes eine viel sicherere und genauere Darstellung der Entwicklung des ältesten Sporns ergeben kann und muß, als es vor nun fast 30 Jahren möglich war.

Der schwierigste und langwierigste Teil einer solchen Aufgabe ist die Sammlung des überaus zerstreuten Materials. Selbst wenn man die so zersplitterte Literatur vollständig ausgezogen hat, bekommt man auch nicht annähernd ein vollständiges Bild von den in den Sammlungen vorhandenen Funden, da ein großer Teil nur ungenügend oder überhaupt nicht veröffentlicht ist. Am ärgsten steht es hiermit in Hannover, wo von den vorhandenen etwa 40 Sporen nur 4 veröffentlicht sind. Umgekehrt hat man in Pommern von jeher für eine gute Bekanntgabe Sorge getragen. Die bisher dort gefundenen 21 Sporen sind alle bis auf einen durch Abbildungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden.

Ich verfolge den Sporn von seinem Ursprung bis in die späte Kaiserzeit hinein. Für einen großen Teil der deutschen Gebiete, besonders Ostdeutschland,

fallen in diesen Zeitraum sämtliche bekannt gewordenen Sporen der Germanen, für die meisten anderen war am Ende der Kaiserzeit ein natürlicher Abschluß gegeben, da zu den fränkisch-merowingischen Sporen nur wenig Übergangsfunde vorhanden sind. Nur in Ostpreußen sind die Funde so zahlreich und lückenlos vertreten, daß hier der Einschnitt mit einer gewissen Willkür vorgenommen werden mußte. Ich habe hier die Knopfsporen bis zum Abschluß ihrer Entwicklung verfolgt und von den Nietsporen nur die älteren Formen einbegriffen. Die Ausdehnung meiner Museumsreisen habe ich in meiner Waffenarbeit angegeben[1]). Ich kenne das nord- und mitteldeutsche Fundmaterial durch Augenschein, nur hier kann also von gewisser Vollständigkeit gesprochen werden. Bei den übrigen Gebieten mußte ich mich auf die Durchsicht der Literatur beschränken, oft habe ich hier sogar nur die mit Abbildungen veröffentlichten Sporen benutzt. Da ich wie bei der Waffenarbeit auf die germanischen Funde den Hauptwert lege, fällt diese Beschränkung fast nur für Skandinavien, Polen, Galizien, Nordungarn und Böhmen unangenehm ins Gewicht. Bei dem Ausmaße meiner Studienreisen kann ich naturgemäß über die Entwicklung des „römischen" Sporns recht wenig und nichts Bestimmtes sagen. Hier wäre eine Bearbeitung von einem Vertreter der römisch-germanischen Forschung besonders erwünscht. Wenn trotz dieser Einschränkungen mein Material auf fast 700 Sporen angewachsen ist, so ist dies ein Beweis von dem Reichtum an frühgermanischen Funden in Deutschland.

[1]) M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. Mannusbibliothek 16. Würzburg 1916.

Kapitel 2.

Der latènezeitliche Sporn.

Die Ausführungen Tischlers über das Alter des Sporns sind in den folgenden drei Jahrzehnten vollauf bestätigt worden. In der Spät-Latènezeit ist der Sporn durch eine ganze Reihe von sicheren Beispielen belegt, vielleicht reicht er sogar bis in die Mittel-Latènezeit zurück. Für diese Zeit können auch heute nur die beiden Sporen von La Tène als Zeugen herangezogen werden. Sie wurden zusammen mit einer Trense gefunden. Der Fundort, von dem die ganze Periode ihren Namen erhalten hat, barg hauptsächlich Mittel-Latènesachen, doch kamen dort auch Spät-Latènestücke zutage. Auf Grund dieses Verhältnisses wäre also die Wahrscheinlichkeit größer, daß die Sporen mittellatènezeitlich sind, mit Sicherheit läßt sich dies aber nicht behaupten. Ziehen wir außerdem in Betracht, daß bisher in keltischen Kriegergräbern der Mittel-Latènezeit noch kein Sporn entdeckt worden ist, so käme doch günstigstenfalls nur ein ganz vereinzeltes erstes Auftreten in dieser Zeitstufe in Frage. Bei diesen Verhältnissen ist es wohl richtiger, von der Verwertung der beiden Stücke aus La Tène für die Altersfrage abzusehen, bis weitere Funde einen sicheren Nachweis ermöglichen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, Sporen aus noch älterer Zeit nachzuweisen. Tischler hatte schon 1890 einige Stücke, die in Frühlatène- oder Hallstattgräbern gefunden sein sollten, als jünger erkannt. Forrer, der mit zu großer Sicherheit den Ursprung des Sporns in die Mittel-Latènezeit verlegt, möchte an einem Sporn des Budapester Museums, über dessen Fundort nichts bekannt ist, hallstattzeitlich anmutende Züge erkennen, lehnt aber mit Recht eine so frühe Datierung des Stückes als zu wenig gesichert ab[1]). Mir macht auch die Form des Sporns keinen frühen Eindruck. Die Ringscheibe auf dem Stachel mutet vielmehr recht spät an, die Furchenverzierung des Bügels erinnert an spätlatènezeitliche Stücke wie Stradonitz. Déchelette nimmt sogar mit aller Bestimmtheit an, daß der Sporn den Kelten bereits in der Früh-Latènezeit bekannt war. Er stützt seine Auffassung auf einen Sporn, der in einem frühlatènezeitlichen Kriegergrab von Trugny (Aisne) gefunden worden sein soll[2]). Es ist ein unvollständiges Stück aus Eisen, dessen stark gedrungener, konischer Stachel

[1]) Zschille u. Forrer, Teil II. S. 7 u. Taf. XXI, 25.
[2]) Déchelette, Manuel d'archéologie II, III. S. 1202ff. u. Abb. 514, 5.

und dessen breiter an der Stachelbasis in zwei Spitzen ausgezogener Bügel sichere junge Merkmale sind, nach denen der Sporn in den Beginn der späten Kaiserzeit zu setzen ist. Das Grab ist seinerzeit von Moreau im Album Caranda Tafel 8 veröffentlicht worden. Schon Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verh. S. 205), dessen Sporenarbeit von Déchelette unbenutzt geblieben ist, hat die Unsicherheit dieses Fundes hervorgehoben und gleichzeitig den in demselben Album veröffentlichten, angeblich in einem Spät-Latènegrabe gefundenen Sporn von Armentières (Aisne) als wahrscheinlich merowingisch angesprochen[1]). So bleibt von den drei von Déchelette angeführten französischen Latènesporen[2]) nur der letzte von Alesia aus dem Schluß dieser Epoche als gesichert übrig. Gerade die auffallende Spärlichkeit der Sporenfunde in Frankreich macht diesen Fehler des sonst so vielbelesenen und kenntnisreichen französischen Gelehrten verständlich.

Forrer hat in seinem Sporenwerke (Teil I, S. 1 f. u. Taf. I, 17a—d) den Versuch gemacht, den Latènesporn aus einem einfachen Holzstachel, dessen gespaltenes Ende am Fuße befestigt wurde, abzuleiten. Solche über das exakte, auf tatsächliche Quellen gestützte Forschen hinausgehende mehr spekulative Arbeitsweise ist oft, zum mindesten als Arbeitshypothese, nicht ohne Wert zur Abrundung und Verdeutlichung eines gewonnenen Bildes. Nur muß man sich des Unterschiedes in der Wertung solcher Schlüsse und der Ergebnisse festfußender Forschung stets bewußt bleiben. Da die Latènesporen in der Tat eine sehr ursprüngliche Form haben, liegt es nahe, sie aus unmetallischen Vorbildern abzuleiten. Die von Forrer vorgeschlagene Entwicklung liegt durchaus im Bereich des Möglichen. Wenn er aber die hölzernen Vorbilder in unmittelbare Verbindung mit der Darstellung eines Sporns auf einer griechischen Vase des 5. Jahrhunderts v. Chr. und gar mit der ältesten Erwähnung des Sporns bei dem Griechen Pherekrates bringen will, so verliert die über Jahrhunderte, Länder, Meere und Völker unbeschwert springende Phantasie doch allzusehr den Zusammenhang mit solider Forschungsmethode; darüber täuscht auch nicht Forrers bestimmte Ausdrucksweise: „So und nicht anders, darüber kann kein Zweifel bestehen, hat man sich die erste Entwicklung des Sporns zu denken." In seinem 2. Teile (S. 7) beurteilt denn auch Forrer seine Theorie viel ruhiger

[1]) Nachträglich ist mir durch Herrn Dr. Girke freundlichst die im Album Caranda, Taf. 24, 10 N. F. veröffentlichte Abbildung des Spornrestes zugänglich gemacht worden. Ich möchte daraufhin die Möglichkeit, daß der Sporn zu dem Spätlatènegrabe gehört, keineswegs völlig abweisen. Offenbar ist das Stück durch Rost stark verunstaltet. Da der Sporn nach Hubert (Revue archéol. 1902. II. S. 205) nicht mehr erhalten ist, das Grab selbst nur unsystematisch gehoben wurde, besteht keine Möglichkeit mehr, die Zeitstellung des Sporns sicher festzulegen.

[2]) Über den Bronzesporn mit Eisenstachel, der in einem keltischen Kriegergrabe mit Streitwagen zwischen Vitry und Chalons (Marne) gelegen haben soll, macht Déchelette keine näheren Angaben. A. a. O. S. 1204. Anmerk. 5.

und klarer: „Weder theoretische Argumente, noch Zitate aus alten Schriftstellern helfen über die älteste Geschichte des Sporns hinweg. Nur Originalfunde sind imstande, uns hierüber Sicheres festzustellen".

Die ältesten Formen des Latènesporns (Abb. 1—2).

Unter den spätlatènezeitlichen Sporen sind bereits mehrere Typen zu sondern. Die ältesten Stücke sind stets aus Eisen und haben einen dünnen, rundstabigen, am Stachelansatz nicht breiter werdenden Bügel mit zwei großen, flach gewölbten Knöpfen an den Enden. Der Stachel ist bei ihnen ebenso dünn wie der Bügel und wird zur Basis hin kaum stärker. Diese schlichten Eisenstücke sind infolge ihres schmächtigen Körpers den Zerstörungen des Rostes besonders stark anheimgefallen, und mehrfach mögen die zerfallenen Reste völlig unkenntlich geworden oder der Beachtung des Finders entgangen sein. Trotzdem ist eine ganze Reihe erhalten geblieben (vgl. die Zusammenstellung im Anhang). Die Bügel dieser frühen Sporen bilden einen nur flachen Bogen, nie wird die spätere halbkreisförmige Bügelöffnung erreicht. Die beiden Schenkel sind daher wenig gebogen, ja mitunter sind sie vollkommen gerade und stoßen in einem stumpfen Winkel zusammen, der den Winkeln zwischen Stachel und Schenkeln völlig entspricht. Da sich das Schenkelpaar und der Stachel auch äußerlich recht ähneln und etwa gleichlang sind, erwecken sie beinahe den Eindruck eines dreistrahligen Sternes (Abb. 3). Die alten Sporen mit winkligem Bügel erinnern am stärksten an die von Sorrer aufgestellte Vorform aus Holz mit gespaltenem oder gegabeltem Ende. Es ist klar, daß sich die frühen Bügelformen nicht eng an den Fuß anschmiegen konnten. Nur durch einen Riemen oder eine Schnur, die von den Endknöpfen ausging, befestigt, konnten sie an der Ferse keinen genügenden Halt haben, sondern wären hier unfehlbar nach unten abgerutscht. Sie können nur oberhalb der Ferse und der seitlich vorspringenden Fußknochen gesessen haben; denn durch eine Verschnürung an der dünnsten Stelle des Beines war ein Abrutschen auch solcher wenig anliegenden Sporen verhindert (vgl. die gleichhohe Befestigung des Sporns an dem Amazonenfuß auf der griechischen Vase bei Zschille und Sorrer Taf. I, 17 und die Darstellung der Befestigung eines Latènesporns ebendort Taf. I, 15). Die großen Knöpfe an den Bügelenden sind flachgewölbt und haben gewöhnlich einen Durchmesser von 1—2 cm. Bei dem Sporn von Butzke (Abb. 9) beträgt der Durchmesser sogar 3 cm! Sie sitzen unmittelbar und eng auf den Schenkelenden auf. Der geringe Zwischenraum zwischen Knopf und Schenkel ist jetzt häufig durch Rostblüten ganz ausgefüllt (z. B. Stradonitz, Pic Taf. 31, 4, 5, 14, 15). Die Knöpfe haben in der Hauptsache die Richtung der Schenkel, stehen also schräg zu dem Stachel. Eine typologische Fortbildung, die später allgemein wird, bahnt sich bisweilen schon bei alten Stücken an. Um dem Riemen an den Anknüpfungsstellen mehr Raum

zu geben, biegen die Schenkelenden plötzlich nach außen um, es schiebt sich dadurch zwischen Knopf und Schenkel ein Verbindungsglied, auf dem der Knopf wie ein Pilz auf seinem Stiel thront (z. B. Abb. 3 und Stradonitz, Pic Taf. 31, 1, 21). Die rundstabigen Stacheln sind zwar alle gleich dünn, aber recht verschieden lang. Durchschnittlich beträgt ihre Länge 1—2 cm, sie steigt bis auf 2,5 cm. Häufig sind die Stacheln nach der einen Seite quer zur Bügelrichtung sanft gebogen[1]).

Die entwickelten Formen des Latènesporns (Abb. 3—7).

Schon am Ende der Latènezeit entwickeln sich die alten Formen weiter. Die schlanken Bügel werden breiter, dagegen nehmen die großen Knöpfe, die wichtigsten Kennzeichen der Latènesporen, allmählich an Umfang ab. Die Stücke verlieren dadurch den primitiven Charakter, sie werden derber und widerstandsfähiger. Sie bestehen auch noch meist aus Eisen, nur hin und wieder wird Bronze verwendet (2 Stück aus Stradonitz, 1 aus Malente). Die Trennung von Bügel und Knöpfen durch einen Hals wird jetzt schon häufiger und viel auffallender durchgeführt. Die Hälse setzen sich bisweilen in scharfem, rechtem Winkel vom Bügel ab (Abb. 6). Besonders bezeichnend für den Fortschritt sind die Verzierungen, die jetzt häufig an den Sporen auftreten und ihnen ein gefälliges Aussehen verleihen, das stark von den nüchternen Anfangsformen absticht. Dabei werden nur einfache Mittel wie Einkehlungen, Furchen und sockelartige Unterlagen des Stachels verwendet. Am häufigsten wird der Stachel verziert. Durch umlaufende, wagerechte Furchen und die zwischen diesen stehenbleibenden Rippen erhält er eine belebende Profilierung, die häufig durch einen viereckigen Vorsprung am Bügelansatz abgeschlossen wird. Diese kleinen Sockel werden auch gern durch Furchen gegliedert, die aber senkrecht zu den Stachelmustern verlaufen. Bei Abb. 7 schnüren vier Furchen den Sockel so stark ein, daß er die Form eines vierblättrigen Kelches erhalten hat. Bisweilen trägt der Bügel beiderseits des Stachelansatzes Gruppen von Querfurchen, die entweder den Sockel eng umrahmen (Pic, Stradonitz, Taf. 31, 2) oder weiter von ihm entfernt sind (Abb. 6—7). Zweimal endlich sind auch die Endknöpfe durch kreuzförmige Furchen hervorgehoben, die mit Blutemail ausgefüllt sind, eine Verzierungsart, deren Bedeutung Tischler schon 1885 erkannte. Zu dem in der Geschichte der Forschung so wichtig gewordenen, in Wien befindlichen, bronzenen Sporn von Stradonitz mit Blutemailverzierung (Abb. 6) ist durch Pics Veröffentlichung ein zweites, sehr ähnliches Stück aus Eisen gekommen, das im Museum Prag aufbewahrt wird (Pic, Stradonitz, Taf. 31, 6)[2]).

[1]) Über den Zweck der Biegung s. S. 56.

[2]) Nach Mahr, Mitteil. der Wiener prähistor. Kommission II. S. 344 befinden sich im Wiener naturhistor. Museum unter den Stradonitzer Sporen auch solche, deren Knöpfe rechtwinklig gegeneinander stehende Strichgruppen mit Emaileinlage tragen.

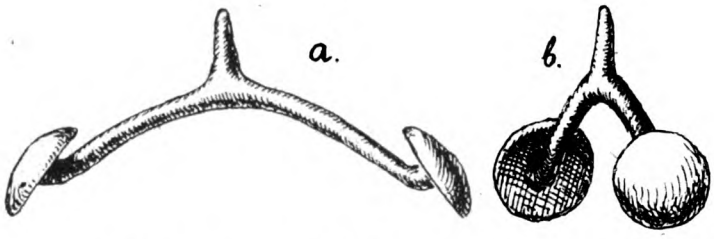


Abb. 1. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 2.

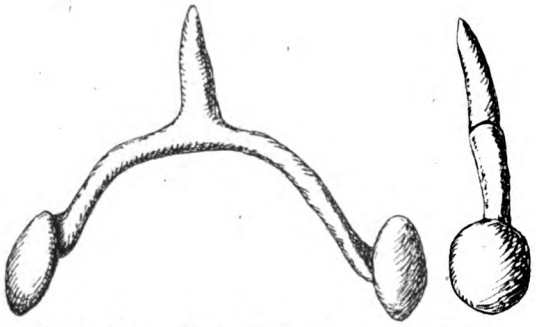


Abb. 2. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 3.

Abb. 3. Eisen. Nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 11.

Keltische Spätlatèneſporen von Stradonitz in Böhmen. $^1/_1$.

Abb. 1—2. Alte Formen.

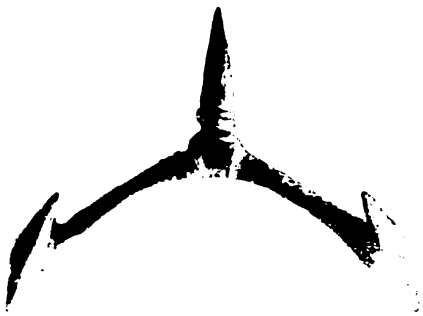


Abb. 4. Eisen. Nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 2.

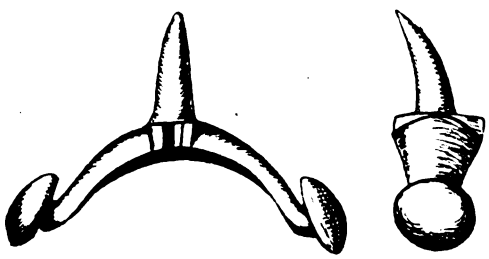


Abb. 5. Eisen. Nach Zschille-Forrer I, Taf. I, 4.

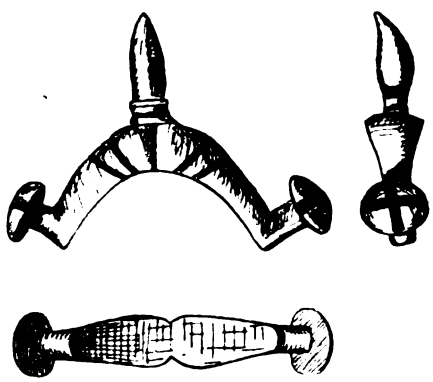


Abb. 6. Bronze. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 9.

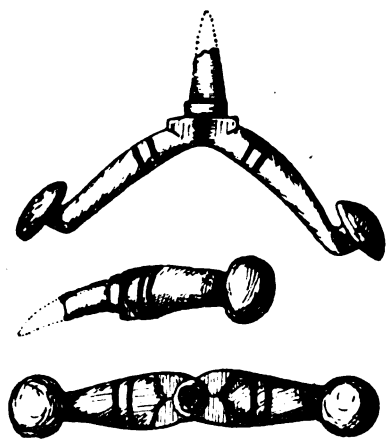


Abb. 7. Eisen. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 8.

Keltische Spätlatèneſporen von Stradonitz in Böhmen. 1/1.

Abb. 3—7. Entwickelte Formen.

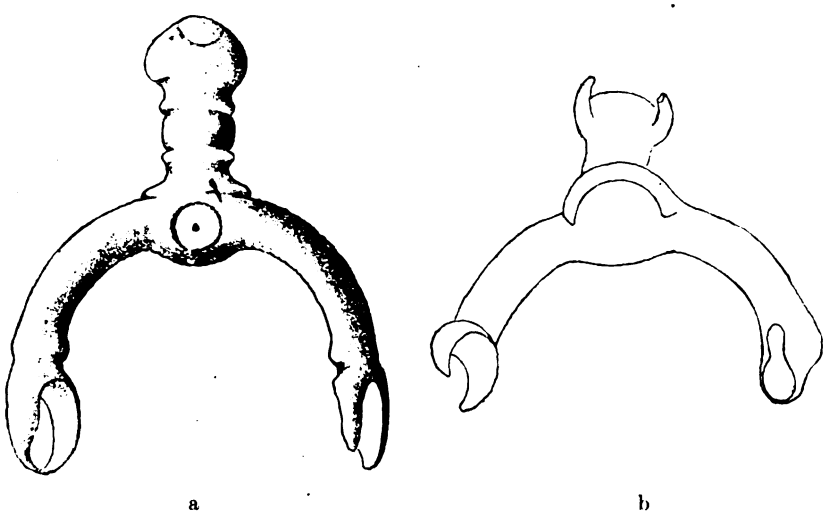
Die entwickelten Latènesporen liegen auf keltischem Gebiet fast nur aus Stradonitz vor. (Vgl. die Zusammenstellung im Anhang). Sie sind sämtlich einzeln auf dieser großen keltischen Siedelungsstätte gefunden worden. Man kann daher allein auf Grund des Fundortes nicht mit Sicherheit auf ihr Alter schließen, weil hier mitunter auch spätere Stücke zutage getreten sind. Doch da nach den Emailuntersuchungen Tischlers die Stücke mit Blutemaileinlagen als sicher keltisches Fabrikat erwiesen sind und diese Stücke die typologisch jüngsten sind, so können wir mit vollem Recht alle besprochenen Sporen von Stradonitz an den Schluß der Latènezeit setzen. Diese Datierung wird unterstützt durch den Sporn von Alesia, der mit Sicherheit im Jahre 52 v. Chr. bei den Kämpfen zwischen Cäsar und Vercingetorix unter die Erde gekommen ist. Seine Form ist zwar aus den sehr kleinen, veröffentlichten Abbildungen im einzelnen nicht genau zu erkennen, aber soviel ist sicher, daß er zu den entwickelten Formen mit profiliertem Stachel gehört. Der dritte einschlägige Fundort Dernovo (Krain) ist als Siedelungsfund eben so schlecht für genaue Zeitbestimmung benutzbar wie Stradonitz, doch sind die großen Knöpfe des Sporns ein sicheres Zeugnis für sein latènezeitliches Alter. Sein breiter Bügel und der schmale, rechteckige Stachelsockel weisen ihn in die Gruppe der entwickelten Formen.

Bei Zschille und Sorrer II Taf. 21, 10 ist ein Bronzesporn aus dem naturhistorischen Museum in Wien abgebildet, dessen Fundort nicht bekannt ist. Sein breiter Bügel endigt in flach gewölbte, große Knöpfe von Latènecharakter, die außerdem mit kreuzförmigen Furchen verziert sind ganz wie die Stradonitzer Stücke mit Blutemaileinlagen. Der Stachel ist jedoch nach der Zeichnung so stark, wie er sonst nur an kaiserzeitlichen Sporen auftritt; er ist außerdem scharf vierkantig und am Unterteil mit zwei umlaufenden, wagerechten Furchen verziert. Das eigenartige Stück vereinigt nach der Abbildung latènezeitliche und kaiserzeitliche Züge und dürfte daher der Übergangszeit zwischen beiden Zeitstufen angehören. Ein Nachweis, ob die Furchen mit keltischem Blutemail gefüllt waren oder nicht, würde die Bestimmung des Sporns erleichtern.

Pic bildet in seinem Werke über Stradonitz auf Taf. 31 außer den Latèneformen noch einen frühen Ösensporn ab (Taf. 31, 3), auf den ich weiter unten zu sprechen komme, dann als eine besondere Sporengruppe Stücke aus Weißmetall oder Bronze (Taf. XXXI, 16, 17, 20 und Taf. XXV, 20), die er zu den Ösensporen rechnet, deren Stacheln aber nach ihm nicht unmittelbar am Bügel befestigt, sondern durch zwei Ringösen am Rücken eines stachelartigen, aber stumpf endenden Ansatzes geschoben wurden. Diese Stacheln sind nie erhalten. Schon Pic weist als einzige Parallele ein gleiches Stück aus Dobrichov-Pichora nach (Abb. 8). Déchelette schließt sich in seinem Manuel d'archéologie II, 3. S. 1202f. der Auffassung von Pic völlig an. Die Ähnlichkeit dieser Stücke mit Sporen ist in der Tat auffallend, ebenso auffallend ist aber ein unvermitteltes Auftreten einer so komplizierten, nicht einmal praktischen Sporenform, die von allen anderen Sporenarten völlig abweicht und zu ihnen gar keine Verbindungen und Übergänge aufweist.

Macht schon diese völlige Isoliertheit die Stücke verdächtig, so spricht mit Sicherheit der von Pic nicht beachtete Umstand gegen ihre Verwendung als Sporen, daß das Exemplar von Dobrichov-Pichora in einem Frauengrabe lag neben Glasperlen, Ring- und Nadelschmuck. Wenn wir diese Sporengruppe verwerfen müssen, so können wir den wirklichen Gebrauch der eigenartigen Stücke bisher freilich auch nicht erklären. Die auf Böhmen beschränkten Gegenstände haben dadurch eine besondere Wichtigkeit, daß sie ein Fortleben keltisch-boischer Kulturelemente bei der eingedrungenen germanisch-markomannischen Bevölkerung bezeugen. Vgl. jedoch den Nachtrag auf S. 17.

Schließlich scheint mir die latènezeitliche Stellung auch des Sporns, Pic, Taf. 31, 9, ungewiß. Er besitzt zwar dünnen Bügel und einfachen Stachel wie die Latènesporen, seine weitgeöffnete, geschwungene Bügelform spricht jedoch mehr für die späte Kaiserzeit, in der ein Wiederaufleben alter, latènezeitlicher Züge zu beobachten ist, wie wir noch sehen werden.



a b

Abb. 8. Bronze. 1/1. Dobrichov-Pichora. Nach Pic, Urnengräber Taf. 77, 19. a Vorderseite. b Rückseite.

Die Knopfbildung ist auf der Abbildung nicht deutlich; sicher ist sie nicht latèneförmig, vielleicht sogar knebelartig. Die genaue Bestimmung des Stückes kann nur bei näherer Besichtigung erfolgen. Daß ein spätkaiserliches Fundstück in Stradonitz nicht vereinzelt wäre, zeigt z. B. der dreilagige Knochenkamm (Pic, Taf. 17, 3). Auch das Sporenbruchstück Taf. 31, 10 scheint mir jüngeren Alters zu sein.

Olshausen gibt in seiner Sporenarbeit (Z. f. E. 1890, Verh. S. 204) Beobachtungen Tischlers über Stradonitzer Sporen in der Sammlung zu Wien und der des Herrn Berger in Prag wieder, wo Tischler eiserne Sporen gesehen hat, die an Stelle der Knöpfe nach innen gebogene Haken tragen und die Tischler auch für latènezeitlich ansieht. In den Veröffentlichungen der Stradonitzer Funde sind solche Stücke nie erwähnt oder abgebildet. Ich kann mir daher kein endgültiges Urteil über sie erlauben. Nur soviel läßt sich sagen, daß Hakensporen aus der Latènezeit nicht bekannt geworden sind und daß sie erst in der späten Kaiserzeit aufkommen. Tischler hat sich hier wohl durch den Fundort verführen lassen, junge Sporenformen für latènezeitlich anzusehen. Denselben Fehler macht er übrigens bei einem in Koppenow Kr. Lauenburg (Pommern) gefundenen bronzenen Hakensporn,

der schon 1883 von Kühne veröffentlicht und als römisch erklärt wurde[1]). Auch dieses Stück möchte Tischler (nach der Mitteilung Olshausens, Z. f. E. 1890, Verh., S. 205) für latènezeitlich halten wegen der den Stradonitzer Hakensporen ähnlichen Form und weil es von einem spätlatènezeitlichen Gräberfeld stammt. Olshausen selbst schwankt, ob er den Sporn der römischen oder vorrömischen Periode zurechnen soll, auch Schumann (Kultur Pommerns, S. 69) weiß ihn nicht sicher unterzubringen. Blume (German. Stämme I, S. 122) kommt der Wahrheit schon näher, wenn er ihn lose an die spätkaiserzeitlichen Sporen mit nach außen gebogenen Haken anfügt, im übrigen aber seine chronologische Stellung auch noch unklar läßt. Der Sporn ist auch eigenartig genug und nicht leicht zu bestimmen. Da er zeitlich außerhalb des Rahmens fällt, den ich meiner Arbeit gezogen habe, will ich gleich hier kurz auf ihn eingehen. Er gehört zur Gruppe der Hakensporen mit nach innen gebogenen Haken, die teilweise wieder recht altertümliche, dünne Formen annehmen, und ist eine Entwicklung aus Formen wie sie der Sporn von Ettersburg (Sachsen-Weimar)[2]) aufweist, dessen Stachel auch ähnlich verziert ist. Die eigentümliche Verzierung, die den Bügel durch Gruppen von Querlinien in rechteckige, mit Ovalen gefüllte Felder teilt, leitet über zu karolingischen Sporen[3]), die aber schon die aus den Haken entstandenen Innenösen tragen. Unser Stück liegt also zeitlich zwischen beiden angeführten Parallelen und gehört — weit umschrieben — in das 5. bis 8. Jahrhundert. Zur genaueren Datierung fehlen mir noch nähere Kenntnisse dieser Jahrhunderte. Es ist also eins der so seltenen ganz späten Funde Ostdeutschlands.

Auf germanischem Gebiet fehlen diese spätkeltischen Sporenformen in der Latènezeit. Die Germanen machten nämlich die geschilderte Formentwicklung nicht mit, sondern behielten bis zum Schluß der Latènezeit die alten, dünnen Formen mit großen Knöpfen (Abb. 9) in der Hauptsache bei[4]). Nur ein kleines, unauffälliges Entwicklungsmotiv führten auch sie ein. Sie gestalteten den Stachel nicht mehr rundstabig, sondern vierkantig (Abb. 10—11). Da vierkantige Stacheln an keltischen Sporen meines Wissens unbekannt sind, erkennen wir an dieser unscheinbaren Abänderung die erste selbständige germanische Note in der Spornentwicklung. Die Stacheln sind außerdem stets recht lang (2—2,5 cm). Der Stachel des Stückes Abb. 10 erreicht sogar die beträchtliche Länge von 3 cm und leitet zu den Formen der Übergangszeit wie Tucząno (siehe unten) über. Der Durchmesser der Schenkelknöpfe ist bei ihm auch noch auffallend groß (2,6 cm). Als einziger ostgermanischer Latènesporn weist ein Sporn von Rondsen (Abb. 11) auch Verzierungen auf. Die rautenförmige Stachelbasis wird umrahmt von einer Rippe, deren vier Seiten vier Doppelkreise vorgelagert sind. Außerdem begleiten die Seiten- und Mittelkanten des Bügels vier Längslinien. Auch diese Muster scheiden sich deutlich von den keltischen, auch hierin ist der germanische Waffenschmied selbständig vorgegangen. In Ostgermanien werden die Sporen bis zum Beginn der Kaiserzeit stets aus

[1]) Baltische Studien 33, S. 346 u. Taf. I, 1.

[2]) Götze, Höfer, Zschiesche Taf. XIX, 281.

[3]) Vgl. z. B. das reich verzierte Stück aus dem Rhein bei Mainz. Altert. uns. heidn. Vorz. V. Taf. 42, 690.

[4]) Die einzige Ausnahme bildet vielleicht ein Sporn von Steinfeld in Schleswig, der schon kleine Knöpfe besitzt; siehe unten S. 39 f. Abb. 44.

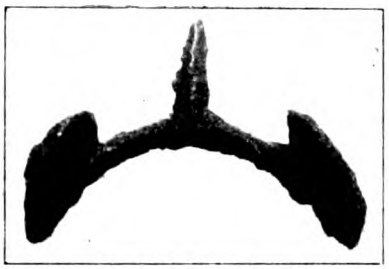


Abb. 9. Eisen. 3/4. Butzke, Kr. Belgard. Nach Kostrzewski, Ostgermanische Spätlatènezeit I, S. 140, Abb. 132b.

Abb. 10. Eisen. Fast 1/1. Wohl aus Rondsen, Kr. Graudenz. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Günther (Graudenz).

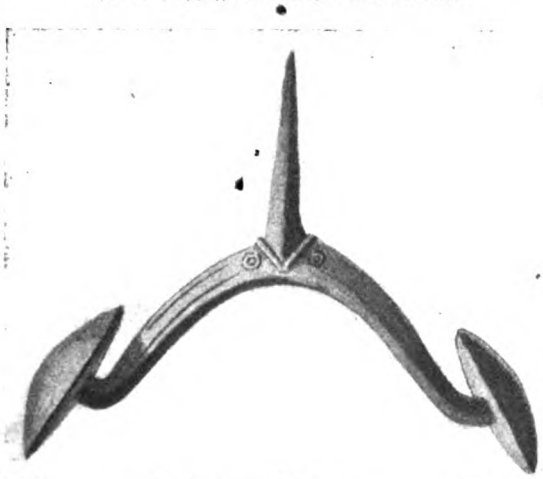


Abb. 11. Eisen. 1/1. Rondsen, Kr. Graudenz. Anger Nr. 1193. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Kumm (Danzig).

Ostgermanische Spätlatènesporen.

Eisen hergestellt. Nur ein germanischer Latènesporn aus Bronze ist bisher bekannt geworden. Es ist das westgermanische Stück aus Malente im Fürstentum Lübeck (Abb. 12). Es nähert sich auch in der Verzierung mehr den keltischen Stücken. Der Stachel ist unten mit feinen Linien umzogen und auch der Bügel ist beiderseits des Stachels quergestrichelt. Der Stachel selbst hat hingegen die germanische vierkantige Form.

Mit diesen Sporen hat die germanische Entwicklungsreihe der Latènezeit ihren Schlußpunkt erreicht. Sie leiten zu den frühest-kaiserzeitlichen Formen über.

Überschauen wir das latènezeitliche Material, so ergibt sich, daß sich Sporen etwa gleichzeitig bei Kelten und bei Germanen finden. Bei welchem von beiden Völkern sind sie ursprünglicher, welches hat sie vom andern übernommen? Durch Stilanalyse ist die Frage nicht zu lösen. Die einfachen Formen haben kein ausgesprochenes germanisches oder keltisches Stilgepräge. Allein die großen, runden, flachgewölbten Knöpfe an den Bügelenden könnten herangezogen werden, die, wie Kossinna (Vorgeschichte 2. Aufl., S. 197) erwähnt, den gleichzeitigen Nietknöpfen an germanischen Schildbuckeln und Schildfesseln gleichen. Doch sind ähnliche Knöpfe am Schildbeschlag auch bei den Kelten verbreitet und schon seit der Mittel-Latènezeit bekannt[1]). Auch die Zahl der Funde ist in beiden Gebieten nicht erheblich verschieden; dabei geben diese deshalb ein schiefes, für die Kelten zu ungünstiges Bild, weil die germanischen Funde nur aus Gräbern, die keltischen nur aus Siedelungen stammen und weil den massenhaften germanischen Funden aus der Spätlatènezeit verhältnismäßig wenige gleichzeitige keltische gegenüberstehen. Wie kläglich stände es mit unserer Kenntnis vom keltischen Sporn, wenn die Hauptfundstelle Stradonitz nicht wäre. Der größere Formenreichtum bei den keltischen Stücken spricht mehr für die Priorität der Kelten. Auch das durchschnittlich größere Alter der Fundstelle La Tène weist, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, in dieser Richtung. Ausschlaggebend für mich ist, daß die keltische Kultur in erheblichem Maße auf die germanische eingewirkt hat, wie längst nachgewiesen ist und allgemein anerkannt wird, die Einwirkungen in umgekehrter Richtung aber nur gering sind.

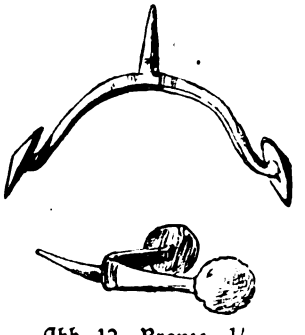


Abb. 12. Bronze. 1/2. Malente, Gebiet Lübeck. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Knorr (Kiel).

Bei den Kelten können wir also die ersten Sporen durch Funde nachweisen. Ihre Form ist so einfach und ursprünglich, daß die Kelten auch die Erfinder dieser Sporenart sein können. Wir brauchen meiner Meinung nach

[1]) Jahn, Bewaffnung der Germanen. S. 41.

nicht mit Tischler den Ursprung bei östlichen Reitervölkern zu suchen, wofür kein Fund oder sonstiger Nachweis zu erbringen ist. Ich will damit nicht ausschließen, daß unabhängig vom Keltensporn im Osten auch Sporen aufgekommen sein mögen, vielleicht sogar früher als bei den Kelten. Scheinen doch die griechischen bildlichen Darstellungen und literarischen Quellen des 5. Jahrhunderts dafür zu sprechen.

Die Kelten übermittelten ihren Sporn frühzeitig den Germanen. Bezeichnend für die Stellung der Germanen jedoch ist es, daß sie sich noch im Laufe der Spät-Latènezeit von der kulturellen Vormundschaft der Kelten zu befreien suchten, die weitere keltische Spornentwicklung nicht mehr oder nur in geringem Maße mitmachten, sondern auf eigenem Wege weiter strebten. Der erste Weiser auf diesem Weg sind die ostgermanischen Latènesporen mit vierkantigem Stachel, an die sich die kaiserzeitliche Reihe germanischer Knopfsporen anschließt. Dieselben Verhältnisse bestehen auch bei vielen Waffenformen, die die Germanen von den Kelten entlehnt, dann aber bald selbständig weitergebildet haben. Ich erwähne die verzierten und ausgeschnittenen Lanzenspitzen, die scharf zugespitzten zweischneidigen Schwerter, die Schwertscheiden mit spitzem Ortband, die verzierten Schwerter, die Schildfesseln und Schildrandbeschläge[1]).

Nachtrag: Herr Geheimrat Kossinna macht mich freundlichst auf die mir entgangene Bestimmung der sporenförmigen Bronzebügel wie Abb. 8 durch Ritterling in den Nassauer Annalen Bd. 40 (1912), S. 391f. aufmerksam. Die Fundumstände des germanischen Spätlatènegrabes 8 von Hofheim ergeben mit Sicherheit, daß es Teile von Pferdezäumen sind. (Vgl. die Rekonstruktion Ritterlings, a. a. O. S. 392, Abb. 107.) Außer in Hofheim sind auch zwei gleiche Bügel in dem germanischen Ringwall auf der Altenburg bei Niedenstein aufgedeckt worden (Zeitschr. d. Ver. f. hessische Gesch. Bd. 43 (1909), Taf. I, 1 und 3). Die Form ist also weiter verbreitet, als ich oben annahm. Das von Ritterling zum Vergleich herangezogene Stück von Dobrichov-Pichora (Pic, Urnengräber Taf. 83, 9) halte ich aber für einen Sporn. Vgl. S. 85, Anm. 3.

[1]) Jahn, Bewaffnung der Germanen. S. 67, 77f., 101, 105ff., 121f., 165.

Kapitel 3.

Der Stuhlsporn.

Der Stuhlsporn ist bisher von der Forschung am stiefmütterlichsten behandelt worden. In früheren Zeiten wurde er in seiner Bedeutung häufig verkannt und meist als Schildbeschlag oder gar als Schildbuckel angesehen. Besonders eingehend vertraten in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Leiter der mecklenburgischen Altertümersammlung diese Auffassung auf Grund von Funden wie Kothendorf, Camin und Röbel, und in dem Tafelwerk Friderico Francisceum sind auf Taf. IX, 1 drei Stuhlsporen auf dem Schilde von Kothendorf um den Schildbuckel herum gruppiert, die als Schmuck und zum Zusammenhalten der Schildbretter gedient haben sollten. 1840 erst erklärte sie der dänische Gelehrte Thomsen bei einem Besuche der Schweriner Sammlung als Sporen; ihm schloß sich 1841 Lisch in einer Arbeit: Über Sporen in heidnischen Gräbern[1]), der ältesten genaueren Behandlung vorgeschichtlicher Sporen, an. Trotzdem sind noch 1882 in der Zeitschrift des historischen Vereins für den Regierungsbezirk Marienwerder Heft 6 S. 127, Nr. 417 die beiden Stuhlsporen von Dobrin Kr. Flatow (Abb. 35) als Schildbuckel bezeichnet, ein Irrtum, den 1887 Lissauer in seinen Altertümern Westpreußens S. 154 wiederholt. Die Stuhlsporen von Gnewikow Kr. Ruppin sah von Minutoli sogar als Füße des in demselben Grabe gefundenen Bronzeeimers an, eine Auffassung, die von Ledebur 1838 in seiner Beschreibung der Funde des Kgl. Museums zu Berlin S. 95ff. freilich nicht ohne gewisse Bedenken anführt.

Schwerwiegender als diese längst berichtigten Fehldeutungen ist es für die Kenntnis des Stuhlsporns gewesen, daß sich die Forschung mit dieser Sporngattung nur wenig, mit ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung fast gar nicht beschäftigt hat. Nachdem Lisch 1841 in der oben erwähnten Arbeit der Gruppe ihren Namen geprägt hatte, stellte 1890 Olshausen in seiner Sporenarbeit die ihm bekannt gewordenen Formarten der Gruppe zusammen, ohne eine typologische Gliederung zu versuchen. Forrer sieht 1891 in seinem mit Zschille zusammen herausgegebenen Tafelwerke S. 6 mit richtigem Gefühl die Formen mit schlankerem halslosem Stachel als älter, die Formen mit

[1]) 6. Jahresbericht d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. u. Altertumskunde. S. 144—148 mit einer Tafel.

sehr starkem Dorn als jünger an. Wie aber eine sich allein auf den Formensinn stützende Forschungsweise fehl gehen kann, zeigt er an gleicher Stelle, wenn er als Vorform der Stuhlsporen den Plattensporn bezeichnet, der in Wirklichkeit erst mit den jüngsten Stuhlsporen aufkommt und diese dann fortsetzt. Dieser Fehler ist um so auffallender, als Olshausen, dessen Material Forrer hierbei verwertet, schon die jüngere Stellung der Plattensporen als zum mindesten wahrscheinlich nachwies[1]). Da damals sicher frühe Stuhlsporen noch unbekannt waren, kommt Forrer zu einer im Vergleich zu den römischen Sporen viel zu späten Ansetzung unserer Sporengruppe und betrachtet sie wegen der Befestigungsweise durch Nieten für eine während der Kaiserzeit „in der Provinz durch Verbindung althergebrachter einheimischer Formen mit neu hinzugetretenen römischen Eigenarten entstandene Neubildung" (Schille-Forrer II, S. 8). Unsere weiteren Ausführungen werden zeigen, wie verfehlt und haltlos diese Auffassung ist. Auch Blume konnte in seiner Behandlung Nordostdeutschlands in der Frage der Stuhlsporen zu keinen neuen Ergebnissen kommen, da ihr Ursprungs- und Hauptverbreitungsgebiet die Elbgegend ist und nach Ostdeutschland nur jüngere Formen gelangt sind. Die Veröffentlichungen der großen Friedhöfe im unteren Elbgebiet, die auf die Entstehung der Stuhlsporen mehr Licht geworfen hätten, stehen leider immer noch aus. Die kurzen Ausführungen und wenigen Abbildungen bei Beltz, Altertümer S. 316, Taf. 53 geben den einzigen Ausweis über die so zahlreichen, gut beobachteten frühen Funde von Stuhlsporen dieser Gegend. Es kann nicht dringend genug hervorgehoben werden, wie notwendig eine baldige ausführliche Veröffentlichung der Gräberfelder wie Rieste, Nienbüttel, Körchow, Großromstedt und Piskowitz für die Forschung ist, zumal seit neuerdings besonders durch Arbeiten Almgrens die Aufmerksamkeit der Fachleute sich wieder mehr diesen Kulturen zugewandt hat.

Unter den germanischen Knopfsporen der Latènezeit und ältesten Kaiserzeit überwiegen die ostgermanischen Stücke vollkommen. Nur wenige vereinzelte Beispiele aus Westgermanien wie Steinfeld in Schleswig, Malente im Fürstentum Lübeck (Abb. 12), Großbeeren Kr. Teltow und Niederolm Kr. Mainz können angeführt werden (s. S. 39f.). Dies liegt einmal daran, daß Sporenfunde in Ostgermanien im allgemeinen häufiger sind, dann aber auch daran, daß sich in Mittelgermanien die Sporenentwicklung in anderer Richtung

[1]) Wie oberflächlich Forrer auch sonst die fleißige Materialsammlung Olshausens benutzt hat, zeigt er, wenn er auf Taf. I, 7 den Sporn von Bohnert und auf Tafel II, 7 den von Bodum, beide aus Schleswig stammend, mit der Fundortsangabe Dänemark wiedergibt, da er die Stücke nur aus Worsaae, Nordiske oldsager kennt, der keine Fundorte angibt. Olshausen zitiert in der Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verhandl., S. 195f. die eigentlichen Veröffentlichungen der Stücke mit den Fundorten neben den sekundären Abbildungen Worsaaes. Die falschen Fundangaben finden sich übrigens auch in den neueren Sammelwerken Forrers, im Reallexikon und in der Urgeschichte des Europäers ständig wieder.

vollzog und hier ein für die Elbgermanen charakteristischer, andersgearteter Sporentyp, der Stuhlsporn entstand. Diese Entwicklung setzte gegen Ende der Latènezeit ein; am Anfang der Kaiserzeit stößt man schon allenthalben in diesem Gebiet auf Stuhlsporen.

Hier möchte ich eine Gruppe von Sporen einschalten, die ihrer Hauptform nach bei den Knopfsporen hätte behandelt werden müssen, die aber in der Art der Knopfbefestigung eine Überleitung zu den ältesten Stuhlsporen darstellen. Bei den Knopfsporen sind die Knöpfe stets in einem Stück mit dem Bügel hergestellt und bilden die äußersten Schenkelenden. Bei unserer Sondergruppe mit aufgenieteten Knöpfen sind sie hingegen gesondert gearbeitet und wie Schildbuckel- oder Schildfesselnieten in den Schenkelenden, die sie völlig durchqueren, vernietet. Das typologisch älteste Stück dieser Gruppe stammt aus dem Kriegergrabe 459 von Rieste Kr. Ülzen (Abb. 13), ein Bronzesporn mit vierkantigem, nach unten etwas breiter werdendem, leicht gebogenem Stachel und unten flachen, auf der Oberseite dachförmigen Schenkeln. Letztere schließen, ohne an Breite zu verlieren, rundlich ab und tragen eiserne (!) Nieten mit stark verrosteten, flach gewölbten Knöpfen (die starkgewölbten Wucherungen auf den Knöpfen in Abb. 13 sind nur Rostblüten). Der eine Schenkel ist fast gar nicht gebogen. Ob hier eine zufällige Verbiegung oder eine beabsichtigte Ungleichheit der Schenkel vorliegt, durch die der Stachel eine schräg auswärts gerichtete Stellung erhielt, lasse ich vorläufig dahingestellt. Bisher sind mir solche unsymmetrischen Sporen in Germanien nur aus der späten Kaiserzeit bekannt geworden (vgl. Abb. 64 u. 65 und S. 59 f.).

Zur gleichen Gruppe gehören einige Eisensporen aus Steinfeld in Schleswig (Abb. 14), die gleichfalls noch die frühgermanische vierkantige Form des Stachels besitzen. Bei ihnen sind die Bügel schon breiter und flach (bandförmig) und enden ebenfalls rundlich. Die Stacheln sind noch schlank und ohne Einschnürung an der Basis. Die ziemlich großköpfigen Nieten sind wie die Sporen selbst aus Eisen. Stammen alle diese Stücke aus der Übergangszeit um Chr. Geburt (vgl. die Grabinhalte im Anhang und Abb. 89 u. 90), so gehören zwei einander nicht ganz gleiche Bronzesporen von Bohnert in Schleswig (Abb. 15) schon in den Höhepunkt des ersten nachchristlichen Jahrhunderts. Auf breitem, sich nur wenig zu einer Mittelkante verdickendem Bügel sind die flachgewölbten Knöpfe vernietet. Der schlanke, jetzt wieder runde Stachel ist am Bügelansatz in reicher Weise verziert. Alle Beispiele dieser Gruppe fanden sich im Nordteil der mittelgermanischen Zone. Hier ist offenbar auch die neue Befestigungsart der Knöpfe entstanden. Man ahmte äußerlich die ähnliche Form der Schildnieten nach, ohne sie jedoch auch wirklich als Nieten zu verwenden. Die Befestigungsweise blieb vielmehr bei dieser Gruppe die Knopfmethode wie bei den Knopfsporen. Die Vernietung des Riemens an der Unterseite des Bügels lernen wir erst bei der nächsten Gruppe kennen.

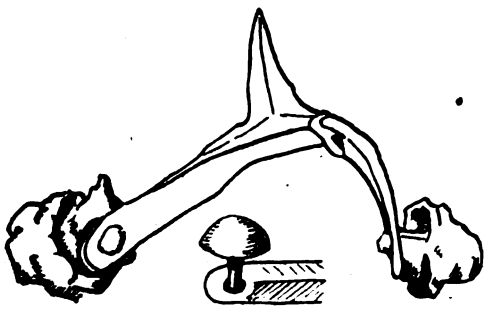


Abb. 13. Bronze mit Eisennieten. 1/2. Rieste, Kr. Ülzen. Grab 459. Die Abbildung verdanke ich Fräulein Luttich (Lüneburg).

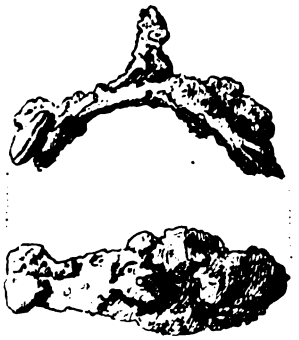


Abb. 14. Eisen. 1/2. Steinfeld, Schleswig. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Knorr (Kiel). Vgl. Abb. 89 u. 90.

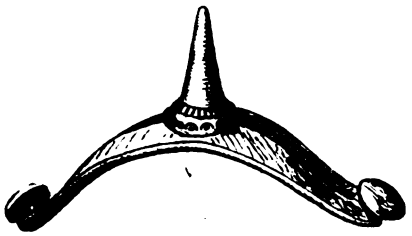


Abb. 15. Bronze. 1/1. Bohnert, Schleswig. Nach Worsaae, Nord. Oldsager Abb. 486.

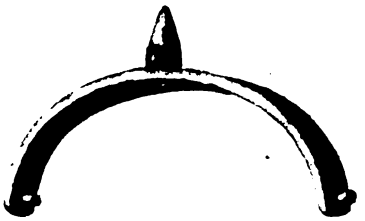


Abb. 16. Eisen. 2/3. Körchow, Mecklenburg. Grab 219. Nach Beltz, Altertümer Taf. 53, 16.

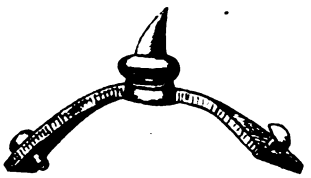


Abb. 17. Bronze. 1/1. Großromstedt, Bez. Apolda. Fund 5. Nach Eichhorn, Thüringen Taf. V, 165.

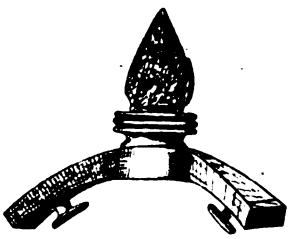


Abb. 18. Bronze mit Eisenstachel. 1/1. Großromstedt, Bez. Apolda. Fund 8. Nach Eichhorn, Thüringen Taf. V, 166.

Die Entwicklung des Stuhlsporns aus dem Knopfsporn.

Aber gerade dieſe Schritt für Schritt zu verfolgende allmähliche Entwicklung vom Knopf- zum Nietſporn und vom rundſtabigen zum bandförmigen Bügel und von dieſem, wie wir ſehen werden, zum Stuhl iſt der ſchlagendſte Beweis für die einheimiſche und ſelbſtändige Entſtehung des mittelgermaniſchen Stuhlſporns.

Eine deutlichere Vorform des Stuhlſporns iſt der Bügelſporn (Abb. 16), der mir bisher nur aus dem Grabfelde von Körchow bekannt geworden iſt und zwar aus Gräbern, die teils dem Schluß der Latènezeit, teils dem Anfang der Kaiſerzeit angehören (ſ. Anhang). Bei ihm beſteht der Bügel aus einem breiten, flachen Eiſenbande, das nach Latèneart in einem flachen Bogen gewölbt iſt. Der Stachel iſt klein und ſchlank, bei dem abgebildeten Stück nicht mit dem Bügel in einem Stück geſchmiedet, ſondern eingenietet. Das Bügelband endet beiderſeits ſtumpf und trägt nicht mehr vernietete Knöpfe, ſondern richtige Nieten ohne Köpfe. Sie ſchneiden an der Oberfläche des Bügels glatt ab, ragen dafür auf der Innenſeite hervor, wo ſie mit dem Lederfutter des Sporenhalters verbunden wurden. Beſtand die Befeſtigung bei den Knopfſporen aus einfachen Riemen, deren eingeſchlitzte Enden über die Knöpfe geſtülpt wurden, ſo benötigten die Bügel- und Stuhlſporen ein umfangreicheres Lederwerk, den Sporenhalter, als Unterlage, der wie eine Kappe den Fuß völlig umſchloß. Auf ihm wurden die Sporen vernietet und konnten nur mit ihm als ein Ganzes an dem Fuß feſtgeknüpft oder von ihm gelöſt werden. Dieſe grundſätzliche Änderung in der Befeſtigung des Sporns iſt alſo eine ſelbſtändige weſtgermaniſche Erfindung in der Zeit kurz vor Chr. Geburt. Eine Ableitung von den römiſchen Nietſporen, wie ſie Forrer als ganz ſicher angenommen hat, iſt ſchon aus zeitlichen Gründen unmöglich, da bei den Römern ſo früh meines Wiſſens noch keine Nietſporen vorkommen, ſondern die Öſenſporen noch völlig vorherrſchen (ſ. unten S. 71 ff.). Ein unmittelbares Beweisſtück hierfür iſt der Bronzeſporn von Waatſch in der Krain (Abb. 75), auf den weiter unten näher eingegangen wird. Er iſt in ſeiner ganzen Geſtaltung den Körchower Bügelſporen ſo auffallend ähnlich, daß ein Zuſammenhang und eine Beeinfluſſung zwiſchen ihnen wohl nicht von der Hand zu weiſen iſt. Bezeichnenderweiſe weicht er aber gerade in der Befeſtigungsweiſe ab. Nach der damals herrſchenden provinzialrömiſchen Art weiſt ſein Bügel weite Löcher (Öſen) auf, durch die die Halteriemen gezogen wurden. Die falſche Annahme einer Entlehnung des Nietſporns iſt eine Folge der Überſchätzung alles Römiſchen und der Unterſchätzung alles Germaniſchen, deren ſich die Forſchung früher ſo vielfach ſchuldig gemacht hat. Ich erwähne nur die falſche Ableitung des germaniſchen halbkugeligen Schildbuckels von dem römiſchen umbo. Auch hier erwies die genauere, chronologiſche Feſtlegung der Formen, daß die germaniſche Buckelform älter iſt als die römiſche (Jahn, Bewaffnung S. 165).

Aus den Bügelſporen entſteht durch Geradebiegen und Verkürzen des Bügels der frühe Stuhlſporn. Seine Stuhlplatte iſt faſt flach und ein-

fach rechteckig. Die beiden Nieten liegen nicht mehr wagerecht, sondern weisen infolge der Aufgabe der Bügelwölbung fast senkrecht nach unten. Die Stacheln sind meist etwas länger und stärker als die der Bügelsporen, doch erscheinen sie im Vergleich zu späteren Stücken immer noch als schlank. Die frühesten Stuhlsporen treten auch noch am Ende der Latènezeit auf (z. B. Großromstedt Fund III, vgl. die Tabelle im Anhang) und halten sich bis ins 1. Jahrh. nach Chr. hinein. Es ist bezeichnend, daß in dem Grabe 11 von Körchow ein solcher Stuhlsporn mit einem Bügelsporn zusammenlag.

Eine andere häufigere Gruppe der frühen Stuhlsporen bildet den Stuhl und den Stachel reicher, gefälliger aus und besteht häufig aus Bronze. Ihre latènezeitlichen Vorstufen finden sich in Großromstedt. Im Funde 5 dieses Gräberfeldes kam ein Bronzesporn zutage, dessen Stuhl noch etwas gewölbt ist (Abb. 17).. Schließt er sich dadurch eng an die Bügelsporen an, so bringt ihn die Nietform sogar den Knopfsporen nahe. Die Nieten haben nämlich auf der Oberseite der Platte knopfartige Köpfe, die keinen praktischen Zweck erfüllen, sondern im Verein mit der Biegung der Stuhlplatte offensichtliche Nachahmungen von Knopfsporen mit aufgenieten Knöpfen wie Abb. 13 sind. Die Platte unseres Sporns ist nicht einfach rechteckig, sondern verbreitert sich nach den Enden etwas. Außerdem ist die Basis des kurzen aufgebogenen Stachels mit umlaufenden Furchen und Ringwulsten verziert. Einen sehr weit vorgeschrittenen Typus, den man in einem so frühen Grabe kaum vermutet hätte, weist der Sporn aus dem Funde 8 von Großromstedt auf (Abb. 18). Altertümlich an ihm ist nur die starke Biegung der Stuhlplatte. Diese verbreitert sich wieder nach den Enden, die von je einer Querfurche begleitet sind; aber auch die Mitte ladet unter dem Stachel kreisförmig aus. Den entwickeltsten Eindruck macht der ziemlich derbe eiserne Stachel. Er sitzt auf einer breiten dreigeteilten Krause, die wie der Stuhl aus Bronze besteht. Zum ersten Male begegnen wir hier einem Sporn, dessen Stachel aus anderem Material hergestellt ist als der Körper. In der frühen Kaiserzeit wird diese Machart immer häufiger. Einen einfachen, eisernen Typus unserer Gruppe gibt uns Abb. 19 aus Dobrichov-Pichora. Der Sporn steht der Gruppe mit rechteckigem Bügel sehr nahe, doch ist die Verbreiterung der Stuhlplatte an den Enden und in der Mitte und die schwache Einziehung des Dorns an seiner Basis unverkennbar. Ähnlich mag auch der stark verrostete Sporn von demselben Fundorte (Pic, Urnengräber Taf. 66, 22) ausgesehen haben. Ein sehr elegantes Beispiel aus Bronze lieferte der Fund von Zliv in Böhmen (Abb. 20). Hier ist die Stuhlplatte so stark ausgeschnitten, daß sie sich scharf in zwei äußere, dreieckige und einen mittleren, runden Teil gliedert. Die Dreieckform der Außenglieder wird durch die eingepunzte Verzierung noch hervorgehoben. Der hohe, vierkantige Stachel wird unten durch zwei Ringwulste verziert. Ein ganz ähnlicher Bronzesporn mit eiserner Spitze fand sich in Fichtenberg Kr. Liebenwerda. Die Zierlichkeit der Stücke dieser

Gruppe wird durch ihre geringe Größe verstärkt. Erreichen sie doch zum Teil nur noch eine Breite von 3 und eine Höhe von 2 cm. Der Schwerpunkt unserer Gruppe scheint im südlichen Elbgebiet, in Böhmen und seinem nördlichen Vorland, zu liegen, einem Gebiet, das sich in der Zeit um Chr. Geb. als Ursprungsland vieler neuer Formen erwiesen hat. Ich führe als Beispiel nur die Urform der Augenfibel an, die hier entstanden ist. Vielleicht hat auf die Ausstattung der Stacheln mit Ringfurchen und -wulsten die spätkeltische Spornindustrie Böhmens eingewirkt, bei der diese Muster aufkamen. Dafür spricht nämlich, daß im nördlichen Elbgebiet diese Dornmuster erst bei späteren Stücken aufzutreten scheinen. An Stuhlsporen der Zeit um Chr. Geb. fehlen sie hier. Zwei Bronzesporen aus einem frühen Waffengrabe von Nienbüttel (Smlg. Schwantes) haben zwar nach außen verbreiterte Stuhlplatten, aber unverzierte, konische Stacheln, deren Breite nach unten steti gzunimmt. Ebenso verhält es sich mit dem noch latènezeitlichen bronzenen Exemplar aus Körchow Grab 290 (Abb. 21), dessen elegant ausgeschnittene Platte einen einfachen, entsprechend seinem Alter noch scharf vierkantigen Stachel trägt, der gegen den Stuhl durch einfache Rippen abgesetzt ist, ganz ähnlich wie der ostgermanische Latènesporn von Rondsen (Abb. 11). Eine weitere Anzahl ähnlicher Sporen von einfacher Form und meist aus Eisen geschmiedet sind in der Tabelle im Anhang aufgeführt. Sie stammen aus Gräbern von Körchow, Rieste und Nienbüttel, die zum Teil schon nicht mehr an den Anfang, sondern in den Höhepunkt des 1. Jahrhunderts zu setzen sind.

Im ersten Jahrhundert nach Chr. geht nun die Entwicklung des Stuhlsporns weiter. Der Stuhl wird stärker ausgeschnitten. Seine Enden verbreitern sich immer mehr, so daß sie wie zwei selbständige Flügel zu beiden Seiten des Stachels sitzen. Auch der Stachel wird dicker, besonders an seiner Grundfläche. Nur selten findet er auf der verengten Stuhlmitte genügend Platz (Abb. 22), meist muß diese kreisförmig ausbuchten, um der Stachelstärke gleichzukommen (Abb. 23). Auch jetzt sind die Sporen meist recht klein. Bei drei Stücken aus dem Grabe 241—242 von Körchow erreichen die Stühle gar nur eine Länge von 1,5 cm. Die Höhe der Sporen beträgt nur 2 cm. Bisweilen sind die Stacheln am Unterteil mit umlaufenden Furchen oder Wulsten verziert. Reichere Verzierung trägt der Stachelansatz und die Stuhlmitte bei dem Bronzesporn von Eichede (Mestorf Urnen Taf. VIII, 24), dessen Stachel selbst aus Eisen hergestellt ist. Einen Eisenstachel auf Bronzestuhl hat auch das Stück aus Haarstorf Kr. Ülzen im Mus. Hannover. Die mir vorliegenden Sporen dieser Entwicklungsstufe (vgl. die Tabelle) stammen meist aus nicht genauer datierbaren Gräbern. Doch werden sie in der Hauptsache aus dem 1. Jahrhundert nach Chr. stammen.

Etwa gleichaltrig mit den eben besprochenen Sporen sind Stuhlsporen derselben Entwicklungsstufe, deren Stachel aber abgesetzt ist, d. h. nicht unmittelbar auf dem Stuhl aufsitzt, sondern durch einen Hals von diesem getrennt

ist. Dieser Hals entsteht aus den Wulstringen und umlaufenden Furchen am Fuße der Dorne, wie sie schon an den frühesten Stücken der südlichen Elbgegend üblich sind (Abb. 17, 18 und 20). In geringerem Maße finden wir sie auch an den Stücken der eben besprochenen Gruppe, mit konischem Stachel, so daß eigentlich beide Gruppen ineinander übergehen. Finden sich doch auch Stuhlsporen mit konischem und mit abgesetztem Stachel mitunter in demselben Grabe (z. B. Camin, Grab 1a). Die Unterscheidung beider Gruppen hat daher nur formalen Wert. In dem typologischen Entwicklungsgange erhalten die beiden Gruppen nur insofern eine verschiedene Färbung, als die späteren Stücke immer häufiger und deutlicher abgesetzte Stacheln tragen. Finden wir daher Vorstufen von abgesetzten Stacheln schon in recht frühen Gräbern, so halten sich die entwickelten Formen, zu denen wohl auch der schon sehr stark ausgeprägte Sporn von Camin (Abb. 24) gehört, bis ins 2. Jahrhundert. Die abgesetzten Stacheln sind auch fast durchweg eisern, während die zugehörigen Sporenbügel gewöhnlich aus Bronze bestehen. Eine genauere chronologische Festlegung der Gruppe läßt das mir vorliegende Material noch nicht zu (vgl. die Tabelle im Anhang).

Im zweiten Jahrhundert trennen sich die beiden Gruppen mit konischem und abgesetztem Stachel viel schärfer. Der allgemeine, beiden Gruppen gemeinsame typologische Entwicklungsgang ist der, daß der Stachel viel kräftiger gestaltet wird und nach unten sich immer mehr verbreitert. Die Stücke, bei denen der dicke Stachel unmittelbar auf dem Stuhl aufsitzt, erhalten dadurch ein plumpes Aussehen. Bei dem Exemplar von Rieste Grab 289, dessen Stuhl noch die flügelartig ausgeschnittene Form besitzt, laufen um die Stachelbasis einige Furchen. Dieselbe Verzierung weist der eiserne Sporn von den Weinbergen bei Prag auf, dessen kreisförmiger Stachelsockel außerdem durch tiefe Einschnitte strahlenförmig gegliedert ist (Pic, Urnengräber Taf. 56, 18). Bei den entwickelten Formen dieser Gruppe fehlt gewöhnlich jegliche Verzierung, auch sind sie meist völlig aus Eisen hergestellt und ihr Stuhl häufig recht dick, so daß sie auch in dieser Hinsicht keinen besonders erfreulichen Eindruck auf das Auge machen. Bemerkenswert ist an ihnen noch die nur hier auftretende extreme Weiterbildung der Stuhlflügel zu schmalen, geraden, starren Stegen, die als Begrenzung des kreisrunden Stachels ganz seltsam wirken (Abb. 25.) Wir sehen in ihnen die denkbar stärkste Einschrumpfung der Bügelarme, bei der die alte Längsausdehnung völlig aufgegeben worden ist und die verkümmerten Stege eine neue, rechtwinklich dazu gestellte Längsrichtung erhalten haben. Diese übermäßig entwickelten Formen sind in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu setzen und halten sich noch bis ins dritte Jahrhundert hinein. Die Sporen des Grabes 41 von Hohenferchesar Kr. Westhavelland haben dagegen einen quadratischen Stuhl, der also auch keine eigentliche Längsrichtung mehr besitzt (Abb. 26). Nur die Stellung der Nieten und die rundlichen Auskehlungen an den ursprünglichen Längsseiten ermöglichen noch die Unterscheidung von Länge und Breite des Stuhles.

Abb. 19. Eisen. 1/1. Dobrichov-Pichora, Böhmen. Nach Pic, Urnengräber Taf. 74, 26.

Abb. 20. Bronze. 1/1. Zliv, Böhmen. Nach Pic, Urnengräber Taf. 55, 22.

Abb. 21. Bronze. 3/4. Körchow, Mecklenburg. Grab 290. Nach Beltz, Altertümer Taf. 53, 18.

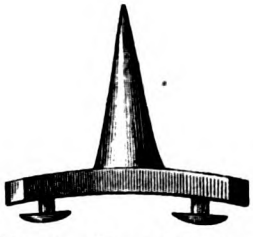


Abb. 22. Eisen mit Bronzeknöpfen. 1/1. Camin, Mecklenburg. Grab 1a. Schematische Darstellung nach Mecklenburger Jahresber. VI, Taf., Abb. 5.

Abb. 23. Bronze mit Eisenstachel. Etwa 1/1. Kothendorf, Mecklenburg. Nach Beltz, Altertümer Taf. 53, 19.

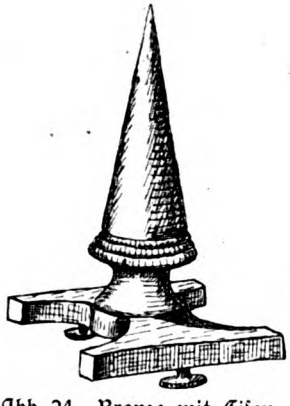


Abb. 24. Bronze mit Eisenstachel. Fast 1/1. Camin, Mecklenburg. Grab 5. Schematische Darstellung nach Mecklenburger Jahresber. VI, S. 145.

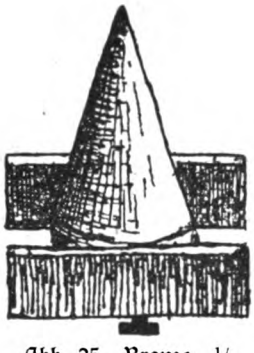


Abb. 25. Bronze. 1/1. Lübgust, Kr. Neustettin. Nach Kossinna, Deutsche Vorgeschichte 2. Aufl., S. 196, Abb. 404.

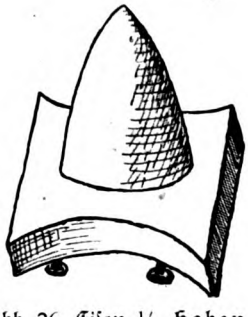


Abb. 26. Eisen. 1/1. Hohenferchesar, Kr. Westhavelland. Grab 41. Nach dem Original in der Smlg. Stimming.

Abb. 19—28. Stuhlsporen mit zwei Nieten.

Bei der Gruppe mit abgeſetztem Stachel ſchneidet der dicke, pyramidenartige Stachel plötzlich ſcharfwinklig ab und wird von einem viel dünneren runden Hals getragen, der auf dem Stuhl ſitzt. Durch dieſe Einſchaltung eines Mittelgliedes geht der plumpe Charakter etwas verloren. Der Stuhl behält ſeine zweiflügelige Geſtalt mit mittlerer rundlicher Ausbuchtung am Stachelanſatz. Die Weiterbildung zur Doppelſtegform kommt bei dieſer Gruppe nicht vor. Wohl aber nimmt mehrfach die Dicke des Stuhls ſtark zu, beſonders bei ſpäten Formen (Abb. 27—28). Das Grab von Hankenboſtel Kr. Celle enthielt zwei verſchiedene Sporen mit bronzenem Stuhl und eiſerner Spitze. Das unvollſtändige Stück (Willers, Bronzeeimer Abb. 32, 6) hat einen ſchlankeren, längeren Stachel, der

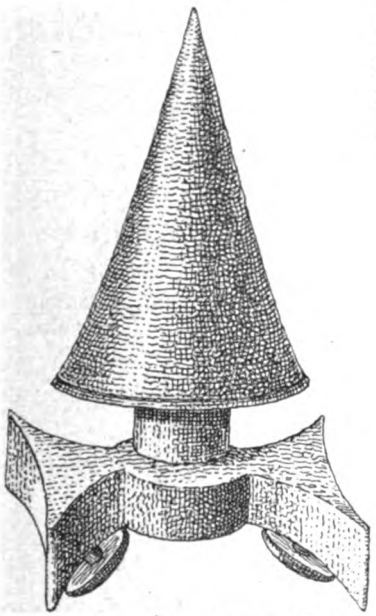


Abb. 27. Eiſen. 1/1. Röbel, Mecklenburg. Die Zeichnung verdanke ich Herrn Profeſſor Beltz (Schwerin).

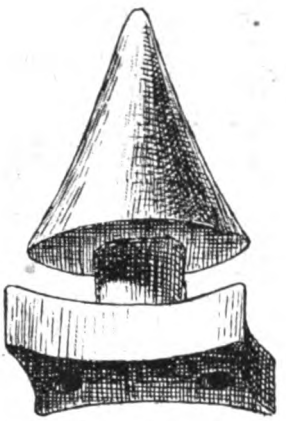


Abb. 28. Eiſen. 1/1. Preußen. Nach Zſchille-Forrer I, Taf. II, 8. Muſ. f. Völkerk. Berlin.

typologiſch älter iſt als der gedrungenere Sporn (ebendort Abb. 32, 5), deſſen Stuhl an den Außenkanten ein eingeritztes Zickzackmuſter trägt. Sie ſtammen beide aus einem reichen Grabe aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Die Sporen dieſer Gruppe ſind mehrfach völlig aus Bronze hergeſtellt (Berkau Kr. Stendal; Gjenner Amt Apenrade); auch die eiſernen Stücke tragen gern an der Unterkante des Stachels einen umlaufenden, meiſt geperlten Bronzedraht als Verzierung (Klein Leppin Kr. Weſtprignitz; Gnewikow Kr. Ruppin; Hagenow Grab VII; Vimoſe Engelhardt Taf. XV, 12) oder ahmen ihn in einer umlaufenden Furche nach (Abb. 27). Bei einem Bronzeſporn von Thorsberg mit auffallend hohem Hals ſchneidet der Bronzeſtachel jetzt ſtumpf ab. Er gehört zu einer Sondergruppe von Sporen, deren Stacheln aus zwei Stücken beſtehen. Ihr

Unterteil ist wie der Spornkörper aus Bronze, während die eigentliche Stachelspitze, die an dem Thorsberger Stück fehlt, aus Eisen hergestellt wurde. Der verschiedenartige Glanz des Stachels sollte offenbar zur Verschönerung des Stückes beitragen. Wie die Verbindung zwischen der Eisenspitze und dem Stachel hergestellt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Diese Technik scheint nur begrenzte Verbreitung gefunden zu haben. Ich kenne bisher nur noch einen viernietigen Stuhlsporn (Abb. 33) und einen Knopfsporn (Abb. 67) aus Vimoor mit gleicher Stachelbehandlung[1]). Unter den Vimoorstuhlsporen mit abgesetztem Stachel befindet sich auch ein eigenartiges eisernes Stück mit ganz schlankem, langem Stachel, der sich an der Basis plötzlich zu einer weiten kreisrunden Scheibe ausbreitet, die mehrfach gefurcht ist (Vimose Taf. XV, 11). Dies ist offenbare in Versuch, den plumpen dicken Stacheltyp zierlicher zu gestalten. Da der Sporenschmied jedoch nicht die breite Grundplatte des Stachels aufgab, bekam das neue Erzeugnis ein mehr merkwürdiges, als geschmackvolles Aussehen. Bei unserer Gruppe ist ähnlich wie bei Abb. 26 bisweilen auch eine Vereinfachung des Stuhls zu einem Viereck mit zwei eingeschweiften Seiten nachweisbar (Abb. 28). Der Stuhl dieses Sporns hat außerdem eine beträchtliche Dicke, so daß er wie ein viereckiger Klotz wirkt, bei dem die Längenausdehnung verloren gegangen ist. Die Zeitstellung der abgesetzten Sporengruppe ist die gleiche wie die der Sporen mit konischem Stachel. Die entwickelten Formen kommen im Laufe des 2. Jahrhunderts auf und halten sich bis ins 3. Jahrhundert hinein. Die Sporen unserer Gruppe sind im allgemeinen in Material (häufig aus Bronze), Ausführung und Form geschmackvoller als die der Schwestergruppe.

Die bisher behandelten Stuhlsporen haben sämtlich nur zwei Nieten, wie es ja bei ihrer Entstehung aus den Knopfsporen das Ursprüngliche und Natürliche ist. Als aber der Stuhl zu seiner stark ausgeschnittenen Form fortgebildet wurde, die die alte Längsrichtung verkümmern ließ und sich dafür in der Breite flügelartig auswuchs, lagen die vier Flügelenden bei der alten Befestigungsweise mit zwei Nieten nicht mehr fest auf der Lederunterlage auf, sondern boten die Möglichkeit, daß sich etwas zwischen Sporn und Schuh einschob oder daß der Reiter mit den etwas abstehenden Flügelenden hängen blieb. Um dies zu verhindern, ging man dazu über, an jedem Flügelende einen Niet anzubringen und die nun überflüssigen Mittelniete wegzulassen. So treffen wir seit dem zweiten Jahrhundert nach Chr. neben den zweinietigen auch viernietige Stuhlsporen an.

Ja ein viernietiges Sporenpaar kommt bereits in einem früheren Funde vor, in einem Urnengrabe des ersten Jahrhunderts nach Chr. von Westerfode Kr. Neuhaus a. d. Oste (Abb. 30). Doch ist dies ein Einzelfall, für

[1]) Während der Korrektur macht mich Herr Professor Beltz freundlichst auf ein hierher gehöriges Knopfsporenpaar aus einem neuen Funde von Hagenow in Mecklenburg aufmerksam (s. S. 63).

den die obige Begründung der vier Nieten nicht zutrifft, der vielmehr einer seltenen mittelgermanischen Sondergruppe mit kreisförmigen Nietplatten angehört, deren Besprechung ich hier einschiebe. Im Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fand man unsystematisch bei Hagenow in Mecklenburg ein reiches Grab aus dem Beginn der Kaiserzeit, das außer frühen Bronzegefäßen zwei silberne Trinkhornbeschläge, Waffen und einen Sporn enthielt. Es unterscheidet sich von den später ebendort gefundenen Urnengräbern nicht nur durch sein höheres Alter, sondern offenbar auch durch die Bestattungsform. Obwohl die näheren Fundumstände nicht bekannt sind, ist man wohl auf Grund der Beigaben berechtigt, das Grab zu den reichen Skelettgräbern des ersten Jahrhunderts zu rechnen[1]). Der Sporn (Abb. 29) besteht aus Bronze und hat einen eisernen Stachel mit flachem Ringwulst an der Basis. Der Stuhl ist im Verhältnis zum Stachel sehr klein und besteht aus drei kreisförmigen Scheiben, deren mittlere wie gewöhnlich den Stachel trägt. Die sonst dreieckigen Seiten des Stuhls sind hier der Mittelscheibe nachgebildet. Die Nieten sind sonst auf der Oberseite des Stuhls völlig abgeschliffen, so daß sie mit der Stuhlplatte eine glatte Fläche bilden und oft kaum erkennbar sind; nach unten ragen sie hervor und werden, nachdem sie die Lederunterlage durchquert haben, mit Scheibenmuttern oder großen flachgewölbten Köpfen oder seltener mit knebelartigen Querstegen abgeschlossen. Dagegen tragen die Nieten des Hagenower Sporns auf der Oberseite große gewölbte Nietköpfe, unten platte Scheiben. Sie sondern sich dadurch gänzlich von den bisher besprochenen Stuhlsporen ab. Die oberen Nietköpfe und die kreisrunden Nietplatten sind offenbar Nachahmungen der ganz entsprechenden Nietflächen, die hauptsächlich an gleichzeitigen Schildfesseln wie Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 203—209 auftreten, von denen ein Stück auch im Hagenower Grabe vorliegt. Diese Sonderform ist bisher fast vereinzelt geblieben. Nur in dem Grabe 13 von Körchow aus dem Ende des ersten Jahrhunderts lag ein ganz ähnlicher Eisensporn, dessen Stuhl bronzeplattiert ist. Zu derselben Gruppe gehört nun auch das Sporenpaar von Westersode mit bronzenem oder bronzeplattiertem

[1]) Das Grab ist durch drei Grabungen im September 1841, Oktober 1841 und März 1842 gehoben worden. Die erhalten gebliebenen Fundstücke gelangten aus verschiedenen Händen ins Schweriner Museum. Trotzdem handelt es sich um ein einziges Grab, da Teile von denselben Bronzegefäßen in den drei Fundgruppen verstreut waren. Außerdem entsprechen die Funde dem Inhalt gleichalter, reicher Gräber. Natürlich bleibt es bei der Art der Hebung sehr zweifelhaft, ob das Grabinventar lückenlos erhalten ist. Eine Entscheidung, ob Körper- oder Brandbestattung vorliegt, wird sich noch heute bei der Prüfung der Bronze- und Eisenbeigaben auf Brandspuren und Feuerrost treffen lassen. Für ein Skelettgrab mit starken Steinwänden wie Wichulla, Lübsow u. a. spricht auch der Umstand, daß man an der Fundstelle vor der Ausgrabung „in der Tiefe von zwei Fuß stets einen Damm von nutzbaren Feldsteinen" fand. Mecklenburger Jahresbericht VIII (1843), S. 38—50 mit Tafel.

Unterteil ist wie der Spornkörper aus Bronze, während die eigentliche Stachelspitze, die an dem Thorsberger Stück fehlt, aus Eisen hergestellt wurde. Der verschiedenartige Glanz des Stachels sollte offenbar zur Verschönerung des Stückes beitragen. Wie die Verbindung zwischen der Eisenspitze und dem Stachel hergestellt wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Diese Technik scheint nur begrenzte Verbreitung gefunden zu haben. Ich kenne bisher nur noch einen viernietigen Stuhlsporn (Abb. 33) und einen Knopfsporn (Abb. 67) aus Vimoor mit gleicher Stachelbehandlung[1]). Unter den Vimoorstuhlsporen mit abgesetztem Stachel befindet sich auch ein eigenartiges eisernes Stück mit ganz schlankem, langem Stachel, der sich an der Basis plötzlich zu einer weiten kreisrunden Scheibe ausbreitet, die mehrfach gefurcht ist (Vimose Taf. XV, 11). Dies ist offenbare in Versuch, den plumpen dicken Stacheltyp zierlicher zu gestalten. Da der Sporenschmied jedoch nicht die breite Grundplatte des Stachels aufgab, bekam das neue Erzeugnis ein mehr merkwürdiges, als geschmackvolles Aussehen. Bei unserer Gruppe ist ähnlich wie bei Abb. 26 bisweilen auch eine Vereinfachung des Stuhls zu einem Viereck mit zwei eingeschweiften Seiten nachweisbar (Abb. 28). Der Stuhl dieses Sporns hat außerdem eine beträchtliche Dicke, so daß er wie ein viereckiger Klotz wirkt, bei dem die Längenausdehnung verloren gegangen ist. Die Zeitstellung der abgesetzten Sporengruppe ist die gleiche wie die der Sporen mit konischem Stachel. Die entwickelten Formen kommen im Laufe des 2. Jahrhunderts auf und halten sich bis ins 3. Jahrhundert hinein. Die Sporen unserer Gruppe sind im allgemeinen in Material (häufig aus Bronze), Ausführung und Form geschmackvoller als die der Schwestergruppe.

Die bisher behandelten Stuhlsporen haben sämtlich nur zwei Nieten, wie es ja bei ihrer Entstehung aus den Knopfsporen das Ursprüngliche und Natürliche ist. Als aber der Stuhl zu seiner stark ausgeschnittenen Form fortgebildet wurde, die die alte Längsrichtung verkümmern ließ und sich dafür in der Breite flügelartig auswuchs, lagen die vier Flügelenden bei der alten Befestigungsweise mit zwei Nieten nicht mehr fest auf der Lederunterlage auf, sondern boten die Möglichkeit, daß sich etwas zwischen Sporn und Schuh einschob oder daß der Reiter mit den etwas abstehenden Flügelenden hängen blieb. Um dies zu verhindern, ging man dazu über, an jedem Flügelende einen Niet anzubringen und die nun überflüssigen Mittelniete wegzulassen. So treffen wir seit dem zweiten Jahrhundert nach Chr. neben den zweinietigen auch viernietige Stuhlsporen an.

Ja ein viernietiges Sporenpaar kommt bereits in einem früheren Funde vor, in einem Urnengrabe des ersten Jahrhunderts nach Chr. von Westerfode Kr. Neuhaus a. d. Oste (Abb. 30). Doch ist dies ein Einzelfall, für

[1]) Während der Korrektur macht mich Herr Professor Beltz freundlichst auf ein hierher gehöriges Knopfsporenpaar aus einem neuen Funde von Hagenow in Mecklenburg aufmerksam (s. S. 63).

den die obige Begründung der vier Nieten nicht zutrifft, der vielmehr einer seltenen mittelgermanischen Sondergruppe mit kreisförmigen Nietplatten angehört, deren Besprechung ich hier einschiebe. Im Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fand man unsystematisch bei Hagenow in Mecklenburg ein reiches Grab aus dem Beginn der Kaiserzeit, das außer frühen Bronzegefäßen zwei silberne Trinkhornbeschläge, Waffen und einen Sporn enthielt. Es unterscheidet sich von den später ebendort gefundenen Urnengräbern nicht nur durch sein höheres Alter, sondern offenbar auch durch die Bestattungsform. Obwohl die näheren Fundumstände nicht bekannt sind, ist man wohl auf Grund der Beigaben berechtigt, das Grab zu den reichen Skelettgräbern des ersten Jahrhunderts zu rechnen[1]). Der Sporn (Abb. 29) besteht aus Bronze und hat einen eisernen Stachel mit flachem Ringwulst an der Basis. Der Stuhl ist im Verhältnis zum Stachel sehr klein und besteht aus drei kreisförmigen Scheiben, deren mittlere wie gewöhnlich den Stachel trägt. Die sonst dreieckigen Seiten des Stuhls sind hier der Mittelscheibe nachgebildet. Die Nieten sind sonst auf der Oberseite des Stuhls völlig abgeschliffen, so daß sie mit der Stuhlplatte eine glatte Fläche bilden und oft kaum erkennbar sind; nach unten ragen sie hervor und werden, nachdem sie die Lederunterlage durchquert haben, mit Scheibenmuttern oder großen flachgewölbten Köpfen oder seltener mit knebelartigen Querstegen abgeschlossen. Dagegen tragen die Nieten des Hagenower Sporns auf der Oberseite große gewölbte Nietköpfe, unten platte Scheiben. Sie sondern sich dadurch gänzlich von den bisher besprochenen Stuhlsporen ab. Die oberen Nietköpfe und die kreisrunden Nietplatten sind offenbar Nachahmungen der ganz entsprechenden Nietflächen, die hauptsächlich an gleichzeitigen Schildfesseln wie Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 203—209 auftreten, von denen ein Stück auch im Hagenower Grabe vorliegt. Diese Sonderform ist bisher fast vereinzelt geblieben. Nur in dem Grabe 13 von Körchow aus dem Ende des ersten Jahrhunderts lag ein ganz ähnlicher Eisensporn, dessen Stuhl bronzeplattiert ist. Zu derselben Gruppe gehört nun auch das Sporenpaar von Westersode mit bronzenem oder bronzeplattiertem

[1]) Das Grab ist durch drei Grabungen im September 1841, Oktober 1841 und März 1842 gehoben worden. Die erhalten gebliebenen Fundstücke gelangten aus verschiedenen Händen ins Schweriner Museum. Trotzdem handelt es sich um ein einziges Grab, da Teile von denselben Bronzegefäßen in den drei Fundgruppen verstreut waren. Außerdem entsprechen die Funde dem Inhalt gleichalter, reicher Gräber. Natürlich bleibt es bei der Art der Hebung sehr zweifelhaft, ob das Grabinventar lückenlos erhalten ist. Eine Entscheidung, ob Körper- oder Brandbestattung vorliegt, wird sich noch heute bei der Prüfung der Bronze- und Eisenbeigaben auf Brandspuren und Feuerrost treffen lassen. Für ein Skelettgrab mit starken Steinwänden wie Wichulla, Lübsow u. a. spricht auch der Umstand, daß man an der Fundstelle vor der Ausgrabung „in der Tiefe von zwei Fuß stets einen Damm von nutzbaren Feldsteinen“ fand. Mecklenburger Jahresbericht VIII (1843), S. 38—50 mit Tafel.

Stuhl und eisernem, an der Basis mit Bronzeringen verziertem Stachel (Abb. 30). Der Stuhl ist in der Mitte wieder zur Aufnahme des Stachelfußes kreisförmig ausgebuchtet, wird nach den Seiten jedoch durch schmale,

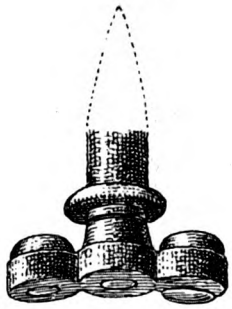


Abb. 29. Bronze mit Eisenstachel. 1/1. Hagenow, Mecklenburg. Die Zeichnung verdanke ich Herrn Professor Beltz (Schwerin).

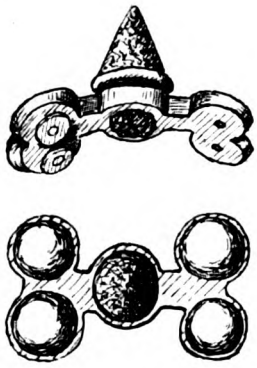


Abb. 30. Bronze mit Eisenstachel. 1/1. Westersode, Kr. Neuhaus a. d. Oste. Nach Willers, Bronzeeimer S. 14, Abb. 12.

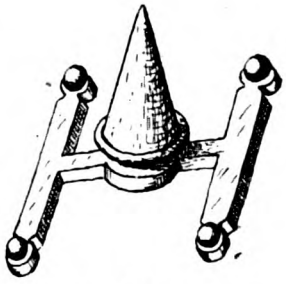


Abb. 31. Eisen. Etwa 1/1. Bornitz, Kr. Zeitz. Vgl. Amende, Vorgesch. des Altenburger Landes 1919, Taf. 23, 7.

Stuhlsporen mit kreisförmigen Nietplatten.

Abb. 32. Golden mit silbertauschiertem Eisenstachel. 3/5. Hagenow, „Römergrab 1". Nach Beltz, Altertümer Taf. 53, 20.

Abb. 33. Bronze mit Eisenstachel. 1/2. Dimoor, Fünen. Nach Engelhardt, Dimose Taf. XV, 10.

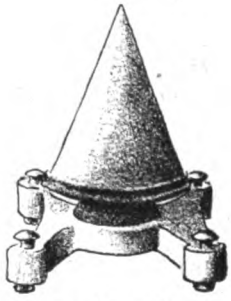


Abb. 34. 1/1. Lisovic, Böhmen. Nach Pic, Urnengräber Taf. 50, 19.

Stuhlsporen mit vier Nieten.

dreikantige Schienen fortgesetzt, die in zwei Paare von kreisförmigen Nietplatten auslaufen. In ihnen sitzen vier Nieten, die oben mit gewölbten Köpfen, unten mit Mutterscheiben versehen sind. Auch diese Nietplatten sind Nachbildungen der im ersten Jahrhundert gewöhnlichen Form von Nietflächen. In im gleichen Grabe befand sich das mit Bronzeplatten beschlagene Riemenzeug eines

Trinkhornes, das die Doppelstellung von Nietköpfen in ausgiebigster und ganz ähnlicher Weise verwendet. Unsere Sporenform ist dem persönlichen Geschmack des Besitzers gemäß in völliger Stilgleichheit mit dem Trinkhornbeschlage im ersten Jahrhundert nach Chr. ausgeführt worden und steht in keinem Zusammenhang mit den späteren viernietigen Sporen. Die Vierzahl der Nieten entstand hier nicht aus praktischen Gründen wie später, sondern ist dem frühen Sporn als Modeprodukt aufgepfropft worden. Schließlich möchte ich noch eine Form eines späteren, viernietigen Sporns aus Bornitz Kr. Zeitz hier anschließen (Abb. 31), der sich durch seine dürren, rechtwinklig gebrochenen Stege, die wie ein H den kreisförmigen Stachelsockel umgeben, absondert und in diesem Zuge als Fortentwicklung der schmalen Schienen des Westerstedener Typus angesehen werden kann. Die Nietplatten und Nietköpfe sind nach Art der viernietigen Stuhlsporen klein. Der Stachel ist noch ziemlich schlank. Das Grab, das drei gleiche Sporen enthielt[1]), gehört auch nach dem Schildbuckel (Jahn, Bewaffnung wie Taf. III, 6, vgl. auch S. 172) in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr.

Wenden wir uns nun zu den eigentlichen viernietigen Sporen. Gemäß ihrer Entstehung aus entwickelten zweinietigen Stuhlsporen kommen sie erst im zweiten Jahrhundert nach Chr. auf und gehen mit den jungen Stuhlsporen mit dickem Stachel parallel. Sie bilden eine Nebenlinie der Gruppe mit abgesetztem Stachel, da konische Stacheln auf viernietigen Stühlen bis auf das etwas fragliche Stück von Frösihov (Norwegen) meines Wissens fehlen. Die Stachel- und Stuhlform entspricht in den Hauptzügen der zweinietigen Hauptgruppe. Abweichend ist besonders außer der Zahl die Form der Nieten. Sie schließen oben nicht glatt mit der Oberfläche des Stuhles ab, sondern sind mit kleinen, kugeligen Köpfen gekrönt, während sie unten wie bei den übrigen Sporen durch kleine Scheiben abgeschlossen werden. Die Nieten sitzen in kleinen, kreisförmigen Nietplatten, die gegen den Stuhlkörper abgeschnürt sind. In diesen beiden Zügen zeigen sie eine Verwandtschaft mit der älteren Sondergruppe von Sporen mit kreisförmigen Nietplatten, besonders mit dem viernietigen Sporn von Westerstede (Abb. 30), obwohl ein lückenloser Zusammenhang zwischen beiden Gruppen nicht besteht. Zeichneten sich die Sporen mit abgesetztem Stachel schon vor ihrer Schwestergruppe mit konischem Stachel durch gefälligere Form und bessere Arbeit aus, so bilden die viernietigen Sporen eine Gruppe von Zierstücken. Der Bronzestuhl, der die geflügelte Grundform mit mittlerer Kreisscheibe beibehält, erhält immer mehr kleine Vorsprünge und Zwickel, besonders an den Übergängen zu den Nietplatten und der Mittelscheibe. Diese Vorsprünge werden wieder von winzigen Scheinnieten gekrönt, die auf ebenso kleinen kreisförmigen Nietplättchen sitzen. Die eisernen Stacheln werden an der Basis mit bronzenen oder silbernen,

[1]) Amende, Vorgeschichte des Altenburger Landes. Taf. XXIII.

Stuhl und eisernem, an der Basis mit Bronzeringen verziertem Stachel (Abb. 30). Der Stuhl ist in der Mitte wieder zur Aufnahme des Stachelfußes kreisförmig ausgebuchtet, wird nach den Seiten jedoch durch schmale,

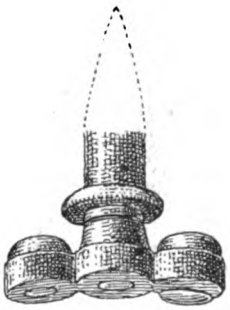


Abb. 29. Bronze mit Eisenstachel. 1/1. Hagenow, Mecklenburg. Die Zeichnung verdanke ich Herrn Professor Beltz (Schwerin).

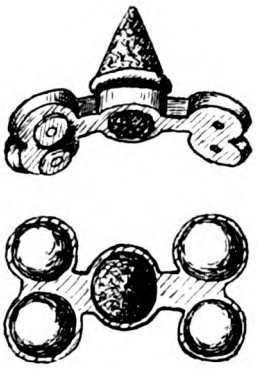


Abb. 30. Bronze mit Eisenstachel. 1/1. Westersode, Kr. Neuhaus a. d. Oste. Nach Willers, Bronzeeimer S. 14, Abb. 12.

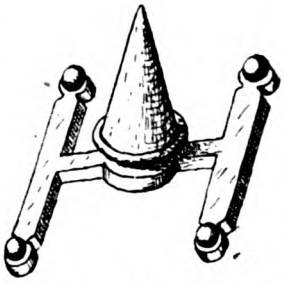


Abb. 31. Eisen. Etwa 1/1. Bornitz, Kr. Zeitz. Vgl. Amende, Vorgesch. des Altenburger Landes 1919, Taf. 23, 7.

Stuhlsporen mit kreisförmigen Nietplatten.

Abb. 32. Golden mit silbertauschiertem Eisenstachel. 3/5. Hagenow, „Römergrab 1". Nach Beltz, Altertümer Taf. 53, 20.

Abb. 33. Bronze mit Eisenstachel. 1/2. Vimoor, Fünen. Nach Engelhardt, Vimose Taf. XV, 10.

Abb. 34. 1/1. Lisovic, Böhmen. Nach Pic, Urnengräber Taf. 50, 19.

Stuhlsporen mit vier Nieten.

dreikantige Schienen fortgesetzt, die in zwei Paare von kreisförmigen Nietplatten auslaufen. In ihnen sitzen vier Nieten, die oben mit gewölbten Köpfen, unten mit Mutterscheiben versehen sind. Auch diese Nietplatten sind Nachbildungen der im ersten Jahrhundert gewöhnlichen Form von Nietflächen. Ja im gleichen Grabe befand sich das mit Bronzeplatten beschlagene Riemenzeug eines

Trinkhornes, das die Doppelstellung von Nietköpfen in ausgiebigster und ganz ähnlicher Weise verwendet. Unsere Sporenform ist dem persönlichen Geschmack des Besitzers gemäß in völliger Stilgleichheit mit dem Trinkhornbeschlage im ersten Jahrhundert nach Chr. ausgeführt worden und steht in keinem Zusammenhang mit den späteren viernietigen Sporen. Die Vierzahl der Nieten entstand hier nicht aus praktischen Gründen wie später, sondern ist dem frühen Sporn als Modeprodukt aufgepfropft worden. Schließlich möchte ich noch eine Form eines späteren, viernietigen Sporns aus Bornitz Kr. Zeitz hier anschließen (Abb. 31), der sich durch seine dürren, rechtwinklig gebrochenen Stege, die wie ein H den kreisförmigen Stachelsockel umgeben, absondert und in diesem Zuge als Fortentwicklung der schmalen Schienen des Westersodener Typus angesehen werden kann. Die Nietplatten und Nietköpfe sind nach Art der viernietigen Stuhlsporen klein. Der Stachel ist noch ziemlich schlank. Das Grab, das drei gleiche Sporen enthielt[1]), gehört auch nach dem Schildbuckel (Jahn, Bewaffnung wie Taf. III, 6, vgl. auch S. 172) in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr.

Wenden wir uns nun zu den eigentlichen viernietigen Sporen. Gemäß ihrer Entstehung aus entwickelten zweinietigen Stuhlsporen kommen sie erst im zweiten Jahrhundert nach Chr. auf und gehen mit den jungen Stuhlsporen mit dickem Stachel parallel. Sie bilden eine Nebenlinie der Gruppe mit abgesetztem Stachel, da konische Stacheln auf viernietigen Stühlen bis auf das etwas fragliche Stück von Frösihov (Norwegen) meines Wissens fehlen. Die Stachel- und Stuhlform entspricht in den Hauptzügen der zweinietigen Hauptgruppe. Abweichend ist besonders außer der Zahl die Form der Nieten. Sie schließen oben nicht glatt mit der Oberfläche des Stuhles ab, sondern sind mit kleinen, kugeligen Köpfen gekrönt, während sie unten wie bei den übrigen Sporen durch kleine Scheiben abgeschlossen werden. Die Nieten sitzen in kleinen, kreisförmigen Nietplatten, die gegen den Stuhlkörper abgeschnürt sind. In diesen beiden Zügen zeigen sie eine Verwandtschaft mit der älteren Sondergruppe von Sporen mit kreisförmigen Nietplatten, besonders mit dem viernietigen Sporn von Westersode (Abb. 30), obwohl ein lückenloser Zusammenhang zwischen beiden Gruppen nicht besteht. Zeichneten sich die Sporen mit abgesetztem Stachel schon vor ihrer Schwestergruppe mit konischem Stachel durch gefälligere Form und bessere Arbeit aus, so bilden die viernietigen Sporen eine Gruppe von Zierstücken. Der Bronzestuhl, der die geflügelte Grundform mit mittlerer Kreisscheibe beibehält, erhält immer mehr kleine Vorsprünge und Zwickel, besonders an den Übergängen zu den Nietplatten und der Mittelscheibe. Diese Vorsprünge werden wieder von winzigen Scheinnieten gekrönt, die auf ebenso kleinen kreisförmigen Nietplättchen sitzen. Die eisernen Stacheln werden an der Basis mit bronzenen oder silbernen,

[1]) Amende, Vorgeschichte des Altenburger Landes. Taf. XXIII.

häufig gerippten Ringwulsten umgeben und bisweilen mit einem Gitter von tauschierten Silberfäden belebt (Körchow, Grab 120; Schwedt). Ein Prachtstück ist der Sporn aus einem der späteren Gräber von Hagenow (Abb. 32), dessen Stuhl aus Gold hergestellt und mit einem Kranz von filigranverzierten Nieten umgeben ist, die wieder je von einem Kreise kleiner Scheinnieten umstellt sind. Der Eisenstachel trägt das eben erwähnte Gitter von Silberfäden, seine Basis ist von reich verzierten Ringwulsten umrankt. Weniger üppig ausgestattet sind die viernietigen Sporen mit ganz dickem, unten scharfwinklig abschneidendem Stachel. Bei ihnen bewahrt der Stuhl seine Grundform unverkünstelt. Nur bei dem Paar aus Bodum (Schleswig) sind die Ränder der Mittelscheibe durch senkrechte Furchen profiliert, offenbar Kümmerformen von Scheinnietenplatten (Engelhardt, Nydam S. 60). Die Stachelbasis wird auch bei ihnen durch Furchen leicht verziert. Der Dimoorsporn (Abb. 33) besitzt den bereits oben S. 27 f. besprochenen Bronzestachel mit Eisenspitze. Der Stuhl des Sporns von Lisovic (Böhmen; Abb. 34) hat quadratischen Grundriß und gesellt sich den Endstufen der Schwestergruppen zu, die die Orientierung nach Länge und Breite verloren haben (Abb. 26 und 28).

Bei der Behandlung der Stuhlsporen habe ich mich bisher nur auf das westgermanische Material gestützt. Da nun in Westdeutschland westlich der Elbe-Saale-Gegend kaiserzeitliche germanische Sporen fehlen, ist das Elbegebiet von Böhmen bis Hamburg mit Einschluß des Saale- und Havellandes und die nördliche Fortsetzung dieser Zone: Schleswig-Holstein und Dänemark ohne Bornholm, die Heimat und das Ursprungsland dieser Sporengattung. Sind doch innerhalb dieses Gebietes etwa 170 Stuhlsporen aufgedeckt worden, während mir aus anderen Gegenden nur etwa 30 bekannt geworden sind. Ich habe dieses Gebiet schon früher einmal mittelgermanisch genannt[1]), weil es zwar echt westgermanisch ist, aber sich schon in der Spät-Latènezeit — damals noch mit Ausschluß Böhmens und Königreich Sachsens — von dem übrigen (istväonischen) Westgermanien insofern abhob, als es mit Ostgermanien regeren Kulturaustausch unterhielt und sich durch selbständige, hier entstandene und nur hier gebräuchliche Mischformen zwischen ostgermanischen und keltogermanischen Waffenformen auszeichnete. Als dann kurz vor Chr. Geburt die Markomannen Böhmen besetzten, ging zwar von hier aus auch ein starker Kultureinfluß über ganz Germanien, jedoch festigte sich das kulturelle Band, das Mittelgermanien einte, nun durch den Verkehr auf der Elbe immer mehr, so daß dieser Fluß das eigentliche Rückgrat unserer mittelgermanischen Zone wurde, die eine reiche Quelle neuer Kulturformen darstellt und deren Kulturgut von einer geradezu verblüffenden Einheitlichkeit ist, was hoffentlich bald durch Veröffentlichung der großen Gräberfelder des Elbgebietes der Fachwelt des näheren mitgeteilt wird. Die Stuhlsporen sind eine der

[1]) Mannus V. S. 77 ff.

neuen Kulturformen, die noch in der Spät-Latènezeit im Saale-Elbgebiet entstanden und dann in Mittelgermanien während der frühen Kaiserzeit ausgebildet wurden. Naturgemäß blieb die Sporenart, besonders als sie im Heimatlande schon allgemein gebräuchlich geworden war, nicht völlig dem übrigen Germanien vorenthalten, sondern gelangte durch Handel und Verkehr auch dorthin, aber nur in einer wenig bedeutenden Anzahl.

Die ältesten in Ostgermanien nachgewiesenen Stuhlsporen sind die beiden eisernen Stücke aus Rondsen Kr. Graudenz (Anger, Taf. VIII, 1 und Taf. 21) und aus Siemianice Kr. Kempen (Roczniki Posen Bd. 31, S. 151, Abb. 37 a, b). Sie sind schon voll entwickelte Formen mit tief ausgeschnittenen Stühlen und konischen Stacheln. Das Rondsener Stück hat noch einen recht schlanken, unten mit zwei Ringfurchen verzierten Stachel. Beide sind auch nach den Beifunden ausgesprochene Stücke des ersten Jahrhunderts nach Chr. In die Zeit um 100 nach Chr. sind die Sporen von Dollkeim Kr. Fischhausen, Grab 31 (Tischler-Kemke, Taf. XVI, 1) und Rondsen (Anger, Taf. VIII, 2) zu setzen, deren bronzene Stühle konische Eisenstacheln tragen. In die gleiche Gruppe von Stuhlsporen gehören die Paare von Bronzesporen aus Kannikegaard auf Bornholm, Brandgrube 83 (Dedel, Abb. 89) und Dobrin Kr. Flatow (Abb. 35), deren stärkere Stacheln jedoch schon für das zweite Jahrhundert nach Chr. sprechen. Die Dobriner Sporen haben an der einen Seite des Stachelsockels einen rundlichen Ansatz, der an die kleinen Nietflächen von Scheinnieten an viernietigen Stuhlsporen erinnert. Ein Eisensporn dieser Gruppe aus Grebieten Kr. Fischhausen (Prussia Bericht XIII (1888), Taf. VIII, 46) gehört nach den Beifunden sogar erst der Zeit um 200 nach Chr. an. Ins zweite Jahrhundert nach Chr. dürfen wir auch die Bronzesporen mit Eisenstacheln aus Schonen (Sveriges Fornti Abb. 295) und Hemse auf Gotland (Fornvännen 1908, S. 310, Abb. 216) setzen, deren untere Stachelenden mit starken Ringwulsten hervorgehoben sind. Das erstere Stück fällt dadurch auf, daß seine Stuhlflügel nach außen zu immer flacher werden, während der Stuhl des gotländischen Sporns mit Gruppen von eingelegten Silberfäden reich verziert ist Außerdem tragen die beiden Nieten ausnahmsweise oben Köpfe, was sonst nur bei viernietigen Stuhlsporen vorkommt.

Auch späte Formen von Stuhlsporen mit konischem Stachel finden sich bisweilen in Ostgermanien. So ist ein Beispiel der Gruppe mit Doppelsteigstuhl in Hinterpommern nachzuweisen (Abb. 25). Es unterscheidet sich von seinen westgermanischen Verwandten vom unteren Elbgebiet nur dadurch, daß es nicht aus Eisen sondern aus Bronze hergestellt worden ist. Zu der Endform mit quadratischem Stuhl gehört ein ostpreußisches Stück (Abb. 36), dessen dicker, etwas gebogener Eisenstachel auf einem viereckigen Bronzestuhl sitzt, bei dem nur die Ausschnitte an zwei Seiten die Längsrichtung erkennen lassen. Die Ausbuchtung des Stuhls am Stachelfuß ist hier nicht kreisrund wie sonst, sondern zackig, eine Einzelheit, die von späten Knopfsporen wie Abb. 56

und 57 übernommen worden ist und wohl den Sporn als ostgermanische Nachahmung und Fortbildung westgermanischer Vorbilder ausweist. Die nicht ausgeschnittenen Stuhlkanten tragen als Verzierung Längsstriche.

Stuhlsporen mit abgesetztem Stachel sind seltener über Westgermanien hinausgekommen. Ein bronzenes Stück aus Ungarn bilden Zschille-Forrer II Taf. XXI, 2, 2a ab. Ebendort Bd. I, Taf. II, 8 ist ein später Eisensporn mit pyramidenförmigem Stachel und klotzförmigem Stuhl (Abb. 28) wiedergegeben, der sich im Berliner Museum für

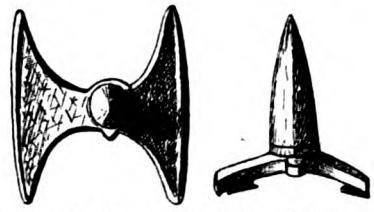


Abb. 35. Eisen. 2/3. Dobrin, Kr. Flatow. Nach Blume, German. Stämme I, S. 119, Abb. 147.

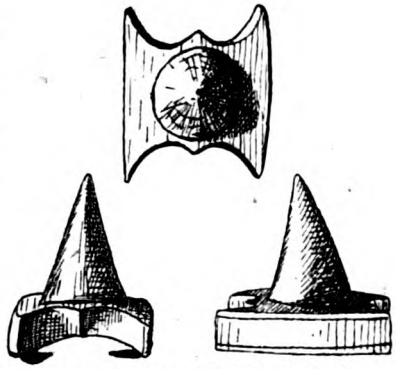


Abb. 36. Bronze mit Eisenstachel. 2/3. Ostpreußen. Nach Tischler-Kemke Taf. XVI, 2.

Abb. 37. Bronze mit Silberdraht. 1/1. Seeger, Kr. Bublitz. Die Abbildung verdanke ich Herrn Geheimrat Kossinna.

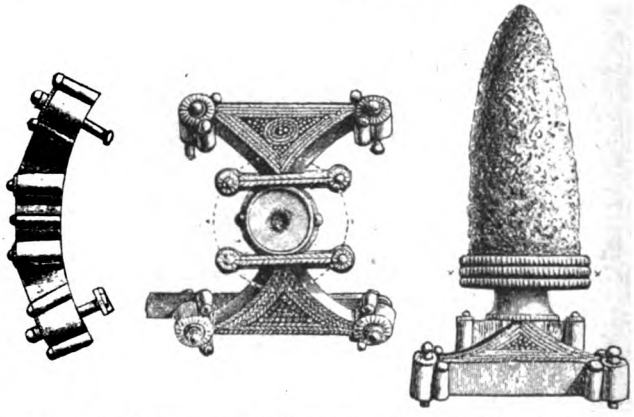


Abb. 38. Bronze mit Silberverzierung; Stachel eisern. 1/1. Hörninge, Öland. Nach Fornvännen 1913, S. 296, Abb. 28.

Stuhlsporen aus Ost- und Nordgermanien.

Völkerkunde befindet, dessen Fundortsangabe Provinz Preußen jedoch wohl kaum sehr gesichert sein dürfte. Die Form ist bisher nur auf westgermanischem Gebiet nachgewiesen, was jedoch vereinzelten Export keineswegs ausschließt.

Häufiger trifft man wieder viernietige Stuhlsporen außerhalb Westgermaniens an. Ein schönes Paar mit reich ausgeschnittenem Bronzestuhl und vierkantigem, mit einem Gitter eingelegter Silberfäden verziertem Eisen-

stachel fand sich in Schwedt Kr. Kolberg (Schumann, Kultur Pommerns, Taf. IV, 24). Herrn Geheimrat Kossinna verdanke ich die Kenntnis eines ähnlichen Sporenpaares aus Seeger Kr. Bublitz (Hinterpommern), das zusammen mit einem oder zwei goldenen Fingerringen unsachgemäß gehoben wurde. Die Sporen bestehen aus Bronze. Ihr Ringwulst am Stachelfuß wird von einem silbernen Perldraht eingefaßt (Abb. 37). Ein anderes Paar aus Warmhof Kr. Marienwerder hat nach der Beschreibung auf dem Bronzestuhl Silberdrahteinlagen (Zeitschr. f. Ethnol. 1902, S. 124). Auch auf den schwedischen Inseln fanden sich viernietige Stuhlsporen in Bjärs auf Gotland und in Hörninge auf Öland. Von letzterem Ort stammen zwei Prunksporen (Abb. 38) mit Bronzestuhl, dessen Oberfläche und Nieten mit Silberfiligran belegt sind und der mit vielen Scheinnieten und ihren Nietplatten ausgeschmückt ist.

Nicht ganz klar ist die Zeichnung des Eisensporns von Frøishov (Norwegen) bei Rygh Oldsager Abb. 224. Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, S. 196) sieht in ihm einen Plattensporn mit rechteckiger Platte, die ausnahmsweise an Stelle der Löcher Nieten trägt. Er hat offenbar die nur undeutlich angegebenen, stark zugerosteten Ausschnitte der Platte übersehen, die ebenso wie ihre Stärke für einen Stuhlsporn sprechen. Der Stuhl hat anscheinend vier Nieten getragen. Es wäre der einzige mir bekannt gewordene viernietige Sporn, dessen Stachel nicht abgesetzt ist.

Im dritten Jahrhundert nach Chr. starben die Stuhlsporen aus. Nur im Nordteil der mittelgermanischen Zone, in Nordschleswig und Dänemark, wird er durch eine Lokalform fortgesetzt, den Plattensporn. Der Name stammt von Olshausen, der auf diese Gruppe kurz hingewiesen und zu ihr, wie eben erwähnt, fälschlich den Stuhlsporn von Frøishov gezählt hat (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, S. 196 und 199). Während Olshausen die junge Zeitstellung dieser Gruppe schon richtig erkennt, sucht Forrer ohne jeglichen Beweis in ihr eine Vorform des Stuhlsporns (Schille-Forrer I, S. 6). Auch sonst sind seine Angaben über die Plattensporen flüchtig und fehlerhaft, so besonders die Ableitung ihrer Befestigungsart von den römischen Nietsporen. Die Sporenart ist recht selten und stets aus Eisen gefertigt.

Es sind mir aus dem soeben umschriebenen Gebiet nur zwei Plattensporen aus dem Nydamer Moorfund in Schleswig (Engelhardt Nydam, Taf. XIV, 5 und S. Müller, Ordning II, Abb. 444) und ein Stück aus dem Moorfund von Hedeliskaer in Jütland (Abb. 39) bekannt geworden. Aus der dünnen, kreisrunden, 3—3,5 cm im Durchmesser haltenden Platte erhebt sich ein konischer massiver Stachel. Sein Unterteil ist meist mit drei umlaufenden Furchen verziert, die bisweilen mit Bronze ausgelegt sind. Die Befestigungsweise der Plattensporen ist ohne Untersuchung der Originale nicht sicher erkennbar. Nach S. Müller sind sie angenietet worden. Das in der Ordning abgebildete Nydamer Exemplar hat nach der Abbildung mindestens zwei

Löcher in der Platte, bei dem anderen Nydamer Stück ſind jedoch keine erkennbar. Olshauſen nimmt deshalb an, daß die Platte bis zu den Löchern weggeroſtet ſei. Auch der Olshauſen unbekannt gebliebene Sporn von Hedeliskaer ſcheint zwei, zum Teil jetzt ausgebrochene Löcher gehabt zu haben (Abb. 39). Sollten jedoch Plattenſporen vorkommen, deren Platte undurchlocht war, ſo könnte ihre Befeſtigungsweiſe folgendermaßen ſein. Ihr Stachel wird durch ein entſprechend großes Loch im Leder des Sporenhalters hindurchgeſteckt, gegen die dünne Sporenplatte von innen ein zweites Lederſtück gelegt und dieſes rings um die Platte herum mit dem Außenleder zuſammen-

Abb. 39. Eiſen. $^2/_3$. Hedeliskaer, Jütland. Nach Annaler f. nord. Oldk. 1860. Taf. IV, 16.

Abb. 40. Eiſen. $^1/_1$. Oſtpreußen. Nach Zeitſchr. f. Ethn. 1890, Verh. S. 196, Abb. 12.

Abb. 41. Bronze mit Eiſenſtachel. $^2/_3$. Eiſſelbitten, Kr. Fiſchhauſen, Grab 146. Nach Tiſchler-Kemke Taf. XVII, 8.

Abb. 42. Bronze. $^2/_3$. Daumen, Kr. Allenſtein. Grab 141. Nach Pruſſia Bericht 19, Taf. V, 7.

Abb. 43. Bronze. $^2/_3$. Daumen, Kr. Allenſtein. Grab 79. Nach Pruſſia Bericht 19, Taf. IX, 19.

Plattenſporen und ihre oſtpreußiſchen Fortläufer.

genäht. Für dieſe Art der Einnähung iſt die unſerer Sporengruppe eigentümliche kleine dünne Platte ganz geeignet. Auch die durchlochten Platten könnten vielleicht von außen auf das Leder des Sporenhalters oder des Reitſchuhs aufgenäht worden ſein, wie ſchon Olshauſen annahm. Sollten ſich aber an den Originalen wirklich Reſte von Nieten finden, wie die Ausführungen S. Müllers anzugeben ſcheinen, ſo iſt dieſe Auffaſſung hinfällig. Die Vernietung wäre offenbar von den Stuhlſporen mit übernommen worden. Daß ſich die Plattenſporen aus dieſen entwickelt haben, zeigt am klarſten ein eiſerner Stuhlſporn von Vimoor (Engelhardt, Taf. XV, 13). Sein flügelartig ausgeſchnittener Stuhl iſt im Gegenſatz zu den übrigen ſpäten Stuhlſporen ganz dünn und flach; ſein koniſcher, etwas aufgebogener Stachel mit den drei umlaufenden Furchen am Unterteil entſpricht vollkommen den Stacheln der Plattenſporen. Er bildet eine gute Übergangsform auch in

chronologischer Hinsicht. Er fand sich unter den spätesten Stuhlsporen und gehört offenbar in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts nach Chr. Die Plattensporen kommen nach ihrem Auftreten in den Moorfunden von Hedeliskaer und Nydam im Laufe desselben Jahrhunderts auf und halten sich vielleicht noch bis ins vierte Jahrhundert hinein. Auf die Sonderstellung des Fundgebietes hat zuerst Kossinna (Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 404, Anm.) und neuerdings Plettke (Mannus VII, S. 349) hingewiesen. Das Hauptgrabfeld der Fundgruppe, die durch ihre vielen ostgermanischen Anklänge auffällt, ist Ober-Jersdal. Auch an unseren beiden Fundorten fanden sich neben den Plattensporen ostgermanische verzierte Lanzenspitzen. Kossinna (a. a. O. und deutsche Vorgeschichte 2. Aufl. S. 192) nimmt sogar an, daß hier eine Zeitlang eingedrungene Scharen von Ostgermanen gesiedelt haben. Es mag daher vielleicht kein Zufall sein, daß auch in Ostpreußen ein eiserner Plattensporn zutage gekommen ist (Abb. 40), dessen Platte sechsmal durchlocht ist. Der Stachel ist unten vierkantig, oben rundstabig. Ein im Budapester Museum befindlicher Plattensporn aus Ungarn weicht hingegen völlig ab (Zschille-Forrer II, Tafel 21, 1). Er besteht einmal aus Bronze, dann ist seine Platte viereckig und wie die Bügelsporen gebogen. Löcher sind in ihr nicht erkennbar. Der dicke spitzige Stachel ist sechskantig. Das Stück steht bisher vereinzelt da.

In Ost- und Westpreußen bildet sich in der Völkerwanderungszeit eine Lokalform aus, deren ältester Typus aus Eisselbitten (Abb. 41) von Olshausen den Plattensporen angegliedert worden ist und der vielleicht in der Tat von diesen abgeleitet werden kann. Die Platte ist nicht kreisrund, sondern rechteckig, sie hat also wieder eine Längsausdehnung wie die Stuhlsporen. Infolgedessen ist sie, um am Fuße besser anzuliegen, wieder gebogen. Sie besteht aus Bronze und ist mit Randlinien verziert. Der konische, scheinbar etwas abgesetzte Stachel besteht aus Eisen. Das kleine Stück stimmt also nur wenig mit den Plattensporen überein. Für eine Verwandtschaft sprechen jedoch vielleicht die Löcher in der Platte, die ebenso wie bei dem ostpreußischen Plattensporn in zwei Gruppen zu je dreien stehen. Ein bronzenes Sporenpaar aus Daumen Kr. Allenstein, Grab 141 (Abb. 42) hat bei weitem längere, rechteckige Platten. In den sechs Löchern sitzen noch die kleinköpfigen Nieten als Beweis, daß diese Sporengruppe an dem Sporenhalter festgenietet, nicht etwa genäht wurde. Der Stachel ist klein und vierkantig. In demselben Grabfelde sind noch viele Sporen dieser Art gefunden worden. Bei zwei Stücken aus Grab 51 (Prussia Bericht XIX, Taf. V, 15) ist die Platte noch schmaler und durch die sechs Nieten mit einer Gegenplatte verbunden. Zwischen beiden lag der Lederriemen des Spornhalters. Bei einem Paar aus Grab 79 (Abb. 43) endlich ist die Platte ganz schmal bandförmig. An ihren rundlich abschließenden Enden sitzen nicht mehr je drei, sondern nur eine Niete. Der Sporn hat so durch Rückbildung eine ganz ähnliche Gestalt erhalten wie der Bügelsporn vom Schluß der Latènezeit (Abb. 14—16), aus dem sich die Stuhlsporen entwickelt

haben. Anfang und Schluß dieser langen, sieben Jahrhunderte umfassenden Entwicklungsreihe berühren sich wie bei einem Kreislaufe. Auch in dem gleichalten Gräberfelde von Lenzen Kr. Elbing fanden sich acht Sporen dieser späten Form, die bald aus Eisen, bald aus Bronze mit Eisenstachel bestehen (Dorr, Die Gräberfelder auf dem Silberberge, Taf. III, 25 und 34). Der Riemen des Sporenhalters, von dem gewöhnlich auch die kleinen Schnallen erhalten sind, wird bei ihnen wieder durch zwei Bügelplatten in die Mitte genommen und durch Nieten befestigt. Die früheren Formen mit sechs Nieten (Abb. 42) fanden sich in Gräbern, die nach Åberg[1]) aus dem sechsten und dem Anfang des siebenten Jahrhunderts nach Chr. stammen, die späteren mit zwei Nieten (Abb. 43) gehören nach dem chronologischen System Åbergs ins siebente Jahrhundert.

[1]) Åberg, Ostpreußen in der Völkerwanderungszeit. S. 113, 129, 154f.

Kapitel 4.

Der kaiserzeitliche Knopfsporn.

Daß der kaiserzeitliche Knopfsporn sich aus dem Latènesporn entwickelt hat, liegt auf der Hand. So weist schon Sorrer darauf hin, obwohl er keinen Sporn des 1. Jahrhunderts nach Chr. kennt[1]), sondern nur solche vom Ende des 2. Jahrhunderts und spätere aufführt und abbildet, die sich von den Latènesporen schon recht beträchtlich abheben. Diese Lücke ist Sorrer jedoch nicht aufgefallen, da er die Zeitstellung der Kaiserzeitsporen mehrfach verkannt hat. So bringt er in seiner Typentafel (Taf. 30) einen Sporn aus der Zeit um 200 nach Chr. als Typus des ersten nachchristlichen Jahrhunderts (Taf. 30, 2) und einen Sporn der späten Kaiserzeit als Beispiel des 2.—3. Jahrhunderts (Taf. 30, 3). Auch Olshausen führt nur spätere Kaiserzeitsporen an. In der Tat sind die ältesten kaiserzeitlichen Sporen damals nur spärlich vertreten gewesen, und auch heute entziehen sie sich noch der allgemeinen Kenntnis, obwohl jetzt eine ganze Reihe von ihnen, freilich oft unveröffentlicht, in den Museen vorliegen. Als erster hat Blume (German. Stämme I, S. 118f.) auf diese frühen Formen in ganz richtiger Weise hingewiesen. Nur das Fehlen einer Übersicht über das gesamte Sporenmaterial hinderte ihn, seine Angaben als sichere Ergebnisse niederzulegen.

Den kaiserzeitlichen Sporen fehlt das wichtigste Merkmal ihre latènezeitlichen Vorgänger, die flachgewölbten großen Knöpfe. An ihre Stelle treten kleinere, mehr kugelige Formen. Bei den keltischen Sporen finden wir diese kleineren Knöpfe schon vor dem Abschluß der Latènezeit. Unter den germanischen Sporen, die ja im allgemeinen die alten Formen länger beibehalten, ist mir erst bei Abfassung der Arbeit durch eine freundliche Mitteilung des Herrn Direktor Knorr ein nach den Beifunden wohl sicher latènezeitliches Stück mit kleinen Knöpfen bekannt geworden. Es ist der stark verrostete Eisensporn von Steinfeld in Angeln (Abb. 44). Sein Bügel ist, soweit der zerstörte Zustand es erkennen läßt, noch dünn und wohl rundstabig; der völlig zerfallene Stachel muß, da der Bügel sich in der Mitte nicht verbreitert, auch noch schlank gewesen sein. Die Knöpfe dagegen sind klein und kugelig und

[1]) Abgesehen von dem Sporn von Bohnert (Schleswig), von Zschille-Sorrer, Taf. I, 7 fälschlich unter Dänemark aufgeführt, der wie wir gesehen haben, einer Sondergruppe angehört.

sitzen auf einem rechtwinklig und klar absetzenden Hals. Die Wölbung des Bügels ist stark, fast halbkreisförmig, so daß die Bügelenden in einer Richtung mit dem Stachel laufen. All dies sind Merkmale, die in Ostgermanien, wie wir gleich sehen werden, erst in der frühen Kaiserzeit auftreten. Trotzdem mögen sie an diesem schleswigschen Stück schon am Ende der Latènezeit ausgebildet sein, da die von mir die mittelgermanische genannte Zone am Ausgange der Latènezeit eine reiche Quelle für Neuschöpfungen bildet, die hier üppiger und zeitiger als im übrigen Germanien wuchern. (Vgl. den Ursprung der Stuhlsporen u. a. S. 32f.). Außerdem geht die Sporenentwicklung in West- und Ostgermanien auf verschiedenen, selbständigen Wegen weiter.

In die Übergangszeit, vielleicht auch noch in die Spätlatènezeit gehört ein ähnlicher, besser erhaltener Eisen-

Abb. 44. Steinfeld, Schleswig. Grabfund Mus. Kiel K. S. 9848. Die Zeichnungen verdanke ich Herrn Professor Knorr (Kiel). Der Sporn Abb. 44b. Eisen 1/2.

sporn aus Großbeeren Kr. Teltow, der ebenfalls noch die alten dünnen Formen des Bügels und des rundstabigen Stachels, aber kleine kugelige Knöpfe besitzt. Er ist vom Märkischen Museum in einer Siedelung ausgegraben worden, die hauptsächlich frühkaiserzeitliches Material (Scherben mit Rädchenmäander u. a.), daneben aber auch noch Latènetypen (z. B. eine breite eiserne Pinzette) enthielt.

Bis hierher konnte der Knopfsporn für das gesamte Germanien gemeinsam behandelt werden. Als sich jedoch in der Zeit um Chr. Geburt in Westgermanien der Stuhlsporn als charakteristische Sonderform ausgebildet hatte (s. S. 20), ist die Weiterentwicklung des Knopfsporns völlig auf

das ostgermanische Gebiet beschränkt. Er tritt also mit dem Beginne der Kaiserzeit dem westgermanischen Stuhlsporn als ostgermanische Sporenform gegenüber. Zwei eiserne Stücke aus Tuczno Kr. Hohensalza zeigen die Weiterbildung der ostgermanischen Latènesporen mit vierkantigem Stachel (Abb. 45). Der früher rundstabige Bügel wird an der Innenseite flach, damit er besser am Fuß oder Schuh anliegt. Die Außenseite bleibt rund gewölbt. Auch die nur flach-bogenförmige Biegung des Bügels entspricht noch den Latèneformen. Die Knöpfe sind zwar schon kleiner (Durchmesser 0,9 cm), aber noch nicht massiv kugelig, sondern schüsselartig mit einer Höhlung an der Innenseite. Die Stacheln haben die frühere, einfache vierkantige Gestalt, nur sind sie länger und erreichen die beträchtliche Länge von 4 cm. Die beiden Sporen, die sich im Kaiser Friedrich Museum und im polnischen Museum in Posen befinden, stammen aus einem Gräberfeld, das von der Spät-Latènezeit bis in die Kaiserzeit hinein reicht. Da sie unsystematisch gehoben wurden, ist ihr Alter nur auf Grund ihrer typologischen Stellung zu ermitteln. Sie vereinen latènezeitliche Züge mit entwickelteren späteren Formen und fallen demnach in die Übergangszeit zu Beginn unserer Zeitrechnung.

Aus dieser Form entwickelt sich eine der beiden Gruppen von ostgermanischen Sporen des 1. Jahrhunderts n. Chr., nämlich die mit unverziertem Stachel (Abb. 46). Die wichtigste Veränderung hat jetzt der Bügel erhalten. Er öffnet sich nicht mehr flach-bogenförmig zum Fuß, sondern seine Schenkel greifen weiter herum und umschließen einen etwa halbkreisförmigen Raum. Die Bügel sind zu diesem Zwecke länger und auch stärker gebogen. Ihre Enden laufen in der gleichen Richtung wie der Stachel, biegen dann scharfwinklig um und leiten zu den kleinen, stets massiven kugeligen Knöpfen über. Die Ausbildung des Bügels ist eine Verbesserung, durch die sich der Sporn enger an den Fuß anschmiegte und einen festeren sicheren Sitz erlangte. Der Bügel hat zu diesem Zweck auch eine flache Innenseite, während er außen gewöhnlich gewölbt, selten kantig (Siemianice Grab 4) ist. Er ist überall gleich schmal. Der Stachel verliert wieder an Länge (2—2,5 cm lang), bleibt aber ziemlich schlank, da seine Basis nicht ganz 1 cm breit ist. Infolge dieser geringen Dicke ist bei den frühen Stücken auch noch keine Verbreiterung des Bügels am Stachelansatz notwendig. Der Stachel verliert meist seine vierkantige Form, die also nur für die Spätlatènezeit und die Zeit um Chr. Geburt charakteristisch ist, und wird im Querschnitt entweder wieder rundlich oder seltener vielkantig. Die Stacheln des Sporns von Schlesien haben z. B. fünf Kanten (Abb. 46), die von Siemianice Grab 4 sind achtkantig.

Die Sporen dieser Gruppe sind, soweit sie mir bekannt geworden sind, stets eisern und machen den Eindruck einer einfachen Nutzform. Nur die beiden, schon durch ihre fazettierten Stacheln auffallenden Sporenpaare tragen Verzierungen, die sichtlich von keltischen Sporen der spätesten Latènezeit entlehnt sind. Die beiden Stücke von Siemianice Grab 4 tragen auf ihren

Schenkeln Gruppen von drei schrägen Querfurchen, die an den Mittelkanten winklig aufeinanderstoßen; außerdem sind in die Knöpfe kreuzförmige Furchen eingelassen worden, beides Muster, die für die mit Blutemail ausgelegten Stradonitzer Sporen (Abb. 6) charakteristisch sind. Die Sporen aus Schlesien tragen auf den Knöpfen Doppelkreuzfurchen oder besser achtstrahlige Sterne, die auf keltischen Knöpfen u. ä. auch recht beliebt sind. Eine Ausfüllung der Furchen mit Email scheint bei den kaiserzeitlichen Stücken nicht vorhanden gewesen zu sein.

Unsere Sporenform findet sich in einer ganzen Reihe gut datierbarer, früher Grabfunde (s. Anhang). Auf dem Gebiet der Wandalen, wo bisher nur im Ostteil Sporen des 1. Jahrhunderts mit Sicherheit nachgewiesen sind, herrscht sie vollkommen vor. Der wichtigste Fundort ist hier das frühe, große Gräberfeld von Siemianice (Schimianitz) Kr. Kempen, wo der Sporentyp in drei Gräbern vertreten ist. Selbst aus Ostgalizien ist noch ein typischer Grabfund mit einem Sporenpaar bekannt geworden (Horodyneze Kr. Tlumacz). Außerdem findet sich die Sporenform aber auch auf burgundischem und gotischem Gebiet in West- und Ostpreußen. Hier ist sie jedoch vermischt mit der Schwestergruppe der Sporen mit verziertem Stachel.

Gleichzeitig mit der besprochenen einfachen Sporengruppe mit unverziertem Stachel finden sich nämlich in Ostgermanien gefälligere Formen, die ich als Gruppe mit verziertem Stachel bezeichne. Ihre Bügel und Knöpfe machen dieselbe Entwicklung durch wie die ihnen nahe verwandte unverzierte Gruppe. Der bronzene Sporn von Willenberg Kr. Stuhm (Abb. 47) hat noch die alte flachbogige Bügelform, doch sind die Schenkel auf der Innenseite schon flach, außen dachförmig gestaltet. Die Knöpfe sind klein und kugelig und sitzen auf einem scharfwinklig abgesetzten Hals. Auch der vierkantige Stachel hat noch eine beträchtliche Länge (über 3 cm), die fast die der Tucznoer Stücke aus der Übergangszeit erreicht. Die geringe kelchartige Verdickung am Unterteil des Stachels, die wohl eine Fortbildung der rautenförmigen Umrahmung am Rondsener Sporn (Abb. 11) ist, reiht das noch recht einfache, altertümliche Stück in die verzierte Gruppe ein. Bezeichnend ist auch sein Material; denn Bronzesporen, die in der unverzierten Gruppe völlig fehlen, finden sich unter den verzierten Stücken mehrfach. Bei einem Paar Bronzesporen, die in einem frühen Skelettgrabe von Neugut Kr. Culm gefunden wurden, ist die kelchartige Einfassung des vierkantigen Stachels in ganz ähnlicher Weise, nur etwas vollkommener ausgeführt. Ihre Bügel sind noch ganz dünnstabig, latèneartig. Sie laufen in kugelige Knöpfe aus, die ein vielstrahliges Furchenmuster tragen, wie wir es bei Abb. 46 kennen gelernt haben. Auch zwei Gruppen von drei Querfurchen treffen wir hier wieder auf dem Bügel an. Ist die Verwandtschaft dieser Muster mit spätkeltischen Sporenverzierungen naheliegend, so tritt sie womöglich noch klarer zutage bei Sporen wie die beiden eisernen von Rondsen (Abb. 48), wo wir die sockelartige Unterlage und die Profilierung

des Stachels durch Querfurchen wiederfinden. Der vierkantige Stachel, der nur noch an Sporen der Übergangszeit nachzuweisen ist, ist hier bereits wieder durch die runde Form ersetzt worden. Ähnliche Stücke mit gleichartiger Behandlung des Stachels finden sich mehrfach in Ostpreußen (2 bronzene aus Eisliethen Grab 6; 2 verschieden geformte eiserne aus Alt Muntowen Grab 52 und 1 eiserner Sporn vom gleichen Fundort bei Grab 80; 2 eiserne von Kirpehnen. Vgl. die Tabelle im Anhang). Die beiden eisernen Sporen von Kirpehnen fallen noch dadurch auf, daß sie außer dem Sockel und den bis dicht zur Stachelspitze hinaufgehenden Querfurchen noch drei geperlte Bronzedrähte tragen, die die Basis des Stachels umspannen (Abb. 49). Dieses Muster lebt in vereinfachter Form bei späteren Sporen fort[1]).

Es mag verwunderlich erscheinen, daß bei den Sporen des ersten nachchristlichen Jahrhunderts diese nahe Verwandtschaft mit spätkeltischen Sporen besteht, während sie bei den germanischen Sporen der Spätlatènezeit, wie wir gesehen haben, nicht nachweisbar ist. Dieser Umstand ist nicht einfach so zu erklären, daß die Übermittelung der keltischen Formen zu den Germanen eine gewisse Spanne Zeit benötigte. Die Entfernung zwischen beiden Kulturgebieten ist so gering und der Verkehr zwischen ihnen schon zu Beginn der Spätlatènezeit so rege, daß für die Übertragung von Kulturformen nur so kleine Zeiträume in Frage kommen, die mit unserem groben chronologischen System garnicht meßbar sind. In der Tat finden wir ja die von den Germanen übernommenen Kulturformen bei ihnen zu gleicher Zeit wie bei den Kelten. Erst im Verlaufe der Spätlatènezeit macht sich ein Versiegen des keltischen Einflusses und ein Selbständigwerden des germanischen Handwerkes geltend, das wohl stark durch die den Verkehr unterbindenden kriegerischen Zusammenstöße beider Völker bedingt ist. Die keltischen Bojer, die auch den Hradischt von Stradonitz bewohnten, wurden nach Cäsar um 60 v. Chr. von den Markomannen aus Böhmen verdrängt. Die Germanen ließen sich aber damals noch nicht im Lande nieder, sondern machten es nach damaliger Sitte als Grenzland zur Einöde. Unter diesen Umständen ist es sehr wahrscheinlich, daß bojische Reste weiter im Innern Böhmens die Auswanderung nicht mitmachten. Auch archäologische Zeugnisse sprechen dafür, daß Kelten auch weiterhin im Lande verblieben und ihre Kultur fortsetzten. Nur so ist der starke keltische Einfluß auf die markomannische Kultur zu Beginn unserer Zeitrechnung zu erklären. Auch die Siedelung bei Stradonitz muß nach den Funden bis zum Schluß der Latènezeit fortbestanden haben. Trotzdem ist für die Kulturbeziehungen zwischen Bojern und Germanen das Jahr 60 v. Chr. im allgemeinen ein Abschluß, da mit der Schaffung eines wüsten Streifens an der Grenze der Kulturaustausch abgeschnitten wurde. So konnte es kommen, daß die bojischen Bewohner von Stradonitz am Ende der Latène-

[1]) Über die Einseitigkeit des Stachelmusters und das Überhängen des Stachels s. S. 55 f.

Abb. 45. Eisen. 2/3. Tuczno, Kr. Hohensalza. Nach Zapiski muzealne I, S. 35, Abb. 52.

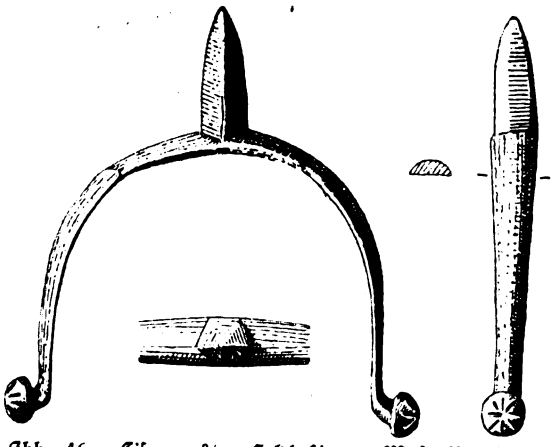


Abb. 46. Eisen. 2/3. Schlesien. Mus. Breslau 146:05. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Seger (Breslau).

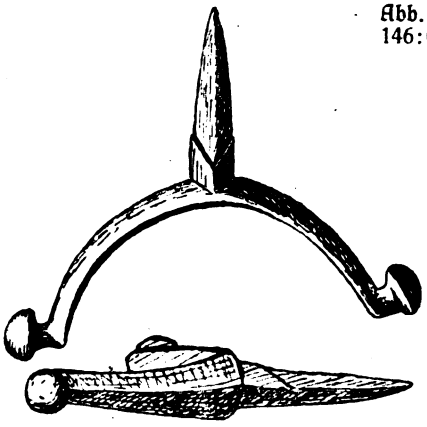


Abb. 47. Bronze. 2/3. Willenberg, Kr. Stuhm. Nach Tischler-Kemke Taf. XVI, 6.

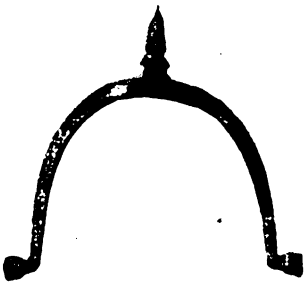


Abb. 48. Eisen. Etwa 2/3. Rondsen, Kr. Graudenz. Grab 591. Nach Anger, Rondsen Taf. VIII, 5.

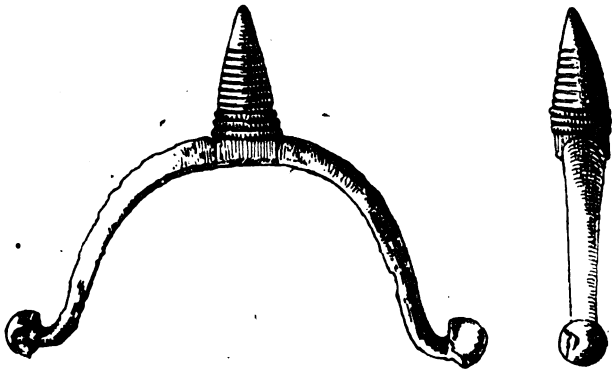


Abb. 49. Eisen mit Bronzeverzierung. 2/3. Kirpehnen, Kr. Fischhausen. Die Herstellung der Zeichnung vermittelte die Prussia-Gesellschaft (Königsberg).

Knopfsporen des 1. Jahrh. nach Chr.

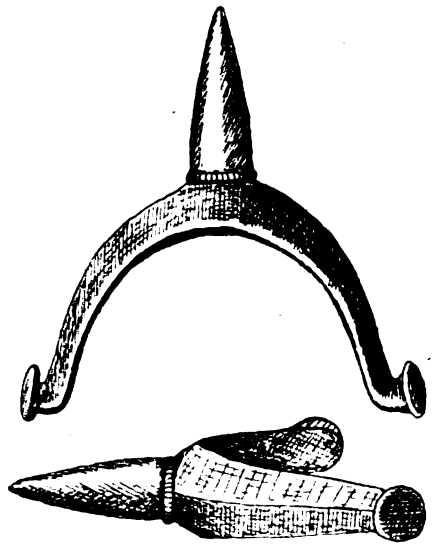


Abb. 50. Eisen. $^2/_3$. Dollkeim, Kr. Fischhausen. Grab 16. Nach Tischler-Kemke, Taf. XVI, 8.

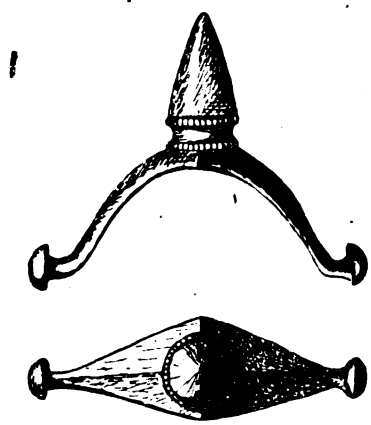


Abb. 51. Eisen. $^2/_3$. Ostpreußen. Nach Tischler-Kemke Taf. XVI, 9.

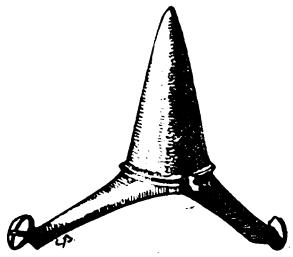


Abb. 52. Bronze. $^2/_3$. Margen, Kr. Fischhausen. Nach Prussia Bericht 21, S. 119, Abb. 36.

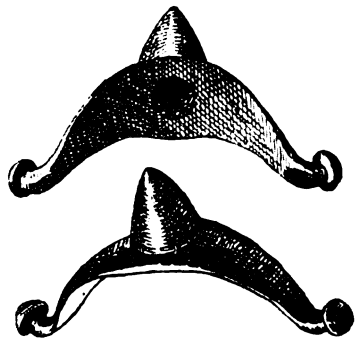


Abb. 53. Eisen. $^2/_3$. Pajki, Polen. Nach Peiser, Gräberfeld von Pajki Taf. IV, 51.

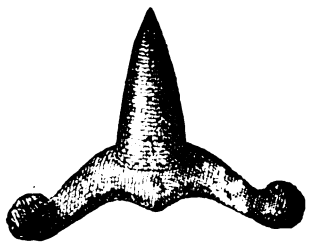


Abb. 54. Eisen. $^2/_3$. Dillehöj, Bornholm. Nach Dedel, Bornholm Abb. 88.

Knopfsporen des 2. und 3. Jahrhunderts nach Chr.

zeit ihre keltische Kultur weiterentwickelten und u. a. auch die Sporen fortbildeten, ohne auf die Germanen einen nennenswerten Einfluß auszuüben. Dies wurde jedoch mit einem Schlage anders, als Marbod seine Markomannen im letzten Jahrzehnt v. Chr. vom Rhein nach Böhmen führte und hier ansiedelte. Die Markomannen übernahmen in großem Maße die keltischen Kulturformen, bildeten sie offenbar oft unter Beibehaltung der keltischen Handwerker weiter aus und verbreiteten sie dank ihrer überragenden politischen Machtstellung schnell bei fast allen übrigen Germanenstämmen. So gelangten am Beginne unserer Zeitrechnung u. a. auch die letzten Sporentypen der Bojer zu den Germanen Nordostdeutschlands und wurden dort heimisch. Sehr eigenartig ist es, daß sich die von den Kelten mittelbar übernommenen verzierten Sporen nur im Nordosten Deutschlands bei Burgunden und Goten finden, bei den Wandalen aber völlig fehlen. Sollte das Verbreitungsgebiet auch durch spätere Funde nicht erweitert werden, so müßte man auf einen Verkehrsweg zwischen Böhmen und Nordostdeutschland schließen, der westlich vom Wandalengebiet verläuft. Freilich darf nicht unbeachtet bleiben, daß gerade bei den westlichen Wandalen Sporenfunde des 1. Jahrhunderts nach Chr. bisher völlig fehlen. Die oben erwähnten Sporen mit unverziertem Stachel, die bei den Wandalen häufig sind, fanden sich nur in den östlichen Gebieten dieses Stammes. Falsch wäre es auch, etwa den Schluß zu ziehen, die Wandalen hätten sich gegen böhmische Kultureinflüsse abgeschlossen. Gerade das Gegenteil gedenke ich in einer besonderen Arbeit darzulegen. Finden sich doch selbst bei den Sporen der Ostwandalen einige Nachahmungen keltischer Muster wie die Furchenkreuze auf den Knöpfen und die Querfurchen auf den Bügeln der Sporen von Siemianice Grab 4 und Schlesien.

Die weitere Formentwicklung der ostgermanischen Knopfsporen kann ich nicht in so straffen, zeitlich genau umschriebenen Zügen geben. Obwohl ein beträchtliches Material vorliegt, gelingt es nicht oder noch nicht, die typologische Reihe so klar und genau wie bisher fortzuführen. Schon Blume (German. Stämme I, S. 119) hebt hervor, daß sich Typen für seine mittlere Periode der älteren Kaiserzeit (um 100 nach Chr.) nicht greifen lassen. Auf Grund der Beifunde genauer zu datierende Sporen sind in der Tat äußerst selten. Erst aus der Zeit um 200 nach Chr. liegen wieder gute Grabinhalte mit Sporen vor. Trotz dieser Verhältnisse bestand kein Abbruch der Entwicklung. Blume setzt die in Ostdeutschland gefundenen Stuhlsporen in die Zeit um 100 und ins 2. Jahrhundert nach Chr. Falsch wäre es nun anzunehmen, diese Sporengattung hätte die Knopfsporen in Ostdeutschland eine Zeitlang verdrängt und im Gebrauch der Knopfsporen wäre in Wirklichkeit eine Lücke eingetreten. Vielmehr sind die wenigen Stuhlsporen in Ostdeutschland aus Mittelgermanien eingeführt worden, ohne hier heimisch zu werden (s. S. 32ff.), und Ostgermanien ist das einzige Gebiet, wo der Knopfsporn während der Kaiserzeit ständig in Gebrauch blieb und weitergebildet wurde.

Eine schärfere Typologie wird auch dadurch erschwert, daß seit dem 2. Jahrhundert der bisher so einheitliche Entwicklungsgang sich in mehrere Reihen zersplittert, deren jede wieder viele selbständige Einzelformen aufweist, ganz ähnlich, wie es in dieser Zeit bei den Schildfesseln der Fall ist (Jahn, Bewaffnung S. 186). Trotzdem wird es in Zukunft sicher möglich sein, alle diese Formen, ihre Zeitstellung und Entwicklung genauer zu verfolgen, als ich es auf Grund meiner flüchtigen und ungenügenden Skizzen tun kann.

Wir haben die Entwicklung der Knopfsporen bis etwa ans Ende des 1. Jahrhunderts dargelegt. In der Folgezeit verliert der Bügel seine weit den Fuß umfassende halbkreisförmige Biegung, erhält immer mehr flachbogige Gestalt, ja bei späten, ausgebildeten Stücken verlaufen die beiden Schenkel fast in einer gleichen wagerechten Richtung. Außerdem werden die Schenkel allmählich immer dicker und breiter. Auch sind sie nicht mehr allenthalben gleich stark, sondern nehmen nach der Mitte an Stärke zu, da der aufsitzende Stachel immer gedrungener und dicker wird. Die Knöpfe verlieren häufig ihre halbkugelige Form und werden oft flacher gewölbt, selten ganz platt. Dies sind die hauptsächlichsten Veränderungen, denen wir nun im einzelnen nachgehen wollen.

Ein eisernes unverziertes Sporenpaar von Kirpehnen Kr. Fischhausen Grab 5 schließt sich in Bügel- und Stachelform noch ganz den Typen des 1. Jahrhunderts an, nur sind die Knöpfe schon flacher gestaltet. Es lag in einem Grabe zusammen u. a. mit einer Silberfibel des 2. Jahrhunderts (s. Tabelle). Auch der Eisensporn von Kannikegaard Grab 146 (Vedel, Bornholm Abb. 86) hat noch einen dünnen, halbkreisförmig gebogenen Bügel, der aber an der Stachelbasis kreisförmig ausladet, um den kurzen, gedrungenen Stachel aufzunehmen. Entwickelter sind schon die beiden einander nicht ganz gleichen Eisensporen von Dollkeim Kr. Fischhausen Grab 16 (Abb. 50). Ihre immer noch stark geschwungenen Bügel sind kräftig und breit, oben dachförmig, unten flach, die Knöpfe stark abgeflacht. Der runde Stachel ist noch ziemlich schlank. Bei dem abgebildeten Stück wird er unten durch einen geperlten Ringwulst abgeschlossen, eine Verzierung, die aus den Furchen früherer Typen wie Abb. 48 abzuleiten ist und ihr unmittelbares Vorbild in der Ringverzierung des Sporns von Kirpehnen (Abb. 49) hat. Das Sporenpaar von Dollkeim ist von besonderem Werte, weil es in einem reichen Grabe lag, das in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu setzen ist (s. Tabelle im Anhang), als eines der wenigen gesicherten Sporenfunde dieser Zeitstufe. Etwa der gleichen Entwicklungsstufe gehört der Eisensporn von Ostpreußen (Abb. 51) an, dessen Bügel aber schon stärker nach der Mitte zu verbreitert ist. Die Längsmittelkante des dachförmigen Bügels wird in der Mitte von einer Querkante rechtwinklig gekreuzt, die die breiteste Stelle schärfer hervorhebt. Sie wird von einer Sondergruppe mit eckiger Verbreiterung der Bügelmitte weiter ausgebildet, wie wir sehen werden. Der runde Stachel ist kürzer

und dicker und endet unten in zwei gekerbte Ringwulste, die ausnahmsweise eine Furche einschließen. In ganz eigenartiger Weise ist der Stachel des typologisch gleichalten Eisensporns von Popiellen Kr. Sensburg abgesetzt (Zschille-Forrer I, Taf. I, 12). Im allgemeinen sind jedoch die Stacheln an den entwickelten Knopfsporen unten nicht eingezogen oder abgesetzt. Eine Weiterbildung des Dollkeimer Sporns ist ein Bronzesporn von Sacherau Kr. Fischhausen (Tischler-Kemke, Taf. XVI, 4), dessen Bügel flachbogiger und dessen Knöpfe ganz platt sind. Der konische Stachel ist unten von drei Linien umgeben, die den gekerbten Ringwulst ersetzen. An diesem Stück tritt wieder eine Vierkantung des Stachels auf, die im Laufe des ersten Jahrhunderts ganz abgekommen war[1]). Eine weitere Stufe der Entwicklung zeigt uns der Bronzesporn von Margen Kr. Fischhausen (Abb. 52), der bereits an den Schluß des zweiten Jahrhunderts zu setzen ist. Seine ganz gestreckten Schenkel stoßen stumpfwinklig zusammen und tragen einen Stachel von ansehnlicher Stärke, der die ganze Bügelbreite einnimmt und wieder von zwei Ringwulsten abgegrenzt wird. Die flachgewölbten Knöpfe tragen ein Furchenkreuz, ein interessantes Nachleben oder Wiederaufleben dieses spätlatènezeitlichen Musters (vgl. Abb. 6), wie es noch an anderen späten Stücken nachweisbar ist. Noch einen Schritt weiter führt uns endlich das eiserne Sporenpaar von Karthaus Kr. Liegnitz (Zschille-Forrer I, Taf. I, 8, wo jedoch die Wölbung des Bügels zu gering angegeben ist), das bereits aus dem dritten Jahrhundert stammt. Die mächtigen Stacheln wirken wegen ihrer ungeheuren Länge (4,2 cm) immer noch als ziemlich schlank. Sie werden durch zwei umlaufende Linien begrenzt. Die schwach gewölbten Bügel verbreitern sich nach der Mitte zu stark und weisen hier die eckigen Vorsprünge auf, die wir unten als Merkmal einer besonderen Gruppe aufgestellt haben. Die Knöpfe sind flach gewölbt. Ein typisches Zeichen für die späte Stellung der Karthauser Sporen ist die Aushöhlung der unteren Stachelteile, für die wir sogleich noch zahlreiche Beispiele anführen werden.

Die eben aufgeführten Sporen hatten alle noch recht lange Stacheln. Im allgemeinen nimmt mit dem Ausgang des zweiten Jahrhunderts die Stachellänge ab, die Stacheldicke jedoch beträchtlich zu, so daß die Stacheln einen beleibten, ja oft plumpen Eindruck machen. Drei Eisensporen von Markendorf Kr. Lebus zeigen in gleichmäßiger Abstufung das Kürzer- und Gedrungenerwerden der Stacheln. Bei Zschille-Forrer I, Taf. I, 5—6 sind der mittlere und der kurze Typus abgebildet worden. Zwei von ihnen haben umlaufende Doppellinien an der Stachelbasis. Noch kürzer und stumpfer ist der Stachel eines Eisensporns von Pajki in Nordpolen (Abb. 53). Auf der Abbildung ist auch die Aushöhlung des unteren Stachelteils sichtbar, die bei den beleibten Formen häufig ist. Die Aushöhlung des Stachels ist etwa am

[1]) Ein Bronzesporn mit scharf-vierkantigem Stachel aus Ungarn ist bei Zschille-Forrer II, Taf. 21, 6 abgebildet.

Ende des zweiten Jahrhunderts aufgekommen und hält sich bis ins dritte Jahrhundert hinein. Sie tritt naturgemäß nur bei kräftigen Stacheln auf, am typischsten bei Bronzesporen, da sich die Höhlung im Guß leichter herstellen ließ als durch Schmieden. Der Bügel des Sporns von Pajki verbreitert sich nach der Mitte zu ganz beträchtlich. Die Bügelkanten verlaufen in gleichmäßiger Rundung über die Bügelmitte, eine Einzelheit, in der sich unsere Sporen von der folgenden Gruppe mit eckig verbreiterter Bügelmitte unterscheiden. Den äußersten Grad von Gedrungenheit erreicht der hohle Stachel des Eisensporns von Priment Kr. Bomst (Posener Album III, Taf. 58, 20), der auch ein Endglied dieser Reihe bildet. Die unförmige Basis des Stachels wird nur auf der Schauseite von drei Rippen eingefaßt, während die Unterseite unverziert ist. In der Tabelle sind noch eine ganze Reihe stets eiserner Sporen von dieser Gruppe aufgeführt, die hauptsächlich in der Zeit um 200 nach Chr. blühte. Die Stacheln sind bei ihnen anscheinend stets rund, nie vierkantig[1]) oder fazettiert.

Bei der Besprechung des Sporns von Ostpreußen (Abb. 51) hoben wir die quer über die Bügelmitte laufende Kante hervor. Sie ist eine Vorstufe der eckig ausladenden Bügelmitte, wie sie am Ende des zweiten Jahrhunderts recht häufig wird. Ein Eisensporn von Dillehöj auf Bornholm (Abb. 54) zeigt uns diese Bügelart in starker Ausbildung. Der Sporn hat sonst die gleiche Entwicklung durchgemacht wie die oben angeführten Stücke mit langem Stachel, mit denen unsere Gruppe völlig parallel geht. Gehören doch die dort herangezogenen Sporen von Karthaus Kr. Liegnitz eigentlich in diese Reihe, da sie auch die eckigen Vorsprünge besitzen. Die Aussonderung unserer Gruppe ist nicht von grundlegender Bedeutung, weder für die Zeitstellung noch für die örtliche Verbreitung der Sporen, sondern nur ein Mittel die zahlreichen Sporen zu gliedern und dadurch leichter zu übersehen. Die eckige Bügelmitte ist nur eine der vielen typologischen Erscheinungen der Zeit um 200 nach Chr., die eben an einer Anzahl von Sporen auftritt, an anderen fehlt. Wir treffen sie mehrfach an Sporen mit langem Stachel (vgl. die Tabelle im Anhang). Ein Bronzesporn von Vestra Karaby auf Schonen fällt durch seine Verzierung auf. Zwischen der mit zwei umlaufenden Linien verzierten Stachelbasis und den eckigen Vorsprüngen sind auf der Bügelmitte je zwei kleine Kreise angebracht (Bruzelius, Svenska Fornlemningar II, Taf. VIII, 3). Ein Bronzesporn von Resmo auf Öland (Sveriges forntid Abb. 296) hat als Verzierung einen geperlten Ringwulst am Stachelfuß. Der sehr schlank zulaufende Stachel des Bronzesporns von Latzig Kr. Köslin wird an seiner breiten, hohlen Basis wieder von zwei Linien umzogen (Pomm. Monatsbl. VIII (1894), S. 78, Abb.). Die verschiedene Biegung der Schenkel ist, soweit die Abbildung dies erkennen läßt, nicht durch zufällige Verbiegung, sondern mit Absicht entstanden,

[1]) Vgl. jedoch den Sporn von Körchow (Beltz, Altertümer, Taf. 53, 17); s. S. 63.

um dem Stachel eine etwas nach auswärts gerichtete Stellung zu geben. Wir kommen unten noch näher auf diese im dritten Jahrhundert bei den Germanen übliche Sitte zu sprechen. Ein Eisensporn von Rampitz Kr. Weststernberg hat trotz der 2 cm starken Stachelbasis und trotz seiner späten Form einen massiven Stachel (Zeitschr. f. Ethnol. 1879, Verh. S. 373, Abb. 4). Der Bronzesporn von Ladekopp Kr. Marienburg trägt auf den flach gewölbten Knöpfen ein Furchenkreuz. Er schließt sich mit diesem Muster dem Sporn von Margen an (s. Abb. 52 und S. 48).

Die gedrungenen langen Stacheln der Sporen mit eckig verbreiterter Bügelmitte sind zum Unterschiede von den gleichartigen Stücken mit runder Bügelmitte gern vierkantig gestaltet. Typische Beispiele wie Abb. 55 aus Eisen oder Bronze liegen vor aus Willenberg Kr. Stuhm, mehrere vom Neustädter Feld bei Elbing und ein Stück aus Münsterwalde Kr. Marienwerder, dessen Stachelfuß ausnahmsweise durch eine umlaufende Kehlung etwas verengert wird. Bei dem letzten Sporn ist der Bügel dachförmig, trägt also eine Mittelkante in der Längsrichtung, außerdem ist aber die Bügelmitte durch eine Querkante wie bei Abb. 51 hervorgehoben. Es laufen demnach vom Stachelansatz vier Kanten auseinander, die die vier Kanten des Stachels unmittelbar fortsetzen. Es mag daher kein Zufall sein, daß sich gerade bei den Sporen mit eckiger Bügelmitte so häufig vierkantige Stacheln finden. Das Formengefühl des ostgermanischen Waffenschmieds führte wohl vielmehr bewußt die kantige Profilierung über den ganzen Sporn, während er den weicheren Typen mit rundlicher Bügelmitte stets auch einen runden Stachel gab. Durch die etwas schlankere Form des scharf-vierkantigen hohlen Stachels und die fast völlig gestreckten Schenkel weichen die Bronzesporen von Wiekau Kr. Fischhausen (Prussia Ber. XXII, Taf. 37 b und c) und von Sadersdorf Kr. Guben (Niederlaus. Mitt. IV, S. 69, Abb. 25) von den vorhergehenden ab. Auch ihre Bügel besitzen die vier vom Stachelansatz ausstrahlenden Kanten. Eine Zwischenstellung zwischen den runden und vierkantigen Stacheln nehmen solche mit vielen Längsfazetten ein, die oft so fein und unauffällig sind, daß der Stachel bei flüchtigem Hinsehen als rund angesehen wird. Aus unserer Gruppe zählen zu ihnen zwei Bronzesporen von Groß Medenau Kr. Fischhausen und ein Stück von gleichem Material aus Luckau Kr. Luckau (Schille-Sorrer I, Taf. I, 11[1]). Der Stachel des letzten wird unten durch zwei umlaufende gekerbte Wulste verziert. Außerdem wird die hier vorhandene Querkante auf der Bügelmitte beiderseits durch Punktreihen begleitet.

Aus Österreich-Ungarn liegen einige Bronzesporen mit eckiger Bügelmitte vor, die sämtlich in verschiedenen Einzelheiten abweichen. Ein Stück aus Ungarn (Schille-Sorrer II, Taf. XXI, 13) hat einen sehr schlanken, daher massiven Stachel, der ausnahmsweise durch zwei tiefe Furchen am Fuße

[1]) In der Abbildung ist die Fazettierung des Stachels und die Querkante auf der Bügelmitte nicht angegeben.

gegliedert wird und einen recht altertümlichen Eindruck macht. Dagegen stimmt der Sporn von Braunau in Oberösterreich (Mitt. d. präh. Kommiss. Wien II, Heft 3, Taf. II, 2) in seinem ganzen Gepräge mit den ostdeutschen Formen überein. Sein hohler, unten durch drei Wulste begrenzter Stachel trägt acht feine Fazetten. Einzigartig an ihm sind nur die Schenkelenden. Der eine Bügelarm endigt in den üblichen flachgewölbten Knopf, der andere aber, der offenbar verbogen ist, in ein Nietloch! Die Abbildung genügt nicht, um entscheiden zu können, ob etwa das Nietloch erst nach einem Abbrechen des Knopfendes zur Wiederherstellung der Gebrauchsfähigkeit eingebohrt wurde oder ob die Nietung die ursprüngliche Befestigungsart war. In letzterem Falle wäre unser Stück ein eigenartiges Beispiel von verschiedenartiger Befestigungsweise des Sporenriemens, auf das wir unten noch näher zu sprechen kommen. Ein ähnlicher Bronzesporn aus Enns in Oberösterreich, jedoch wohl mit zwei Knopfenden, hat einen hohlen, 4 cm langen Stachel, der auf der einen Seite flach, auf der Gegenseite stark gewölbt, also wohl ähnlich nach einer Seite aufgebogen ist wie Abb. 49, 60, 61 und 67 (s. S. 55 f.).

Die entwickelteren Formen der Sporen mit eckig verbreiterter Bügelmitte haben ebenso wie die Schwestergruppe mit runder Bügelmitte kürzere und dickere Stacheln, die wohl stets hohl sind und meist aus Bronze bestehen. Sie gehören, soweit sie genauer zu datieren sind, ins dritte Jahrhundert[1]) und halten sich sogar bis in die 2. Hälfte dieses Jahrhunderts. Sie sind also die jüngsten der bisher besprochenen Knopfsporen. Die plumpen gedrungenen Stacheln dieser Gruppe haben meist ein etwas gewölbtes Profil. Sie sind nur noch selten im Querschnitt rund, meist vierkantig wie Abb. 56 (z. B. Mischischewitz Kr. Karthaus Grab 7; Podwitz Kr. Culm, Zeitschr. d. D. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder I, Taf. VIII, 5—7; Komorow Kr. Rawa in Polen, Krakauer Materialien X, Taf. 23, 4). Auch die vom Stachelansatz in der Verlängerung der Stachelkanten nach vier Seiten auseinanderlaufenden Bügelkanten sind hier die Regel. Bei dem Sporn von Behle Kr. Czarnikau (Bromberger Jahrbücher 1891, Taf. I, 7) geht der vierkantige Stachel sogar ohne Unterbrechung bis zu den Rändern des Bügels hinab. Die Querkanten auf der Bügelmitte sind also mit den Stachelkanten verschmolzen.

Neben den vierkantigen Stacheln sind auch mehrkantige oder fazettierte in unserer Gruppe gebräuchlich (Abb. 57). Die Fazetten sind mehrfach so zahlreich und fein, daß sie kaum auffallen (z. B. Dranzig Kr. Dramburg, Balt. Stud. 33, Taf. II, 5; Schilling Kr. Posen-Ost, Posener Mitteilungen Taf. IV, 5 und wohl auch Horno Kr. Guben, Niederlaus. Mitt. II, Taf. VIII, 2—3). Ein Teil der Sporen trägt an der Stachelbasis noch die Verzierung mit umlaufenden Linien, auch das Überhängen der Stachelspitze nach einer Seite ist nachzuweisen (z. B. Horno und Kr. Czarnikau). Einen besonders starken

[1]) Schon Blume, German. Stämme, I. S. 120 f., setzt sie in die Periode C, die dem dritten Jahrhundert nach Chr. entspricht.

Grad der Gedrungenheit erreicht der Stachel des Bronzesporns von Brostowo Kr. Wirsitz, der unten von einem geperlten Ringwulst umgeben ist. Ein ganz ähnlicher, fast ebenso gedrungener Bronzesporn aus dem Kreise Czarnikau besitzt ungleich lange Schenkel (s. S. 59).

Dieser Gruppe schließt sich auch der stark entwickelte Bronzesporn von Ungarn (Abb. 58) an, dessen gewölbter hohler Stachel gleichfalls einen Ring-

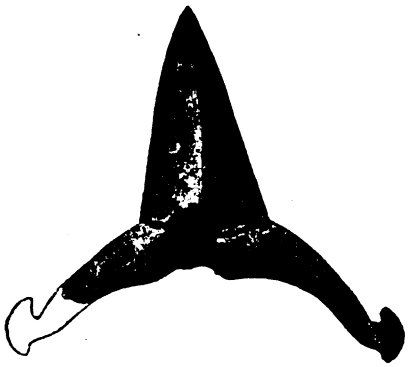


Abb. 55. Bronze. 3/4. Willenberg, Kr. Stuhm. Nach Blume, German. Stämme I, S. 120, Abb. 149 (dort fälschlich unter Elbing aufgeführt).

Abb. 56. Bronze. 3/4. Mischischewitz, Kr. Karthaus. Hügel 7. Nach Kossinna, Deutsche Vorgesch. 2. Aufl., Taf. 30.

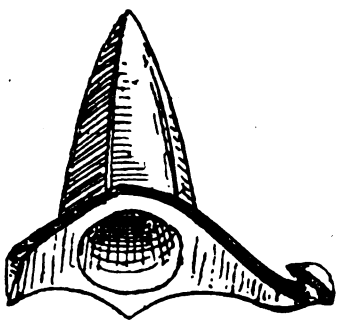


Abb. 57. Bronze. 1/1. Kreuz-Lukatz, Kr. Filehne. Nach Kossinna, Deutsche Vorgesch. 2. Aufl., S. 196, Abb. 407.

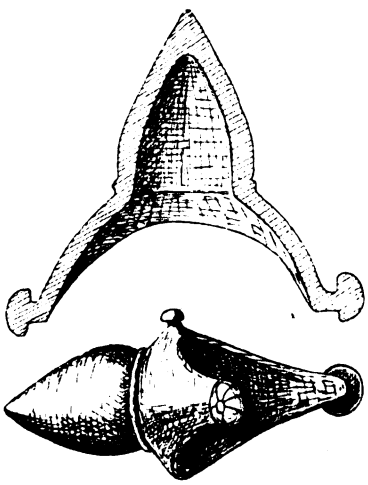


Abb. 58. Bronze. 2/3. Ungarn. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 19.

Gedrungene Knopfsporen des 3. Jahrh. nach Chr.

wulst trägt. Neu ist an diesem Stück das kleine Knöpfchen, das an der oberen Seite der Bügelmitte angebracht ist. Ich kenne nur noch einen zweiten, nicht so entwickelten Bronzesporn mit diesem dritten Knöpfchen, der gleichfalls aus Ungarn stammt (Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 14). Schon Forrer hebt hervor, daß der Mittelknopf ebenso wie die Mittelhaken, auf die wir unten zu sprechen kommen, zur besseren Befestigung der Sporen dienten. Schließlich finden wir an dem interessanten Stück auch das sternförmige

Furchenmuster wieder, das wir an einigen ostdeutschen Stücken der Zeit kurz nach Chr. Geb. kennen lernten (s. S. 42) und das bis auf die keltischen Sporen der Spätlatènezeit zurückgeht. Noch im 1. Jahrhundert nach Chr. scheint diese Knopfverzierung bei den Ostgermanen ganz außer Gebrauch gekommen zu sein, um erst am Ende des 2. Jahrhunderts wieder aufzuleben (vgl. Margen Abb. 52, S. 48, Ladekopp S. 50 und Dimoor Abb. 67[1]) als eines der vielen Zeugen einer „Latènerenaissance". Nach den drei bei Zschille-Forrer Taf. XXI, 19—19b veröffentlichten Abbildungen findet sich das Muster nur auf dem äußeren Knopf, während der beim Gebrauch weniger sichtbare Innenknopf unverziert blieb.

Aus Groß Bellschwitz Kr. Rosenberg (Westpreußen) stammt ein Bronzesporn mit fazettiertem gedrungenem Stachel, um dessen Basis ein geperlter Ringwulst läuft. Der Bügel mit eckig verbreiterter Mitte trägt die gebräuchlichen vier Kanten. Der Sporn gehört also zu der eben besprochenen Gruppe. Nur in der Art der Knopfbefestigung weicht er, wenn meine Skizze mich nicht täuscht, völlig ab. Die ziemlich flachen Knöpfe bilden nämlich nicht die Enden der Schenkel, sondern sind mit schmalen Nietschäften auf die stumpf abschließenden Bügelenden aufgesetzt. Ob sie in einem Stück mit dem Bügel gegossen oder mit diesem durch Nietung verbunden sind, kann ich augenblicklich nicht entscheiden. Diese Knopfstellung ist in Ostgermanien völlig einzigartig. Sie findet sich nur in Mittelgermanien und hier auch nur an frühen Sporen des ersten Jahrhunderts nach Chr. (vgl. Abb. 13—15). Unser Sporn gehört seiner Form nach am ehesten in die 2. Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Also auch die Annahme, daß die mittelgermanische Knopfstellung auf einen sonst echt ostgermanischen Sporn übertragen wurde, stößt auf zeitliche Schwierigkeiten. Ich möchte daher diese Fragen offen lassen, bis eine gute Abbildung dieses Stückes vorliegt und bis vielleicht neues Material aufklärend wirkt[2]).

Wir haben die ostgermanischen Knopfsporen in ihrer Entwicklung verfolgt von den einfachen, klaren Anfängen bis zu dem schwer entwirrbaren Formenreichtum der Zeit um 200 nach Chr. Der Hauptzug der Entwicklung war das Dicker-, Plumper- und Massigerwerden von Stachel und Bügel. Diese Typologie hat mit den zuletzt besprochenen entwickeltsten Stücken einen gewissen Höhepunkt erlangt, der nicht mehr zu übersteigen war. Der stärkste Grad von Gedrungenheit war erreicht. Notwendigerweise mußte die Formenentwicklung eine andere Richtung einschlagen, die zum Teil sogar rücklaufend ist, da sie wieder zu schlankeren, leichteren Typen führte. Die Stacheln nehmen an Länge immer mehr ab und schrumpfen auch in der Breite zusammen. Die Bügel folgen in der gleichen Weise, werden schmaler und dünner, so daß wir

[1]) Nach Kostrzewski, Ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit, I., S. 241, Anmerk. 9 tragen auch die beiden Sporen von Schilling Kr. Posen auf den Knöpfen Kreuzfurchen, was auf den veröffentlichten Abbildungen nicht erkennbar ist.

[2]) Vgl. auch das spätere eiserne Sporenpaar von Fohrde Kr. Westhavelland, S. 64.

in der späten Kaiserzeit auf Sporen treffen, die so schlank gebaut sind, daß man sie bei flüchtigem Betrachten für Typen aus der Zeit um Chr. Geb. halten könnte. So geht bei den Sporen ähnlich wie bei den Waffen (Stangenschildbuckel, lange Lanzenspitzen mit Mittelgrat u. a.), Fibeln u. a. die typologische Entwicklung in einer Kreisbewegung, bei der sich Anfangs- und Schlußformen am nächsten stehen.

Das im dritten Jahrhundert nach Chr. angelegte Gräberfeld von Groschowitz Kr. Oppeln lieferte zwei eiserne Sporenpaare, von denen das eine noch breite, winklig aufeinanderstoßende Schenkel und gewölbte fazettierte Stacheln besitzt (Präh. Zeitschr. X, Taf. III, 10 und 12). Das andere Paar hat konische, fein fazettierte Stacheln (a. a. O. Taf. III, 7 und 9). Die Bügel sind hingegen ganz schlank, lang und kräftig gebogen, so daß sie den halbkreisförmigen Bügeln der frühen Sporen wie Abb. 45 und 48 gleichen; nur die eckige Verbreiterung der Bügelmitte bezeugt außer der Stachelform ihr jüngeres Alter[1]).

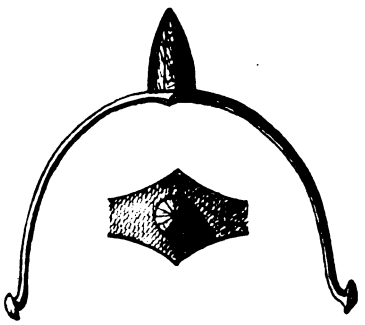


Abb. 59. Bronze. $^2/_3$. Mischischewitz, Kr. Karthaus. Hügel 8. Nach Blume, German. Stämme I, S. 120, Abb. 148.

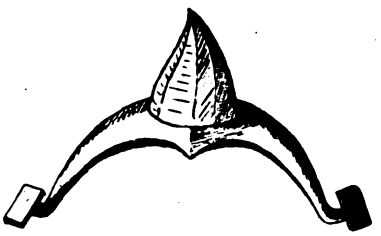


Abb. 60. Eisen. $^2/_3$. Moythienen, Kr. Sensburg, Grab 27. Nach dem Original.

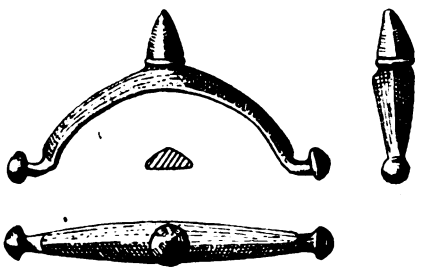


Abb. 61. Bronze. $^2/_3$. Rothschloß, Kr. Nimptsch. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Seger (Breslau).

Zusammengeschrumpfte Knopfsporen des 3. Jahrh. nach Chr.

Solche plötzlich wiederauflebenden glockenförmigen, schlanken Bügel sind recht selten. Ein besonders typisches Beispiel ist das bronzene Sporenpaar aus Mischischewitz Kr. Karthaus Hügel VIII (Abb. 59), dessen schon ziemlich schlanke Stacheln zwölf Fazetten tragen und dessen sonst ganz altertümlich anmutende

[1]) Ich habe mich in der Präh. Zeitschr. X. S. 135 nicht ganz richtig ausgedrückt, wenn ich das Sporenpaar mit den breiten Bügeln, Taf. III, 10 und 12, als typologisch jünger ansprach als das schmal- und hochbügelige Paar, Taf. III, 7 und 9; denn diese letzte Form ist ja nicht unmittelbar aus den frühen Typen entstanden, sondern lebt unvermittelt wieder auf.

Bügel stark eckig verbreiterte Mittelstücke besitzen. Das Grab gehört in das dritte Jahrhundert nach Chr.

Eine andere Gruppe von Sporen behält zwar die gedrungenen Stacheln und die breiten wenig gebogenen Bügel; bei ihnen nimmt aber die Gesamtgröße stark ab, so daß sie nicht so plump wirken. Zu ihnen gehört das eiserne Sporenpaar von Moythienen Kr. Sensburg (Abb. 60), das aus einem der ältesten Gräber (Nr. 27) dieses hauptsächlich im dritten Jahrhundert belegten Gräberfeldes stammt. Seine Stacheln sind fazettiert, die eckig verbreiterten Bügel laufen in ganz platte viereckige Knöpfe aus. Ein ähnliches Sporenpaar mit fazettierten Stacheln, aber rundlich verbreiterten und in gewölbte Knöpfe auslaufenden Bügeln liegt aus Guhrwitz Kr. Breslau vor. Viel kleiner ist der gedrungene, fazettierte Stachel schon bei dem Bronzesporn von Neu-Lobitz Kr. Dramburg (Pomm. Monatsbl. VIII, S. 40, Abb. c), dessen Bügel noch scharfeckig verbreitert ist. Völlig zusammengeschrumpft ist endlich der fazettierte Stachel des Bronzesporns von Rothschloß Kr. Nimptsch (Abb. 61), dessen ganz schlanker Bügel sich nach der Mitte nur noch kaum merklich verbreitert. Der alt anmutende Charakter des Bügels wird noch erhöht durch die geringe Biegung der nur ein schmales Kreissegment einschließenden Schenkel. Diese flache Bügelwölbung mit der plötzlichen abgeknickten Umbiegung zu den Knöpfen ist für schlanke späte Sporentypen ganz charakteristisch.

Den im letzten Abschnitt besprochenen Sporen ist gemeinsam ein fazettierter Stachel, der nach einer Seite — und zwar quer zur Längsachse des Bügels — etwas überhängt. Die Wölbung des Stachels ist auf der einen Seite stärker als auf der anderen, die sogar etwas eingebuchtet ist. Diese Stachelform ist offenbar von den aufgebogenen Stacheln der Latènezeit (Abb. 5 und 6) abzuleiten. Die Aufbiegung der Stacheln kommt freilich in der frühen Kaiserzeit völlig ab. Die Erinnerung daran scheint sich aber bewahrt zu haben, wie das Sporenpaar von Kirpehnen (Abb. 49) aus dem 1. Jahrh. nach Chr. bezeugt. Der dicker gewordene Stachel erschwert eine Aufbiegung und so tritt dafür das Überhängen der Stachelspitze nach einer Seite ein. Die Kirpehnener Stücke sind die ältesten mir bekannt gewordenen Sporen mit dieser Stachelform. Auch im zweiten Jahrhundert findet sie sich noch recht selten (vgl. z. B. Sacherau Kr. Fischhausen, Tischler-Kemke Taf. XVI, 4 und Körchow in Mecklenburg, Beltz, Altert. Taf. 53, 17 und unten S. 63), wird dann aber in der Zeit um 200 nach Chr. ganz gebräuchlich. Bei der Frage, ob die aufgebogenen Stacheln am Fuß nach oben oder nach unten wiesen, würden wir uns heute ohne weiteres für die erstere Annahme entscheiden, da wir gewohnt sind, die Sporen ganz unten am Hacken zu tragen, was ein Nach-untenbiegen des Stachels ganz unmöglich macht. Die Latènesporen wurden jedoch oberhalb der Knöchel am Fuße befestigt (s. S. 8). Geneigte Stacheln wären damals also ganz gut möglich gewesen, zumal die Sporen nicht dauernd am Schuh befestigt waren, sondern nach dem Ritt abgeknöpft wurden, daher

auch beim Laufen nicht hinderten. So ist denn auch ein spätrömischer Sporn aus Murten von Zschille-Forrer I, Taf. II, 5 veröffentlicht worden, dessen Stachel bestimmt nach unten geneigt war (Abb. 84). Forrer (a. a. O. S. 5) sieht darin eine besondere Zweckmäßigkeit. Durch die Neigung wurde die beim Anspornen entstehende Biegung des Beines und die damit verbundene Schrägstellung des Sporns wett gemacht und erreicht, daß die Spitze das Pferd senkrecht traf. Trotzdem kann man die Verhältnisse dieses provinzialrömischen Sporns wohl nicht auf die Latènesporen übertragen. Ist es richtig, daß die kaiserzeitlichen überhängenden Sporenspitzen aus den latènezeitlichen aufgebogenen Stacheln entstanden sind, so liefern sie uns den Nachweis, daß die Stacheln nach oben zeigten. Formen wie Kirpehnen (Abb. 49) und die später zu besprechende Mischform von Dimoor (Abb. 67), deren Stacheln nur auf der Oberseite verziert sind, tragen das Muster stets auf der Seite, nach der der Stachel überhängt. Offenbar bezweckte die Aufbiegung der Latènestacheln gerade umgekehrt wie bei dem römischen Sporn von Murten eine Verstärkung der durch die Biegung des spornenden Beines hervorgerufenen Schrägstellung der Spitze. Ist doch der Latènesporn mit seiner scharfen dünnen Spitze die roheste bekannte Stachelart, die bei unvorsichtigem Gebrauch das Pferd schwer verletzen konnte. Durch die verstärkte Schrägstellung wurde erreicht, daß man das Pferd nicht so sehr mit der Spitze als mit der Längsfläche des Stachels traf. Diese das Pferd schonende Stachelstellung wurde in der Kaiserzeit bei dem Stärker- und Stumpferwerden der Spitze überflüssig und daher nur noch mehr ornamental verwendet.

Eine weitere Gruppe von späten Eisensporen mit eingeschrumpften Stacheln hat an Stelle der fazettierten einfach-runde Stacheln. Hierher gehören die eisernen Sporen von Kannikegaard (Dedel, Bornholm, Abb. 87), Glogau Kr. Glogau und die besonders späten Stücke von Grebo in Östergötland (Svenska fornminnesf. tidskrift XII, S. 266, Abb. 68). Noch kleineren Stachel und schlankeren Bügel hat der stark beschädigte Sporn von Roßwitz Kr. Glogau, der zusammen mit einem ganz ähnlichen Knebelsporn (s. S. 67f.) in dem Grabe 29 lag. Andere Sporen wie die von Hohenselchow Kr. Randow (Balt. Stud. N. F. V, Taf. III, 18, 19) sondern sich durch ihren an der Basis etwas eingeschnürten Stachel ab und leiten dadurch zur nächsten Gruppe über. Die Hohenselchower Stacheln sind trotz ihrer ziemlich geringen Größe und der Einziehung an der Basis noch hohl geschmiedet. Auch wegen der starken Breite ihrer Bügel schließen sie sich den Formen aus der Zeit um 200 nach Chr. an.

Im Verlauf des dritten Jahrhunderts nach Chr. werden die Sporenstacheln nicht allein kleiner und schlanker, sondern auch im Gegensatz zu früher an der Basis eingezogen. Olshausen nennt diese Art Sporen mit eingezogenem Stachel. Ein noch recht ursprünglicher Typus, der sich unmittelbar an die Hohenselchower Vorform anschließt, ist der Bronzesporn von Tuklat

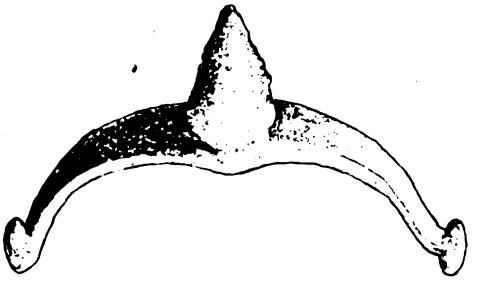


Abb. 62. Bronze. 1/1. Tuklat, Böhmen. Nach Pic, Urnengräber Taf. 59, 24.

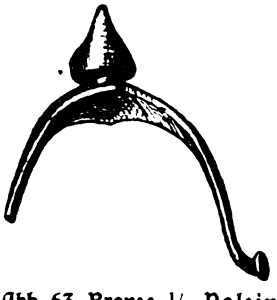


Abb. 63. Bronze. 1/2. Polzin, Kr. Belgard. Nach Pommersche Monatsblätter 1917, S. 34.

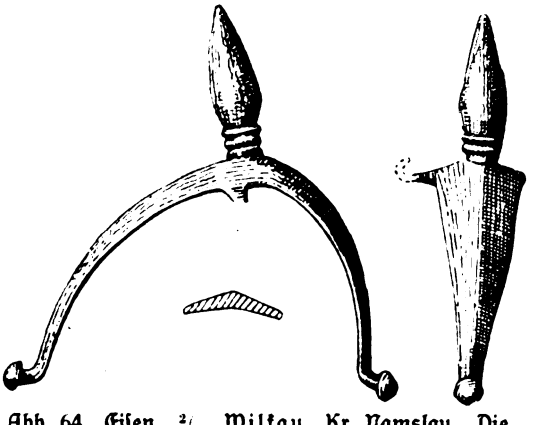


Abb. 64. Eisen. 2/3. Wiltau, Kr. Namslau. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Seger (Breslau).

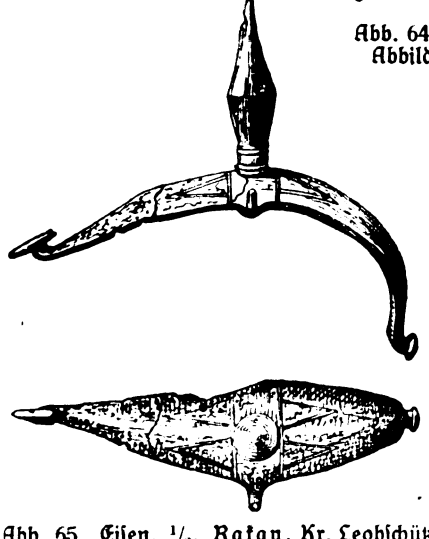


Abb. 65. Eisen. 1/2. Rakau, Kr. Leobschütz. Nach Prähistor. Zeitschr. X, S. 107, Abb. 18.

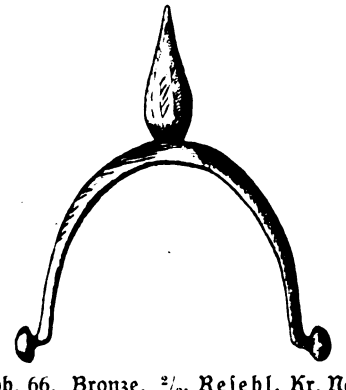


Abb. 66. Bronze. 2/3. Resehl, Kr. Naugard. Nach Berliner Ausstell. Album, Sektion III, Taf. 19.

Knopfsporen mit eingezogenem Hals des 3. Jahrh. nach Chr.

(Abb. 62). Auf einem einfachen, wenig gebogenen Bügel sitzt ein kurzer Hals und auf ihm der konische Stachel. Schärferen Profilknick weisen die beiden doppelkonischen Stacheln auf den Eisensporen von Peterwitz Kr. Breslau auf, deren Bügel sich in der Mitte noch eckig erweitern.

Eine bisher auf Nordostdeutschland beschränkte Nebengruppe hebt den Absatz zwischen Hals und Stachelkegel viel kräftiger hervor. Besonders der Bronzesporn von Groß Gustkow Kr. Bütow (Schumann, Pommern, Taf. IV, 26) beweist, daß hier die Endformen der Stuhlsporen mit pyramidalen Stacheln wie Abb. 28 und 34 zum Vorbild gedient haben. Der starke, konische Stachel schneidet unterhalb einer verzierten Leiste scharf wagerecht ab und wird von einem ganz schmalen Hals getragen. Der breite, in der Mitte eckig verbreiterte Bügel ist hochschenklig. Dieses Stück und ein verwandtes Paar aus Mischischewitz Kr. Karthaus (Hügel II der Grabung 1906) gehören demnach in den Anfang des dritten Jahrhunderts. Auch aus Polzin Kr. Belgard (Abb. 63) liegt ein ganz ähnliches Paar vor, dessen Stacheln nur etwas birnförmig geschweift zu sein scheinen. Eine Weiterbildung dieser Form zeigt ein bronzenes Sporenpaar, das aus einem reichen Grabe von Kommerau Kr. Schwetz stammt und an das Ende des 3. Jahrhunderts gehört[1]). Hier verbreitert sich der Stachelhals nach oben und schwächt so den scharfen Absatz zu einer mehr doppelkonischen Profillinie ab. Eine gekerbte Leiste am Stachelfuß erinnert aber noch stark an die Groß Gustkower Mutterform. Die Schenkel scheinen noch hochschenklig, aber dünnstabig zu sein. Ihre verschiedene Länge werden wir gleich näher besprechen.

Eine andere häufigere Entwicklungsform der Sporen mit abgesetztem Stachel gestaltet den Stachel lang, schlank und scharfspitzig. Er verengert sich zu dem meist mit umlaufenden Furchen und Rippen profilierten Hals in sanftgewölbter Biegung (Abb. 64), seltener in scharfgebrochenem Knick (Abb. 65). Die ziemlich hochschenkligen Bügelteile verbreitern sich von den kleinen Endknöpfen allmählich zur Mitte, wo sie in einem stumpfen Winkel zusammenstoßen. Sie bestehen gewöhnlich aus einem winklig gebogenem Bande, so daß die Innenfläche gehöhlt, der Querschnitt dachförmig ist. Eine Neuerung, die bei dieser Gruppe fast ständig auftritt, ist der Mittelhaken, der oberhalb des Stachels an der Bügelmitte sitzt. Er diente offenbar zur besseren Befestigung des Sporns. Zschille-Forrer I, Taf. I, 16 geben eine Darstellung der Befestigungsart der Knopfsporen mit Mittelhaken. Dieser Haken ist für die Zeitbestimmung ein bequemes, augenfälliges Hilfsmittel. Er kommt bei ostgermanischen Sporen erst im 3. Jahrhundert nach Chr. auf. Unsere Sporengruppe besitzt fast regelmäßig noch eine andere Eigentümlich-

[1]) Dieses Grab soll demnächst von Günther und Kossinna im Mannus veröffentlicht werden. Meine Angaben stützen sich auf von den Verfassern mir freundlichst zur Verfügung gestellte Skizzen.

keit des Bügels, die ungleiche Länge und ungleiche Biegung der Schenkel. Der etwas kürzere Arm ist stark gebogen, der längere mehr gestreckt. In einfacher Form gibt dies Abb. 64, in verstärktem Maße Abb. 65 wieder. Auch diese ungleichmäßige Form des Bügels tritt auf germanischem Gebiet erst in der Zeit um 200 nach Chr. auf. Wir trafen sie vereinzelt schon bei anderen Sporengruppen dieser Zeitstufe: bei dem unvollständigen Bronzesporn mit langem, hohlem Stachel aus Latzig Kr. Köslin (s. S. 49f.), in ausgebildeter Form bei dem Stück mit gedrungenem fazettiertem Stachel aus dem Kreise Czarnikau (s. S. 52), in schwacher Ausbildung bei einem Sporn von Groschowitz Kr. Oppeln, dessen Gegenstück auffallenderweise gleiche Schenkel besitzt (Präh. Zeitschr. X, Taf. 3, 7 und 9). Auch von zwei Sporen aus Petrylow in Ostgalizien, deren Form nicht näher angegeben wird, wird erwähnt, daß sie ungleich lange Schenkel besitzen[1]). Schließlich trafen wir diese Bügelbildung auch bei den Sporen mit abgesetztem Stachel aus Kommerau Kr. Schwetz an. Zschille und Sorrer haben bereits bei römischen Sporen auf die Ungleichmäßigkeit mancher Sporenbügel hingewiesen (Bd. I, S. 5; Bd. II, S. 7f.) und auf die damit bezweckte schiefe Stellung des Stachels. Während der Stachel gewöhnlich die Verlängerung der Mittelachse des Fußes bildet, läuft diese bei unseren unsymmetrischen Sporenbügeln neben dem Stachel vorbei und zwar nach der Seite des stärker gewölbten Schenkels hin. Die Ferse lag in der Wölbung dieses Schenkels, während der Stachel etwas nach dem längeren, gestreckteren Schenkel hin gerutscht ist. Der Sporn greift auf der einen Seite weiter um den Hacken herum als auf der anderen, sitzt also schief. Sorrer (Zschille-Sorrer I, S. 5 und Taf. II, 5d) nahm nun an, daß der gestreckte Schenkel an der inneren Fußseite anlag, der Stachel also dem Pferdeleib etwas zugekehrt war, und sah in dieser Stachelstellung eine Erleichterung für den Reiter, indem diesem dadurch die Fußbewegung beim Spornen vereinfacht wurde. Bei der Veröffentlichung des Sporns von Rakau (Präh. Zeitschr. X, S. 107 und S. 135f.) habe ich mich dieser Auffassung angeschlossen. Jedoch wurde ich während der Abfassung dieser Arbeit von Herrn Dr. Walther Schulz (Halle) freundlichst auf ein Sporenpaar von Leuna Kr. Merseburg aufmerksam gemacht (Abb. 88), das, wie wir unten sehen werden, klar bezeugt, daß die Sporen gerade in umgekehrtem Sinne am Fuße befestigt wurden. Der gestreckte Schenkel lief an der Außenseite des Fußes entlang, während der gewölbte Arm nach der Innenseite herumgriff. Der Stachel saß nicht schräg einwärts dem Pferd zugewendet, sondern schräg auswärts dem Pferdeleib abgekehrt. Sorrers und meine früheren Ausführungen müssen also berichtigt werden. Der Sporn von Rakau, den ich als für den linken Fuß bestimmt wähnte, saß vielmehr am rechten Fuß und der von Sorrer

[1]) Demetrykiewicz, Die österr.-ungar. Monarchie in Wort u. Bild, Bd. 19 (Galizien) 1898. S. 125, wo der Fund fälschlich in die Latènezeit gesetzt wird. Hadaczek, Przeworsk, S. 20, führt ihn dagegen richtig als kaiserzeitlichen Fundort auf.

als rechter Sporn angesehene provinzialrömische Nietsporn von Murten (Abb. 84) ist vielmehr ein linker. Bei dieser Lösung fällt auch die Schwierigkeit weg, die bei dem Nachinnenstehen der Stacheln für den Reiter entstand, wenn er sich zu Fuß fortbewegen wollte. Ich glaubte, mich über diesen wunden Punkt hinwegsetzen zu können mit der auch von Sorrer geteilten Annahme, daß damals die Sporen nach dem Ritt abgeknöpft wurden. Immerhin wird man wohl kaum bei jedem kurzen Absitzen auch die Sporen entfernt haben. Noch schwerwiegender erscheint mir jetzt der Einwand, ob durch ein Nachinnenstellen der Sporen überhaupt eine Erleichterung für den Reiter eintrat, ob dadurch nicht vielmehr eine ungewollte, bei der Bewegung unwillkürlich eintretende Berührung des Pferdes mit den Sporen gefördert wurde, die das Pferd unnötig nervös machte und das Reiten sogar erschwerte. Zieht man nun in Betracht, daß die Schiefstellung der Stacheln fast nur bei Sporen mit langen, spitzigen Stacheln vorkommt, so liegt wohl der Schluß nahe, daß damit eine Schonung der Pferde beabsichtigt war ähnlich wie bei dem Aufbiegen der latènezeitlichen Stacheln. Wollte man einmal das Pferd besonders scharf spornen, so bedurfte man erst eines Einwärtsdrehens der Hacken, um die Stachelspitze senkrecht gegen den Pferdeleib führen zu können.

Wenden wir uns nun im einzelnen den Sporen dieser Gruppe zu. Schlesien hat von ihnen die größte Zahl aufzuweisen. An dem eisernen Sporenpaar von Wilkau Kr. Namslau (Abb. 64) ist die Profilierung des Stachelhalses nur auf der Oberseite durchgeführt; unten ist der Hals glatt. Genau so verhält es sich mit dem rechten Sporn von Breslau, der den Wilkauern fast völlig gleich ist. Aus Groß Reicherau im Kreise Sagan ist ein weiterer Sporn dieser Gruppe vertreten. Das Stück von Rakau Kr. Leobschütz (Abb. 65) weicht in mehreren Punkten ab. Einmal ist der Stachel scharf doppelkonisch und mit feinen Längsfazetten versehen, dann ist der Bügel beiderseits vom Stachel mit je zwei eingepunzten Dreiecken verziert, ein Muster, das auf Schildfesseln besonders beliebt ist (Jahn, Bewaffnung Abb. 210, 216 u. a.). Eigenartig sind außerdem die verschiedenen Schenkelenden dieses Stückes. Der gewölbte Schenkel geht in den üblichen Knopf aus, während der gestreckte Schenkel in einem Knebel endigt, der zum Unterschiede von den Knebelsporen (s. unten) der Längsrichtung des Bügels gleichläuft. Eine völlig gleiche Form der Schenkelenden finden wir bei einem linken Sporn, der am Kyffhäuser gefunden worden sein soll (Schille-Sorrer I, Taf. I, 14) und bei einem Sporenpaar von Moythienen Kr. Sensburg Grab 85 (Hollack-Peiser, Das Gräberfeld von Moythienen, Taf. XI b 1 und 2). Stets sitzen die Längsknebel am gestreckten Schenkel, die Knöpfe am gewölbten Arm. Sorrer hat eine ansprechende Erklärung für die verschiedenen Schenkelendigungen gegeben (Schille-Sorrer I, S. 3). Das Knebelende war dauernd mit dem Sporenriemen verbunden, während das Knopfende dazu bestimmt war, beim An- und Ablegen des Sporns auf- und zugeknöpft zu werden.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal den Sporn von Braunau in Ober-Österreich erwähnen (s. S. 51). Auch er hatte zwei verschiedene Bügelenden. Einem Knopfschenkel steht ein durchlochter gegenüber. Sollte diese Öse nicht etwa bloß eine Reparatur eines abgebrochenen Knopfendes sein, so ist das Ösenende wieder das ständig mit dem Halteriemen verbundene, das Knopfende dagegen das Verschlußende.

Schließlich ist aus Schlesien noch ein Sporenpaar unserer Gruppe von Militsch zu erwähnen, das verschollen ist und nur in den von Volkmann in Silesia subterranea Taf. VIII, 7—8 veröffentlichten Abbildungen bekannt ist. Die verschiedene Biegung der Schenkel ist getreu wieder gegeben. Der linke Sporn hat einen Stachel der gewöhnlichen rundlichen Profilierung, während der rechte einen doppelkonischen wie Abb. 65 trägt. Aus Galizien liegt ein Paar aus Kamionka wielka bei Kolomea vor, das schon 1826 gefunden wurde. In Ostpreußen ist außer den schon erwähnten Stücken von Moythienen ein Paar aus Wackern Kr. Preußisch Eylau Grab 29 bekannt geworden (Tischler-Kemke, Taf. XVI, 10). Zschille-Forrer II, Taf. 22, 2 bilden einen Sporn unserer Gruppe ab, der aus Italien stammen soll. Stimmt die Fundangabe, so liegt offenbar, wie schon Forrer vermutet, ein germanisches Stück vor, das durch Handel oder germanische Krieger dorthin gelangte. Es soll freilich aus Bronze hergestellt sein, während die germanischen Stücke stets eisern sind.

Wie wir bei der Behandlung der provinzialrömischen Sporen noch ausführen werden, ist die Einführung des Mittelhakens und der schiefen Stachelstellung bei unserer ostgermanischen Knopfsporngruppe offenbar aus einer Beeinflussung durch den provinzialrömischen Nietsporn zu erklären.

Eine Reihe von Knopfsporen steht der eben besprochenen Gruppe sehr nahe, nur fehlen ihnen gerade die beiden Züge, die wir eben als fremde Zutaten bezeichnet haben: der Mittelhaken und die schiefe Stellung des Stachels. Charakteristisch ist es auch, daß in dem Hauptverbreitungsgebiet der vorigen Gruppe, in Schlesien, diese Sporen fehlen, dagegen im Norden Ostdeutschlands mehrfach vertreten sind. Es ist also eine nordostdeutsche Schwestergruppe, die sich von provinzialrömischer Beeinflussung rein gehalten hat. Der südlichste Vertreter, ein Eisensporn aus Grünchen (Grunowko) Kr. Lissa, hat wohl als verkümmerte Nachbildung des Mittelhakens eine rundliche, beiderseits abgesetzte Ausbuchtung an der Bügelmitte[1]). Der Stachel ist noch ziemlich gedrungen und birnförmig profiliert. Drei Eisensporen aus Ostpreußen (Alt-Muntowen und Macharren Kr. Sensburg; Loszainen Kr. Rössel) haben abgesetzte Stacheln der gewöhnlichen schlanken Form; ihre Bügel sind in der Mitte rundlich (Alt-Muntowen) oder eckig (Macharren und Loszainen) verbreitert. Der Stachel von Macharren trägt viele Fazetten. Auch aus Wilhelmsau

[1]) Pos. archäol. Mitt. I. Taf. XIX. 7. Ob diese Ausbuchtung auf beiden oder nur auf der einen Seite der Bügelmitte vorhanden ist, läßt sich auf der Abbildung nicht erkennen.

Kr. Niederbarnim sah ich einen kräftigen Eisensporn von unserer Gruppe im Museum Köln. Bei dem Sporenpaar von Resehl Kr. Naugard (Abb. 66), das ausnahmsweise aus Bronze besteht, sind außer den schwach fazettierten Stacheln auch die Bügel schlank und zierlich gestaltet. Sie haben die letzten Reste der gedrungenen Formen der Zeit um 200 nach Chr. abgestreift und erinnern in ihrer einfachen dünnen Gestalt wieder an Latèneformen. Auch der Eisensporn von Komorow in Polen (Krakauer Materialien X, Taf. 24, 9) hat einen schlanken Bügel, dessen ganz flachbogige, weite Öffnung für die späte Kaiserzeit charakteristisch ist.

Mit diesen späten Formen des dritten und vierten Jahrhunderts haben wir den Endpunkt der Entwicklungsreihe der ostgermanischen Knopfsporen erreicht. Die Knöpfe als Befestigungsmittel kommen ab und machen, wie wir sehen werden, teils Knebeln oder Haken, teils Nieten als neuen Befestigungsarten Platz. Wir können in der Kaiserzeit in Deutschland zwei Hauptgruppen von Sporen unterscheiden, die gleichzeitig zwei verschiedene Verbreitungsgebiete besitzen. Einmal die Stuhlsporen, die für die Westgermanen ebenso charakteristisch sind wie die Mäanderurnen mit Rädchenmustern, und dann die Knopfsporen, die wir mit gutem Recht zu den für die Ostgermanen typischen Formen zählen können. Unsere Fundtabellen zeigen mit aller Klarheit die Verteilung dieser Sporenarten. Naturgemäß ist die Trennung der Formen nicht mathematisch genau, da Handel und Verkehr eine gewisse, wenn auch geringfügige Übertragung in stammfremde Gebiete herbeiführte. Wie man in Ostgermanien hin und wieder mit Rädchenmustern verzierte Gefäße findet, so sahen wir oben (S. 32 ff.), daß auch eine Anzahl westgermanischer Stuhlsporen nach Ostgermanien eingeführt worden sind. Umgekehrt treffen wir in Westgermanien eine Reihe von ostgermanischen Knopfsporen, die wir hier im Zusammenhange aufführen wollen. Gegenüber den etwa 250 ostgermanischen Knopfsporen finden sich außerhalb Ostgermaniens nur wenig mehr als 30 Stück. Die in Ungarn gefundenen Sporen sind hier nicht eingerechnet, da in der Kaiserzeit Nordungarn von den Ostgermanen besetzt wurde. Von der Zahl 30 müßten eigentlich noch die 7 in dem Moorfund von Dimose gefundenen Knopfsporen abgerechnet werden, da sie Beuteopfer von Kämpfen darstellen, an denen Ostgermanen beteiligt waren. Auf alle Fälle ist die geringe Zahl der außerhalb Ostgermaniens gefundenen Knopfsporen gegenüber der Gesamtzahl der Sporenfunde in die Augen springend. Sie stammen fast sämtlich aus der mittelgermanischen Zone, die westlich an Ostgermanien angrenzt und mit dem Osten in regem Verkehr stand. Zwei Knopfsporen lagen in einem Grabe von Brunsberg in Norwegen, zwei Stück kamen, wie oben erwähnt, in Braunau und Enns in Oberösterreich zutage, ein später Knopfsporn ist anscheinend sogar in Italien gefunden worden (s. S. 61), und schließlich sei auch noch auf den angeblich in einem frühlatènezeitlichen Grabe in Trugny in Frankreich gefundenen Sporn (s. S. 6 f.) hingewiesen.

Die ältesten kaiserzeitlichen Knopfsporen auf westgermanischem Gebiet sind das eiserne Paar aus Rachow in Mecklenburg Grab 4, das in das 1. Jahrhundert nach Chr. zu setzen ist. Es besitzt einen für diese frühe Zeit auffallend breiten Bügel bei verhältnismäßig kleinem Stachel. Vielleicht ist die Bügelbreite den hier zu Lande üblichen Stuhlsporen und ihren Vorformen entlehnt. Alle übrigen Sporen stammen bereits aus dem zweiten Jahrhundert oder der Zeit um 200 nach Chr. Mehrmals liegen Eisensporen mit rundlich verbreiterter Bügelmitte und großen gedrungenen, etwas ausgehöhlten Stacheln vor: Röbel, Mecklenburg (Mecklenburger Jahresber. VI Taf., Abb. 1); Lankwitz Kr. Teltow (Zeitschr. f. Ethnol. Verh. 1888, S. 592, Abb. 9); Klein Leppin Kr. Westprignitz (Mus. f. Völkerk. Berlin); Bolterſen Kr. Lüneburg (Mus. Lüneburg).

Auch die Gruppe von Knopfsporen mit eckig verbreiterter Bügelmitte ist in einzelnen Stücken nach Westgermanien gekommen. Ein Eisensporn aus Hoppenrade Kr. Osthavelland (Mus. f. Völkerk. Berlin) hat auch den in dieser Gruppe häufigen vierkantigen Stachel, desgleichen die schon erwähnten im Vimoor auf Fünen gefundenen Stücke (Engelhardt, Nydam S. 33, Abb.)[1]). Zwei auf dem Bügel eigenartig verzierte Bronzesporen von Brunsberg in Norwegen haben fazettierte Stacheln, die unten von teilweise gekerbten Wulsten abgeschlossen werden (Rygh, Oldsager, Abb. 225). Der gedrungene Stachel des Eisensporns von Trugny in Frankreich (Déchelette, Manuel II, III, S. 1202, Abb. 514, 5) scheint rund zu sein. Der Bügel ist in der Mitte stark verbreitert und zu scharfen Spitzen ausgezogen.

In dem reichen Grabe 120 von Körchow in Mecklenburg lag neben drei viernietigen Stuhlsporen (s. S. 32) ein bronzener Knopfsporn mit gedrungenem, nach einer Seite überfallendem Stachel[2]). Obwohl der Stachel vierkantig ist, scheint der Bügel nicht wie gewöhnlich in der Mitte eckig verbreitert zu sein (Beltz, Altertümer Taf. 53, 17).

Zu der späten Gruppe mit eingeschrumpftem Stachel gehört wohl ein Eisensporn von Rieste Kr. Ülzen, Grab 184, der wiederum mit sechs späten Stuhlsporen zusammen lag. Auch das eiserne Sporenpaar von Sorge in Anhalt Grab 52 hat kleine gedrungene Stacheln. Doch sind auf den Abbildungen (Sächs. thüring. Jahresschr. II, Taf. V, 9 und 11) die Bügelenden nicht genau zu erkennen. Der eine (a. a. O. Abb. 9) ist offensichtlich ein Knebelsporn, der weiter unten besprochen wird. Der andere (a. a. O. Abb. 11) scheint aber Knopfenden zu besitzen und hierher zu gehören. Ein Beisammenliegen von einem Knopf- und einem Knebelsporn ist ja auch sonst bezeugt (s. S. 67).

[1]) Dazu kommt jetzt noch das interessante Sporenpaar aus dem neuen Funde von Hagenow (s. S. 28 Anm. 1), dessen Bügel eisern, die Knöpfe aber bronzen sind. Die langen Stacheln bestehen aus Bronze und haben Eisenspitzen. Die Sporen gehören also zu der dänischen Sondergruppe (s. S. 27f.), deren südlichste Ausläufer sie darstellen.

[2]) Über das Überhängen des Stachels vgl. S. 55f..

hatten die Sporen von Rieste und Sorge noch breite Bügel, so sind die beiden Sporen von Dobrichov-Trebicka in Böhmen (Pic, Urnenfelder Taf. 87, 9—10) ganz schlanke späte Formen.

Von Sporen mit abgesetztem Stachel liegt ein bronzenes Beispiel wiederum aus Böhmen vor (Abb. 62). Es stammt aus der Siedelung von Tuklat. Zwei ähnliche Eisensporen mit eckig verbreiterter Bügelmitte kenne ich aus Sohrde Kr. Westhavelland (Sl. Schmidt, Ketzin). Auch Dcß und Stimming (Abt. V, Taf. VIII, 21) haben ein eisernes Sporenpaar mit eingezogenem Stachel aus Sohrde veröffentlicht, das aber nach den Abbildungen keine echten Knopfendigungen, sondern auf die Bügel aufgesetzte (aufgenietete?) Knöpfe besitzt. Es scheint hier ein ähnliches vereinzeltes Wiederaufleben von aufgenieteten Knöpfen stattgefunden zu haben, wie wir es bei dem Bronzesporn von Groß-Bellschwitz Kr. Rosenberg feststellen konnten (s. S. 53).

Die beiden Sporen mit abgesetztem Stachel und Mittelhaken, die am Kyffhäuser und in Italien gefunden worden sein sollen, habe ich schon oben (S. 60 u. 61) mitbehandelt.

An dieser Stelle möchte ich als Schlußgruppe der Knopfsporen eine Sporenart behandeln, die als Mischform eine Mittelstellung zwischen ostgermanischen und westgermanischen Sporen einnimmt. Es sind Knopfsporen mit stuhlartiger Erweiterung des Bügels. Auf den dänischen Inseln kommen Knopfsporen von entwickelter Form mit langem gedrungenem Stachel vor, die beiderseits des Stachels zwei rechteckige, senkrecht stehende Platten auf dem Bügel tragen (Abb. 67). Diese Platten haben keinen praktischen Zweck, treten auch unvermittelt ohne jegliche Vorformen auf. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß, wie schon Olshausen erkannt hat[1]), diese Platten von Stuhlsporen der entwickelten Form entlehnt sind, deren Stuhl nur noch aus zwei schmalen plattenförmigen Querstegen besteht (Abb. 25). Sowohl die ostgermanische Knopfsporenform wie das westgermanische Vorbild der aufgepfropften Platten gehören in die Zeit um 200 nach Chr. Die Mischform ist nur zweimal in Dimoor und nach S. Müller (Ordning II, Text zu Abb. 441) einmal in einem seeländischen Grabfund nachgewiesen worden. Sie ist die einzige Form unserer Sporengruppe, die auf westgermanischem Gebiet und sogar ausnahmslos hier auftritt; alle übrigen Mischformen sind ostgermanisch. Daß wir es mit einer dänischen Lokalform zu tun haben, beweist auch der Stachel des Sporns von Abb. 67, auf dessem bronzenen Hauptteil eine Eisenspitze sitzt, eine Machart, die nur hier vorkommt (s. S. 27 f.). Auch durch seine Verzierung ist der Sporn von Interesse. Seine Knöpfe tragen Kreuzfurchen, ein Muster, das in der Zeit um 200 nach Chr. mehrfach wieder auflebt (s. S. 52 f.). Die Ränder der senkrechten Platten werden an den Außenseiten von Furchen begleitet. In der Höhe der Oberkanten der Platten läuft um den Stachel ein Horizontalband von

[1]) Zeitschr. f. Ethnol. 1890. Verh. S. 196, 198 f. und 1891. Verh. S. 595.

Querstrichen, von dem drei gleiche senkrechte Bänder herabhängen. Durch dieses Muster wird die Nachahmung eines Stuhls noch verstärkt. Es geht aber nur halb um den Stachel herum, die untere Hälfte ist unverziert. Der Stachel hängt nach der verzierten Seite über (s. S. 55 f.).

Eine andere Art von Mischformen hat gleichfalls die beiden Queräste beiderseits des Stachels. Sie treten aber nur seitwärts aus dem Bügel hervor, in der senkrechten Richtung besitzen sie bloß die Dicke des Bügels (Abb. 68). Ihnen haben offenbar die tief ausgeschnittenen Stuhlsporen wie Abb. 35 zum Vorbild gedient, die ja mehrfach nach Ostgermanien eingeführt wurden. Die Mischform ist in vier eisernen

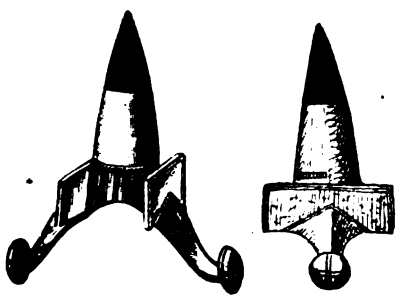


Abb. 67. Bronze mit Eisenspitze. 1/2. Vimoor, Fünen. Nach Engelhardt, Vimose S. 25, Abb. 25.

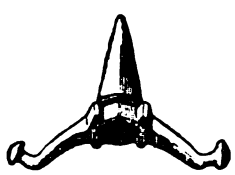


Abb. 68. Bronze. 1/2. Trebnig, Kr. Nimptsch. Nach Mertins, Wegweiser S. 115, Abb. 299.

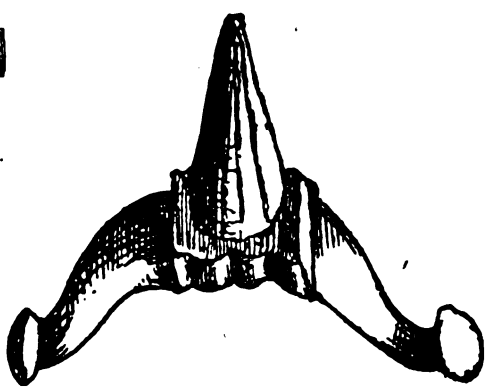


Abb. 69. Bronze. 1/1. Obliwitz, Kr. Lauenburg. Nach Kossinna, Deutsche Vorgesch. 2. Aufl., S. 196, Abb. 406.

Knopfsporen mit stuhlartiger Erweiterung des Bügels.

Stücken aus Ostpreußen (1 Paar aus Moythienen Kr. Sensburg Grab 17, Hollack-Peiser, Moythienen Taf. III o, 1—2; Kamien Kr. Sensburg Grab 2 b und Grab 4) und einem Bronzesporn aus Trebnig Kr. Nimptsch (Abb. 68) vertreten[1]), die alle in die Übergangszeit zur späten Kaiserzeit gehören. Die einfache Hförmige stuhlartige Erweiterung, wie sie der Sporn von Kamien Grab 2 b aufweist, wird bei den Stücken von Trebnig (Abb. 68) und Kamien Grab 4 durch eckige Bügelmitten vervollkommnet, die ebenso wie die bei dem ostpreußischen Stuhlsporn Abb. 36 Entlehnungen von Knopfsporen mit eckig verbreiterter Bügelmitte wie Abb. 54—57 sind. Bei den Sporen von Moythienen sind die Queräste so breit

[1]) Nachträglich ist mir noch durch Herrn Dr. Girke freundlichst ein Bronzesporn aus Dunapentele, Komitat Stuhlweißenburg (Ungarn) mitgeteilt worden, der in der Hauptsache dem schlesischen Sporn, Abb. 68, gleicht. Er stammt aus einem provinzialrömischen Grabe des 3. Jahrh. nach Chr., wohin er als ostgermanisches Einfuhrstück gelangt ist.

und die Ausschnitte so seicht, daß die Bügelmitte fast die Form einer flachen viereckigen Platte erhält. Noch näher kommt die stuhlartige Erweiterung des Bronzesporns von Obliwitz Kr. Lauenburg (Abb. 69) einer vollen viereckigen Fläche. Als einzige Erinnerung an die Ausschnitte haben die Längsseiten der Platte schön geschwungene Profilierungen erhalten, die, wie Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1891, Verh. S. 595) hervorhebt, die größte Ähnlichkeit mit Scheinnietenwulsten von viernietigen Stuhlsporen wie Bodum in Schleswig (Engelhardt, Nydam S. 60, Abb.) besitzen. Die Obliwitzer Platte überragt den Bügel nicht nur in der Breite, sondern auch in der Dicke etwas und erhält dadurch ein selbständigeres Aussehen. Sehr ähnlich ist ein Bronzesporn von Ungarn (Schille-Sorrer II, Taf. 21, 3), dessen stuhlartige Platte dagegen rein viereckig ist mit geraden Seiten. Auch sie überragt den Bügel etwas an Höhe. Eine gleiche nur flache Platte weist endlich ein ostpreußischer Bronzesporn (Abb. 71) auf, der aber wegen seiner Knebelenden zur nächsten Sporenklasse gehört. Ebenso trägt ein Bronzesporn mit Eisennieten aus der Provinz Preußen (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verh. S. 198, Abb. 17) eine quadratische Platte, die mit feinen Linien am Rande verziert ist (s. S. 83). Die Stacheln der Sporen von Moythienen und Kamien Grab 2 b sind rund, der Trebniger Stachel ist vierkantig, die von Kamien Grab 4, Obliwitz und Ungarn fazettiert. Die Stacheln der Bronzesporen von Obliwitz, Trebnig und wohl auch von Ungarn sind außerdem hohl gegossen.

Die seltenen Mischformen mit stuhlartiger Erweiterung stimmen also im ganzen völlig mit den Knopfsporen der Zeit um 200 nach Chr. überein. Der ostgermanische Waffenschmied suchte ihnen durch die Stuhlandeutung nur ein Aussehen zu verleihen, das den mitunter nach Ostgermanien gelangenden westgermanischen Stuhlsporen äußerlich ähneln sollte, ohne den ganz anderen Aufbau und die Befestigungsart dieser Stücke nachzuahmen. Kossinna (Deutsche Vorgeschichte II, S. 197) deutet kurz an, daß aus diesen Mischformen die Knopfsporen mit gedrungenem Stachel („Vimoorsporen") entstanden wären, da ihm die lückenlose Entwicklung der Knopfsporen an dem veröffentlichten Material nicht klar genug zum Ausdruck kam (vgl. S. 46). Diesen Umweg über die Mischformen haben wir, wie ich glaube gezeigt zu haben, nicht notwendig, er ist auch deshalb nicht gangbar, weil diese seltenen Typen bewußte Abzweigungen vom typologischen Hauptstamme sind, die auf die Entwicklung der reinen Knopfsporen keinerlei Einfluß ausübten. Sie sind auch keineswegs älter als die gedrungenen Knopfsporen. Ich habe in meiner Arbeit Kossinnas Bezeichnung „Vimoorsporn" für die Stücke mit gedrungenem Stachel deshalb nicht übernommen, weil mir der in Westgermanien liegende Fundort als Namenspender für eine jetzt als ostgermanisch erkannte Gruppe nicht mehr ganz glücklich zu sein scheint. Freilich spricht der starke, ostgermanische Einschlag in den Vimoorfunden und die große Zahl der dort gefundenen Sporen dieser Art für die Benennung.

Kapitel 5.

Knebelsporn und Hakensporn.

Wir haben gezeigt, wie im Laufe des zweiten Jahrhunderts nach Chr. die Knöpfe der Knopfsporen flacher und unansehnlicher wurden. Waren sie während der Latènezeit in ihrer Größe das Hauptkennzeichen der Sporen, so senken sie in der Kaiserzeit immer mehr zu einer nebensächlichen Stellung herab, während der Stachel Gegenstand der Formenentwicklung wurde. Wir treffen daher seit dem Ende des 2. Jahrhunderts bald Sporen mit kleinen Kugelknöpfen, bald solche mit flachen Knopfplatten, bald Knöpfe von ganz verwaschenen Formen, die bezeugen, wie wenig die Waffenschmiede auf eine feste, einheitliche Formengebung der Bügelenden achteten. Es genügte, wenn der praktische Zweck, einen Anknüpfungspunkt für den Sporenriemen zu geben, erreicht war. So nimmt es denn nicht wunder, seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts in Ostgermanien Sporen anzutreffen, die an Stelle der Knöpfe querstehende Knebel tragen. Diese Knebelsporen machen im übrigen die gleiche Entwicklung durch wie die Knopfsporen und müssen als eine unselbständige Nebengruppe der Knopfsporen angesehen werden. Wie nahe sie der Hauptgruppe verwandt sind, geht auch daraus hervor, daß in dem Grabe 29 von Roßwitz ein Knopfsporn und ein Knebelsporn beisammen lagen, also von einem Reiter getragen wurden. Derselbe Fall scheint in dem Grabe 52 von Sorge vorzuliegen[1]).

In Lunow Kr. Angermünde (Prenzlauer Mitteilungen IV, 3. Tafel, Nr. 776) wurde ein eiserner Knebelsporn gefunden, dessen breiter Bügel sich nach der Bügelmitte eckig erweitert und von einem kurzen gedrungenen Stachel gekrönt wird. Dem gleichen Typus gehört der Eisensporn von Sorge in Anhalt an (Sächs. thüring. Jahresschr. II, Taf. V, 9). Gewöhnlich haben jedoch die Knebelsporen die späte, dünne, zusammengeschrumpfte Form mit kleinem schlankem Stachel und schmalen Bügeln, die in weitem, ganz flach gewölbtem Bogen geöffnet sind. Das abgebildete Stück von Klein Grauden

[1]) Auch die späten Knopfsporen mit Mittelhaken von Rakau, Moythienen und vom Kyffhäuser (s. Abb. 65 u. S. 60), deren Bügel je ein Knopf- und ein Knebelende besitzen, zeigen die Verwandschaft beider Befestigungsarten. Die Knebel stehen übrigens bei ihnen zum Unterschiede von unseren Knebelsporen nicht quer, sondern in der Längsrichtung des Bügels.

(Abb. 70) iſt hingegen noch ziemlich hochbügelig. Seine Bügelenden weiſen deutliche Furchen auf, die vielleicht Abnutzungsſpuren von den herumgeſchlungenen Halteriemen ſind (Beiſpiele: Noßwitz Kr. Glogau, Grab 29; Guhrwitz Kr. Breslau; Klein Grauden, Kr. Coſel Abb. 70; Bartlicksdorf, Kr. Lötzen,

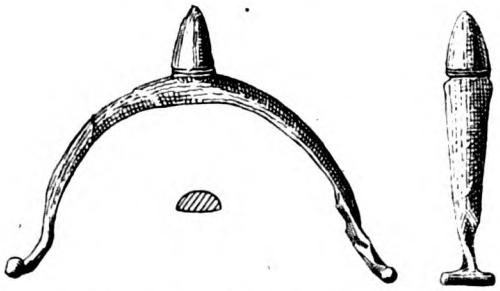


Abb. 70. Eiſen. $^2/_3$. Klein Grauden, Kr. Coſel. Grab 2. Die Abbildung verdanke ich Herrn Profeſſor Seger (Breslau).

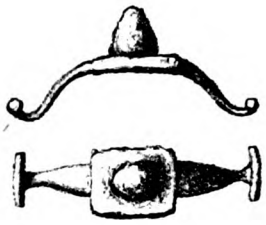


Abb. 71. Bronze mit Eiſenſtachel. $^2/_3$. Oſtpreußen. Nach Tiſchler-Kemke Taf. XVI, 7.

Knebelſporen.

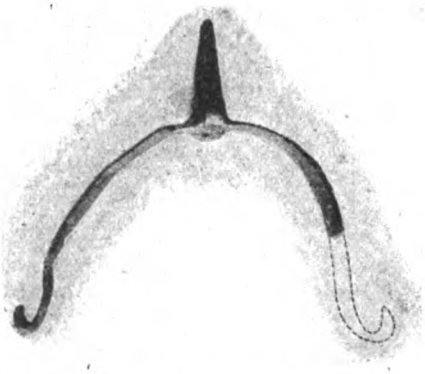


Abb. 72. Bronze. $^5/_8$. Kroſſen, Kr. Preußiſch-Holland. Grab 27. Nach Blume, German. Stämme I, S. 121, Abb. 150.

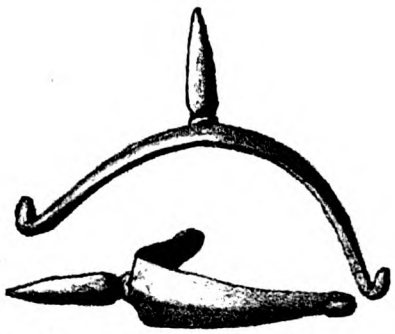


Abb. 73. Bronze. $^2/_3$. Elbing (Neuſtädter Feld). Nach Tiſchler-Kemke Taf. XVI, 13.

Hakenſporen.

Grab 33, Schrift d. phyſ. Geſellſch. 41, Taf. III, 8; Kamien Kr. Sensburg, Grab 30; Kirpehnen Kr. Fiſchhauſen, Grab 7, zwei gleiche Sporen).

Ein Sporn aus Schlakalken Kr. Fiſchhauſen hat einen ſchlanken abgeſetzten Stachel. Sein Bügel iſt auch dünn, nur in der Mitte verbreitert er ſich plötzlich zu eckig ausgezogenen Lappen. Auch in Dimoor iſt ein Sporn mit langem, ſchlankem, abgeſetztem, fazettiertem Stachel gefunden worden, deſſen Bügel ganz ſchlank iſt (Engelhardt, Dimoſe Taf. XV, 15). Bis auf die Knebelenden gleicht er völlig den Knopfſporen von Reſehl (Abb. 66). Ein

anderer Sporn von Dimoor mit ähnlichem Stachel hat einen Mittelhaken und eine stegartige Erweiterung an der Bügelmitte wie die Nietsporen. Seine platten Schenkel verengern sich nicht wie sonst nach den Enden zu, sondern schließen sich auch hier den gleichmäßig breiten, bandförmigen Bügeln von Nietsporen an. Die Knebelenden überragen daher die Schenkelbreite nicht und werden durch einfaches Auskehlen der Schenkel hergestellt (Engelhardt, Dimose, Taf. XV, 16). Sämtliche besprochenen Knebelsporen sind eisern. Nur zwei ostpreußische Sporen sind aus Bronze hergestellt. Der eine (Abb. 71) ist wegen seiner viereckigen stuhlartigen Erweiterung des Bügels schon oben unter den Mischformen erwähnt worden. Der andere aus dem Samland (Tischler-Kemke, Taf. XVI, 5) hat an Stelle der Knebel kreuzförmige Doppelstege. Auch sonst besitzt er ein eigenartiges Aussehen. Der Bügel und der viereckige Stachel sind allseitig scharf abgekantet, die Bügelmitte ist zu spitzen, eckigen Zungen verbreitert[1]).

Die Knebelsporen finden sich fast ausschließlich in Ostgermanien. Nur ein Stück aus Sorge in Anhalt ist auf rein westgermanischem Boden gefunden worden. Daß der Dimoorfund nicht zu den ausgesprochen westgermanischen Funden zählen kann, haben wir schon mehrfach hervorgehoben. Auch innerhalb Ostgermaniens treten Knebelsporen nur in Schlesien und Ostpreußen häufiger auf. Sie gehören fast ausschließlich ins dritte Jahrhundert nach Chr.

Noch seltener als die Knebelsporen sind die Hakensporen mit nach außen umgebogenen Bügelenden, die wohl zu unterscheiden sind von den viel späteren Sporen mit einwärts gebogenen Haken. Die Hakensporen kommen im dritten Jahrhundert nach Chr. auf, als die Knopfsporen im Absterben begriffen waren. Wir wiesen schon bei Besprechung der Knebelsporen darauf hin, daß die Knopfenden der ostgermanischen Sporen in der Zeit um 200 nach Chr. ihren festen Formencharakter verloren. Ein eisernes Sporenpaar aus Kvie auf Gotland weist den gewöhnlichen Typus des gedrungenen Sporns mit breitem Bügel und kräftigem langem Stachel auf, den man typologisch Stücken vom Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chr. gleichsetzen kann[2]). An Stelle der Knöpfe enden die Schenkel in leicht aufgebogene, ganz schwach verdickte Leisten, die am ehesten als Vorformen von Knebeln angesehen werden können. Ein winziger Eisensporn von Lerchenberg Kr. Glogau, der nur eine Bügelspannung von 4 cm hat und den stärksten Grad von Zusammenschrumpfung des dritten Jahrhunderts darstellt, der mir bekannt geworden

[1]) Über das Sporenpaar von Marxdorf Kr. Liebenwerda mit Knebel- und Hakenenden siehe Näheres auf S. 70 Anmerk. 1.

[2]) Nach der Veröffentlichung im Månadsblad 1903/05, S. 144 u. Abb. 185 sollen die Sporen freilich aus einem Skelettgrabe des ersten Jahrhunderts nach Chr. stammen. Almgren erwähnt den Fund als Waffengrab in dem bisher erschienenen Teil seiner Eisenzeit Gotlands noch nicht. Ob die frühe Zeitbestimmung wirklich gesichert ist, kann ich, da ich die Formen der Beifunde nicht kenne, nicht beurteilen.

ist, bildet die Schenkelenden des Typus von Kvie weiter aus. Seine platten Bügelarme verengern sich nicht nach außen, nehmen vielmehr noch etwas an Breite zu und sind kräftig nach außen umgebogen. Da sie breit, in einer geraden Kante abschließen, sind sie eigentlich auch noch nicht als Hakensporen anzusprechen. Echte schlanke Haken führen dagegen die beiden Eisensporen von Krossen Kr. Pr. Holland Grab 27 (Abb. 72), deren Bügel und Stacheln die spätkaiserzeitliche schlanke Form besitzen. Auch der spätkaiserzeitliche Mittelhaken über dem Stachel ist hier ausnahmsweise vertreten. Schlanke Sporen mit dünnem abgesetztem Stachel und nach außen gebogenen Haken sind in Elbing (Neustädter Feld, Abb. 73) und in Hrubtschitz in Mähren (Cervinka Morawa, Taf. 48, 10) gefunden worden. Sie haben die für die späte Kaiserzeit charakteristische flache, weite Öffnung des Bügels. Ihre Schenkel sind nicht ganz gleichmäßig gebogen, um ein Schiefsitzen des Stachels herbeizuführen (vgl. S. 59f.)[1]).

Auch die Hakensporen sind ein ostgermanischer Sporentypus, der sich beim Absterben der Knopfsporen an deren Stelle setzte. Sie sind aber ebensowenig wie die Knebelsporen gebräuchlich geworden und kamen bald ab. Sie spielen daher nur die untergeordnete Rolle einer episodisch auftretenden seltenen Nebengruppe. Der eigentliche Nachfolger des Knopfsporns wurde der Nietsporn. Bevor wir uns mit ihm beschäftigen, müssen wir jedoch seine Mutterform, den provinzialrömischen Ösensporn behandeln.

[1]) Während der Korrektur macht mich Herr Hauptlehrer Stoy mit einem Sporenpaar aus einem Grabe des 3. Jahrhunderts von Marxdorf Kr. Liebenwerda bekannt (s. die Fundliste im Anhang). Es sind zwei schlanke Sporen etwa wie Abb. 73 mit dünnen achteckigen Stacheln. Die Schenkel sind verschieden gewölbt. Die kürzeren, stärker gekrümmten Bügelarme enden in Haken, die längeren in quergerichtete Knebel. Das Zusammenvorkommen beider Befestigungsarten ist ein Zeugnis für die nahe Verwandtschaft der Knebel- und Hakensporen. — Über die Hakenenden der Sporen von Schafstädt Kr. Merseburg s. S. 87.

Kapitel 6.

Der provinzialrömische Sporn.

Der Römer war im allgemeinen kein guter Reiter. Das römische Heer kämpfte zu Fuß. Die Reiterei wurde fast ausschließlich von nichtrömischen Hilfstruppen gestellt. Cäsar schildert in seinem gallischen Krieg anschaulich die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, um der guten keltischen Reiterei etwas Ebenbürtiges gegenüberstellen zu können Diesem Sachverhalte entspricht es, wenn römische Sporen selten und erst ziemlich spät vorkommen. Die ältesten Formen treten auch nicht in Italien auf, sondern in den Provinzen. Die hier in römischen Kulturschichten angetroffenen Sporen, besonders die älteren unter ihnen, dürften hauptsächlich von Auxiliartruppen herrühren. Unsere Kenntnis vom provinzialrömischen Sporn ist beträchtlich geringer als die vom keltischen und germanischen Sporn. Bei den Römern war es nicht Sitte, den Toten Waffen mit ins Grab zu geben. So sind wir allein auf die seltenen Funde in Siedelungen und Kastellen und auf Einzelfunde angewiesen, deren Fundumstände über das Alter der Sporen gewöhnlich nichts aussagen. Wegen dieser doppelt ungünstigen Verhältnisse ist für eine Bearbeitung der provinzialrömischen Sporen die vollständige Sammlung des vorliegenden Materials ganz besonders erforderlich, eine Aufgabe, deren Erfüllung mir augenblicklich nicht möglich war. Ich stütze mich nur auf das bequem zur Hand liegende Material, insbesondere auf die Ausführungen Forrers in seinen mit Zschille zusammen herausgegebenen Sporenwerken, in denen zum ersten Male die Entwicklung des provinzialrömischen Sporns in den Hauptzügen dargestellt worden ist. Es kann daher hier nur eine kurze andeutende Darstellung gegeben werden, die hoffentlich recht bald durch eine gründliche Behandlung eines auf römischem Gebiet arbeitenden Sachgelehrten ersetzt wird.

Das Hauptmerkmal der ältesten provinzialrömischen Sporen sind die Ösenenden. Der frührömische Sporn ist ein Ösensporn zum Unterschiede von den kelto-germanischen Knopfsporen. Im übrigen entspricht er dem entwickelten Latènesporn. Ein schlanker, meist recht kurzer Stachel sitzt auf einem einfachen Bügel. Bei einem in Mainz gefundenen Eisensporn (Abb. 74) sind die Schenkel noch ziemlich schlank, aber nicht mehr stabförmig, sondern innen flach, außen gewölbt. Bald werden die provinzialrömischen Sporenbügel ganz platt und breiter, also bandförmig, wie z. B. die Eisensporen von

Straßburg (Elsässischer Anzeiger 1919, Taf. 22 T.) und vom Dimeser Ort bei Mainz (Altert. uns. heidn. Vorzeit II, Heft 1, Taf. VII, 7). Die Enden der Schenkel erweitern sich zu kreisförmigen Scheiben, die kreisrunde Löcher tragen. Die Weite der Löcher bezeugt, daß es nicht etwa Nietlöcher sind, deren Nieten herausgefallen sind, sondern Ösen, durch die der Befestigungsriemen gezogen wurde. Bei einem Eisensporn vom römischen Lager bei Hofheim im Taunus sind nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Direktor Ritterling die Ösen durch Umbiegen der Bügelenden nach außen hergestellt. Auch der Sporn vom Dimeser Ort (Alt. u. h. V. II, 1, Taf. VII, 7 a) scheint Ösen zu tragen, die durch Umbiegen und Verschweißen der Schenkelenden gebildet sind. Bei diesen Sporen ist ähnlich wie bei den Latènesporen (s. S. 9) der Stachel etwas nach oben gebogen (Abb. 74), oder wenn er kürzer und massiver ist, nach oben überhängend. Hierbei ist die untere Fläche stark, die obere fast gar nicht gewölbt; die Stachelspitze liegt daher exzentrisch nach oben verschoben (vgl. z. B. Alt. u. h. V. II, 1, Taf. VII, 7). Eine andere Eigentümlichkeit der Ösensporen ist die verschiedene Länge der Schenkel (Abb. 74). Der Längenunterschied ist zwar nicht sehr groß, aber doch meist erkennbar. Hierdurch wird der Stachel etwas aus der Mittelachse des Fußes heraus nach der Seite gerückt. Nach Forrer wurden die Sporen so angelegt, daß der Stachel nach dem Pferdeleib zu gerichtet war, um dem Reiter das Anspornen zu erleichtern, eine Auffassung, die Forrer noch 1919 vertritt (Elsässischer Anzeiger 1919, S. 1068). Wie wir oben (S. 59f.) dargelegt haben, ist der Stachel vielmehr nach außen gerichtet, um ebenso wie durch das Aufbiegen des Stachels das Pferd vor übermäßigen Verletzungen mit den scharfen Spitzen zu schützen. Die Zeitstellung der Stücke ist am sichersten durch den Hofheimer Sporn bezeugt. Wie mir Herr Direktor Ritterling gütigst mitteilte, bleibt es zwar ungewiß, ob der Sporn aus der ersten oder zweiten Besiedelungsepoche des Lagers herrührt, aber sicher stammt er aus der Zeit des Lagers, das in der Zeit von 40—51 und von 74—83 nach Chr. belegt war. In das erste nachchristliche Jahrhundert dürften auch die übrigen angeführten Sporen gehören; ihren Ursprung kann man höchstens bis in die Zeit um Christi Geburt zurückverlegen. Beachtenswert ist es auch, daß diese Formen zum Unterschiede von den folgenden stets eisern sind.

Eine Nebenform dieser Gruppe hat einen so breiten bandförmigen Bügel, daß sich eine Verbreiterung zu runden Endscheiben erübrigt. Die Ösenlöcher werden unmittelbar in den Schenkelenden angebracht. Ein bronzener Sporn aus Waatsch in der Krain zeigt uns diesen Typus (Abb. 75). Schon Tischler (Korrespondenzbl. f. Anthropol. 1890, S. 17) hat darauf hingewiesen, daß der Sporn trotz seiner Lage auf einem hallstattzeitlichen Gräberfeld mit diesem nichts zu tun hat, sondern jünger ist, was nicht auffallen darf, da u. a. auch eine spätrömische Fibel ebendort gefunden wurde. Forrer (Schille und Forrer II, S. 7 und 12) sieht in ihm den ältesten

Typus des römischen Sporns und glaubt ihn ins dritte vorchristliche Jahrhundert setzen zu dürfen. Diese Datierung Sorrers hängt völlig in der Luft und ist wie manche andere Zeitbestimmung Sorrers ohne jegliche Begründung und ganz willkürlich aufgestellt worden. Einen sicheren Anhalt für das Alter des Waatscher Sporns geben uns die nahe verwandten westgermanischen Bügelsporen aus Körchow in Mecklenburg (s. S. 22 u. Abb. 16), die den gleichen Bandbügel aus Eisen jedoch mit mittelgermanischen Nietenden besitzen und auch sonst in so auffallender Weise übereinstimmen, daß ein Zusammenhang und damit ein gleiches Alter beider Formen wohl nicht abgeleugnet werden kann. Die Körchower Sporen stammen teils aus der Spät-Latènezeit (z. B. Körchow Grab 219, vgl. Fundliste im Anhang), teils aus dem Beginne der Kaiserzeit (z. B. Körchow Grab 11, Fundliste im Anhang); demnach gehört der Waatscher Sporn in die Übergangszeit um Chr. Geb., frühestens in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Chr. In dieser Zeit herrschte, wie Almgren, Mannus V, S. 267 ff. nachgewiesen hat, ein reger Verkehr zwischen der römischen Provinz Noricum und Böhmen mit seinem Hinterlande an der Elbe. Die Körchower Bügelsporen sind ein neuer Beweis für diesen Verkehr. Ein Eisensporn im Neu-Ruppiner Museum (Abb. 76) mit aufwärts gebogenem Stachel und breitem Bandbügel bildet eine Mittelstellung zwischen der Gruppe Abb. 74 und dem Waatscher Typus, da er trotz der Bügelbreite durch Ausschnitte an den Schenkeln kreisförmige Scheiben absondert. Schon Voß erkannte die Bedeutung dieses Stückes, das er als „sehr wertvoll, wohl römischen Ursprungs" (Begemann, Programm Neu-Ruppin 1895, S. 6) bezeichnete. Leider ist der Fundort nicht bekannt. Da die Ruppiner Sammlung auch provinzialrömische Funde beherbergt, wird man den Fundort am ehesten in die Rhein- oder Donauprovinzen verlegen. Auf Grund des eben berührten Handelsverkehrs Mittelgermaniens mit Noricum wäre aber ein alter Import und ein brandenburgischer Fundort nicht ganz ausgeschlossen. Nach der Abbildung sind die Löcher in den Kreisscheiben so klein, daß vielleicht sogar Nietung vorlag und das Stück als eine westgermanische Nachahmung eines provinzialrömischen Ösensporns unter Aufpfropfung der mittelgermanischen Befestigungsweise anzusehen ist.

Ein Ösensporn von Stradonitz (Abb. 77) hat gleichfalls kreisrunde Ösenscheiben, weicht aber sonst stark ab, so daß ich ihn nur mit gewissem Zweifel hier einordne. Seine langen Schenkel sind ganz dünn und rundstabig und vor den Enden mit je zwei umlaufenden Rippen profiliert. Der Stachel war gesondert hergestellt und in der Bügelmitte eingesetzt; er fehlt jetzt. Die Bügelmitte ist zu einer kleinen, hübsch profilierten Platte ausgebildet. Der Sporn fand sich einzeln auf der spätkeltischen Siedelung, auf der jedoch mehrfach noch kaiserzeitliche Fundstücke nachgewiesen worden sind. Seine Zeitstellung ist daher unbestimmt[1]).

[1]) Vgl. über den Stradonitzer Sporn auch S. 77.

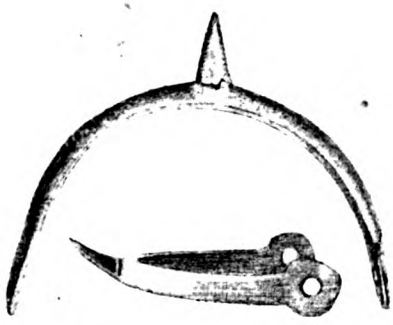


Abb. 74. Eisen. $^2/_3$. Mainz. Nach Altert. uns. heidn. Vorzeit II, Heft 1, Taf. VII, 4.

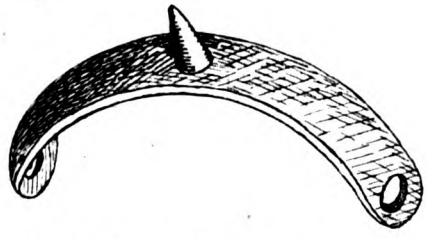


Abb. 75. Bronze. $^1/_1$. Waatsch, Krain. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 20.

Abb. 76. Eisen. $^1/_1$. Fundort unbekannt. Mus. Neuruppin. Nach Begemann, Neuruppiner Programm 1895, Taf. II, 508.

Abb. 77. Bronze? $^1/_1$. Stradonitz, Böhmen. Nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 3.

Ösensporen.

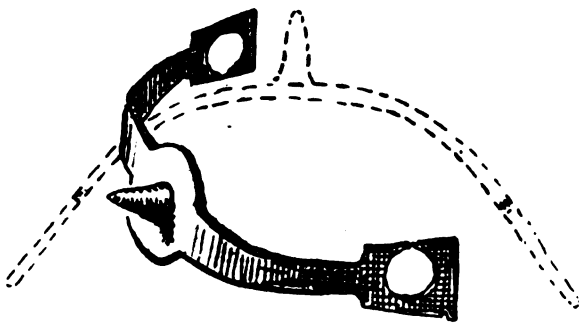


Abb. 78. Bronze. 1/1. Umgegend von Rom. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 23.

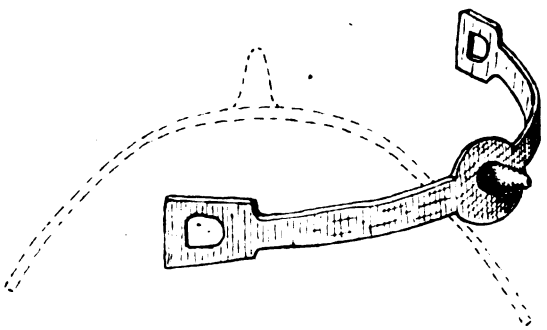


Abb. 79. Bronze. 1/1. Italien. Nach Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 24.

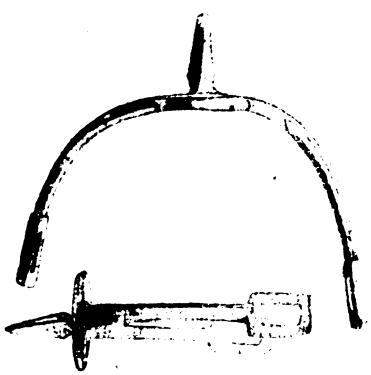


Abb. 80. Bronze. 2/3. Fundort unbekannt. Mus. Wiesbaden. Nach Altert. uns. heidn. Vorzeit II, Heft 1, Taf. VII, 3.

Ösensporen.

Aus der Sporengruppe mit kreisförmigen Endplatten wie Abb. 74 entwickeln sich solche mit viereckigen Platten und kreisrunden Ösen. Schon bei dem Sporn aus dem Sandalenfund von Mainz, dessen Platten nach Abb. 74 etwa kreisrund sind, sind sie nach einer kleineren Abbildung in den Altert. uns. heidn. Vorz. IV, Taf. 46, 12 viereckig. Er dürfte demnach eine Überleitung zu unserer Gruppe darstellen. Weitere Merkmale der neuen Gruppe sind eine Ausbauchung der Bügelmitte und die Herstellung der Sporen aus Bronze. Ein „in der Umgebung von Rom" gefundener Bronzesporn (Abb. 78) hat einen bandförmigen Bügel, der sich in der Mitte zu einer stattlichen Kreisscheibe verbreitert und hier einen schlanken, etwas nach oben gebogenen Stachel trägt. Der Stachel ist mit dem Bügel in einem Stück gegossen. Obwohl Sorrer (Zschille-Sorrer I, S. 4) eine Mitteilung Tischlers veröffentlicht, der das Stück ebenso wie den Mainzer Sporn Abb. 74 in die früheste Kaiserzeit setzt, hält er ihn wegen seiner einfachen Form für älter und rückt ihn bis etwa ins 2.—1. Jahrhundert vor Chr. zurück. Diese frühe Datierung ist ebenso unbegründet wie die des Waatscher Sporns. Tischlers Angabe besteht völlig zu Recht. Ein ähnlicher Bronzesporn von Kreuznach (Zschille-Sorrer II Taf. XXI, 21) hat eine rautenförmige Erweiterung der Bügelmitte. Der für sich hergestellte Stachel fehlt jetzt. Der Bügel ist nicht bandförmig sondern dachförmig nach der Mittelachse verdickt und trägt 2 × 3 Querfurchen. Ein aus Italien stammender Bronzesporn (Abb. 79) entspricht völlig dem Exemplar aus Rom (Abb. 78), nur sind seine Ösen nicht mehr kreisförmig, sondern schneiden nach außen in geraden Kanten ab, um den Halteriemen ein glattes Anliegen zu ermöglichen. Ähnliche Sporen mit entwickelterem Bügel und Stachel bildet Sorrer noch aus Korinth (Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 22) und Caporetto im österreichischen Küstenland (ebendort Taf. XXII, 1) ab. Auch diese Sporen setzt Sorrer bis auf den griechischen fälschlich ins 2. bis 1. Jahrhundert vor Chr. Einen Schritt weiter in der Entwicklung führt uns ein Bronzesporn aus dem Museum Wiesbaden (Abb. 80). Hier sind die Ösen genau so rechteckig wie die Endplatten, in denen sie sitzen. Der Bügel ist schlank und fazettiert, nicht mehr bandförmig, die kreisförmige Mittelscheibe beträchtlich vergrößert und der Stachel scharf vierkantig gestaltet und an der Basis abgesetzt. Bei allen diesen Sporen kehrt die ungleiche Länge der Schenkel stetig wieder. Wie lange sich die Ösensporen in Gebrauch erhalten haben, ist auf Grund des geringen Materials nicht mit Bestimmtheit zu sagen, zumal kein Anhalt für das Alter des jüngsten Stückes (Abb. 80) vorhanden ist. Mehr gefühlsmäßig möchte ich als vorläufige Arbeitshypothese annehmen, daß die rheinischen Stücke hauptsächlich ins erste nachchristliche Jahrhundert gehören, die späteren Formen wie Abb. 80 wohl dem zweiten Jahrhundert zuzuzählen sind.

Ohne im einzelnen die Entwicklung nachweisen zu können, nimmt Sorrer an, daß die Nietsporen sich aus den Ösensporen entwickeln. Mein mir gerade

zur Hand liegendes Material von provinzialrömischen Nietsporen ist so überaus dürftig, daß ich leider über diese Gruppe, die gerade wegen ihres Einflusses auf die germanischen Nietsporen auch für die germanische Forschung von großer Bedeutung ist, nichts Bestimmtes sagen kann und nur nochmals die dringende Bitte an die westdeutschen Forscher richten möchte, das bis jetzt vorliegende Material im Zusammenhange zu veröffentlichen. Schon die wichtige Frage, wann die ersten Nietsporen auftreten, bleibt ungewiß. Bei den Germanen treffen wir sie, abgesehen von den Stuhlsporen und ihren Vorläufern, erst im dritten Jahrhundert nach Chr. Auf provinzialrömischem Gebiet sind sie wohl schon eher bekannt. Ein eigentümlicher bronzener Nietsporn unbekannten Fundorts aus dem Museum Wiesbaden (Alt. uns. heidn. Vorz. II, 1 Taf. VII, 1—1 a) mit langem, sehr schlankem aufwärts gebogenem Stachel ist wegen seiner verwaschenen vasenförmigen Profilierungen des Bügels etwa ins zweite Jahrhundert nach Chr. zu setzen.

Die mir sonst bekannten Nietsporen schließen sich keineswegs unmittelbar an die Ösensporen an. Nur mit dem mir nur aus einer ungenügenden Abbildung bekannten Sporn von Stradonitz (Abb. 77), der aus der Gruppe der Ösensporen recht herausfällt, zeigen sich Nietsporen wie Abb. 81 und 82 verwandt. Vergleichen wir den ganzen Aufbau, die schlanken Bügel, die an den Kanten reich profilierten Mittelplatten, den für sich und wohl meist aus Eisen hergestellten Stachel, ja selbst die Paare von Querwulsten vor den Nietplatten, so sehen wir, wie alles im Stradonitzer Sporn vorgebildet und von den Nietsporen weiter entwickelt worden ist. Auch die kreisförmigen Nietplatten ähneln stark den runden Ösenscheiben. Ist bei ihnen der Niet herausgefallen wie bei dem einen Schenkel des Sporns Abb. 82, so unterscheiden sie sich fast kaum von kreisförmigen Ösen. Nur die geringere Größe ihrer Löcher kennzeichnet sie als Nietplatten. Da nun gerade der Stradonitzer Sporn nach der freilich sehr unklaren Abbildung recht kleine Löcher hat, möchte ich es bis zu einer genaueren Prüfung des Originals dahingestellt sein lassen, ob es wirklich ein Ösensporn ist, wie Pic (Stradonitz S. 79) angibt, oder schon ein Nietsporn, dessen Nieten fehlen. In letzterem Falle wäre seine nahe Verwandtschaft mit den Nietsporen aufs einfachste erklärt. Da aber die Zeitstellung des recht alt anmutenden Stradonitzer Sporns nicht gesichert ist, gibt er uns auch keinen sicheren Hinweis über das älteste Vorkommen der Nietsporen. Gegen eine gar zu frühe Datierung spricht der Umstand, daß Nietsporen, die sich nur wenig weiter fortentwickelt haben, wie Abb. 83, noch im vierten Jahrhundert nach Chr. üblich sind; denn zu dieser Zeit gelangten sie nach Ostpreußen (vgl. z. B. Tischler-Kemke Taf. XVII, 2). Sicherheit in diesen chronologischen Fragen kann nur neues Fundmaterial bringen.

Die Profilierung an den Seiten der Bügelplatte des Stradonitzer Sporns (Abb. 77) wird bei den Nietsporen kräftig ausgebaut. Die Sporenplatte von

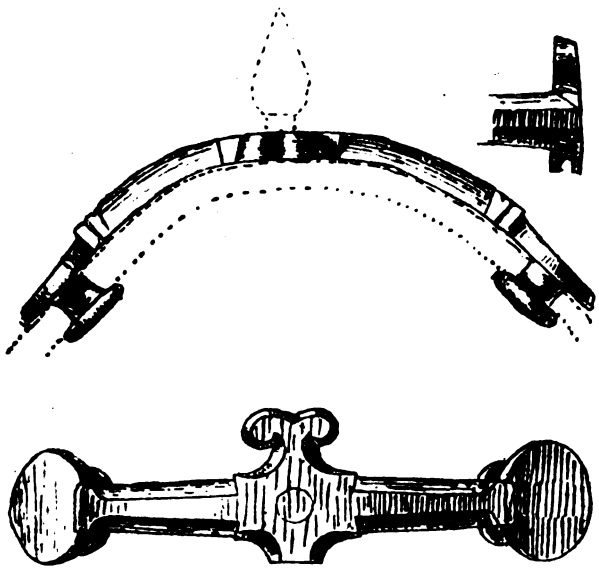


Abb. 81. Bronze. Urſprünglich mit Eiſenſtachel. 1/1. Trier. Nach Zſchille-Forrer I, Taf. II, 1

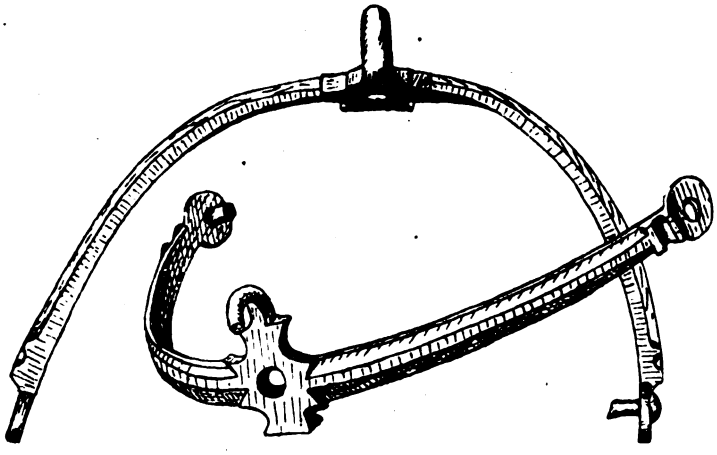


Abb. 82. Bronze mit Silbernieten. 1/1. Kreuznach. Nach Zſchille-Forrer II, Taf. XXII, 3.

Provinzialrömiſche Nietſporen.

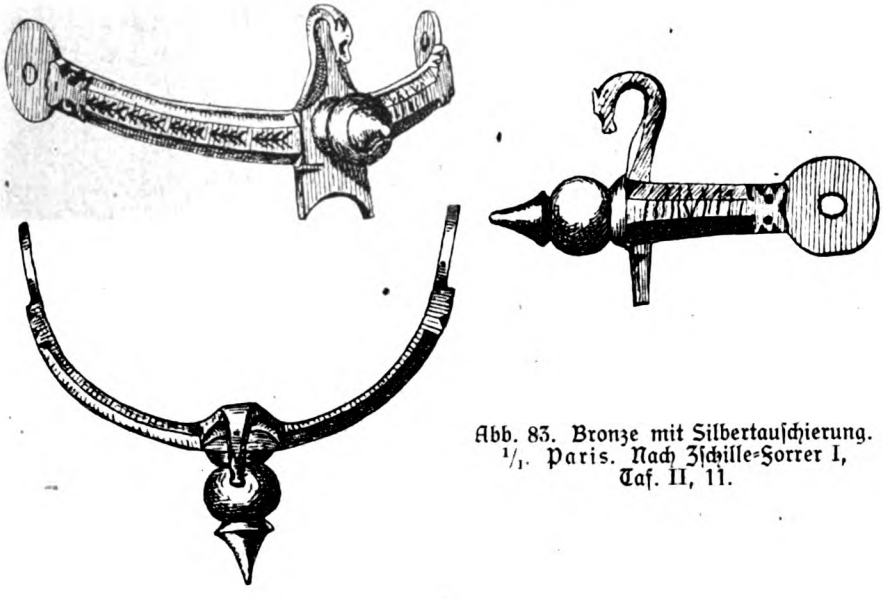


Abb. 83. Bronze mit Silbertauſchierung. 1/1. Paris. Nach Zſchille-Forrer I, Taf. II, 11.

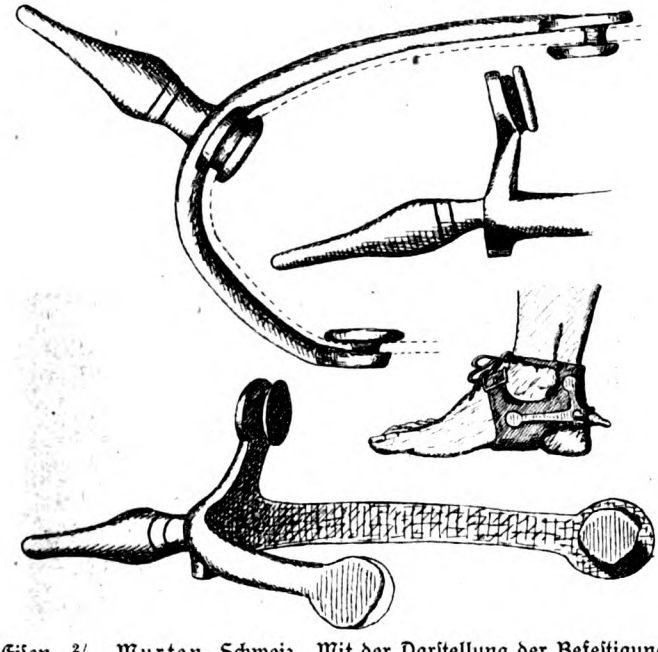


Abb. 84. Eiſen. 2/3. Murten, Schweiz. Mit der Darſtellung der Befeſtigung des Sporns und des Sporenhalters am Fuß. Nach Zſchille-Forrer I, Taf. II, 5.

Provinzialrömiſche Nietſporen.

Trier (Abb. 81) ladet nach oben fischschwanzähnlich aus, während nach unten ein kurzer stumpfer Vorsprung ausbuchtet, der an der Unterseite in der Längsrichtung ausgehöhlt ist. In diese Furche griff offenbar ein schmaler Stützsteg, der hinten am Schuh befestigt war und den Sporn am Abrutschen hinderte. Bei dem Bronzesporn von Kreuznach (Abb. 82), der übrigens silberne Nieten hat, ist die Mittelplatte noch weiter ausgebildet. An Stelle der oberen Ausladung ist ein Haken getreten, um den ein Riemen geschlungen wurde, um auf diese Weise das Rutschen des Sporns zu verhindern. Der untere stumpfe Vorsprung konnte daher ohne Aushöhlung gearbeitet werden. Eine ähnliche einfachere Platte besitzt ein anderer Bronzesporn aus Kreuznach, dessen Mittelhaken in einen kleinen abgeschnürten Knopf ausläuft (Zschille-Forrer I, Taf. II, 2 a—c). Die Nietplatten sind bei ihm ausnahmsweise rautenförmig. Der Eisenstachel ist hier erhalten. Er hat eine gedrungene birnförmige Gestalt und sitzt auf zwei schmaleren Ringwulsten. Diese Form macht einen entwickelten späten Eindruck. Bedauerlich ist es, daß die Stacheln der vorhergehenden Stücke fehlen. Auf der Innenseite des eingesetzten Stachels ist eine dritte Niete angebracht. Noch jünger ist ein Bronzesporn aus der Seine bei Paris (Abb. 83). Der Stachel besteht gleichfalls aus Bronze. Die eigentliche Spitze ist kleiner und konisch geworden, der zweite Ringwulst hingegen ist beträchtlich gewachsen und bildet als volle Kugel den Hauptteil des Stachels. Dieser charakteristische Stacheltypus gelangte auch nach Germanien und gehört hier ins vierte Jahrhundert nach Chr. (vgl. Ostpreußen: Tischler-Kemke Taf. XVII, 2—4 und Dahlhausen Kr. Ostprignitz: Götze, Ostprignitz Taf. II, 15). Der Mittelhaken des Pariser Sporns gestaltet den abgeschnürten Knopf, wie ihn der eine Kreuznacher Sporn aufwies, zu einem fein modellierten Tierkopf aus. Der untere Vorsprung ist diesmal ausgebuchtet, um auf einem Stützpunkt am Schuh fest aufzuliegen. Die Querwulste vor den Nietplatten sind geschmackvoll ausgeschnitten. Die Schenkel sind verschieden verziert. Der bei diesem für den linken Fuß bestimmten Sporn nach außen kommende linke Schenkel trägt ein in Silber eingelegtes Tannenzweigmuster. Der rechte Schenkel ist nur leicht gestrichelt[1]). Das Stück ist eine treffliche provinzialrömische Arbeit. Ein ähnliches einfacheres Stück liegt aus Rheinzabern vor (Altert. uns. heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII, 2—2 a). Ein Stachel, dessen Spitze noch den Ringwulst an Größe überragt, sitzt auf einem fazettierten Bügel. Der Mittelhaken wächst aus zwei kleinen kreisförmigen Ringscheiben hervor und endet wieder in einen Tierkopf. Der untere Vorsprung hat die Gestalt eines Quersteges.

[1]) Forrer glaubte wegen der nach innen zurückspringenden Nietplatten die fehlenden Nieten an den Außenseiten ergänzen und die Schenkel durch den Sporenhalter durchstecken zu müssen. Vgl. seine Rekonstruktion Zschille-Forrer I, Taf. II, 11d. Diese Auffassung ist aber falsch, wie andere Sporen mit gleichen Nietplatten vielfach bezeugen. Die Nieten sitzen bei ihnen stets innen.

An Stelle des Mittelhakens tritt häufig, wie z. B. bei dem Eisensporn aus Murten in der Schweiz (Abb. 84), ein senkrechter Mittelast mit Niete. Dadurch wurde eine Vereinfachung beim An- und Abschnallen erreicht. Der den Mittelhaken festhaltende Sonderriemen fiel weg, dafür wurde der Sporenhalter so vergrößert, daß auch die Mittelniete auf ihm befestigt werden konnte (Abb. 84 Mitte). Der untere stumpfe Vorsprung ist beibehalten worden. Die beiden Schenkel sind ungleich lang und verschiedenartig gebogen. Der Stachel wurde dadurch nach außen gedreht (s. S. 59f.; ebendort ist die gegenteilige Ansicht Sorrers angeführt). Der lange schlanke Stachel ist außerdem etwas nach unten gebogen. Sorrer sieht darin eine besonders durchdachte Form, durch die man das Heben des Stachels beim Biegen des Beines wettmachte und erreichte, daß die Spitze das Pferd genau senkrecht traf. Dies trifft nach unserer Auffassung nicht zu, da ja der Stachel absichtlich vom Pferdekörper weggedreht wurde. Außerdem ist die Senkung des Stachels meines Wissens eine völlig vereinzelte, vielleicht nachträglich oder zufällig herbeigeführte Erscheinung. Sonst sind die Stacheln wagerecht oder stets nach oben gebogen (s. S. 55f.). Wir können daher Sorrer nicht folgen, wenn er (Schille-Sorrer I, S. 4. f) den Sporn als „die durchdachteste und raffinierteste Sporenform" bezeichnet, „die uns je begegnet ist". Auch sonst scheint mir Sorrer den provinzialrömischen Sporen zu viel Ehre anzutun, wenn er ihre Trefflichkeit mit begeisterten Worten preist als eine Sporenart, wie sie „nur römischer Geist und römische Kunst und römische Berechnung zu schaffen vermochten." Ihr Hauptmerkmal, die Befestigung durch Nieten, ist doch an und für sich nicht höher stehend als das Knöpfsystem. Außerdem ist diese Befestigungsart bei den westgermanischen Stuhlsporen schon seit der Zeit um Chr. Geb. bekannt und gebräuchlich, also nach unserer jetzigen Kenntnis wahrscheinlich früher als bei den provinzialrömischen Sporen. Die verschiedene Länge der Sporenschenkel und die Auswärtsdrehung des Stachels ist in der Tat eine Eigenheit der provinzialrömischen Sporentypen, deren Bedeutung aber meiner Meinung nach Sorrer ganz verkannt hat. Er ist noch von der früher so häufigen Überschätzung alles Römischen befangen, die mit einer Unterschätzung der „barbarischen" Germanenkultur Hand in Hand geht.

Kapitel 7.

Die Nietsporen auf germanischem Gebiet.

In Germanien sind Nietsporen nur in zwei Gegenden heimisch geworden: in Ostpreußen und in Mittelgermanien. Die beiden örtlich voneinander so weit entfernten Gruppen stehen sich auch in der Formengebung fremd gegenüber, so daß wir jede für sich behandeln müssen. In Ostpreußen kommen Nietsporen im dritten Jahrhundert auf. Sie sind aber nicht bestimmten provinzialrömischen Formen nachgebildet. Die Germanen Ostpreußens übernahmen vielmehr nur die Nietung als solche und brachten sie an ihren einheimischen Sporentypen an Stelle der überlebten Knöpfe an. Es ist dies also ein ähnlicher, mehr nebensächlicher Vorgang wie die schon früher besprochene Übernahme des provinzialrömischen Mittelhakens (s. S. 58 u. 61) oder der ungleichen Schenkelbildung (s. S. 59—61). Die eigentliche Typenentwicklung der ostgermanischen Sporen erleidet dadurch noch keinen Abbruch. Bügel- und Stachelform bleibt in der Hauptsache die alte (Abb. 85). Man vergleiche z. B. die bei Tischler-Kemke Taf. XVI, 10 und 11 nebeneinander abgebildeten gleichalten Typen eines Knopf- und eines Nietsporns. Dazu kommt, daß die Nieten rundlich gewölbte Nietköpfe tragen, die stark an die Knöpfe der Knopfsporen erinnern. Daß dies eine ostgermanische Zutat in Anlehnung an die üblichen Knöpfe ist, geht daraus hervor, daß die provinzialrömischen Nieten meines Wissens stets ohne Köpfe sind und außen so glatt mit den Nietplatten abschneiden, daß sie meist gar nicht fürs Auge erkennbar sind[1]). Dagegen ist es vielleicht eine Entlehnung von provinzialrömischen Typen, wenn ober- und unterhalb vom Stachel zwei weitere Nieten außer den Nieten an den Schenkelenden angebracht werden. Einen Eisensporn dieses Typus mit vier Bronzenieten bildet Tischler-Kemke Taf. XVI, 11—11 a aus Groß Strengeln II Grab 4 ab. Ein gleicher Sporn (Abb. 85) soll nach Zschille-Forrer in Tharand in Sachsen gefunden worden sein. Bei einem Eisensporn von Dollkeim Grab 46 b (Tischler-Kemke, Taf. XVII, 1 a—b) werden die Bronzenieten als willkommenes, neues Verzierungsmittel an den Bügelenden verdreifacht und das eiserne Bügelband eines Sporns aus dem Nachbar-

[1]) Daß der Kreuznacher provinzialrömische Sporn (Abb. 82) ausnahmsweise kleine Nietköpfe erhielt, geschah wohl deshalb, um die aus Silber hergestellten Nieten mehr zur Geltung zu bringen.

grabe 46a (Tischler-Kemke, Taf. XVI 12a—b) wird gar völlig von achtzehn Bronzenieten eingefaßt. Hier hat der germanische Waffenschmied in der neumodischen Befestigungsart ordentlich geschwelgt. Der fazettierte abgesetzte Stachel sitzt trotz der gleichmäßigen Nietenverzierung nicht in der Mitte des Bügels. Der von Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verhandl. S. 198, Abb. 17) veröffentlichte, reich verzierte Bronzesporn von Preußen mit stuhlartiger Erweiterung der Bügelmitte und scharf abgesetztem Stachel ist trotz seiner Eisennieten eine germanische Form. Er schließt sich den seltenen Stücken mit aufgenieteten Knöpfen wie dem von Groß-Bellschwitz Kr. Rosenberg an (s. S. 53). Unter seinem Stachel steht nach innen ein bronzener Stift vor, der offenbar auch die Befestigung des Sporns verstärken sollte.

Im vierten Jahrhundert ändert sich das Bild in Ostpreußen. Die einheimischen, von den Knopfsporen übernommenen Formen sind abgekommen und provinzialrömische Typen an ihre Stelle getreten. Echte kreisrunde Nietscheiben mit glatt endenden kopflosen Nieten schließen die Schenkel ab und umrahmen bisweilen paarweise den Stachel. Mittelhaken mit Tierköpfen und stumpfe Ausbuchtungen unter dem Stachel kommen auf. Die Stacheln erhalten als neues Mittelglied zwischen Spitze und Sockel den kugeligen großen Ringwulst. Kurz, fast alle Eigentümlichkeiten der provinzialrömischen Nietsporen treffen wir in Ostpreußen wieder. Der offenbar aus Ostpreußen stammende Eisensporn der Sl. Blell (Abb. 86) hat sich als nichtrömische Einzelheit die krückenförmigen Nietenden bewahrt, wie sie an entwickelten Stuhlsporen vorkommen (z. B. Abb. 25). Die provinzialrömischen Nieten werden stets durch kleine Mutterscheiben an der Innenseite abgeschlossen. Ich begnüge mich mit diesen kurzen Hinweisen auf die späten ostpreußischen Sporen, ohne deren mannigfachen Formen hier weiter nachzugehen. Einen guten Überblick über die Typen gibt Tischler in seinem von Kemke herausgegebenen Tafelwerke ostpreußischer Altertümer auf Taf. XVII. Außerhalb Ostpreußens findet sich in Ostgermanien nur ein Nietsporn an der ostpreußischen Grenze in Wöcklitz Kr. Elbing, den Blume (German. Stämme I, S. 122) als einzigen Nietsporn des Oder-Passargegebietes anführt, und der oben besprochene sächsische Sporn von Tharand (Abb. 85). Einige Sporen aus den weit im Westen liegenden ostgermanischen Funden von Reichersdorf Kr. Guben, Riedebeck Kr. Luckau und Prieschka Kr. Liebenwerda haben eine mittelgermanische Form und werden daher unten behandelt.

Auch in Mittelgermanien treten die ersten Nietsporen im dritten Jahrhundert nach Chr. auf. Da hier bisher die Stuhlsporen in Gebrauch waren, bilden sie keine Fortsetzung alter Formen wie in Ostpreußen, sondern leiten eine ganz neue Formenreihe ein. Die provinzialrömischen Formen werden daher ziemlich rein und unverändert übernommen. Als Vorbilder dienten aber nicht dieselben Typen wie in Ostpreußen, sondern nur Sporen mit einer dritten Niete, die auf einem senkrechten Mittelast sitzt wie Abb. 84. Nach

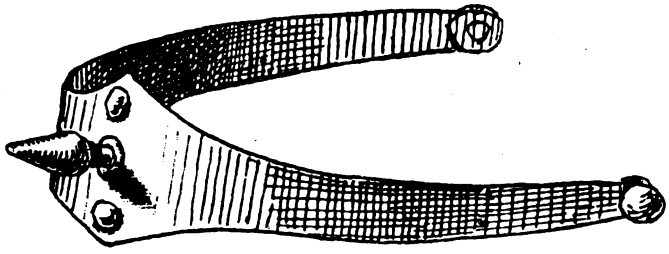


Abb. 85. Eisen. 1/1. Tharand, Bez. Dresden. Nach Zschille-Forrer I, Taf. II, 4.

Abb. 86. Eisen (Verzinnt?). 1/2. Fundort unbekannt. Smlg. Blell. Nach Zeitschr. f. Ethn. 1890. Verh. S. 197, Abb. 16.

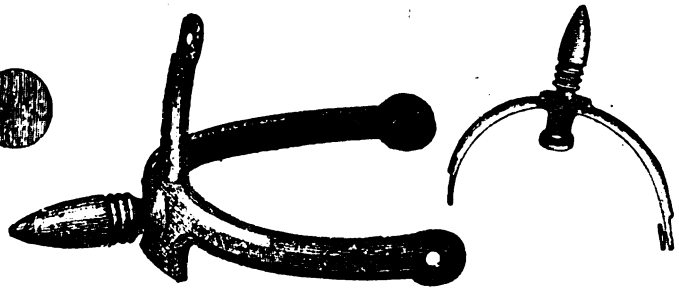


Abb. 87. Eisen. Fast. 1/1 Nebenabbildung 2/5. Reichersdorf, Kr. Guben. Nach Altert. uns. heidn. Vorzeit IV, Taf. 38, Abb. 6.

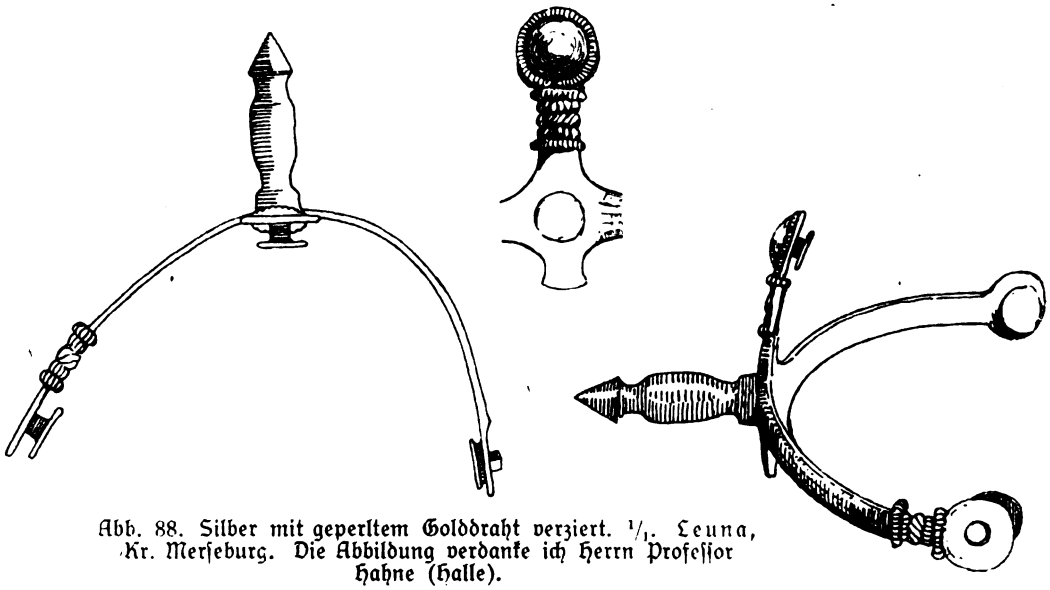


Abb. 88. Silber mit geperltem Golddraht verziert. 1/1. Leuna, Kr. Merseburg. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Hahne (Halle).

Nietsporen auf germanischem Gebiet.

Ostpreußen ist die Beeinflussung also aus einem anderen, offenbar östlicheren Teile des römischen Weltreiches gelangt als nach Mittelgermanien. In Dobrichov-Trebicka in Böhmen fand sich ein Paar dieser dreinietigen Sporen (Pic, Urnengräber Taf. 87, 7—8), bei dem sich noch als Erinnerung an die Stuhlsporen der pyramidenförmige scharf abgesetzte Stachel[1]) erhalten hat, der auf provinzialrömischem Gebiet fehlt; ein Beweis, daß es nicht Importstücke, sondern im Lande gefertigte Nachahmungen sind. Die Stachelform weist die Stücke ins dritte Jahrhundert. Sonst sind keine Überleitungen der westgermanischen Sporenform zur provinzialrömischen nachzuweisen. Bei einem einfachen Eisensporn aus Dimoor auf Fünen (Engelhardt, Dimose, Taf. XV, 14) ist der Mittelast ebenso lang wie die Bügelschenkel. Der schlanke Stachel ist nur in einem Rest erhalten. Unter dem Stachel ist auch die stumpfe Ausbuchtung der provinzialrömischen Sporen vorhanden[2]). Gleichfalls aus dem dritten Jahrhundert nach Chr. stammt das eiserne Sporenpaar aus dem reichen Kriegergrabe von Reichersdorf Kr. Guben (Abb. 87). Es besitzt dieselbe Form wie der Dimoorer Sporn. Seine Bügelarme sind fazettiert, die Stacheln schlank, abgesetzt und mit drei umlaufenden Riefen verziert. Die Länge der Schenkel ist verschieden, ähnlich wie bei dem Sporn von Murten (Abb. 84), beim rechten Sporn in entgegengesetztem Sinne wie beim linken. Im vierten Jahrhundert kommen bei den dreinietigen Sporen andere Stachelformen auf. Ein eisernes Sporenpaar von Dahlhausen Kr. Ostprignitz Grab 47 (Götze, Ostprignitz Taf. II, 15; die Abbildungen bei Weigel, Dahlhausen S. 19, Abb. 78—79 sind nicht so naturgetreu) hat den charakteristischen konischen Stachel, der auf einem großen kugeligen Wulst sitzt (wie Abb. 83)[3]).

Eine langgezogene Stachelform besitzt das eiserne Sporenpaar von Prieschka Kr. Liebenwerda. Sie ist aus Formen des dritten Jahrhunderts wie Abb. 64 oder 84 entstanden und durch einen deutlicher abgesetzten verengten Stachelhals und einen zylindrischen Sockel charakterisiert, der hier mit schräggerichteten Riefen verziert ist. Beide Sporen tragen auf den Mittelstegen eine Anzahl geschmolzener kleiner Silberklümpchen. Es ist nicht mehr erkennbar, ob die Sporen selbst ursprünglich mit Silber verziert waren, wie Kossinna (Deutsche Vorgeschichte 2, S. 194) annimmt, oder ob das Silber zufällig beim Schmelzen im Feuer des Scheiterhaufens von anderen

[1]) Auf demselben Gräberfelde ist auch ein später Stuhlsporn mit der gleichen Stachelform gefunden worden. Pic, Urnengräber, Taf. 87, 6.

[2]) In Dimoor ist auch ein Knebelsporn gefunden worden, der von den provinzialrömischen Sporen den Mittelhaken und die stumpfe Ausbuchtung unter dem Stachel übernommen hat. Engelhardt, Dimose, Taf. XV, 16. Vgl. S. 69.

[3]) Ein Sporn von Dobrichov-Pichora (Pic, Urnengräber, Taf. 83, 9) mit unvollständigem Bügel besitzt gleichfalls einen Stachel mit großem Ringwulst als Basis, der diesen späten Stachelformen ähnelt, wenn er auch nicht so ausgebildet ist. Das Stück ist aber kein Dreinietensporn, sondern wohl zu einem Knopfsporn zu ergänzen.

Gegenständen übergeflossen ist Von demselben Fundort stammen eine Pfeilspitze mit Gold- und Silbereinlagen und eine Axt mit Silbereinlagen.

Im vierten Jahrhundert nach Chr. kommt im Elbgebiet noch ein Typus von Prachtsporen auf, der ein sehr einheitliches Gepräge hat. Sie sind aus Silber hergestellt und stammen aus besonders reichen Skelettgräbern. Ein Sporenpaar aus Grabow in Mecklenburg (Mecklenburger Jahrbuch 35, Taf. II, 27—27a; Beltz, Altertümer Taf. 63, 3) entspricht in seinen fazettierten Bügelformen noch ganz dem Reichersdorfer Typus (Abb. 87). Der stumpfe Vorsprung unter dem Stachel ist an der Unterkante gekerbt, ein Beweis dafür, daß er seinem ursprünglichen Zweck als Auflager auf einem Stützpunkt nicht mehr diente, sondern frei sichtbar war. Die Bügelarme sind hier gleichmäßig gewölbt und gleichlang. Fortentwickelt hat sich vor allem der Stachel. Auf eingeschnürter Basis sitzt ein schön profilierter, abgedrehter, schlanker Stachel von gestreckt birnförmiger Gestalt, der sich an der Spitze noch einmal verbreitert, um sich dann ganz plötzlich zuzuspitzen. Diese Form ist unserer Sondergruppe eigentümlich. Sie findet sich auch an dem eisernen Sporenpaar von Riedebeck Kr. Luckau, deren Bügel auf der einen Seite gestreckt, auf der anderen gewölbt sind. Die Vorbilder für den Stacheltypus sehen wir an dem eben erwähnten Sporenpaar von Prieschka und weiterhin an provinzialrömischen Stücken wie Abb. 84 oder ostgermanischen Sporen wie Abb. 64. Das silberne Sporenpaar von Voigtstedt Kr. Sangerhausen (Götze, Höfer, Zschiesche, Taf. XIX, 282—283) weist dieselbe Stachelform auf. Die Schenkel sind fast gleichlang. Die äußeren Bügelarme, die kaum merklich länger sind, tragen oberhalb der Nietplatten zwei silberne Perldrahtringe, zwischen denen ähnliche kleinere Ringe aus Gold laufen. Die gleiche Verzierung ist auf den Mittelnietästen angebracht, während die inneren, dem Auge weniger sichtbaren Schenkel unverziert sind. Vor einiger Zeit ist in das Museum Halle ein zu unserer Gruppe gehöriges prächtiges Skelettgrab aus Leuna Kr. Merseburg[1]) gelangt, das unter anderem zwei Silbersporen enthielt, die ich mit gütiger Erlaubnis des Herrn Direktor Hahne hier abbilden kann (Abb. 88). Bei den Stacheln sind die weichen geschwungenen Profillinien durch eckigere ersetzt, doch ist der Stacheltypus noch klar erkennbar. Die mittleren und äußeren Nietäste tragen die gleichen Silber- und Goldfiligranverzierungen wie die Voigtstedter Sporen. Ausnahmsweise sind die Nieten hier mit gewölbten Köpfen versehen, die von einem Filigranring umsäumt werden. Sowohl die Filigranverzierung wie die Köpfe erweisen diese Stücke als germanische Arbeit. Bei den Leunaer Sporen ist je ein Bügelarm gestreckter als der andere. Es lag daher nicht der Mittelteil des Bügels an der Rückseite der Ferse, sondern der stärker gewölbte Bügelteil. Der Stachel wurde aus der Mittelachse des

[1]) In einem gleichfalls reichen, schon 1836 gehobenen Grabe aus Leuna wurde ein bronzenes Sporenpaar gehoben, über dessen Form mir nichts bekannt ist. Die Fundstücke gelangten ins Britische Museum in London.

Fußes nach dem gestreckten Schenkel hin etwas verschoben. Wir haben diese Seitwärtsdrehung schon bei anderen Sporen erwähnt. Sie ist, wie Forrer erkannte, eine Eigentümlichkeit der provinzialrömischen Sporen und wurde von den Germanen mehrfach entlehnt (s. S. 61). Das Sporenpaar von Leuna ist nun insofern von besonderer Bedeutung, als bei ihm zum ersten Male die Lage der Sporen an den einzelnen Füßen eindeutig und sicher bestimmt ist. Der Mittelnietast, der nach oben weisen muß, läßt wie gewöhnlich erkennen, welches die Oberseite und welches die Unterseite des Bügels ist. Da nur die gestreckten Schenkel Filigranverzierung tragen, müssen sie an der sichtbaren Außenseite des Fußes gelegen haben. Der in Abb. 88 wiedergegebene Sporn muß also am rechten Fuß gesessen und der Stachel etwas nach außen, also vom Pferdeleib weggewiesen haben. Dieser Nachweis ist deswegen wichtig, weil Forrer glaubte, daß der Stachel gerade umgekehrt zum Pferdeleib hin verschoben wurde, um dem Reiter das Spornen zu erleichtern, eine Auffassung, der ich früher auch gefolgt bin (s. S. 59). Das Leunaer Sporenpaar widerlegt diese Annahme, die auch sonst, wie ich oben (S. 59f.) ausführte, praktische Gründe gegen sich hat. Die Drehung des Stachels nach auswärts sollte vielmehr ein ungewolltes, durch die bloßen Bewegungen beim Reiten herbeigeführtes Stacheln des Pferdes verhindern, das Pferd schonen und nicht unnötigerweise reizen. Wollte der Reiter dem Pferde die Sporen geben, so mußte er die Hacken einwärts drehen. Das Spornen wurde also etwas erschwert und gleichzeitig verhindert, daß die Stachelspitze mit voller Wucht in den Pferdeleib gestoßen werden konnte.

Zum Schlusse weise ich noch auf ein eisernes Sporenpaar von Schafstädt Kr. Merseburg hin, das sich unmittelbar an die silberne Sporengruppe anschließt. Die Stacheln haben die typische Form. Nur sitzt der birnförmig profilierte Stachel auf einer großen Ringwulstscheibe auf. Die Schenkel sind wieder ungleichmäßig gewölbt. Über dem Stachel wächst ein Mittelast aus dem Bügel hervor. An dem Bügel sitzen aber keine Nietscheiben, sondern die Schenkelenden sind nach außen zu Haken umgebogen. Das Sporenpaar bezeichnet den Abschluß der langen Reihe von westgermanischen Sporen mit Nietverschluß, die vom Beginn unserer Zeitrechnung erst als Stuhlsporen, dann als Nietsporen hier herrschten, und leitet über zu den späteren Hakensporen, auf die ich nicht mehr eingehen kann.

Nur kurz möchte ich noch darauf hinweisen, daß Olshausen in seiner Sporenarbeit (Zeitschr. f. Ethnol. 1890, Verhandl. S. 197) einen großen Teil der Nietsporen als Sporen mit inneren Knöpfen bezeichnet und annimmt, daß an den inneren Nietscheiben Halteriemen angeknöpft wurden. Ja selbst bei einem Teil der Stuhlsporen hält Olshausen das Knöpfsystem für möglich (a. a. O. S. 195). Selbst die technischen Einwendungen Tischlers, die Olshausen anführt, konnten ihn nicht von dieser Auffassung abbringen. Olshausen klammert sich zäh daran, daß an einzelnen Stücken dieser Gruppe

ein Anknöpfen möglich wäre. Hier zeigt sich die rein äußerliche, oft ganz schematisch und gewaltsam vorgehende Gruppierungsart Olshausens am stärksten. Folgt man dagegen genau dem Entwicklungsgange und der Verbreitung der Sporenformen, so gliedern sich die Gruppen zwanglos und fast von selbst. Dann ergibt sich auch, daß Olshausens Sporen „mit inneren Knöpfen" der Familie der Nietsporen angehören, bei denen eine Knöpfung gar nicht in Frage kommt, die auch nicht an Halteriemen vernietet wurden, sondern auf Sporenhaltern, also kappenartigen Unterlagen, festgenietet saßen (s. Abb. 84 Mitte und S. 22 u. 81).

Kapitel 8.

Über sporenähnliche Gegenstände und die Tragart der Sporen.

Unter den Funden der älteren Eisenzeit, der auch die von uns behandelten Sporen angehören, befinden sich einige Stücke, die große Ähnlichkeit mit Sporen haben und auch fälschlich für Sporen gehalten worden sind. Eine in Böhmen und Westdeutschland vorkommende Gruppe von Geräten, die Pic für Sporen mit abnehmbarem Stachel ansah (Abb. 8), habe ich bereits oben besprochen (S. 12f.).

In dem Sporenwerke von Zschille und Sorrer I, S. 8 und Taf. III, 8 bespricht Sorrer einen Bronzebügel, den er nach Worsaae, Nordiske Oldsager Abb. 357 abbildet[1]) und für den Bügel eines Nietsporns des 6.—7. Jahrhunderts hält. Sorrer glaubt seiner Sache so sicher zu sein, daß er Worsaaes richtige Datierung des Stückes in die Kaiserzeit für irrtümlich bezeichnet. Offenbar blieb Sorrer die genauere Veröffentlichung des Stückes[2]), das einem typischen kaiserzeitlichen Grabe aus Nörre Broby auf Fünen entstammt, unbekannt. Der Bügel besitzt nun aber keine Vorrichtung zur Anbringung eines Stachels und bereits Olshausen (Zeitschr. f. Ethnol. 1891, Verh. S. 596) hat darauf hingewiesen, daß dieses Stück überhaupt kein Sporn ist, sondern ein Reitzeugbeschlag. Es umspannte die Kehle des Reitpferdes (vgl. z. B. S. Müller, Nordische Altertumskunde II, S. 129) und wird daher als Kehlberge bezeichnet.

In Siemianice (Schimianitz) Kr. Kempen Grab 8 lag ein Eisengegenstand, der auffallende Ähnlichkeit mit einem Sporn besitzt (Roczniki Posen Bd. 29, S. 74, Abb. 37; Posener Album IV, Taf. 62, 24). Ein flach gewölbter Bügel endigt in zwei Nietplatten mit nach innen stehenden Nieten. Auf seiner Mitte erhebt sich ein stachelartiger Ast, der an der Ansatzstelle mit Furchen verziert ist. Er flacht sich nach dem Ende zu ab. Hier war er ursprünglich durch Zufall mit einem Eisenpfriem zusammengerostet. Das Ende ist daher unkenntlich geworden. Diese breit und flach endigende Spitze spricht gegen die Verwendung als Sporn. Dazu kommt, daß das Stück aus einem Frauengrabe

[1]) Worsaae neigte auch dazu, das Stück als Sporn anzusehen.

[2]) Worsaae in den Annaler of nordisk Oldkyndighed 1849, S. 393ff., Taf. IV, V.

mit Spinnwirtel und Nadelschmuck stammt[1]). Ein Sporn mit Nietenden in einem ostgermanischen Grabe der Spät-Latènezeit wäre auch ganz einzigartig gewesen. Kommt doch zu dieser Zeit die Nietspornform im westgermanischen Elbgebiet erst gerade auf. Die Zweckbestimmung des Stückes ist mir unbekannt.

Schließlich möchte ich an dieser Stelle noch anfügen, daß auf dem Gelände des Gräberfeldes von Rondsen drei Radsporen gefunden worden sind, die Anger in seiner Veröffentlichung mit aufführt (Anger Nr. 2013, Taf. IX, 9; Nr. 2020, Taf. VIII, 3; Nr. 2135). Sie sind natürlich ebenso wie die moderne Schere, Anger, Taf. 20, 1, die Schuhbeschläge wie Anger Taf. IX, 2—7 viel jünger als das Gräberfeld. Gerade bei Brandgruben, deren schwarze Füllerde, besonders bei der wirren Lagerung der Beigaben, sich für ein ungeschultes Auge schwer von der darüberliegenden dunklen Humusschicht trennen läßt, ist ein Einbeziehen von späteren Stücken aus darüberliegenden Schichten zu dem Inhalte des Grabes leicht möglich[2]). So ist es zu erklären, daß Anger den Radsporn Nr. 2013 als Beigabe einer latènezeitlichen Brandgrube erklärt, zu der er mit dem gleichen Unrecht sechs Schuhbeschläge zählt. Ebenso soll der ähnliche Sporn Nr. 2135 in einer frühkaiserzeitlichen Brandgrube u. a. neben zwei Knopfsporen gelegen haben. Daß Radsporen erst im späten Mittelalter (seit dem 13. Jahrhundert) aufkommen, ist allgemein bekannt. Ich führe diese Stücke nur deshalb hier besonders auf, weil ihre Bügel in ihrer einfachen, wenig gebogenen, bandartigen Form mit den zwei Nieten nach den Abbildungen große Ähnlichkeit mit Stuhlsporen haben, so daß man bei Fehlen des Mittelastes mit dem Rade in Versuchung kommen könnte, sie für Stuhlsporen zu halten. Auf eine ganz ähnliche Gleichförmigkeit von Radsporen des 17. Jahrhunderts mit provinzialrömischen Nietsporen des Typus Abb. 84 weisen schon Zschille und Sorrer Bd. I, S. 16 (Taf. XIII, 8) hin.

Über die Art, wie die Sporen am Fuße befestigt wurden, habe ich mich hauptsächlich im Anschluß an die Ausführungen Zschilles und Sorrers schon oben mehrfach geäußert (S. 8, 22, 35—37, 41, 52, 58, 60 und 80f.). Die Knöpfe der Knopfsporen verknüpfte man mitledernen Halteriemen. Die einfachste Befestigung wird mit einem einzelnen Lederriemen erreicht, dessen Enden je ein eingeschlitztes Loch tragen. Der eine Knopf blieb wohl ständig mit seinem Riemenende verbunden, während über den zweiten der Schlitz des anderen Endes beim Anlegen des Sporns geschoben wurde (vgl. Zschille-Sorrer, Bd. I, Taf. I, 15). Bei dieser Befestigungsart mußte der Riemen eine dem Schuh genau angepaßte Länge haben. Auch die Ösensporen (Abb. 74 ff.) lassen sich mit einem

[1]) Schon Kostrzewski bezeichnet das Stück treffend als spornähnlichen Gegenstand (Posener Album IV, Text zu Tafel 62, 24 und Kostrzewski, Ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit. I. S. 82. Anmerk. 9.)

[2]) Vgl. auch über die Vermischung verschiedenzeitlicher Fundstücke bei der Ausgrabung in Rondsen: Kostrzewski, Prähist. Zeitschr. VI, S. 351ff.

einzigen Riemen oder Schnurstück befestigen. Legte man jedoch Wert darauf, denselben Knopfsporn an Schuhen von verschiedenem Umfange anlegen zu können, so zog man wohl eine Befestigung mit zwei Riemen vor, deren eines Endenpaar ständig mit den Knöpfen verbunden blieb, während die freien Enden über dem Fuß in einer Schleife oder einem Knoten zusammengeschlungen wurden. In den Grabfunden ist von den Sporenbefestigungsmitteln nie etwas von Belang erhalten. Zwar stieß man in Skelettgräbern wie Dranzig Kr. Dramburg, Mischischewitz Kr. Carthaus und Schilling Kr. Posen mehrfach auf den Sporen anhaftende Gewebe- und Lederstücke. Doch waren die Reste zu geringfügig, um nähere Schlüsse aus ihnen ziehen zu können. Jedoch gibt der aus dem dritten Jahrhundert stammende Grabfund VIII von Schimischewitz (Abb. 59) den sicheren Nachweis, daß die Knopfsporen hier mit je zwei Halteriemen befestigt waren, die auch nicht einfach miteinander verschlungen, sondern durch eine kleine halbkreisförmige Schnalle verbunden waren (Danziger Amtlicher Bericht 23 (1902), S. 28—30, 37 f.). Es ist dies der älteste, mir bekannt gewordene Fall des Gebrauchs einer Sporenschnalle bei den Germanen. Die Stuhlsporen und ihre Vorgänger mit Nietenden können entweder unmittelbar an dem Schuh selbst vernietet worden sein, oder aber an einem besonderen Sporenhalter. Letzterer ist wohl gewöhnlich in Gebrauch gewesen, da die Unmöglichkeit, den Sporn vom Schuh abzuschnallen oder an einem anderen Schuhe anzulegen, stark gegen die erste Annahme spricht. Auch die provinzialrömischen Nietsporen sind nicht am Schuhe selbst, sondern auf einem Sporenhalter vernietet gewesen, wie die Mittelhaken (Abb. 82 f.) und Stützleisten (Abb. 81 ff.) oberhalb und unterhalb des Stachels beweisen, da sie ein Abrutschen des Sporns verhindern sollten. Der Sporenhalter ist ein kappenartiges Lederstück, das um den Fuß gelegt wird. Es läuft in zwei oder bei späteren Stücken wie Abb. 84 Mitte in vier Lederriemen aus, die über dem Fuß zusammengebunden oder festgeschnallt wurden. Sporenschnallen sind aber bei ihnen bisher kaum nachgewiesen worden. Sie scheinen erst vom 5. Jahrhundert ab häufiger zu werden. Fast regelmäßig trifft man sie bei den späten Plattensporen der ostpreußischen Sondergruppe (Abb. 42 f.). Bei dem Sporenpaar des Grabes 141 von Daumen Kr. Allenstein (Abb. 42) lagen sogar vier kleine Silberschnallen. Die Sporenhalter müssen also in diesem Falle trotz der kleinen, schmalen Plattenform in zwei Riemenpaare ausgelaufen sein.

Zum Anspornen des Pferdes genügt ein einzelner Sporn. In der Tat scheint man sich in den ältesten Zeiten sehr häufig nur eines Sporns bedient zu haben. In den Latènegräbern finden sich die Mehrzahl der Sporen einzeln. Doch ist schon vom ersten Auftreten des Spornes an das paarweise Tragen von Sporen bekannt und nachweisbar: Schon in La Tène selbst sind zwei Sporen zusammen mit einer Trense, also Ausrüstung von Roß und Reiter, an einer Stelle gefunden worden. Auch in den spätlatènezeitlichen

Gräbern von Neugut Kr. Culm Nr. 31 und Rondsen Kr. Graudenz (Anger, Nr. 1193—1194) sind Paare von Sporen gefunden worden. In der frühen Kaiserzeit wird das Tragen von zwei Sporen immer häufiger und vom zweiten Jahrhundert nach Chr. ab überwiegen in gut untersuchten Gräbern Sporenpaare durchaus. Im dritten Jahrhundert finden sich mehrfach zwei Sporen beisammen, deren Bügel unsymmetrisch geformt sind und zwar der eine Sporn in entgegengesetztem Sinne wie der andere. Sie sind besonders klare Zeugen für das Tragen von Sporen an beiden Füßen; denn der eine ist nur am rechten, der andere nur am linken Fuß zu tragen. Noch augenfälliger liegt der Nachweis bei Skelettgräbern, bei denen die Sporen an beiden Füßen liegen. Umgekehrt lassen sich während der ganzen Kaiserzeit noch gewissenhaft gehobene Grabfunde nachweisen, die nur einen Sporn enthalten haben. Es liegt nahe, daraus den Schluß zu ziehen, daß auch in der mittleren und späten Kaiserzeit die Sitte, nur mit einem einzelnen Sporn zu reiten, nicht völlig verdrängt wurde. Andererseits bietet das Spornen mit beiden Füßen doch gewisse Vorteile[1]) und gibt das Tragen zweier Sporen dem Reiter ein ordentlicheres, dem Auge gefälligeres Aussehen. Man könnte daher die verhältnismäßig selteneren Funde von Einzelsporen in gesicherten Brandgräbern auch auf eine nachlässigere Art der Grabsitte zurückführen, die sich mit dem mehr symbolischen Niederlegen nur eines der beiden Sporen begnügte. Eine sichere Entscheidung für die erste Annahme würde eine Körperbestattung geben, bei der das Skelett nur an einem Fuß einen Sporn trägt. Meines Wissens sind aber weder in der Latènezeit noch in der Kaiserzeit derartige Skelettgrabfunde bekannt geworden, während sie z. B. in der merowingischen Zeit, wo die Körperbestattung die Regel wird, gar nicht selten sind. Immerhin spricht der Umstand, daß auch später noch einzelne Sporen getragen wurden, gegen ein völliges Abkommen dieser Sitte während der späten Kaiserzeit.

Der mittelgermanischen Zone eigentümlich ist das Beigeben von mehr als zwei Sporen. In Camin in Mecklenburg lagen in mehreren Gräbern des 1. Jahrhunderts nach Chr. je vier Sporen, so in dem ganz frühen Urnengrabe 1 a zwei eiserne Stuhlsporen mit konischen Stacheln (Abb. 22) und zwei bronzene Stuhlsporen mit abgesetzten Eisenstacheln, in dem ebenso frühen Grabe 2 vier eiserne Stuhlsporen der ersten Art, endlich in dem etwas jüngeren Grabe 5 vier bronzene Stuhlsporen mit abgesetzten Stacheln (Abb. 24). Ein frühes Grab aus Bordesholm in Holstein beherbergte drei Stuhlsporen. Im zweiten und dritten Jahrhundert sind derartige Gräber häufiger: das Bronzeurnengrab 8 von Hagenow in Mecklenburg enthielt drei Stuhlsporen, das reiche Grab 120 von Körchow drei silbertauschierte Stuhlsporen und einen Knopfsporn, ein Grab von Nienbüttel Kr. Ülzen (Mus. Hannover, Nr. 16857)

[1]) Zschille und Sorrer, Bd. I, S. 18, heben hervor, daß bei einseitigem Anspornen das Pferd, um dem Stoße auszuweichen, nach der nicht bespornten Seite wegdrängt, was bei beiderseitigem Sporengeben vermieden wird.

drei oder vier Stuhlsporen, ein Urnengrab von Gjenner, Amt Apenrade einen bronzenen und zwei eiserne Stuhlsporen (Neergaard, Aarböger 1916, S. 262, Abb. 20), ein Grab von Bodum, Amt Apenrade, bei dem wohl Skelettbestattung angenommen werden muß, enthielt ein Paar viernietige Stuhlsporen (Engelhardt, Nydam Abb. S. 60) und ein Paar zweinietige Stuhlsporen, Grab 41 von Hohenferchesar Kr. Westhavelland vier Stuhlsporen (Abb. 26), Grab 75 desselben Gräberfeldes gar sechs gleiche späte Stuhlsporen (Mannus IV, Taf. 46, Abb. 3 n). Endlich barg Grab 204 von Rieste Kr. Ülzen sechs Stuhlsporen und Grab 184 desselben Urnenfeldes sechs Stuhlsporen und einen Knopfsporn. Auch die vier Sporen von Riismark Amt Apenrade, die drei Stuhlsporen von Bornitz Kr. Zeitz (Abb. 31) und die zwei Stuhlsporen und der Knopfsporn von Röbel in Mecklenburg dürften hier anzuführen sein, ebenso die drei Stuhlsporen des reichen Grabes 421 von Körchow in Mecklenburg, während drei Stuhlsporen des Grabes 241—242 desselben Fundortes sich vielleicht auf zwei Gräber verteilen. Um mehrere Grabinhalte handelt es sich vielleicht auch bei den drei Stuhlsporen von Gnewikow Kr. Ruppin. In dem Grabfund von Brokjaer auf Jütland fanden sich mehrere Eisensporen; ihre genaue Zahl ist in den Berichten nicht angegeben. In einem Einzelfalle findet sich die Sitte, mehr als zwei Sporen mitzugeben, auch bei einem der westlichsten ostgermanischen Fundorte, in Wilhelmsau Kr. Niederbarnim Grab 16 der früheren Sammlung Herrmann in Pankow, wenn das Grabinventar des reichen Reitergrabes mit drei Knopfsporen gesichert ist (Kossinna, Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 382). Es ist zugleich das jüngste Grab dieser Art, da es aus dem vierten Jahrhundert nach Chr. stammt.

Die Bedeutung dieses eigentümlichen westgermanischen Brauches ist nicht recht klar. Man kann bei Gräbern mit vier Sporen, zumal wenn es zwei verschieden geformte Paare sind wie bei Camin oder Bodum, annehmen, es sind zwei Garnituren, die der Verstorbene beide abwechselnd in Gebrauch hatte Es wäre dies dann ein Gegenstück zu mehrfach vorkommenden anderen Ausrüstungsstücken, z. B. zu den Gräbern mit zwei Schildbeschlägen, wie ich sie im Mannus Bd. X, S. 19 zusammengestellt habe. Doch erscheint diese Erklärung bei den Gräbern mit drei, oder gar mit 6 oder 7 Sporen recht gezwungen. Die übrigen Ausstattungsstücke der betreffenden Gräber sind gewöhnlich nur in der üblichen Zahl vertreten. Die Häufung gleichartiger Beigaben findet sich also fast nur bei den Sporen. Während die vier und sechs Stuhlsporen aus den beiden Gräbern von Hohenferchesar grabweise einander gleich geformt sind, unterscheiden sich häufig einzelne Sporen von ihren Grabgenossen. So bestehen z. B. in dem Funde von Gjenner ein Paar Stuhlsporen aus Eisen, der Dritte aus Bronze. Bei den Gräbern von Körchow Nr. 120 und von Röbel liegen beidemal neben einem Paare von Stuhlsporen ein einzelner Knopfsporn. Ebenso enthält das sporenreichste Grab 184 von Rieste neben sechs Stuhlsporen einen Knopfsporn.

Vielleicht sollte durch die große Zahl der beigegebenen Sporen die hohe Stellung, die der Verstorbene einnahm, symbolisch angedeutet werden. Dann müßte man folgern, daß schon damals bei den Westgermanen der Sporn eine Art ritterliches Attribut war. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf den Prunksporn von Hagenow (Abb. 32) hinweisen, der anscheinend in einem Frauengrabe gelegen hat. Auch er scheint weniger in seiner Eigenschaft als Sporn sondern als kostbares Zierstück einer vornehmen Germanin mitgegeben worden zu sein (s. S. 104 f).

Ein großer Teil der Sporen fand sich in Kriegergräbern. Er kennzeichnet die Bestatteten als berittene Krieger. Es ist aber nicht möglich, soweit ich sehe, aus den Sporenkriegergräbern eine Bewaffnung des germanischen Reiters abzuleiten, die irgendwie von dem des zu Fuß kämpfenden Kriegers abweicht. Wir finden die gleiche Ausrüstung mit Lanzen, Schwert und Schild oder mit Teilen dieser Wehrausstattung wie bei den Kriegergräbern, denen Sporen fehlen. Man hat die kleineren Schilde als Kennzeichen des Reiters betrachten wollen; doch läßt sich aus den Grabfunden diese Annahme nicht erweisen (s. Jahn, Bewaffnung S. 205). Auch eine Statistik des Zusammenvorkommens von Sporen und Schildbeschlägen gegenüber den anderen Waffengräbern, wie sie neuerdings Beltz (Präh. Zeitschr. VII, S. 233) für Körchow angegeben hat und wie sie aus der Fundliste am Ende unserer Arbeit leicht für Gesamtgermanien zusammenzustellen ist, ergibt keinerlei Besonderheiten für die Reitergräber[1]).

Sehr häufig trifft man aber auch Sporen in waffenlosen Gräbern an. Gewöhnlich ist dann der Sporn das einzige Zeugnis dafür, daß ein Männergrab vorliegt. In einigen ostpreußischen Grabfunden liegen neben den Sporen Pferdegeschirrteile: Macharren Kr. Sensburg Grab 109 mit zwei Sporen und einer Trense; Wiekau Kr. Fischhausen Grab 18 f. mit einem Sporn und einer Trense; Groß Medenau Kr. Fischhausen mit zwei Sporen, bronzener Zaumkette, Nasenberge und Geschirrschmuck. Vielfach bilden die Sporen außer der Urne oder den Beigefäßen die einzigen Beigaben, oder sie sind nur von einer Fibel, einem Messer oder einer Schnalle begleitet. In besser ausgestatteten Gräbern finden wir außer diesen Stücken auch Riemenzungen, Gürtelbeschlag, Scheren, Schmuck oder Trinkhornbeschlag.

Von reich ausgestatteten Sporengräbern mit Waffen erwähne ich nur: Körchow Grab 120, Hankenbostel Kr. Celle, Hagenow Bronzeurne 7, Reichersdorf Kr. Guben, Wilhelmsau Kr. Niederbarnim Grab 16 der Sl. Herrmann, die beiden Gräber von Leuna Kr. Merseburg, Grebo auf Östergötland. Reiche Sporengräber ohne Waffen sind: Gjenner Amt Apenrade, Kossewen Grab 14 (Nachrichten 1891, S. 24 f.), Kommerau Kr. Schwetz, Mischischewitz Kr. Karthaus Grab 7 und Grabow in Mecklenburg. Im übrigen verweise ich auf die Fundlisten am Ende der Arbeit.

[1]) Kossinna hat in seiner deutschen Vorgeschichte 2. Aufl., S. 194 eine Aufzählung von Funden gegeben, in denen Sporen und verzierte Lanzenspitzen zusammen auftreten.

4. Jahrhundert n. Chr.

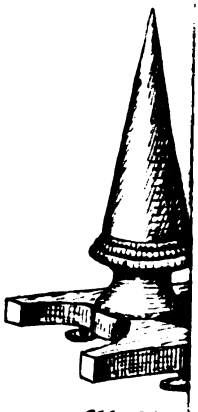


Abb. 24.

Abb. 41. $^2/_3$.

Reihe 1:
Stuhlsporen.

2.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Zusammenfassung.

Der Entwicklungsgang der ältesten Sporen ist kurz zusammengefaßt folgender. In der Latènezeit kommt der Sporn in einer einfachen Form mit Knöpfen an den Bügelenden bei den Kelten auf und wird von den Germanen alsbald übernommen, während die Römer und ihre Hilfsvölker sich anscheinend bis kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung keiner Sporen bedienten. Während der Latènezeit ist die Hauptform des Sporns überall gleich. Kurz vor Chr. Geb., gleichzeitig mit dem Untergang der nationalen und kulturellen Selbständigkeit der Kelten, löst sich die einheitliche Sporenstammform in drei verschiedene Äste auf. Jede dieser Zweigformen ist in ihrer Verbreitung beschränkt auf das Gebiet einer Völkergruppe. Der Sporn wird von dieser Zeit an ein wichtiges Kennzeichen für die Trennung der Völker Mitteleuropas. Am reinsten erhält sich die Urform bei dem ostgermanischen Zweige der Knopfsporen. Die Westgermanen entwickeln aus der Latèneform den Stuhlsporn, der durch Nieten befestigt wird. Als dritter Zweig entwickelt sich auf provinzialrömischem Gebiet, das auch den Hauptteil der früher keltischen Länder umfaßt, der Ösensporn und aus diesem wiederum der (provinzialrömische) Nietsporn. Alle drei Zweigformen machen in den ersten Jahrhunderten eine kräftige Entwicklung durch, die drei reiche Typenfolgen hervorbringt. Im dritten Jahrhundert nach Chr. sterben die beiden germanischen Zweige ab. Ihre Stelle nimmt am Ende des dritten Jahrhunderts der provinzialrömische Nietsporn ein, der so die drei Zweige wieder zu einem gemeinsamen Stamm zusammenschweißt. Im vierten Jahrhundert herrscht der provinzialrömische Nietsporn auf dem ganzen Gebiet; nur in Ostpreußen hält sich noch in geringer Ausdehnung eine Lokalform, die wohl aus dem germanischen Plattensporn entstanden ist.

Auf der Tafel 1 ist die soeben kurz umrissene Geschichte der Sporenformen zur Anschauung gebracht. Die typologische Entwicklung geht von der links stehenden Urform aus und ist nach rechts in drei Ästen zu verfolgen. Durch die senkrechten, chronologischen Trennungslinien werden die den gleichen Zeitstufen angehörigen Glieder aller drei Äste zusammengefaßt. Die Abbildungsnummern weisen auf die entsprechenden Textabbildungen hin.

Anhang.

Fundlisten der im Hauptteil erwähnten Sporen.

Eiserne Latènesporen der ältesten Form (Abb. 1—2).

Auf keltischem Gebiet:

1—2. La-Tène. Groß, La-Tène, Taf. XII, 3, 4 oder Zschille-Forrer I, Taf. I, 1a, b; zusammen mit der Trense, Groß, a. a. O. Taf. XII, 2 gefunden. Bei dem einen Stück sind die Knöpfe verbogen, so daß sie nach vorn stehen.

3—15. Mindestens 13 Sporen aus der Siedelung von Stradonitz (Böhmen); davon 9 abgebildet bei Pic, Starozitnosti II, 2, Taf. 31, 1, 4, 5, 7, 12, 14, 15, 18 und 21; 3 Stück aus der Sammlung Zschille. Zschille-Forrer I, Taf. I, 2 und 3 (unsere Abb. 1 und 2) und II, Taf. XXI, 7. 1 Stück im Mus. f. Völkerk. Berlin, IVf. 1842 oder 1843.

16. Ungarn? Mus. Budapest. Zschille-Forrer Taf. XXI, 12.

Auf germanischem Gebiet:

17. Roßwitz (Kr. Glogau). Brandgrube 65. Zwei Bügelteile mit den Knöpfen eines Sporns zusammen mit einer nur 9,5 cm langen Wurfspeerspitze, kleinen eisernen Ringen, eisernen und bronzenen Bandbeschlägen, Scherben von 4 z. T. verzierten Henkelkrügen, einer Schüssel und von Töpfen. Typische Spät-Latèneware. Mus. Breslau. Inv. Nr. 1000—1012:14.

18—19. Neugut (Kr. Culm). Grab 31. 2 Sporen und 1 Latènefibel. Mus. Danzig 13978.

20. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 186 (1888). Anger Nr. 1628/1629. Unvollständiger Sporn. Dorn Stachel nur ein Stumpf erhalten, so daß es nicht sicher ist, ob der Sporn nicht wie die anderen Rondsener Stücke zur entwickelten Gruppe gehört. Zusammen mit bandförmigem Eisenbeschlag. Mus. Graudenz.

21. Waldersee (Kr. Johannisburg, identisch mit Koczek, Kr. Sensburg). In einem Gräberfeld, das erst am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. beginnt, als Einzelfund ein Sporn von echter Latèneform mit 2 cm großen Knöpfen. Mus. Königsberg.

22. Butzke (Kr. Belgard). 1 Sporn. Mus. f. Völkerk. Berlin Ic, 662 (Abb. 9). Vgl. auch Merkbuch Altertümer aufzugraben, 3. Aufl. Taf. X, 42 und Kostrzewski d. ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit I, S. 140, Abb. 132a und b. Nach Kostrzewski wird der Stachelfuß von 2 kleinen Leisten umgeben; demnach ist die Form nicht mehr ganz alt.

Latènesporen von entwickelter Form (Abb. 3—7).

Auf keltischem Gebiet:

23. Alesia (Frankreich). 1 eiserner Sporn mit profiliertem Stachel. Revue archéologique N. S. X (1864), Taf. 22. Schumacher, Verzeichnis der .. Gallierdarstellungen S. 15, Abb. 3, 19.

24—25. Stradonitz (Böhmen). 2 eiserne Sporen aus der Sammlung Zschille. Zschille und Forrer I, Taf. I, 4, II, Taf. XXI, 8 (unsere Abb. 5 und 7).

26. Stradonitz (Böhmen). 1 bronzener Sporn mit Blutemail im Mus. Wien. Zschille und Forrer II, Taf. XXI, 9. Congrès archéol. de Mâcon 1901, Taf. II, 16; Pic, Stradonitz Taf. XV, 4 (unsere Abb. 6).

27. Stradonitz (Böhmen). 1 eiserner Sporn im Mus. Dresden. Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verhandl. S. 204, Abb. 21.

28—33. Stradonitz (Böhmen). Mindestens 6 Sporen im Mus. Prag, alle bis auf einen bronzenen aus Eisen. Pic, Stradonitz Taf. XXXI, 2, 6 (mit Blutemail), 8 (bronzen), 11, 13, 19 (unsere Abb. 3—4).

34. Stradonitz (Böhmen). 1 eiserner Sporn im Mus. f. Völkerk. Berlin IVf. 1842 oder 1843. Form etwa wie Pic, Stradonitz XXXI, 13. — Olshausen erwähnt Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verhandl. S. 204 einen Sporn im Mus. f. Völkerk. IV, f. 108 mit kleinem, vierseitig pyramidalem Stachel auf flachem, breitem Bügel, den ich nicht gesehen habe.

35. Dernovo (Krain), gallisch-römische Siedelung. 1 eiserner Sporn mit breitem Bügel und großen Knöpfen. Der Stachel steht auf einem kleinen Sockel. Müllner, Typische Formen Taf. 55, 8 oben.

Auf germanischem Gebiet mit vierkantigem Stachel:

36. Malente (Fürstentum Lübeck). Bronzesporn (Abb. 12) und Mestorf, Urnenfriedhöfe Taf. III, 10. Mus. Kiel.

37. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 2 (1883) Anger Rondsen Nr. 366—368. 1 Sporn abgebildet in Zeitschr. f. Ethn. 1885, Taf. I, 18; Lissauer, Westpreußen Taf. IV, 9; Kossinna, Deutsche Vorgeschichte[2] S. 195, Abb. 401. Lag zusammen mit einer verzierten Lanzenspitze (Anger-Rondsen, Taf. V, 5) und einem Stangenschildbuckel (Zeitschr. f. Ethn. 1885, Taf. I, 17). Mus. Graudenz.

38—39. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 12 (1887) Anger Rondsen, Nr. 1190—1196. 2 Sporen, dem einen fehlt der Stachel. Anger Taf. VIII, 4; Tischler-Kemke XVI, 3. Auf beiden Abbildungen ist die Verzierung des Sporns nicht erkennbar, die unsere Abb. 11 wiedergibt. Der Stachel wird von zwei kleinen Leisten und je zwei Doppelkreisen begrenzt. Zusammen mit einer verzierten Lanzenspitze (Anger V, 1), einer Speerspitze mit Widerhaken, einem Stangenbuckel, zwei geschweiften Messern, einer eisernen Spätlatènefibel mit durchbrochenem Fuß und strichverzierten Scherben. Der abgebildete Sporn im Mus. Danzig, das Übrige im Mus. Graudenz.

40. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 637 (1888) Anger, Nr. 2426—2430. 1 Sporn, zusammen mit einer ausgeschnittenen Lanzenspitze, einem Lanzenschuh und einem Schildbuckelrest. Mus. Graudenz.

41. Rondsen (Kr. Graudenz)? Tischler erwähnte im Korrespondenzbl. f. Anthr. 1889, S. 195, daß sich im Mus. Graudenz ein dem Rondsener ganz gleicher Latènesporn von Slup befinde. In den späteren Sporenarbeiten ist diese Angabe ständig wiederholt worden. Der Vorsitzende der Graudenzer Altertumsgesellschaft, Herr Professor Günther teilte mir freundlichst mit, daß sich in der Sammlung nur zwei 1884 erworbene ordenszeitliche Radsporen aus Mühle Slupp befinden, dort aber nie latènezeitliche Funde gemacht worden sind. Auf der Tafel, auf der die Sporen gemeinsam

aufgezogen sind, befindet sich neben den Slupper Radsporen der in Abb. 10 wiedergegebene eiserne Latènesporn, den Tischler offenbar gemeint hat. Er ist ohne Inventarnummer, seine Herkunft unbekannt. Wahrscheinlich stammt er aus Rondsen. In der Literatur ist das Stück sonst noch nicht aufgeführt worden. Bügelweite 6; Knopfdurchmesser 2,6; Länge des sanft gebogenen Stachels 3 cm. Für die Angaben und die Übermittlung der Photographie danke ich Herrn Professor Günther auch an dieser Stelle bestens.

42. Lachmirowitz (Kr. Strelno). 1 Sporn. Mus. Bromberg. E. J. 1452.

Latènesporen von nicht genau bestimmbarer Form:

43. Delem St. Veit (Ungarn). 1 eiserner verrosteter Sporn, scheinbar mit breitem Bügel und sich nach unten verbreiterndem Stachel, wohl mit großen Latèneknöpfen, die nach der Abbildung scheinbar ähnlich sitzen wie die des Sporns von Steinfeld, dem Vorläufer des Stuhlsporns (Abb. 89). Eine Untersuchung des Originals ist zur genauen Bestimmung notwendig. v. Miske, Velem St. Vid I (1908), Taf. 51,2.

44. Niederolm (Kr. Mainz). Im Mus. Mainz befindet sich unter Latènewaffen das Bruchstück eines eisernen, verrosteten Latènesporns, dessen Knöpfe nicht erhalten sind. Stachel kurz und ziemlich gedrungen.

48. Ödemotland (Amt Stavanger, Norwegen). In einem Brandgrabe fand sich neben einem spätlatènezeitlichen bronzenen Riemenbeschlage ein Bruchstück eines bronzenen Sporns mit scharf-vierkantigem, nur 1 cm starkem Stachel. Obwohl die unvollständige Form die Zuteilung zu einer bestimmten Sporengruppe nicht ermöglicht, beweist die vierkantige Stachelform, daß es ein germanischer Sporn vom Ende der Latènezeit oder aus der Übergangszeit um Chr. Geb. ist. Es ist dies meines Wissens der einzige sichere Sporn Skandinaviens aus so früher Zeit, der durch seine so weit nach Norden vorgeschobene Lage ein besonderes Interesse erweckt. Schetelig Oldtiden III, S. 125 und Taf. VII, Abb. 43—44.

In Simblegaard auf Bornholm lag in einer Brandgrube neben einem Bronzekessel und latènezeitlichen Waffen eine kegelförmige eiserne Spitze, nach Vedel wohl von einem Sporn. Sollte sich diese sehr ungewisse Annahme bestätigen, so wäre dies der erste mir bekannt gewordene Latènesporn Ostskandinaviens. Vedel, Efterskrift S. 127.

49. Département de la Marne (zwischen Vitry und Chalons). In einem keltischen Kriegergrabe mit Streitwagen soll ein einzelner Eisensporn mit Bronzestachel gelegen haben. Déchelette, manuel d'archéologie II, III, S. 1204, Anmerk. 5.

Westgermanische Knopfsporen mit aufgenieteten Knöpfen.

50. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 459. Konischer Schildbuckel mit etwa 6 bronzebelegten Nieten, eiserne Schildfessel (frühe Form des Typus Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 203), eiserner Schildrandbeschlag, gerade, breite, kurze Lanzenspitze mit Mittelgrat, halbrundes Messer, Bronzesporn mit eisernen Knöpfen (Abb. 13). Mus. Lüneburg.

51. Steinfeld (Schleswig). Grab Inv. Nr. 9600. Urne, gerades eisernes Messer, eisernes übermäßig geschwungenes Rasiermesser, eiserne Bruchstücke, eiserner Sporn mit breitem Bügel (Abb. 89 und 90). Mus. Kiel.

52—53. Steinfeld (Schleswig). Zwei ähnliche Eisensporen. Inv. Nr. 9601 und 9788. Mus. Kiel.

54—55. Bohnert (Schleswig). Aus einem Hügel, in dem auch eine goldbelegte Silberfibel mit Doppelrollenkappen und durchbrochenem Nadelhalter (Aarböger 1916, S. 263, Abb. 21) „in einem zugedeckten Kupfergefäß" lag, zwei ungefähr gleiche Bronzesporen mit verziertem Stachelfuß (Abb. 15). Mus. Kopenhagen.

Westgermanische Bügelsporen aus der Zeit um Chr. Geb.

56. Körchow (Mecklenburg). Grab 219. Einfache Urne mit Bodenkreuz, 2 eiserne Spätlatènefibeln mit stark geschwungenem Bügel, 1 halbmondförmiges Rasiermesser und 1 eiserner Bügelsporn (Abb. 16). Spät-Latènezeit.

57. Körchow (Mecklenburg). Grab 11. Bronzeurne mit eisernem Rand (Beltz, Altertümer Taf. 58, 77), 1 früher Stangenbuckel (a. a. O. Taf. 53, 14), Reste vom eisernem Schildrandbeschlag, Rest einer Lanzenspitze, 1 stark verrosteter Bügelsporn und ein noch mehr zerstörter Sporn wohl mit rechteckiger Stuhlplatte (s. unten), 1 Schere, viele Reste von Gürtelbeschlag, 1 bronzener Fibelrest? Beginn der frühen Kaiserzeit.

58—59. Beltz, Altertümer S. 316 und 340 führt noch 2 Bügelsporen aus Körchow auf.
Vgl. den ähnlichen Sporn von Waatsch (Nr. 491), der aber Ösenenden besitzt.

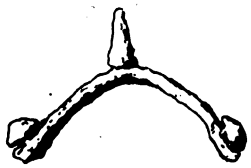


Abb. 89. Eisen. Fast 1/2. Steinfeld, Schleswig. Nach Knorr, Friedhöfe Taf. VI, 147. Schematische Darstellung des Sporns Abb. 14.

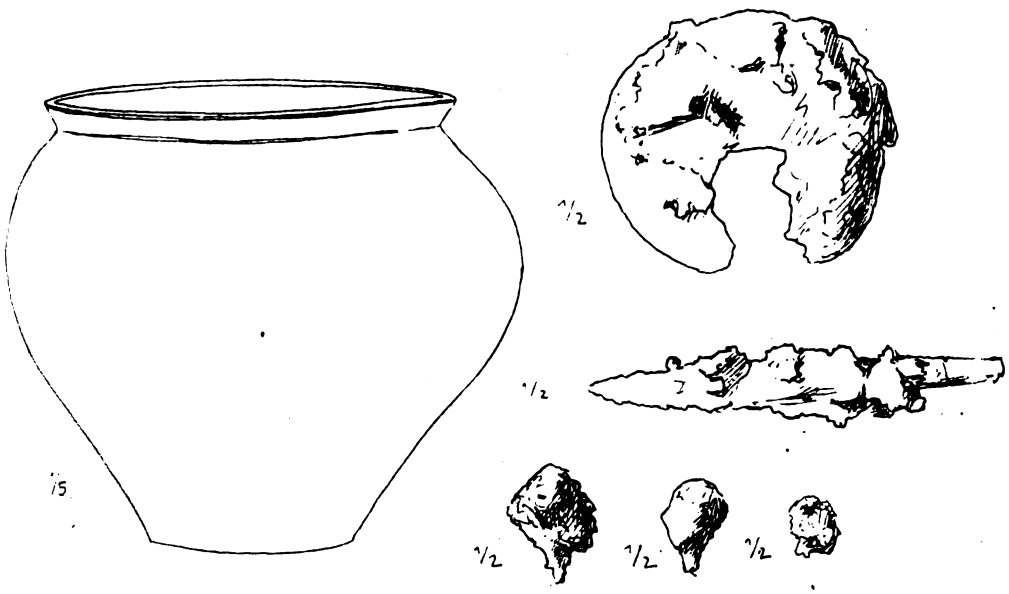


Abb. 90. Steinfeld, Schleswig. Urne und Beigaben, die mit dem Sporn Abb. 89 (vgl. Abb. 14) in einem Grabe lagen. Mus. Kiel K. S. 9600. Die Abbildung verdanke ich Herrn Professor Knorr (Kiel).

Frühe westgermanische Stuhlsporen[1]) mit rechteckiger Stuhlplatte.

60. Großromstedt (Verw.-Bez. Apolda). Fund III. Strichverzierte Urne, 1 konischer Schildbuckel mit großköpfigen Nägeln, 1 gebogene Lanzenspitze mit fast flachem Blatt, 1 Schwertscheidenzwinge mit Öse, 1 eiserner Sporn, 1 eiserne Spät-Latènefibel. Spät-Latènezeit. Mus. Jena.

[1]) Die Stuhlsporen Nr. 60—166 und 187—201 haben sämtlich nur zwei Nieten.

61. Nienbüttel (Kr. Ülzen). In einem Grabe der Übergangszeit, das ich in der Sammlung Schwantes sah, lag 1 eiserner Sporn, 1 konischer Schildbuckel mit großköpfigen Nägeln 1 breite, gebogene Lanzenspitze u. a.
62. Körchow (Mecklenburg). Grab 11, vgl. oben unter Nr. 57.

Frühe westgermanische Stuhlsporen mit ausgeschnittener Stuhlplatte.

63. Großromstedt (Verw. Bez. Apolda). Fund V. Urne, 1 gebogene, sehr breite Lanzenspitze, 1 Schildbuckelnagel, 1 gerades Messer, 1 Schere, 2 bronzene Spät-Latènefibeln mit geschwungenem Bügel und durchlochtem Nadelhalter, 2 bronzene Trinkhornbeschläge von der Hornspitze und dem Kettenansatz „1 verziertes Stück eines Bronzegefäßes" und 1 Bronzesporn (Abb. 17). Vgl. Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. N. S. 18 (1908), Abb. 31—35. Mus. Jena.
64. Großromstedt (Verw.-Bezirk Apolda). Fund VIII. Urne, 1 bronzene Fibel der Übergangszeit mit Schlüssellochöffnung im Nadelhalter, noch ohne Sehnenhaken, 1 bronzener, griffartiger Endbeschlag, 1 bronzener Sporn mit eisernem Stachel (Abb. 18). Vgl. Zeitschr. d. Ver. f. thür. Gesch. 1908, Abb. 36—37. Mus. Jena.
65. Dobrichov Pichora (Böhmen). Urne mit frühem, echtem Mäander, halbkreisförmige Schnalle mit gitterartig durchbrochener Riemenkappe, Gürtelhakenrest, Trinkhornendbeschlag, 1 Eisensporn (Abb. 19), 1 Nähnadel. Pic, Urnengräber Taf. 74, 20—29. Es scheinen hier die Inhalte eines Männer- und eines Frauengrabes zusammenzuliegen.
66. Dobrichov Pichora (Böhmen). Reiches Kriegergrab in einer Bronzeurne. Pic, Urnengräber Taf. 66, darunter ein stark verrosteter Stuhlsporn, Taf. 66, 22.
67. Zliv (Böhmen). Sehr reiches Doppelbrandgrab in einer Steinkiste mit vielen Bronzegefäßen, frühen Fibeln, Trinkhornbeschlägen, langen Schnallen, verzierten Bronzemessern und 1 Bronzesporn (Abb. 20). Pic, Urnengräber Taf. 54—55.
68. Zichtenberg (Kr. Liebenwerda). Auf einem Urnenfelde der frühesten Kaiserzeit fand Weigel 1891 bei einer Nachlese einen Bronzesporn mit eisernem Stachel von ähnähnlicher Form wie der vorhergehende. Stuhlplatte etwas verbogen. Länge 3, Höhe 2 cm. Mus. f. Völkerk. Berlin I, g 1015.
69—70. Nienbüttel (Kr. Ülzen). In der Sammlung Schwantes sah ich ein frühes Grab. Gelbe Urne mit echtem Mäander, 1 konischer Schildbuckel, 1 Fessel der frühen Form wie Jahn Bewaffnung S. 188, Abb. 203, 1 Schere, 1 halbmondförmiges Rasiermesser, 2 einfache bronzene Stuhlsporen.
71. Nienbüttel (Kr. Ülzen). In derselben Sammlung befindet sich ein gleichaltriges Grab: Mäanderurne, 1 Eisenfibel, 1 Silberfibel mit Doppelrollenkappen, 1 zusammengebogenes zweischneidiges Schwert von gladius-Form mit bronzenem Scheidenbeschlag, darunter das Ortband Jahn, Bewaffnung S. 130, Abb. 149, 1 Bronzesporn mit eisernem Stachel, 1 Bronzeschnalle mit langer, rechteckiger Riemenkappe, 1 Bronzenadel mit durchlochtem Kopf.
72. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 281 mit einer langen Lanzenspitze mit flachem Blatt und einem Eisensporn. Mus. Lüneburg.
73. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 514. Eine Eisenfibel, 1 kleine runde Schnalle, 1 Messer, 1 Stichel, 1 eiserner Sporn. Mus. Lüneburg.
74. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 398. Schwarze Mäanderurne, 1 Stangenbuckel, Jahn, Bewaffnung Typus 4a auf Taf. III, 1 frühe Schildfessel wie a. a. O. Abb. 203, 1 kurze Lanzenspitze, 1 eiserner Stuhlsporn, 1 Fibel wie Almgren Taf. I, 10, 1 Gürtelhaken und Ring, 1 halbrundes Messer. Mus. Lüneburg.

75. Körchow (Mecklenburg). Grab 290. Spitzfüßige verzierte Latène-Urne (Beltz, Altertümer Taf. 60, 96), 1 Messer, Scherenreste? Ein bronzener Stuhlsporn (Abb. 21). Mus. Schwerin.

76—77. Körchow (Mecklenburg). Grab 40. Braune Urne mit zweireihigem Mäandermuster, 1 zusammengebogenes, ganz verrostetes, wohl einschneidiges Schwert und Rest einer Schwertscheidenklammer, 1 zerbrochener Schildbuckel, 1 eiserne Schildfessel der Form Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 205, Schildrandbeschlag, 1 lange Lanzenspitze mit dachförmigem Blatt, 2 eiserne Stuhlsporen, 1 kreisförmige Schnalle, 1 Feuerstahl. Mus. Schwerin.

78. Körchow (Mecklenburg). Grab 125. Braune Mäanderurne, 1 halbmondförmiges Rasiermesser, 1 Scherenrest, 1 eiserner Stuhlsporn mit 2 bronzenen Nieten. Mus. Schwerin.

Westgermanische Stuhlsporen mit einfachem, konischem Stachel.

79. Nienbüttel (Kr. Ülzen). Grab 110. Ein eiserner, ziemlich entwickelter Stuhlsporn, 2 kurze Lanzenspitzen, 1 Schildbuckel (Typus Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6). Mus. Hannover.

80. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 349. Ein eiserner Stuhlsporn mit gefurchtem Stachel, eine flache Lanzenspitze. Mus. Lüneburg.

81. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 350. Ein eiserner Stuhlsporn mit Ringwulsten am Stachel, eine Eisenfibel der Übergangszeit. Mus. Lüneburg.

82. Haarstorf (Kr. Ülzen). Ein bronzener Stuhlsporn mit Eisenstachel aus der Sl. Wellenkamp. Mus. Hannover 14073. Erwähnt von Willers, Bronzeeimer S. 15, Anm. 4.

83—84. Camin (Mecklenburg). Grab 1a. Konischer Schildbuckel mit Knopfspitze, Reste einer Fessel von früher Form, 1 Schere, 2 halbmondförmige Messer, Reste zweier Lanzenspitzen, 1 Bronzebeschlag, 2 eiserne Stuhlsporen (Abb. 22) mit Bronzeknöpfen und 2 bronzene Stuhlsporen mit abgesetztem eisernem Stachel (vgl. Nr. 99—100). Mus. Schwerin.

85—88. Camin (Mecklenburg). Grab 2. 1 zerbrochenes zweischneidiges Schwert, 1 halbmondförmiges Messer, 1 fast kreisförmige Schnalle, 1 eingliedrige profilierte Fibel wie Almgren Taf. IV, 77, Bronzebeschläge, 2 Paare eiserner Stuhlsporen. Mus. Schwerin.

89. Camin (Mecklenburg). Grab 22. Ein halbmondförmiges Messer, ein eiserner Stuhlsporn. Mus. Schwerin.

90—92. Körchow (Mecklenburg). Grab 241/242, unsystematisch aufgedeckt unter anderem drei winzige bronzene Stuhlsporen. Mus. Schwerin.

93. Kothendorf (Mecklenburg). Bronzener Stuhlsporn mit eisernem Stachel (Abb. 23). Mus. Schwerin.

94—96. Bordesholm (Holstein). 3 eiserne Stuhlsporen von ziemlich alter Form in einem Grabe mit 1 Schere, 1 halbrundem Messer und 1 Bronzefibel etwa wie Almgren Taf. V, 111. Mus. Kiel.

97. Eichede (Holstein). Ein reichverzierter Bronzesporn mit Eisenstachel. Mestorf, Urnen Taf. VIII, 24. Mus. Kiel.

Vgl. die außerhalb Westgermaniens gefundenen Stücke unter Nr. 187 bis 197.

Westgermanische Stuhlsporen mit abgesetztem Stachel.

98. Nienbüttel (Kr. Ülzen). Grab 52. Ein bronzener Sporn mit eisernem Stachel, mit Wulsten und Furchen am Stachelfuß. Zusammen mit Urne, Fibel und Knochennadel. Mus. Hannover.

99—100. Camin (Mecklenburg). Grab 1a. 2 bronzene Stuhlsporen mit eisernen abgesetzten Stacheln, zusammen mit den beiden Sporen unter Nr. 83—84. Mus. Schwerin.

101—104. Camin (Mecklenburger Jahresbericht VI, Taf. Abb. 3 und unsere Abb. 24), ein gerades Messer mit bronzener Griffhülse. Mus. Schwerin. Unsere Abb. 24 ist nach der Abbildung in dem Mecklenburger Jahresbericht VI, S. 145 wiederholt, die dort ohne Angabe des Fundortes veröffentlicht und im VIII. Jahresbericht S. 48 ebenso wieder abgedruckt wurde. Später wurde sie von Beltz, Mecklenburg Abb. 184 und Willers, Bronzeeimer S. 15 irrtümlich unter der Fundortsangabe Hagenow wiederholt. Wie mir Herr Professor Beltz freundlichst mitteilte, gibt die Abbildung vielmehr den Sporn von Camin Grab 5 schematisch wieder.

105—106. Körchow (Mecklenburg). Grab 42. 2 nicht ganz gleiche Stuhlsporen mit abgesetzten Stacheln zusammen mit einem konischen und einem Stachelbuckel (Beltz, Altertümer Taf. 53, 11 und 10), einer langen Lanzenspitze mit dachförmigem Blatt und einer kurzen (Wurf-)Lanzenspitze mit kleinem Blatt, 2 bronzenen, flach-stabförmigen Riemenzungen, Gürtel- und Beschlagresten und einem kleinen, mehrfach durchlochten Napf. Mus. Schwerin.

107—108. Körchow (Mecklenburg). Grab 94, jedoch kein sicheres Grabinventar. 2 bronzene Stuhlsporen mit schwach abgesetzten, eisernen Stacheln, die 2 umlaufende Wulste tragen. Mus. Schwerin.
Vgl. den Sporn aus Ungarn unter Nr. 200.

Junge westgermanische Stuhlsporen mit dickem, konischem Stachel.

109. Prag (Weinberge, Böhmen). Unsystematisch gefunden ein eiserner Sporn mit gefurchter Stachelbasis und strahlenförmigem Stachelsockel. Vielleicht viernietig? Pic, Urnengräber Taf. 56, 18.

110. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 289. 1 Sporn mit gefurchter Stachelbasis und eine eiserne Doppelrollenkappenfibel etwa wie Almgren II, 26. Mus. Lüneburg.

111—116. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 184. 6 eiserne Sporen mit Doppelstegstuhl zusammen mit einem Knopfsporn (s. Nr. 439) und einem eisernen Fibelrest wie Almgren 144/145. Mus. Lüneburg.

117—118. Berkau (Kr. Stendal). 2 große eiserne Sporen mit Doppelstegstuhl mit dem Sporn Nr. 133 aus einem Grabfeld des dritten Jahrhunderts. Mus. Magdeburg.

119—124. Hohenferchesar (Kr. Westhavelland). Grab 75. 6 eiserne Sporen mit Doppelstegstuhl in einer Urne mit verkümmertem Rädchenmäander zusammen mit zweischneidigem Schwert, Stangenschildbuckel, Schildfessel, Lanzenspitze, halbmondförmigem Messer, Schere, geradem Messer, 2 viereckigen und einer halbkreisförmigen Schnalle, einem einteiligen Knochenkamm, einem goldenen Fingerring u. a. Mannus IV, Taf. 46, 3a—r. Smlg. Stimming.

125—128. Hohenferchesar (Kr. Westhavelland). Grab 41. 4 eiserne Sporen mit quadratischem Stuhl (Abb. 26), eine Eisenfibel mit quergerieftem Bügel wie Almgren 138ff., zwei eiserne Riemenzungen mit kugeligem Ende in unverzierter Urne. Smlg. Stimming.

129—131. Hagenow (Mecklenburg). Urnengrab 8. In einem einfachen Bronzeeimer mit Eisenhenkel drei eiserne Stuhlsporen, ein Schildbuckelrest mit halbkugeligen Nietköpfen, 2 eiserne rechteckige Schnallen und bronzene Beschlagstücke. Mus. Schwerin.
Vgl. die ostgermanischen Stücke unter Nr. 198—199.

Junge westgermanische Stuhlsporen mit dickem, abgesetztem Stachel.

132. Dobrichov Trebicka (Böhmen). 1 Stuhlsporn. Pic, Urnengräber Taf. 87, 6.

133. Berkau (Kr. Stendal). 1 bronzener Sporn. Beifunde vgl. unter Nr. 117—118. Mus. Magdeburg.

134—135. Mechau (Kr. Osterburg). 2 Bronzesporen aus einem spätkaiserzeitlichen Grabfelde. Mus. Salzwedel.

136. Zethlingen (Kr. Salzwedel). 1 Eisensporn. Wandtafel der Provinz Sachsen, Kaiserzeit Abb. 13. Mus. Halle.

137—142. Rieste (Kr. Nienbüttel). Grab 204. In einer schwarzen, einhenkligen, unten strichverzierten Urne 6 Stuhlsporen teils von unserer Gruppe, teils ältere Formen mit konischem Stachel wie Abb. 23, Bronzebeschläge von zwei Trinkhörnern, darunter mit Punktkreisen verzierte Endbeschläge von entwickelter Form. Mus. Lüneburg.

143—144. Hankenbostel (Kr. Celle). In einer späten Mäanderurne zahlreiche Beigaben u. a. 1 eingliedrige Bronzefibel wie Almgren VI, 140, 1 Bronzekasserolle, 1 Bronzekelle, Trinkhornbeschlag, vollständige Waffenausrüstung und 2 Bronzesporen mit eisernen Stacheln, die einander nicht ganz gleich sind. Willers, Bronzeeimer S. 76f., Abb. 31—33. Mus. Hannover.

145—146. Klein Leppin (Kr. Westprignitz). 2 eiserne Sporen. Götze, Westprignitz S. 19, Abb. 28. Mus. f. Völkerk. Berlin. Vgl. Nr. 411—412.

147. Hoppenrade (Kr. Osthavelland). 1 eiserner Sporn aus Urnengräbern der späten Kaiserzeit. Mus. f. Völkerk. Berlin. Vgl. auch Nr. 417.

148—150. Gnewikow (Kr. Ruppin). 3 eiserne bronzebelegte Sporen mit Bronzeeimer, Waffen und Fibeln aus dem Beginn des 3. Jahrhunderts. Mus. f. Völkerk. Berlin. 1 Sporn wurde 1906 ans Zeughaus abgegeben. Inv. Nr. 06: 446.

151—152. Hagenow (Mecklenburg). Grab 7. In einer Bronzeurne einfacher Form mit Eisenhenkel 1 Kettenpanzer, 1 später Stangenschildbuckel, 1 zweischneidiges Schwert, 1 Lanzenspitze, 1 Speerspitze mit Widerhaken, 2 eiserne Stuhlsporen, deren ziemlich schlanke Stacheln unten mit Bronze belegt sind, u. a. Mus. Schwerin.

153—154. Röbel (Mecklenburg). 2 besonders große eiserne Stuhlsporen (Abb. 27 und Mecklenb. Jahresber. VI, Taf. Abb. 2) mit 1 späten Stangenschildbuckel und einem Knopfsporn (Nr. 414) in einer zerfallenen Urne gefunden. Mus. Schwerin.

155—156. Bordesholm (Holstein). Urnengrab Inv. Nr. 10315f. mit spätem Stangenschildbuckel, bronzener Schildfessel etwa wie Jahn, Bewaffnung Abb. 213, bronzenem Schildrandbeschlag, 1 zweischneidigen Schwert mit kugeligem Ortband, 2 Lanzenspitzen, 2 Sporen, 1 Stichel, 1 Knochenkamm und Trinkhornbeschlag. Mus. Kiel.

157—159. Gjenner (Schleswig). Reiche Urnenbestattung in einem Hügelgrabe mit Bronzekelle und Sieb mit Stempel VUF, 1 einteiligen, verzierten Knochenkamm, 1 viereckigen und einer abgerundeten Schnalle, 1 geraden Messer, 1 silbernen Schmuckstück, 1 glatten, goldenen Fingerring, 1 bronzenen Sporn (Aarböger 1916, S. 262, Abb. 20) und zwei entsprechenden eisernen Sporen. Mus. Hadersleben. Neergaard. Aarböger S. 257f., 262, 268f., 282ff., 294, 298.

160—161. Bodum (Schleswig). In einem Skelettgrabe 1 Bronzekelle mit Sieb (Aarböger 1916, S. 257, Abb. 16), 1 Glasschale, 1 goldbelegter Bronzefingerring, 1 eiserne Axt mit Rest des Holzschaftes (Worsaae Oldsager Abb. 337), 1 bronzene Riemenzunge mit Ringende, 2 zweinietige und 2 viernietige bronzene Stuhlsporen mit pyramidenförmigem, unten verziertem Eisenstachel. Annaler f. nord. Oldkyndighed 1860, S. 48, Abb.; Engelhardt Nydam S. 60, Abb.; Mestorf, Altertümer Taf. 42, Abb. 490 mit der falschen Fundortsangabe Thorsberg; Schille-Sorrer I, Taf. II. 7 mit der falschen Angabe Dänemark. Mus. Kopenhagen.

162. Thorsberg (Schleswig). Bronzener Sporn, dessen eiserne Stachelspitze fehlt. Engelhardt, Thorsberg Taf. 15, 32.

163. Dimoor (Fünen). Eisensporn mit geperltem Bronzebelag an der Stachelbasis. Engelhardt, Dimose Taf. 15, 12.

164. Dimoor (Fünen). Eisensporn mit eigenartigem, schlankem Stachel. Engelhardt, Dimose Taf. XV, 11.
Nach S. Müller, Ordning, II, Abb. 442 (= Kannikegaard Grab 83 f. Nr. 194—195) sind 3 Grabfunde mit Stuhlsporen in Jütland gemacht worden.
Vgl. den Sporn aus „Preußen" unter Nr. 201.

Westgermanische Stuhlsporen mit kreisförmigen Nietplatten.

165. Hagenow (Mecklenburg). Frühes Grab aus dem 1. Jahrh. nach Chr. mit früher Bronzekasserolle, Bronzekelle mit Sieb, Bronzekanne mit Kleeblattmündung, Bronzeschüssel und Bronzepfanne mit Griff, Bronzeschere, 2 Doppelrollenkappenfibeln, 1 frühen Schildfessel (wie Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 209), 1 Lanzenspitze, 1 Speerspitze mit Widerhaken, silbernem Beschlag von 2 Trinkhörnern und 1 bronzenen Sporn mit eisernem Stachel (Abb. 29), Mecklenb. Jahresber. VIII. (1843), S. 38—50 mit Tafel. Mus. Schwerin.

166. Körchow (Mecklenburg). Grab 13. Braune Urne mit zweireihigem Rädchenmäander, eisernes halbrundes Messer, Fuß einer Bronzefibel, Schildfessel mit Scheibe am Übergang zur Nietfläche (diese Scheiben kommen um 100 nach Chr. auf; Jahn, Bewaffnung S. 191) 1 bronzeplattierter Stuhlsporn mit eisernem Stachel. Mus. Schwerin.

167—168. Westersode (Kr. Neuhaus a. d. Oste). Urnengrab. 1 bronzene Doppelrollenkappenfibel mit durchlochtem Nadelhalter, 2 bronzene Sporen mit eisernen Stacheln und 4 Nieten (Abb. 30) mit Resten von rindledernem Riemenzeug, Bronzebeschlag auf Lederriemen von einer Trinkhornkette, 1 eisernes Messer. Mus. Hannover. Willers, Bronzeeimer von Hemmoor S. 14ff. und Abb. 12.

169—171. Bornitz (Kr. Zeitz). Unsystematisch gefunden. 1 Bronzeeimer mit Frauenkopfhenkelösen, 1 zweischneidiges Schwert der frühkaiserzeitlichen Form mit Scheidenbeschlag, 1 bronzener (!) Schildbuckel vom Typus Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6 mit hochköpfigen Nieten, bronzener Schildrandbeschlag, 1 eiserne Speerspitze mit Widerhaken, Trinkhornendbeschläge, 3 Stuhlsporen (Abb. 31) u. a. Mus. Altenburg. Amende, Vorgeschichte des Altenburger Landes S. 33, Taf. XXIII.

Westgermanische, viernietige Stuhlsporen.

172. Lisovic (Böhmen). In einem Bronzeeimer mit Frauenkopfhenkelösen von später Form, der als Graburne diente, lag eine einfache, flachstabige Riemenzunge und ein Sporn mit Pyramidenstachel (Abb. 34). Pic, Urnengräber Taf. 50, Abb. 16, 18, 19.

173—175. Nienbüttel (Kr. Ülzen). Mus. Hannover Nr. 16857. 2 Bronzefibeln wie Almgren IV, 78, eine Bronzefibel wie Almgren VI, 146, eine bronzene Schildfessel wie Jahn, Bewaffnung S. 189, Abb. 213 mit fingerhutförmigen Nietköpfen, 3 oder 4 Bronzesporen mit eisernem Stachel und eisernen Nieten.

176. Hagenow (Mecklenburg). „Römergrab 1". Ein Prunksporn mit goldenem Stuhl und eisernem Stachel mit Silbertauschierung (Abb. 32). Das Grab ist, wie mir Herr Professor Beltz freundlichst mitteilte, nicht fachmännisch gehoben worden. Nach der bestimmten Aussage des Finders, eines durchaus zuverlässigen Mannes, lag der Sporn mit folgenden Beigaben zusammen in der Bronzeurne (Beltz, Altertümer Taf. 58, 81 und Willers, Bronzeeimer S. 126, Abb. 54, hier mit falschen Angaben über den

Grabinhalt): Bronzekanne (Beltz, Altertümer Taf. 59, 92), Feuerschlagstein (a. a. O. Taf. 59, 95), Knochennadel (Taf. 55, 50), 2 Trinkhornbeschläge und stacheldrahtartige Bronzekette, goldene und silberne Gürtelbeschläge, Riemenzungen, bronzene Beschlagstücke. Da dies anscheinend der Inhalt eines Frauengrabes ist, fällt der Sporn aus der weiblichen Umgebung ganz heraus. Ein zweites Beispiel für das Vorkommen eines Sporns in einem Frauengrabe ist mir nicht bekannt, vielmehr bildet der Sporn sonst ein sicheres Zeugnis für ein Männergrab. Da aber die Fundumstände des Hagenower Grabes sicher genug zu sein scheinen, liegt hier offenbar ein Ausnahmefall vor. Nimmt doch auch der goldene Sporn selbst eine völlige Ausnahmestellung ein. Vermutlich ist er weniger in seiner Eigenschaft als Sporn, sondern als kostbares Zierstück der vornehmen Dame mitgegeben worden. Ja selbst die Möglichkeit, daß sich die offenbar hochstehende Tote dieses Kleinods zu Lebzeiten vielleicht als Zeichen ihrer Ausnahmestellung bedient hat, kann schließlich zugegeben werden. — Übrigens scheint es mir, bei der Art der Beigaben nicht völlig ausgeschlossen, daß es sich um ein Männergrab handelt, vielleicht um das eines vornehmen Stutzers. — Mus. Schwerin.

177–178. Körchow (Mecklenburg). Grab 106. Mäanderurne, Schildbuckel Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6, Schildfessel ähnlich Jahn, Bewaffnung S. 188, Abb. 208, 1 zweischneidiges Schwert in Resten, 1 kurze Lanzenspitze, zwei Bronzesporen mit eisernen Stacheln. Mus. Schwerin.

179–181. Körchow (Mecklenburg). Grab 120. Reiches Grab mit Mäanderurne, Beltz, Altert. Taf. 60, 10, römischem Becher Taf. 62, 120, 1 Schildbuckel wie Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6, 1 Schildfessel ebendort S. 188, Abb. 208, 1 zweischneidigen Schwert mit kugeligem Ortband, Beltz, Altert. Taf. 52, 3, 1 kurzen Lanzenspitze, 3 bronzenen Stuhlsporen mit eisernen, silbertauschierten Stacheln, 1 Knopfsporn, Beltz, Taf. 53, 17 (siehe Nr. 413), 3 Knochenwürfeln, 8 Astragalen, Beltz Taf. 59, 89, 2 bronzenen Riemenzungen mit Kugelenden, 1 Trinkhornendbeschlag, 1 bronzenen Kniefibel, Beltz Taf. 57, 70, 2 offenen Ringschnallen, Beltz Taf. 55, 41 u. a. Mus. Schwerin.

182—183. Kothendorf (Mecklenburg). 2 viernietige Bronzesporen mit eisernem Stachel. Friderico Francisceum Taf. IX, 1b; Mecklenb. Jahresber. VI. Taf. Abb. 4. Vgl. auch Nr. 93. Mus. Schwerin.

184—185. Bodum (Schleswig) siehe unter Nr. 160–161.

186. Dimoor (Fünen) Abb. 33.

Vgl. die außerhalb Westgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 202 bis 212.

Außerhalb Westgermaniens gefundene Stuhlsporen.

a) Mit einfachem konischem Stachel:

187. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 595 (Anger 2348/2349). Eiserne halbkreisförmige Schnalle, eiserner Stuhlsporn mit schlankem, unten gefurchtem Stachel (Anger Taf. VIII, 1 und XXI.). Mus. f. Völkerk. Berlin.

188. Rondsen (Kr. Graudenz). Brandgrube 441 (Anger 1998—2001). Eisenschnalle mit profiliertem Bronzedorn (Anger Taf. XIV, 9), gerades Eisenmesser, Bronzebeschlag, 1 Bronzesporn mit eisernem Stachel (Anger Taf. VIII, 2). Mus. Graudenz.

189. Siemianice (Kr. Kempen). Grab 29. Scherben von Mäandergefäßen, kleiner grauer Napf (Roczniki, Posen Bd. 31 (1905), S. 150f., Abb. 35, 36), 1 eisernes Messer, 1 eiserner Sporn (a. a. O. S. 151, Abb. 37, a, b). Poln. Mus. Posen.

190–191. Dobrin (Kr. Flatow). In einem Grabhügel bei einem Skelett 2 eiserne Sporen (Abb. 35), 1 gerades eisernes Messer, 1 wenig geschweiftes eisernes Messer,

„1 eiserner Knopf, 1 eiserne Pfeilspitze", letztere offenbar verschollen. Mus. Danzig. Literatur siehe bei Blume, Germ. Stämme II, S. 145.

192. Dollkeim (Kr. Fischhausen). Grab 31. Verzierte Urne und Beigefäß mit B-Henkel (Tischler-Kemke Taf. 19, 8—9), 2 späte Augenfibeln wie Almgren Taf. III, 59, zwei Lanzenspitzen mit schlankem, flachem Blatt, 2 eiserne Messer, 1 eisernes Tüllenbeil, 1 Wetzstein, 1 Schleifstein, 1 Bronzesporn mit eisernem Stachel (Tischler-Kemke Taf. XVI, 1). Mus. Königsberg.

193. Grebieten (Kr. Fischhausen). Fundstelle 46 „Depot" dicht unter der Ackerkrume. 2 schlanke eiserne Lanzenspitzen, 1 schlankes eisernes Messer, 1 halbmondförmiges eisernes Rasiermesser, 1 eiserne Pferdehalsberge, 1 eiserne rundovale, eingliedrige Schnalle, 1 eiserner Pfriem, 3 Schleifsteine, 1 eiserner Stuhlsporn (Prussia Bericht XIII (1888), S. 240 und Taf. VIII, 46). Mus. Königsberg.

194—195. Kannikegaard (Bornholm). Brandgrube 83. Flaschenförmiges Gefäß. 1 Paar Bronzesporen (Vedel, Bornholm Abb. 89). — Nach Vedel S. 73f. sind noch in 2 Gräbern aus Bornholm Stuhlsporen gefunden worden.

196. Schonen. 1 Bronzesporn mit eisernem Stachel (Sveriges Fornti Abb. 295). Mus. Stockholm 2549.

197. Kirchspiel Hemse (Gotland). Reich verzierter Bronzesporn mit Silbereinlagen und oberen Nietköpfen. Stachel eisern. Fornvännen 1908, S. 310, Abb. 216, siehe auch Präh. Zeitschr. IV, S. 206, Abb. 14b.

b) Mit dickem, konischem Stachel:

198. Lübgust (Kr. Neustettin). Bronzene Fibel wie Almgren, Taf. VI, 132. Bronzesporn mit Doppelstegstuhl (Abb. 25). Mus. Stettin.

199. Ostpreußen. Bronzesporn mit eisernem Stachel (Abb. 36). Mus. Königsberg.

c) Mit abgesetztem Stachel:

200. Ungarn. Bronzesporn. Zschille-Forrer II. Taf. XXI, 2, 2a. Mus. Budapest.

201. „Preußen". Eisensporn (Abb. 28). Zschille-Forrer I, Taf. II, 8. Mus. f. Völkerk. Berlin.

d) Viernietige Sporen:

202—203. Schwedt (Kr. Kolberg). Fund III. Einfacher Bronzeeimer mit eisernem Henkel als Urne (Schumann, Urnen Taf. XVI, 12); darin 2 Bronzesporen mit silbertauschiertem Eisenstachel (Phot. Album Sekt. III., Taf. 19, 151; Undset, Eisen Taf. 25, 9; Schumann, Urnen Taf. XVI, 5; Schumann, Kultur Pommerns Taf. IV, 24). Mus. Stettin.

204—205. Seeger (Kr. Bublitz). Auf einem brach liegenden Hügel des Gutes fanden Arbeiter ein oder zwei Goldfingerringe (Durchmesser 2—2,5 cm; Stärke 0,3 cm), die sie zum Einschmelzen verkauften, und zwei Bronzesporen mit Silberdrahtverzierung am Stachelwulst (Abb. 37). Privatbesitz. Nach einer Mitteilung des Herrn Geheimrat Kossinna.

206—207. Warmhof (Kr. Marienwerder). Urnengrab III (18). Mus. Danzig 4400/4403. Verzierte Urne, vergoldete Bronzefibel, 2 Bronzesporen mit Silberdrahteinlagen und eisernem Stachel. Zeitschr. f. Ethn. 1902, S. 124.

208—209. Bjärs (Gotland). Skelettgrab 8. 1 Riemenzunge wie Vedel Abb. 157, Gefäße, 2 Sporen. Almgren, Gotland S. 51, Nr. 157. Mus. Stockholm.

210—211. Hörninge (Öland). Reiches Skelettgrab: Stachelbuckel wie Jahn, Bewaffnung Taf. III, 7b, silberbelegte bronzene Schildfessel wie ebendort S. 189, Abb. 215, bronzener Schildrandbeschlag, zweischneidiges Schwert mit kugeligem Ortband, 2 Lanzenspitzen, 2 silberbelegte Bronzeprunksporen mit Eisenstachel (Abb. 38). Mus. Stockholm.

212. Fröishov (Norwegen). Brandgrab: Später Stangenschildbuckel, 1 oder 2 späte Schildfesseln, 1 Lanzenspitze, 1 Speerspitze mit Widerhaken, 1 späte Augenfibel, Kesselreste, 1 eiserner Sporn mit konischem Stachel (Rygh Oldsager Abb. 224). Mus. Christiania.

Plattensporen.

a) Nordschleswig-dänische Gruppe (Moorfunde).

213. Dimoor (Fünen). Vorform mit Stuhl. Engelhardt, Dimose Taf. XV, 13.

214—215. Nydam (Schleswig). 1 unverzierter Sporn, Engelhardt, Nydam Taf. XIV, 5; ein Sporn mit Bronzeeinlagen. S. Müller Ordning II, Abb. 444.

216. Hedeliskaer bei Skjödstrup (Jütland). Ein verzierter Sporn (Abb. 39) aus einem kleinen, besonders Waffen enthaltenden Moorfunde. Eine von dort stammende verzierte Lanzenspitze (Annaler for nordisk Oldkyndighed 1860, Taf. III, 5) ist bei Jahn, Bewaffnung S. 92 und 97 unter Skjödstrup aufgeführt.

217. Ostpreußen. Ein Sporn (Abb. 40) aus Sammlung Blell Nr. 200.

218. Ungarn. Ein Bronzesporn mit viereckiger, gebogener Platte. Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 1. Mus. Budapest.

b) Preußische Gruppe.

219. Eisselbitten (Kr. Fischhausen). Grab 146. Als einzige Grabbeigabe ein Bronzesporn mit eisernem Stachel (Abb. 41). Tischler-Kemke S. 27, Taf. XVII, 8. Mus. Königsberg.

220—225. Daumen (Kr. Allenstein). Gräberfeld mit vielen Sporen dieser Gruppe; siehe Prussia Bericht XIX, S. 41ff. Unter anderem Grab 141 aus dem siebenten Jahrh. nach Chr. mit 2 Bronzesporen (Abb. 42), vier kleinen silbernen Sporenschnallen, 2 vergoldeten Silberfibeln, Fortentwicklungen von Almgren VII, 167, 1 silbernen Schnalle, silbernen und bronzenen Riemenzungen u. a. Prussia Bericht XIX, Taf. V, 1—12. Grab 51. 2 Bronzesporen mit eisernem Stachel (a. a. O. Taf. V, 15) u. a. (6. Jahrh. nach Chr.) Grab 79. 2 Bronzesporen (Abb. 43 und a. a. O. Taf. IX, 19) mit Sporenschnallen u. a. (7. Jahrh. nach Chr.)
Lenzen (Kr. Elbing). Gräberfeld des 7. Jahrh. nach Chr. Von den 8 gefundenen Sporen sind bei Dorr: Die Gräberfelder auf dem Silberberge bei Lenzen, Festschrift der Elbinger Altertumsgesellschaft, Elbing 1898 abgebildet:

226. Grab 38. Eisensporn mit bronzener Sporenschnalle (Taf. III, 25, 26).

227. Grab 50. Eisensporn mit bronzener Sporenschnalle (Taf. III, 34, 35), 1 eisernen Riemenzunge, 1 eisernen Beschlagstück.

Germanische Knopfsporen der Übergangszeit (um Chr. Geb.).

228. Steinfeld (Schleswig). Eisensporn mit kleinen, kugeligen Knöpfen (in einem Grabe mit 2 Messern, 1 Nadel und einer verzierten latènezeitlichen Urne (Abb. 44). Mus. Kiel.

229. Großbeeren (Kr. Teltow). 1 eiserner Sporn von altertümlicher Form aus einer Siedelung der frühen Kaiserzeit. Märkisches Mus. Berlin.

230—231. Tuczno (Kr. Hohensalza). 2 einander ganz ähnliche eiserne Sporen mit langem, vierkantigem Stachel von einem Gräberfeld der Spät-Latènezeit und frühen Kaiserzeit. Der eine im Kaiser Friedrich Mus. 01: 446, vgl. Blume, German. Stämme S. 119. Der andere im polnischen Mus. Posen (Abb. 45 und Zapiski muzealne Posen I, S. 35, Abb. 52).

Germaniſche Knopfſporen der früheſten Kaiſerzeit (1. Jahrh. nach Chr.).

a) Mit unverziertem Stachel:

232—233. Schleſien. Fundort unbekannt. 2 eiſerne Sporen, alter Beſtand des Breslauer Muſeums. Der eine, Inv. Nr. 416: 05, hat fünfeckigen Stachel und ein ſtrahlenartiges Furchenmuſter auf den Knöpfen (Abb. 46). Der andere iſt vor längerer Zeit an die Sammlung Zſchille abgetreten und in Zſchille-Sorrer II, S. 7 und Taf. XXI, 18 veröffentlicht worden. Er gelangte 1902 ins Berliner Zeughaus (Inv. Nr. 02: 464). Sorrer rechnet ihn fälſchlich zu den ſpäten Formen und ſetzt ihn mit Unrecht ins 2—3. Jahrh. nach Chr. Nach der Abbildung ſcheint er unverziert zu ſein und im einzelnen von dem Breslauer Sporn abzuweichen. Doch iſt mir ein Vergleich der beiden Originale noch nicht möglich geweſen.

234—235. Siemianice (Schimianitz) (Kr. Kempen). Grab 4. 1 Paar eiſerne Sporen mit achtkantigen Stacheln und Knöpfen mit Kreuzfurchen aus einem Mäanderurnengrab mit koniſchem Schildbuckel, früher Schildfeſſel, 1 Lanzenſpitze, 1 Speerſpitze mit Widerhaken, 1 Schere, 1 halbmondförmigen Meſſer u. a. Roczniki Poſen 1902, S. 71, Abb. 19 und Poſener Album IV, Taf. 62, Abb. 22—23. Poln. Muſ. Poſen.

236. Siemianice (Kr. Kempen). Grab 26. Ein ſtark verroſteter Sporn in einer Brandgrube mit 1 frühen Schnalle, 1 Lanzenſpitze, 1 Meſſer, 1 Riemenbeſchlagſtück, 1 Beigefäß u. a. Roczniki, Poſen. 1905, S. 148, Abb. 26. Poln. Muſ. Poſen.

237. Siemianice (Kr. Kempen). Grab 44. Ein eiſerner Sporn in reichverzierter Urne. Zum Grabe gehören Beigefäße, 1 Schildbuckel (Jahn, Bewaffnung S. 174, Abb. 201), 1 frühe Schildfeſſel, 1 zuſammengebogenes zweiſchneidiges Schwert, 2 Lanzenſpitzen, 1 frühe Schnalle, 1 halbmondförmiges Meſſer u. a. Roczniki, Poſen 1909, S. 363, Abb. 54. Poln. Muſ. Poſen.

238—239. Horodyneze (Kr. Tlumacz, Galizien). 2 eiſerne Sporen in einem Urnengrabe mit 2 Lanzenſpitzen, 1 verbogenen Schere und einer kreisrunden Schnalle. Hadaczek Przeworſt S. 19, Abb. 8. Muſ. Wien.

240. Neugut (Kr. Kulm). Brandgrube 8 des Jahres 1904. 1 eiſerner Sporn mit abgeſetztem Mittelteil des Bügels, zuſammen mit einer frühen Fibel wie Almgren IV, 69 und einem großen Randbeſchlag. Muſ. Danzig.

241. Niederhof (Kr. Neidenburg). Grab 14. Unvollſtändiger eiſerner Sporn mit Mäanderurne, Beigefäßen, 1 profilierten Fibel, 2 frühen Schnallen, 1 Meſſer u. a. Prussia Bericht XXII, S. 267ff. Muſ. Königsberg.

214. Eisliethen (Kr. Fiſchhauſen). Grab 3. Unvollſtändiger eiſerner Sporn und Urne, Beigefäß, 1 Lanzenſpitze, 1 Schildbuckel, 1 Ring und 3 preußiſche Augenfibeln. Schrift. der phyſik. Geſ. 37, S. 120ff. Muſ. Königsberg.

243. Wiekau (Kr. Fiſchhauſen). Grab 51. Ein eiſerner Sporn mit dünner, ovaler Schnalle und Hirtenſtabnadel. Prussia Bericht 1888, S. 282. Muſ. Königsberg.
Vgl. die Sporen aus Rachow, Mecklenburg unter Nr. 408—409.

b) Mit verziertem Stachel.

244—245. Neugut (Kr. Kulm). Skelettgrab (1904). 1 Paar bronzene Sporen zuſammen mit einer frühen Augenfibel. Muſ. Danzig.

246—247. Rondſen (Kr. Graudenz). Brandgrube 591 (1888). Anger-Rondſen Nr. 2341 bis 2346. 2 eiſerne Sporen (Abb. 48 und Anger Taf. VIII, 5), 1 Meſſer, 1 Riemenbeſchlag, 1 Knochenperle (?) und 1 Beigefäß. Ein Sporn im Muſ. f. Völkerk. Berlin, das übrige im Muſ. Graudenz.

248. Willenberg (Kr. Stuhm). 1 bronzener Sporn (Abb. 47). Tiſchler-Kemke Taf. 16, 6. Muſ. Königsberg.

249—250. Alt Muntowen (Kr. Sensburg). Grab 52. 2 verschiedene eiserne Sporen, 1 preußische Augenfibel, Wetz- und Schleifstein, 1 Hülse. Mus. Königsberg.

251. Alt Muntowen (Kr. Sensburg). Bei Grab 80 lag 1 eiserner Sporn. Mus. Königsberg.

252—253. Eisliethen (Kr. Fischhausen). Grab 6. In einer Urne mit viermal gelochtem Henkel zwei Bronzesporen, 1 früher Knopfstangenschildbuckel, Schildrandbeschlag, 1 lange, geschweifte Lanzenspitze, eine frühe profilierte Riemenzunge, 1 eiserne Tüllenaxt. Schrift. der physik. Ges. 37, Taf. III, 33, 34, 38; Taf. IV, 51. Mus. Königsberg.

254—255. Kirpehnen (Kr. Fischhausen). Aus einem zerstörten Grabe 2 eiserne Sporen mit Bronzeverzierung (Abb. 49). Prussia Bericht XXII, S. 372. Mus. Königsberg.

256. „Preußen", Bronzesporn mit eisernem Stachel (Zschille-Forrer I, Taf. I, 13), wohl zu dieser Gruppe gehörig. Auf dem Bügel beiderseits des Stachels Paare von Querstrichen. Der Stachel auf dünnem, scharf abgesetztem Hals mit Ringwulst. Mus. f. Völkerk. Berlin.

Ostgermanische Knopfsporen vom Beginn des 2. Jahrhunderts und spätere Sporen mit langen Stacheln.

257—258. Kirpehnen (Kr. Fischhausen). Grab 5. 2 eiserne Sporen, 1 Silberfibel etwa wie Almgren 126 doch mit flachem Bügel wie 149 und Sehnenhülse, unvollständiger Schildbuckel vielleicht vom Typus Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6, 1 kreisförmige Schnalle, 1 breitwangige Pinzette, 1 gerades Messer, 1 Schleifstein, 1 Stichel, Ringe und Bernsteinstücke. Mus. Königsberg. Prussia Bericht 22, S. 368.

259. Kannikegaard (Bornholm). Brandgrube 146. Ein Eisensporn (Dedel Abb. 86), Bronzegefäß, bronzenes Trinkhornkettenstück (Dedel Abb. 201), Riemenzunge, Beigefäß.

260—261. Dollkeim (Kr. Fischhausen). Grab 16 (Skelettgrab). 1 Henkeltopf, 1 Fibel (Tischler-Kemke I, 11), 1 Fibel wie Tischler-Kemke I, 1, 2 lange, flache Lanzenspitzen, 1 Messer, 1 Hobel, 2 eiserne Sporen, einander nicht ganz gleich (Abb. 50), 1 Schleifstein, 1 Wetzstein, 1 Eisentülle. Mus. Königsberg.

262. Ostpreußen. Ein Eisensporn (Abb. 51). Fundumstände unbekannt. Tischler-Kemke Taf. XVI, 9. Mus. Königsberg.

263. Popiellen (Kr. Sensburg). 1 Eisensporn (Zschille-Forrer I, Taf. I, 12). Mus. f. Völkerk. Berlin.

264. Sacherau (Kr. Fischhausen). 1 Bronzesporn (Tischler-Kemke Taf. XVI, 4). Nähere Fundumstände unbekannt. Mus. Königsberg.

265. Margen (Kr. Fischhausen). 1 Bronzesporn (Abb. 52) lag in der Nähe eines zerstörten Urnengrabes mit 1 gewölbten goldbelegten Bronzefibel wie Almgren 128. Prussia Bericht XXI, S. 119. Mus. Königsberg.

266—267. Karthaus (Kr. Liegnitz). 2 Eisensporen aus einem Gräberfeld des 3. Jahrh. (Zschille-Forrer I, Taf. I, 8; Bügelform nicht richtig wiedergegeben). Mus. f. Völkerk. Berlin II, 6456/6457.

268—270. Ungarn. 3 Bronzesporen, der eine mit scharf vierkantigem Stachel, Zschille-Forrer II, Taf. 21, 5, 6 und 11. Mus. Budapest.

Ostgermanische Knopfsporen mit gedrungenem Stachel und rundlich verbreiteter Bügelmitte.

271—273. Markendorf (Kr. Lebus). 3 Eisensporen (Zschille-Forrer I, Taf. I, 5—6) zusammen mit einer ovalen Eisenschnalle, 2 eisernen Messern in einer Urne (I, 4722). Mus. f. Völkerk. Berlin.

274 275. Kliestow (Kr. Lebus). 2 Eisensporen, 1 zweischneidiges Schwert, 1 Stangenschildbuckel, Typus Jahn, Bewaffnung Taf. III, 7a, Eisennägel, 1 große Bronzekasserolle der frühen Form, die angeblich den Leichenbrand enthielt und auf einem verlorenen Tongefäß stand. Undset, Eisen S. 209, Anm. 2. Mus. f. Völkerk. Berlin I f, 10135.

276. Nimschütz (Abptm. Bautzen). 1 eiserner Sporn in Tonurne mit Resten eines Bronzeeimers vom Hemmoorer Typus, eines Bronzesiebes und 2 eisernen Schnallen. Oberlausitzer Jahresheft II, S. 74, 118f. und 297, dort fälschlich zwei Sporen aufgeführt. Im Oberlausitzer Jahresheft III, S. 2 wird er neuerdings als Stuhlsporn aufgeführt, was nach meinen flüchtigen Notizen im Bautzener Museum aber unrichtig ist. Mus. Bautzen.

277. Wiekau (Kr. Fischhausen). Fund 18f. 1 Eisensporn, 3 Fibeln wie Tischler-Kemke Taf. II, 13, 1 viereckige Schnalle, 1 preußische Ringschnalle mit Kappe, 2 bronzene Armringe mit abgesetzten Enden, Reste von Messern, 1 Trense mit viereckig ausgebauchter Zungenstange, 2 Glasperlen. Prussia Bericht 1888, S. 277f. Wohl kaum ein einheitlicher Grabfund. Mus. Königsberg.

278. Kamien (Kr. Sensburg). Grab 10. Ein Eisensporn, ein Schildbuckel vom Typus Jahn, Bewaffnung Taf. III, 6, 1 Speerspitze mit Widerhaken und vielkantiger Tülle, 2 gerade Messer von später Form. Mus. Königsberg.

279. Priment (Kr. Bomst). Ein Eisensporn. Posener Album III, Taf. 58, 20. Poln. Mus. Posen.

280. Pajki bei Praßnitz (Nordpolen). Grab A. Unsystematisch gehoben. 1 Eisensporn (Abb. 53), 1 Stangenschildbuckel, 1 Fessel mit trapezförmigen Nietplatten, 1 zweischneidiges Schwert, 1 Lanzenspitze, 1 Speerspitze, 2 eiserne rechteckige Schnallen, die eine mit zweispitzigem Dorn, 1 Feuerstahl, 1 Krummesser. Peiser, Das Gräberfeld von Pajki Taf. IV und V, 59. Mus. Königsberg.

281—284. Przeclaw (Kr. Mielec), Galizien. 4 Sporen, 1 zweischneidiges Schwert, 1 halbkugeliger Schildbuckel, 1 Schildfessel Typus Jahn, Bewaffnung Abb. 220, Lanzenspitzen, Scheren beim Baumroden gefunden. Hadaczek Przeworsk S. 9, Abb. 3. Privatbesitz.

285—289. Przeworsk (Galizien). Mindestens 5 Sporen aus diesem reichen Gräberfeld des 2. bis 3. Jahrh. n. Chr. Hadaczek Przeworsk Taf. G. XIV und J. IV. Mus. Lemberg. Vgl. die außerhalb Ostgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 410 bis 416.

Ostgermanische Knopfsporen mit eckig verbreiteter Bügelmitte.

a) Mit langem Stachel.

290—293. Rondsen (Kr. Graudenz). Grab B der Doppelbrandgrube 370 (9. V. 88). Anger Nr. 1863—1867. 1 eiserne Fibel mit breitem Bügel, 1 halbkreisförmige Schnalle, eiserne Stifte, 1 eiserner Sporn mit eckiger Bügelmitte und eingezogenem (!) Stachel (Nr. 1866), 1 eiserner einfacher Sporn mit konischem Stachel und sehr wenig gewölbtem, schlankem Bügel (Nr. 1865). Blume, German. Stämme I, S. 120 rechnet das Sporenpaar ebenso wie die beiden in einem latènezeitlichen Waffengrabe (Urnengrab 499) gefundenen Eisensporen Nr. 2157/2158 zu den gedrungenen Sporen. Eine genauere Angabe des Typus und der Zeitstellung aller vier Stücke ist mir bei meinen ungenügenden Notizen augenblicklich nicht möglich. Mus. Graudenz und Mus. Danzig.

294. Münsterwalde (Kr. Marienwerder). In einem gewellten Bronzeeimer, der als Urne diente, geschmolzene Gold- und Bronzestücke und 1 Bronzesporn mit vierkantigem Stachel. Lissauer Schrift. der naturforsch. Ges. in Danzig N. F. III, 3, S. 3ff., Taf. I, 4. Mus. f. Völkerk. Berlin.

295. Ladekopp (Kr. Marienburg). Als Einzelfund in dem umfangreichen Gräberfeld 1 Bronzesporn mit Kreuzfurchen auf den Knöpfen. Schrift. d. naturforsch. Ges. in Danzig N. F. VI, 3, Taf. IV, 34. Mus. Danzig.

296—297. Willenberg (Kr. Stuhm). 2 Bronzesporen mit viereckigem Stachel (Abb. 55). Mus. f. Völkerk. Berlin Ib, 628/629. Von Blume, German. Stämme I, Abb. 149, fälschlich unter Elbing veröffentlicht.

298—300. Elbing, Neustädter Feld (Kr. Elbing). 2 Sporen, der eine mit vierkantigem Stachel, im Mus. Elbing; 1 Bronzesporn mit vierkantigem Stachel im Mus. f. Völkerk. Berlin Ib 104. Wie mir Herr Prof. Hubert Schmidt freundlichst bestätigte, ist dieser Sporn unbeschädigt; der von Blume, German. Stämme I, S. 120, Abb. 149 veröffentlichte Sporn ist nicht Ib, 104, sondern stammt aus Willenberg (Kr. Stuhm). Vgl. die vorhergehende Nummer.

301—302. Groß Medenau (Kr. Fischhausen). Ausgepflügt: Bronzene, 14 gliedrige Zügelkette, Nasenberge, 19 Bronzenieten mit gewölbten Köpfen, 2 Bronzesporen mit fazettiertem Stachel. Berliner Ausstell.-Kat. S. 438, Nr. 549ff. Mus. Königsberg.

303—304. Wiekau (Kr. Fischhausen). Grab 34. Reiches Kriegergrab, Skelett in einem Baumsarg mit breitem, zweischneidigem Kurzschwert mit Holzscheide, Stangenschildbuckel, 2 Lanzenspitzen, 1 Messer, 1 Tüllenaxt, 2 Bronzesporen mit vierkantigem Stachel, silberner Zügelkette, silberner Nasenberge, mehr als 30 silberplattierten Schmuckplatten vom Pferdegeschirr, 1 Schleifstein, 2 gewölbten Fibeln, eine wie Almgren 128, die andere geschlitzt wie Almgren 129, 1 Zierscheibe mit Glasfluß. Prussia Bericht XXII, Taf. 27—38. Mus. Königsberg.

305. Lätzig (Kr. Köslin). Einzelfund: 1 Bronzesporn mit verschieden gewölbten Schenkeln. Pomm. Monatsblatt VIII (1894), S. 78, Abb. Mus. Stettin.

306. Luckau (Kr. Luckau). Einzelfund: 1 Bronzesporn mit fazettiertem Stachel. Ungenaue Abbildung bei Zschille-Forrer I, Taf. I, 11. Mus. f. Völkerk. Berlin.

307—311. Sadersdorf (Kr. Guben). 2 Bronzesporen mit viereckigem Stachel (Niederlaus. Mitt. IV, S. 69, Abb. 25) und angeblich 3 ähnliche eiserne aus einem Kriegergrabe 58. Niederlaus. Mitt. IV, S. 67ff.

312. Rampitz (Kr. Weststernberg). Aus einem spätkaiserzeitlichen Grabfelde 1 Eisensporn (Zeitschr. f. Ethn. 1879, S. 373, Abb. 4); ein zweiter ähnlicher verschollen (Zeitschr. f. Ethn. 1888, S. 54). Märk. Mus. II, 9834.

313—314. Dillehöj (Bornholm). 2 eiserne Sporen (Abb. 54) aus einem Kriegergrab. Dedel, Bornholm S. 304f., Abb. 88. Mus. Kopenhagen.

315. Destra Karaby (Schonen). 1 Bronzesporn. Bruzelius, Svenska fornlemningar II, Taf. VIII, 3.

316. Resmo (Öland). Einzelfund: 1 Bronzesporn. Svenska forntid Abb. 296. Mus. Stockholm.

317. Ungarn. Bronzesporn mit schlankem, unten gefurchtem Stachel. Zschille-Forrer II, Taf. XXI, 13. Mus. Budapest.

Vgl. die außerhalb Ostgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 417ff.

b) Mit gedrungenem Stachel.

318—319. Gauten (Kr. Fischhausen). 2 bronzene Sporen, 1 kreisförmige Scheibenfibel mit rotem, grünem und blauem Email. Mus. Königsberg und Privatbesitz.

320—323. Podwitz (Kr. Kulm). 4 Bronzesporen mit vierkantigem Stachel aus Brandgruben. Zeitschr. d. hist. V. f. d. Reg.-Bez. Marienwerder I, Taf. VII, 5—7. Mus. Danzig; Mus. Königsberg.

324—325. Mischischewitz (Kr. Karthaus). Skelettgrab VII aus der 2 Hälfte des 3. Jahrh. nach Chr. Gewellter Bronzeeimer, Glasbecher, 4 Tongefäße, Trinkhornbeschläge mit

Kette, Armbruſtfibel wie Almgren 210, ovale Schnalle, 2 Riemenzungen, 2 Bronzeſporen mit vierkantigem Stachel (Abb. 56) u. a. Koſſinna, Deutſche Vorgeſchichte 2. Aufl. Taf. 30. Muſ. Danzig.

326—329. Dranzig (Kr. Dramburg). In 2 Skelettgräbern je 2 Bronzeſporen mit fazettiertem Stachel, in dem einen Grabe außerdem 2 ſilberne Fibeln, die eine mit umgeſchlagenem Fuß, 1 bronzene Riemenzunge, 1 kugeliger Anhänger aus Gold und 1 eiſerner Stichel. An den Sporen Reſte von Leder und Wollzeug. Pomm. Monatsbl. III, (1898) S. 135, Abb. 1—7; Balt. Stud. 33, Taf. II, 5. Muſ. Danzig.

330—334. Horno (Kr. Guben). Ein Hügelgrab enthielt 3 Brandgruben, die eine mit Frauengut, die anderen Kriegergräber. Grab a: 2 eiſerne Sporen, 1 gerades Meſſer mit verbreiterter Griffangel, 1 eiſerne rechteckige Schnalle mit Riemenkappe, 1 Feuerſtahl, 1 Meſſerreſt. Grab b: 2 eiſerne Sporen, 1 breite Pfeilſpitze und Reſte einer zweiten, 1 eiſerner Meſſerreſt. Niederlauſ. Mitt. II, Taf. VIII, 2—10. Ein fünfter Eiſenſporn lag in der Füllerde des Hügels. Wohl im Muſ. Kottbus.

335. Kreis Czarnikau. Bronzeſporn mit fazettiertem Stachel und ungleich langen Schenkeln. Muſ. f. Völkerk. II, 10828a.

336. Behle (Kr. Czarnikau). 1 Bronzeſporn mit vierkantigem Stachel. Zeitſchr. f. Ethn. 1884, Verh. S. 231, Abb. 6; beſſere Abbildung in dem Bromberger Jahrbuch 1891, Taf. I, 7. Muſ. Bromberg.

337. Broſtowo (Kr. Wirſitz) (früher unter Friedheim oder Miaſteczko aufgeführt). 1 Bronzeſporn mit fazettiertem Stachel, der in der Mäanderurne (Koſſinna, Deutſche Vorgeſchichte² Taf. 29, 350) gelegen haben ſoll. Muſ. f. Völkerk. Berlin II. 10775.

338. Kreuz-Lukatz, (Kr. Filehne). In einem gewellten Bronzeeimer 1 Bronzeſchnalle und 1 Bronzeſporn mit fazettiertem Stachel (Abb. 57). Zeitſchr. f. Ethn. 1888, S. 153f., Abb. 11—14.

339—340. Schilling (Kr. Poſen-Oſt). Skelettgrab. Erhalten nur 2 Bronzeſporen mit fazettiertem Stachel. Poſ. Mitt. Taf. IV, 4—5; Poſ. Album IV, Taf. 66, 26—27. Poln. Muſ. Poſen. Nach Koſtrzewski, Oſtgerm. Kultur der Spätlatènezeit I, S. 241, Anm. 9, tragen die Sporen auf den Knöpfen Kreuzfurchen.

341. Komorow (Kr. Rawa, Goup. Petrikau in Polen). Spätkaiſerzeitliches Grabfeld. 1 Eiſenſporn mit vierkantigem Stachel. Krakauer Materialien X, Taf. 23, 4. Vgl. auch Nr. 407.

342—343. Ungarn. Bronzeſporn mit Mittelknopf und Sternfurchenmuſter am äußeren Endknopf (Abb. 58), Zſchille-Sorrer II, Taf. XXI, 19—19b. Berliner Zeughaus. Ein Bronzeſporn gleichfalls mit Mittelknopf aber mit langem Stachel. Zſchille-Sorrer II, Taf. XXI, 14. Muſ. Budapeſt.

344. Groß Bellſchwitz (Kr. Roſenberg, Weſtpreußen). 1 Bronzeſporn mit fazettiertem Stachel und aufgenieteten (?) Knöpfen, aus einer Urne. Muſ. Königsberg.
Vgl. die außerhalb Oſtgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 417ff.

Oſtgermaniſche Knopfſporen der ſpäten, zuſammengeſchrumpften Form.

a) Mit fazettiertem Stachel:

345—348. Groſchowitz (Kr. Oppeln). 4 eiſerne Sporen: 1 hochſchenkliges Paar mit runden Stacheln. Der Bügel des einen Stücks hat ungleich lange Schenkel, Zſchille-Sorrer I, Taf. I, 10; Präh. Zeitſchr. X, Taf. III, 7 und 9. Ein kurzſchenkliges Paar mit fazettierten Stacheln, Zſchille-Sorrer I, Taf. I, 9; Präh. Zeitſchr. X, Taf. III, 10 und 12. Muſ. f. Völkerk. Berlin.

349—350. Miſchiſchewitz (Kr. Karthaus). Hügel VIII (Skelettgrab). 2 hochſchenklige Bronzeſporen (Abb. 59) mit 1 Sporenſchnalle!, 2 Beigefäße, 1 Silberfibel = Entwicklung aus Almgren 101, 1 zweigliedrige halbkreisförmige Bronzeſchnalle mit Riemenkappe, 2 flache bronzene Riemenzungen mit kreisrundem Endöhr, 1 bronzene Schieberpinzette, 1 bronzene Nadel mit Öhr. Danziger amtl. Bericht 23 (1902), S. 28—30, 37f. Muſ. Danzig.

351—352. Moythienen (Kr. Sensburg). Grab 27. 2 Bronzeſporen (Abb. 60), 1 einſchneidiges Schwert, 1 profilierte Bronzefibel wie Almgren IV, 80. Hollack-Peiſer, Moythienen Taf. V a—c. Muſ. Königsberg.

353—354. Guhrwitz (Kr. Breslau). 2 eiſerne Knopfſporen. Muſ. Breslau 30—31: 94.

355—356. Neu-Lobitz (Kr. Dramburg). 2 Bronzeſporen. Pomm. Monatsbl. VIII (1894), S. 40, Abb. c. Muſ. Stettin.

357. Rothſchloß (Kr. Nimptſch). 1 Bronzeſporn (Abb. 61), hat vielleicht zuſammen mit einem einfachen Bronzeeimer und einer zweigliedrigen rechteckigen Bronzeſchnalle in einem Grabe gelegen. Muſ. Breslau 1118—1120: 01.

b) Mit rundem Stachel:

358—359. Glogau (Kr. Glogau). 2 eiſerne Sporen aus einem ſpätkaiſerzeitlichen Grabfeld. Muſ. f. Völkerk. II, 11342 und 11342a.

360. Noßwitz (Kr. Glogau). Grab 29. Schwarze Mäanderurne, Scherben von Beigefäßen, 1 Stangenſchildbuckel, 1 eiſerne Schildfeſſel Typus Jahn, Bewaffnung S. 189, Abb. 218, 2 lange Lanzenſpitzen, 1 eiſerner Knopfſporn, 1 eiſerner Knebelſporn (ſ. Nr. 462), 1 Feuerſtahl, 1 halbkreisförmige Schnalle, 1 eiſernes Meſſer, 1 einteiliger Knochenkamm, 1 Knochennadel mit profiliertem Kopf, 1 eiſerner Bandbeſchlag. Muſ. Breslau.

361. Klein Puppen (Kr. Ortelsburg). Grab 136. Später koniſcher Schildbuckel, kurze ſpäte Lanzenſpitze, 1 eiſerner Sporn mit ſchlankem Stachel, 1 geſchweiftes Meſſer, 1 Schieberpinzette, Gürtelbeſchlag, 1 provinzialrömiſche Fibel etwa wie Almgren 190. Muſ. Königsberg.

362—363. Ringels (Kr. Fiſchhauſen). Grab B II. 1 Stachelbuckel wie Jahn, Bewaffnung Taf. III, 7b, 2 lange Lanzenſpitzen, 2 eiſerne Tüllenäxte, Meſſerreſte, 2 eiſerne ſchlanke Sporen. Muſ. Königsberg.

(364—367. Schernen (Kr. Memel). Eiſerne Sporen mit etwas eingeſchnürtem Stachel, Pruſſia Bericht 17, Taf. VIII, 12—15. Ungermaniſches Skelettgräberfeld. Muſ. Königsberg.)

368—369. Hohenſelchow (Kr. Randow). 2 Eiſenſporen mit abgeſchnürtem, hohlem Stachel. Balt. Stud. N. F. V (1901), Taf. III, 18—19. Muſ. Stettin.

370. Kannikegaard (Bornholm). 1 Eiſenſporn. Dedel, Bornholm Abb. 87.

371—372. Grebo (Öſtergötland). Reiches Brandgrab: 1 Bronzeeimer, 1 ſpäter Bronzeſchildbuckel, 1 bronzene Schildfeſſel und Schildrandbeſchlag, 1 breites Schwert mit 4 Blutrinnen, Scheidenbeſchlag, 3 Lanzenſpitzen, 2 eiſerne Sporen (Sv. fornm. tidſkr. XII, S. 266, Abb. 68), 1 Meſſer, 1 Schnalle mit Riemenkappe, 1 Riemenzunge, 1 Goldring, Scherben. Svenſka fornm. tidſkrift XII, S. 265f., Abb. 64—73. Muſ. Stockholm. Vgl. die außerhalb Oſtgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 436 bis 439.

Oſtgermaniſche Knopfſporen mit abgeſetztem Stachel.

a) Mit gedrungenem Stachel (vgl. auch Hohenſelchow Nr. 368—369):

373. Groß Guſtkow (Kr. Bütow). 1 Bronzeſporn. Schumann, Pommern Taf. IV, 26. Muſ. Stettin.

374—375. Polzin (Kr. Belgard). Skelettgrab 1 (1916) (Abb. 63). 2 Bronzesporen, 1 verziertes Gefäß. Pomm. Monatsbl. 1917, S. 34, Abb. Mus. Stettin.

376—377. Kommerau (Kr. Schwetz). Reiches Skelettgrab vgl. Mannus VII, S. 359, unter anderem 2 Bronzesporen. Mus. Graudenz. Eine genaue Veröffentlichung im Mannus ist vorbereitet.

378—379. Mischischewitz (Kr. Karthaus). Hügel II (1906). Skelettgrab. 1 halbkreisförmige Bronzeschnalle mit rechteckiger Riemenkappe, 2 Bronzesporen. Danziger Amtl. Ber. XXVI (1906), S. 23 und 27f. Blume, German. Stämme I, S. 121.

380—381. Peterwitz (Kr. Breslau). 2 Eisensporen aus einem spätkaiserzeitlichen Grabfeld. Mus. Breslau 181—182: 96.

Vgl. die außerhalb Ostgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 440—444.

b) Mit schlankem Stachel und Mittelhaken:

382. Breslau (Kr. Breslau). 1866 bei der Spitzerschen Badeanstalt an der Ohle (das jetzige Kaiser-Friedrich-Bad) unter Urnenscherben gefunden 1 Eisensporn mit Brandrost, also aus einem Brandgrabe herstammend. Im Berliner Ausst.-Kat. S. 562, Nr. 125 mit Druckfehler: „an der Ohlau bei Bresl.". Mus. Breslau 5324.

383. Groß Reicherau (Kr. Sagan). 1 Eisensporn, 2 Lanzenspitzen, 1 Schere, 1 kuppelförmiger Schildbuckel 1903 gefunden. Mus. Sagan.

384—385. Militsch (Kr. Militsch). Unter anderem 2 Eisensporen. Verschollen. Volkmann, Silesia subterranea S. 322f., Taf. VIII, 7—8.

386. Rakau (Kr. Leobschütz). 1 Eisensporn (Abb. 65). Präh. Zeitschr. X, S. 107 und 135f. Mus. Breslau 191: 14. (Einen ganz ähnlichen Sporn aus Rakau sah ich kürzlich in einer Privatsammlung).

387—388. Wilkau (Kr. Namslau). In einem Urnengrab 1867 gefunden: 1 Schildbuckel, 1 zweischneidiges Schwert, 1 Lanzenspitze, 2 Eisensporen (Abb. 64). Der abgebildete Sporn im Mus. Breslau 5323, der andere gelangte mit der Sammlung Zschille ins Berliner Zeughaus.

389—390. Kamionka wielka (Kr. Kolomea, Ostgalizien). 1826 eine Urne, 1 gebogenes zweischneidiges Schwert, 1 Stangenschildbuckel, 2 Lanzenspitzen, 1 Messer, 1 Beschlagstück, 2 Eisensporen gefunden. Zegota Pauli, Starozytnosci Galicyjskie. Lemberg 1840, S. 25f. und 37. Abb. auf der Taf. hinter S. 24, Abb. 1—7 und auf der Taf. hinter S. 34, Abb. 4. Mus. Lemberg.

391—392. Moythienen (Kr. Sensburg). Grab 85. Unter anderem 1 Stangenschildbuckel, 1 Lanzenspitze, 4 Pfeilspitzen, 2 Eisensporen. Hollack-Peiser, Moythienen Taf. XI. Mus. Königsberg.

393. Moythienen (Kr. Sensburg). Grab 71 unter anderem 1 Schildbuckel, 1 unvollständiger Eisensporn (a. a. O. Taf. X, 71). Mus. Königsberg.

394—395. Wackern (Kr. Pr.-Eylau). Grab 29. 1 Fibel mit umgeschlagenem Fuß, 1 Schere, 1 Lanzenspitze, 1 Feuerstahl, 1 Messer, 1 Axt, 1 Gefäß, 2 Eisensporen (Tischler-Kemke Taf. XVI, 10). Mus. Königsberg.

396—397. Lautensee (Kr. Stuhm). 2 Bronzesporen, Danziger Amtl. Ber. 24 (1903), S. 37. Nach Blume, German. Stämme I, S. 120 sind es Sporen mit gedrungenem, pyramidalem Stachel, deren Mittelhaken abgebrochen sind. Ich habe die Stücke leider nicht gesehen, kann sie daher nicht sicher bestimmen. Mus. Danzig.

Vgl. die außerhalb Ostgermaniens gefundenen Sporen unter Nr. 445 bis 446.

c) Mit schlankem Stachel ohne Mittelhaken.

398. Alt Muntowen (Kr. Sensburg). Grab 59. Ein Eisensporn, 1 kurze Lanzenspitze und ein verziertes Messer der Periode C (3. Jahrh. nach Chr.). Mus. Königsberg.

399. Loßzainen (Kr. Rößel). 1 Eisensporn. Mus. Königsberg.
400. Macharren (Kr. Sensburg). 1 Eisensporn aus einem Grabe der Periode C.
401. Grünchen (Grunowko, Kr. Lissa). 1 Eisensporn. Posener archäol. Mitt. I, Taf. XIX, 7. Privatbesitz.
402—403. Resehl (Kr. Naugard). In einer Urne 1 bronzenes Sporenpaar (Abb. 66). Berliner Ausst.-Album Sektion III, Taf. 19; Schumann, Urnenfelder Taf. XVI, 13. Privatbesitz.
404—406. Wilhelmsau (Kr. Niederbarnim). Im Mus. Cöln sah ich in der früheren Sammlung Herrmann (Pankow) 1 Eisensporn. Kossinna, Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 372 und 382 führt als Beigaben aus dem reichen Reitergrab 16 der Sammlung Herrmann u. a. 3 eiserne Knopfsporen vom Dimoortyp mit sehr langen Bügeln an. Zeitstellung des Grabes = 4. Jahrhundert.
407. Komorow (Kr. Rawa, Gouv. Petrikau, Polen). 1 Eisensporn. Krakauer Materialien X, Taf. 24, 9. Vgl. auch Nr. 341.

Außerhalb Ostgermaniens gefundene Knopfsporen.

a) Frühe Formen:

408—409. Rachow (Mecklenburg). Grab 4. 2 Eisensporen. Mus. Mecklenburg.

b) Formen mit langem und gedrungenem Stachel und rundlich verbreiterter Bügelmitte:

410. Lankwitz (Kr. Teltow). Urnengrab mit Stangenschildbuckel, 3 Messern, 1 Pfriem, 1 Feuerstahl, 1 Riemenzunge mit Ringende, 1 Eisensporn. Zeitschr. f. Ethn. 1888, Verh. S. 592, Abb. 8—16. Märkisches Museum.
411—412. Klein Leppin (Kr. Westprignitz). In einem kaiserzeitlichen Gräberfeld u. a. 2 Stuhlsporen (s. Nr. 145—146) und 2 eiserne Knopfsporen. Mus. f. Völkerk. Berlin.
413. Körchow (Mecklenburg). Grab 120. Ein bronzener Knopfsporn. Den übrigen Grabinhalt (u a. 3 Stuhlsporen) siehe unter Nr. 179—181. Mus. Schwerin.
414. Röbel (Mecklenburg). Ein eiserner Knopfsporn (Mecklenb. Jahresber. VI, Taf.-Abb. 1.) neben 2 Stuhlsporen u. a. gefunden, siehe Nr. 153—154. Mus. Schwerin.
415—416. Bolterſen (Kr. Lüneburg). 2 Eisensporen. Mus. Lüneburg.

c) Formen mit langem und gedrungenem Stachel und mit eckig verbreiterter Bügelmitte:

417. Hoppenrade (Kr. Osthavelland). 1 Eisensporn. Vgl. auch Nr. 147. Mus. f. Völkerk. Berlin.
418—419. Hagenow (Mecklenburg). Neuer Fund nach Angaben des Herrn Professor Beltz. 2 Eisensporen mit Bronzeknöpfen (!) und Bronzestacheln mit Eisenspitzen, eine eigenartige Fibel Typus Almgren Abb. 138 f. Mus. Schwerin.
420—426. Dimoor (Fünen). 7 Knopfsporen. Engelhardt, Nydam S. 33, Abb. Olshausen. Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verh. S. 198 f.
427—428. Brunsberg (Christians Amt, Norwegen). 2 Bronzesporen (Rygh, Oldsager Abb. 225) mit Schwert, Lanzenspitze, Schildfessel, Fibel mit hohem Nadelhalter und Riemenzunge mit Doppelringende in einem Grabe, als dessen Urne ein gewellter Bronzekessel diente. Mus. Christiania.
429. Trugny (Dep. Aisne, Frankreich). 1 Eisensporn (Déchelette, Manuel II, III, S. 1202, Abb. 514, Nr. 5) angeblich aus einem Frühlatènegrabe.
430. Braunau (Ober-Österreich). 1 Bronzesporn mit fazettiertem Stachel. Der Bügel endet in einen Knopf und eine Öse. Fundumstände unbekannt. Mahr, Die Latèneperiode in Oberösterreich. Mitt. der prähist. Komm. Wien II, 3 (1915), S. 311 f., 343/345, Taf. II, 2. Mus. Linz. Mahr setzt den Sporn fälschlich in die Latènezeit.

Seine Ausführungen über Sporen sind infolge der Nichtbenutzung der einschlägigen Literatur — Mahr kennt scheinbar nur Tischlers Sporenarbeiten — fast durchweg verfehlt. Die Rückständigkeit seiner Anschauungen wird dadurch noch besonders verschärft, daß die österreichischen Sporen fast ausschließlich Einzelfunde sind und daher ohne Kenntnis des außerösterreichischen Materials typologisch und chronologisch schlecht bestimmt werden können. Desto wünschenswerter wäre nun eine vollständige Veröffentlichung des vorhandenen österreichisch-ungarischen Materials mit Abbildungen, die sicher wichtige Hinweise für die Ausbreitung der Germanen liefern wird. Übrigens hat schon Reinecke mehrmals die falsche Datierung des Sporns richtig gestellt. Mit den Worten in der Präh. Zeitschr. VII, S. 210, Anm. 1: „dieser ostdeutsche Sporn der Kaiserzeit kann gleichfalls unmöglich bodenständig sein" will Reinecke wohl nur einen Import aus Ostgermanien während der Kaiserzeit annehmen. Denn den Fundort des Sporns auf Grund seiner Form ebenso anzuzweifeln wie den angeblich gleichfalls aus Braunau stammenden Henkel einer Schnabelkanne ist man nicht berechtigt, da gleiche Sporentypen aus Oberösterreich sicher bezeugt sind (vgl. die folgenden Nummern).

431. Enns (Ober-Österreich). 1 Bronzesporn ähnlich dem von Braunau von Mahr (Mitt. d. präh. Komm. Wien II, 3, S. 321) und Schicker (Wiener präh. Zeitschr. V (1918), S. 80) gleichfalls fälschlich in die Latènezeit gesetzt. Schicker gibt fälschlich an, Mahr habe den Sporn in seiner Arbeit noch nicht verwertet. Reinecke berichtigt Mahrs Angaben in den Wiener anthr. Mitt. 1916, S. A. S. 29, Anm. 1 und bezeichnet den Sporn als eine typisch ostdeutsche (Hinterpommern, Posen, Westpreußen) Form der ersten Kaiserzeit. Nach Schicker lag der 1905 gefundene Sporn neben menschlichen Skeletteilen und einem Pferdeschädel in einer kuppelförmig überwölbten Grabkammer. Mus. Enns.

432—435. Nach Mahr, Mitt. d. präh. Komm. II, 3, S. 344, befinden sich im Wiener Museum noch 4 als Einzelfunde gehobene Bronzesporen von der Form der beiden vorhergehenden Stücke.

d) Formen mit zusammengeschrumpftem Stachel.

436—437. Dobrichov Trebicka (Böhmen). 2 Eisensporen. Pic, Urnenfelder Taf. 87, 9—10.

438. Sorge (Anhalt). Grab 52. In einer Urne eine bronzene Scheibenfibel und 2 Eisensporen, der eine mit Knebel, der andere wohl mit Knopfenden (s. Nr. 473). Sächs.-thür. Jahresschr. II, Taf. V, 9 und 11. Smlg. im Schloß zu Zerbst.

439. Rieste (Kr. Ülzen). Grab 184. Ein eiserner Knopfsporn; den übrigen Grabinhalt s. unter Nr. 111—116. Mus. Lüneburg.

e) Formen mit abgesetztem, gedrungenem Stachel.

440. Tuklat (Böhmen). 1 Bronzesporn (Abb. 62). Mus. Prag.

441—442. Sohrde (Kr. Westhavelland). Urnengrab 12 der Sammlung des Herrn Pastor Schmidt (Ketzin). 2 Eisensporen, 1 gerades Messer, 1 Schere.

443—444. Sohrde (Kr. Westhavelland). Grab 21. 2 Eisensporen mit aufgesetzten Knöpfen, 1 gerades Messer, 1 rechteckige Schnalle, 1 Kniefibel in einer dreihenkligen Urne. Voß und Stimming Abt. V, Taf. VIII, 21.

f) Formen mit abgesetztem Stachel und Mittelhaken:

445. „Am Kyffhäuser". 1 Eisensporn. Zschille-Forrer I, Taf. I, 14. Zeughaus Berlin.

446. Italien. 1 Bronzesporn. Zschille-Forrer II, Taf. XXII, 2. Zeughaus Berlin.

g) Nähere Form unbekannt:

447. Milow (Westprignitz). Teil eines Eisensporns. Götze, Westprignitz S. 26f. Smlg. Handtmann Potsdam.

448. Pommerby (Schleswig). 1 eiserner Knopfsporn erwähnt von Neergaard, Aarböger 1916, S. 261ff.

Knopfsporen mit stuhlartiger Erweiterung des Bügels (Mischformen).

449—450. Dimoor (Jünen). 2 Sporen (Abb. 67). Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 198f. Mus. Kopenhagen.

451. Seeland. Nach S. Müller, Ordning II, Text zu Abb. 441. 1 Sporn aus einem Grabfund. Mus. Kopenhagen.

452. Obliwitz (Kr. Lauenburg). 1 Bronzesporn (Abb. 69). Zeitschr. f. Ethn. 1891. S. 594, Abb. 5. Mus. Stettin.

453. Kamien (Kr. Sensburg). Grab 2b. 1 Eisensporn, 1 gerades Messer, 1 Pinzettenrest, Beschlagstücke. Mus. Königsberg.

454. Kamien (Kr. Sensburg). Grab 4. Ein Eisensporn, 2 viereckige Schnallen, 1 flache Riemenzunge. Mus. Königsberg.

455—456. Moythienen (Kr. Sensburg). Grab 17. 2 Eisensporen, 2 lange Lanzenspitzen mit vielkantiger Tülle, 1 Pferdegebiß mit viereckiger Zungenraft, 1 gewölbte Fibel. Hollad-Peiser, Moythienen Taf. III. Mus. Königsberg.

Vgl. auch den Knebelsporn von Ostpreußen unter Nr. 469 und den Nietsporn aus der Provinz Preußen unter Nr. 509.

457. Trebnig (Kr. Nimptsch). 1 Bronzesporn (Abb. 68). Mus. Breslau.

458. Dunapentale (Komitat Stuhlweißenburg). In einem Grabe des 3. Jahrh. nach Chr. 1 gedrehte, glasierte Henkelkanne, 1 Glasbecher, 1 provinzialrömische Fibel mit breitem, tauschiertem Bügel, 1 rechteckige Bronzeschnalle mit durchbrochener Riemenkappe, bronzene Beschlagplatten und Knöpfe vom Gürtel, 1 Bronzesporn mit hohlem Dorn. Mus. f. Völkerk. Berlin IVd. 3769.

459. Ungarn. 1 Bronzesporn. Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 3. Mus. Budapest.

Knebelsporen (vgl. auch die Vorform unter Nr. 475—476).

460. Guhrwitz (Kr. Breslau). Ein Eisensporn. Mus. Breslau 32: 94.

461. Kl. Grauden (Kr. Cosel). Grab 2. Reiches Kriegergrab aus dem 3. Jahrh. nach Chr. (vgl. Präh. Zeitschr. X, S. 102ff.) mit 1 Eisensporn (Abb. 70). Mus. Breslau.

462. Noßwitz (Kr. Glogau). Grab 29. 1 eiserner Knebelsporn und 1 Knopfsporn. Den übrigen Grabinhalt siehe unter Nr. 360. Mus. Breslau.

463. Lunow (Kr. Angermünde). Aus einem Urnengrabe 1 Eisensporn, 1 dachförmige Lanzenspitze, 1 gerades Messer, 1 Riemenzunge mit platter Kreisscheibe am Ende, 1 stichelartiger Anhänger. Prenzlauer Mitt. IV, 3, Taf., Nr. 776. Mus. Prenzlau.

464. Bartlidshof (Kr. Lötzen). Grab 33. Urne, bronzener Fingerring, 1 eiserner Sporn. Schrift d. physik. Ges. 41, Taf. III, 8—9. Mus. Königsberg.

465. Kamien (Kr. Sensburg). Grab 30. 1 Eisensporn, 1 viereckige Schnalle mit Riemenkappe, 1 Riemenzunge mit doppelt-vasenförmiger Profilierung, Gürtelbeschlagstücke, Stück einer profilierten Fibel, Messerrest. Mus. Königsberg.

466—467. Kirpehnen (Kr. Fischhausen). Grab 7. 2 Eisensporen, 1 bronzene Schildfessel der Zeit um 200, bronzener Schildrandbeschlag, 2 bronzene Fibeln wie Almgren 41 und 42, 1 Armband wie Tischler-Kemke Taf. XIV, 9, 2 halbkreisförmige Schnallen, 1 Feuerstahl, 1 kurze Lanzenspitze, Messerreste. Prussia Ber. XXII, S. 370. Mus. Königsberg.

468. Schlakalken (Kr. Fischhausen). 1 Eisensporn. Mus. Königsberg.
469. Ostpreußen. 1 Bronzesporn mit stuhlartiger Bügelerweiterung (Abb. 71), Tischler-Kemke Taf. XVI, 7. Mus. Königsberg.
470. Samland. 1 Bronzesporn mit Doppelstegenden. Tischler-Kemke Taf. XVI, 5. Smlg. Blell, Marienburg.
471. Dimoor (Fünen). 1 Eisensporn. Engelhardt, Dimose Taf. XV, 15.
472. Dimoor (Fünen). 1 Eisensporn mit Mittelhaken, a. a. O. Taf. XV, 16.
473. Sorge (Anhalt). Grab 52. 1 Eisensporn und 1 Knopfsporn? Vgl. unter Nr. 438. Sächs.-thür. Jahresschr. II, Taf. V, 9. Schloß in Zerbst.

474. Stradonitz (Böhmen). Möglicherweise ist der bei Pic, Stradonitz Taf. 31, 9 abgebildete Sporn ein Knebelsporn. Die ganze Form ist spätkaiserzeitlich.
Marxdorf (Kr. Liebenwerda.) 2 Sporen mit je einem Knebel- und einem Hakenende siehe unter Nr. 485—486.

Hakensporen mit nach außen gebogenen Haken.

475—476. Kvie (Gotland). Skelettgrab mit 1 einschneidigem Schwert, 1 Schildfessel, 2 Lanzenspitzen und 2 Sporen, die Vorformen zu den Knebel- und Hakensporen bilden. Månadsblad 1903/1905, S. 144, Abb. 185. Mus. Stockholm.
477—478. Krossen (Kr. Preußisch-Holland). Grab 27. 2 Sporen mit Mittelhaken (Abb. 72). Blume, German. Stämme S. 121. Mus. Königsberg.
479—480. Krossen (Kr. Preußisch-Holland). Grab 3 und 6. Sporen ohne Mittelhaken. Blume, a. a. O. S. 121. Mus. Königsberg.
481—482. Elbing, Neustädter Feld (Kr. Elbing). Skelettgrab mit 2 Bronzesporen (Abb. 73). Mus. Elbing.
483. Lerchenberg (Kr. Glogau). Sehr kleiner Eisensporn aus einem zerstörten Grabe. Mus. Breslau 866: 03.
484. Hrubtschitz (Mähren). Spätkaiserzeitliches Gräberfeld. 1 Sporn. Cervinka, Morawa Taf. 48, 10. Rzehak, Zeitschr. d. deutsch. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens XXII (1918), S. 202 und 257, Abb. 104. Der Sporn lag zusammen mit 6 Lanzenspitzen, 1 Messer und 1 Fibel mit umgeschlagenem Fuß in einer spätkaiserzeitlichen gedrehten Urne.
485—486. Marxdorf (Kr. Liebenwerda). 1911 fand man beim Sandgraben ein Kriegergrab aus dem 3. Jahrh. nach Chr. Die schwarzglänzende, dreihenklige Graburne enthielt einen Teil der Beigaben. Ein mehrfach zusammengebogenes zweischneidiges Schwert, eine Lanzenspitze, Bruchstücke eines Schildbuckels, der die Urne bedeckte, eine Bronzeschnalle ähnlich der von Niedergurig (Oberlausitzer Jahresheft II, Taf. V, 15) und zwei Eisensporen mit je einem Knebel- und einem Hakenende. Nach freundlichen Angaben des Besitzers, des Herrn Hauptlehrer Stoy in Schmerkendorf.
Vgl. auch Schafstädt unter Nr. 535—536.

Provinzialrömische Ösensporen.

a) Mit kreisförmigen Ösenscheiben:

487. Mainz, im Rhein am Dimeser Ort. Kleiner Eisensporn. Altert. uns. heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII, 7—7a. Mus. Mainz.
488. Mainz, Sandalenfund an der Schillerstraße. Eisensporn, dessen Ösenscheiben bereits zu den viereckigen überleiten. Abb. 74 nach Altert. uns. heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII,

4—4a. Kleinere, aber anscheinend treffendere Abb. ebendort Bd. IV, Taf. 46, 12. Mus. Mainz.

489. Hofheim, frührömisches Lager im Taunus. Eisensporn mit nach außen zu Ösen umgebogenen Schenkelenden. Nassauer Annalen 40, S. 180, Nr. 25. Mus. Wiesbaden.

490. Straßburg, Neue Straße, vielleicht aus einem Reiterbrandgrab ein Eisensporn. Elsässischer Anzeiger 1919, Taf. 22 T. Mus. Straßburg.

491. Waatsch (Krain). Bronzesporn mit breitem Bügel. Abb. 75 nach Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 20. Mus. Wien.

492. Stradonitz(Böhmen). Sporn aus Bronze? Abb. 77 nach Pic, Stradonitz Taf. 31, 3. Mus. Prag.

493. Fundort unbekannt. Eisensporn, Abb. 76 nach Begemann, Gymn. Progr. Neu-Ruppin 1895, Taf. II, 508 und S. 6.

b) Mit viereckigen Ösenscheiben:

494. Gegend von Wiesbaden. Bronzesporn. Abb. 80 nach Altert. uns. heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII, 3—3a. Vgl. auch Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verh. S. 198. Mus. Wiesbaden.

495. Kreuznach (Kr. Kreuznach). Bronzesporn. Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 21. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

496. Caporetto (österreich. Küstenland). Bronzesporn zusammen mit einem frühkaiserzeitlichen Pferdegebiß auf einem älteren Gräberfelde gefunden. Zschille-Sorrer II, Taf. XXII, 1 und S. 7; ebendort Bd. I, S. 4. Tischler, Korrespondenzbl. f. Anthr. 1890, S. 17f. ohne Nennung des Fundortes. Mus. Triest.

497. „Umgegend von Rom". Bronzesporn Abb. 78 nach Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 23; gleichfalls abgebildet in Zschille-Sorrer I, S. 1, Textabb. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

498. Italien. Bronzesporn. Abb. 79 nach Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 24. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

499. Korinth. Bronzesporn. Zschille-Sorrer II, Taf. XXI, 22. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

In Dodona und Olympia sind ähnliche Sporen gefunden worden. Vgl. Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 203f.

Provinzialrömische Nietsporen.

500. Fundort unbekannt. Bronzesporn. Altert. uns heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII 1—1a. Mus. Wiesbaden.

501. Rheinzabern (Bez.-A. Germersheim, Bayr. Pfalz). Bronzesporn. Altert. uns. heidn. Vorz. II, 1, Taf. VII, 2—2a. Privatbesitz.

502. Kreuznach (Kr. Kreuznach). Bronzesporn mit Silbernieten. Abb. 82 nach Zschille-Sorrer II, Taf. XXII, 3—3a. Andere Abbildung Zschille-Sorrer I, Taf. II, 3a—c. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

503. Kreuznach (Kr. Kreuznach). Bronzesporn mit Eisenstachel. Zschille-Sorrer I, Taf. II, 2a—c. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

504. Trier. Bronzesporn, Eisenstachel abgerostet. Abb. 81 nach Zschille-Sorrer I, Taf. II, 1a—c. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

505. Paris, in der Seine. Bronzesporn mit Silbereinlagen. Abb. 83 nach Zschille-Sorrer I, Taf. II, 11a—c. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

506. Murten (Schweiz). Eisensporn. Abb. 84, mit 1 Nagel und 1 eisernen Schere zusammen gefunden. Zschille-Sorrer I, Taf. II, 5a—d. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

507—508. Dernovo (Krain). Ein Bronzesporn, ein Eisensporn. Müllner, Typische Formen aus dem Landesmuseum in Laibach, Taf. 55, 8. Mus. Laibach.

Nietsporen auf germanischem Gebiet.

a) Ostpreußische Gruppe:

509. Provinz Preußen. Bronzesporn mit Eisennieten. Olshausen, Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verh. S. 198, Abb. 17; Zschille-Sorrer I, Taf. II, 6a—b und S. 5. Mus. f. Völkerk. Berlin.

510. Dollkeim (Kr. Fischhausen). Grab 46a. Urnengrab der Periode C mit 1 Eisensporn u. a. Tischler-Kemke Taf. XVI, 12 und S. 19f. Mus. Königsberg.

511. Dollkeim (Kr. Fischhausen). Grab 46b. Urnengrab der Periode C mit 1 Eisensporn u. a. Tischler-Kemke Taf. XVII, 1 und S. 20. Mus. Königsberg.

512. Groß Strengeln II (Kr. Angerburg). Grab 4 der Periode C. 1 Eisensporn u. a. Tischler-Kemke Taf. XVI, 11 und S. 37. Mus. Königsberg.

Von den späteren ostpreußischen Nietsporen erwähne ich nur den abgebildeten:

513. Wohl Ostpreußen. Eisensporn Abb. 86. Zeitschr. f. Ethn. 1890, Verh. S. 197. Smlg. Blell Nr. 203.

514. Wöcklitz (Kr. Elbing). Bronzesporn. Blume, German. Stämme I, S. 122. Mus. Königsberg.

515. Tharand (Ahptm. Dresden). Eisensporn. Abb. 85 nach Zschille-Sorrer I, Taf. II, 4. Berliner Zeughaus (ehemalige Smlg. Zschille).

b) Mittelgermanische Gruppe:

aus dem 3. Jahrh. nach Chr.

516—517. Dobrichov Trebicka (Böhmen). 2 Sporen. Pic. Urnengräber Taf. 87, 7—8. Mus. Prag.

518—519. Reichersdorf (Kr. Guben). Grab 1. Reiches Urnengrab. 1 zweischneidiges Schwert mit Stempel und silbertauschiertem Ortband, 1 späte Doppelrollenkappenfibel, 1 Dreisprossenfibel, 1 Fibel mit hohem Nadelhalter, 2 eiserne Sporen (Abb. 87) u. a. Zeitschr. f. Ethn. 1889, Verh. S. 343ff. u. 659f.; Altert. uns. heidn. Vorz. IV, Taf. 38. Mus. f. Völkerk. Berlin.

520. Dimoor (Jünen). Eisensporn. Engelhardt, Dimose Taf. XV, 14.

aus dem 4. Jahrh. nach Chr.

521—522. Prieschka (Kr. Liebenwerda). 2 eiserne Sporen mit anhaftenden Silberschmelzkügelchen aus Waffengräbern. Mus. f. Völkerk. Berlin Ig, 3925 w—x.

523—524. Riebebeck (Kr. Luckau). Brandgrube. Angabe des Inhaltes bei Kossinna, Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 404. 2 Eisensporen. Mus. f. Völkerk. Berlin If, 8358 c, d.

525—526. Dahlhausen (Kr. Ostprignitz). Grab 47. Schalenurne, 1 gerades Messer, 2 eiserne Sporen. Götze, Ostprignitz Taf. II, 15; Weigel, Dahlhausen S. 19, Abb. 77—79. Mus. f. Völkerk. Berlin.

527—528. Grabow (Mecklenburg). Reiches Skelettgrab mit 2 Silbersporen u. a. Mecklenb. Jahrb. 35 (1870), Taf. II, 27—27a; Beltz, Altertümer Taf. 63,3. Mus. Schwerin.

529—530. Voigtstedt (Kr. Sangerhausen). Reiches Skelettgrab mit 2 Silbersporen u. a. Götze, Höfer, Zschiesche Taf. XIX, 282—283. Kossinna, Nachrichten 1903, S. 56. Mus. f. Völkerk. Berlin.

531—532. Leuna (Kr. Merseburg). Reiches Skelettgrab mit Goldring, Goldmünze, Silberbecher silbernen Pfeilspitzen, 2 Silbersporen (Abb. 85) u. a. Führer des Provinzial-Mus. Halle 1918, S. 52f. Mus. Halle.

533—534. Leuna (Kr. Merseburg). 1836 fand man ein reiches Skelettgrab, das 3 Tongefäße germanischer Arbeit, 1 Terrasigillatagefäß?, 2 Glasschalen (auf der kleineren ist eine Szene aus der griechischen Sagenwelt eingeschnitten), 1 Bronzekelle mit Sieb, 1 metallbeschlagenen Holzeimer, 4 Bronzefibeln, 1 Bronzeschnalle, 1 kleine Silberzange, 2 bronzene Pfeilspitzen, 2 Bronzesporen „mit kurzem geradem Stachel (ungarisch)" u. a. enthielt. Ob das Sporenpaar unserer Gruppe zuzuzählen ist, weiß ich nicht. Der seltene Grabfund blieb lange in Privatbesitz, kam 1866 in den Antiquitätenhandel und landete schließlich im Britischen Museum in London. Vgl. Götze, Höfer, Zschiesche S. 13f. und 394. In den älteren Berichten war als Material der Sporen Silber angegeben. — Im Anzeiger des German. Mus. 1868, S. 148 wird ein Grabfund mit 2 Silbersporen u. a. erwähnt, der angeblich bei Dürrenberg Kr. Merseburg gefunden wurde. Unter diesem Fundort führt die Stücke auch Lisch, Mecklenb. Jahrb. 35 (1870), S. 104 an. Wie jedoch aus den näheren Angaben des ungenauen Fundberichts hervorgeht, ist dieser Fund mit dem Leunaer identisch.

535—536. Schafstädt (Kr. Merseburg). Aus zerstörten Gräbern. Ein eisernes Sporenpaar mit Hakenenden. Mus. Merseburg.

Nachtrag.

Herr Geheimrat Kossinna war so gütig, mir folgende Nachträge zur Verfügung zu stellen, wofür ich ihm meinen herzlichsten Dank ausspreche.

Zu Nr. 306. Luckau. Der Sporn ist auch abgebildet bei Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2. Aufl., Abb. 55.

537—538. Küstrin (Kr. Königsberg i. N.). In der kurzen Vorstadt nördlich der Warthemündung fand man bei Fundamentierung des Jahnschen Grundstücks in der Landsbergerstraße, Ecke Moltkeplatz, ein Urnengrab. Erhalten sind folgende Eisensachen: 1 zweischneidiges Schwert mit dachförmiger breiter Klinge, 2 flache Lanzenspitzen, 2 Messer und 2 Knopfsporen mit gedrungenem Stachel wie Nr. 318ff. Gymnasialsammlung Küstrin.

539—540. Landsberg a. W. (Kr. Landsberg). 2 Ösenknöpfe, 1 Doppelknopf, 1 Bronzeschnalle und 2 kleinere Bronzesporen wie die von Voigtstedt Nr. 529f. Dieser Nachtrag der seltenen Sporenform ist besonders wichtig, weil er das Verbreitungsgebiet des mittelgermanischen Typs beträchtlich nach Osten erweitert. Nach dem Verzeichnis der Sammlungen des Städt. Mus. in Landsberg a. W. 1906, S. 26, Nr. 802 sind die Gegenstände mit Münzen in einem Lederbeutel bei einem Skelett auf dem alten Friedhof in der Heinersdorferstraße bei den Fundamentierungsarbeiten des Diakonatgebäudes gefunden und 1889 von Stadtbaurat Friedenreich dem Mus. Landsberg geschenkt worden.

541—542. Stiebowritz bei Troppau (Österreich-Schlesien). Brandgrab: 1 zweischneidiges Schwert, 1 Lanzenspitze mit scharfem Mittelgrab, 1 eiserne Schere, 1 eiserner Eimerbügel, 2 eiserne Knopfsporen mit abgesetztem Stachel und stark verbreiterter ediger Bügelmitte. Naturhist. Staatsmus. Wien.

545. Krystynopol (Galizien). Nach Hadaczek, Przeworsk S. 18 fand man beim Bau der Chaussee von Sokal nach Kamionka auf einem Hügel Urnengräber: schwarzglänzende Urnen (a. a. O. S. 15, Abb. 6), Lanzenspitzen, Schwerter, Schildbuckel, Schildfesseln. Nach Kossinna befinden sich darunter einige gedrungene Knopfsporen. Dzied.-Mus. Lemberg.

544. Przewodow bei Sokal (Galizien). 1 gedrungener Knopfsporn. Mus. Lemberg.

545—546. Petrylow (Galizien). Die beiden auf S. 59 mit Literaturangabe erwähnten Sporen mit ungleichmäßig gewölbten Schenkeln gehören nach Kossinna zur Gruppe mit abgesetztem schlankem Stachel ohne Mittelhaken wie Abb. 66. Vgl. Nr. 398ff. Univ.-Mus. Krakau.

547—548. Niesluchow, Feld Grabarka (Galizien). Späte Siedelung. Eiserner Sporn mit eingezogenem Stachel, einem Knebel- und einem Knopfende und verschieden gewölbten Schenkeln wie Abb. 65. Teka konservatorska Bd. III, Taf. I, 8. Unvollständiger Eisensporn scheinbar mit Nieten, wohl ähnlich Abb. 87. A. a. O. Taf. I, 9. Dzied.-Mus. Lemberg.

549—550. Klonowo (Polen). Eiserner Schlüssel, Kästchenbügel, 2 eiserne Fibeln, die eine gewölbt etwa wie Almgren 149 (Almgren Fibeln S. 181), die andere drahtförmig mit oberer Sehne, 2 eiserne Sporen mit wenig gebogenen Bügeln und gedrungenen Stacheln. Univ.-Mus. Krakau.

551—553. Ungarn. Im Mus. Kaschau befinden sich 2 eiserne Sporen mit gedrungenem Stachel und eckig verbreiterter Bügelmitte wie Abb. 58 und ein ähnlicher Sporn aus Bronze.

554. Apa, Komitat Szattmar. Eiserner gedrungener Knopfsporn, Lanzenspitze, breites zweischneidiges Schwert, eiserne Schere, flacher Bronzeschildbuckel und Schildfessel. Museum Budapest.

555. Bela (Komitat Szattmar). Ein Knopfsporn, 1 Stangenschildbuckel, 2 Lanzenspitzen, 1 Fibel mit umgeschlagenem Fuß.

556—557. Kanyar (Komitat Szabolcs). Ein Eisensporn, dessen Bügel die Eigentümlichkeiten wie Abb. 65 besitzt, dessen Stachel aber gedrungen und hohl ist; ein unvollständiger Eisensporn mit massivem Stachel der Form wie Abb. 66, dessen Bügel das Gegenstück zum ersten Sporn bildet, aber mit Mittelknopf wie Abb. 58. Zusammen mit einer verschollenen verzierten Lanzenspitze gefunden. Kossinna, Zeitschr. f. Ethn. 1905, S. 384. Komitats-Mus. Nyiregyhaza.

558—559. Kekese (Komitat Szabolcs). Folgende Eisensachen wurden zusammen gefunden: 1 Stangenschildbuckel, 1 kurze Lanzenspitze, 1 Ortband von einer Dolchscheide?, 2 Eisensporen mit eingezogenem gedrungenem Stachel und stark eckig verbreiterter Bügelmitte. Komitats-Mus. Nyiregyhaza.

560. Komitat Szabolcs. Einzelfund. Bronzesporn mit langem Stachel und eckig verbreiterter Bügelmitte. Komitats-Mus. Nyiregyhaza.

561. Tartlau bei Kronstadt in Siebenbürgen. Bronzener gedrungener Knopfsporn. Museum Hermannstadt.

Die zahlreichen Nachträge Kossinnas aus Ungarn sind ganz besonders wertvoll, da sie wichtige Aufschlüsse über die Ausbreitung der Ostgermanen in Ungarn geben. Leider ist dieser germanische Fundstoff so gut wie garnicht bekannt gegeben worden. Eine zusammenfassende Veröffentlichung der germanischen Kaiserzeitfunde Ungarns, nicht nur der Sporen, ist eine Aufgabe von so hervorragender Bedeutung für die germanische Forschung, daß nur dringend gewünscht werden kann, daß unsere großen wissenschaftlichen Vereine durch gemeinsame Unterstützung die Lösung dieser Aufgabe ermöglichen. (Vgl. S. 116).

562—566. Bogatewen bei Lötzen. Gräberfeld an der Kullabrücke, während des Krieges von Heß v. Wichdorff ausgegraben. Urnengrab 245 mit zwei Eisensporen etwa wie Abb. 53 mit fazettierten Stacheln, einer langtülligen Lanzenspitze u. a. Brandgrube 139 mit zwei Eisensporen mit abgesetzten fazettierten Stacheln etwa wie

Abb. 66, abgebildet in „Der Bau- und Kunstschlosser" Jahrg. 17, Lübeck 1916, S. 121 f. In einer Steinkiste Urne mit Mützendeckel, 1 Tontasse und einem stark verrosteten dreinietigen (!) Eisensporn; daneben 1 Lanzenspitze und 1 eisernes Messer.

567—568. Dollkeim, Kr. Fischhausen. In der Sammlung Blell befindet sich ein Bronzesporn mit gedrungenem Stachel, der mit einem gleichen Sporn gefunden wurde und 1874 vom Königsberger Museum ausgetauscht wurde. Mannus IX, S. 164.

569. Lauth, Kr. Königsberg. Von einem großen Gräberfelde befinden sich in der Blellschen Sammlung 1 Sporn mit gedrungenem Stachel und 2 spätere Sporen.

570 ff. Rudowken, Kr. Sensburg. Ein Gräberfeld, das in mehreren Gräbern eiserne Knebelsporen enthält.

Zu Nr. 513. Da Blell den Sporn Abb. 86 von einem Seminardirektor Seidler in Wormditt erworben hat, ist seine ostpreußische Herkunft ziemlich gesichert.

Zu Nr. 271—273. Markendorf, siehe jetzt auch Götze, die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Kreise Lebus und Stadt Frankfurt a. O. 1920, S. 37 f., Abb. 58 ff. Zum Grabinhalt des Sporengrabes (Nr. 2) gehört nach Götze auch ein Schloßblech, das aber als Frauengut sicher zu dem Frauengrabe 1 zu rechnen ist, in dem auch die anderen Bestandteile des Kästchenbeschlages lagen. Nach meinen Notizen ist die Schnalle: Götze, Abb. 60, eisern, nicht bronzen und gehört zu dem Sporengrabe, nicht wie Götze angibt die Schnalle Abb. 61, die aus Bronze, nicht aus Eisen besteht. Das Markendorfer Sporengrab hätte nach oben auf S. 92 f. als Grab mit mehr als zwei Sporen aufgeführt werden müssen, zumal es neben dem Grabe von Wilhelmsau das einzige ostgermanische dieser Art ist.

Die große Zahl der Sporen von Körchow in Mecklenburg ist soeben von Beltz in seiner Arbeit „Das Urnenfeld von Körchow", Mecklenburger Jahrbuch, Bd. 85, behandelt worden.

In der Fundliste sind auf S. 98 versehentlich die Nummern 45—47 übersprungen worden.

Fundortsregiſter

nach Landſchaften geordnet.

Schweden:

Bjärs, Gotland 35, 106.
Grebo, Öſtergötland 56, 94, 113.
Hemſe, Gotland 33, 106.
Hörninge, Öland 35, 106; Abb. 38.
Kvie, Gotland 69, 70, 118.
Resmo, Öland 49, 111.
Schonen 33, 106.
Veſtra Karaby, Schonen 49, 111.

Bornholm:

Dillehöj 49, 111; Abb. 54.
Dovr Aas, 2 Stuhlſporen, bronzen mit Silber belegt.
Gerske Sö, 4 Knopfſporen wie Abb. 54.
Kannikegaard 33, 47, 56, 106, 109, 113.
Simblegaard 98.
Slamrebjerg, 2 Stuhlſporen, 1 Knopfſporn.

Oſtpreußen:

Näherer Fundort unbekannt 33, 34, 37, 47, 49, 65, 66, 69, 83, 106, 107, 109, 118, 120, 123; Abb. 28, 36, 40, 51, 71, 86.
Alt Muntowen, Kr. Sensburg 43, 61, 109, 114.
Bartlicksho, Kr. Lötzen 68, 117.
Bogatzewen, Kr. Lötzen 122, 123.
Daumen, Kr. Allenſtein 37, 38, 91, 107; Abb. 42, 43.
Dollkeim, Kr. Fiſchhauſen 33, 47, 48, 82, 83, 106, 109, 120, 123; Abb. 50.
Eisliethen, Kr. Fiſchhauſen 43, 108, 109.
Eiſſelbitten, Kr. Fiſchhauſen 37, 107; Abb. 41.
Fürſtenau, Kr. Raſtenburg, 1 Sporn (Typus?)
Gaffken, Kr. Fiſchhauſen, 1 Knopfſporn wie Abb. 52.
Gauten, Kr. Fiſchhauſen 111.
Grebieten, Kr. Fiſchhauſen 33, 106.
Groß Medenau, Kr. Fiſchhauſen 50, 94, 111.
Groß Strengeln II, Kr. Angerburg 82, 120.
Kamien, Kr. Sensburg 65, 66, 68, 110, 117.
Kirpehnen, Kr. Fiſchhauſen 43, 47, 55, 56, 68, 109, 117; Abb. 49.
Klein Puppen, Kr. Ortelsburg 113.
Koczek, Kr. Sensburg ſiehe Walderſee.
Koddien, Kr. Wehlau, 3 gedrungene Knopfſporen.
Koſſewen, Kr. Sensburg (11 Nietſporen) 94.
Kroſſen, Kr. Pr. Holland 70, 118; Abb. 72.
Lauth, Kr. Königsberg 123.
Loszainen, Kr. Röſſel 61, 115.
Macharren, Kr. Sensburg 61, 94.
Margen, Kr. Fiſchhauſen 48, 50, 53, 109, 115; Abb. 52.
Moythienen, Kr. Sensburg 55, 60, 61, 65, 66, 67, 113, 114, 117; Abb. 60.
Niederhof, Kr. Neidenburg 108.
Popiellen, Kr. Sensburg 48, 109.
Ringels, Kr. Fiſchhauſen 113.
Rudowken, Kr. Sensburg 123.
Sacherau, Kr. Fiſchhauſen 48, 55, 109.
Schernen, Kr. Memel 113.
Schlakalken, Kr. Fiſchhauſen 68, 118.
Wackern, Kr. Pr. Eylau 61, 114.
Walderſee, Kr. Johannisburg 96.
Wiekau, Kr. Fiſchhauſen 50, 94, 108, 110, 111.
Wyska, Kr. Johannisburg, 1 Sporn aus dem 3. Jahrh. nach Chr.

Weſtpreußen:

Dirſchau, Kr. Dirſchau, 1 Bronzeſporn (Typus?)
Dobrin, Kr. Flatow 18, 33, 105; Abb. 35.
Elbing, Kr. Elbing 50, 52, 70, 111, 118; Abb. 73.

Groß Bellschwitz, Kr. Rosenberg 53, 64, 83, 112.
Kommerau, Kr. Schwetz 58, 59, 94, 114.
Ladekopp, Kr. Marienburg 50, 5[illegible], 111.
Lautensee, Kr. Stuhm 114.
Lenzen, Kr. Elbing 38, 107.
Meislatein, Kr. Elbing, 1 Bronzesporn (Typus?)
Mischischewitz, Kr. Carthaus 51, 54, 58, 91, 94, 111—114; Abb. 56, 59.
Münsterwalde, Kr. Marienwerder 50, 110.
Neugut, Kr. Culm 42, 92, 96, 108.
Piedel, Kr. Marienburg s. Weißenburg.
Podwitz, Kr. Culm 51, 111.
Rondsen, Kr. Graudenz, 1, 14, 24, 33, 42, 90, 92, 96—98, 105, 108, 110; Abb. 10—11, 48.
Warmhof, Kr. Marienwerder 35, 106.
Weißenburg, Kr. Stuhm, 2 gedrungene Knopfsporen.
Willenberg, Kr. Stuhm 42, 50, 108, 111; Abb. 47, 55.
Wöcklitz, Kr. Elbing 83, 120.

Pommern:

Butzke, Kr. Belgard 8, 96; Abb. 9.
Dranzig, Kr. Dramburg 51, 91, 112.
Groß Gustkow, Kr. Bütow 58, 113.
Hohenselchow, Kr. Randow 56, 113.
Koppenow, Kr. Lauenburg 13, 14.
Latzig, Kr. Köslin 49, 59, 111.
Lübgust, Kr. Neustettin 33, 106; Abb. 25.
Neu Lobitz, Kr. Dramburg 55, 113.
Obliwitz, Kr. Lauenburg 66, 117; Abb. 69.
Polzin, Kr. Belgard 58, 114; Abb. 63.
Resehl, Kr. Naugard 62, 68, 115; Abb. 66.
Schwedt, Kr. Kolberg 32, 35, 106.
Seeger, Kr. Bublitz 35, 106; Abb. 37.
Zietzen, Kr. Stolp, 1 gedrungener Knopfsporn.

Posen:

Fundort unbekannt, 1 Sporn mit abgesetztem Stachel.
Behle, Kr. Czarnikau 51, 112.
Bromberg, Kr. Bromberg, mehrere Sporen.
Brostowo, Kr. Wirsitz 52, 112.
Kr. Czarnikau 51, 52, 59, 112.
Grünchen, Kr. Lissa 61, 115.
Kalowo, Kr. Lissa, 1 Sporn (Typus?).
Kreuz-Lukatz, Kr. Filehne 112; Abb. 57.
Krotoschin, Kr. Krotoschin, 1 Knopfsporn.
Lachmirowitz, Kr. Strelno 98.
Mlynkowo, Kr. Obornik, 1 gedrungener Knopfsporn.
Muchocin, Kr. Birnbaum, 1 Sporn verschollen.
Priment, Kr. Bomst 49, 110.
Rzegocina, Kr. Pleschen, 1 Knopfsporn.
Schilling, Kr. Posen-Ost 51, 53, 91, 112.
Siemianice, Kr. Kempen 33, 41, 42, 46, 89, 90, 105, 108.
Tuczno, Kr. Hohensalza 14, 41, 42, 107; Abb. 45.

Schlesien:

Fundort unbekannt 41, 42, 46, 108; Abb. 46.
Bieskau, Kr. Leobschütz, 2 Sporen verschollen.
Breslau, Kr. Breslau 60, 114.
Glogau, Kr. Glogau 56, 113.
Groschowitz, Kr. Oppeln 54, 59, 112.
Groß Reicherau, Kr. Sagan 60, 114.
Guhrwitz, Kr. Breslau 55, 68, 113, 117.
Halbendorf, Kr. Oppeln, 1 Sporn verschollen.
Karthaus, Kr. Liegnitz 48, 49, 109.
Klein Grauden, Kr. Cosel 67, 68, 117; Abb. 70.
Lerchenberg, Kr. Glogau 69, 70, 118.
Militsch, Kr. Militsch 61, 114.
Noßwitz, Kr. Glogau 56, 67, 68, 96, 113, 117.
Peterwitz, Kr. Breslau 58, 114.
Rakau, Kr. Leobschütz 59, 60, 67, 114; Abb. 65.
Rothschloß, Kr. Nimptsch 55, 113; Abb. 61.
Trebnig, Kr. Nimptsch 65, 66, 117; Abb. 68.
Wilkau, Kr. Namslau 60, 114; Abb. 64.

Polen:

Dzierlui, 1 Sporn (Typus?).
Klonowo 122.
Komorow 51, 62, 112, 115.
Pajki 48, 49, 110; Abb. 53.

Galizien:

Horodyneze 42, 108.
Kamionka wielka 61, 114.
Krystynopol 121.
Niesluchow 122.
Petrylow 59, 122.
Przeclaw 110.
Przeworsk 110.
Przewodow 122.

Ungarn:

Fundort unbekannt 6, 34, 37, 48, 50, 52, 53, 66, 96, 106, 107, 109, 111, 112, 117, 122; Abb. 58.
Apa 122.
Bela 122.
Dunapentele 65, 117.
Kanyar 122.
Kekſe 122.
Komitat Szabolcs 122.
Tartlau 122.
Velem St. Veit 98.

Öſterreich (außer Galizien und Böhmen).

Fundort unbekannt 12, 116.
Braunau, Oberöſterreich 51, 61, 62, 115, 116.
Dernovo, Krain 12, 97, 120.
Enns, Oberöſterreich 51, 62, 116.
Hrubtſchitz, Mähren 70, 118.
Stiebowritz, Öſterr. Schleſien 121.
Waatſch, Krain 22, 72, 73, 76, 99, 119; Abb. 75.

Böhmen:

Briefen, eiſerne Sporen (Typus?).
Dobrichov Pichora 12, 13, 17, 23, 85, 100; Abb. 8, 19.
Dobrichov Trebicka 64, 85, 103, 116, 120.
Liſovic 32, 104; Abb. 34.
Prag (Weinberge) 25, 102.
Prerov, Sporen (Typus?).
Stradonitz 1, 6, 8—16, 42, 43, 73, 77, 96, 97, 118, 119; Abb. 1—7, 77.
Tuklat 56, 64, 116; Abb. 62.
Zliv 23, 100; Abb. 20.

Sachſen-Thüringen:
(ohne Altmark)

Apolda, Bez. Apolda, 1 Sporn (Typus?).
Bornitz, Kr. Zeitz 31, 93, 104; Abb. 31.
Dürrenberg ſiehe Leuna.
Ettersburg, Bez. Weimar 14.
Fichtenberg, Kr. Liebenwerda 23, 100.
Großromſtedt, Bez. Apolda 19, 23, 99, 100; Abb. 17—18.
Günſtedt, Kr. Weißenſee, 1 Sporn (Typus?).
Hirſchſtein, Kr. Großenhain, 1 Sporn (Typus?).
Am Kyffhäuſer 60, 64, 67, 116.
Leuna, Kr. Merſeburg 59, 86, 87, 94, 121; Abb. 88.
Marxdorf, Kr. Liebenwerda 69, 70, 118.
Mühlberg, Kr. Erfurt, 1 Sporn (Typus?).
Nimſchütz, Kr. Bautzen 110.
Prieſchka, Kr. Liebenwerda 83, 85, 86, 120.
Schafſtädt, Kr. Merſeburg 70, 87, 118, 121.
Tharand, Aptm. Dresden 82, 83, 120; Abb. 85.
Voigtſtedt, Kr. Sangerhauſen 86, 120.

Altmark-Anhalt:

Berkau, Kr. Stendal 27, 102, 103.
Mechau, Kr. Oſterburg 103.
Sorge, Anhalt 63, 64, 67, 69, 116, 118.
Zethlingen, Kr. Salzwedel 103.

Brandenburg:

Fundort unbekannt 73, 119; Abb. 76.
Dahlhauſen, Kr. Oſtprignitz 80, 85, 120.
Fohrde, Kr. Weſthavelland 53, 64, 116.
Gnewikow, Kr. Ruppin 18, 27, 93, 103.
Großbeeren, Kr. Teltow 19, 40, 107.
Hohenfercheſar, Kr. Weſthavelland 25, 93. 102; Abb. 26.
Hoppenrade, Kr. Oſthavelland 63, 103, 115.
Horno, Kr. Guben 51, 112.
Klein Leppin, Kr. Weſtprignitz 27, 63, 103, 115.
Klieſtow, Kr. Weſtſternberg 110.
Küſtrin, Kr. Königsberg 121.
Landsberg, Kr. Landsberg a. W. 121.
Lankwitz, Kr. Teltow 63, 115.
Luckau, Kr. Luckau 50, 111, 121.
Lunow, Kr. Angermünde 67, 117.
Markendorf, Kr. Lebus 48, 109, 123.
Milow, Kr. Weſtprignitz 117.
Rampitz, Kr. Weſtſternberg 50, 111.
Reichersdorf, Kr. Guben 83, 85, 86, 94, 120; Abb. 87.
Riedebeck, Kr. Luckau 83, 86, 120.
Sadersdorf, Kr. Guben 50, 111.
Tzſchernowitz, Kr. Guben, 1 gedrungener Knopfſporn.
Wilhelmsau, Kr. Niederbarnim 61, 62, 93, 94, 115.

Mecklenburg:

Camin 18, 25, 92, 93, 101, 102; Abb. 22, 24.
Grabow 86, 94, 120.
Hagenow 27—30, 32, 63, 92, 94, 102—105, 115; Abb. 29, 32.

Körchow 19, 22—24, 29, 32, 49, 55, 63, 73, 92—94, 99—102, 104, 105, 115, 123; Abb. 16, 21.
Kothendorf 18, 101, 105; Abb. 23.
Rachow 63, 108, 115.
Röbel 18, 63, 93, 103, 115; Abb. 27.

Schleswig-Holstein:

Bodum 19, 32, 66, 93, 103, 105.
Bohnert 19, 20, 39, 98; Abb. 15.
Bordesholm 92, 101, 103.
Eichede 24, 101.
Gjenner 27, 93, 94, 103.
Hedehusum 2.
Malente 9, 16, 19, 97; Abb. 12.
Nottfeld, 2 Sporen (Typus?).
Nydam 35—37, 107.
Pommerby 117.
Riismark 93.
Steinfeld 14, 19, 20, 39, 40, 98, 99, 107; Abb. 14, 44, 89, 90.
Thorsberg 27, 28, 104.

Dänemark (ohne Bornholm):

Bjergelide, Jütland, 2 Sporen.
Brokjaer, Jütland 93.
Ellerup, Fünen, 2 Sporen (Typus?).
Hedeliskaer, Jütland 35—37, 107; Abb. 39.
Nörre Broby, Fünen 89.
Pugehöi, Jütland, Sporenreste.
Seeland 64, 117.
Vimoor, Fünen 27, 28, 32, 36, 53, 56, 62—66, 68, 69, 85, 104, 105, 107, 115, 117, 118, 120; Abb. 33, 67.

Norwegen:

Brunsberg 62, 63, 115.
Fröishov 31, 35, 107.
Ödemotland 98.

Hannover-Braunschweig:

Bolterfen, Kr. Lüneburg 63, 115.
Haarstorf, Kr. Ülzen 24, 101.
Hankenbostel, Kr. Celle 27, 94, 103.
Nienbüttel, Kr. Ülzen 19, 24, 92, 100, 101, 104.
Rieste, Kr. Ülzen 19, 20, 24, 25, 63, 64, 93, 98, 100—103, 116; Abb. 13.
Westerfode, Kr. Neuhaus a. d. Oste 28—31, 104; Abb. 30.

West- und Süddeutschland:

Fundort unbekannt 76, 77, 119; Abb. 80.
Hofheim, Kr. Höchst 17, 72, 119.
Kreuznach, Kr. Kreuznach 76, 80, 82, 119; Abb. 82.
Mainz, Kr. Mainz 14, 71, 72, 76, 118, 119; Abb. 74.
Niederolm, Kr. Mainz 19, 98.
Rheinzabern, Pfalz 80, 119.
Straßburg, Kr. Straßburg 72, 119.
Trier, Kr. Trier 80, 119; Abb. 81.

West- und Südeuropa:

Waal, Holland, 2 Sporen verschollen.
Alesia, Frankreich 7, 12, 97.
Armentières, Frankreich 7.
Paris, Frankreich 80, 119; Abb. 83.
Trugny, Frankreich 6—7, 62, 63, 115.
Vitry, Frankreich 7, 98.
La Tène, Schweiz 1, 3, 6, 16, 91, 96.
Murten, Schweiz 56, 60, 81, 85, 120; Abb. 84.
Caporetto, Österr. Küstenland 76, 119.
Italien 61, 62, 64, 76, 116, 119; Abb. 79.
Gegend von Rom 76, 119; Abb. 78.
Dodona, Griechenland 119.
Korinth, Griechenland 76, 119.
Olympia, Griechenland 119.

Sachregiſter.

Blutemaileinlagen und Kreuzfurchen an Sporenknöpfen 1, 9, 12, 42, 48, 50, 52, 53, 64.
Elbgebiet, eine Quelle neuer Kulturformen 24, 32, 33, 40.
Hakenſporen mit Außenhaken 69, 70.
— mit Innenhaken 13, 14, 69.
Kelten, Erfinder des Sporns 16, 17.
— Ausſetzen ihres Kultureinfluſſes am Ende der Latènezeit 45.
Latènerenaiſſance 53, 54, 62.
Markomannen, ihre kulturelle Machtſtellung 46.
Öſenſporen, karolingiſche 14.
— provinzialrömiſche 71—76.
Oſtgermaniſche Kultur, ihre Verſchiedenheit von der weſtgermaniſchen 62.
Sporn, Befeſtigung am Fuße 8, 20, 22, 28, 35—38, 41, 52, 55, 58, 60, 61, 72, 76, 80, 81, 83, 86—88, 90, 91; Abb. 84.
— Spornhalter 22, 36—38, 81, 88, 91; Abb. 84.
— antike bildliche Darſtellungen 2, 7, 8, 17.
— als ritterliches Abzeichen 94.
— ungleiche Schenkelbildung 20, 49—52, 59—61, 70, 72, 76, 81—83, 85—87.
— mit gebogenem Stachel 9, 33, 55, 56, 60, 72, 73, 77, 81.
— mit überhängendem Stachel 43, 51, 55, 56, 63, 65, 72.
— hölzerne Vorformen 7, 8.
Stuhlſporn, ſein weſtgermaniſcher Urſprung 22.
— ſeine mittelgermaniſche Heimat 32, 33.
Weſtbaltiſche Sondergruppen, Sporen mit Stacheln aus Eiſen und Bronze 27, 28, 63—65.
— — Plattenſporen 35, 37.
— — Knopfſporen wie Abb. 67, S. 64.
Weſtgermaniſche Kultur ſiehe Stuhlſporn.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 7.20. — Vorzugspreis M. 5.80.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 10.80. — Vorzugspreis M. 8.65.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 12.60. — Vorzugspreis M. 10.10.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 3.60. — Vorzugspreis M. 2.90.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 24. — Vorzugspreis M. 19.20.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 13.20, Vorzugspreis M. 10.60.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Eifelterrasse zwischen Rheinebene, Ahr und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 10.80, Vorzugspreis M. 8.65.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

Hierzu der jeweilige Sortimenter-Zuschlag.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von
Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Unter der Presse:

No. 22. 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** Etwa 100 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 10 Tafeln. 1921. Etwa Mk. 35.—, Vorzugspreis etwa Mk. 28.—.

25 Jahre nach dem ersten Vortrag Kossinnas über Siedlungsarchäologie von jüngeren Fachgenossen vorgelegt. Der Band enthält 19 Ergebnisse dieser neuen Forschungsmethode, die an Bedeutung über den Rahmen einer Festschrift hinausreichen und für die Vorgeschichtsforschung von hohem Werte sind.

Aus dem Inhalt: Hahne: Sammlungen, Museen und Forschungsinstitute für Vorgeschichte. — Hahne, Der Reiterstein von Bornhausen. — Andree, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. — †Krüger, Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland. — Bosch-Gimpera, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. — Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw. — Lechler, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. — Schultze, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. — †Quente, Das germanische Haus von Vehlow. — †Sirke, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. — Sandert, Kugelflaschenfunde bei Söllichau. — Gummel, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen. — Schulz, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. — Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. — †Plettke, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz. — Winkler: Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. — Mötefindt: Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

No. 23 u. 24. Sirke, Dr. Georg, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Etwa 150 Seiten mit 70 Tafeln, enthaltend etwa 600 Abbildungen. Unter der Presse. Etwa je M. 25.—, Vorzugspreis etwa M. 20.— pro Band. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Urgeschichte und Besiedelung der Umgegend von Cassel.

Ein Beitrag zur Heimatkunde

unter Mitwirkung von

Gustaf Kossinna

bearbeitet von

Carl Hessler.

VI und 68 S. mit 20 Abbildungen im Text. 1920. M. 6.—.

Eine kurze Einführung in die vor- und frühgeschichtliche Forschung überhaupt; zeigt uns, was unsere Vorfahren geleistet haben und bietet nebenher eine Urgeschichte des hessischen Gebietes. Für Lehrer und jeden, der sich für hessische Heimatkunde und für deutsche Vorgeschichte im allgemeinen interessiert, eine unentbehrliche Grundlage zur Einführung in diese Wissenschaft.

Archäologische Erläuterungen zur Germania des Tacitus.

Von **Georg Wilke.**

84 Seiten mit 74 Abbildungen im Text. 1921. M. 12.—, geb. M. 17.—.

Die Urkunden zur Nachprüfung von Tacitus' Angaben verdanken wir in erster Linie der deutschen Vorgeschichte; in Wort und Bild wird uns hier vor Augen geführt, was uns durch Ausgrabungen und auf antiken Kunstdenkmälern darüber überliefert wurde, so daß wir uns ein Bild von der Kulturhöhe unserer Vorfahren zu Tacitus Zeiten machen können. Auch der Prähistoriker von Fach findet in dem Buch manches Neue, vor allem interessiert es aber den Schulmann, der dadurch in die Lage versetzt wird, den altsprachlichen Unterricht anregender zu gestalten.

Hierzu der jeweilige Sortimenter-Zuschlag.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A.G., Würzburg.

XXVIII 9c

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 22

25 Jahre Siedlungsarchäologie

Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule

besorgt von

Hans Hahne

Mit 161 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1922

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis**) M. 14.40.

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki**, **M. von**, **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis M. 14.40.

No. 3. **Schulz**, Prof. **Bruno**, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 8.—, Vorzugspreis M. 6.40.

No. 4. **Bartelt**, Rektor **Wilhelm**, und **Waale**, Mittelschullehrer **Karl**, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 21.—, Vorzugspreis M. 16.80.

No. 5. **Kropp**, **Philipp**, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 32.—, Vorzugspreis M. 25.60.

No. 6. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 8.—).

No. 7. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 8. **Blume**, Dr. **Erich**, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 9. **Kossinna**, Prof. Dr. **Gustaf**, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 60.—, Vorzugspreis M. 48.—. (Einband M. 12.—).

No. 10. **Wilke**, Dr. **Georg**, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 45.—, Vorzugspreis M. 36.—.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bezogen werden. Gebunden kostet jeder Band M. 8.— bis M. 15.— mehr.

W S g. u.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 22

25 Jahre Siedlungsarchäologie

Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule

besorgt von

Hans Hahne

Mit 161 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln

Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Unseren Toten.

Sämtliche Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Zum Geleit.

Ein Menschenalter ist die Frist von der Geburt des Vaters bis zu der Geburt des Sohnes, für die europäische Menschenart an 30 Jahre. Am 25-Jahr-Feste steht die Sohnesgeneration in der Reife, sie wird das Werk der Väter fortsetzen oder zerstören. Im Leiblichen und Geistigen ist ein Menschenalter ein Schritt auf dem Menschheitswege.

In einer Wissenschaft können 25 Jahre neue entscheidende Methoden von der Begründung bis zur allgemeinen Anerkennung führen, vom Meisterwerden des Lehrers zum eigenen Schaffen der Schüler: in glücklichen Fällen mit ihm. Das ablehnende oder zögernde Verhalten der Gleichaltrigen wird durchbrochen von freudiger Aufnahme in den Reihen der Jungen. Ob stille Gelehrtenart, ob angeborner oder schicksalhaft hervorgerufener Streit- und Kampfesmut zunächst die Führung hat, in letzter Linie „siegt" auch eine neue Lehre nur durch die ihr innewohnenden Wahrheits- also Lebenskräfte, die ihre eigentliche zwingende Überzeugungskraft sind.

Heute, 35 Jahre nach der Begründung der Vorzeitforschung als exakte Wissenschaft durch die Veröffentlichungen der typologischen und chronologischen Methode von Oskar Montelius und 25 Jahre nach dem ersten Heraustreten Gustaf Kossinnas mit seiner „siedelungsarchäologischen" Arbeitsweise, die der vorgeschichtlichen Archäologie den Weg bahnt, wirklich Völker-Ur- und -Frühgeschichte zu werden, sind diese beiden Forschungsarten selbstverständlich und fachgemäß geworden, und auch bereits von vielen, die von ihren Schöpfern kaum wissen, angewandt selbst bei Versuchen gegen deren Forschungsergebnisse oder an ihnen vorbei etwas zu beweisen. Auch die stolpernde Verballhornung fehlt nicht: eine letzte Gefahr für das Durchdringen jeder Wahrheit.

Wir sehen in dem am 9. 8. 1895 bei der Antropologenversammlung in Kassel gehaltenen, 1896 im 1. Heft der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Seite 1—14 in Druck erschienenen, Vortrage Kossinnas über: Die vor-

geschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland den Beginn der bewußten vorzeitethnographischen „siedelungsgeographischen" Methode. Es ist wie ein rückschauendes wegeweisendes Ausruhen, diese grundlegende Arbeit zu lesen, zumal mit dem Wissen von der Weiterentwicklung unserer Forschung in den folgenden 25 Jahren. „Wenn ich den Versuch wage, die vaterländische Archäologie mit der Geschichte in Verbindung zu bringen und den durch die Arbeit unseres Jahrhunderts aufgesammelten reichen Funden aus heimischem Boden gleichsam ihre Subjektlosigkeit zu nehmen.....": Das ist der Wegstein, der herausführt aus der „voreilig historisierenden" Richtung der heimischen Archäologie. Vorbedingung für die neue Wegfindung ist Tischlers, Montelius und anderer „streng auf Beobachtungen des tatsächlichen sich beschränkende naturwissenschaftliche Betrachtungsweise" gewesen, und eine das Problem zur Reife bringende Vorstufe war die, ebenfalls schon vom Fundmaterial ausgehende aber doch noch nicht streng methodische Behandlung der Einwanderungs-, Bevölkerungs- und Kulturwandelungsfragen im vorgeschichtlichen europäischen Norden seitens der tatsächlich Wissenden der damaligen Forschung. Als schlagendes Beispiel der frühgeschichtlichen Siedelungsgeographie hatte die Scheidung von germanischer und slawischer Kultur der Völkerwanderungszeit bereits gezeigt, daß „die Hinterlassenschaft von... Kulturen das einzige Mittel ist, das uns helfen kann, einmal die durchaus verschwommenen Nachrichten über die Auswanderung der ostelbischen Germanen zu ergänzen und zu berichtigen, dann auch über die räumliche Ausdehnung der späteren slawischen Besiedelung in Ostdeutschland und Österreich ins Reine zu kommen", wobei zeitlich Kulturperioden über ein Volk hinziehen also zeitlicher Kulturwandel erfolgt in gleichbleibender Bevölkerung, diese Kulturperioden aber einer größeren Kultureinheit als Stufen angehören von der sich alle Stufen der fremden Kultureinheit jeweils unterscheiden. Schon damals mußte immer wieder die Kurzsichtigkeit abgelehnt werden, die nicht merkt, daß „nicht jeder Kulturwechsel, sondern nur der in allen Stücken ganz allmählich sich vollziehende Dauer der Bevölkerung anzeigt" und daß „andererseits innerhalb einer geschlossenen Kulturperiode nur ein Wechsel kulturell völlig identischer Völker denkbar, d. h. nur ein Wechsel von Teilen eines größeren ethnographischen Ganzen, von Stämmen eines und desselben Volkes"; und Kossinnas Mahnung ist noch heute allzu berechtigt, daß „zur Verbindung von Archäologie und Geschichte das höchste Maß kritischer Vorsicht gehört", und daß wie es z. B. in der Frage der Indogermanen-Heimat allseitig immer noch dauernd geschieht, nicht Fragen ganz verschiedener Art vermischt werden dürfen, wie die nach der Herkunft von Völkern und der von Kulturen — wir können heute hinzufügen: und der von Namen und körperlichen Typen!

Kossinnas sämtliche weitere Arbeiten sind im Keime in jenem Vortrage enthalten, methodisch und sachlich: ein Beweis für die Hellsichtigkeit jenes ersten Beginnens. Auch die Arbeitsweise des „Rückwärtsgehens, wie

gute Seiler tun" bei der Verknüpfung des Vorzeitgeschehens mit dem geschichtlichen ist hier erstmalig ganz methodisch angewendet; angedeutet auch schon die dann immer stärker — bis zur Gefährdung der Stille des Dienstes der Wissenschaft am Leben — betonte Erkenntnis von der Wichtigkeit der Vorzeit eines Volkes für das Volksbewußtsein der Gegenwart. Was v. d. Stein, Grimm und andere Mehrer des deutschen Selbsterkennens im wesentlichen von der Erforschung des geschichtlichen „Altertums" erhofften, kann die Vorzeitforschung ganz wesentlich bereichern und ausschlaggebend ergänzen, denn sie erschließt die Jugend der Völker und Kulturen und ihre Herkunft in Entwickelungsgängen von Jahrtausenden vor der geschriebenen Geschichte.

Der Wissende erkennt in Kossinnas erster Arbeit von 1895 aber vor allem auch schon den unendlichen Kossinna-Fleiß und die durchdringende Material- und Tatsachenkenntnis: Erfolg verheißend, mahnend und ermunternd — auch wohl einmal erdrückend und fast entmutigend die alte eherne Wahrheit τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν die sich heute noch an den in erstaunender Tatkraft weiterschaffenden beiden Vorzeit-Kämpen Montelius und Kossinna immer wieder erweist.

Der Stand unserer Wissenschaft und der unerschöpfliche Reichtum alter und sich täglich mehrender neuer Funde sichert aber heute auch den stillsten und bescheidensten Mitarbeiter lohnendes und ehrenvolles Tun; Bausteine schaffen und schichten gehört ja sehr wesentlich zum Bauen, gerade wenn die großen Pläne entworfen sind, und in einem jungen Forschungsgebiete ist auch noch viel mehr Platz für alle „arbeitswilligen", „gelernten" Arbeiter, als in alten eng gewordenen Wissenschaften: auch für Alt und Jung nebeneinander; und Mißgunst und Mißtrauen wird von der Vielgestaltigkeit der Aufgaben verjagt werden können. Wesentliches und Unwesentliches, Streu und Korn werden sicherer sondern, die nach uns sein werden.

Wir möchten das 25jährige Gedenken einer wissenschaftlichen Tat ehren mit einem bescheidenen Strauß aus dem Garten, der vor einem Menschenalter angelegt ist, und zeigen, daß eine junge Generation auf den damals gefundenen Wegen bewußt weiter schreiten will. Die Ungunst der Zeit verbietet glänzende Festgaben. Mitarbeiten an dem uns zur Verfügung gestellten Heft der „Mannus-Bibliothek" wollten aber nicht nur die in der Ehrenrangfolge der um die Siedelungsgeographie verdientesten Schüler voranstehenden, denn Kossinna lehrt ja nicht nur diese Methode; seine strenge Schule ist für jede Art geordneter Arbeit an der Vorzeitforschung beste Vorbereitung, und treue Schüler gehen auch gelegentlich eigene Wege. Unseren toten „Mitschülern" ist das Heft geweiht: sie sind untrennbar mit dem gesamten Wollen und Schaffen unserer Generation verbunden und auch ihre abgebrochene Lebensarbeit steht dankbar als Zeugnis jungen Wollens bei uns.

Daß der deutschen Vorzeitforschung in Deutschland immer noch recht mangelhafte öffentliche Hilfe zuteil wird, hat auch etwas für sich; denn sich durchhauen bringt schließlich desto sichereren Erfolg, und einmal wird ja das deutsche Volk auch den Wert seines Eigens erkennen! — Leben ist heute mehr als je wieder Arbeit: auch Sieg und Glück ist Arbeit. In diesem Zeichen Heil unserer Wissenschaft, ihren Wegbereitern und den getreuen Arbeitern an ihrem Ausbau — und Heil aus allem unserem Volke!

Halle im Lenzing 1921.

Hahne.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Zum Geleit. Vom Herausgeber	III
1.	Lechler, Jörg, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. Mit 13 Abb. im Text und Tafel I	1
2.	Gummel, Hans, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen	11
3.	Gandert, C. F., Kugelflaschenfund bei Söllichau (Kr. Bitterfeld). Mit 2 Abb. im Text und Tafel II	14
4.	Schultze, Martin, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig, Kr. Züllichau. Mit 20 Abb. im Text und auf Tafel III/IV	17
5.	Andree, Julius, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa	25
6.	Andree, Julius, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. Mit 2 Abb. und 6 Tafelseiten im Text	30
7.	† Plettke, Alfred, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz (Kr. Freystadt, Schlesien). Mit 3 Abb. im Text	51
8.	Bosch-Gimpera, P., Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. Mit 9 Abb. im Text und auf Tafel V	53
9.	† Quente, Paul, Das germanische Haus von Dehlow, Ostprignitz. Mit 13 Abb. im Text und auf Tafel VI—VIII	67
10.	Jahn, Martin, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. Mit 19 Abb. im Text	78
11.	Schulz, Walther, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. Mit 5 Abb. im Text	95
12.	Aberg, Nils, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. Mit 13 Abb. im Text	108
13.	† Krüger, Georg, Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland. Mit 1 Abb. und 2 Karten im Text	116
14.	Winkler, Albert, Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. Mit Doppeltafel IX/X	134
15.	Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw.	149
16.	† Girke, Georg, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. Tabelle der Kulturstufen von der Urzeit bis zum Ende des Mittelalters	156
17.	Mötefindt, Hugo, Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart	158
18.	Hahne, Hans, Der Reiterstein von Hornhausen. Mit Tafel XI—XIV	171

Mitarbeiter.

Åberg, Nils, Dr. phil. Dozent Upsala (Schweden).
Andree, Julius, Dr. phil. Assistent am Geologischen Institut Münster i. W.
Bosch-Gimpera, Pedro, Dr. phil. Universitätsprofessor Barcelona (Spanien).
Gandert, Friedrich, cand. phil. Berlin.
Girke, Georg, Dr. phil. Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Museum für Völkerkunde Berlin. † 7. Juni 1920.
Gummel, Hans, Dr. phil. Wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Provinzialmuseum Hannover.
Hahne, Hans, Dr. med., Dr. phil., Direktor der Landesanstalt für Vorgeschichte (Provinzialmuseum) und Universitätsprofessor Halle a. S.
Jahn, Martin, Dr. phil. Direktorialassistent am Museum für Kunstgewerbe und Altertümer Breslau.
Krüger, Georg, cand. phil. Gefallen 28. Januar 1915 in Flandern.
Lechler, Jörg, cand. phil. Halle a. S.
Mötefindt, Hugo, Dr. phil. Wissenschaftl. Hilfsarbeiter am Tell-Halaf-Museum, Berlin.
Plettke, Alfred, Dr. phil. Gefallen 14. November 1914 bei Noyon.
Quente, Paul, Museum Heiligengrabe; gefallen 15. Oktober 1915 am Hartmannsweilerkopf.
Schultze, Martin, Pfarrer. Fahrenwalde bei Brüssow.
Schulz, Walther, Dr. phil. Direktorialassistent an der Landesanstalt für Vorgeschichte (Provinzialmuseum) Halle a. S.
Wahle, Ernst, Dr. phil. Privatdozent Heidelberg.
Winkler, Albert, Halle a. S.

Die reichverzierten Steinäxte des ſächſiſchen Typus.

Von Jörg Lechler.

Mit 13 Abbildungen im Text und auf Tafel I.

Im Muſeum zu Halle befinden ſich vier Steinäxte mit ganz beſonders auffälliger Verzierung. Abb. 1 a, b, c, d auf Tafel I, ſowie Abb. 1 a', b', c', d' und 1 a", b", c", d" auf Seite 2. Nils Åberg hat ſie in ſeinem Buch: Das nordiſche Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, Leipzig 1918, behandelt und verſucht, über die zeitliche Stellung dieſer Stücke ſowie deren Zuteilung zu einer beſtimmten Kulturgruppe Klarheit zu ſchaffen.

Es ſchien geboten, den Verſuch zu machen, ob nicht durch eingehende Nachprüfung der Fundverhältniſſe ſich für Åbergs dort geäußerte Anſicht weitere Beſtätigungen finden ließen.

Die in Frage ſtehenden Äxte gehören zu dem Typus der doppelſchneidigen Streitäxte jüngerer Steinzeit, der von Åberg, a. a. O. S. 23—39 in umfaſſender Weiſe behandelt iſt. Zum Verſtändnis dieſes Typus ſei hier das Notwendige — ſtichwortartig — wiedergegeben:

Aus der im geſpaltenen Aſt geſchäfteten Steinkeule mit umlaufender Schaftrille, Abb. 2, iſt die durchbohrte Schaftlochkeule entſtanden, Abb. 3. Um die Durchbohrungsſtrecke möglichſt zu kürzen, wurde oben [1]) und unten Steinmaſſe abgeklopft, dadurch entſteht aus der Schaftlochkeule der Typus der doppelſchneidigen Axt mit ſtark konkaver, ſchön geſchwungener Ober- und Unterſeite, Abb. 4, Typus A. Nach Anwendung einer beſſeren Bohrmethode (Hohlbohrung) braucht der Nachteil des kurzen Schaftloches nicht mehr in Kauf genommen zu werden und man füllte die Seiten wieder auf. Es entſtehen ſo die Typen B, C, D der Abb. 4.

Die typologiſche Reihe A:C:D:B gibt nicht durchaus eine chronologiſche Folge, ſondern C, D, B bezeichnen Parallelerſcheinungen. Typologiſch be-

[1]) In der Terminologie wird Åberg gefolgt. Vgl. Åberg, Die Typologie der nordiſchen Streitäxte. Würzburg 1918, S. 2. Sein Terminus: Außenſeite iſt durch das beſſere deutſche Wort: Bahnſeite wiedergegeben.

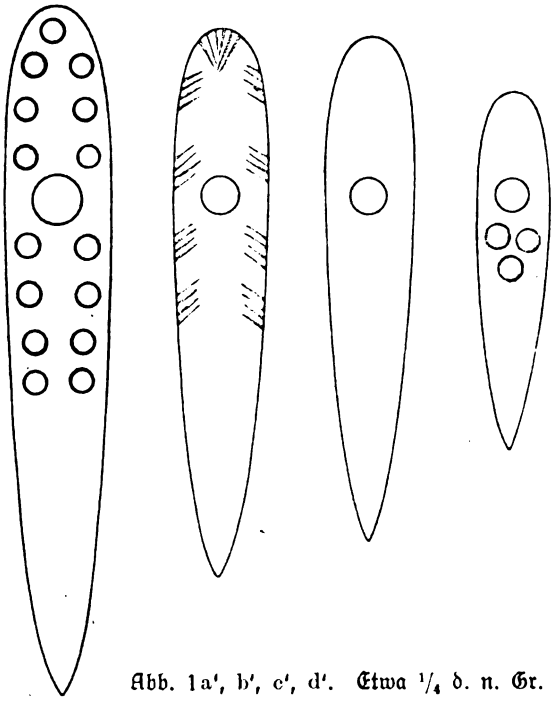


Abb. 1a', b', c', d'. Etwa 1/4 d. n. Gr.

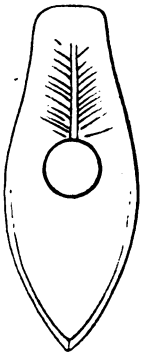


Abb. 12.

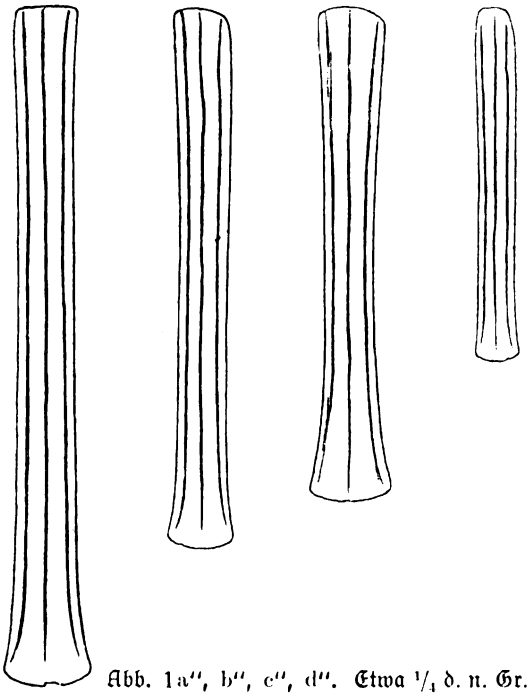


Abb. 1a'', b'', c'', d''. Etwa 1/4 d. n. Gr.

Abb. 13a, b. Etwa 1/5 d. n. Gr.

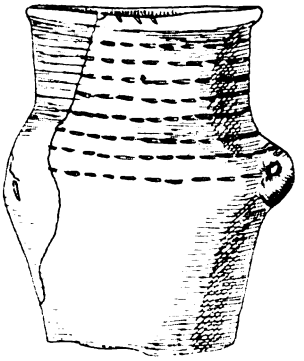


Abb. 8. 1/2 d. n. Gr.

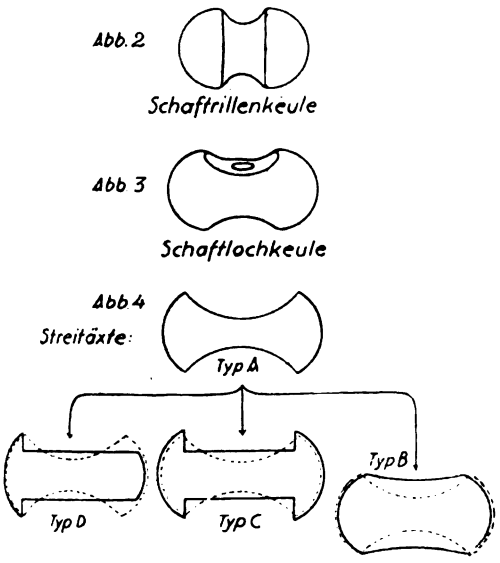


Abb. 2—4.

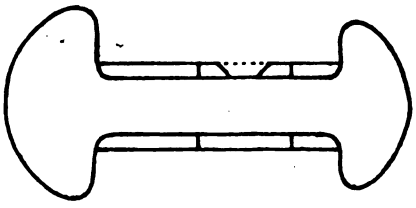


Abb. 5. 1/3 d. n. Gr.

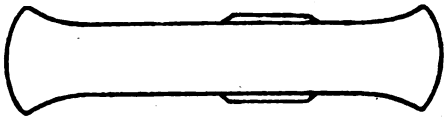


Abb. 6. 1/3 d. n. Gr.

Abb. 7. 1/3 d. n. Gr.

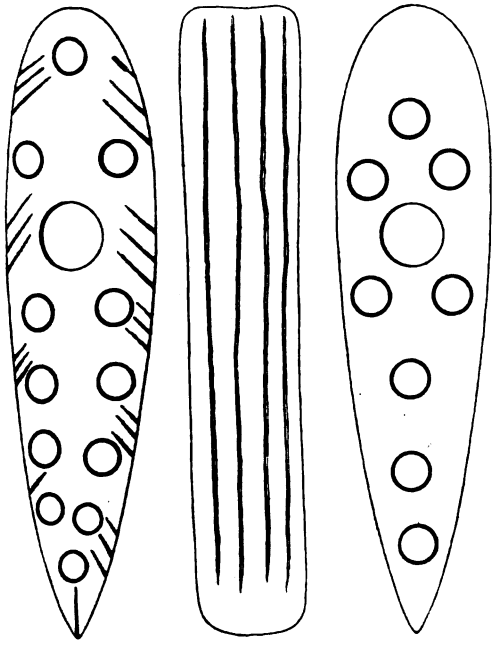


Abb. 9a, a', a''. 1/2 d. n. Gr.

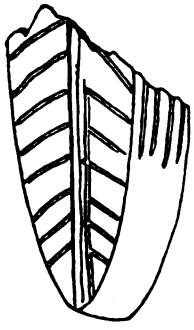


Abb. 10. 1/2 d. n. Gr.

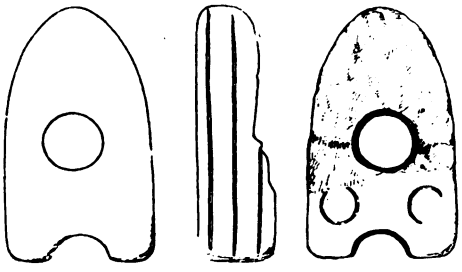


Abb. 11a, a', a''. Etwa 1/2 d. n. Gr.

trachtet ist aber „am stärksten und effektivsten" die Verflachung der Gruppe B, welche auch die ursprüngliche Form fast eingebüßt hat. „Diese Gruppe dürfte deshalb am längsten fortgelebt haben" (Åberg, a. a. O. S. 27).

Typus A ist in 17 Stücken innerhalb des zur rein nordischen Kultur gehörigen Gebietes verbreitet, nämlich Südschweden—Dänemark, Schleswig Holstein—Rügen und zeigt dadurch schon sein höheres Alter an.

Die Gruppe C gehört ihrer Verbreitung nach einer jüngeren Stufe an. Ihr Fundgebiet weitet sich bedeutend. Die Südgrenze ihres Vorkommens verläuft von Westen her von Drenthe, Niederlande—Provinz Hannover—nördlich des Harzes—Saale aufwärts bis Kreis Weißenfels—Provinz Brandenburg nördlich von Berlin—Hinterpommern bis nach Westpreußen als östlichsten Punkt.

Auf Grund der Keramik wissen wir, daß Nordwestdeutschland die Verbindung mit der jütischen Halbinsel an einem bestimmten Punkt abbricht. Das kennzeichnet sich auch durch die Verbreitung des Typus D, der mit Ausnahme der östlichen Teile der Provinz Sachsen sich östlich der Elbe weit nach Osten zu (bis Koden am Bug) verbreitet.

Im Gebiet der Provinz Hannover bildet sich ein lokaler Typ aus, der sog. hannöversche Typus, Abb. 5 und 6. Sein Hauptmerkmal bildet die beiderseitige Schafttülle und die schöne Verzierung der Bahnseiten durch Längslinien und Rillen. Im Grundschema gehören die ihm zuzuweisenden Äxte sowohl Typus C wie B an. In seiner Verbreitung geht er von Hannover nach Süden bis südlich des Harzes nach Norden bis nach Jütland hinein. Zu seiner Zeit bestand also noch von Nordwestdeutschland her Verbindung nach Jütland. (Östlich der Elbe ist dieser Typus nicht anzutreffen.)

Die Gruppe B ist die weitverbreitetste. Ihre Südgrenze verläuft von den Niederlanden über Westfalen—Provinz Sachsen—Saale aufwärts bis Saalfeld, Elbe aufwärts bis Böhmen (sogar bis Ungarn) —östlich der Elbe—Provinz Brandenburg—Provinz Posen—Schlesien bis nach Polen.

Innerhalb dieses Typus B hebt sich eine Sondergruppe heraus. Diese leitet sich von dem hannöverschen Typ (Gruppe C, B) her. Diese Gruppe ist der sächsische Typus. Er ist gekennzeichnet durch glatte Ober- und Unterseite (ohne Schafttülle) und durch gerillte Horizontalfurchen an den Bahnseiten, Abb. 7. Besonders auffällig sind innerhalb der sächsischen Gruppe die reichverzierten Steinäxte. Von ihnen besitzt das Prov.-Museum Halle 4 Stück:

1. Abb. 1 c, c', c" ist das am längsten bekannte Stück. Es wurde vor 100 Jahren von Bürgermeister Mellin geschenkt. Veröffentlicht ist es erstmalig im 2. sächs.-thür. Jahresbericht; Naumburg 1822, S. 17, Tafel III. Dort, sowie aus den Akten des Museums Halle, ist nicht zu ersehen, wo es gefunden ist, und ob es ein Einzelfund ist. Als Fundort ist die nächste Um-

gebung von Halle anzunehmen. Åberg führt es als vom Suevenhöck auf; dafür läßt sich kein Anhalt gewinnen [1]).

Museum Halle H. K. 6540; Gesteinsart: Hornblendeschiefer (schwarz). Länge: 24,5 cm; größte Breite: 4,0 cm; Höhe in der Mitte: 2,5 cm; Höhe der Schneide: 4,0 cm; Höhe des Nackens: 3,5 cm.

Die Verzierung besteht auf der Oberseite (Abb. 1 c) aus 17 eingedrehten Kreisringen, die sich längs des Randes verteilen. Die Unterseite (Abb. 1 c') ist glatt. Die Bahnseite ist mit 3 Horizontallinien verziert.

2. Abb. 1 d, d' d" ist durch die Sammlung Berger in den Besitz des Museums gelangt. Das Stück stammt aus dem Besitz der Familie Behrmann zu Raßnitz. Durch persönliche Nachfrage dort stellte ich völlig sicher fest, daß die Angabe, es sei ein Grabfund vom Bornhöck nicht zutreffend ist. Das Stück ist bereits ein Erbstück in der Familie Behrmann; niemanden der gegenwärtigen Familienglieder ist jemals die Herkunft bekannt gewesen. Die Gemarkung Raßnitz erstreckt sich bis in die Nähe des Bornhöcks, das Stück ist aber nur als Einzelfund innerhalb der Gemarkung Raßnitz, Kr. Merseburg zu werten. Erstmalige Veröffentlichung: Näbe: Die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend. Leipzig 1908, S. 11ff.

Mus. Halle, Kat. Smlg. Berger: 58; Gesteinsart: Hornblendeschiefer (grauschwarz). Länge: 18,2 cm; größte Breite: 3,8 cm; Höhe in der Mitte: 1,9 cm; Höhe der Schneide: 2,1 cm; Höhe des Nackens: 1,6 cm.

Die Verzierung besteht auf der Oberseite Abb. 1 d aus 14 flach eingedrehten Kreisringen, die sich längs des Randes verteilen. In die Räume zwischen Kreise und Rand sind ⩓ Linien eingefügt. Die Fläche nach der Schneide zu ist durch Tannenzweigmuster gefüllt, das noch über den ersten Kreis hinaufgeht. Die Unterseite, Abb. 1 d" trägt als Verzierung unterhalb des Schaftloches 3 flache Kreisringe. Die Bahnseite, Abb. 1 d", weist 3 Horizontallinien auf.

3. Abb. 1 b, b' b" kam gleichfalls durch die Sammlung Berger [2]) ins Museum. Es wurde auf einem Ackerstück der Flur Wegwitz, Kr. Merseburg, gefunden. Beim Pflügen stieß man auf Steine. Nach Entfernung der zu oberst liegenden traf man auf Knochenreste, „altes Topfzeug", sowie die vorliegende Steinaxt. Es handelt sich also hier um einen Grabfund, und zwar eine Steinkiste. Da die ehemalige Fundstelle noch bekannt ist, läßt sich vielleicht im nächsten Frühjahr durch Nachgrabung einiges feststellen. Bei Åberg ist das Stück als vom Huthügel Wegwitz notiert. Der Huthügel liegt jedoch nur dicht dabei.

Mus. Halle: Kat. Smlg. Berger: 571; Gesteinsart: Hornblendeschiefer

[1]) Wie mir Dr. Åberg mitteilt, stammen seine Angaben von Herrn Berger, Halle. (Herr Berger hatte diese Angaben auch erst aus zweiter oder dritter Hand.)

[2]) Herrn Berger sei für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung des Stückes an dieser Stelle gedankt.

(schwarz). Länge: 27,8 cm; größte Breite: 4,8 cm; Höhe in der Mitte: 2.3 cm; Höhe der Schneide: 3,0 cm; Höhe des Nackens: 2,7 cm.

Die Verzierung der Oberseite, Abb. 1 b, ist wesentlich komplizierter als bei 1. und 2. Neben die 6 Kreisringe, die zu je 3 oberhalb und unterhalb des Schaftloches gruppiert sind und das Tannenzweigmuster nach der Schneide zu tritt noch die Ausfüllung der Räume zwischen den Kreisen 4mal durch je 2 dachartig gebrochene Linien. Am Nacken \/ 1mal. Zwischen Kreise und Tannenzweigmuster ist eine eigenartige Verzierung eingefügt: Nebeneinander stehen 2 Spitzbögen, deren innerer Raum durch senkrechte Parallelstriche gefüllt ist. Die Verzierung der Unterseite, Abb. 1 b', besteht aus je 4 schräg zum Rande stehenden Strichgruppen zu 4 Strichen. Am Nacken eine Dreiecksgruppe aus 6 Strichen (wie auf der Vorderseite). An der Bahnseite, Abb. 1 b", sind 3 Horizontallinien.

4. Abb. 1a, a' a" wurde auf der Gemarkung des Dorfes Radewell, Saalkreis, 1883 gefunden. Der inzwischen in hohem Alter stehende Gutsbesitzer, Herr Amtmann Nette kann sich der Fundumstände von damals heute nicht mehr bestimmt entsinnen. Das eine weiß er jedoch noch genau: zu fraglicher Zeit wurde dort damals eine Steinkiste gefunden, die einzige auf dem dortigen Felde. Nun ist aber im alten Eingangskatalog des Museums als zusammengehörige Ablieferung eingetragen: menschliche Knochen, 1 Gefäß und 1 Axt. Bei der erstmaligen Veröffentlichung in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Halle, Bd. 1, 1902 wird ausdrücklich (gegenüber anderen als Einzelfunden angegebenen Stücken) der Fund als Grabfund notiert. Einen weiteren vollgültigen Beweis bietet das Mus. Eisleben. Hier befindet sich unter Nr. 1510 ein Abguß des fraglichen Stückes (Geschenk des vor Jahrzehnten verstorb. Herrn Potzelt, Halle) mit der Unterschrift: „Nachbildung, Orginal in einem Steinkistengrabe bei Radewell". Wie das Gefäß Abb. 8 zeigt, handelt es sich also um ein Steinkistengrab der sächsisch-thüringischen Keramik[1]).

Mus. Halle: H. K. 5160; Gesteinsart: Hornblendeschiefer (schwarz). Länge: 35,0 cm; größte Breite: 5,2 cm; Höhe in der Mitte: 2,5 cm; Höhe der Schneide: 3,6 cm; Höhe des Nackens: 3,0 cm.

Die Oberseite der Axt ist mit 19 eingedrehten Kreisringen verziert, die sich längs des Randes gleichmäßig verteilen, 7 oberhalb, 12 unterhalb des Schaftloches. Nach der Schneide zu Tannenzweigmuster. Das Schaftloch ist von einer Linie umrahmt, die sich nach unten nicht schließt, sondern in 2 parallele Linien ausläuft. Auf der Gegenseite — nach den Nacken zu — sind 3 längere Parallellinien angebracht, während, von der umrahmenden Linie gleichfalls ausgehend, strahlenförmig kürzere Striche das Schaftloch umgeben.

Die Unterseite, Abb. 1a', ist mit 15 eingedrehten Kreisringen verziert, 7 oberhalb, 8 unterhalb des Schaftloches gleichmäßig verteilt. Der Raum

[1]) Siehe Anmerkung S. 5.

nach der Schneide zu ist unverziert. Die Bahnseite, Abb. 1a", weist 3 Horizontallinien auf.

Das zu der Axt gehörige Gefäß zeigt Abb. 8. Ein degenerierter „Schnurbecher" mit Stichverzierung (keine Schnurlinie) und einer erhaltenen horizontalen Schnuröse.

Mus. Halle: H. K. 5161. Farbe: rötlich. Höhe: 8 cm; größter Durchmesser: 7 cm.

5. Ein völlig erhaltenes Stück besitzt das Mus. f. Völkerk., Berlin. Es stammt von Günzerode, Grafschaft Hohenstein, Kr. Nordhausen, Abb. 9a, a', a". Erstmalig ist es veröffentlicht in Götze, Höfer, Zschiesche: Die vor- u. frühgeschichtl. Altertümer Thüringens, Würzburg 1909. Taf. VI, Abb. 88. Auf Seite 187 ist es als Einzelfund notiert.

Mus. f. Völkerk.: Ig 3421; Gesteinsart: Grauwacke-grünlicher Tonschiefer; Länge: 16,5 cm; größte Breite: 4,2 cm; Höhe in der Mitte: 2,9 cm; Höhe der Schneide: 2,8 cm; Höhe des Nackens 3,1 cm.

Die Oberseite, Abb. 9a, trägt 11 flach eingedrehte Kreisringe, die sich zu 3 oberhalb und zu 9 unterhalb des Schaftloches längs des Randes verteilen. Die Räume zwischen den Kreisen und dem Rande sind nicht völlig regelmäßig durch schräge Strichgruppen zu je 3 Strichen gefüllt. Die Unterseite, Abb. 9a", ist durch 8 Kreise verziert (3 oberhalb, 5 unterhalb des Schaftloches). Die Bahnseite, Abb. 9a', weist 4 Horizontallinien auf, die nach der Schneide zu verlaufen.

6. Ein weiteres Stück soll sich im Altertumsmus. Würzburg befinden (aus dortiger Gegend). Nähere Angaben stehen mir nicht zur Verfügung.

7. Im Zwinger-Mus. Dresden befindet sich das Schneidenteilbruchstück, Abb. 10, das als Einzelfund bei der Feldbestellung zu Zeicha, ehem. Königreich Sachsen, gefunden wurde. Erstmalig veröffentlicht von Deichmüller in den Abhandlungen d. naturwissenschaftl. Ges. Isis, Dresden. Jahrg. 1901, Abhandl. III, S. 16.

Zwinger-Mus. Dresden. Gesteinsart: Diabas. Länge des Bruchstückes: 8,1 cm; größte Breite: 4,0 cm; Höhe der Schneide: 2,3 cm.

Auf der Oberseite besteht die Verzierung aus einem Tannenzweigmuster. Die Unterseite ist unverziert. Die Bahnseite weist 4 Horizontallinien auf, die nach der Schneide zu flach verlaufen.

8. Im Städtischen Mus. Weimar befindet sich ein Nackenbruchstück, Abb. 11, am Schaftloch durchgebrochen und dann neu durchbohrt (also doch wohl als Anhänger getragen). Es stammt von Reisdorf, Kr. Apolda. Die Oberseite ist mit 2 Kreisen verziert, die Unterseite ist glatt. Die Bahnseite weist 3 Horizontallinien auf.

Länge des Bruchstückes: 6,9 cm, größte Breite: 4,0 cm, Höhe: 2,1 cm.

Åberg bildet (a. a. O., Abb. 28, 29) 2 Stücke aus Ungarn ab, von denen das eine wenigstens starke Anklänge an unsere hier besprochenen Stücke aufweist.

Nach dem eingangs Gesagten hat Åberg klargelegt, daß der Typus B am jüngsten ist und ins Ende der jüngeren Steinzeit fällt (a. a. O., S. 27) und S. 34 (a. a. O.) sagt er von der gesamten Gruppe des sächsischen Typus: „Es mag noch hinzugefügt werden, daß sie in der Regel aus einem weichen und schiefrigen Gestein hergestellt sind und hierdurch weichen sie von den hannöverschen und skandinavischen Typen ab, stimmen aber mit den in Sachsen und Thüringen vorkommenden, facettierten Streitäxten überein. Die von Åberg gegebene Problemstellung ist demnach die: gehören diese reichverzierten Äxte zur sächsisch-thüringischen (Schnur)keramik [1]), haben sie zu ihr Beziehungen oder nicht?

Durch den Fund von Wegwitz ist zunächst festgestellt, daß die Grabform die Steinkiste ist. In dieser Gegend kann es sich demnach so gut wie ausschließlich nur um sächs.-thür. Keramik handeln. Der Kugelflaschenkultur [2]) sind zwar auch durchgängig Steinkisten eigen, sie kennt aber wiederum keine Streitäxte und hat auch ihre Beziehungen nur nach der Gegend: Rügen—Odermündung. Zur Gewißheit wird die Zugehörigkeit zur sächsisch-thüringischen Kulturgruppe durch den Fund von Radewell, das zugehörige Gefäß zeigt, daß es sich um die Spätstufe dieser Kultur handelt. Daß diese Zugehörigkeit für alle Stücke in Frage kommt, lehrt die typologische Betrachtung, da sie eine aufs allerengste verwandte Gruppe bilden; ferner die geographische Verbreitung (vgl. Åberg, a. a. O., Karte IV; Verbreitung der facettierten Äxte, innerhalb deren Verbreitung sie sich auch halten). Das Gesteinsmaterial von 1.—4. ist sogar derartig, daß es nach dem Urteil der cand. geol. Gebrüder Lehmann, Halle nur von der gleichen Stelle stammen kann.

Die Verzierung ergibt folgende typologische Reihe: Oberseite:

1. Einfache Kreise: Halle (nächste Umgebung), Reißdorf b. Apolda.
2. Kreise und Strichgruppen: Günzerode.
3. Kreise, Strichgruppen und Tannenzweigmuster: Raßnitz.
4. Kreise, Tannenzweigmuster, Schaftlochumrahmung: Radewell.
5. Kreise, Tannenzweigmuster, Dachlinien, gefüllte Spitzbögen: Wegwitz.

Bestätigt wird diese Reihe durch die Verzierung der Unterseite:

1. Unverziert: Halle (nächste Umgebung), Reißdorf b. Apolda.
2. Kreise: Raßnitz, Günzerode, Radewell.
3. Strichgruppen: Wegwitz.

Die stilistische Betrachtung ergibt gleichfalls für alle Stücke die gleiche Zuweisung.

---

[1]) Åberg bezeichnet sehr richtig die Schnurkeramik als sächsisch-thüringische Keramik, da das „Schnurmuster" ihr nicht ausschließlich eigen ist. Aus Deutlichkeitsgründen ist hier nochmals Schnur in Klammern beigefügt.

[2]) Kossinna, hat diesen Terminus an Stelle von Kugelamphoren eingeführt. Mannus Bd. 11/12, S. 261.

Die des öfteren zu treffende Meinung, daß in der Göhlitzscher Steinkiste bei Merseburg eine Axt des in Frage stehenden Typus gefunden worden sei, trifft nicht zu, sondern es handelt sich, wie aus den Zeichnungen in den Regierungsakten zu Merseburg hervorgeht, um eine facettierte Axt. (Das Grab ist also der sächsisch-thüringischen Kultur zugehörig)[1]). Die Verzierung der Wände dieser Steinkiste (vgl. Klopfleisch, Die vorgeschichtlichen Altertümer der Prov. Sachsen I, Halle 1883, S. 49ff. Die Steinkiste ist jetzt im Mus. Halle) mit Tannenzweigmuster, schräg gegeneinander gestellten Strichgruppen ist auffällig genug und zeigt hier wieder Beziehungen, die in die gleiche Richtung weisen. Das gleiche findet sich bei der Vergleichung mit den Verzierungen der zur sächsisch-thüringischen Kulturgruppe gehörenden Gefäße. Hier ist nur nicht wie auch bei der Göhlitzscher Kiste das Kreismuster zu treffen. Der Bernburger Stil, der gleichfalls diese Ziermuster aufweist, kommt schon aus geographischen Gründen nicht in Frage.

Gerade auf die Beziehungen der sächsisch-thüringischen Gruppe zu der jütländischen und da vor allem zu der Obergrabkeramik ist bereits mehrfach hingewiesen (zuletzt Åberg, a. a. O., S. 137. Vgl. auch Sophus Müller: Stenalderns Kunst. Kopenhagen 1919.)

Åberg bespricht nun a. a. O. S. 70ff. eine Axtgruppe, die sich der jütländischen Stilrichtung anschließt. Innerhalb dieser Gruppe hebt sich eine heraus, die im Gebiet westlich der Elbe heimisch ist (a. a. O. S. 71). Ein ihr angehöriges Stück zeigt Abb. 12 mit dem Fundort Jüterbog. Das Tannenzweigmuster auf dieser Axt gibt also einen Fingerzeig, der in dieselbe Richtung weist. Daß diese Axtform auch sonst wiederum zur sächsisch-thüringischen Kulturgruppe gehört, zeigt Abb. 13a und b. Beide Stücke stammen aus dem unter dem „Helmsdorfer Fürstengrab", Mansfelder Seekreis, liegenden Grab. Eine weitere, bisher unveröffentlichte, Axt dieses Typus befindet sich im Mus. Halle und gehört dem gleichfalls zur sächsisch-thüringischen Kulturgruppe gehörigen Untergrab von Peißen an.

Damit dürfte die Zugehörigkeit dieser reichverzierten Axtgruppe zur sächsisch-thüringischen Kultur gesichert erscheinen.

Hingewiesen sei noch darauf, daß die Stücke vollendete Leistungen darstellen, an Technik und Kunst. Daß sie danach nur als Prunkwaffen, Würdeabzeichen oder Heiligtumsgeräte zu betrachten sind, ergibt sich von selbst. Die Zahl der Kreisverzierungen usw. ist hervorgehoben worden, um auf die Möglichkeit hinzudeuten, daß eine bewußte Zahlensymbolik angewendet wurde.

---

[1]) Auch die Darstellung eines „Plektrons" an dem einen Wandstein macht an sich die gleiche Zuteilung nötig. Von Grockstädt, Kr. Querfurt, befindet sich im Mus. Halle ein Fund der thür.-sächs. Kultur mit einem solchen „Plektron".

Abbildungsnachweis.

Abb. 1. Die 4 reich verzierten Steinäxte sächsischen Typus des Prov. Mus. Halle a, b, c, d. Oberseite; a', b', c', d' Unterseite; a'', b'', c'', d'' Bahnseiten.

Abb. 2—4. Schema der typologischen Entwicklungsreihe von der Steinkeule zu den doppelschneidigen Streitaxttypen. Zusammengestellt nach Åberg, Die Typologie der nordischen Streitäxte. Würzburg 1918.

Abb. 5 und 6. Äxte des „hannöverschen Typus" nach Åberg, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa. Abb. 17 (Buxtehude, Kr. Jork), 18 (Lehe, Kr. Lehe).

Abb. 7. Streitaxt des „sächsischen Typus" nach dem Stück von der Schmücke bei Harras Prov. Mus. Halle H. K. 13:1882.) Schneidenteil ergänzt nach Åberg, a. a. O., Abb. 23.

Abb. 8. Gefäß, zusammen gefunden mit Abb. 1a, a', a''. Prov. Mus. Halle H. K. 5161.

Abb. 9. Günzerode, Kr. Nordhausen. Mus. f. Völkerkunde Berlin. I. g. 3421.

Abb. 10. Zeicha, Staat Sachsen. Isis, 1901 S. 16.

Abb. 11. Reisdorf, Kr. Apolda; nach Abguß.

Abb. 12. Jüterbog; Zeitschr. f. Ethnol. 1875. S. (183).

Abb. 13. Helmsdorf. Jahresschr. f. Vorgeschichte d. sächs.-thür. Länder. Bd. 6. Halle 1907. Taf. 2, 11 und 12.

Steinzeitliche Streitäxte von Rügen.

Von Hans Gummel.

In seinem Werk „Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit" hat Åberg in den Tabellen eine ganze Reihe von Streitäxten von Rügen aufgeführt. Ich möchte im folgenden das Verzeichnis von solchen um einige vermehren, außerdem einige Ungenauigkeiten richtig stellen. Diese sind leicht begreiflich dadurch, daß manche der Streitäxte im Stralsunder Museum mit einer Aufschrift versehen sind, die nur mit allergrößter Mühe zu entdecken ist und das wegen der Lichtverhältnisse in diesem Museum auch nur dann, wenn das Wetter hell und klar ist. So kommt es, daß Åberg einige Äxte mit „Rügen (?)" bezeichnet hat, bei denen die Fundorte — zum Teil nicht rügensche Orte — bekannt sind.

Zu Åbergs Tabelle V, a. a. O. 235ff.

Nachzutragen sind:

Axt der Gruppe A—C. Altenkirchen	Germ. M.	Nürnberg		4718.
Axt der Gruppe C. Serams [1]	„	„	„	4719.
Axt der Gruppe D mit ovalem Schaftloch. Fuchsberg (?) [2]	„	„	„	4735.
. . . . D:o. . . . Preetz	„	„	„	4736.
. . . . D:o. . . . Middelhagen [3]	„	„	„	4737.

[1]) Abgebildet im „Katalog der im germanischen Museum befindlichen vorgeschichtlichen Denkmäler", Nürnberg 1887, S. 134.

[2]) A. a. O. 54 steht „Rügen Fuchsbau"; gemeint ist vermutlich der Fuchsberg, der in seinem nördlichen Teil zu Alt-Sassitz, in seinem südlichen zur Forst Mölln-Medow gehört. Die Herstellung des Schaftlochs dieser Axt durch 2 nebeneinander gesetzte Rundlöcher ist (wie auch a. a. O. angegeben) deutlich erkennbar. Wir haben hier also einen Fall, wo das ovale Schaftloch anders hergestellt wurde, als in der von Mirow (Mitt. d. Ver. f. Heimatkunde des Kreises Lebus in Müncheberg IV/V, 20—25) beschriebenen Weise.

[3]) Nicht wie a. a. O. 54 „Mittelhagen". Die a. a. O. 155 mit 4737 unterzeichnete Abb. gibt nicht das in Rede stehende Stück wieder.

Axt der Gruppe D m. oval. Schaftl. Sehlen . Slg. v. Platen-Venz [1]).
Axt der Gruppe D oder A—D [2]). Rügen . . „ „ „

Zwei Stücke im Stralsunder Museum mit der Aufschrift „Moritzhagen" und „Reidevitz" entsprechen vermutlich den als „Rügen (?)" bezeichneten Åbergschen Nummern 145 und 147, zwei Stücke „Saal" und „Wahrich" zweien der ebenfalls als „Rügen (?)" bezeichneten Nummern 158—164.

Nr. 148 trägt eine bis auf das Ende „...itz" sehr undeutliche Aufschrift. „Katowitz" heißt sie jedenfalls nicht, es gibt auch keine solche Ortschaft auf Rügen. Daß das Stück von Rügen und nicht aus Pommern stammt, ist so gut wie sicher, da es von Pastor Kuhse in Patzig gesammelt ist.

Bei Nr. 153 „Rügen" ist der genauere Fundort bekannt: Rosengarten, und zwar höchstwahrscheinlich Rosengarten im Kirchspiel Schaprode [3]).

Bei Nr. 155 ist als Fundortsangabe sicherlich Kuhle statt Kühle zu setzen. In der zusammenfassenden Besprechung ist von Åberg a. a. O. 29 die Zahl der von Rügen stammenden Äxte der Gruppe D mit ovalem Schaftloch auf 17 angegeben, wobei offenbar die Nr. 149—165 gemeint sind. Von diesen stammen aber Nr. 151 (Jarmshagen), 165 (Pommern) und die beiden oben erwähnten Stücke, die unter 158—164 zu suchen sind (Saal und Wahrich) nicht von Rügen. Denn Jarmshagen liegt im Kr. Greifswald, Saal im Kr. Franzburg, Wahrich außerhalb des Reg.-Bez. Stralsund [4]) und von einem Stücke des Stralsunder Museums mit der Bezeichnung „Pommern" ist mit Sicherheit anzunehmen, daß es nicht auf Rügen gefunden ist. Denn Rügen gehört zwar politisch zur Provinz Pommern, wird aber im Sprachgebrauch und Volksbewußtsein scharf von der Landschaft Pommern unterschieden.

Zu Åbergs Tabelle VI, a. a. O. 245ff.

Nachzutragen sind:

bei A: Axt, der Abb. 51 bei Åberg ähnlich, jedoch ohne Knopf. Preetz . . . . . Germ. M. Nürnberg 4754.
bei C: Axt, der Abb. 101 bei Åb. ähnlich Rügen Slg. v. Platen-Venz.
bei D: 1 Axt. Bubkevitz . . . . . Germ. M. Nürnberg 4649.
1 D:o. Scharpitz [5]) . . . . . „ „ „ 4709.
1 D:o. Ralow . . . . . Slg. v. Platen-Venz.

Nr. 22 „Rügen (?)" und Nr. 54 „Cordelin" — vorn a. a. O. 46 als „Cordelin (Rügen)" erwähnt — sind nicht von Rügen, denn Nr. 22 stammt von Treuen, Kr. Grimmen und Cordelin liegt außerhalb des Reg.-Bez. Stralsund [6]).

[1]) Jetzt in der Geologischen Landessammlung für Pommern im geol. mineral. Institut der Universität Greifswald.

[2]) Nur Nackenteil erhalten.

[3]) Es gibt auf Rügen noch Rosengarten im Kisp. Garz.

[4]) Ritters Geogr. statist. Lexikon, das genaueste — abgesehen vom Reg.-Bez. Stralsund — mir zur Zeit erreichbare Ortsverzeichnis, gibt den Ort nicht an.

[5]) Im „Katalog...." usw. 53 ist nur „Rügen" angegeben.

[6]) wie Anm. 4.

Zu Åbergs Tabelle VII, a. a. O. 255ff.

Nr. 97 „Zarnewonz" stammt nicht von Rügen, denn Zarnewanz (nicht Zarnewonz) liegt im Kr. Grimmen.

Zu Åbergs Tabelle IX, a. a. O. 262ff.

Nachzutragen sind:

Axt, der Abb. 138 bei Åberg ähnlich, jedoch gedrungener. Zirmoisel . . . . . Slg. v. Platen-Venz.

Axt, der Abb. 96 bei Mestorf, Vorg. Alt. aus Schleswig-Holstein ganz ähnlich. Saßnitz. . . . . Verbleib? [1])

Der Fundort von Nr. 59 „Putgarden" heißt Putgarten.

Ein Stück mit der Aufschrift „Zitterpenningshagen" im Stralsunder Museum entspricht vermutlich Åbergs Nr. 60 „Rügen (?)". Zitterpenningshagen liegt nicht auf Rügen, sondern im Kr. Franzburg.

Zu Åbergs Tabelle X, a. a. O. 266ff.

Nachzutragen ist:

Axt, der Abb. 154 bei Åberg naheſtehend. Woldenitz. Slg. v. Platen-Venz.

[1]) Die Axt wurde kurz vor dem Kriege in der Obst- und Gemüse-Handlung von Hermann Grüning, Saßnitz, Roſenſtr. für 50 Mk. feilgeboten. Die Angabe, daß ſie beim Bau des Elektrizitätswerkes in Saßnitz gefunden ſei, machte einen durchaus glaubwürdigen Eindruck (man muß bezüglich Fundort-Angabe — noch mehr bei der Angabe „aus einem hünengrabe" — auf Rügen ſehr vorſichtig ſein).

Kugelflaschenfund bei Söllichau (Kr. Bitterfeld).

Von O. F. Gandert.

Mit 9 Abbildungen im Text und auf Tafel II.

In der Feldmark Söllichau liegt 600 m südlich vom Dorfe zwischen der Straße Söllichau-Düben und der Bahnstrecke Pretzsch-Eilenburg eine Sandgrube. Ein Feldweg, der von dem nach den Kossewiesen führenden Kossewege nach SW abbiegt, geht an ihr vorüber (Abb. 1). Das Gelände besteht aus vermutlich der letzten Vereisung entstammenden Decksanden und ist teils bebautes Feld, teils mit Kiefern bestanden. Es liegt als ein Höhenzug zwischen den moorigen Kossewiesen im SO und einem schmalen Wiesenstreifen im NW. In der steilen Wand der Sandgrube, unmittelbar an dem Feldwege, wurde am 5. IV. 1917 durch Gefäßscherben ein neolithisches Grab aus der Gruppe der Kugelflaschen festgestellt. Die Untersuchung wurde am 5. IV. 17 und am 23. XII. 1919 vorgenommen und ergab ein Flachgrab mit Richtung NW—SO ohne Steinsetzung. Auch Spuren eines Holzschutzes waren nicht zu erkennen. Der Sandabbau ist an dieser Stelle seit Jahren eingestellt, und man muß annehmen, daß die nordwestliche Hälfte des Grabes mit dem Skelett schon früher abgegraben ist. Bei der Ausschachtung des Grabes ist in 60 cm Tiefe eine 20 cm starke, Toneisenstein und Quarzgeröll führende Schicht gestört worden. Daraus ließ sich erkennen, daß der erhaltene Grabteil 1 m lang und 1 m breit war. Die Sohle des Grabes lag 90 cm unter der Oberfläche. Der allmählich herabrieselnde Sand hatte eine große Kugelflasche und einen mit der Mündung nach unten stehenden zweihenkligen Napf, dessen einer Henkel abgebrochen daneben lag, teilweise freigelegt. Hinter diesem Napf stand ein tiefer, weitmundiger Topf und hinter diesem eine kleinere Kugelflasche. Diese befand sich in schräger Lage, so daß die Mündung nach S wies. Neben ihr lagen zwei Feuersteinstücke und vier Abschläge. Die erste Flasche war durch die Wurzeln einer Kiefer, die früher über dem Grabe wuchs, gesprengt worden, doch ließen sich die Scherben fast vollzählig einsammeln. Sämtliche Gefäße waren mit Sand gefüllt. Unter dem umgestülpten Napf und in dem weitmundigen Topf fanden sich kleine Teile verkohlten Holzes.

Die Kugelflaschen gehören nach Form und Verzierung zu der westlichen, älteren Ausbreitungsgruppe (Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. 2. Aufl. 1914, S. 30).

Die große Kugelflaſche (Abb. 2) beſteht aus grauem, mit feinem Kies vermengtem Ton. Ihre Höhe beträgt 27 cm, der größte Durchmeſſer 26 cm, der Durchmeſſer der Mündung 9 cm. Der ſich nach oben verjüngende Hals iſt 7,7 cm hoch. Zwiſchen ihm und dem ziemlich regelmäßig abgerundeten Bauche ſind zwei ſich genau gegenüberſtehende 3,5 cm breite Henkel angebracht. Der eine hat in ſeiner Mitte eine vermutlich ungewollt entſtandene Einſattelung. Zur Verzierung des Halſes iſt der Winkelſtich angewendet worden, wie ihn Götze (Zeitſchr. f. Ethn. 1900, S. 165. Neolithiſche Kugelamphoren) in Fig. 1a darſtellt, nur zeigen die Spitzen der Dreiecke ſtets etwas nach rechts Sieben Bänder ſolcher aneinandergereihter Dreiecke umziehen den Hals; das achte, unterſte beſteht nur aus je drei Winkelſtichen. Um den Halsanſatz läuft eine Furche, von der aus acht ungleich breite Bündel eingedrückter Schnurfranſen auf die Schulter ſchräg nach links hängen. Sie ſind mit Winkelſtichen abgeſchloſſen (vgl. Götze, a. a. O., Fig. 2c.).

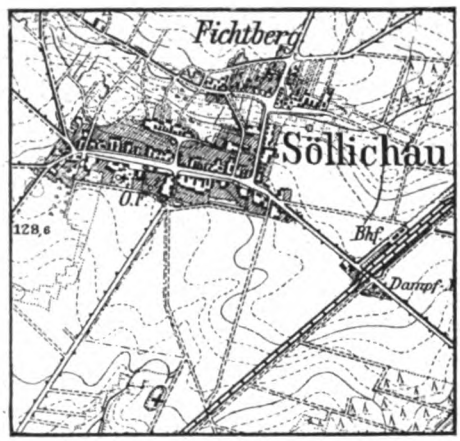


Abb. 1. Aus Meßtiſchblatt 2463.

Die andere Kugelflaſche (Abb. 3) iſt 15,2 cm hoch und hat einen Bauchdurchmeſſer von 14,9 cm. Das aus graubraunem, mit feinem Kies gemiſchtem Ton hergeſtellte Gefäß beſitzt eine ſorgfältig ausgearbeitete Form. Die 2 cm breiten, ornamentloſen Henkel greifen vom Hals auf die Schulter über. Der Hals iſt 5 cm hoch, wird nach oben zu enger und iſt mit einem ſchachbrettähnlichen Muſter verziert. Dieſes entſteht dadurch, daß um den Rand ein Band hängender Dreiecke läuft, in welches Rauten eingreifen. Dann füllt wieder eine Reihe ſtehender Dreiecke die Zwiſchenräume. Die Dreiecke und Rauten ſind in der Schnurtechnik hergeſtellt und daher nicht ſo gut gelungen. Die nach rechts hängende Schnurverzierung der Schulter beſteht aus ſechs ſehr verſchieden breiten Bündeln und iſt durch dreieckige, mehr punkt- als winkelartige Einſtiche abgegrenzt.

Den Flaſchen beigegeben waren zwei typiſche, aus gelblichem, mit feinem Kies gemiſchten Ton hergeſtellte Begleitgefäße. Der tiefe, weitmundige Topf (Abb. 4) iſt 28 cm hoch und wenig ſorgfältig hergeſtellt. Seine Durchmeſſer ſind in der Mündung 20 cm, in der größten Weite 30 cm und im Boden 13 cm. Unter dem niedrigen Halſe ſitzen auf der emporgezogenen Schulter in gleichen Abſtänden vier ſenkrecht durchbohrte Henkel. Im übrigen iſt er völlig ſchmucklos.

Die Höhe des Napfes mit den unſymmetriſch angebrachten Henkeln (Abb. 5) beträgt 10,3 cm, der Mündungsdurchmeſſer 19 cm und die größte Weite 21 cm. Er hat keine Standfläche. Der Hals iſt durch Tiefſtichornament

verziert. Um den Rand läuft eine Reihe hängender Dreiecke von je zehn Winkelstichen (vgl. die Anordnung bei Götze, a. a. O., Fig 1, b.). Schachbrettähnlich greifen drei Reihen von Winkelstichrauten ein. Um die Schulterkante läuft noch ein Band hängender Dreiecke. Die Henkel weisen in ihrer Mitte eine Einsattelung auf. Das Gefäß ist mit großer Sorgfalt in bezug auf Form und Ornament hergestellt.

Die Feuersteinbeigaben bestehen aus hellgrauem bis schwarzem Material. Die beiden Steinkerne (Abb. 6) zeigen deutliche Schlagspuren. Die vier Abschläge (Abb. 7) sind scharfkantige, nicht weiter bearbeitete Splitter.

Der ganze Fund ist dem Provinzialmuseum in Halle übergeben worden [1]).

Die Funde von Kugelflaschen haben sich in den 20 Jahren seit Götzes erwähnter Arbeit erheblich vermehrt. Doch ist das Bild, das man von dieser

a b c

Abb. 9. a: Hals- und Schulterverzierung der Kugelflasche Abb. 2.
b: Hals- und Schulterverzierung der Kugelflasche Abb. 3.
c: Hals- und Schulterverzierung des Napfes Abb. 5.

Kulturgruppe hat, immer noch ein recht buntes. Die Unklarheit wird durch den Umstand erhöht, daß nur wenig vollständige Grabfunde gemacht sind, und noch weniger lückenlose Fundberichte vorliegen. Eine Ausnahme macht die schöne Steinkiste von Barby (Elbe) (im Prov. Mus. Halle) mit Skelettresten und allen Beigaben: daß hier, wie auch bei Deesdorf, Groß-Quenstedt (H. Moetefindt, Präh. Zeitschr. II. Bd. 1910, S. 347) und in mehreren andern Gräbern, die Gefäße am Fußende des Grabes stehen, bestärkt die Annahme, daß bei dem Söllichauer Grabe nur das Fußende vorliegt, und der größere Teil bereits abgegraben wurde. Das Skelett wird kaum noch erhalten gewesen und daher nicht aufgefallen sein. Die in der Hauptsache westöstliche Richtung würde auch mit andern Grabfunden übereinstimmen.

[1]) 19:655a. Napf. Abb. 5.
19:655b. Kugelflasche. Abb. 2.
19:655c. Weitmundiger Topf, Abb. 4.
19:655d. Kugelflasche. Abb. 3. Höhe 15,2 cm, Bauchd. 14,9 cm, Halsd. 8,2 cm, Halslänge 5,0 cm.
19:655e—k. 4 Feuersteinabschläge, 2 Feuersteinkerne. Abb. 6 und 7.
19:6551. Holzkohle.

Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig, Kreis Züllichau[1]).

Fundbericht von Martin Schultze

Mit 20 Abbildungen im Text und auf Tafel III und IV.

Im Herbst des Jahres 1908 folgte ich einer Einladung des damaligen Pfarrers in Kalzig Herrn Weist, ein auf dem Besitz des Herrn v. Sydow-Kalzig von ihm vermutetes Hügelgrab zu öffnen. Das Grab lag links des von Kalzig nach Buckow führenden Weges auf einem Felde, das seit alters bei den Bewohnern Kalzigs das Totenfeld heißt. Nördlich davon liegen mehrere jetzt ausgetrocknete kleine Teiche, die die Bezeichnung führen „tote Löcher". Der größte und nördlichste heißt „Todtenpfuhl" und ist unter dieser Bezeichnung auch auf dem Meßtischblatt (Aufnahme 1894) eingetragen. Die ostwärts in der Richtung nach dem Buckower Weg angrenzende Feldmark heißt „die Scheibe", die daran sich anschließende Bodenerhebung „die Scheibenberge". In südöstlicher Richtung vom Hügelgrab auf der rechten Seite des Kalzig-Buckower Weges soll der Erzählung nach vor Zeiten ein altes Raubschloß gestanden haben, auch wird von einem unterirdischen Gang gesprochen, der vor Jahren einmal untersucht sein soll, dann aber verschüttet ist. Nach Nordwesten zu grenzt an das Totenfeld eine sandige neu angeschonte Bodenerhebung, die den Namen „Christoph Börnchen" trägt. Hier fand ich einen kleinen vorgeschichtlichen Gefäßscherben. Das Totenfeld selbst liegt auf einer ost-westlich sich erstreckenden Bodenwelle, die im Süden und Osten ein Graben umsäumt[2]) (vgl. Kartenskizze Abb. 1).

[1]) Im folgenden gebe ich nur den Fundbericht mit Aufzählung der Fundgegenstände. Die Zeichnungen, Abb. 2—5, hat Herr Pfarrer Weist angefertigt. Die Zeichnung des Hügels ist nach der Natur, die von Abb. 3—5 erst nachträglich an der Hand von Aufnahmen erfolgt. Die photographischen Aufnahmen der Fundgegenstände sind im Märkischen Museum der Stadt Berlin angefertigt.

[2]) Die Stelle des Grabes ist auf der Karte (Ausschnitt aus dem Meßtischblatt, Aufnahme 1894) mit 1 bezeichnet, Christoph Börnchen mit 3, die Stelle, wo das Raubschloß gestanden haben soll mit einem Kreuz, die Kiesgrube mit 2.

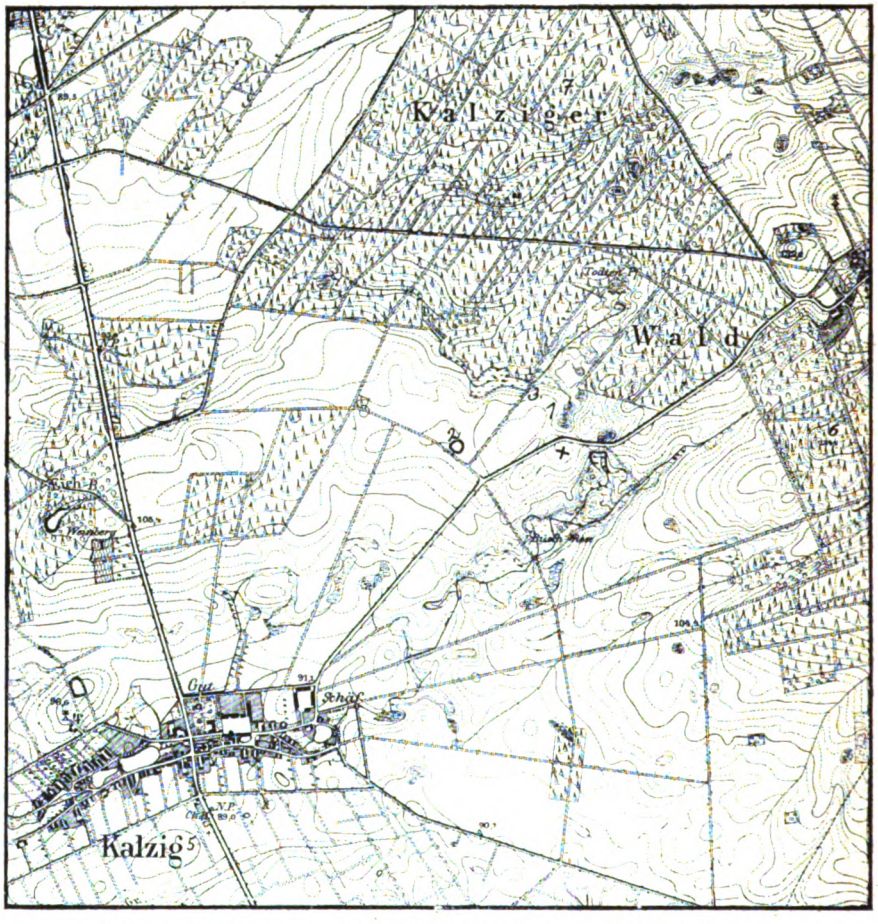


Abb. 1. Ausschnitt aus Meßtischblatt, Aufnahme 1894, Blatt 2124.
Die Stelle des Hügelgrabes ist mit 1 bezeichnet.

Abb. 2. Das Hügelgrab vor der Grabung.

Das Grab lag auf der südwärts gerichteten Abdachung der Bodenwelle und reichte bis zu ihrem untersten Rande, wo ein schmaler Wiesenstreif den Graben begleitet. Das aus magerem Lehmboden bestehende Land war seit kurzem angeschont, war vordem Acker, soll jedoch in früherer Zeit schon einmal Wald gewesen sein. Auf dem jenseits des Grabens, also südlich vom Hügelgrab liegenden lehmigen Ackerland fand ich einen Feuersteinschaber und zwei kleine Gefäßscherben, sowie in einer weiter entfernten Kiesgrube zwei Schaber und einen kleinen Gefäßscherben. Diese kleinen Gelegenheitsfunde sind in meinem Besitz. Dagegen wurde der gesamte Inhalt des Hügelgrabes von mir der vorgeschichtlichen Sammlung des Märkischen Museums in Berlin überwiesen [1])

Das Grab hatte die Gestalt eines langgestreckten Ovals mit einem Längsdurchmesser von 9 m in nordost-südwestlicher Richtung. Der Querdurchmesser betrug in der Mitte 4,85 m, der Umfang maß 25 m, die Höhe des Hügels über dem umliegenden Niveau in der Mitte 60 cm, Am Südrand stand ein uralter Weißdornbaum, der erhalten bleiben konnte (Abb. 2).

Nach Mitteilung des herrschaftlichen Försters soll früher um den Fuß des Hügels ein Steinkranz gelegen haben, den er fortschaffen ließ. Einige noch vorhandene Steine schienen dies zu bestätigen. Zum Zwecke der Grabung

[1]) Bei dieser Gelegenheit seien auch noch sonstige vorgeschichtliche Funde in der Umgegend Kalzigs aufgeführt, die von Herrn Weist gemacht wurden. Herr Pfarrer Weist ging 1912 als Pfarrer nach Friedeberg in Schlesien. Die in folgendem aufgeführten Funde befinden sich in seinem Besitz, soweit nichts anderes vermerkt.

Auf der auf der Karte mit 4 bezeichneten Stelle — Mühlengrundstück auf der nördlichen Seite des Dorfes — grub Herr Pfarrer Weist laut brieflicher Mitteilung eine Siedlungsstelle auf. Er schreibt: „Es handelte sich um einen völlig erhaltenen Kessel (gemeint ist Grube), der mit Asche angefüllt war. Pfostenlöcher im Umkreis ganz klar nachzuweisen. Eine große Zeichnung mit allen eingetragenen Maßen befindet sich im Museum für Heimatkunde in Züllichau." Funde sind nicht zutage gefördert bis auf ein Lehmbewurfstück mit Holzabdruck, das mir von Herrn Weist übersandt wurde und in meinem Besitze sich befindet. Auf dem Lande des Bauers Zucker, westlich der Chaussee nach Züllichau, dicht hinter dem Chausseehaus, wo ein vorgeschichtliches Gräberfeld vermutet wurde, fand Herr Pfarrer Weist ein vorgeschichtliches Grab. Es fand sich nach seiner Mitteilung flach unter dem Boden in einem Steinkranz von 50 cm Durchmesser, dessen Steine wie Rosenblätter standen, ein Gefäß, stark zerbrochen, Rand vom Pfluge zerstört, in dem ein in 10 Stücke zerbrochener eiserner Halsring lag. Das Gefäß hatte 2 Henkel, wie die noch deutlich erkennbaren Ansatzspuren lehren. Die Fundstelle ist auf der Karte mit 5 bezeichnet. In der nach Buckow zu liegenden Heide nördlich und östlich des Hügelgrabes lagen bronzezeitliche Hügelgräber. Von der auf der Karte mit 6 bezeichneten Stelle besitzt Weist zwei Gefäße, nach seiner Mitteilung: „aus einem bereits angegrabenen Hügel". Von der auf der Karte mit 7 bezeichneten Stelle — Heide des Bauers Schultz-Kalzig — stammen zwei Gefäße, großes Gefäß mit Deckel und kleiner Napf, nach Mitteilung von Weist: „Aus einem zerstörten Hügel, augenscheinlich als Nachbestattung außerhalb der Steinsetzung im bloßen Lande". Außer kleinen Feuersteingeräten, Schabern u. a. sind im Besitze des Herrn Weist noch eine Steinaxt aus der Umgegend Kalzigs und wahrscheinlich ein Schleifstein, gefunden auf dem Felde hinter der Schäferei in der Richtung nach dem Hügelgrabe zu.

Abb. 3. Anfang der Grabung. Hügel von Westen gesehen. Unter der Grasnarbe Schicht kleiner Steine, links am Nordrand die Feuerstelle. In der Mitte der Stein sichtbar, unterhalb dessen die Gefäße.

Abb. 4. Nordöstliches Viertel von Osten gesehen. Rechts Feuerstelle und Steinreihe. Unter dem höchsten Stein die Gefäße.

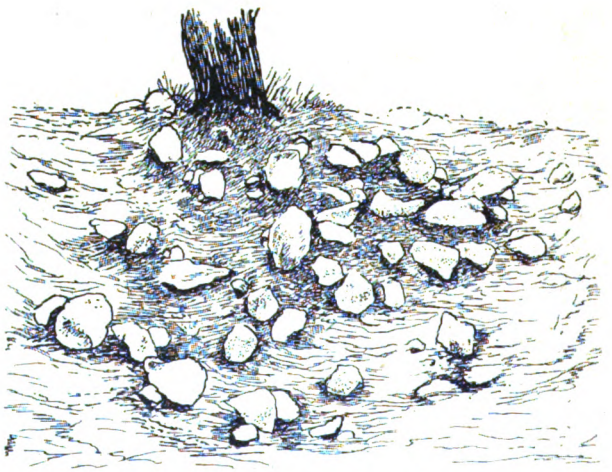


Abb. 5. Steinpackung im südwestlichen Teil.

wurde der Hügel entsprechend Längs- und Querachse in 4 Teile zerlegt. Nach Fortnahme der den Hügel bedeckenden Grasnarbe fand sich derselbe mit einer durchschnittlich 10 cm-mächtigen Schicht kleiner Feldsteine belegt, die dicht nebeneinander, nach aufwärts zu bis 2 und 3 übereinander lagen. Der nordwestliche Teil enthielt unter dieser Steinschicht nur Lehmaufschüttung. Vgl. Abb. 3.

Ebenso enthielt der südöstliche Teil nur teils lehmige teils humusartige Aufschüttung. Es fehlten Fundstücke völlig. Am Außenrand lagen einige Steine, die möglicherweise von dem oben erwähnten Steinkreis herrührten. Sodann fanden sich drei kleine Steinsetzungen. Die eine bestand aus zwei bis drei übereinander gepackten mittelgroßen Steinen, die den Weißdornstamm auf der Ostseite halb umschlossen, die zweite, von der Querachse 1,65 m, von der Längsachse 1,30 m entfernt, war 50 cm lang, 30 cm breit, der Länge nach nordsüdlicher Richtung und bestand aus doppelt übereinander gelegten kleinen Feldsteinen. Etwa 75 cm nördlich und 1 m von der Längsachse fand sich eine dritte Steinsetzung, bestehend aus drei nebeneinander liegenden Feldsteinen mittlerer Größe.

Im südwestlichen Viertel war der Boden am Rande bis zu 50 cm tief ausgehoben, dann terrassenförmig größere Steine bis zur Mitte aufgesetzt, dazwischen Erde geschüttet und ganz mit jener bereits oben erwähnten Schicht kleiner Feldsteine bedeckt. Die Steinpackung im südwestlichen Teil veranschaulicht Abb. 5. Zwischen der Steinsetzung fand sich am Rande derselben etwa 40 cm von der Querachse ein verschlackter Gefäßscherben und etwas weiter südlich einige kleine von Feuer rotgebrannte Lehmstückchen. Weiter südlich, 2,20 m von der Querachse, dicht am Rande des Hügels, 45 cm unter der Oberfläche eine ca. 5 cm mächtige reichlich mit kleinen Holzkohlestückchen durchsetzte stark tonhaltige Lehmschicht, deren Durchmesser 50 cm betrug und an die nördlich ein kleines Steinpflaster anschloß. In dieser Schicht fanden sich mehrere Gefäßscherben. In der Aufzählung der Fundstücke bezeichnet als Herdstelle. Das nordöstliche Viertel enthielt die eigentliche Fundstelle. Am Nordrand fand sich unter der Feldsteinschicht eine Feuerstelle. Der Durchmesser betrug von Ost nach West 2 m, von Nord nach Süd 1,35 m. Die Brandschicht erreichte eine Tiefe von 40 cm und nahm nach unten zu in Länge und Breite ab. Den Boden bildete eine feste vom Feuer hart und rot gebrannte nach der Mitte zu sich wölbende Lehmtenne mit einem Durchmesser von 1 m Ost-West und 0,90 m Nord—Süd. Am Südrand der Tenne lag ein größerer Stein, außerdem fanden sich am Rande noch 3 kleinere Steine. Über der Tenne, derselben auflagernd, befand sich eine fette schwarze 5—10 cm starke lehmige Erdschicht, die mit Bruchstücken größerer Gefäße bedeckt war. Einige Bruchstücke waren durch Feuereinwirkung teilweise verschlackt. Oberhalb der Gefäßbruchstücke folgten dann 5—6 Brandschichten übereinander, deren Entstehung wohl so zu denken ist, daß nach jedem Feuer die fettige mit Holzkohle stark durchsetzte

Brandschicht mit Lehm wieder glatt gestrichen wurde. In der Aufzählung der Funde sind die aus dieser Feuerstelle herrührenden Funde mit „Funde von Feuerstelle am Nordrand" bezeichnet.

Südlich lag die eigentliche Grabstelle. Getrennt war die Feuerstelle von der Grabstelle durch eine aus 4 Steinen bestehende Steinreihe, die in gerader Linie von Ost nach West lief und bei der die Steine einen Abstand von je 30 cm aufwiesen (vgl. dazu Abb. 4).

Die Abb. 4 zeigt Ansicht von Ost nach West, so daß rechts der Steinreihe die Feuerstelle liegt, links die Grabstelle. Unter dem höchsten Stein in der Abbildung standen die Gefäße.

Der Durchmesser der Steinpackung über dem Grab betrug von Nord nach Süd 3 m, von Ost nach West 2 m. Am östlichen Rande des Hügels blieb ein steinfreier Raum von ½ m. Die Steinpackung stieg von Osten nach Westen an und erreichte in der Mitte des Hügels in einem die anderen überragenden Stein ihren Abschluß. Letzterer ragte bereits nach Entfernung der Rasenschicht über den Hügel hervor. Das Arbeiten war durch den äußerst harten und festen Lehmboden bedeutend erschwert. Bei dieser Steinpackung waren die Steine teilweise auf und in eine weiße Tonerde gestellt, mit der auch die Gefäße angefüllt waren, und die innerhalb der Steinpackung verschiedentlich Holzkohlestückchen einschloß. Die ersten Gefäßscherben fanden sich am Nordrande der Steinpackung und dann fortlaufend bis zur Fundstelle der Gefäße. Um die Gefäße herum waren nach Westen zu noch Steine gestellt, mit denen nach Westen zu die Steinsetzung abschloß. Diese um die Gefäße am Westrand stehenden Steine waren auf kleine zugehauene Steinplatten aus schiefrigem Gestein gestellt. Die Möglichkeit, daß die Gefäße in einem Hohlraum standen, ist nicht ausgeschlossen, denn Gefäß 3 war durch einen von oben herabgesunkenen Stein in der Mitte auseinandergedrückt. Dagegen fanden sich mehrere Randbruchstücke sowie das Henkelbruchstück zu Amphore 2 ca. 10 cm über derselben. Bis auf die Kugelamphore 2 waren die Gefäße völlig zerdrückt und nur ihr Herausschneiden zusammen mit dem sie umgebenden harten Lehm ermöglichte ihre Wiederherstellung, die das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz mit den von mir aus kleinsten Teilchen zusammengesetzten Stücken vollzog. Die 4 Gefäße standen auf dem Lehmboden, nur der Fuß eines jeden Gefäßes war von kleinen Steinen umstellt. Neben Gefäß 3 fanden sich mehrere Scherben, die mit 5 bezeichnet sind. Alle 4 Gefäße waren dicht aneinander gestellt. Von der oben genannten geraden Steinlinie lag die Fundstelle der Gefäße 1 m entfernt, von der Längsachse die Entfernung der äußersten beiden Gefäße 1 und 2 30 cm. 40 cm östlich der Längsachse, also ca. 70 cm östlich der Gefäße, 1 m von der Steinreihe fand sich unterhalb der Steinpackung 5 cm tief im Lehm Bernstein 1. 30 cm östlich von Bernstein 1 in gleicher Entfernung von der Steinlinie wie Bernstein 1 und in gleicher Tiefe Bernstein 2. 1,50 m von der Steinlinie und 70 cm östlich der Längsachse lag zwischen 2 am Boden

liegenden Steinen ein dünnackiges Feuersteinbeil und 20 cm nördlich von demselben ein Feuersteinspan (Verzeichnis der Fundstücke Nr. 7). 2 m von der Steinlinie und 20 cm von der Längsachse Bernstein 4 und 30 cm östlich von Bernstein 4, Bernstein 3, beide in gleicher Tiefe wie die anderen Bernsteinstücke im Lehm. Bernstein 1 und 2 waren demnach von Bernstein 3 und 4 1 m entfernt und das Steinbeil lag genau in der Mitte zwischen den Bernsteinfunden. Skelettreste wurden nicht gefunden.

Verzeichnis der einzelnen Fundgegenstände [1]).

Tongefäß Nr. 1. Kleine Kugelamphore. In Mainz stark ergänzt. Ein Henkel gleichfalls dort ergänzt. Doppelhenklig? unverziert. Höhe 10,5 cm. Oberer Dm. 8,4 cm. Tafel III, 1.

Tongefäß Nr. 2. Höhe 18,5 cm. Oberer Dm. 8 cm. Dazu gehörig besonders ein versehentlich in Mainz nicht eingesetztes Henkelbruchstück. Tafel III, 2b. Kugelamphore mit hohem steilen gegen die Schulter scharf abgesetztem Hals. Dicht unter dem Rande eine horizontal umlaufende sechszeilige Schnurverzierung, die nach unten durch eine Zickzacklinie in Schnurverzierung begrenzt wird. Zwischen Hals und Schulter horizontal umlaufende Kreiseinstiche. Auf der Schulter ist die schwarze Glätteschicht abgeblättert, jedoch sind auch hier noch Spuren von einer Schnurverzierung deutlich erkennbar. Tafel III, 2a.

Tongefäß Nr. 3. Topf mit 2 Henkeln. Um Gefäßschulter horizontales Band schraffierter Dreiecke in Schnurverzierung. Eine genauere Beschreibung der Verzierung um den Gefäßrand und die Gefäßschulter nicht möglich, da zur Zeit das Gefäß im Märkischen Museum nicht auffindbar. Tafel III, 3.

Tongefäß Nr. 4. Napf. Höhe 12 cm. Oberer Dm. 18 cm, ca. 3 cm unter dem Gefäßrand horizontal umlaufende kleine warzenförmige Buckel. Tafel III, 4.

Gefäßbruchstücke Nr. 5. Unter diesen

Nr. 5b. Randbruchstück. Der obere Randteil fehlt. Zwischen Schulter und Hals Punkteinstiche, von ihnen schräg abwärts laufend Linien in Schnurverzierung. Tafel IV.

5c. 2 Bruchstücke von einem Schnurbecher. Tafel IV.

Bei den Bruchstücken lag ein etwa 4 cm langer Feuersteinspan.

Nr. 6. Feuersteinbeil. 9,5 cm lang. Oberes Bahnende 2,2 cm breit. Schneidenende 3,2 cm breit. Breite der Schmalseiten 1 cm. Schneide ein wenig gebogen, dünnackig. Tafel IV.

Nr. 7. Feuersteinspan. 4,4 cm lang. Größte Breite 2,5 cm. Untere Seite glatt mit Schlagkegel. Querschnitt dreiseitig; in eine Spitze auslaufend. Tafel IV.

Nr. 8a. Prismatischer Feuersteinspan, in Spitze auslaufend. 2 cm lang.

Nr. 8b. Kleiner Feuersteinspan. 2½ cm lang.

Beide Späne lagen über Gefäß 1 und 2.

Mehrere Gefäßscherben lagen über den Gefäßen 1 und 2 unverziert, darunter kleines verschlacktes Bruchstück sowie kleines Bruchstück mit Schnurverzierung.

Nr. 9. Bruchstück vom Oberteil eines Gefäßes. 3,5 cm lang. Zwischen Schulter und Hals Zickzacklinie in Schnurverzierung. Gefunden im östlichen Teil des Grabes.

Nr. 10. Kleiner prismatischer Feuersteinspan. Bruchstück. 1,4×0,8 cm. Feuersteinstück, dessen eine Kante Bearbeitungsspuren zeigt. Schaber 5 cm lang, 2,3 cm breit.

Nr. 11. Mehrere Gefäßbruchstücke, unverziert, aus dem östlichen Teil des Grabes, darunter

[1]) Die auf den Tafeln III und IV abgebildeten Gegenstände tragen die gleichen Nummern wie sie das Verzeichnis angibt.

Abb. 3. Anfang der Grabung. Hügel von Westen gesehen. Unter der Grasnarbe Schicht kleiner Steine, links am Nordrand die Feuerstelle. In der Mitte der Stein sichtbar, unterhalb dessen die Gefäße.

Abb. 4. Nordöstliches Viertel von Osten gesehen. Rechts Feuerstelle und Steinreihe. Unter dem höchsten Stein die Gefäße.

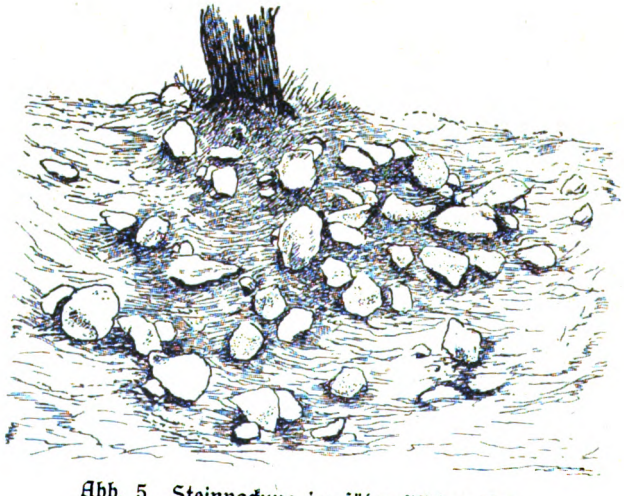


Abb. 5. Steinpackung im südwestlichen Teil.

wurde der Hügel entsprechend Längs- und Querachse in 4 Teile zerlegt. Nach Fortnahme der den Hügel bedeckenden Grasnarbe fand sich derselbe mit einer durchschnittlich 10 cm-mächtigen Schicht kleiner Feldsteine belegt, die dicht nebeneinander, nach aufwärts zu bis 2 und 3 übereinander lagen. Der nordwestliche Teil enthielt unter dieser Steinschicht nur Lehmaufschüttung. Vgl. Abb. 3.

Ebenso enthielt der südöstliche Teil nur teils lehmige teils humusartige Aufschüttung. Es fehlten Fundstücke völlig. Am Außenrand lagen einige Steine, die möglicherweise von dem oben erwähnten Steinkreis herrührten. Sodann fanden sich drei kleine Steinsetzungen. Die eine bestand aus zwei bis drei übereinander gepackten mittelgroßen Steinen, die den Weißdornstamm auf der Ostseite halb umschlossen, die zweite, von der Querachse 1,65 m, von der Längsachse 1,30 m entfernt, war 50 cm lang, 30 cm breit, der Länge nach nordsüdlicher Richtung und bestand aus doppelt übereinander gelegten kleinen Feldsteinen. Etwa 75 cm nördlich und 1 m von der Längsachse fand sich eine dritte Steinsetzung, bestehend aus drei nebeneinander liegenden Feldsteinen mittlerer Größe.

Im südwestlichen Viertel war der Boden am Rande bis zu 50 cm tief ausgehoben, dann terrassenförmig größere Steine bis zur Mitte aufgesetzt, dazwischen Erde geschüttet und ganz mit jener bereits oben erwähnten Schicht kleiner Feldsteine bedeckt. Die Steinpackung im südwestlichen Teil veranschaulicht Abb. 5. Zwischen der Steinsetzung fand sich am Rande derselben etwa 40 cm von der Querachse ein verschlackter Gefäßscherben und etwas weiter südlich einige kleine von Feuer rotgebrannte Lehmstückchen. Weiter südlich, 2,20 m von der Querachse, dicht am Rande des Hügels, 45 cm unter der Oberfläche eine ca. 5 cm mächtige reichlich mit kleinen Holzkohlestückchen durchsetzte stark tonhaltige Lehmschicht, deren Durchmesser 50 cm betrug und an die nördlich ein kleines Steinpflaster anschloß. In dieser Schicht fanden sich mehrere Gefäßscherben. In der Aufzählung der Fundstücke bezeichnet als Herdstelle. Das nordöstliche Viertel enthielt die eigentliche Fundstelle. Am Nordrand fand sich unter der Feldsteinschicht eine Feuerstelle. Der Durchmesser betrug von Ost nach West 2 m, von Nord nach Süd 1,35 m. Die Brandschicht erreichte eine Tiefe von 40 cm und nahm nach unten zu in Länge und Breite ab. Den Boden bildete eine feste vom Feuer hart und rot gebrannte nach der Mitte zu sich wölbende Lehmtenne mit einem Durchmesser von 1 m Ost-West und 0,90 m Nord—Süd. Am Südrand der Tenne lag ein größerer Stein, außerdem fanden sich am Rande noch 3 kleinere Steine. Über der Tenne, derselben auflagernd, befand sich eine fette schwarze 5—10 cm starke lehmige Erdschicht, die mit Bruchstücken größerer Gefäße bedeckt war. Einige Bruchstücke waren durch Feuereinwirkung teilweise verschlackt. Oberhalb der Gefäßbruchstücke folgten dann 5—6 Brandschichten übereinander, deren Entstehung wohl so zu denken ist, daß nach jedem Feuer die fettige mit Holzkohle stark durchsetzte

Brandschicht mit Lehm wieder glatt gestrichen wurde. In der Aufzählung der Funde sind die aus dieser Feuerstelle herrührenden Funde mit „Funde von Feuerstelle am Nordrand" bezeichnet.

Südlich lag die eigentliche Grabstelle. Getrennt war die Feuerstelle von der Grabstelle durch eine aus 4 Steinen bestehende Steinreihe, die in gerader Linie von Ost nach West lief und bei der die Steine einen Abstand von je 30 cm aufwiesen (vgl. dazu Abb. 4).

Die Abb. 4 zeigt Ansicht von Ost nach West, so daß rechts der Steinreihe die Feuerstelle liegt, links die Grabstelle. Unter dem höchsten Stein in der Abbildung standen die Gefäße.

Der Durchmesser der Steinpackung über dem Grab betrug von Nord nach Süd 3 m, von Ost nach West 2 m. Am östlichen Rande des Hügels blieb ein steinfreier Raum von ½ m. Die Steinpackung stieg von Osten nach Westen an und erreichte in der Mitte des Hügels in einem die anderen überragenden Stein ihren Abschluß. Letzterer ragte bereits nach Entfernung der Rasenschicht über den Hügel hervor. Das Arbeiten war durch den äußerst harten und festen Lehmboden bedeutend erschwert. Bei dieser Steinpackung waren die Steine teilweise auf und in eine weiße Tonerde gestellt, mit der auch die Gefäße angefüllt waren, und die innerhalb der Steinpackung verschiedentlich Holzkohlestückchen einschloß. Die ersten Gefäßscherben fanden sich am Nordrande der Steinpackung und dann fortlaufend bis zur Fundstelle der Gefäße. Um die Gefäße herum waren nach Westen zu noch Steine gestellt, mit denen nach Westen zu die Steinsetzung abschloß. Diese um die Gefäße am Westrand stehenden Steine waren auf kleine zugehauene Steinplatten aus schiefrigem Gestein gestellt. Die Möglichkeit, daß die Gefäße in einem Hohlraum standen, ist nicht ausgeschlossen, denn Gefäß 3 war durch einen von oben herabgesunkenen Stein in der Mitte auseinandergedrückt. Dagegen fanden sich mehrere Randbruchstücke sowie das Henkelbruchstück zu Amphore 2 ca. 10 cm über derselben. Bis auf die Kugelamphore 2 waren die Gefäße völlig zerdrückt und nur ihr Herausschneiden zusammen mit dem sie umgebenden harten Lehm ermöglichte ihre Wiederherstellung, die das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz mit den von mir aus kleinsten Teilchen zusammengesetzten Stücken vollzog. Die 4 Gefäße standen auf dem Lehmboden, nur der Fuß eines jeden Gefäßes war von kleinen Steinen umstellt. Neben Gefäß 3 fanden sich mehrere Scherben, die mit 5 bezeichnet sind. Alle 4 Gefäße waren dicht aneinander gestellt. Von der oben genannten geraden Steinlinie lag die Fundstelle der Gefäße 1 m entfernt, von der Längsachse die Entfernung der äußersten beiden Gefäße 1 und 2 30 cm. 40 cm östlich der Längsachse, also ca. 70 cm östlich der Gefäße, 1 m von der Steinreihe fand sich unterhalb der Steinpackung 5 cm tief im Lehm Bernstein 1. 30 cm östlich von Bernstein 1 in gleicher Entfernung von der Steinlinie wie Bernstein 1 und in gleicher Tiefe Bernstein 2. 1,50 m von der Steinlinie und 70 cm östlich der Längsachse lag zwischen 2 am Boden

liegenden Steinen ein dünnackiges Feuersteinbeil und 20 cm nördlich von demselben ein Feuersteinspan (Verzeichnis der Fundstücke Nr. 7). 2 m von der Steinlinie und 20 cm von der Längsachse Bernstein 4 und 30 cm östlich von Bernstein 4, Bernstein 3, beide in gleicher Tiefe wie die anderen Bernsteinstücke im Lehm. Bernstein 1 und 2 waren demnach von Bernstein 3 und 4 1 m entfernt und das Steinbeil lag genau in der Mitte zwischen den Bernsteinfunden. Skelettreste wurden nicht gefunden.

Verzeichnis der einzelnen Fundgegenstände [1]).

Tongefäß Nr. 1. Kleine Kugelamphore. In Mainz stark ergänzt. Ein Henkel gleichfalls dort ergänzt. Doppelhenklig? unverziert. Höhe 10,5 cm. Oberer Dm. 8,4 cm. Tafel III, 1.

Tongefäß Nr. 2. Höhe 18,5 cm. Oberer Dm. 8 cm. Dazu gehörig besonders ein versehentlich in Mainz nicht eingesetztes Henkelbruchstück. Tafel III, 2b. Kugelamphore mit hohem steilen gegen die Schulter scharf abgesetztem Hals. Dicht unter dem Rande eine horizontal umlaufende sechszeilige Schnurverzierung, die nach unten durch eine Zickzacklinie in Schnurverzierung begrenzt wird. Zwischen Hals und Schulter horizontal umlaufende Kreiseinstiche. Auf der Schulter ist die schwarze Glätteschicht abgeblättert, jedoch sind auch hier noch Spuren von einer Schnurverzierung deutlich erkennbar. Tafel III, 2a.

Tongefäß Nr. 3. Topf mit 2 Henkeln. Um Gefäßschulter horizontales Band schraffierter Dreiecke in Schnurverzierung. Eine genauere Beschreibung der Verzierung um den Gefäßrand und die Gefäßschulter nicht möglich, da zur Zeit das Gefäß im Märkischen Museum nicht auffindbar. Tafel III, 3.

Tongefäß Nr. 4. Napf. Höhe 12 cm. Oberer Dm. 18 cm, ca. 3 cm unter dem Gefäßrand horizontal umlaufende kleine warzenförmige Buckel. Tafel III, 4.

Gefäßbruchstücke Nr. 5. Unter diesen

Nr. 5b. Randbruchstück. Der obere Randteil fehlt. Zwischen Schulter und Hals Punkteinstiche, von ihnen schräg abwärts laufend Linien in Schnurverzierung. Tafel IV.

5c. 2 Bruchstücke von einem Schnurbecher. Tafel IV.

Bei den Bruchstücken lag ein etwa 4 cm langer Feuersteinspan.

Nr. 6. Feuersteinbeil. 9,5 cm lang. Oberes Bahnende 2,2 cm breit. Schneidenende 3,2 cm breit. Breite der Schmalseiten 1 cm. Schneide ein wenig gebogen, dünnackig. Tafel IV.

Nr. 7. Feuersteinspan. 4,4 cm lang. Größte Breite 2,5 cm. Untere Seite glatt mit Schlagkegel. Querschnitt dreiseitig; in eine Spitze auslaufend. Tafel IV.

Nr. 8a. Prismatischer Feuersteinspan, in Spitze auslaufend. 2 cm lang.

Nr. 8b. Kleiner Feuersteinspan. 2½ cm lang.

Beide Späne lagen über Gefäß 1 und 2.

Mehrere Gefäßscherben lagen über den Gefäßen 1 und 2 unverziert, darunter kleines verschlacktes Bruchstück sowie kleines Bruchstück mit Schnurverzierung.

Nr. 9. Bruchstück vom Oberteil eines Gefäßes. 3,5 cm lang. Zwischen Schulter und Hals Zickzacklinie in Schnurverzierung. Gefunden im östlichen Teil des Grabes.

Nr. 10. Kleiner prismatischer Feuersteinspan. Bruchstück. 1,4×0,8 cm. Feuersteinstück, dessen eine Kante Bearbeitungsspuren zeigt. Schaber 5 cm lang, 2,3 cm breit.

Nr. 11. Mehrere Gefäßbruchstücke, unverziert, aus dem östlichen Teil des Grabes, darunter

[1]) Die auf den Tafeln III und IV abgebildeten Gegenstände tragen die gleichen Nummern wie sie das Verzeichnis angibt.

Nr. 12. Bruchstück vom Mittelteil eines Gefäßes, zeigt 2 horizontal umlaufende Linien in Schnurverzierung. Der einen sind schraffierte Dreiecke in Schnurverzierung mit der Spitze aufgesetzt. 5×5 cm. Tafel III.

Nr. h. 3 Gefäßbruchstücke, 2 kleine unverzierte, 1 mit Zickzacklinie in Schnurverzierung 0,9 cm breit, 2,9 cm lang. Gefunden in Nähe von Bernstein 1.

Bernstein Nr. 1. Ein nur halb erhaltener Ring. Stärke 17 mm mutmaßlicher Durchmesser 4,8 cm. In demselben ein kleinerer Ring. Ganzer Dm. 1½ cm, lichter Dm. 6 mm. Derselbe zeigt 3 Einschnitte, die von Verwitterung herrühren können, unten eben, oben gewölbt. Ein unbearbeitetes Stück größte Länge 2,5 cm, 5 mm Dicke. Tafel IV.

Bernstein Nr. 2. 3 Stücke Bernstein, unbearbeitet größte Länge ca. 1½ cm, ca. 8 mm stark, unbearbeitet.

Bernstein Nr. 3. In 2 Stücke zerbrochen. Größte Länge 3,4 cm, breiteste Stelle 1,5 cm, 1,2 cm stark, unbearbeitet.

Bernstein Nr. 4. Größte Länge 3,7 cm, 1,3 cm stark, unbearbeitet.

Fast alle Stücke Bernstein sind leider bei der Ausgrabung beschädigt.

Sodann von der Feuerstelle im Norden:

Größere Anzahl von Bruchstücken starkwandiger Gefäße aus unterster Schicht der Feuerstelle, darunter

a) Bruchstück von einem großen starken steilwandigen Gefäß, Rand des Gefäßes durch Fingereindruck verziert. Aus 5 Stücken geleimt, gelblich, außen rauh. 12 cm hoch. Tafel IV.

b) Randbruchstück einer Schale. Rand etwas nach innen einbiegend. Ton außen gut geglättet, unverziert. Aus 6 Stücken geleimt. 12×14 cm. Tafel IV.

c) Bruchstück von einem starkwandigen Gefäß, außen rauh, mit einer horizontal umlaufenden Leiste. Aus 2 Stücken geleimt, ca. 12×6 cm. Tafel IV.

Sodann sind noch mehrere Scherben im südwestlichen Viertel des Hügelgrabes gefunden, jedoch ohne besondere Merkmale. Vgl. obigen Fundbericht. Bemerkenswert nur noch Randteil eines Gefäßes. Verzierung des Randes durch flache vielleicht mit dem Finger erzeugte Eindrücke, unter den Scherben der Herdstelle im südwestlichen Viertel des Hügels, etwa 5×4 cm. Nr. m. Tafel IV.

Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa.

Von Julius Andree.

Mit 2 Kartenskizzen im Text.

Nephrit. Die sog. „Nephritfrage" kann seit den Arbeiten von A. B. Meyer und Credner (1883) und denen von Bodmer-Beder (1903) und Kalkowsky (1906) als erledigt gelten. Eine Zusammenstellung der neueren Literatur und eine ausgezeichnete Übersicht über die Entwicklung der Nephritfrage und die Resultate der Nephrituntersuchungen gab 1911 O. A. Welter[1]). Ein erneutes Eingehen darauf ist also überflüssig. Vorliegende Arbeit beabsichtigt auch nur, das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit (nebst seiner Abart, dem Chloromelanit) in zwei Kartenskizzen darzustellen, um so dem Prähistoriker eine Übersicht über die möglichen Herkunftsorte bearbeiteter Nephrit- und Jadeitgegenstände zu geben, wenn auch letzten Endes nur die mineralogisch-chemische Untersuchung mit absoluter Sicherheit den Ursprung des benutzten Materials festzustellen vermag. Ich kann mich somit mit einer Aufzählung der bisher bekannt gewordenen Vorkommen begnügen.

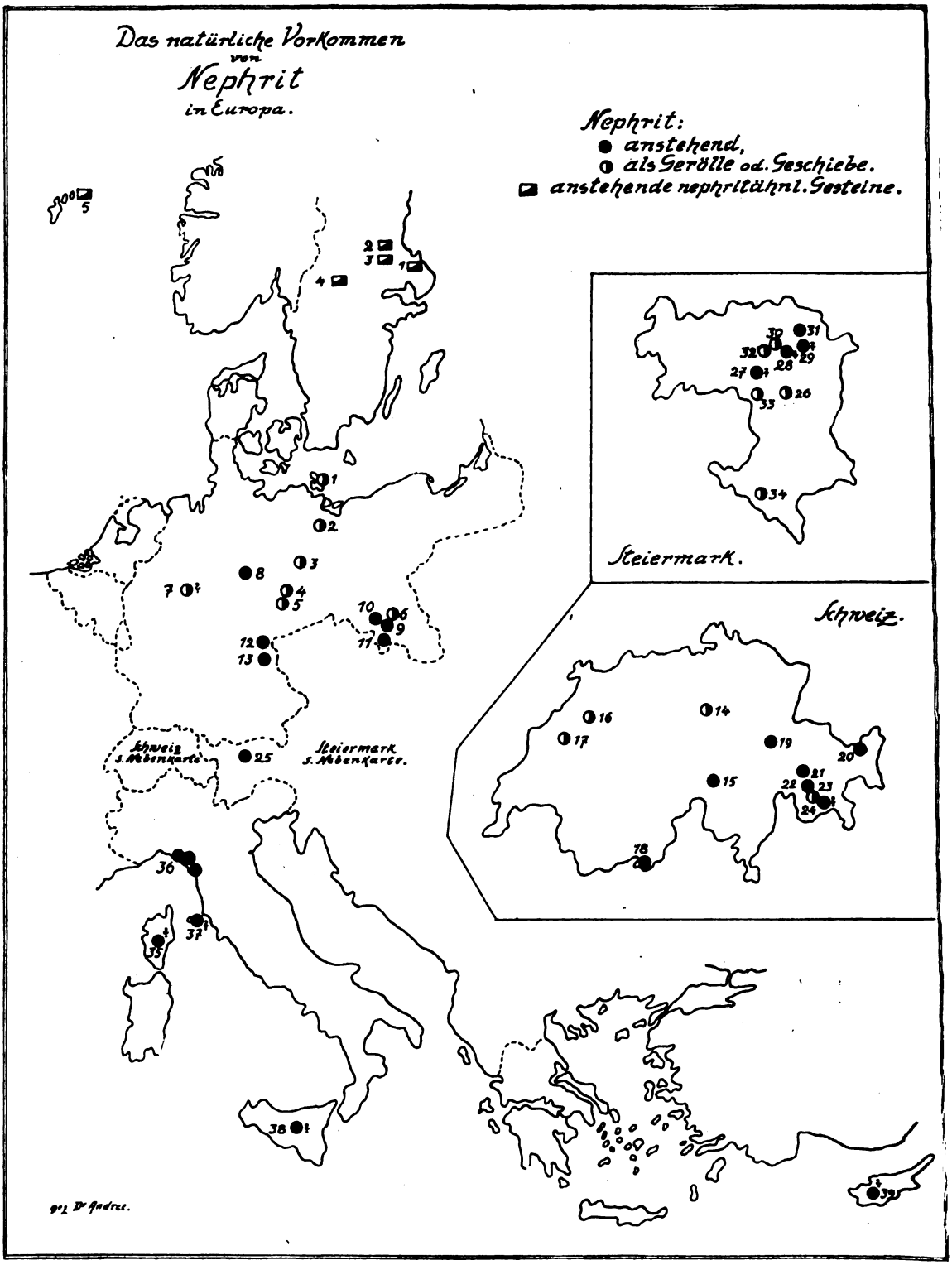
Nephrit findet sich als Diluvialgeschiebe in Deutschland: Stubbenkammer auf Rügen (1)[2]), Suckow in der Uckermark (2), Potsdam (3), Schwemmsal bei Düben, Reg.-Bez. Magdeburg (4), Leipzig (5), Breslau (6). Unsicher ist die Herkunft eines Geschiebebruchstückes aus dem Breslauer mineralogischen Museum, das angeblich von Eslohe bei Meschede i. W. stammen soll (7?).

Als anstehendes Gestein in Deutschland bei Harzburg (8), in Schlesien bei Jordansmühl (9), am Zobten (10) und bei Reichenstein (11), im Frankenwalde bei Schwarzenbach a. d. S. (12), im Fichtelgebirge bei Erbendorf (13), und vermutlich ebenda noch an drei anderen Stellen, bei Wurlitz, Konradsreuth und Zell. Nephrit von 8 und 9 ist nicht in bearbeitetem Zustand gefunden worden.

In der Schweiz als Geschiebe am Zugersee (14), herstammend von der Gurschenalp am Gotthardt (15), am Bieler (16) und am Neuenburger See (17), herstammend vom Riffelberg in den Walliser Alpen (18). Anstehend weiterhin zwischen Flimspitz und Greitspitz, Antirhätikon (19), im Fimbertal im Unterengadin (20), in Oberhalbstein bei Salux (21),

[1]) Geologische Rundschau II, 1911, S. 75.

[2]) Die eingeklammerten Ziffern entsprechen den Ziffern auf den Kartenskizzen.


Das natürliche Vorkommen
von
Nephrit
in Europa.
Nephrit:
anstehend,
als Gerölle od. Geschiebe.
anstehende nephritähnl. Gesteine.
Steiermark.
Schweiz.
Schweiz s. Nebenkarte
Steiermark s. Nebenkarte.

bei Mühlen (22) und vermutlich auch oberhalb Marmels (24), da sich bei diesem Ort Nephrit als Flußgerölle der Julia (23) fand.

In Tirol anstehend am Gr. Reckner in den Tarntaler Bergen (25).

In Steiermark im Murschotter bei Graz (26), vermutlich herstammend von der Gleinalpe (27?), dem Rennfelde (28?) oder den Fischbacher Alpen (29?). Als Gerölle bei Diemlach (30) und anstehend bei Krieglach im Mürztal (31), ferner im Murrschotter bei Loeben und Niklasdorf (32), als Geröll bei Köflach in Mittelsteiermark (33) und im Schotter der Sann oberhalb Cilli (34).

In Frankreich vermutlich auf Korsika anstehend (35?).

In Italien anstehend im südlichen Ligurien in einer Reihe von Einzelvorkommen in der Gegend von Spezia bis Sestri Levante (36), vermutlich auf Elba (37?) und auf Sizilien (38?).

Ferner wahrscheinlich auch auf Cypern (39?).

Um die Herkunft der Nephritgeschiebe in Deutschland zu erklären, ist es, da Nephritvorkommen in Schweden bis jetzt unbekannt sind, notwendig, die dort anstehenden nephritähnlichen Gesteine (sog. Skarnfels) zu erwähnen: bei Dannemora (1), Svärdsjö (2), Garpenberg (3) in Darlekarlien und bei Persberg in Wermland (4).

Auch auf den Shetlands-Inseln (Insel Balta, 5) kommt ein nephritähnliches Gestein vor.

An neuster Literatur wäre dem Welterschen Verzeichnis noch nachzutragen:

Sigmund, A., Über ein Nephritgeschiebe von außerordentlicher Größe aus dem Murrschotter von Graz. Zentralbl. f. Min. usw. 1909, H. 22.

Schreiber, R.: Nephrit von Erbendorf. Sitzber. u. Abh. d. Ges. „Isis", Dresden 1911.

Linstow, O. v., Über Nephritgeschiebe. Zeitschr. f. Naturw. 83, 1911/12.

Welter, O. A., Ein Beitrag zur Geologie des Nephrits in den Alpen und im Frankenwalde. N. Jahrb. f. Min. 1911, Bd. II.

Teppner, W., Die Nephritfrage mit besonderer Berücksichtigung Steiermarks. Mitt. d. naturw. Ver. f. Steiermark. 49, 1912.

Sinckh, L., Die Granite des Jobtengebietes und ihre Beziehungen zu den Nebengesteinen. Zeitschr. d. Deutsch. Geol. Ges. Bd. 64, 1912.

Welter, O. A., Über die Herkunft des Nephrits. Korr.-Bl. f. Anthr. 1912.

Hartmann, Ed., Der Schuppenbau der Tarntaler Berge usw. Jahrb. k. k. Geol. Reichs-Anstalt 63, 1913.

Handwörterbuch der Naturwissenschaft., Bd. VI, 1912, S. 952; Bd. IV, 1913, S. 1085 u. 1096; Bd. VII, 1913, S. 113ff. u. 614; Bd. VIII, 1913, S. 956.

Beutell und Heinze, Nephrit von Reichenstein in Schlesien. Zentralbl. f. Min. usw. 1914.

Fromme, J., Über die Entstehung des Nephrits und des Carcaro von Harzburg. Zentralbl. f. Min. usw. 1915, S. 431.

Jadeit[1]). Der Jadeit hat leider noch keine zusammenfassende Bearbeitung gefunden. Nur Bodmer-Beder hat die Jadeite der Schweiz näher untersucht. Die neuere Literatur (mit Ausnahme rein prähistorischer Arbeiten) ist folgende:

[1]) Von gleich gefärbtem Nephrit auch ohne mineralogisch-chemische Untersuchung zu unterscheiden durch das spez. Gew. (im Mittel) 3,32 gegenüber 2,95—3,0 bei Nephrit, ferner durch die Härte = $6\frac{1}{2}$ (Nephrit H = 6). Jadeit schmilzt bei Kerzenflamme unter lebhafter Gelbfärbung dieser Flamme, Nephrit ist auch vor dem Lötrohr schwer schmelzbar. Polierte Flächen sind bei Jadeit glasglänzend, bei Nephrit deutlich fettglänzend. S. Handwörterb. d. Naturw. Bd. VII, 1913, S. 113ff.

Penfield, S. L., On some Minerals from the Manganese Mines of St. Marcel, in Piedmont, Italy. Amer. Journ. of Sc. 46, 1893.
Hintze, C., Handb. d. Min. II. Leipzig 1897.
Franchi, S., Sopra alcuni giacimenti di roccie giadeitiche nelle Alpi occidentali e nell' Appenino ligure. Boll. Com. Geol. Ital. 31, 1900.
Derselbe, Sulla dispersione nei pirosseni cloromelanitici di alcune roccie cristalline delle Alpi occidentali. Boll. del R. Com. Geol. 32, 1901.

Colomba, L., Sopra una iadeitice di Cassine (Acqui). Rivista di min. ital. 27, 1901.
Berwerth, F., Chemische Analyse von Jadeitbeilen. Min. u. petrogr. Mitt. 20. 1901.
Piolti, G., I manufatti litici del „Riparo sotto Roccia" di Vayes (Val di Susa). Atti R. Accad. d. sc. di Torino 1901/02, 17, 1902.
Colomba, L., Sulla presenza della dispersione nei pirosseni giadeitoidi in rapporto colla loro composizione chimica. Rivista di min. e. crist. ital. 28, 1902.
Bodmer-Beder, Petrogr. Untersuchungen von Steinwerkzeugen und ihren Rohmaterialien aus schweizerischen Pfahlbaustätten. N. Jahrb. f. Min. usw. Beilage-Bd. 16, 1903.

Franchi, S., Sul rinvenimento di nuovi giacimenti di roccie giadeitiche nelle Alpi occidentali e nell'Appenino ligure. Boll. Soc. Geol. Ital. 22, 1903.

Novarese, V., Nuovi giacementi piemontesi di giadeitici e roccie giadeitoidi. Boll. Soc. Geol. Ital. 22, 1903.

Stella, A., A proposito della difussione delle roccie a giadeite nelle Alpi occidentali. Boll. Soc. Geol. Ital. 22, 1903.

Ktenas, K. A., Die Einlagerungen im kristallinen Gebirge der Kykladen auf Syra und Sifnos. Min. u. Petrogr. Mitt. 26, 1907.

Derselbe, La form. de la jadeite et les provinces mineralogiques sodiques dans les schistes cristallins. Compt. rend. 147, 1908.

Handwörterbuch der Naturwissenschaft., VI, 1912, S. 952; IV, 1913, S. 1085 u. 1096; VII, 1913, S. 113ff. u. 614; VIII, 1913, S. 956.

Jadeit findet sich in Frankreich gangförmig im Gneis von Say bei Nantes (1).

In der Schweiz als Geschiebe am Bieler (2), Neuenburger (3) und Genfer See (4), nach Bodmer-Beder (1903) vermutlich herstammend von anstehendem Jadeit im Mt. Rosa-Gebiet (5?).

In Italien anstehend an der oberen Lys am Mt. Rosa (6) und als Moränengeschiebe im unteren Tal der Lys bei Caselette (7), als Geröll bei Ollomont (8) und anstehend bei St. Marcell b. Aosta (9), anstehend im Tal von Oropa (10), als Gerölle bei Mompiano b. Locana (11) und im Moränenschutt des Susatales (12). Von letztgenanntem Vorkommen stammt ein Teil der Jadeitgeräte von Dayes im Susatal (Piolti 1902). Als Geröll in den Alluvionen der Dora Riparia bei Villar-Sorchiardo (13) und Turin (14). Anstehend ferner in den Gesteinen der Mt. Viso-Gruppe (15) und als Gerölle in Varaita (16) und Po (17). Anstehend findet sich Jadeit auch im Val del Gorzente und bei Casaleggio (18). Als Geröll bei Serriere (19) und im Bormida-Fluß bei Cassine (20), vermutlich herstammend von anstehendem Jadeit des Ligur. Appenin (21) (Franchi 1900). 15, 16, 17 und zum Teil auch 21 werden die Ursprungsorte für das Rohmaterial der Steinwerkzeuge von Alba (Provinz Cuneo) sein (Franchi 1900).

Anstehender Jadeit findet sich ferner auf den Inseln Sifnos (22) und Syra (23) in den griechischen Kykladen.

Chloromelanit ist eine dunkelgrüne, fast schwarze, Fe_3O_3-reiche Abart des Jadeit.

Er findet sich als Geschiebe am Genfer See (1) und stammt nach Bodmer-Beder (1903) aus den Zuflußgebieten der Rhone, was dadurch noch wahrscheinlicher wird, daß sich Chloromelanit anstehend auf der italienischen Seite des Mt. Rosa-Gebietes im Tal der Lys (2) findet. Anstehend ferner bei St. Marcel b. Aosta (3) und im Oropatal (4), als Gerölle im Susatal (5). Anstehend in der Mt. Viso-Gruppe (6) und als Geröll im Schotter der Varaita (7) und des Po (8). Schließlich findet sich Chloromelanit anstehend im Ligur. Appenin (10).

Von 5 stammt ein Teil des Werkzeugmaterials der prähistorischen Ansiedlung „Riparo sotto Roccia" von Dayes im Susatal (Piolti 1902), von 3, 4, 7, 8, 9, vielleicht auch von 10 ein Teil der Geräte von Alba (Franchi 1900).

An Literatur wäre hier noch zu erwähnen:

Berwerth, F., Chloromelanitbeilchen von Cernikal im Küstenland, Österreich. Min. u. petrogr. Mitt. 20, 1901.

Somit bleibt die Frage nach der Herkunft des Rohmaterials der deutschen und österreichischen Jadeitgeräte noch ungelöst.

Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa.

Von Julius Andree.

Mit 2 Abbildungen und 6 Tafelseiten mit 42 Abbildungen im Text.

Die letzten Veröffentlichungen über bronzezeitlichen Bergbau, besonders die 1918 im XVII. Bande der Österreichischen Kunsttopographie — Urgeschichte des Kronlandes Salzburg — erschienenen ausgezeichneten und eingehenden Arbeiten von Kyrle und Klose sind der Allgemeinheit leider nicht so zugänglich, wie sie es verdienten. Daher erscheint es vielleicht berechtigt, einen kurzen Abriß der dort veröffentlichten Forschungen zu bringen [1]).

Bergbau auf Kupfer.

Vorgeschichtliche Kupferbergwerke sind in Europa bekannt aus Österreich, Ungarn, Frankreich, Irland (Killarnay), England, Spanien (Huelva, Milagro, Cerro Muriano und El Aramo) und Portugal (Ruy Gomes, Alemtejo).

Am längsten und am besten erforscht ist der prähistorische Bergbau in Österreich, besonders in den Salzburger Alpen und in Tirol. Nebenstehendes Kärtchen gibt eine Übersicht über die dortigen Abbaue. An Hand der hier gemachten Funde läßt sich ungefähr folgendes Bild des Bergbaubetriebes entwerfen.

Der erste Schritt war das Aufsuchen von upfererzen. Die Auffindung eines Erzganges war naturgemäß da am leichtesten, wo dieser zu Tage ausging. An Stellen, an denen man nur aus Erzstückchen im Gehängeschutt auf das Vorhandensein größerer Erzmengen schließen konnte, wurde ein Versuchs-

[1]) Die Anregung hierzu verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Professor Dr. G. Kossinna. Für eine Reihe von Auskünften bin ich den Herren Geheimrat Treptow-Freiberg i. S., H. Mötefindt-Wernigerode und G. Lechler-Halle a. S. zu großem Dank verpflichtet. Den größten Dank aber schulde ich dem Prov.-Museum für Vorgeschichte in Halle a. S., das in liebenswürdigster Weise die Anfertigung der Abbildungen übernahm.

bau gemacht, d. h. in einer wannen- oder trichterförmigen Vertiefung ein Schacht abgeteuft (Abb. 2, links oben). Traf man auf einen Erzgang und schien die Ausbeute lohnend, so wurde mit dem Abbau begonnen.

Wo die Lagerungsverhältnisse es erlaubten, wurde Tagebau betrieben. Hiervon zeugen noch die alten sog. Pingen, langgestreckte, furchenförmige Vertiefungen im Gelände [1]). Häufiger war der Abbau unter Tage. Die Schächte verliefen im allgemeinen tonnlägig, d. h. schräg zur Erdoberfläche. Das hatte den Vorteil, daß an dem First der Rauch abziehen konnte, während an der Sohle frische Luft einströmte. Wo sich seigere (senkrechte) Schächte

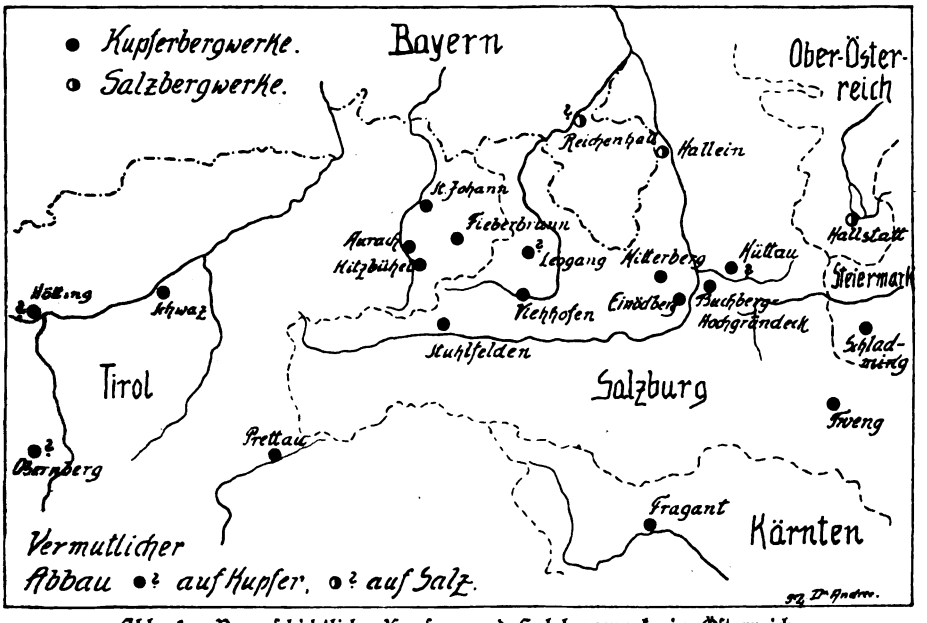


Abb. 1. Vorgeschichtliche Kupfer- und Salzbergwerke in Österreich.

finden, wurde zwecks Regulierung der Luftzufuhr auch immer ein zweiter bzw. dritter Schacht angelegt. Die Schächte sind meist eng, 0,8—1,0, doch auch bis 2 m im Durchmesser.

Die Breite der Stollen und Grubenfelder war verschieden je nach der Arbeitsmöglichkeit und der Festigkeit des Gesteins [2]). Hier sowohl wie bei der Anlage von Schächten wurden natürliche Klüfte und Spalten des Gesteins ausgenutzt. War es angängig, so ließ man die Sohle des Stollens zur Arbeitsstelle hin ansteigen, damit das Grubenwasser abfließen und vor Ort im Trocknen

[1]) Pingen nennt man jedoch auch Einsenkungen des Geländes, die durch den Einsturz hangender Gesteinspartien in unterirdische, durch den Bergbau hervorgerufene Hohlräume entstanden sind.

[2]) Bei Diehhofen z. B. bis 2 und 3 m.

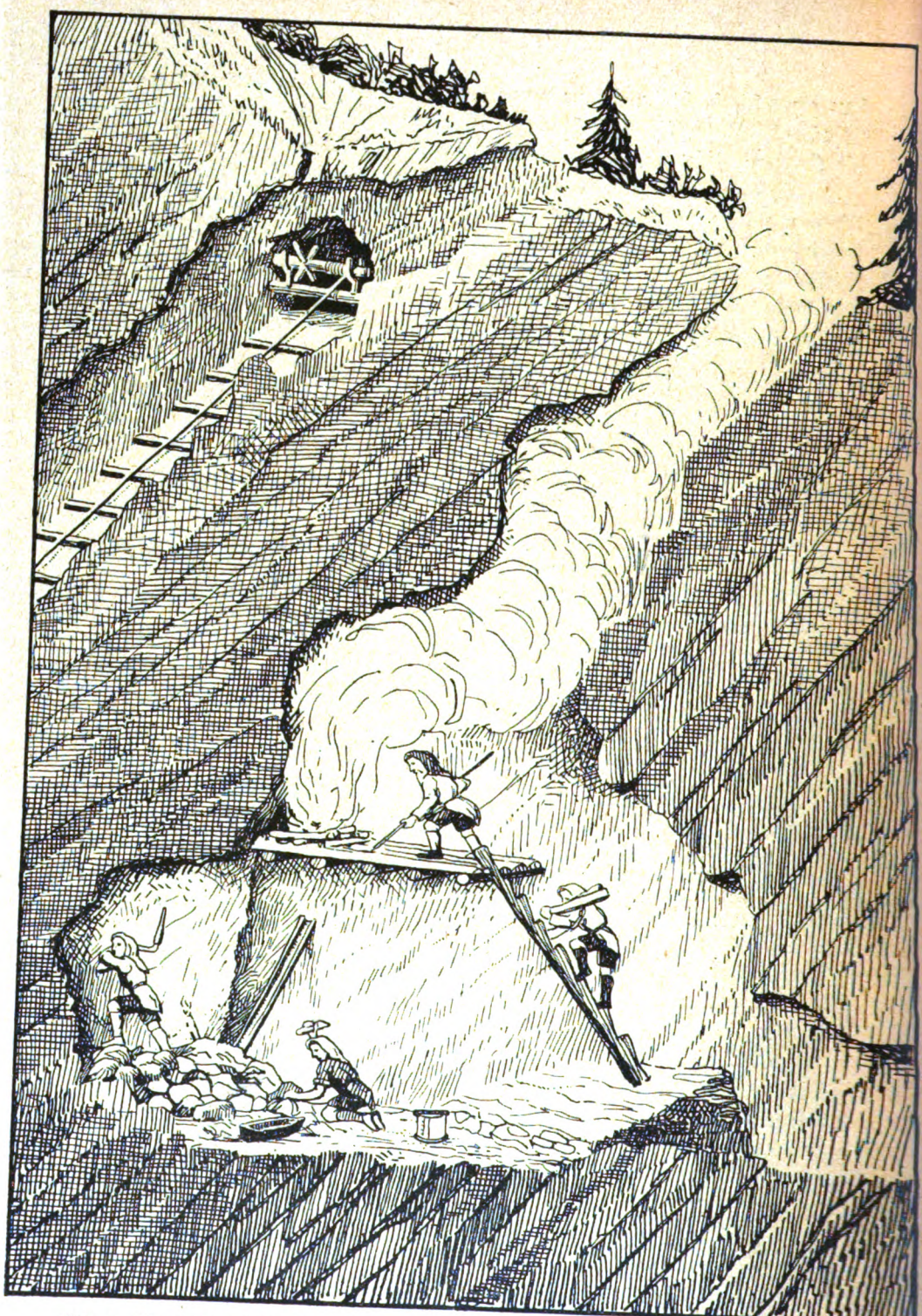


Abb. 2. Idealer Durchschnitt durch das präh. Kupferbergwerk am Mitterberg (Salzburg). Nach Klose, Zeichnung von Pirchl sen.

gearbeitet werden konnte. Auch die Tiefe der Stollen bzw. Grubenfelder unter Tage war verschieden, sie entsprach dem Verlauf des Erzganges und der Erdoberfläche. So lag am Mitterberg das Abbaufeld stellenweise 100 m unter Tage.

Abgebaut wurden vor allem die Gänge, die am meisten Erz lieferten, doch wurde auch, wenn möglich, die Weichheit des (tauben) Gesteins und die natürliche Zerklüftung des Gebirges berücksichtigt. Hörte der Erzgang infolge einer Verwerfung, d. h. einer horizontalen oder vertikalen Verschiebung der Gesteinsschichten gegeneinander auf, so suchte man ihn durch sog. Schrämen wieder zu finden: entlang der Verwerfungsspalte wurde ein schmaler Einschnitt herausgekratzt. Dem gleichen Zwecke dienten in einem solchen Falle quer zum Streichen des Ganges gezogene Versuchsgräben über Tage.

Das Eindringen in das Gestein und der Vortrieb an der Arbeitsstelle geschahen durch Feuersetzung. Das Gestein wurde durch einen davor angezündeten Holzstoß (Abb. 2, Mitte) stark erhitzt und dann mit Wasser begossen. Wurde schon durch die Einwirkung des Feuers der Gesteinsverband stark gelockert, so geschah dies noch mehr durch die plötzliche Abkühlung [1]).

Stieg der Erzgang zur Erdoberfläche an und lag infolgedessen die Sohle des Stollens zu tief, um mit der Feuersetzung noch den First zu erreichen, so wurde in entsprechender Höhe eine Feuerbühne angelegt, auf der dann der Holzstoß angezündet wurde (Abb. 2, Mitte). Zum Hinaufsteigen, wie wohl auch sonst in steileren Schächten [2]), diente ein Steigbaum (Abb. 2, an der Feuerbühne), ein Baumstamm mit roh ausgehackten Stufen und gabelförmigem Fuß. Zur Beleuchtung unter Tage wurden, wenn das Licht der Feuersetzung nicht ausreichte, Holzspäne benutzt.

Das in der Grube benötigte Wasser wurde, falls nicht genügend Grubenwasser zur Verfügung stand, durch hölzerne Rinnen (Abb. 2, unten links unter der Feuerbühne) zugeleitet oder mit Kübeln (Abb. 2, unten Mitte) hereingebracht. Die Kübel hatten einen ungefähr 2,4 cm dicken, kreisrunden Boden (Taf. I, Abb. 1) von (im Mittel) 25 cm Durchmesser, in den in einem Abstand von 8—20 mm vom Rande eine meistens 4 mm breite und 6 mm tiefe Rille eingeschnitten war. Statt der Rille konnte der Kübelboden auch nur einen Falz von etwa 6—8 mm Breite haben (Taf. I, Abb. 2). An dem Falz oder in der Rille wurde die Seitenwand, ein einfaches, dünnes, rundgebogenes Brett, durch Holznägel befestigt. Die Enden der Wandung lagen übereinander — die Rille des Bodens mußte an dieser Stelle also etwas weiter sein (Taf. I,

[1]) Im Hermasstollen bei Diehhofen wurde ein Arbeitsplatz gefunden, wo sich unter einer Rußschicht von 2 cm eine 10—15 cm dicke Schicht von gelockertem und zersprungenem Gestein fand. Kyrle berichtet, daß bei einem Wegebau in Lappland durch Feuersetzung ca. 2 cbm Gestein aufgelockert wurden. Die Masse des aufgelockerten Materials richtete sich natürlich nach dem verschieden langen Einwirken des Feuers und nach der mehr oder weniger schnellen Abkühlung des Gesteins durch das Wasser.

[2]) S. auch Anm. 3 auf S. 38.

Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa.

Von Julius Andree.

Mit 2 Abbildungen und 6 Tafelseiten mit 42 Abbildungen im Text.

Die letzten Veröffentlichungen über bronzezeitlichen Bergbau, besonders die 1918 im XVII. Bande der Österreichischen Kunsttopographie — Urgeschichte des Kronlandes Salzburg — erschienenen ausgezeichneten und eingehenden Arbeiten von Kyrle und Klose sind der Allgemeinheit leider nicht so zugänglich, wie sie es verdienten. Daher erscheint es vielleicht berechtigt, einen kurzen Abriß der dort veröffentlichten Forschungen zu bringen [1]).

Bergbau auf Kupfer.

Vorgeschichtliche Kupferbergwerke sind in Europa bekannt aus Österreich, Ungarn, Frankreich, Irland (Killarnay), England, Spanien (Huelva, Milagro, Cerro Muriano und El Aramo) und Portugal (Ruy Gomes, Alemtejo).

Am längsten und am besten erforscht ist der prähistorische Bergbau in Österreich, besonders in den Salzburger Alpen und in Tirol. Nebenstehendes Kärtchen gibt eine Übersicht über die dortigen Abbaue. An Hand der hier gemachten Funde läßt sich ungefähr folgendes Bild des Bergbaubetriebes entwerfen.

Der erste Schritt war das Aufsuchen von upfererzen. Die Auffindung eines Erzganges war naturgemäß da am leichtesten, wo dieser zu Tage ausging. An Stellen, an denen man nur aus Erzstückchen im Gehängeschutt auf das Vorhandensein größerer Erzmengen schließen konnte, wurde ein Versuchs-

[1]) Die Anregung hierzu verdanke ich meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Professor Dr. G. Kossinna. Für eine Reihe von Auskünften bin ich den Herren Geheimrat Treptow-Freiberg i. S., H. Mötefindt-Wernigerode und G. Lechler-Halle a. S. zu großem Dank verpflichtet. Den größten Dank aber schulde ich dem Prov.-Museum für Vorgeschichte in Halle a. S., das in liebenswürdigster Weise die Anfertigung der Abbildungen übernahm.

bau gemacht, d. h. in einer wannen- oder trichterförmigen Vertiefung ein Schacht abgeteuft (Abb. 2, links oben). Traf man auf einen Erzgang und schien die Ausbeute lohnend, so wurde mit dem Abbau begonnen.

Wo die Lagerungsverhältnisse es erlaubten, wurde Tagebau betrieben. Hiervon zeugen noch die alten sog. Pingen, langgestreckte, furchenförmige Vertiefungen im Gelände [1]). Häufiger war der Abbau unter Tage. Die Schächte verliefen im allgemeinen tonnlägig, d. h. schräg zur Erdoberfläche. Das hatte den Vorteil, daß an dem First der Rauch abziehen konnte, während an der Sohle frische Luft einströmte. Wo sich seigere (senkrechte) Schächte

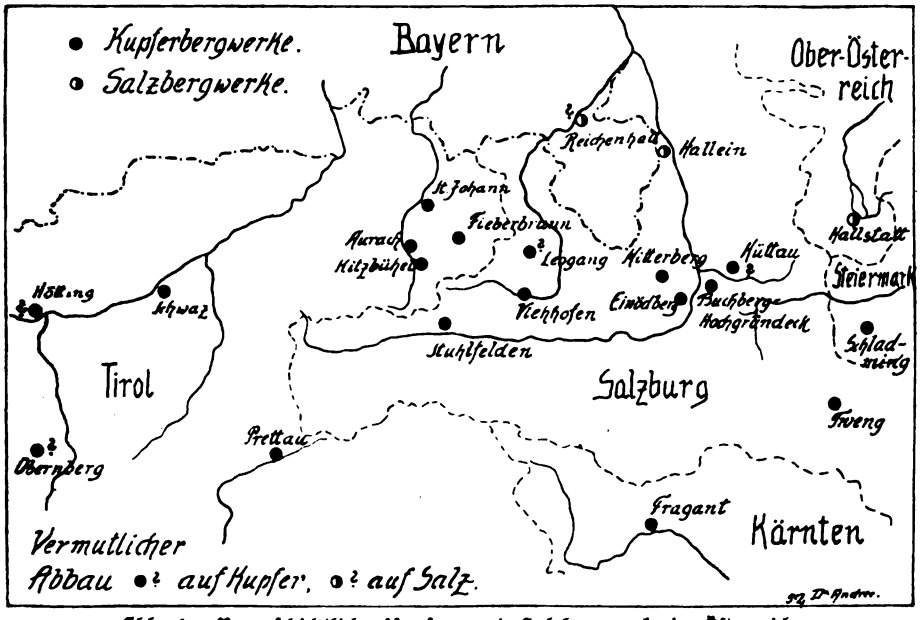


Abb. 1. Vorgeschichtliche Kupfer- und Salzbergwerke in Österreich.

finden, wurde zwecks Regulierung der Luftzufuhr auch immer ein zweiter bzw. dritter Schacht angelegt. Die Schächte sind meist eng, 0,8—1,0, doch auch bis 2 m im Durchmesser.

Die Breite der Stollen und Grubenfelder war verschieden je nach der Arbeitsmöglichkeit und der Festigkeit des Gesteins [2]). Hier sowohl wie bei der Anlage von Schächten wurden natürliche Klüfte und Spalten des Gesteins ausgenutzt. War es angängig, so ließ man die Sohle des Stollens zur Arbeitsstelle hin ansteigen, damit das Grubenwasser abfließen und vor Ort im Trocknen

[1]) Pingen nennt man jedoch auch Einsenkungen des Geländes, die durch den Einsturz hangender Gesteinspartien in unterirdische, durch den Bergbau hervorgerufene Hohlräume entstanden sind.

[2]) Bei Diehhofen z. B. bis 2 und 3 m.

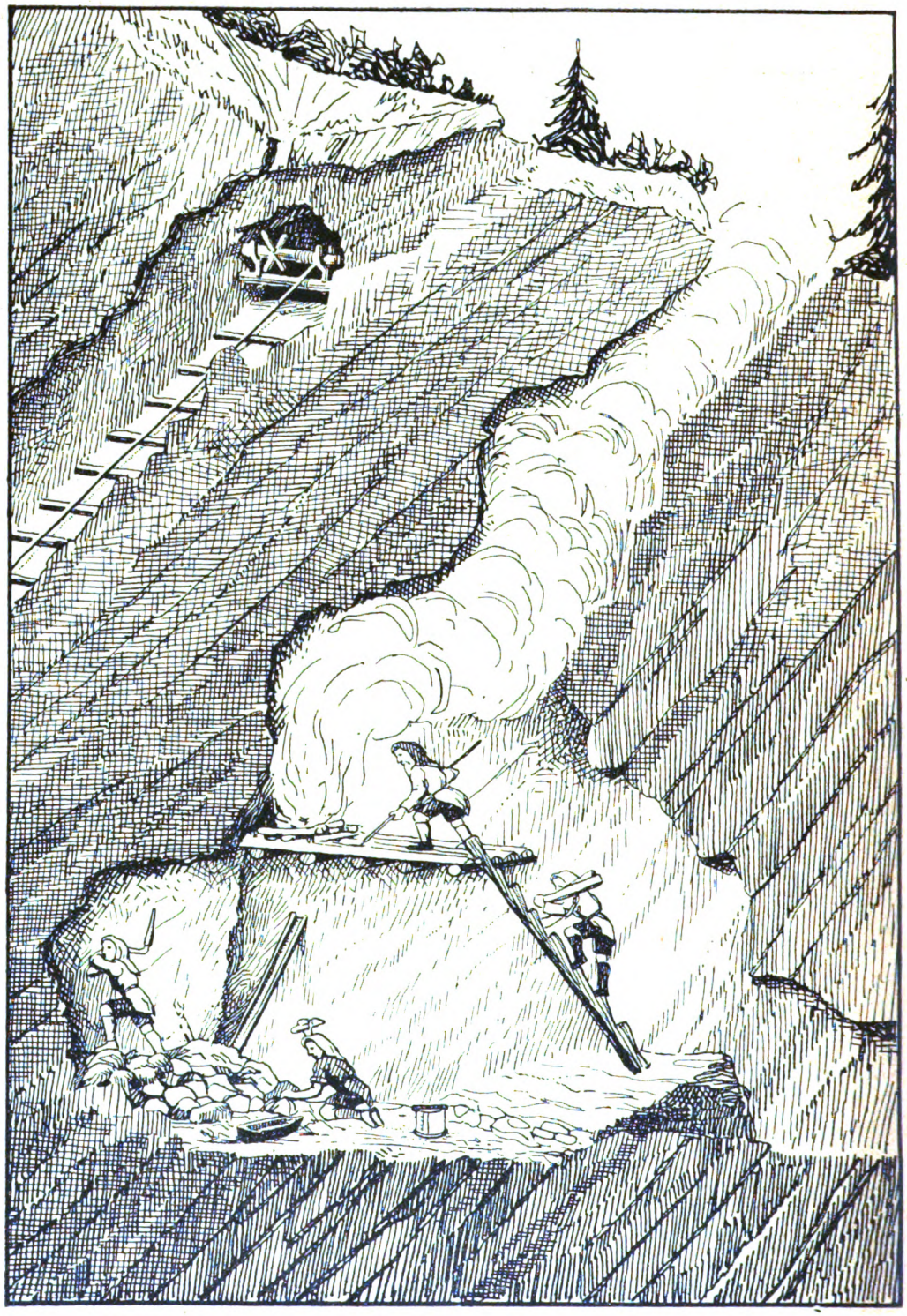


Abb. 2. Idealer Durchschnitt durch das präh. Kupferbergwerk am Mitterberg (Salzburg).
Nach Klose, Zeichnung von Pirchl sen.

gearbeitet werden konnte. Auch die Tiefe der Stollen bzw. Grubenfelder unter Tage war verschieden, sie entsprach dem Verlauf des Erzganges und der Erdoberfläche. So lag am Mitterberg das Abbaufeld stellenweise 100 m unter Tage.

Abgebaut wurden vor allem die Gänge, die am meisten Erz lieferten, doch wurde auch, wenn möglich, die Weichheit des (tauben) Gesteins und die natürliche Zerklüftung des Gebirges berücksichtigt. Hörte der Erzgang infolge einer Verwerfung, d. h. einer horizontalen oder vertikalen Verschiebung der Gesteinsschichten gegeneinander auf, so suchte man ihn durch sog. Schrämen wieder zu finden: entlang der Verwerfungsspalte wurde ein schmaler Einschnitt herausgekratzt. Dem gleichen Zwecke dienten in einem solchen Falle quer zum Streichen des Ganges gezogene Versuchsgräben über Tage.

Das Eindringen in das Gestein und der Vortrieb an der Arbeitsstelle geschahen durch Feuersetzung. Das Gestein wurde durch einen davor angezündeten Holzstoß (Abb. 2, Mitte) stark erhitzt und dann mit Wasser begossen. Wurde schon durch die Einwirkung des Feuers der Gesteinsverband stark gelockert, so geschah dies noch mehr durch die plötzliche Abkühlung [1]).

Stieg der Erzgang zur Erdoberfläche an und lag infolgedessen die Sohle des Stollens zu tief, um mit der Feuersetzung noch den First zu erreichen, so wurde in entsprechender Höhe eine Feuerbühne angelegt, auf der dann der Holzstoß angezündet wurde (Abb. 2, Mitte). Zum Hinaufsteigen, wie wohl auch sonst in steileren Schächten [2]), diente ein Steigbaum (Abb. 2, an der Feuerbühne), ein Baumstamm mit roh ausgehackten Stufen und gabelförmigem Fuß. Zur Beleuchtung unter Tage wurden, wenn das Licht der Feuersetzung nicht ausreichte, Holzspäne benutzt.

Das in der Grube benötigte Wasser wurde, falls nicht genügend Grubenwasser zur Verfügung stand, durch hölzerne Rinnen (Abb. 2, unten links unter der Feuerbühne) zugeleitet oder mit Kübeln (Abb. 2, unten Mitte) hereingebracht. Die Kübel hatten einen ungefähr 2,4 cm dicken, kreisrunden Boden (Taf. I, Abb. 1) von (im Mittel) 25 cm Durchmesser, in den in einem Abstand von 8—20 mm vom Rande eine meistens 4 mm breite und 6 mm tiefe Rille eingeschnitten war. Statt der Rille konnte der Kübelboden auch nur einen Falz von etwa 6—8 mm Breite haben (Taf. I, Abb. 2). An dem Falz oder in der Rille wurde die Seitenwand, ein einfaches, dünnes, rundgebogenes Brett, durch Holznägel befestigt. Die Enden der Wandung lagen übereinander — die Rille des Bodens mußte an dieser Stelle also etwas weiter sein (Taf. I,

[1]) Im Hermasstollen bei Viehhofen wurde ein Arbeitsplatz gefunden, wo sich unter einer Rußschicht von 2 cm eine 10—15 cm dicke Schicht von gelockertem und zersprungenem Gestein fand. Kyrle berichtet, daß bei einem Wegebau in Lappland durch Feuersetzung ca. 2 cbm Gestein aufgelockert wurden. Die Masse des aufgelockerten Materials richtete sich natürlich nach dem verschieden langen Einwirken des Feuers und nach der mehr oder weniger schnellen Abkühlung des Gesteins durch das Wasser.

[2]) S. auch Anm. 3 auf S. 38.

Abb. 1, rechts) — und wurden mit einem Baststreifen zusammengehalten, durch dessen Schlingen im Innern des Kübels kleine Holzpflöcke gesteckt wurden. Die Seitenwand wurde gleichzeitig auch von oben her durch das Querholz des Tragbügels (Taf. I, Abb. 3) in die Rille bzw. auf den Falz gepreßt. Das Querholz — meist rund, damit handlicher — war mit dem Kübelboden durch zwei Seitenstäbe verbunden, die unten in rechteckigen Löchern (Taf. I, Abb. 1) des Bodens festsaßen [1]), oben durch zwei Löcher des Querholzes gesteckt und hier mittels Holznägeln (Taf. I, Abb. 3) oder durch einfache Verkeilung des oberen Endes (Taf. I, Abb. 2) befestigt wurden.

Abb. 1. Boden eines Wasserkübels, mit Rille. Maße s. Text S. 4. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918 [2]).

Abb. 2. Teil des Bodens eines Wasserkübels, mit Falz und sich nach oben verjüngendem Seitenstab eines Tragbügels, der oben verkeilt ist. Länge des Seitenstabes ca. 35 cm. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 3. Tragbügel eines Wasserkübels. Seitenstäbe durch Löcher des Querholzes gesteckt und mit Holznägeln befestigt. Länge ca. 25,7 cm. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 4. Wassertrog mit Zapfen zum Tragen, aus Tannenholz, a von oben, b von der Seite. 1,15 m lang, 47 cm breit, 30 cm hoch. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 5. Schöpfkelle aus Holz, a von oben, b von der Seite. Gesamtlänge 18 cm, Handgriff 6 cm lang. Aushöhlung 7,5 cm lang, 6,8 cm breit, 5 cm tief. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 6. Keil mit Zulegplatte. 19,2 cm lang, 8,7 cm breit, 3 cm (mit Zulagplatte 6 cm) dick. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 7. Bronzschlegel, a von oben, b von der Seite. Gew. 4317 g, 15,4 cm lang, 8,5 cm breit, 7 cm hoch. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 8. Bronzepickel mit Holzstiel, ca. 23,8 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 9. Bronzepickel, a von der Seite, b von vorn. Gew. 1040 g, 18,5 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 10. Holzschaufel. Stiel 14 cm lang, Blatt 28 cm lang, 18,7 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

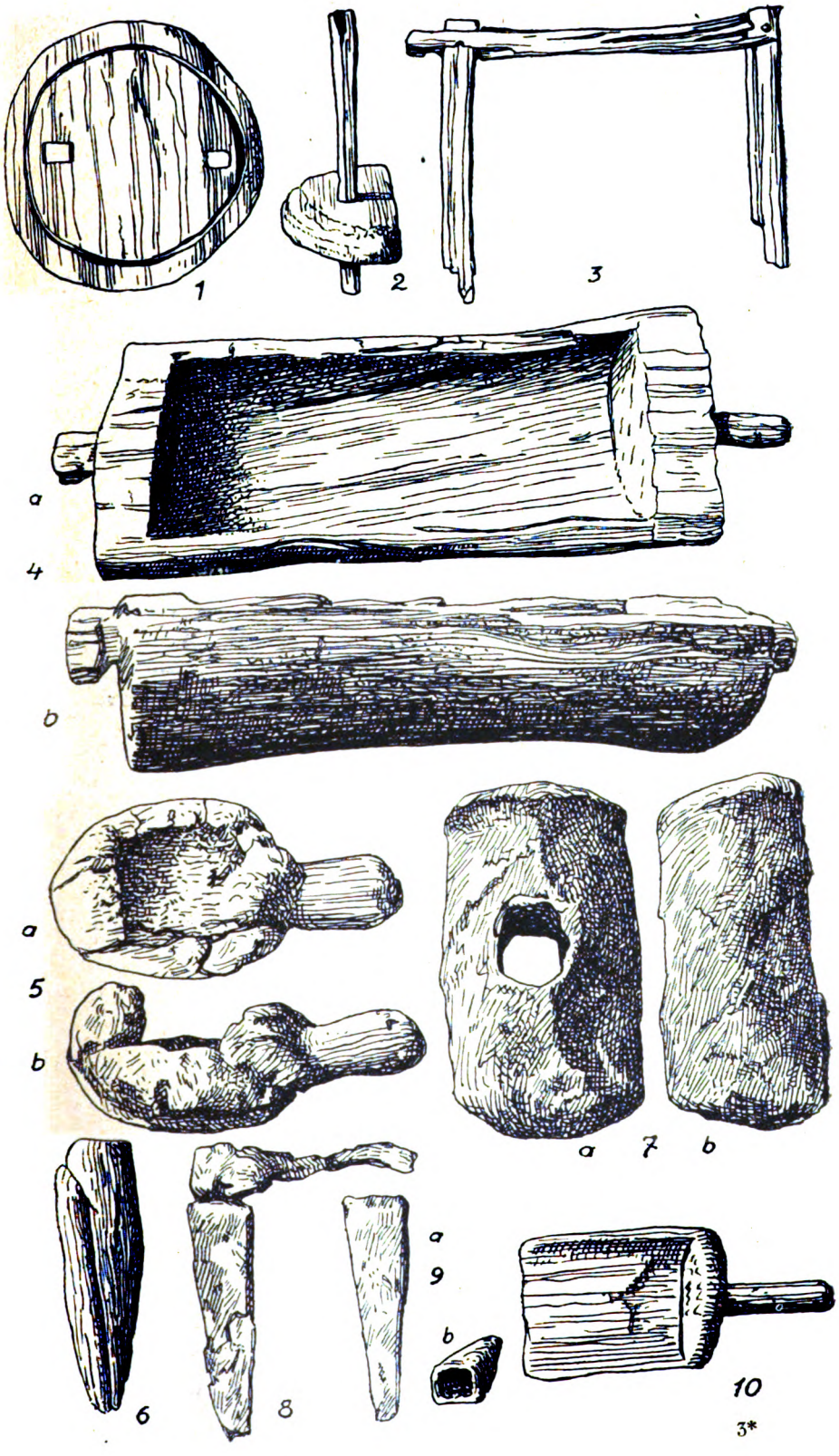
Gesammelt wurde das Wasser in größeren Wassertrögen mit (Taf. I, Abb. 4) oder ohne Zapfen zum Tragen [3]). Lediglich zum Trinkwasser schöpfen dienten wahrscheinlich kleine Schöpfkellen aus Holz (Taf. I, Abb. 5).

Die Feuersetzung verursachte auch in den nicht direkt vom Feuer betroffenen Gesteinspartien Spalten und Risse. Hier wurden dann durch Holzkeile (Taf. I, Abb. 6), die mittels Zulegplatten (Taf. I, Abb. 6, links) an beiden Seiten vor dem Hängenbleiben an scharfen Gesteinskanten geschützt waren, weitere Stücke abgesprengt. Zum Losbrechen dienten ferner schlanke, vier-

[1]) Die Seitenstäbe verjüngten sich entweder von unten nach oben oder sie wurden in den Löchern des Bodens verkeilt.

[2]) Österr. Kunsttopographie, XVII. 1918.

[3]) Die Zapfen waren von unten und von der Seite eingekerbt, um ein Abrutschen der Hand zu vermeiden.


1
2
3
a
4
b
a
5
b
a
7
b
6
8
a
9
b
10

kantig-pyramidenförmige Bronzepickel (Taf. I, Abb. 8 [1]) und 9) von trapezartigem Querschnitt und mit rechteckigen, sich wenig verjüngenden Schafttüllen. Die Länge der Pickel war verschieden [2]).

Die Zerkleinerung des Gesteins zur ersten Sonderung von Erz und taubem Gestein geschah noch in der Grube mit Hilfe ziemlich schwerer Bronzeschlägel (Taf. I, Abb. 7) von ovalem Querschnitt und mit schrägen Schlagflächen.

Das so gesonderte Material wurde mit Holzschaufeln (Taf. I, Abb. 10) in Tröge gefüllt, die entweder lang und schmal, mit Handhaben zum Tragen an beiden Seiten (Taf. II, Abb. 11), oder kürzer, breiter und flach-mollenartig waren mit nur einem schmäleren Randstück zum Anfassen (Taf. II, Abb. 12).

In diesen Fülltrögen wurde das Erz dann zutage gebracht. Sehr wahrscheinlich ist es, daß zur Förderung auch Ledersäcke benutzt wurden, da einmal der Trog (Taf. II, Abb. 12) genau den noch heutzutage gebrauchten Einfüll-

Abb. 11. Fülltrog aus Holz, a von der Seite, b von oben. Gesamtlänge 75 cm, bis 12 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 12. Fülltrog aus Holz, a von der Seite, b von oben. 48 cm lang, 17,5 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 13. Knochenpfriem, 10 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 14. Tragholz, a von der Seite, b von oben. 1,04 m lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 15. Fördertrog, a von oben, b von der Seite, ca. 84 cm lang, 25,5 cm breit, 12 cm hoch. Von Diehhofen. Nach Kyrle, 1918 [3]).

Abb. 16. Schematische Darstellung einer Stempelzimmerung. Der Pfeil bezeichnet die Schlagrichtung beim Einschlagen des Stempels. Stempel mit ebenem oberen Ende. Nach Kyrle, 1918.

Abb. 17. Desgl. Stempel mit abgeschrägtem oberen Ende. Nach Kyrle, 1918.

Abb. 18. Stempel mit Schar, ca. 66 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

trögen gleicht und da sich ferner ein Knochenpfriem [4]) (Taf. II, Abb. 13), wie solche zum Löcherbohren beim Nähen von Fellen benutzt wurden, und Traghölzer (Taf. II, Abb. 14) fanden [5]). Weiter dienten zum Herausschaffen des Erzes Fördertröge mit abgeplattetem Boden, die, an der einen Seite gerade und mit dicker Wand versehen, an der anderen spitz zuliefen und einen henkelartig durchbohrten Fortsatz trugen (Taf. II, Abb. 15). An einem durch das Loch des Fortsatzes gezogenen Strick konnte man den Fördertrog hinter sich herziehen.

[1]) Vom Mitterberg. In der Tülle steckt noch der Rest des knieförmig gebogenen Schaftes.

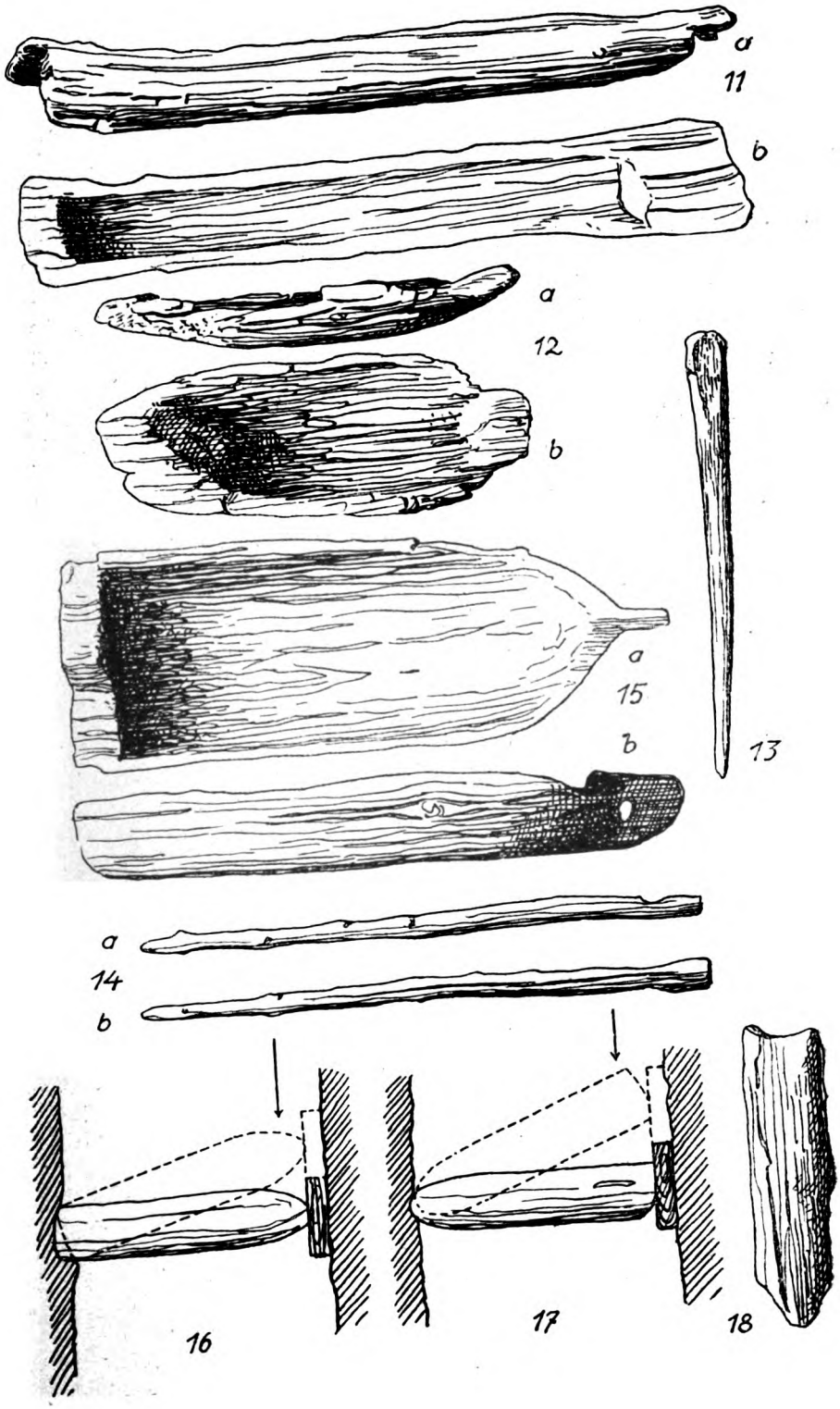
[2]) Am Mitterberg von 16 bis zu 32,3 cm.

[3]) Österr. Kunsttopographie. XVII. 1918.

[4]) Mitterberg.

[5]) Mitterberg. Am oberen Ende des Tragholzes befinden sich an den Seiten und oben Einkerbungen. Hier wurde der Strick des Ledersackes befestigt.

Tafel II.



Die Förderung geschah z. T. auch in besonderen Förderschächten mit Treppenhölzern (Abb. 2, links oben), die in Schrittabstand auf der Sohle zwischen den Seitenwänden des Schachtes eingeklemmt und zum bequemeren Auftritt oben gerade gehackt waren. Am Ende des Förderschachtes war eine Handhaspel (Abb. 2, links oben) angebracht. Sie bestand aus dem Lagerständer, einem zwischen den Stollenwänden eingezwängten Baumstamm, in den links und rechts Gabelhölzer verzapft waren, und der in diesen Gabelhölzern ruhenden Haspelwelle, die drei Speichen hatte (die Zeichnung von Pirchl sen. zeigt nur zwei Speichen). Die Handhaspel diente nicht zum Heraufziehen von Fördertrögen, sondern sollte lediglich dem Bergmann das Aufwärtssteigen mit der schweren Erzlast erleichtern.

Auch Schutzvorrichtungen kannte der alte Bergbau. Gegen Verstürzen der Seitenwände und des Firstes gab es zwei Arten der Verzimmerung. Die sog. Stempelzimmerung bestand darin, das ein Stempel, d. h. ein Holzpfahl,

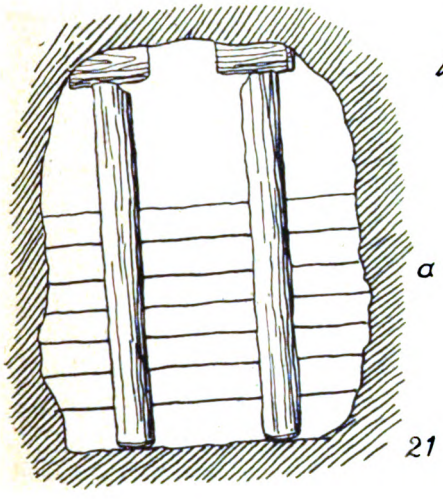
Abb. 19. Schema eines Stempels mit Schar und Platte.
Abb. 20. Stempelzimmerung. Stempel mit Schar und Platte und mit Stempelschuh. Nach Klose, 1918 (schematische Zeichnung des ehem. Mitterberger Bergverwalters Pirchl sen.).
Abb. 21. Verdämmung, a von vorn, b von der Seite. Nach Klose, 1918 (Schematische Zeichnung von Pirchl sen.)
Abb. 22. Holzspatel, a 30 cm lang, 8 cm breit, 2 cm dick, b 25 cm lang, 5 cm breit, 1,8 cm dick. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.
Abb. 23. Treibfäustel aus Holz, 57 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.
Abb. 24. Handklopfstein, 4,8 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Much [1]).
Abb. 25. Unterlagsplatte aus Stein, 46 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Much [2]).
Abb. 26. Großer Steinschlegel mit ringsumlaufender Rille. Gew. 3,75 kg, 22 cm lang. 16 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Much [1]).

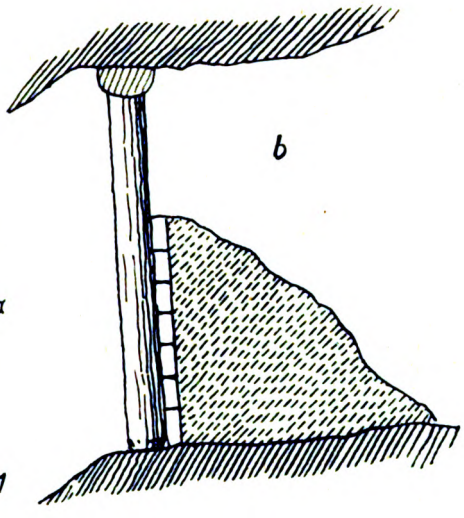
quer zwischen die Seitenwände oder senkrecht zwischen Sohle und First des Stollens bzw. des Schachtes geschlagen wurde [3]). Entweder war der Stempel an einem Ende eben und das andere spitze Ende wurde zusammen mit einer Zulegplatte in die entsprechende Lage geschlagen (Taf. II, Abb. 16). Oder der Stempel wurde zuerst mit der Spitze dem Gestein aufgelegt, und das ebene Ende, das, um ein Zersplittern zu vermeiden, abgeschrägt war, wurde mit der Zulegplatte in horizontale bzw. vertikale Lage geschlagen (Taf. II, Abb. 17). Eine dritte Art von Stempeln waren solche mit einer Schar (Taf. II, Abb. 18), d. h. der Stempel hatte an dem ebenfalls abgeschrägten Ende

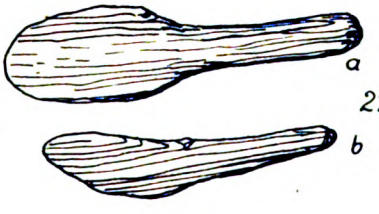
[1]) Kupferzeit in Europa. Jena 1893.

[2]) Prähistorischer Bergbau in den Alpen. Zeitschr. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins. XXXIII. 1902.

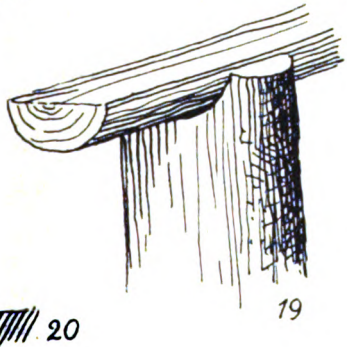
[3]) Die Stempelverzimmerung erleichterte oft auch zugleich die Befahrbarkeit eines Schachtes. Es fand sich am Einödberg ein ziemlich seigerer Schacht, dessen Stempel leiterähnlich in ungefähr 1 m Abstand übereinander eingeschlagen waren.

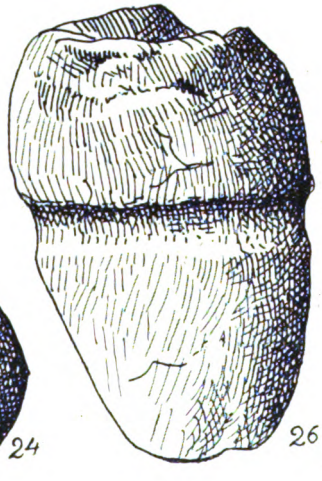

a
21

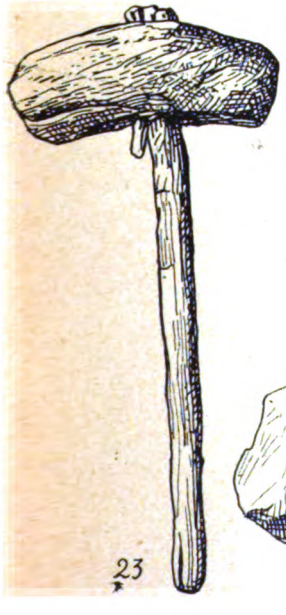

b

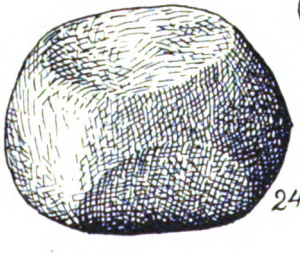

a
22
b

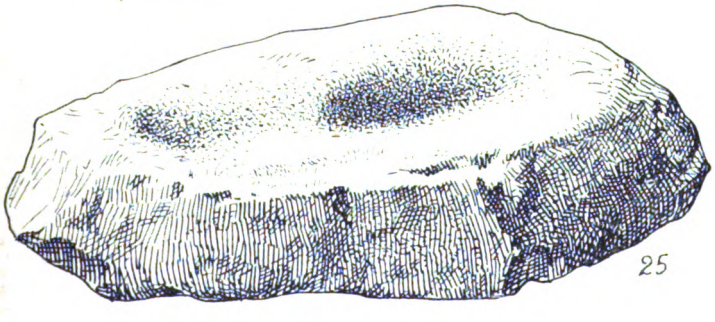
20


19


26


23


24


25

einen rundlichen Ausschnitt, in den eine sog. Platte, ein der Länge nach gespaltenes Stück eines Baumstammes, gelegt wurde (Taf. III, Abb. 19). War das Gestein der Grube zu glatt und infolgedessen ein Abrutschen der Stempelspitze möglich, so wurde, um dies zu verhindern, unter das spitze Ende des Stempels ein Stempelschuh geschoben, eine Holzplatte, die unten eben war und oben eine leichte Vertiefung hatte, die die Stempelspitze aufnahm (Taf. III, Abb. 20).

Die zweite Art von Schutzvorrichtungen war die Verschalzimmerung, die beim Bauen in allzu lockerem Gestein angewandt wurde. Seitenwände und First wurden vollständig verkleidet, indem man zwischen Stempel und Seitenwänden bzw. Stempel und First Bretter einschlug.

Als Schutz gegen Gruben- und Tageswässer, die den Betrieb besonders an den Arbeitsstellen hinderten [1]), dienten sog. Verdämmungen (Taf. III,

Abb. 27. Kleiner Steinschlegel mit ringsumlaufender Rille. Gew. 0,67 kg, 9,3 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 28. Großer Steinschlegel, hinten abgeplattet, vorn und an den Seiten mit Rille. Gew. 6 kg, 26 cm lang. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 29. Steinhammer aus den seit 300 Jahren stilliegenden Kupfergruben von Chuquicamata bei Calama in Chile. Stein ca. 16,5 cm lang. Nach Treptow [2]).

Abb. 30. Rekonstruierte Schäftung des Steinschlegels Taf. IV, Abb. 27 mit einem am Mitterberg gefundenen, 27,8 cm langen Holzstiel. Nach Klose, 1918.

Abb. 31. Rekonstruierte Schäftung des Steinschlegels Taf. IV, Abb. 28 mit einem am Mitterberg gefundenen, 32,5 cm langen Holzstiel. Nach Klose, 1918.

Abb. 32. Ebene Unterlagsplatte aus Stein, 27 cm lang und breit. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 33. Läufer aus Stein. 20 cm lang, 15 cm breit. Vom Mitterberg. Nach Klose, 1918.

Abb. 34. Waschtrog aus Holz, 85,5 cm lang, 16,5—24 cm breit, 15,5 cm hoch. Vom Mitterberg. Nach Much [3]).

Abb. 35. Sechskantiger Bronzepickel mit oberständigen Lappen, 27,5 cm lang. Von Hallstatt. Nach Sacken [4]).

Abb. 21). Quer zum Stollen wurde bis zur halben Höhe desselben eine Bretterwand aufgeführt, die auf der einen Seite durch große Längsstempel gehalten wurde, auf der anderen, der Arbeitsstelle abgewandten Seite eine Anschüttung von Sand und Steinen hatte. Die Fugen der Bretter wurden mit Moos oder Gewebsresten verstopft oder mit Lehm verschmiert, wozu größere oder kleinere Holzspatel (Taf. III, Abb. 22) benutzt wurden.

Zum Einschlagen der Stempel und Bretter gebrauchte man hölzerne Treibfäustel (Taf. III, Abb. 23).

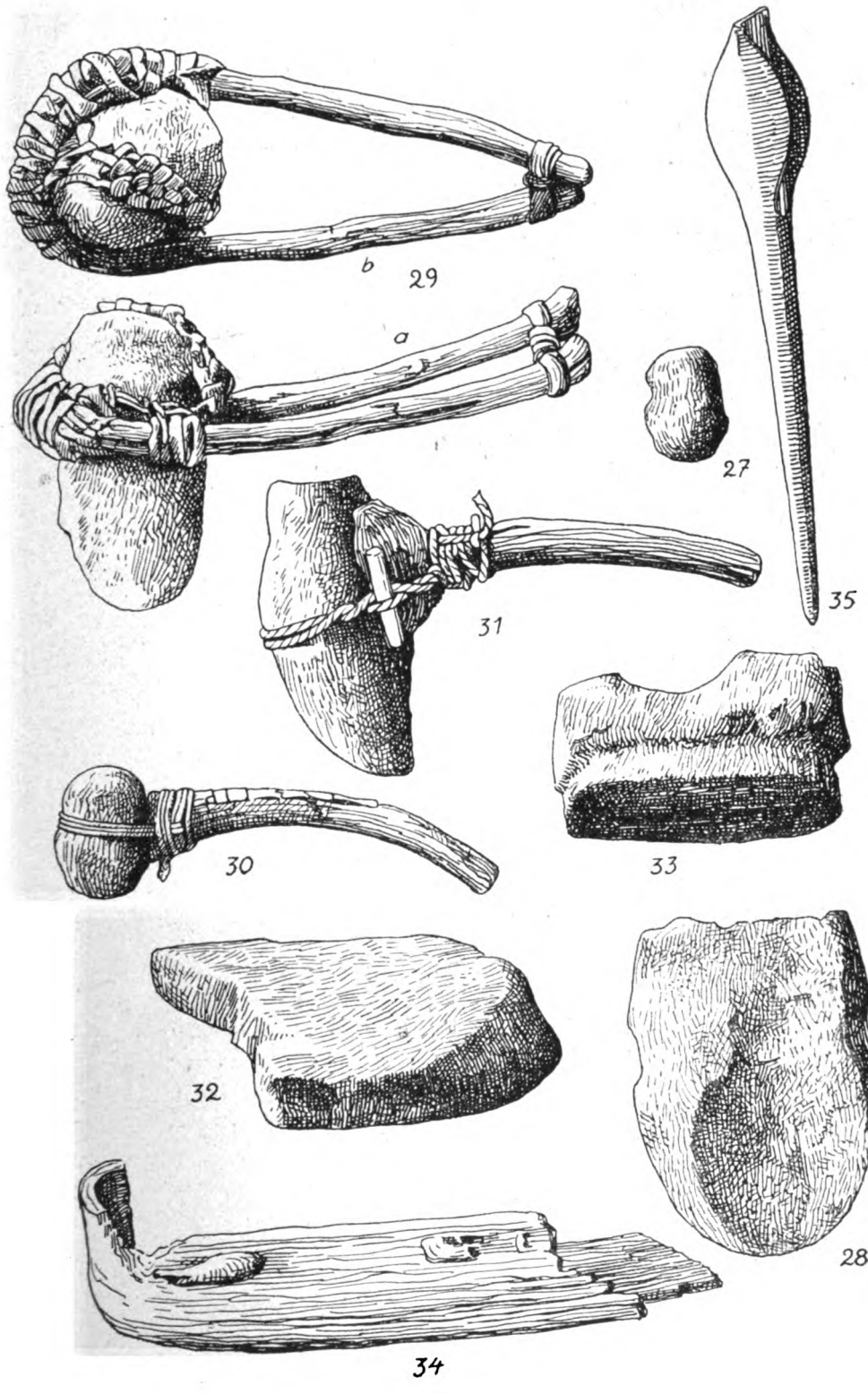
[1]) S. auch S. 31, Anlage der Stollen.

[2]) Die Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Jahrb. f. Berg- u. Hüttenwesen im Königreich Sachsen. 1901.

[3]) Prähistorischer Bergbau in den Alpen. Zeitsch. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins. XXXIII. 1902.

[4]) Das Grabfeld von Hallstatt. Wien 1868.

Tafel IV.



Im Anschluß an den eben geschilderten Grubenbetrieb sei kurz die weitere Behandlung der geförderten Erze bis zur Darstellung von Rohkupfer erwähnt.

Zunächst wurde auf den sog. Scheidplätzen die weitere Reinigung des Materials vom tauben Gestein vorgenommen. Die Gesteinsbrocken wurden erst mit größeren, dann mit kleineren Steinschlägeln oder Handklopfsteinen (Taf. III, Abb. 24) zerkleinert, wobei Unterlagsplatten (Taf. III, Abb. 25, mit kleinen Vertiefungen infolge Abnutzung) gebraucht wurden. Die Schlägel waren zylindrisch (Taf. III, Abb. 26 und Taf. IV, Abb. 27) oder kantenrunde, dreiseitige Prismen (Taf. IV, Abb. 28) mit ganz (Taf. III, Abb. 26 und Taf. IV, Abb. 27) [1]) oder nur vorn und an den Seiten umlaufender Rille (Taf. IV, Abb. 28) [2]). Schließlich wurde das zerkleinerte Material auf ebenen Unterlagsplatten (Taf. IV, Abb. 32) mit sog. Läufern (Taf. IV, Abb. 33) zu Schlich zerrieben [3]) und dieser Schlich in großen Waschtrögen mit je 2 Handhaben an den Längsseiten (Taf. IV, Abb. 34) ausgewaschen. Hierbei sanken die Erzstückchen infolge ihrer Schwere zu Boden, während die leichteren Gesteinsteilchen mit dem Wasser über dem Rand des Troges fortgespült wurden.

Damit war die „Aufbereitung" beendet. Geschmolzen wurde das Erz in viereckigen Öfen mit ziemlich starken und möglichst feuerfesten Wänden, die innen mit Lehm verschmiert waren. Oben waren die Öfen offen, unten hatten sie einen sog. Sumpf, d. h. der Boden war wannenförmig vertieft. Auf dem Boden wurde ein Feuer angezündet und dann abwechselnd eine Schicht Erz und eine Schicht Holzkohle aufgelegt. Das ausgeschmolzene Metall sammelte sich im Sumpf. Die Schlacke wurde entweder durch ein Loch in der Vorderwand des Ofens abgelassen oder in zähem Zustande nach Herausschlagen der Vorderwand mit einem zugespitzten Holzstichel vom Metall abgeschoben. Nach Beendigung des Schmelzprozesses wurde der erkaltete Gußkuchen aus dem Sumpf herausgenommen.

Die Datierung des vorbeschriebenen Bergbaubetriebes beruht auf teils unter Tage, teils über Tage gemachten Funden, die nicht in direkter Beziehung zum Abbau stehen [4]): mittel- und endständigen Lappenbeilen, Bronzenadeln, Gefäßscherben usw.

M. Much [5]) trat besonders auf Grund der gefundenen Keramik, der Steinwerkzeuge, des Vorkommens von Kupfergerät und der chemischen Beschaffenheit des Kupfers für den kupferzeitlichen Beginn des Bergbaues im Salzburgischen und in Tirol ein.

---

[1]) Mutmaßliche Schäftung eines großen Schlegels von der Form Taf. III, Abb. 26 wie Steinhammer Taf. IV, Abb. 29 (aus den seit ca. 300 Jahren ruhenden Kupfergruben von Chuquicamata in Chile, nach Treptow, Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Jahrb. f. Berg- und Hüttenwesen, Jahrg. 1901). Taf. IV, Abb. 30 rekonstruierte Schäftung des kleinen Schlegels Taf. IV, Abb. 27 mit einem am Mitterberg gefundenen Holzstiel.

[2]) Taf. IV, Abb. 31 Schäftung des Schlegels Taf. IV, Abb. 28 mit einem am Mitterberg gefundenen Holzstiel.

[3]) Der Läufer wurde entweder mit der Hand geführt oder er wurde mittels einer Stange hin- und hergeschoben, die, wie bei Taf. IV, Abb. 33, in einer rinnenförmigen Vertiefung lag und dort mit einem um die rings umlaufende Längsrille geschlungenen Strick festgebunden war.

[4]) Hier seien zwei Funde aus Tirol erwähnt, die für die Tracht der alten Bergleute von Bedeutung sind. Am Schattenberg bei Kitzbühel fand sich ein Lederschurz, auf der Kelchalpe bei Aurach ein lederner Brustschurz.

[5]) M. Much, Die Kupferzeit in Europa. 2. Aufl. Jena 1893.

Hiergegen wandten sich zuerst Klose [1]) und Hoernes [2]), die den Bergbau am Mitterberg der mittleren und späteren Bronze- und der beginnenden Hallstattzeit zuschrieben.

Besonders eingehend haben sich dann nochmals Kyrle [3]) und Klose [4]) mit dieser Frage befaßt und sind dabei zu folgenden Resultaten gekommen.

Unter den bei den salzburgischen Bergbauen gefundenen Gefäßresten sind keine, die die Zugehörigkeit dieser Reste zur Pfahlbaukeramik erwiesen. Ebensowenig kann die chemische Beschaffenheit der Metallwerkzeuge als Beweis für einen kupferzeitlichen Bergbau herangezogen werden. Sämtliche Bronzegeräte vom Mitterberg ebenso wie die Kupferwerkzeuge der Pfahlbauten sind nickelfrei. Das Kupfer des Mitterberges dagegen ist stark nickelhaltig. Auch der Zinngehalt dieser Bronzen ist im allgemeinen so konstant, daß Kyrle sicher mit Recht eine schon weiter fortgeschrittene Bronzegußtechnik daraus folgert. Allerdings kommt in tieferen Lagen am Mitterberg nickelfreies Kupfer vor. Alte Abbaue sind hier aber nicht vorgefunden worden. Auch in der Nähe, am Buchberg und Einödberg, findet sich nickelarmes oder nickelfreies Kupfer. Doch ist die Herkunft der Mitterbergbronzen von diesen Vorkommen nicht wahrscheinlich, denn wenn die Fabrikation der Werkzeuge so nahe bei den Gruben vor sich gegangen wäre, hätten sie sicherlich auch Geräte aus nickelhaltigem Mitterbergkupfer gefunden.

Nur ein kupferner Pickel [5]) ist chemisch analysiert worden. Er hat starken Nickelgehalt, ist also wohl an Ort und Stelle gegossen. Wie Hoernes [2]) schon betont, braucht sein Vorkommen an einem Ort, wo soviel Kupfer zur Verfügung stand, nicht zu verwundern.

Die Mitterberger Bronzepickel zeigen in ihrer chemischen Zusammensetzung gute Übereinstimmung mit den beiden Pickeln des Depotfundes vom Paß Lueg [3, 1]) und [4]). Der eine der beiden dort gefundenen Pickel weist einen technischen Vortschritt gegenüber den Mitterbergern auf, insofern, als die Außenseite des Tüllenrandes eine Rille für einen Strick zeigt, mit dem der Pickel auch noch am Schaft festgebunden werden konnte. Doch ist auch dieser Pickel, wie alle anderen, durch Herdguß hergestellt.

---

[1]) Klose, Das prähistorische Kupferbergwerk auf dem Mitterberg bei Bischofshofen. Verh. Ges. Deutsch. Naturforsch. u. Ärzte. 81. 1910.

[2]) Hoernes, Über das vorgeschichtliche Kupferbergwerk auf dem Mitterberge bei Bischofshofen. Ebenda.

[3]) Kyrle, 1. Die zeitliche Stellung der prähistorischen Kupfergruben auf dem Mitterberge bei Bischofshofen. Mitt. Anthrop. Ges. Wien. 42. 1912.

2. Der prähistorische Bergbaubetrieb in den Salzburger Alpen. Österr. Kunsttopographie. XVII. 1918.

[4]) Klose, Die prähistorischen Funde am Mitterberge bei Bischofshofen usw. Österr. Kunsttopographie XVII. 1918.

[5]) Much, Kupferzeit, S. 257, erwähnt fünf kupferne Pickel.

Die Tatsache, daß die Bronzepickel des Mitterberges nicht aus dem dort bergmännisch gewonnenen Material hergestellt sind, und der Depotfund von Paß Lueg lassen auf einen Import dieser Bronzewerkzeuge aus Ungarn schließen, woher derartige Pickel ziemlich zahlreich bekannt sind.

Am Paß Lueg fand sich auch ein Bronzehelm. Gehört dieser tatsächlich zu dem Depotfund, was nach Kyrles Ausführungen (Anm. 3, 1, S. 43) sehr wahrscheinlich ist, so ist dieser Fund nach Hoernes [1]) der beginnenden Hallstattzeit zuzurechnen. Demnach wären auch die Bronzepickel vom Mitterberg noch zu dieser Zeit in Gebrauch gewesen.

Grundlegend für die Datierung sind die mittel- und oberständigen Lappenbeile.

Die mittelständigen Lappenbeile, von denen zwei unter Tage, die andern über Tage, aber in nächster Nähe der alten Baue gefunden wurden, gehören der mittleren und späteren Bronzezeit, das ober Tags gefundene endständige Lappenbeil schon dem Anfang der Hallstattzeit an.

Betreffs der am Mitterberg verwendeten Steingeräte weist Kyrle (Anm. 3, 1, S. 43) darauf hin, daß diese nicht als „Typen" einer bestimmten Zeit (nach Much der der spätneolithischen Pfahlbauten) anzusehen sind, sondern sich überall da finden, wo man ein anderes Material zerkleinern bzw. zerreiben wollte.

Wenn Menghin [2]) die Funde der Tischoferhöhle bei Kufstein [3]) als Beweis dafür ansieht, daß bereits am Ende des Neolithikums in den Ostalpen Kupfer abgebaut und verarbeitet worden sei, so stellt Kyrle wohl mit Recht fest, daß bei der Tischoferhöhle sichere Anzeichen von bergbaulicher Tätigkeit fehlen und daß die Funde nur auf eine Gußwerkstätte schließen lassen. Somit kommt Kyrle zu dem Resultat, daß der eigentliche Bergbaubetrieb im Salzburgischen und in Tirol erst in der mittleren Bronzeit begonnen hat und mit der ersten Hälfte der Hallstattzeit beendet ist, wenn auch vielleicht schon früher eine Ausbeutung der alpinen Kupfervorkommen in Form einer Erzlese nicht ausgeschlossen sei.

Klose (Anm. 4, S. 43) nimmt in bezug auf die Datierung denselben Standpunkt ein wie Kyrle. Doch weist er darauf hin, daß Anzeichen vorliegen, die vielleicht auf ein höheres Alter der Abbaue schließen lassen. Es sind dies einmal die primitive Art der Herstellung der Pickel durch Herdguß, ferner die Verwendung von Steingeräten, das Vorkommen einer Knochenpfrieme und eines vermutlich für ein Steinbeil benutzten Schaftes aus einem 2—3 Zoll dicken und etwa 8 Zoll langen Knochen in der Mitte mit einem viereckigen Loch.

[1]) Hoernes, Über den italischen Bronzehelm vom Paß Lueg im Salzburger Landesmuseum. Verh. Deutsch. Naturf. u. Ärzte. 81. 1910.

[2]) Menghin, Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols. Jahrb. f. Altertumskunde, 6. Wien 1912.

[3]) Schlosser, Die Bären- oder Tischoferhöhle im Kaisertal bei Kufstein. Abh. d. math.-phys. Kl. d. Kgl. Bayr. Ak. d. Wiss., 24. München 1910.

Die eingangs erwähnten anderen Kupferbergwerke prähistorischen Alters ebenso wie die Kupferschürfe im südlichen Rußland, Gouv. Jekaterinoslaw [1]), dürften den Salzburgern und Tirolern chronologisch ungefähr gleich stehen.

Möglicherweise reichen jedoch die Abbaue von Schwaz in Tirol noch in eine frühere Periode als die mittlere Bronzezeit zurück, da hier Malachit und Kupferlasur vorkommen, jene Erze, die offenbar in der Gußwerkstätte der Tischoferhöhle Verwendung gefunden haben und deshalb vielleicht schon am Ende des Neolithikums abgebaut worden sein mögen.

Auch der Bergbaubetrieb von El Aramo [2]) in Asturien (Kupfer- und Kobalterze in Gängen im Kalkstein) liegt wohl weiter zurück. Es fanden sich in den alten Abbauen nur Steinwerkzeuge: Hämmer (bis zu 9 $^1/_2$ kg Gewicht), Keile, Klopfsteine, Reibsteine. Ferner sind noch Geweihstücke in Verwendung gewesen. Zur Beleuchtung dienten Holzspäne und Fackeln aus Zweigen von harzigem Holz, die mit eingefetteten Fellstreifen umwickelt wurden. Auch ein hölzerner Trog mit Resten eines Ledergriffs fand sich. Aus dem gänzlichen Mangel an Metallwerkzeugen läßt sich schließen, daß das Kupfer zur Zeit des Abbaues noch ein so seltenes und wertvolles Material war, daß es selbst an seinem Gewinnungsort noch nicht zur Herstellung gewöhnlicher Gebrauchsgegenstände wie Pickel, Beile usw. benutzt wurde.

Ob bei den anderen spanischen Kupferbergwerken die Verhältnisse ähnlich liegen, läßt sich infolge des Fehlens genauerer Untersuchungen schwer beurteilen. Auch hier fanden sich Steinhämmer (aus Diorit) meist von elliptischer Form, mit Rillen zur Befestigung und von verschiedenster Größe. Zugleich sind aber auch Überreste des Grubenbetriebes aus römischer Zeit sehr zahlreich. H. und L. Siret [3]) sind der Ansicht, daß die Steinwerkzeuge sehr wohl gleichzeitig mit Metallwerkzeugen gebraucht worden sein könnten und daß die Schutt- und Schlackenhalden für vorgeschichtlichen Bergbau zu groß seien. An sich ist die Größe der Halden kein Gegenbeweis gegen den prähistorischen Abbau, weil ja durch den Bergbau der Römerzeit die Halden sicher beträchtlich anwuchsen. Und da durch die Funde von El Aramo vorgeschichtlicher Bergbau für Spanien belegt ist, so dürften vielleicht die übrigen spanischen Bergbaubetriebe in ihren Anfängen ebenfalls prähistorischen Alters sein.

Aus Frankreich ist nur ein vorgeschichtliches Kupferbergwerk durch

[1]) Es wurden dort steinerne und bronzene Werkzeuge benutzt. S. Hoops, Reallexikon 1917, S. 89.

[2]) Alf. Dory, Las antiguas minas de cobre y cobalto del Aramo. Revista minera, metalurgica y de ingeniera. Madrid 1893.

Treptow, Die Mineralbenutzung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Jahrb. f. Berg- u. Hüttenwesen im Königreich Sachsen. 1901.

Treptow, Der älteste Bergbau und seine Hilfsmittel. Jahrb. d. Ver. Deutsch. Ingenieure. Bd. 8. 1918.

[3]) Les premiers âges du Métal dans le Sud-Est de l'Espagne. Antwerpen 1887.

Dasseur[1]) bekannt geworden, bei Cabrières in den Garrigues im Dep. Hérault. Abgebaut wurden Kupferlasur und Malachit. Es fanden sich über 300 Steinwerkzeuge (aus Quarz und Quarzit) zum Zerkleinern und Zerreiben der geförderten Erze. In der Nähe lag eine offenbar als Begräbnisplatz dienende Grotte mit zahlreichen Menschenknochen und Resten frühbronzezeitlicher Keramik. Dasseur sieht hierin die Gräber der Bergleute.

Über den vorgeschichtlichen Kupferbergbau in Ungarn, England und Irland fehlen mir zur Zeit nähere Angaben.

Schließlich möchte ich erwähnen, daß A. Schmidt[2]) ein prähistorisches Kupferbergwerk von Steben im Fichtelgebirge angibt. Auch hierüber sind mir Einzelheiten bis jetzt noch nicht bekannt geworden. Ich hoffe aber demnächst an anderer Stelle diese Lücken ausfüllen zu können.

Abb. 36. Holzschaufel, a von unten, b von der Seite. Griff 27 cm lang, 4 cm dick. Schaufelbrett 20 cm lang, 12 cm breit. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.
Abb. 37. Lederkiepe aus rohen Fellen, a von vorn, b von der Seite. 77 cm hoch. Lederband 120 cm lang, 6 cm breit. Nach Much[3]).
Abb. 39. Haube aus Ziegenfell, ca. 17 cm hoch. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.
Abb. 40. Schuh, aus Kalbfell, außen mit braunen Haaren, ca. 24 cm lang. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.
Abb. 42. Kiesel (Schleifstein) mit Rille, ca. 10,5 cm im Durchmesser. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.

Bergbau auf Salz.

Von prähistorischen Salzbergwerken sind bisher zwei bekannt geworden, der Salzberg bei Hallstatt im Salzkammergut und der Dürrnberg bei Hallein in Salzburg (s. auch Abb. 1).

Die alten Abbaue sind als sog. Heidengebirge erhalten. Hiermit bezeichnet man diejenigen Teile des Salzstockes, die ehemals — durch den Bergbau entstandene — Hohlräume waren, dann aber infolge erneuten Absatzes eines Gemenges von Salzton (vornehmlich), Gipston und Steinsalz sich wieder geschlossen haben. Durch dieses „Regenerieren" des Salzstockes sind in den früheren Schächten und Stollen die Überreste des alten Bergbaubetriebes erhalten worden.

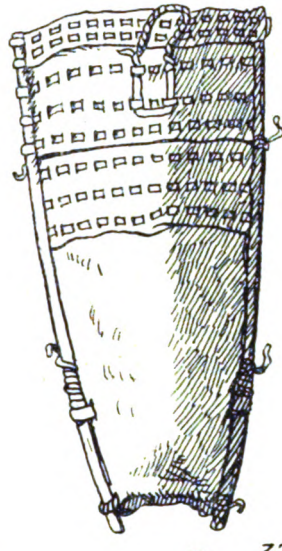
In Hallstatt und in Hallein zeigt sich dieselbe Abbautechnik wie in den Tiroler und Salzburger Kupferbergwerken. Das Hangende wurde in tonn-

[1]) Prähist. Zeitschr. 3, 1911, S. 188.

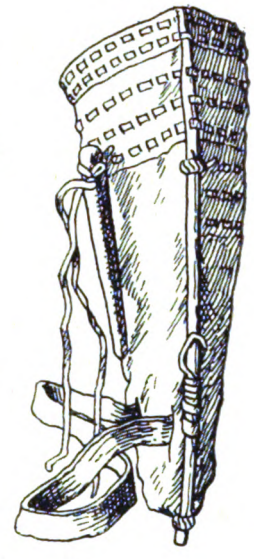
[2]) Über Gold- und Zinngewinnung und die Herstellung von Glasperlen im Fichtelgebirge in vorhistorischer Zeit. Prähist. Blätter. 8. 1896. Beil. zu Nr. 5, S. 12.

[3]) Kunsthistorischer Atlas. Wien 1889.

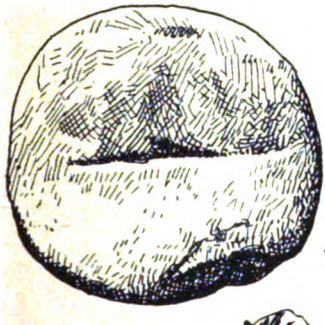
39



a

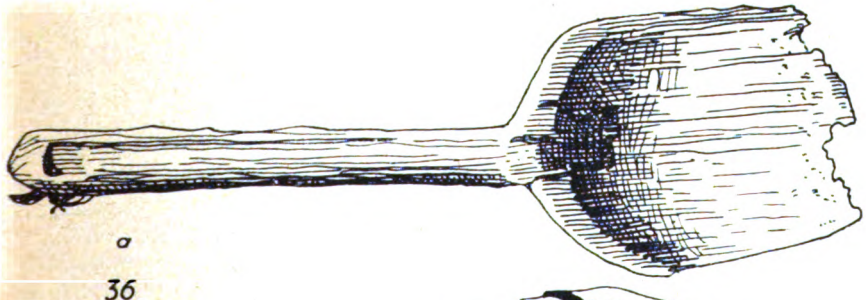


37 b



42

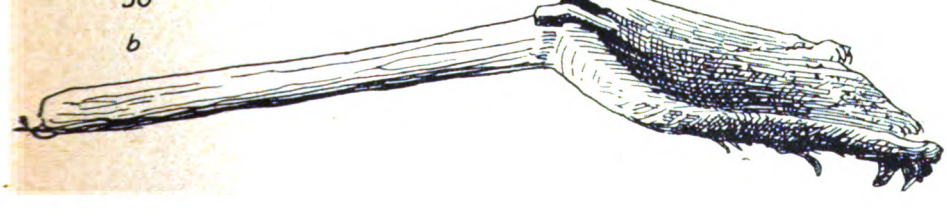
40



a

36

b



lägigen Schächten durchfahren [1]). An Schutzvorrichtungen unter Tage finden sich ebenfalls Stempelzimmerung und Verschalzimmerung. Abgebaut wurden nur die reinen Steinsalz(= „Kernsalz")-Bänke. Das Salz wurde trocken gewonnen; man schlug es mit Bronzepickeln los, falls nötig, unter Zuhilfenahme von Keilen aus Holz oder Stein. Ein sechskantiger Pickel mit oberständigen Lappen (Taf. IV, Abb. 35) fand sich in Hallstatt. Das losgeschlagene Salz wurde mit Holzschaufeln (Taf. V, Abb. 36) in Ledersäcke — 95 cm lang, oben 46 cm breit, unten mit Bast zugebunden (Hallstatt) — oder in eine Art lederner Kiepen gefüllt und zutage gebracht. Die Lederkiepen (Taf. V, Abb. 37) trug der Bergmann an einem über Schulter und Brust gelegten Lederband. Zum sichereren Tragen und zum Halten des Gleichgewichts diente ein mit Lederriemen befestigter Tannenholzknüppel, der zugleich auch ein schnelles Entleeren der Kiepe ermöglichte.

Zur Bearbeitung der Zimmerungshölzer wurden Lappenbeile benutzt, deren Stiele (Taf. VI, Abb. 38) sich noch unter Tage gefunden haben. An der Art der Abnutzung dieser Stiele läßt sich erkennen, daß sie größtenteils entständige, zum Teil aber auch mittelständige Lappenbeile trugen. Stiele gleicher

Abb. 38. Lappenbeilstiele, a ca. 42 cm lang, mit Riemenverschnürung, b ca. 30 cm lang. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.
Abb. 41. Ledertasche, 23 cm hoch, 31 cm breit. Vom Dürrnberg bei Hallein. Nach Kyrle, 1918.

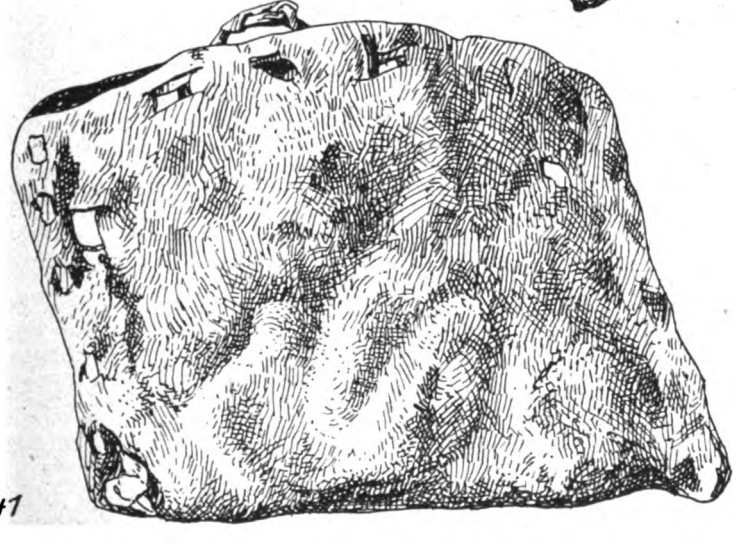
Form werden auch für Lappenpickel von der Art des Hallstatter verwandt worden sein.

Als Beleuchtung dienten wie in den Kupferbergwerken Holzspäne, die sich namentlich am Dürrnberg bei Hallein zu Tausenden fanden. In Hallstatt waren auch Fackeln in Gebrauch, die durch Umwickeln mehrerer Holzspäne mit Bast hergestellt wurden.

Von Interesse sind ferner eine ganze Reihe Gegenstände, die nicht unmittelbar zum Bergbau gehören. So fanden sich von Kleidungsstücken der alten Bergleute [2]) Fellhauben (Taf. V, Abb. 39), in Hallein auch Reste eines

[1]) Auf eine primitive Art von Wetterführung, die vielleicht auch in Hallstatt angewandt wurde, macht A. Aigner (Hallstatt. Ein Kulturbild aus prähistorischer Zeit. München, 1911) aufmerksam. Sie besteht darin, die Luft der Schächte mechanisch ständig in Bewegung zu halten. Noch heutzutage wenden Bergleute — in Ermangelung von etwas Besserem — dieses Hilfsmittel an, indem durch schnelles Hin- und Herbewegen zusammengebundener Fichtenäste in den Schächten eine Lufterneuerung bewirkt wird. Aigner nimmt nun an, daß die von Sacken (Das Grabfeld von Hallstatt. Wien 1868. S. 126) erwähnten Stücke einer aus Binsen geflochtenen Matte und Büschel aus Blättern dem gleichen Zweck der Wetterverbesserung gedient haben.

[2]) Hier sei erwähnt, daß in Hallein 1573 und 1616, in Hallstatt 1616 und 1733 durch das Salz vollständig konservierte Leichen von Bergleuten gefunden wurden. Die Leichen wurden öffentlich ausgestellt und dann später begraben.



Mannusbibliothek Nr. 22.

Schuhes (Taf. V, Abb. 40). Zahlreich sind ferner Gewebsreste verschiedener Art. Weiterhin fanden sich an Gebrauchsgegenständen Ledertaschen (Taf. VI, Abb. 41), die nach Kyrle wahrscheinlich Werkzeugtaschen darstellen; denn in der abgebildeten Tasche steckten außer einem Lederriemen mit hölzerner Handhabe zwei flache Kiesel, die vermutlich wie andere, frei im Heidengebirge gefundene Kiesel mit langer, tiefer, seitlich abgeriebener Querrille (Taf. V, Abb. 42) als Schleifsteine gedient haben.

Auch Nahrungsreste und Reste von Mahlzeiten fanden sich. Ferner Töpfe aus grobem Ton, hölzerne Schüsseln, ein Speisetopf aus Buchenholz und — wie am Mitterberg — bei Hallstatt ein Pfriem aus Knochen.

Für die Frage nach der Datierung des Salzbergbaues [1]) kommen lediglich die Funde unter Tage in Betracht, und unter diesen nur die Beilstiele. Sie haben mittel- und endständige Lappenbeile getragen. Der Bergbaubetrieb ist also — wie der Kupferbergbau in Salzburg und Tirol — anzusetzen von der mittleren Bronzezeit bis zum Beginn der Hallstattzeit. Während aber mit diesem Zeitpunkt der Kupferbergbau vollkommen aufhört, glaubt Kyrle, daß die Salzgewinnung ihren Fortgang nahm. Denn nur der Bergbau konnte der Grund sein für die nach den Grabfunden bis zur mittleren La Tène-Periode reichende Besiedlung von Hallstatt und Hallein. Allerdings fehlen in den Abbauen jegliche Eisenfunde. Szombathy (s. Anm. 1, 2.) sucht diesen Widerspruch dadurch zu lösen, daß er unter Hinweis auf die bei dem gleichaltrigen Kupferbergbau verwendeten Steinwerkzeuge annimmt, daß „bei derartigen konservativen Betrieben ein typologisch älteres Werkzeuginventar auch in jüngeren Perioden in Verwendung stand". Doch bleibt dabei zu bedenken, daß dann diese älteren Gerättypen immerhin die recht lange Zeitspanne von wenigstens 500 Jahren in Gebrauch gewesen wären.

Neolithischer Salzbergbau, wofür Much [2]) eintritt, ist nach Kyrle (Anm. 1, 1.) nicht genügend belegt. Die verstreuten Funde neolithischer Steinwerkzeuge können nicht ohne weiteres mit dem Bergbau in Verbindung gebracht werden.

Nach Chlingensperg-Berg [3]) ist außer in Hallstatt und Hallein prähistorischer Salzbergbau in Reichenhall, Ischl, Michelhall, Gmunden, Aussee, Admont und am Gulch über Spital am Pyrn „nicht unwahrscheinlich". Es liegen jedoch keine näheren Untersuchungen hierüber vor.

Aus dem übrigen Europa ist vorgeschichtlicher Salzbergbau nicht bekannt geworden.

[1]) Kyrle, 1. Der prähistorische Salzbergbau am Dürrnberg bei Hallein. Jahrb. f. Altertumskunde. Bd. 7. Wien 1913. 2. Der prähistorische Bergbaubetrieb in den Salzburger Alpen. Österr. Kunsttopographie, Bd. XVII. Wien 1918.

[2]) Much, Prähistorischer Bergbau in den Alpen. Zeitschr. d. Deutsch. u. österr. Alpenvereins, XXXIII. 1902.

[3]) Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern. Reichenhall 1890.

Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß Würbitz Kr. Freystadt (Schlesien).

Von Alfred Plettke (gefallen am 14. 11. 14 bei Noyon).

Mit 3 Abbildungen im Text.

Herr Dr. Plettke hat während seiner Tätigkeit am Breslauer Museum im Winterhalbjahr 1913/14 eine Reihe von Ausgrabungen ausgeführt, über die er in den Museumsakten Fundberichte niederlegte. Sein früher Tod im Felde verhinderte ihn, an eine wissenschaftliche Bearbeitung der wichtigeren Ergebnisse dieser Grabungen heranzugehen [1]). Der folgende Fundbericht und die nach seinen Handskizzen hergestellten Abbildungen mögen einen kurzen Einblick in Plettkes Tätigkeit geben. Herr Direktor Seger gab bereitwilligst die Erlaubnis zur Veröffentlichung und stellte auch freundlichst die Bildstöcke zur Verfügung, die er für seine fast vollendete Behandlung der schlesischen Grabfunde aus der frühen Bronzezeit bereits hatte herstellen lassen. Für diese Unterstützung sei ihm auch an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Auf dem Felde des Herrn Gemeindevorstehers Bloche in Groß-Würbitz, Kr. Freystadt liegt ein Skelettgräberfeld der frühen Bronzezeit, das durch den Betrieb einer Kiesgrube allmählich abgetragen wird. Da die Skelette sehr weit von einander entfernt liegen, wäre eine planmäßige Ausgrabung des ganzen Feldes im Verhältnis zu den Fundergebnissen zu kostspielig. Durch das Entgegenkommen des Besitzers und rechtzeitige Benachrichtigung gelingt es meistens, die beim Kiesgraben angeschnittenen Gräber wissenschaftlich zu heben. Im Februar 1914 untersuchte Herr Dr. Plettke Grab 12. Er berichtet darüber folgendes:

Auf eine telephonische Mitteilung des Herrn Kaufmanns R. Dehmel (Neusalz), daß in der Blocheschen Sandgrube in Groß Würbitz wieder ein Skelett angegraben worden sei, fuhr ich am 23. II. 1914 nach Beuthen a. O. und begab mich mit Herrn Dehmel nach der Fundstelle.

[1]) Vgl. Schlesiens Vorzeit N. F. VII, S. 124.

Der Sohn Bloches erzählte, daß er beim Sandgraben auf Steine geſtoßen ſei, von denen zwei aus der Schachtwand herausgefallen waren, während noch einer in der Wand ſichtbar war. Dieſe Steine lagen in einer mit rötlichem

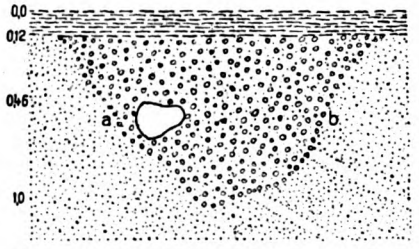


Abb. 1. Querſchnitt durch die Grabgrube. 1:40.

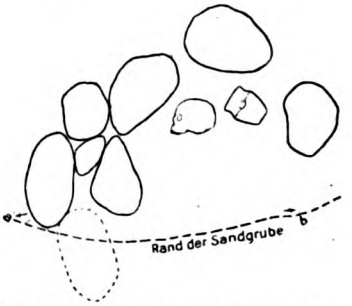


Abb. 2. Grundriß des Grabes. 1:30.

Kies ausgefüllten Grube von etwa 1 m Tiefe, die ſich ſcharf von dem umgebenden weißen Sand abhob (Abb. 1). Schräg zur Oberfläche verlaufende ſchmale Kalkſtreifen ſetzten, ſowie ſie auf die Grube trafen, aus. Sie müſſen alſo beim Anlegen der Grube zerſtört worden ſein.

Abb. 3. Beigefäß. 1/4.

Beim Ausheben der Grube fand ſich in 58 cm Tiefe ein ſehr beſchädigter Schädel[1]), der auf der Seite lag und mit dem Geſicht nach NNO ſchaute (Abb. 2). Südöſtlich davon, etwa 8 cm vom Schädel entfernt, fand ſich ein lehmgelber Topf[2]) mit einem Griffzapfen unter dem Halſe (Abb. 3), auf der Seite liegend und mit der Mündung nach dem Schädel zu gerichtet. Im Norden, Oſten und Süden waren Schädel und Gefäß kranzförmig mit großen Steinen umgeben. Leider ließ ſich nicht mehr feſtſtellen, ob der Steinkranz auf der Weſtſeite geſchloſſen war. Wahrſcheinlich iſt er hier durch das Kiesgraben zerſtört worden. Von den übrigen Teilen des Skelettes fanden ſich gar keine Spuren. Vielleicht kommt eine Teilbeſtattung in Frage wie in Noßwitz, Kr. Glogau[3]).

[1]) Inv.-Nr. 866: 13.
[2]) Inv.-Nr. 865: 13.
[3]) Vgl. Schleſiens Vorzeit N. F. VII, S. 72 und Abb. 279.

Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien.

Von P. Bosch-Gimpera.

Mit 9 Abbildungen im Text und auf Tafel V.

Seit einigen Jahren können wir dank erfolgreicher Ausgrabungen und systematischer Durchsicht des alten Materiales in der spanischen Vorgeschichte festbegrenzte Kulturkreise mit typischen Merkmalen und fester Chronologie erkennen[1]). Außerdem hat die vortreffliche Bearbeitung der alten literarischen Quellen über die iberische Halbinsel von Prof. A. Schulten endlich in die Völkertafel und in die Völkerwanderung Spaniens von etwa 600 vor Chr. an Klarheit gebracht[2]). Daß die Kultur der Mittelmeerküste in der zweiten Eisenzeit und die des Inneren (Numantias) in den letzten Jahrhunderten vor der römischen Eroberung den Iberern zuzuschreiben ist, ist schon allgemein erkannt. Was den Kelten angehörte, die seit dem sechsten Jahrhundert vor Chr. in Spanien anwesend waren, und die nach den älteren Quellen (Avien, Herodot, Ephoros und noch Aristoteles) das Tafelland und die Westküste innehatten, blieb noch unklar, und die meisten Forscher hielten diese Gebiete auch für iberisch oder höchstens für keltiberisch (was nicht viel besser ist)[3]). Ich habe mehrere Male[4]) zu zeigen versucht, wie die Verhältnisse in Wirklich-

[1]) Siehe meine Übersicht der bisherigen Resultate mit der betreffenden Literatur: La Arqueología pre-romana hispánica (als Anhang zur Übersetzung von Schultens „Hispania" veröffentlicht), Barcelona, La Académica 1920. Soll demnächst auch in deutscher Sprache in der „Prähistorischen Zeitschrift" erscheinen.

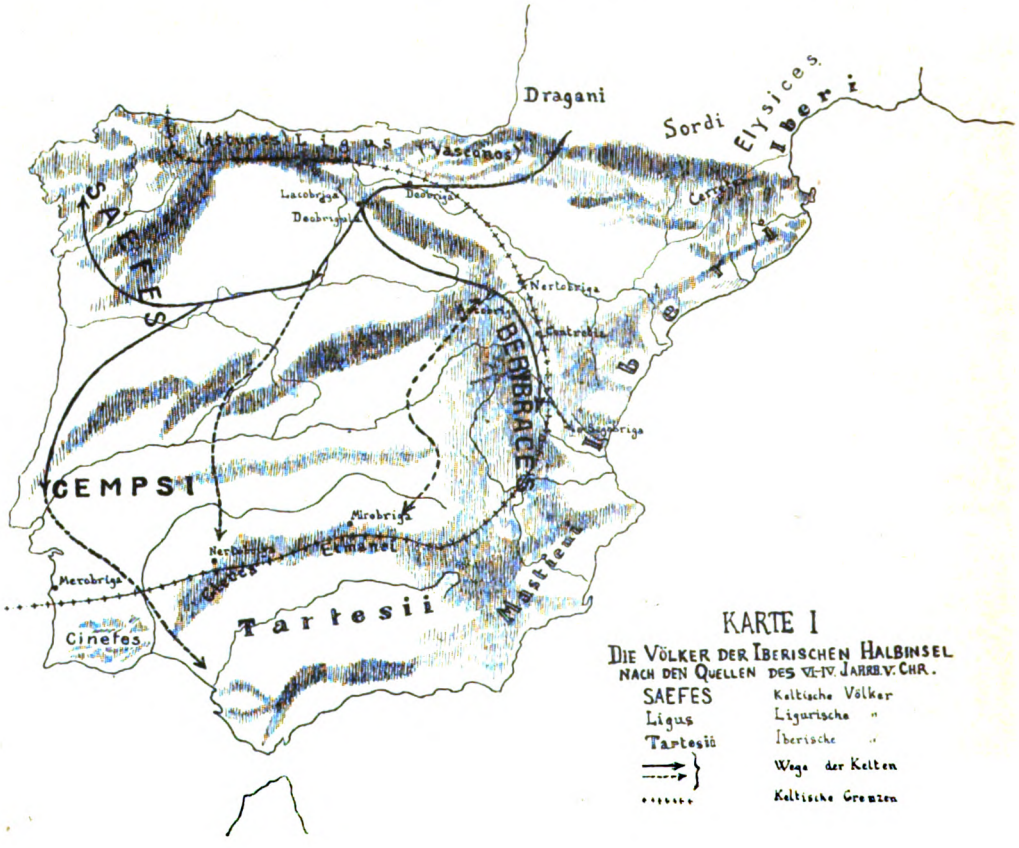
[2]) A. Schulten, Numantia. — Ergebnis der Ausgrabungen. I. Die Keltiberer und ihre Kriege mit Rom. (München, Bruckmann 1914.) — Schulten, Hispania (Pauly-Wissowas Realencyclopädie) (dazu einige wichtigere Korrekturen und Zusätze in der genannten spanischen Ausgabe.)

[3]) So noch Déchelette und Marquès de Cerralbo. Der erste, der sich mit den Kelten unter Heranziehung des archäologischen Materials befaßt hat, ist H. Sandars, The weapons of the Iberians (Archäologia 1913), freilich ohne die Bedeutung der nachhallstättischen Kultur für die ethnographische Frage richtig zu beurteilen.

[4]) El problema dela cerámica ibérica (Madrid, 1915), S. 48. Auch in der Besprechung der Arbeiten des Marquès de Cerralbo und H. Sandars im Anuari del Institut d'Estudis Catalans V, 1913—1914, S. 940. Systematischer und vollständiger aber in der zitierten La arq. pre-rom. hisp. S. 187ff., wo vollständige Literatur angegeben wird und in: Las últimas investigaciones arqueológicas en el Bajo Aragon y los problemas ibéricos del Ebro y de Celtiberia (Revista histórica) Valladolid 1918.

keit ſind, und hier möchte ich die bisherigen Reſultate zuſammenfaſſend behandeln.

Was die Quellen uns von den Kelten in Spanien lehren, iſt nur recht wenig[1]). Die erſte, welche keltiſche Stämme auf der Halbinſel erwähnt — freilich ſie nicht als Kelten bezeichnet —, iſt die Quelle von Aviens Ora maritima, die anſcheinend noch dem ſechſten Jahrhundert angehört. Für

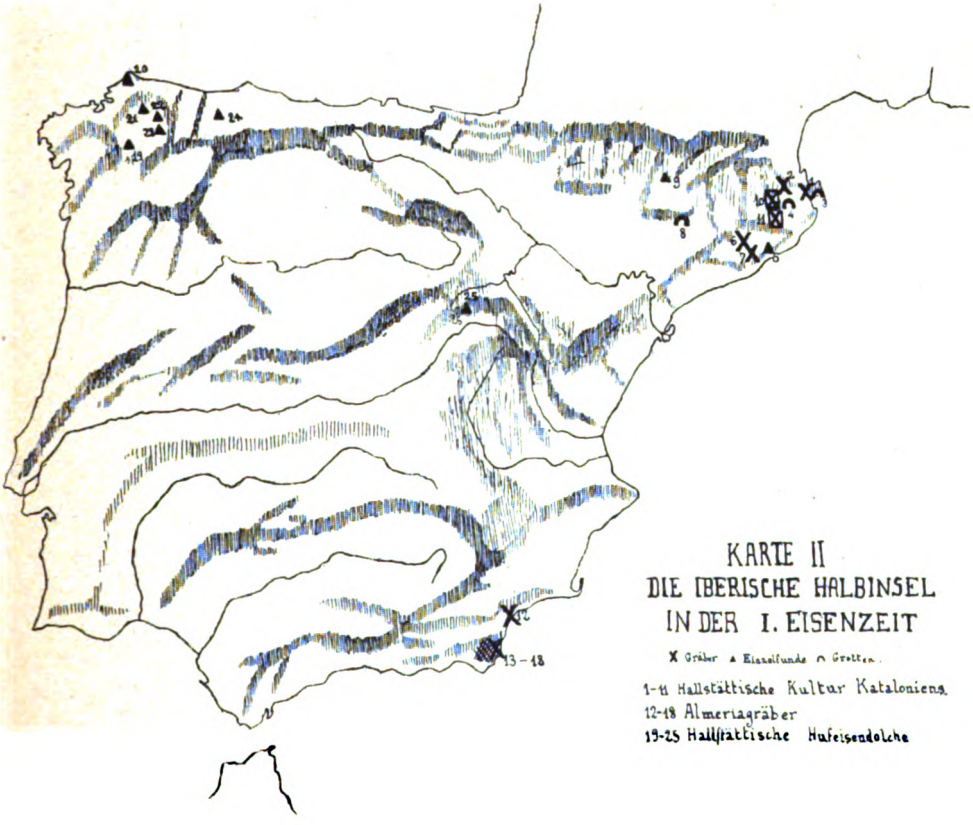


frühere Zeiten wußten wir nur aus dem Alten Teſtament und aus griechiſchen Sagen, daß im Süden die iberiſchen Tarteſſier wohnten (überliefert alſo bis mindeſtens 1000 vor Chr.), nach Heſiod, daß die Ligurer im ſiebenten Jahrhundert noch das Hauptvolk des Weſtens bildeten. Avien nennt die Cempſi und Saefes an der Weſtküſte vom Tajo nordwärts, wo früher die anſcheinend liguriſchen Oeſtrymnier gewohnt haben. Die Cemſpi grenzen im Süden Portugals (Algarve) an die liguriſchen Kyneten; die Saefes im

[1]) Schulten, Numantia S. 104ff., Hiſpania (ſiehe auch die ſpaniſche Ausgabe, wo erſt der Wert Aviens für die ältere Ethnographie Spaniens gewürdigt wird).

Norden der Halbinſel an den pernix ligus an. Als Avien die Oſtküſte beſchreibt, nennt er die Berybraces im öſtlichen Randgebirge des Tafellandes (Grenze zwiſchen den jetzigen Provinzen Valencia und Cuenca), was mit ähnlichen Angaben des Ephoros faſt wörtlich übereinſtimmt (ſiehe Karte 1).

Die Saefes erwähnt keine Quelle mehr, die Tempſi aber, wenn auch mit unklaren Angaben, Dionys der Perieget. Außerdem, ohne die



KARTE II
DIE IBERISCHE HALBINSEL
IN DER I. EISENZEIT

X Gräber ▲ Eisenfunde ○ Grotten

1-11 Hallstättische Kultur Kataloniens
12-18 Almeriagräber
19-25 Hallstättische Hufeisendolche

Namen der Einzelſtämme zu nennen und nur den allgemeinen Ausdruck „Kelten“ gebrauchend, werden ſie von folgenden Schriftſtellern erwähnt: kurz nach Avien, Herodot, der ihnen dieſelben Grenzen gegen die Kyneten zuſchreibt wie Avien den Tempſi. Ariſtoteles ſpricht noch vom Tafellande als *χώρα κελτική*. Gleichzeitig mit Ariſtoteles aber lernen wir durch Eratoſthenes (nach Timaios) zum erſtenmal die Keltiberer im Innern Spaniens kennen. Sie ſind nach den grundlegenden Unterſuchungen Schultens als iberiſche Eindringlinge im keltiſchen Lande anzunehmen und haben ſpäter vollſtändig iberiſchen Charakter, auch wenn ſie viele keltiſche Elemente in

sich aufgenommen haben dürften[1]). Die späteren Quellen die aus der Zeit des zweiten punischen Krieges und der römischen Eroberung stammen, kennen im Inneren und Westen der Halbinsel nur iberische Stämme (Keltiberer, Vaccäer im Duerotal, Lusitaner zwischen Duero und Tajo in Portugal, Vettoner, Karpetaner und Oretaner im südlichen Tafellande) und recht spärliche keltische Reste: Berones am nördlichen Ende des Randgebirges (Provinz Logroño), Germani in der östlichen Sierra Morena (Provinz Jaen.), Celtici in Galicien und Algarve, also im äußersten Nordwesten und Südwesten der Halbinsel.

Dieses Bild wird noch klarer, wenn es mit den archäologischen Forschungsergebnissen verglichen wird. Die spanische Bronzezeit, so schlecht bekannt, wie sie ist, steht doch deutlich der westeuropäischen Bronzekultur nahe, was für eine ligurische Einheit des Westens spricht[2]). In der ersten Eisenzeit (s. Karte 2) finden wir in Spanien drei verschiedene typische Fundgruppen: In der südöstlichen Ecke (Provinz Almeria) einige Brandgräber mit armen Beigaben[3]); im Nordosten Spaniens die katalonischen Brandgräberfelder, die mit den älteren südfranzösischen eisenzeitlichen Nekropolen (vor dem Erscheinen des hallstättischen Eisenschwertes, also vorkeltisch) übereinstimmen und deren Kultur in Katalonien sich bis an den Übergang von der I. zur II. Eisenzeit fortsetzt, um dann durch die iberische ersetzt zu werden; im Nordwesten Spaniens und auch gewissermaßen in der nördlichen Hälfte des Tafellandes gibt es ziemlich häufige Einzelfunde von bronzenen späthallstättischen Hufeisendolchen[4]), die in das sechste vorchristliche Jahrhundert datiert werden können (s. Karte 3).

Die Almeria-Gräber und die katalonischen Gräber, die recht verschiedene Kulturen vertreten, möchte ich die einen iberischen, die anderen ligurischen Stämmen[5]), die nordwestlichen Hufeisendolche aber den Kelten zu-

[1]) Man beachte, daß der älteren üblichen Auffassung, die Keltiberer seien keltische Eindringlinge in iberischem Lande, widersprochen wird. S. Schulten, Numantia Kap. I. Schulten unterschätzt aber einigermaßen die keltischen Elemente im keltiberischen Volke, die ja schwer aus den literarischen Quellen zu erschließen sind. Die Bedeutung dieser keltischen Elemente wird erst aus dem archäologischen Material klar.

[2]) Natürlich darf man den Namen „ligurisch" nur im ganz allgemeinen historischen Sinne gebrauchen. Wir wollen hier nicht näher die anthropologischen und philologischen Fragen, die mit den Ligurern verbunden sind, erörtern. — Über die Bronzezeit Spaniens sowie über sämtliche hier behandelten archäologischen Fragen s. Bosch, La arq. pre-rom. hisp.

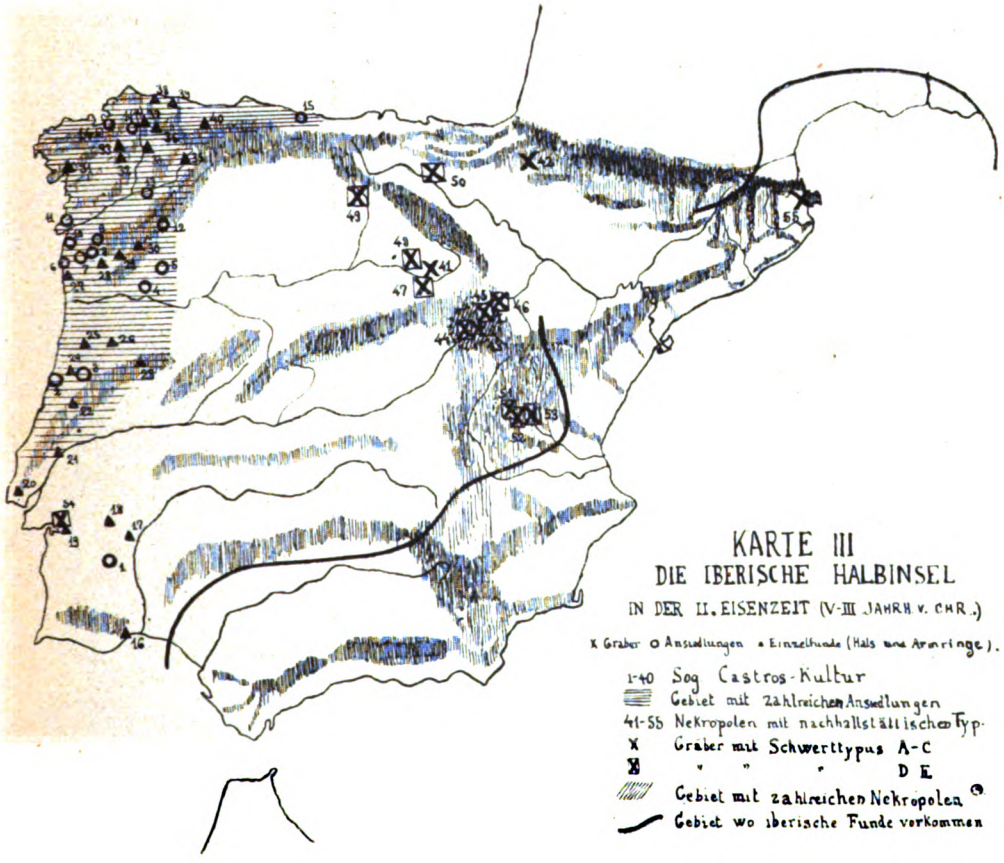
[3]) Abbildungen in Siret, Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne (Anvers 1887) Taf. XII. und L. Siret, L'Espagne préhistorique (Revue des questions scientifiques 1893).

[4]) Sie werden in der spanischen und französischen Literatur als Antennen-Schwerter oder -Dolche bezeichnet. Sie dürfen aber nicht mit den echten Antennen-Schwertern der IV. Periode der Bronzezeit verwechselt werden.

[5]) Die Gründe dafür s. in Bosch a. a. O. und in Bosch, La Prehistoria catalana (Barcelona, 1919) S. 193. — Abbildung der katalonischen hallstättischen Funde in Bosch, Annari del Institut d'Estudis Catalans V, 1913—1914 (Cronica) S. 816ff.

ſchreiben[1]). Letztere bezeichnen die erſten Zeiten der keltiſchen Beſetzung Spaniens und bilden den Anfang der Entwicklung, die in der erſten Hälfte der zweiten Eiſenzeit im keltiſchen Gebiete Spaniens ſtattfindet.

In der zweiten Eiſenzeit, während der im benachbarten Süden und Oſten Spaniens wie auch an der ſüdlichen Küſte Frankreichs bis Marſeille die iberiſche Kultur und in Nordfrankreich wie in Mitteleuropa die La Tène-Kultur blühten,



finden wir im Tafellande und an der Weſtküſte der Halbinſel eine ganz merkwürdige Kultur, die nur in Südweſtfrankreich Parallelen aufweiſt, und die einen ausgeprägten hallſtättiſchen Charakter beſitzt, ohne weder typologiſch noch zeitlich der richtigen Hallſtattkultur Europas gleich zu ſein (ſ. Karte 3). Dieſe Kultur darf als eine iſolierte Fortſetzung der Hallſtattypen durch die

[1]) Siehe Abbildungen der beſprochenen Hufeiſendolche in Cartailhac, Les âges prehistoriques de l'Espagne et du Portugal (Paris, 1888) S. 245, Abb. 356 und in der in meiner Arq. pre. hisp. S. 180 angegebenen Literatur.

Kelten, die fern von ihrer Urheimat und der Hauptmasse ihres Volkes wohnen, angesehen werden. Sie gilt als ein Ersatz für die Früh- und gewissermaßen auch für die Mittel-La Tène-Kultur und kann als nachhallstättisch bezeichnet werden. Sie ist in Spanien hauptsächlich durch die Ausgrabungen und Veröffentlichungen des Marques de Cerralbo bekannt geworden[1]). Später sind neue Entdeckungen zutage gekommen, oder man konnte ältere Funde als dazu gehörig feststellen[2]), in klar begrenzten Gebieten, die sich mit den in den Quellen als keltisch bezeichneten Ländern vollständig decken.

Diese Kultur wurde aus einer Menge von Nekropolen der Provinzen Soria und Guadalajara bekannt[3]), welche aus Hunderten von Gräbern bestehen, die mehrere parallele Reihen von Gruben ohne Hügel bilden. Sie enthalten eine Aschenurne (u. U. auch andere Gefäße) und nebenbei die Beigaben (Waffen, Schmucksachen). Gewöhnlich werden die Gräber durch rohe Steine bezeichnet. Die Waffen, meistens aus Eisen, sind Schwerter, Dolche, Lanzenspitzen, Soliferrea, Schildbuckel, Helme. Die Schmucksachen, meistens aus Bronze, daneben auch aus Eisen und Silber, sind: Fibeln (Abb. 2), verzierte Gürtelbleche (Abb. 4), Gürtelverschlüsse (Abb. 3), Finger- und Armringe, Spiraldrahtschmuck, getriebene Bronzescheiben usw. Auch Pferdegeschirr (Trensen, Hufeisen), Gebrauchsgegenstände wie Kämme, Messer, Scheren und Spinnwirtel (nicht nur in Frauen-, sondern auch in Kriegergräbern) kommen regelmäßig vor.

Diese Kultur konnte man bis jetzt auch in Navarra (Fundort Echauri)[4]) und weiter in südöstlicher Richtung in mehreren Nekropolen der Provinz Cuenca (Pajaron, Fuente Lespina, sta. Cruz de Moya)[5]) nachweisen. In den Cuenca-Fundorten fällt auf, daß recht wenig Waffen, dagegen mehr Werkzeuge (Beile, Hacken, und andere Ackerbaugeräte vorhanden sind.

Ein besonderes Interesse verdienen u. a. die Schwerter und die Fibeln,

[1]) Cerralbo, Les nécropoles ibériques (Congrès international d'anthropol. et d'arch. préhist. (Genève 1912) I, S. 593ff. — Id., Las necrópolis ibéricas (Madrid 1916) mit Abbildungen. Abbildungsmaterial s. auch Artiñano, Catalogo de la exposición de hierros antiguos españoles (Madrid 1919).

[2]) Interessant ist es, daß im Zeughause in Berlin ein Dolch aufbewahrt wird, der aus Spanien stammen soll und der behandelten Kultur angehört. (S. Präh. Zeitschr. X (1918) S. 180/181.)

[3]) Die vollständige Liste der Fundorte kann vorläufig nicht angegeben werden, da der Marques de Cerralbo nur einen Teil seiner Ausgrabungen veröffentlicht hat. Die hauptsächlichen bis jetzt bekannt gemachten siehe in Arq. pre. hist. S. 188/189.

[4]) Die Funde, unveröffentlicht, im Museum zu Pamplona, in dessen Inventar aber nichts über die Fundumstände steht; sie dürften aus einer Nekropole stammen.

[5]) Durch Herrn F. Martinez untersucht. Unveröffentlicht und in seiner Sammlung in Valencia aufbewahrt.

welche eine genaue Chronologie ermöglichen[1]). Dadurch kann man die Gesamtheit der Gräberfelder in zwei Gruppen einteilen, denen zwei voneinander verschiedene Perioden entsprechen.

Die typologische Entwicklung der Schwerter und Dolche veranschaulicht Abb. 1. Typus A ist als eine Degeneration der richtigen hallstättischen Hufeisendolche anzusehen. Typus C ist als Übergang zu der 2. Periode, in der er noch häufig ist, zu betrachten.

Zusammen mit solchen Schwerttypen kommen Ring- und Knopffibeln regelmäßig vor, von welchen die letztere eine westeuropäische Entwicklung der Certosafibel ist, die die Übergangszeit von der Hallstatt- zur La Tènezeit in Spanien charakterisiert (Abb. 2a); sie ersetzt auch die Früh-La Tène-Typen. Nie aber werden mit den genannten Schwerttypen La Tèneschwerter oder La Tènefibeln zusammengefunden. Ausnahmsweise ist eine Früh-La Tènefibel von Periode B (Reinecke) mit einem Schwert vom Typus C in Quintanar de Gormaz zusammen gefunden, was die Übergangsperiode genau datiert. Die Nekropolen aus dieser Periode enthalten überhaupt keine oder nur recht wenige Gräber der folgenden Zeit. Als typisch für die 1. Periode kann man die Nekropolen von Aguilar de Anguita (Guadalajara) und von Echauri (Navarra) und z. T. Quintanar de Gormaz ansehen. Die Periode muß später als die der echten Hufeisendolche der Hallstattzeit, von denen die hier in Betracht kommenden Schwerter eine Degeneration sind, und früher als die Mittel-La Tènezeit, der die folgende Periode entspricht, angesetzt werden, also in das fünfte bis vierte Jahrhundert vor Chr.

Die II. Periode — typisch dafür sind die Nekropolen von Luzaga, Arcobriga, Osma usw. — entwickelt die Hufeisendolche weiter, bis der Griff nur in zwei Knöpfen endet (Typus C—D). Zugleich erscheint zum erstenmal ein neuer Typus (E). Dabei (im selben Grabe) werden öfters Mittel-La Tène-Schwerter und -Fibeln gefunden, wodurch die ganze Gruppe in das dritte Jahrhundert vor Chr. gesetzt wird. Die genannten einheimischen Fibeltypen der vorigen Perioden werden noch in der zweiten gebraucht.

Diese Kultur wird um die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. in dem genannten Gebiet durch die iberische von Numantia abgelöst. Die

[1]) Interessant ist auch die Typologie der Gürtelverschlüsse und der krummen Messer. Darüber siehe Bosch, Anuari del Institut d'Estudis Catalans V (1913—1914) Cronica S. 942.

Sehr wichtig wäre auch eine eingehende Untersuchung der Keramik, die noch nicht erfolgt ist. Sie ist meist auf der Scheibe hergestellt und unbemalt, dabei werden auch rohere handgemachte Töpfe gefunden. Die Formen sind gewöhnlich halbkugelförmige Becher, kugelförmige Urnen, mit ausladendem Rande versehene doppelkonische Gefäße, auch Vasen mit etwas hohem Fuß. In den letzten Nekropolen finden sich auch aufgemalte Ornamente (geometrische Muster, selten auch stilisierte Vögel), ein Einfluß der iberischen Keramik Aragoniens. Über die Keramik siehe Bosch, La arq. pre. hisp. S. 189; Las ult. inv. en el Bajo Aragón; El problema dela cerámica iberica S. 33ff.

Numantiakultur weist trotz der Annahme mancher keltischer Typen (hauptsächlich Vasenformen, Schwerter und Dolche vom Typus E, nicht aber der letzten Abkömmlinge der Hufeisenschwerter wie Typus D) ein ganz anderes Bild auf[1]).

Mit dieser Kultur Zentralspaniens können andere Funde in Zusammenhang gebracht werden. Sie bilden verschiedene an sich geschlossene Gruppen: einmal in Portugal die Nekropole von Alcacer do Sal mit Hufeisendolchen

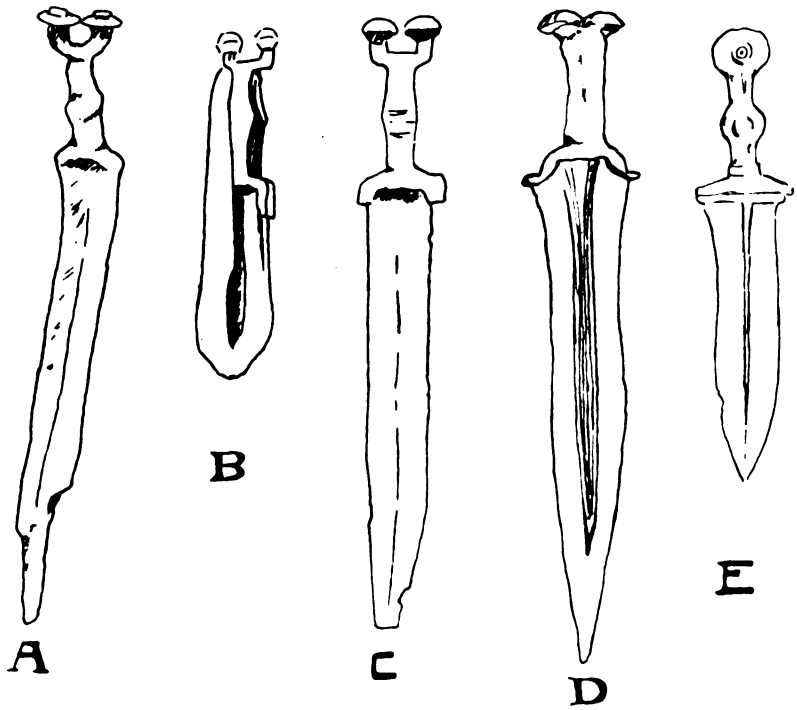


Abb. 1. Etwa 1/5.

vom Typus C, die anscheinend zusammen mit v[illegible]eritalischen rotfigurigen Glockenkrateren des vierten Jahrhunderts vor Chr. gefunden worden sind, was die oben erlangte Chronologie bekräftigt; dann in Portugal und im nordwestlichen Spanien (Galicien) die ganze Kultur der Castros und Citanias d. h. der Ansiedelungen wie die von Sabroso, Briteiros, Santa Olalla in Portugal, Santa Tecla in Galicien[2]). Die Häufigkeit der Funde von Fibeln

[1]) Über die Chronologie der Numantiakultur siehe Bosch, El problema dela cerámica ibérica S. 47—48, über die keltischen Elemente ihrer Kultur auch Verfassers: Las últimas inv. en el Bajo Aragon.

[2]) S. Literatur auch für die goldenen und silbernen Halsringe in Verfassers: La arq. pre. hisp. S. 189ff.

derſelben Typen wie die der kaſtilliſchen Nekropolen und die typiſche Caſtroskeramik (handgemacht mit geſtempelten konzentriſchen Kreiſen und anderen Motiven)[1]) läßt einerſeits die Verwandtſchaft mit der nachhallſtättiſchen Kultur Innerſpaniens, andererſeits ihre Unabhängigkeit von der iberiſchen Kultur der ſüdlichen und öſtlichen Küſte der Halbinſel erkennen. Der Caſtroskultur ſind die goldenen und ſilbernen Halsringe anzureihen, welche in Portugal und Galicien häufig gefunden werden, und die eine Abart der Früh-La Tène-Halsringe bilden (Abb. 5).

Dieſe Kulturen gehören ſicher den Kelten an trotz ihrer lokalen Verſchiedenheiten. Sie decken ſich mit den in den Quellen den Kelten zugeſchriebenen Gebieten, den Saefes in Galicien und dem damit zuſammenhängenden nordportugieſiſchen Gebirgslande, den Cempſi in den Küſtenländern Portugals (dem eigentlichen Duerotal und dem Tajogebiet). Im Gebiet der kaſtilliſchen nachhallſtättiſchen Nekropolen nennen die Quellen keine Stämme (bleibt doch das Innere Spaniens bis in ziemlich ſpäte Zeiten für die alten Schriftſteller ein recht unbekanntes Land), ihre Fortſetzung in der Provinz Cuenca aber liegt im Gebiet der Berybraces. Da beide Gebiete eine gewiſſe geographiſche Einheit bilden (die öſtlichen Randgebirge des Tafellandes), können wir annehmen, daß auch die kaſtilliſchen Nekropolen den Berybraces oder engverwandten Stämmen angehören. So ſpiegelt ſich durch die trotz ihrer Verwandtſchaft zum Ausdruck kommende verſchiedene Eigenart der Fundgruppen die Verſchiedenheit der Stämme wieder.

In den letzten Jahren hat man auch in Aſturien einige Caſtros unterſucht, welche ähnliches Material wie das übrige aus Portugal und Galicien ergeben haben. Im übrigen kann man auch das bekannte Golddiadem, das nicht aus Caceres (Eſtremadura), ſondern aus Rivadeo in Aſturien ſtammt, der hier behandelten nachhallſtättiſchen Kultur zuſchreiben: ihre getriebenen Ornamente finden in den getriebenen Bronzegürtelblechen der kaſtilliſchen Nekropolen eine Parallele[2]).

Aus dem Norden Spaniens, den Päſſen von der kantabriſchen Küſte nach der Nordhälfte des Tafellandes bei Alar del Rey (Provinz Burgos) kennt man einige Funde (wahrſcheinlich aus einer Nekropole), unter welchen die nachhallſtättiſchen Schmuckſachen vertreten ſind, dabei aber Schwerter von einem von dem gewöhnlichen nachhallſtättiſchen Schwerte abweichenden Typus (Abb. 6) — in der ſpaniſchen Literatur Typus Alar del Rey genannt —

[1]) Parallelen in Kaſtilien in den ſpäthallſtättiſchen Nekropolen und in der iberiſchen Keramik Numantias (geſtempelte konzentriſche Kreiſe, ſicher ein keltiſches Erbe).

[2]) Abbildungen der Caſtroskultur Aſturiens in A. de Llano, El libro de Caravia (Oviedo 1919) S. 30ff. Das Diadem in Cartailhac, Les âges préhistoriques de l'Esp. et du Port. Taf. IV, S. 335 und in P. Paris: Essai sur l'art et l'industrie de l'Espagne primitive II (Paris 1905) Taf. IX.

auftreten[1]). Da er in den obengenannten kastilischen Nekropolen nur ausnahmsweise erscheint, dagegen in Alar del Rey so reichlich vertreten ist, möchte ich ihn als in Kantabrien einheimisch und als bezeichnend für eine Völkerverschiedenheit mit den sicher keltischen nachhallstättischen Nekropolen Kastiliens betrachten.

Da sowohl in Asturien wie in Kantabrien weder durch die Quellen noch durch die Ortsnamen Kelten nachgewiesen werden können, wohl aber Ligurer, so möchte ich sowohl die asturischen Funde wie die von Alar del Rey für ligurisch halten.

Das muß auch der Fall sein bei der im Südwesten Frankreichs vorkommenden verwandten Kultur, welche durch die Nekropole von Avezac Prat vertreten ist[2]). Sie gleicht der spanischen nachhallstättischen Kultur vollständig, wie aus den Hufeisenschwertern von Typus B, die also dem fünften bis vierten Jahrhundert vor Chr. angehören, zu sehen ist, und ersetzt auch dort die Früh-La Tène-Kultur, die auf die mittleren und nördlichen Teile Frankreichs beschränkt bleibt und im Süden erst spät (nach 400) eindringt. Das stimmt mit den Angaben der alten Quellen (schon bei Avien), welche den westlichen und südlichen Teil Frankreichs (außer der Küste des Mittelmeeres, wo iberische Stämme und iberische Kultur nachzuweisen sind) von den Ligurern (Dragani, Sordi und Elysices) bewohnt zeigen, und mit der Chronologie der Bewegungen der Gallier, die erst um 400 vor Chr. rhoneabwärts bis an die Pyrenäenländer reichen.

Diese ligurische nachhallstättische Kultur Südfrankreichs hat offenbar denselben Ursprung wie die spanische. Sie ist eine isolierte Fortsetzung der älteren hallstättischen, auch wenn die ersten Kelten der Hallstattzeit, die sie eingeführt haben, nach Spanien gewandert oder nur in spärlichen Resten in Südfrankreich geblieben sind. Solche keltischen Reste (man spricht von Bebryker = Berybraces aus Südfrankreich) wurden sicher von den einheimischen Ligurern aufgesogen.

Mit dieser südfranzösischen, überwiegend ligurischen Kultur, eher als mit der rein keltischen Kastiliens, möchte ich die bis jetzt im sonst rein iberischen Gebiete einzelstehenden Nekropolen von Peralada in Katalonien in Zusammenhang bringen[3]). Sie liegt dicht an den Pässen der Pyrenäen (Coll de Banyuls) und wird durch Hufeisenschwerter vom Typus B in das vierte Jahr-

[1]) Cabré, Acrópoli y necrópoli cántabra de los Celtas berones del monte Bernorio (Madrid 1920). (Veröffentlichung der Sociedad Española del Amigos del Arte). Freilich ist die Behauptung Alar del Rey wäre eine Nekropole der keltischen Beronen eine unbegründete Hypothese Cabrés.

[2]) Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine II, 2 (L'âge du fer) (Paris 1913). — Joulin, Les sépultures des âges préhistoriques dans le sud-ouest de la France (Revue Archéologique 1912, I): Sainte Foy und Roquebrune (33ff.), Avézac-Prat (S. 48ff.), Ger (S. 52ff.).

[3]) Bosch, La prehistoria catalana S. 258ff.

hundert vor Chr. gesetzt. Auch möchte ich Peralada als den Rest einer Auswanderung der Stämme jenseits der Pyrenäen betrachten. Sie gehört einer Zeit an, welche durch Völkerbewegungen in den östlichen Pyrenäen und in Katalonien erfüllt ist. Der Druck der Gallier auf die ligurischen Stämme der Provence hat wahrscheinlich einige in Südfrankreich wohnende iberische Stämme wieder nach Spanien getrieben; als der Druck der Gallier (Volci Tectosages) bis zu den innerpyrenäischen Ländern gelangte, können auch vereinzelte dortige Stämme die spanische Grenze überschritten haben. So erklärt sich der Fund von Peralada.

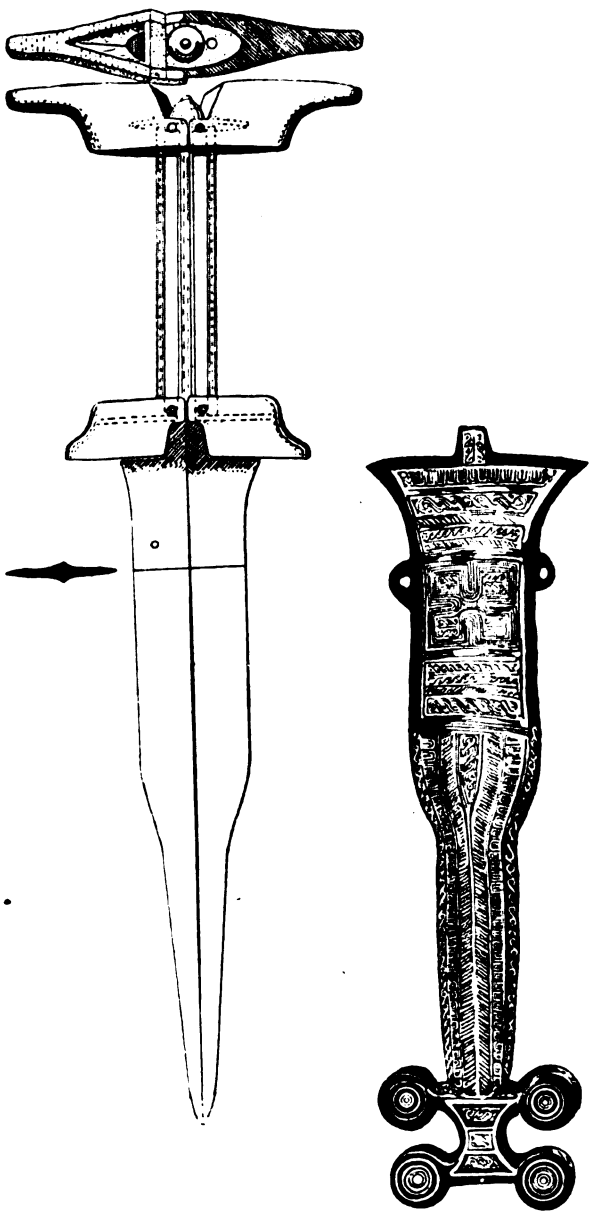


Abb. 6. Etwa 1/2.

Es bleibt nur der Vollständigkeit wegen der keltische Einfluß in der iberischen Kultur des östlichen und südlichen Spaniens zu erwähnen. Er wird besonders in der ersten Periode der iberischen Kultur des Ebro und der Ostküste ausgeübt: Armringe, Gürtelverschlüsse aus Bronze und keltische Formen der Tongefäße der älteren Ansiedelungen und Gräber im Gebiet von Calaceite in Aragonien und in der Provinz Castellon (fünftes bis viertes Jahrhundert

vor Chr.). Auch einige vereinzelte degenerierte Hufeisendolche vom Typus D in der iberischen Nekropole von Villaricos (Provinz Almeria) und in den Nekropolen von Almedinilla (Provinz Cordoba) und Illora (Provinz Granada), sowohl wie die Gürtelverschlüsse und Fibel aus Carmona bezeichnen einen solchen Einfluß[1]).

Wie die Kelten von den Iberen durch das Eindringen der letzteren in das Tafelland vertrieben worden sind, brauchen wir hier nicht weiter zu besprechen[2]). Doch kann man die Schultensche Beschreibung[3]) der Einwanderung der Kelten in Spanien im sechsten Jahrhundert vor Chr. in gewissem Grade ergänzen.

Während der Blüte der Hallstattkultur ist durch die Ausbreitung ihrer Schwerttypen (sowohl der bronzenen wie der eisernen) der Vorstoß der Kelten durch Frankreich in südwestlicher Richtung zu verfolgen. In der Zeit der eisernen Hallstattschwerter sind sie schon bis zu den Pyrenäen gelangt[4]). Von dort aus sind sie nach Spanien gegangen, und ihre Spur ist an den späthallstättischen bronzenen Hufeisendolchen der nördlichen Westhälfte Spaniens und an den keltischen Ortsnamen zu erkennen. Mit Hilfe der Ortsnamen und aus richtig erkannten topographischen Gründen sucht Schulten ihren Einfallsweg von Südwest-Frankreich bis an die portugiesische Küste festzustellen. Er soll durch das mehrfach benutzte Einfallstor der westlichen Pyrenäen, das Tal von Roncevalles über Suessatium nach dem obersten Ebrotal laufen. Von da ab bei Deobriga und durch die Pancorboschlucht (in welcher Gegend die keltischen Berones bekannt sind) sollen sie die Randgebirge überschritten und zum Duero durch das Tal des Pisuerga gelangt sein.

Die Frage, ob die Kelten infolge eigenen Wandertriebes oder von anderen Völkern getrieben nach Spanien gelangt sind, möchte ich im zweiten Sinne beantworten. Es ist schwer zu denken, daß sie das reiche Südfrankreich mit den armen Steppen des spanischen Tafellandes aus freiem Willen vertauscht haben. Man möchte die Auswanderung der Kelten mit den in Avien erwähnten Reichen der ligurischen Sordi und Elysices, die mit dem iberischen Einbruch in Südostfrankreich nur teilweise enden, in Zusammenhang bringen. Auch daß das Baskenland frei von den immer weiter nach Südwesten wandernden Kelten geblieben ist (dort gibt es ja keine keltische Ortsnamen), und daß in Südfrank-

[1]) Ein keltischer Einfluß, auch wenn nicht von den Kelten Innerspaniens stammend, sondern von den Galliern, die im vierten Jahrhundert schon auf der anderen Seite der Pyrenäen wohnen, ist in den spärlichen Früh-La Tènefibeln (Typen vom Ende der Periode) und in den zahlreichen Mittel-La Tèneschwertern, -Fibeln und -Schildbuckeln der iberischen Ansiedlungen des ausgehenden vierten und des dritten Jahrhunderts zu sehen. Auch kommen La Tène-Sachen im hellenistischen Emporion (Ampuria) häufig vor.

[2]) Schulten, Numantia I S. 108ff. Siehe auch dazu Bosch, Prehist. Catal. 229—232.

[3]) Schulten, Numantia I S. 104ff.

[4]) Déchelette, Manuel d'arch. préh. II, 2 (L'âge du fer) (Paris 1913).

reich so unbedeutende Reste der Kelten in dieser älteren Zeit nachgewiesen werden können[1]), macht den Eindruck, als ob die Ligurer in Südfrankreich den Kelten starken Widerstand geleistet und sie zur Auswanderung gezwungen hätten. Zu den weiteren Bewegungen der Kelten nach Südwesten haben auch vielleicht die Stämme des Baskenlandes beigetragen, sonst, wenn sie nicht ein unüberwindliches Hindernis für die Kelten gewesen wären, wäre ja undenkbar, daß die letzteren nicht auch das Baskenland überschwemmt hätten.

Die weiteren Wege der Kelten muß man mit Hilfe der Topographie Spaniens, die nur stark begrenzte Möglichkeiten bietet, und der oben angeführten Ergebnisse aus der Quellen- und Altertumsforschung feststellen. So möchte ich zwei verschiedene Wege annehmen. Der erste ginge nach Westen durch das Duerotal und spaltete sich, nachdem die Ozeanküste erreicht war, in zwei Richtungen: die eine wiese durch die Täler der in den Ozean mündenden Flüsse nach Galicien (vgl. die ardui colles Aviens und die Häufigkeit der Hufeisendolchfunde in Galicien), die andere besetzte die Mündungstäler des Duero und der Küste und, den Pässen der Sierra de Estrella folgend, das Tajogebiet. Diese Spaltung der Hauptwege der keltischen Ausbreitung stimmt sehr genau mit den Gebieten der Saefes und Cempsi[2]) und mit der Verwandtschaft ihrer Kultur wie mit dem Unterschied zwischen der portugiesisch-galicischen und kastillischen Kultur in der zweiten Eisenzeit. Der zweite Weg liefe, immer über die Hochländer der östlichen Randgebirge des Tafellandes, nach Südosten, sodann vom oberen Duerotal (die Gegenden um Numantia) über das Hochland von Almazan nach den Tälern des Jalon und Jiloca und von dort nach denen des Turia und der anderen an der Ostküste mündenden Flüsse, d. h. wo die Quellen die Berybraces erwähnen. Die Ebene werden wohl die Kelten, sowohl an der Küste wie im Ebrotal, nie besetzt haben, wie die letzten keltischen Ortsnamen, die sich immer noch in Gebirgsgegenden finden, zeigen, so Nertobriga am Jalon, Contrebia am Jiloca und Segobriga am Palancia, die letzten Vorposten gegen die von iberischen Stämmen bewohnte Küste.

Aus der Verteilung der keltischen Ortsnamen im Süden kann man auch die Grenze zwischen den Kelten und anderen Stämmen erschließen. Hier sind die südlichsten Nertobriga, Mirobriga und Arcobriga in der westlichen Fortsetzung der Sierra Morena. Zwischen dieser Linie und dem eigentlichen

[1]) Sonst hätte sie auch Avien bei den anderen ligurischen Stämmen erwähnt. Von keltischen Resten erwähnen einige Quellen nur die sog. Bebryker = Berybraces.

[2]) Damit wird die Annahme Schultens die „ardui colles" der Saefes seien mit dem oberen Tafellande gleich, widersprochen. Die Worte Aviens passen viel mehr zu der gebirgigen Natur Galiciens als dem flachen Tafellande. Auch die galicischen Hufeisendolche sprechen dafür, daß Galicien vom Anfang an keltisch gewesen ist. Ob auch Asturien, wo einige Hufeisendolche gefunden worden sind, von den Kelten berührt wurde, bleibt fraglich; besteht doch eine schwer überschreitbare Grenze zwischen beiden Ländern. Keltische Ortsnamen sind in Asturien nicht nachzuweisen, und der Name der Asturer scheint eher ligurisch als keltisch zu sein.

iberiſchen Gebiet im Betistal (Guadalquivir) kennen die Quellen Stämme wie die Etmanei (nur Avien) und die Gleten (Avien, Herodot, Herodor), welche ſich wie die Kyneten Südportugals, als verdrängte liguriſche Stämme[1]) in die betreffenden Gegenden (meiſtens Gebirgsländern) gerettet hatten, als ſie nicht weiter vordringen konnten, weil das Betistal von den mächtigen Tarteſiern beſetzt war.

Eine ſüdlichere Ausbreitung der Kelten kann nur aus einer Stelle Aviens erſchloſſen werden; es iſt die Nachricht über die Cempſi auf der Inſel Cartare an der tarteſſiſchen Küſte und von iberiſchen Stämmen umgrenzt. Das kann entweder einen mißlungenen Verſuch einer Eroberung Andaluſiens andeuten oder ein vereinzeltes raid, wie ſpäter das des Viriat. Auf jeden Fall iſt es von geringer Bedeutung für die Gliederung der andaluſiſchen Bevölkerung.

Leider ſind dieſe Bewegungen der Kelten nur in ihren Endpunkten durch ſichere Angaben oder Funde belegt. Wir dürfen aber erwarten, daß weitere Funde den vorliegenden Verſuch beſtätigen. Auf jeden Fall muß jedoch die Herausarbeitung feſtumgrenzter den Kelten zuzuſchreibender Kulturen in Spanien als ein ſicheres Ergebnis der neueſten archäologiſchen Forſchung betrachtet werden.

[1]) Die Gründe für die Annahme, die Gleten und Kyneten ſeien als Ligurer zu betrachten ſiehe in Schulten, Numantia I, 86, 90.

Karte I: Die Völker der iberiſchen Halbinſel nach den Quellen des ſechſten bis vierten Jahrhunderts vor Chr.

Karte II: Die iberiſche Halbinſel in der erſten Eiſenzeit.

Karte III. Die iberiſche Halbinſel in der zweiten Eiſenzeit. (Fünftes bis drittes Jahrhundert vor Chr.)

Abb. 1. Typologie der keltiſchen Schwerter der zweiten Eiſenzeit.

Abb. 2. Typen der Fibeln der keltiſchen Kultur.

Abb. 3. Gürtelverſchlüſſe (Sammlung Cerralbo). a) Higes b) Valdenovillos c) Arcobriga (nach Cabré).

Abb. 4. Gürtelbleche aus Arcobriga (Sammlung Cerralbo). (Nach Cerralbo.)

Abb. 5. Halsring aus Galicien (nach Boletín de la Soc. Esp. de Exc.).

Abb. 6. Dolch und Dolchſcheide aus Alar del Rey. (Sammlung Comillas) (nach Cabré).

Das germanische Haus von Oehlow, Ostprignitz.

Von Paul Quente (gefallen am Hartmannsweilerkopf 15. 10. 15.)

Nach dem von ihm hinterlassenen Grabungsbericht, begonnenen Niederschrift und Zeichnungen veröffentlicht von Jörg Lechler.

Mit 13 Abbildungen im Text und auf Tafel VI—VIII.

Im Frühjahr des Jahres 1913 konnte ich auf dem Gelände des Herrn Gärtnermeister Wendt in Oehlow eine Dorfanlage aufdecken, deren Scherbenfunde sie der vorchristlichen Eisenzeit in der Hauptsache zuweisen (Abb. 1, Lageplan; Abb. 2, Ausgrabungsplan). Trotzdem die Grabung frühzeitig beendet werden mußte, gelang es, auf dem freigelegten Gelände einen einwandfreien, deutlichen Hausgrundriß festzustellen (Abb. 3 und 4). Die Dorfanlage als solche hat sicher bis in das erste Jahrhundert der nachchristlichen Eisenzeit bestanden, denn innerhalb der Siedlung wurden einige wenige Mäanderscherben, oder besser: mit Rädchentechnik verzierte Scherben, gefunden. Da jedoch in den Pfostenlöchern des in Frage stehenden Grundrisses keine kaiserzeitlichen Scherben mit Rädchentechnik zum Vorschein gekommen sind, sondern nur Latène-Scherben, so ist es nicht gewiß, ob dieses Haus wirklich bis zum ersten Jahrundert nach Chr. gestanden hat, wie dies bei den andern unklar gebliebenen Grundrissen der Fall war.

Es war verhältnismäßig leicht, den Grundriß festzustellen, da das Innere des Hauses eine Kiesschüttung aufwies, und sich nach drei Seiten hin auf weite Entfernung keine anderen Pfostenlöcher fanden. Die dem Haus angegliederte Vorhalle wies keine Kiesschüttung auf.

Methode der Grabung.

Nachdem auf weite Entfernung das zu untersuchende Gelände von der Ackerkrume befreit war, und die Umrisse der Pfostenlöcher klar im unberührten

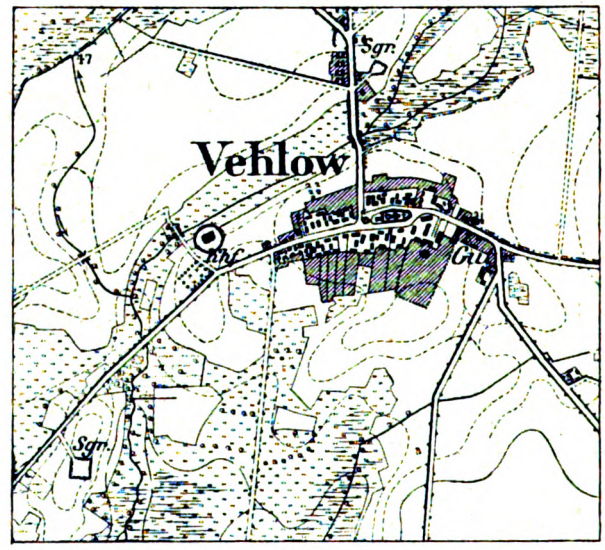


Abb. 1.

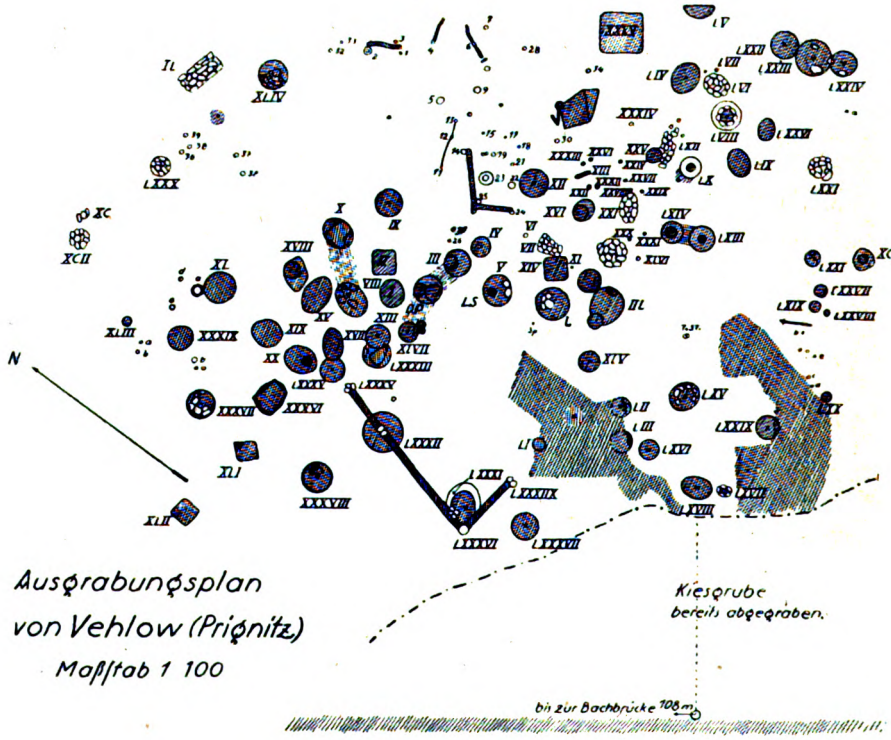


Abb. 2. Maßstab 1:300.

Boden hervortraten (Abb. 5), trug ich nicht die „Pfostenlöcher“ in wagerechten Schichten ab, sondern arbeitete in einem senkrechten Schnitt an das „Pfostenloch“ heran, und trug dann vorsichtig ein Viertel desselben ab (Abb. 6). Vorher

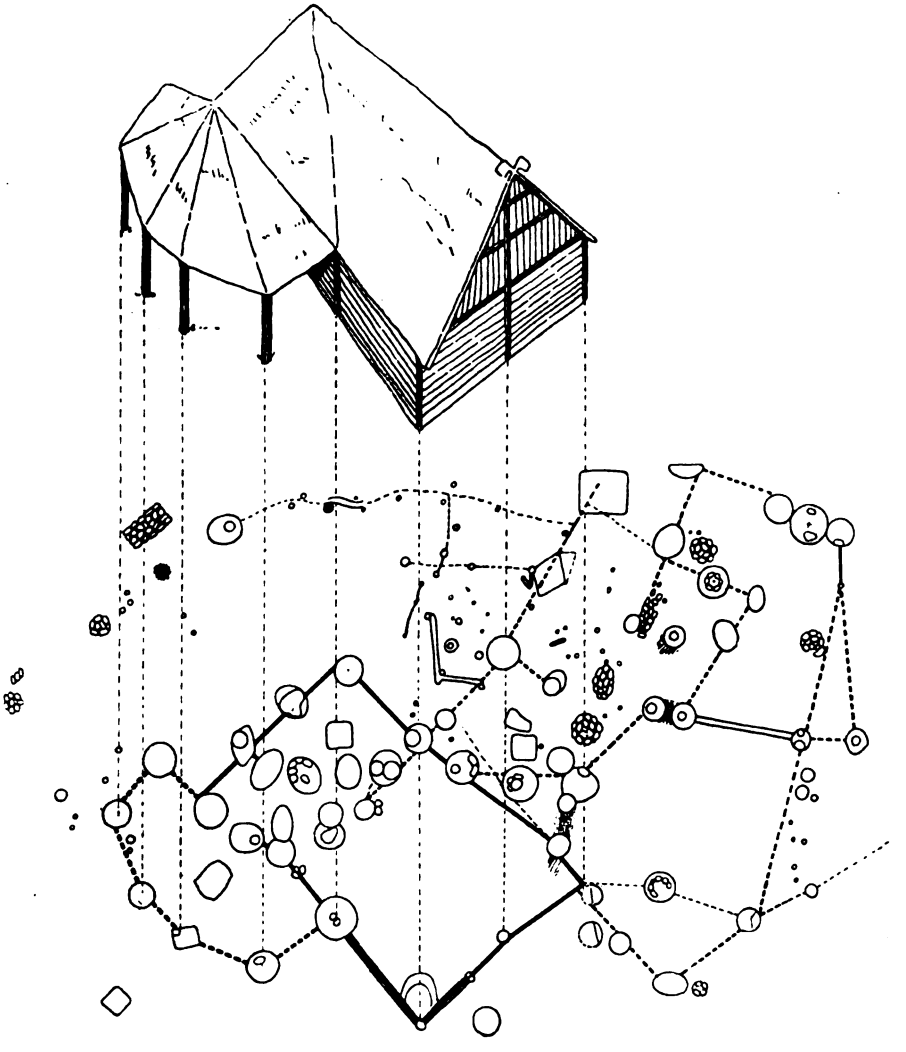


Abb. 3. Maßstab 1:260.

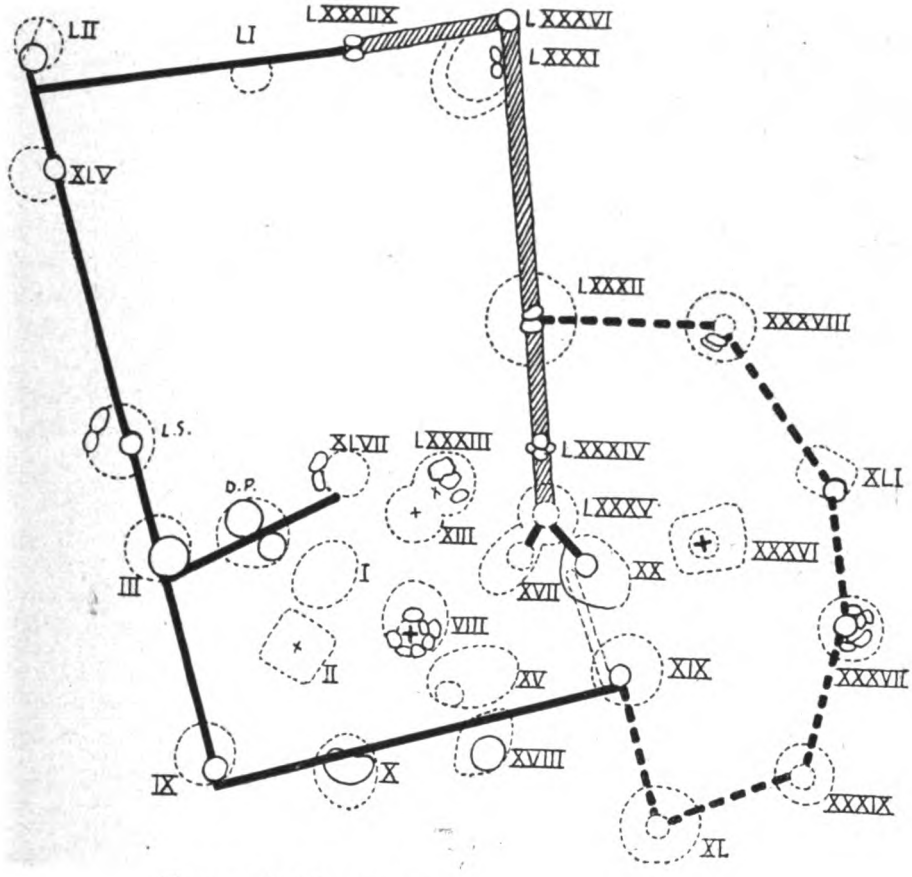
war natürlich die Umrandung des Loches eingemessen worden. Auch die Abtragung des Viertels geschah in Schichten. An den beiden so entstandenen, senkrecht aufeinander stehenden Schnittflächen der Grube war zu sehen, nach welcher Seite die größte Tiefe der Grube lag, und den Viertelschnitt konnte man nun beliebig nach der einen oder anderen Richtung zu einem

halben Schnitt erweitern. Danach wurde die verbleibende Hälfte des Pfostenloches in wagerechten Schichten abgetragen und geprüft; beide Weisen gelangten so bei ein und demselben Pfostenloch zwecks Eintragung und Prüfung zur Anwendung.

Die Pfosten.

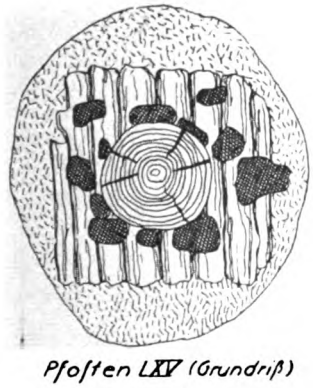
Die Pfosten waren für heutige Verhältnisse von großer Stärke, im Durchschnitt 25—30 cm, aber sogar bis zu 50 cm stark (Pfosten Nr. D. P.). Sie hoben sich in ihren Gruben durch die dunklere Färbung von dem nicht ganz so dunkel gefärbten Grubeninhalt ab, der sich seinerseits wieder gegen den gelben, unberührten Sandboden stets deutlich abhob. Einige Male, wie bei Pfosten VIII der Abb. 2 oder Pfosten LXV, Abb. 5 waren die Pfosten fest mit Steinen verkeilt und ermöglichten dadurch auch dann, wenn der Pfosten als solcher sich nicht mehr erkennen ließ, seine ursprüngliche Stärke festzustellen. Wirkliches Holz war in keinem Falle mehr vorhanden, nur die Holzkohle der außen angebrannten Pfosten ließ den Umriß und zum Teil die Holzart erkennen (so Pfosten: XC [Eiche]). In jedem Falle ließ sich feststellen, daß die Pfosten absichtlich angekohlt waren, um sie dadurch vor dem Verfaulen zu schützen, und das Ankohlen ermöglichte es auch einige Male den Durchmesser der Pfosten zu bestimmen. Wenn jedoch das Füllmaterial der Grube selbst viel Holzkohle enthielt oder sehr schwarze Erde, dann war auch dieses Mittel zur Bestimmung der Stärke des Pfostens nicht immer anwendbar. Mehrfach war Fundamentverstärkung nachweisbar, wo sehr weicher, loser Sand anstand und das Haus durch sein Gewicht die Pfosten sonst zu tief in die Erde gedrückt hätte.

Diese Fundamentverstärkung fand sich nur in den jüngeren, unklar gebliebenen Grundrissen und bestand in einer Unterlage von 10—20 cm starken Rollhölzern, auf die der Pfostendruck sich verteilen mußte (Abb. 7 und 8). Die Beobachtung, daß der Pfosten in der Grube meist nicht in der Mitte stand, findet seine Erklärung durch die Schnitte; da die Gruben beim Hausbau in Absätzen tiefergelegt wurden und der Grabende auf einer Seite stehen mußte, so ergab sich die größte Tiefe naturgemäß auf der anderen Seite oder Ecke, in die dann der Pfosten gestellt wurde, während die Grube mit Sand, Scherben usw. gefüllt wurde. Dadurch, daß die Pfosten einige Male durch den auf ihnen lastenden Druck bis in den gewachsenen Boden eingesackt waren, ließ sich für Dehlow feststellen, daß die Pfosten durchweg keine Spitze gehabt haben, sondern platt waren. Daß dieses unerwünschte Einsacken der Pfosten in den losen Sandboden schon zur Zeit der Siedlung vorkam und unangenehm bemerkt wurde, geht aus den oben erwähnten Fundamentverstärkungen hervor.



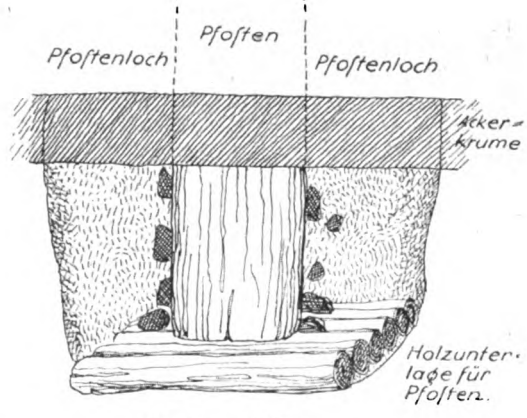
Grundriß 1:120

Abb. 4.



Pfoſten LXV (Grundriß)

Abb. 7.



Pfoſten LIX

Abb. 8.

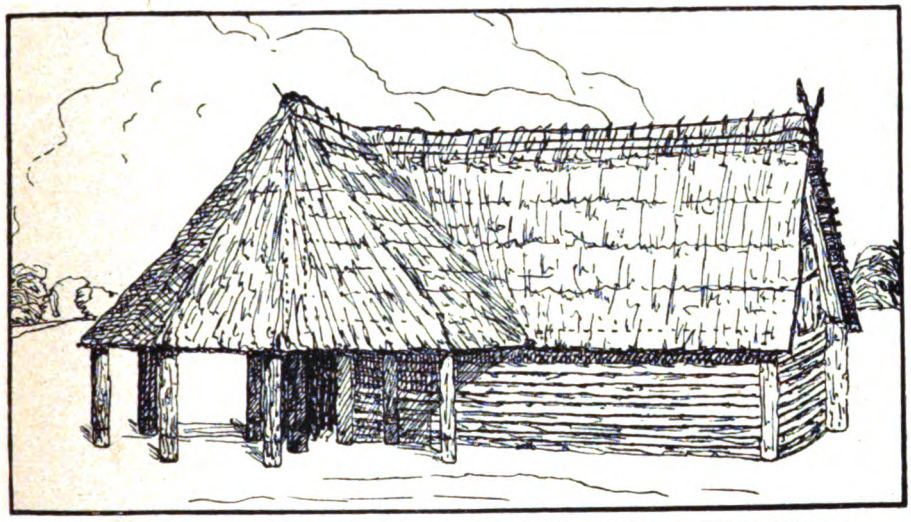
Der Grundriß (Abb. 4).

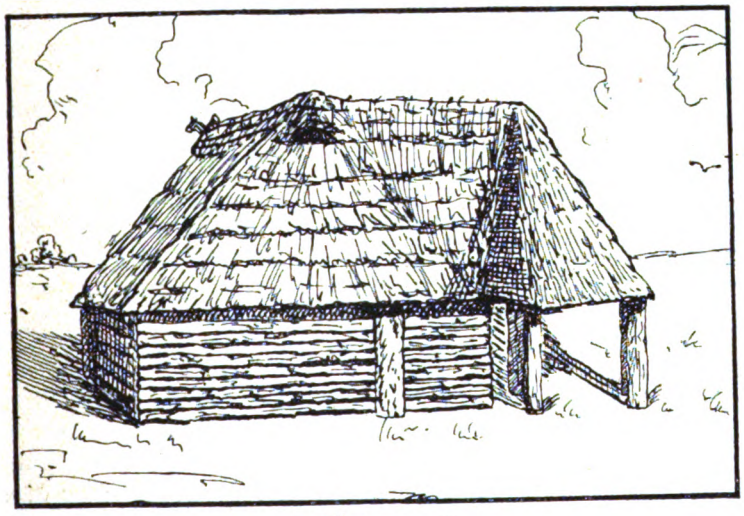
Die zusammengehörigen Pfosten umschließen ein Viereck von länglicher Gestalt, das aber nicht rechtwinklig, sondern etwas unregelmäßig ist. Die Länge des Hauses beträgt etwa 12 m, die Breite bis 8 m. Eine Vorhalle oder Laube mit 5 freistehenden Stützen ist dem Hause angegliedert. Die Längsseiten des Hauses weisen 4 und 5 Pfosten, die Schmalseiten je 3 auf. Ein 4. Pfostenloch (X) an der einen Schmalseite war ausgefüllt und enthielt einen großen Stein, der unter die Wand geschoben war, wohl an Stelle eines früher vorhandenen, dann aber verfaulten Pfostens. Außerdem fanden sich in dem vom Pfosten umschlossenen Viereck eine viereckige Kellergrube II, ein Herd LXXXIII und Grube XIII und einige Innenpfosten.

Aus dem gefundenen Grundriß kann man Schlüsse ziehen über den Aufbau des Hauses. Die Zusammengehörigkeit der zu behandelnden Gruppe von Pfosten zu einem Haus geht auch daraus hervor, daß der Raum, den sie umschlossen, mit Kies beschüttet war, die Laube und die Erde außerhalb des Raumes dagegen keine Kiesschüttung besaß. Diesem glücklichen Umstande ist es zu verdanken, daß der Grundriß einwandfrei herausgearbeitet werden konnte. War es so verhältnismäßig einfach den Umfang des Innenraumes festzustellen, so bot der Versuch, sich den einstigen Aufbau wieder zu vergegenwärtigen, doch manche Schwierigkeit.

Die Wände (Abb. 9 a, b, c).

Über den Aufbau der Wand scheint kein Zweifel möglich. Es fand sich nämlich von einer Schmalseite in halber Länge der Wand noch eine Schwelle vor und von der Breitseite eine solche in ziemlich der ganzen Länge (auf Abb. 2 und 4 schwarz schraffiert). Die Breite der angekohlten Schwellen war 32 cm. Sie fanden sich unter der Ackeroberfläche in einer Tiefe von 40 cm und besaßen einen etwas abgerundeten viereckigen Querschnitt. Betrachtet man die Schwellen als Unterlagen für eine Wand, so könnte der Weiteraufbau von zweierlei Art gewesen sein: 1. Eine Wand von Holz: senkrechte Hölzer, Flechtwerk mit Lehmbewurf oder Fachwerkbau. 2. Eine Wand, die aus übereinandergelegten Schwellen besteht, kurz ein Blockhausbau. Wäre die Wand von der ersten Art gewesen, so hätten sich im Innenraum des Hauses Stücke des Lehmbewurfes finden müssen, war das Haus durch Brand zugrunde gegangen, besonders viel, war es verfallen, so mußte doch allenthalben sich Lehm in der Kiesschüttung finden. Es fand sich aber nur sehr wenig, nicht mehr als sonst in einer natürlichen Kiesgrube vorkommt. Das Fehlen des Lehmbewurfes, der sich auch in der Füllerde einiger Pfostenlöcher nur sehr spärlich fand, läßt es gewiß erscheinen, daß dieser Grundriß einem Blockhausbau angehörte. In den jüngeren unklargebliebenen Bauten fand sich Lehmbewurf häufig, und deshalb ist dort eher auf eine Wand der ersten Art zu schließen.





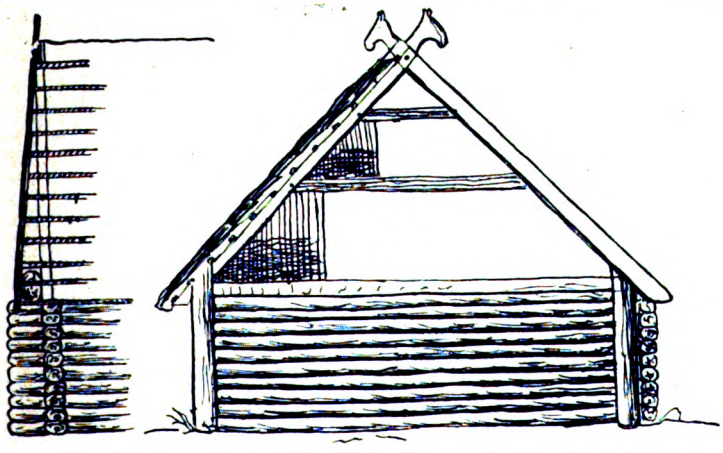


Abb. 9a, b, c.

Nach den Abmessungen alter Bauernhäuser ist die Wandhöhe unseres Hauses mit 2,50 m angenommen und nach Art der Hausurne von Königsaue bei Aschersleben das Dach dann mit 4,50 m Höhe. Der Unterbau ist nach der Stärke der Pfosten imstande, ein noch höheres Dach zu tragen. Die Schwellen sind zum Teil mit Steinen unterlegt gewesen, wie es scheint an den Stellen, wo die Wand stärker belastet war, nämlich wo sie die Sparren trug. Die Blockhauswand wurde durch die Pfosten gehalten; in jeder Ecke steht einer, zum Teil außen, zum Teil im Innenraum, einige weitere sind an der Wand verteilt.

Der Vorbau.

Der 8 m lange und 4 m tiefe Vorbau [oder Laube] scheint rundum offen gewesen zu sein, da sich kein Lehm und keine Kiesschüttung in dem von den Pfosten umgrenzten Raume und auch außerhalb desselben fand, ebenso auch keine Spur einer Schwelle. Er geht auf eine alte, schmale Talsenkung hin, die man von hieraus überblickt, und die in alter Zeit als Weg zum Wasser sicher eine Straße war.

Einzelheiten am Hausbau: Verputz, Dach, Tür.

Mit den bei uns in der Zeit um Christi Geburt sicher bekannten Werkzeugen läßt sich sehr wohl ein gutgebautes Haus zimmern. Wie weit das Haus bemalt oder geschnitzt war, entzieht sich vorläufig vollkommen unserer Kenntnis. Für weißgetünchte und dann durch Rauch geschwärzte Innenwände ist der Beweis in den vielen Lehmstücken vorhanden, die sich in dem Schutt und den Pfostenlöchern der weiteren, unklaren Grundrisse fanden, und die innen weißen, zum Teil etwas geschwärzten Überzug besitzen. Einige rote Stücke, bei denen die Rotfärbung auch ein Überzug sein könnte, sind nicht zu sicheren Schlüssen zu verwenden. Unser Grundriß hat wenigstens zwei Räume; der Herd LXXXIII steht so, daß er die beiden Räume gleichmäßig erwärmen konnte. Das Dach war abgewalmt, wie der sehr stark mit Steinen verkeilte Pfosten VIII beweist, der so steht, daß er als Walmträger aufzufassen ist. An der anderen Seite hatte das Haus wohl nur einen einfachen Giebel. Eigentümlich ist die Stellung der Pfosten XV, XVII, XVIII, XIX, XX und LXXXV dem Vorbau gegenüber. Da sie an der offenen Laube liegen, so ist kein Zweifel daß XIX und XX zur Tür gehören, und daß auch die anderen genannten Pfosten damit im Zusammenhange stehen. Die Tür mußte den Zwischenraum von XIX und XX ausfüllen. Schlug man die Tür zurück, so kam sie an XV zu liegen, dessen tiefste Stelle, wie der Schnitt zeigte, nach X zu lag. Ein Pfostendurchmesser war nicht erkennbar. Es ist wahrscheinlich, daß XV und XIX durch eine Schwelle verbunden waren, auf der sich die Tür in ihren hölzernen Angeln drehte. Die Schwelle mußte auf dem Erdboden liegen und in der Abschlußhöhe der Tür wiederholt werden. Ebenso muß die Türschwelle

zwischen XIX und XX gewesen sein. Unklar war dann noch XVII; zur Wand gehörte LXXXV. Auch für XVII fand sich bald die Erklärung. Um die Tür zu verschließen, mußte ein Querhebel vorhanden sein, und XVII scheint dabei als Widerlager gedient zu haben. Ein Wiederherstellungsversuch (Abb. 10) zeigte da die Ähnlichkeit mit dem Verschluß der Hausurnen, die aber nicht wie bei diesen Tongefäßen außerhalb, sondern innerhalb des Hauses lag. Auch LXXXV hatte noch einen besonderen Zweck, indem er ebenfalls als Widerlager dienen mußte. Ein Aufbrechen von außen scheint diese Vorrichtung auszuschließen. Vielleicht bringt eine spätere Ausgrabung durch weitere Funde noch mehr Klarheit und Gewißheit über den Türbau. Von den noch

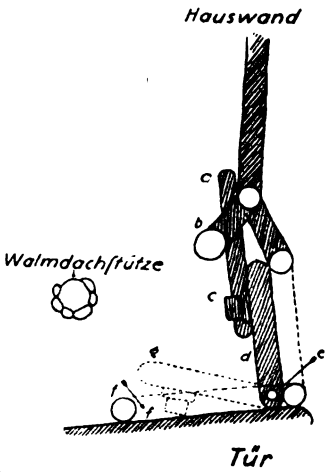


Abb. 10. Maßstab 1:120.

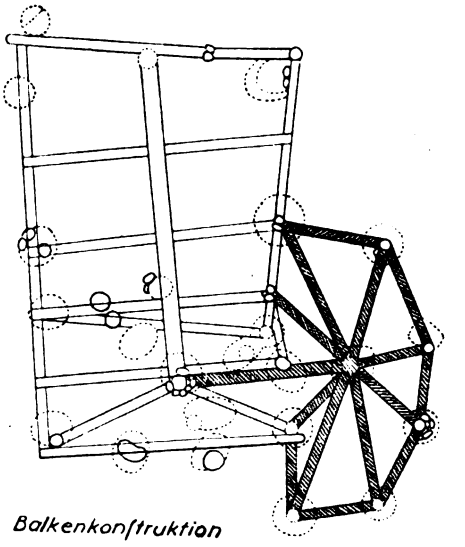


Abb. 13. Maßstab 1:200.

vorhandenen dunklen Stellen gehört LXXXIII und XIII zum Herde. Der Herd war aus Steinen aufgemauert und mit Lehm verkleidet, der zum Teil über den Rand griff; er war kunstvoll und sorgfältig gebaut. Die Herdgrube XIII hängt mit dem eigentlichen Herd zusammen; ein besonderer Zweck ließ sich nicht erkennen. Vielleicht stand in ihr ein senkrechter Pfahl, der ein Querholz trug, an dem Kessel und Kesselhaken über dem Herd hingen, ähnlich wie beim Kyritzer Hausfund (Mannus Bd. 6, S. 98). Erkennbar war nichts davon. Von besonderer Form ist auch die Kellergrube II, die ganz mit Scherben ausgefüllt war. Eine schwarze, um die Grube laufende, dünnflächige Verfärbung läßt es gewiß erscheinen, daß sie mit Holzbrettern versteift war. Auf der Seite nach I zu war der schwarze Streifen verworfen und unregelmäßig, sodaß man Versteifung nur am Boden und an drei Seitenlängen als sicher annehmen kann. Der Pfosten XLVII ist für eine Innenwand bestimmt,

ebenso der Doppelpfosten: D. P. Die schwarze Stelle I ist sicherlich auch ein Pfosten, aber erst ein später eingegrabener, wie die zahlreichen Scherbeneinschlüsse zeigen. Während die bisher angeführten Pfosten zum eigentlichen Haus gehörten, sind die Pfosten XXXVIII, XLI, XXXVIII, XXXIX, und XL als Stützen der Vorhalle eingegraben, indessen XXXVI als Stütze für ihr Walmdach diente (die Balkenkonstruktion zeigt Abb. 13).

Die Giebelwand (Abb. 9c).

Für die Giebelwand ist ein Aufbau angenommen, wie ihn einige unserer ältesten Bauernhäuser zeigen: von unten bis zur Dachhöhe Blockhausbau, im Giebeldreieck Rahmenwerk und senkrechte Hölzer, zwischen die Reisig, meist Birkenreisig, fest verflochten ist. Für die senkrechten Hölzer muß der obere Balken des Rahmens mit runden Löchern — für die Hölzer passend —, der untere mit einer Kerbe versehen sein, in welche die Hölzer eingeschoben werden (Kleivstaken). Diese Wand ohne Lehmbewurf besitzt eine große Festigkeit und läßt die Luft leicht in das Innere des Hauses eintreten; der Raum erhält dadurch auch genügend Licht. An der Seite des Daches sind Windbretter anzunehmen, die auch vielleicht schon mit geschnitzten Pferdeköpfen am Firstende versehen waren (solche Pferdeköpfe wurden in der Altenburg bei Niedenstein (Bez. Kassel) zutage gefördert; vgl. Schulz-Minden, Das Germanische Haus, Würzburg 1913). Ebenfalls mitgeschützt werden durch die Windbretter die beiden Eckpfosten. Von Pfosten LI und XLVII ist anzunehmen, daß sie vielleicht einen Balken als Stütze für eine Decke trugen.

Die Scherben.

Innerhalb der Grundrisse und deren Pfostenlöcher wurden sehr zahlreich Scherben gefunden, meist aber kleine, atypische Stücke: es überwiegen solche von Latène-Charakter. Zahlreiche Stücke weisen durch ihr Profil auf verwandte Formen der Ripdorf-Seedorfer Stufe hin (vgl. Schwantes, Urnenfriedhöfe Niedersachsens Bd. 1.). Mehrere der gefundenen Profile gehören jedoch langdauernden Typen an, die sowohl spätlatène- wie kaiserzeitlich sein können. Die durch ihre Verzierung und schwarze Farbe so leicht erkennbaren Mäanderscherben wurden in dem in Frage stehenden Grundriß nicht gefunden, nur in den anschließenden Grundrissen. Von den abgebildeten Gefäßen und Bruchstücken, stammen a bis g nicht von unserem Grundriß, sie geben also nur eine Orientierung für den übrigen Teil der Siedlung, h bis m sind dagegen in ihm gefunden; davon weist l noch am wahrscheinlichsten auf die frühe Kaiserzeit.

Durch die Anfertigung eines Modells — auf Grund der von Paul Quente hinterlassenen Notizen — zeigte sich, daß die nach den Funden angenommenen Einzelheiten sich gut zu einem Haus zusammenfügen lassen (Abb. 12).

Abb. 1. Lageplan, 1:25000; Ausschnitt aus dem Meßtischblatt: Kolrep, 1472.
Abb. 2. Ausgrabungsplan 1:100; in der Wiedergabe auf 1:300 verkleinert.
Abb. 3. Übersicht über die Grundrisse mit Hausprojektion.
Abb. 4. Grundriß des Hauses im Maßstab 1:100.
Abb. 5. Lichtbild des freigelegten, von der Ackerkrume befreiten Gebäudes (Grundriß des Hauses).
Abb. 6. Lichtbild der „Pfostenloch"durchschnitte XIX und XX.
Abb. 7. Grundriß des mit Steinen verkeilten und mit einer Unterlage aus Rollhölzern verstärkten Pfostens LXV.
Abb. 8. Perspektivische Zeichnung des Pfostens LIX mit seiner Holzunterlage.
Abb. 9. Skizzen des Hauses. a Vorderansicht, b Seitenansicht (Walmdachseite), c Giebelseite.
Abb. 10. Türanlage.
Abb. 11. a—m Gefäße und Scherben aus der Siedlung.
a—g außerhalb des Hauses gefunden:
a von LXX, gerauhtes, bräunliches Gefäß; H. = 36 cm.
b von T.St. schwarz, scharf profiliert; H. = 10 cm.
c von XXV, schwärzlich-rötlich gefärbte Bruchstücke einer viereckigen Schale; H. der Wandung 7 cm.
d von XXV, gerauhtes, gelblich-braunes sich stark verjüngendes Gefäß, mit scharf abgesetztem, sehr kurzen Hals. H. = 21 cm.
e von XXXV, größeres Gefäßbruchstück.
f von LXIX, Eisenschlacke und Scherbe mit Rädchentechnik.
g zwischen III und IV, Stücke geglätteten Lehmbewurfes, die auf der platten Seite sehr deutlich weiß gekalkt sind.
h—m innerhalb des Hauses gefunden:
h von XVII, Bruchstück eines steilen Gefäßhalses.
i von XV, Randstück eines Gefäßes mit geschwungenem Profil.
k von XIII.
l 1 und 2 von XLVII, 1 kleiner schwärzlicher Topf; H. = 7,7 cm, 2 Spinnwirtel.
m von L.St. größere Randscherbe.
Abb. 12. Lichtbild des Hausmodells.
Abb. 13. Die Balkenkonstruktion des Hauses.

Zur Herkunft der schlesischen Wandalen.

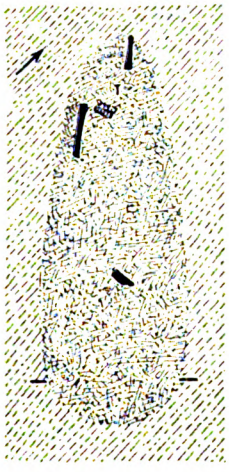
Von Martin Jahn.

Mit 19 Abbildungen im Text.

Nach den Berichten der antiken Schriftsteller liegen die ältesten, sicher nachweisbaren Wohnsitze der wandalischen oder lugischen Völkergruppe zwischen den Sudeten und der Weichsel. Genauere Auskunft über ihre Verbreitung in der Lausitz, Schlesien, Südposen und Polen geben die Funde von wandalischem Kulturgepräge aus den Jahrhunderten um Chr. Geb., wie Kossinna in seinen Arbeiten über Ostgermanien in so schlagender Weise nachgewiesen hat und wie dies jetzt allgemein anerkannt wird. Ebenso sicher ist es nun aber auch, daß die Wandalen in diesen Sitzen nicht bodenständig, sondern von Norden her eingewandert sind. Die historischen Quellen lassen uns in der Frage über die Urheimat der Wandalen so gut wie völlig im Stich. Das entscheidende Wort hat hier die Vorgeschichtswissenschaft. Kossinna leitet diese wandalische Kultur der Spätlatènezeit und Kaiserzeit aus der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur ab. Für Schlesien, das uns hier nur beschäftigen soll, stehen dieser Ableitung nach meinem Dafürhalten gewisse Bedenken entgegen. Die Gesichtsurnenkultur, deren Mittelpunkt in Westpreußen und Nordposen liegt, ist auch in den Nordostteil von Schlesien vorgedrungen, findet aber in unserer Provinz schon in der Frühlatènezeit ihren Abschluß. Spätestens seit dem dritten Jahrhundert vor Chr., während der Mittellatènezeit, ist ganz Schlesien fundleer. Die schlesischen Teile der Gesichtsurnenbevölkerung müssen sich also entweder wieder zu der Hauptgruppe ihrer Stammesbrüder nach Norden zurückgezogen haben oder gen Südosten abgewandert sein. Die seit dem 1. Jahrhundert vor Chr. in Schlesien nachweisbare, sicher wandalische Bevölkerung ist nicht nur durch diese, mehrere Jahrhunderte umfassende, zeitliche Lücke von den schlesischen Gesichtsurnenleuten getrennt, sondern unterscheidet sich auch in den Formen ihrer Kulturgüter und in ihrer Bestattungssitte aufs schärfste von ihnen. Am augenfälligsten ist dieser Unterschied an den Fundorten, wo zufällig beide Kulturen vertreten sind. Schon die altbekannten Funde von Kaulwitz Kr. Namslau zeigen dies, obwohl der größte Teil von ihnen nicht sachgemäß gehoben wurde[1]).

[1]) Seger, Schlesiens Vorzeit VI, S. 422ff.

Abb. 1. Koſel, Grab 5. 1:40. Unter dem Kreuz lag die Fibel.



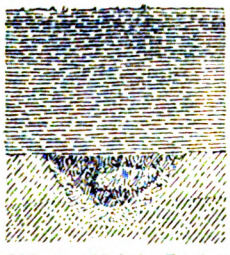


Abb. 2. Koſel, Grab 8. 1:40. Unten der Querſchnitt durch die Grabgrube.

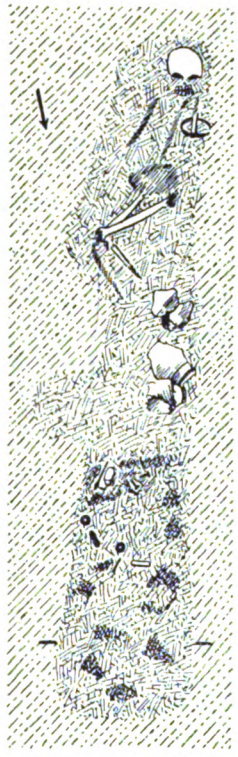


Abb. 3. Koſel, Doppelgrab 7a und b. 1:40. Unten der Querſchnitt durch Grab 7b.

Noch zwingender tritt uns der Unterſchied bei den unveröffentlichten Funden von Noßwitz Kr. Glogau entgegen, die kurz vor dem Kriege vom Breslauer Muſeum planmäßig ausgegraben wurden. In Noßwitz liegt ein Fundgebiet von unglaublicher Reichhaltigkeit. Ein und dasſelbe Feld diente in mehreren Stufen der Steinzeit und im Mittelalter als Siedelungs- und Begräbnisplatz. Außerdem finden ſich dort Gräber der Geſichtsurnenkultur und ſolche aus der Spätlatènezeit und Kaiſerzeit bunt durcheinander. Die Gräber der Geſichtsurnenkultur hoben ſich ganz ſcharf von den ſpäteren ſchon durch geringere Tiefe, eine ſtarke Umkleidung mit Steinen und durch die Beſtattung des Leichenbrandes in Urnen mit Deckſchüſſeln ab. Die ſpätlatène- und kaiſerzeitlichen Gräber lagen tiefer, entbehrten des Steinſchutzes und zeigten Brandgrubenbeſtattung oder unbedeckte Urnen. Die Formen der Urnen und Beigaben ſtehen denen der Geſichtsurnengräber fremd und ohne jegliche Überleitung gegenüber. In Schleſien iſt alſo die ſpätere Wandalenbevölkerung keine Fortentwicklung der Geſichtsurnenkultur, ſondern ſie iſt um 100 vor Chr. neu eingewandert.

Woher kamen nun die wandaliſchen Einwanderer? Da ſie wiederum ähnlich wie die Geſichtsurnenbevölkerung zuerſt hauptſächlich den Nordteil der Provinz Schleſien

besiedelten, müssen sie von Norden eingedrungen sein. Teilweise sind sie wohl aus den Gebieten gekommen, die vorher den Mittelpunkt der Gesichtsurnenkultur bildeten. Für diese Bestandteile der schlesischen Wandalen ist also die von Kossinna vertretene Ableitung von der Gesichtsurnenbevölkerung möglich, wenn es gelingt, in diesen nördlicheren Gegenden, im Gegensatz zu den schlesischen Verhältnissen, die Gesichtsurnenkultur bis zum Ende der Mittellatènezeit in ungestörter Entwicklung nachzuweisen und außer der zeitlichen Brücke auch eine solche in den Kulturformen zu der spätlatènezeitlichen Wandalengruppe zu schlagen. Ich maße mir in dieser, meinem engeren Arbeitsgebiete etwas ferner liegenden Frage kein Urteil an und führe nur an, was Kossinna selbst in seiner letzten einschlägigen Arbeit [1]) darüber sagt. „Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. bricht die eigenartige altertümliche Zivilisation der ostgermanischen Steinkistengräber nach starker Entartung ihrer kennzeichnenden Bestandteile plötzlich ab, um unvermittelt einer in Allem und Jedem völlig neuen Zivilisation Platz zu machen, die infolge des damals in Europa allgemeinen Vorherrschens der keltischen, nach La Tène benannten Zivilisation gleichfalls danach ihren Namen führt." Ob dieser so scharf in die Erscheinung tretende Gegensatz in den Kulturformen nur durch äußere Kultureinflüsse ohne einen Wechsel der Bevölkerung zu erklären ist, wie Kossinna folgert, oder ob nicht vielleicht doch eine neue Germanenwelle von Norden den Wechsel in Bestattungssitte und Formenwelt herbeiführte, kann nur eine genaue Behandlung der Gesichtsurnenkultur und ihrer Entwicklung darlegen, freilich eine Aufgabe, für die brauchbare Vorarbeiten kaum vorliegen. Schon Blume weist auf die Ungeklärtheit dieses Wechsels hin [2]).

Mag diese Frage heute noch offen bleiben, so ist es doch sicher, daß eine andere Gruppe schlesischer Wandalen sich nicht von der Gesichtsurnenbevölkerung ableiten läßt. Es ist eine mittelschlesische Gruppe, die seit Beginn unserer Zeitrechnung ihre Toten nicht nur wie sonst verbrennt, sondern auch unverbrannt bestattet. Da diese Gruppe erst durch Grabungen während des Krieges klarer herausgeschält wurde — noch 1905 konnte Kossinna sagen: „in Schlesien und Posen fehlt Skelettbestattung der frühen Kaiserzeit [3])" — so will ich die schlesischen Skelettgrabfunde aus dem 1. Jahrhundert nach Chr. kurz aufführen [4]).

[1]) Kossinna, Die deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen. Zeitschr. Oberschlesien XVII, Heft 12, S. A. S. 13.

[2]) Blume, Germanische Stämme I, S. 148, Anm. 1.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 392.

[4]) Die bisher noch nicht veröffentlichten Abbildungen sind vom Schlesischen Altertumsverein freundlichst zur Verfügung gestellt worden, wofür ich dem Vorsitzenden, Herrn Professor Seger, meinen herzlichsten Dank sage.

1. Koſel, Kr. Breslau. Auf dem der Breslauer Nikolaigemeinde gehörigen Friedhofe ſtieß man im Juli 1915 beim Grabgraben auf vorgeſchichtliche Gräber. Das Breslauer Muſeum unternahm daraufhin dort eine Ausgrabung. Es wurden 5 Brandgruben aus der

Abb. 4.

Abb. 5.

Abb. 4—5. $^2/_3$. Koſel, Grab 5.

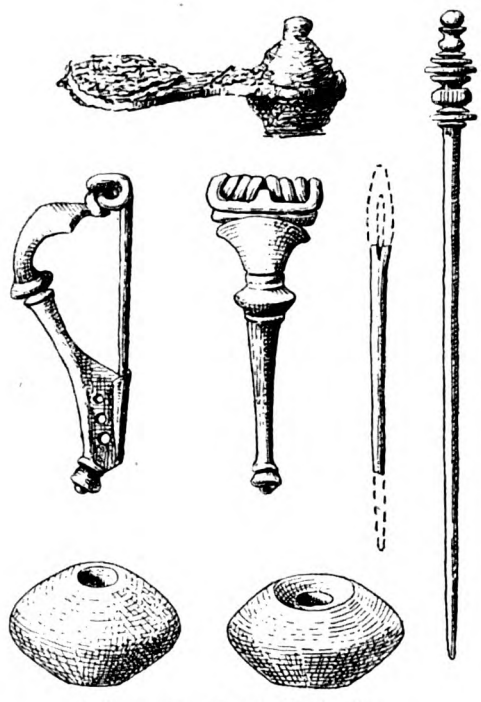


Abb. 6. $^2/_3$. Koſel, Grab 7 b.

Abb. 7. $^2/_3$. Koſel, Grab 7 a.

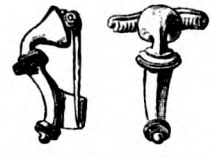


Abb. 8. $^1/_2$. Jäſchwitz, Grab 4.

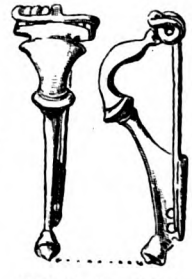


Abb. 9. $^1/_2$. Jäſchwitz, Grab 5.

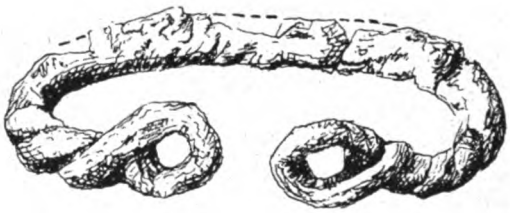
Abb. 8—9 nach Mertins, Wegweiſer Abb. 263 und 262.

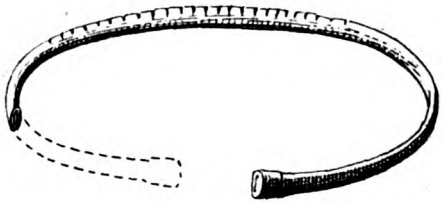
Zeit um 200 nach Chr., außerdem 5 Skelettgräber und ein Urnengrab aus dem 1. Jahrhundert nach Chr. gehoben. Die Skelettgräber ſind folgende:

Grab 1: Zum großen Teil vom Totengräber nicht ſachgemäß gehoben. Grabſohle 1,15 m tief. Erhalten blieben ein ſchwarzglänzender Topf mit vier umlaufenden Halsrippen (Abb. 14) und ein kleiner, gelber rauher Topf (Inv. Nr. 309: 15; 749: 15).

Grab 5 (Frauengrab; Abb. 1). Stark vergangenes Skelett, auf der rechten Seite liegend, mit etwas angezogenen Beinen, die eine Hand unter dem Kopf. Das Skelett lag beigabenlos 1 m tief in rötlichbraunem Sande. Die Grabgrube reichte am Kopfende weiter als das Skelett und enthielt hier in einem durch die schwarze Füllerde sich absondernden Grabteil die gesamten Beigaben: einen in Trümmern beigesetzten schwarzglänzenden einhenkligen Topf mit zwei Halsrippen (Abb. 15), unter diesem Scherbenhaufen lag eine

Abb. 10. 1/4. Jackschönau, Grab 3.





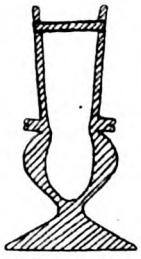


Abb. 11. 1/2. Jackschönau, Grab 4.

Abb. 12. 2/3. Jackschönau, Grab 6.

Abb. 13. 2/3. Reisau.

Abb. 10—11. nach Schlesiens Vorzeit VII, S. 219, Abb. 9—10.

bronzene Augenfibel (Abb. 5), daneben und etwa 25 cm höher ein eiserner Schlüssel (Abb. 4) (Inv. Nr. 757—760: 15).

Doppelgrab 7a und 7b (Abb. 3). In einer gemeinsamen Grabgrube von 1,10 bis 1,20 m Tiefe lag in dem südlichen Hauptteil in hellbraunem Sande das stark vergangene Skelett eines Mannes (7a), in dem kleineren Nordteil in dunklerer, brauner, schwarzgefleckter Erde die Reste einer Frau (7b). Der Mann lag auf dem Rücken, nur die etwas angezogenen Beine waren auf die rechte Seite gelegt. Am linken Oberarm saß ein bronzener Armring (Abb. 7); auf der Brust lag ein kleines flaches Eisenstück von 1 cm Länge, das

zerfiel. Unterhalb der Füße waren in der verlängerten Grabgrube zwei glänzendschwarze Gefäße in zerbrochenem Zustande beigesetzt: ein Topf mit einer Halsrippe (Abb. 16) und ein flacher weitmündiger Napf.

Das unmittelbar anschließende, wohl gleichzeitig angelegte Frauengrab bot ein eigenartiges Bild. Die wenigen erhaltenen Skelettteile lagen ohne Zusammenhang und unregelmäßig. Auch die streifige, stark gemischte Füllerde machte den Eindruck einer regellosen wirren Einlagerung. In einem schwarzen Erdklumpen steckte neben einem Schädelteil eine bronzene Haarnadel mit reich profiliertem Kopf (Abb. 6). An ihr hafteten noch organische Reste (Pflanzenfasern). In der Nähe kamen zwei einander gleiche bronzene profilierte Fibeln mit durchbrochenem Nadelhalter (Abb. 6) zutage, an denen ebenfalls organische Bestandteile saßen. Weiter nördlich fanden sich zwei doppelkonische Spinnwirtel (Abb. 6), ein profiliertes Stück Eisenband mit einer Niete (Abb. 6), eine unvollständige bronzene Nähnadel (Abb. 6) und zwei unbedeutende Scherbchen (Inv. Nr. 765—778: 15).

Grab 8 (Männergrab; Abb. 2). In einer länglichovalen Grube voll rotbraunen Sandes lag in einer Tiefe von 1,15 m ein vergangenes Skelett, von dem nur die Zähne erhalten waren; neben diesen ein großer länglicher Schleifstein. Im Bereiche des Kopfes eine eiserne Spätlatènefibel mit geschweiftem Bügel und unterer Sehne (Kostrzewski, Ostgerm. Kultur der Spätlatènezeit Bd. I, Gruppe N, S. 37, Abb. 24). Oberhalb des Kopfes eine kurze stark verrostete Lanzenspitze. In der Hüftgegend, aber tiefer als das Skelett liegend, der Rest eines kleinen geraden Messers (Inv. Nr. 779—783: 15).

2. Jackschönau, Kr. Breslau. Im Frühjahr 1897 stieß man beim Chausseebau etwa 400 m südlich vom Dorfende auf Funde, die das Breslauer Museum zu Nachgrabungen veranlaßten [1]). Es lagen drei Grabarten durcheinander: Skelettgräber der früheſten Bronzezeit, Skelettgräber des ersten Jahrhunderts nach Chr. und Brandgräber aus der Zeit um 100 bis um 200 nach Chr.

Die frühkaiserzeitlichen Skelettgräber, über die nur kurze Fundberichte vorliegen, lagen sehr tief.

Grab 3. Außer den Skelettresten und Scherben, die nicht aufbewahrt wurden, fand man einen glänzendschwarzen Topf mit zwei umlaufenden gefurchten Halsrippen (Abb. 10); Inv. Nr. 309: 97).

Grab 4. Erhaltene Beigabe: eine bronzene Nähnadel (Abb. 11; Inv. Nr. 305: 97).

Grab 5. Gehoben wurden: Kleiner, senkrecht gefurchter Topf (Schlesiens Vorz. VII, S. 219, Abb. 2); verrostetes Messer (Inv. Nr. 311 und 313:97).

Grab 6. Bronzene Augenfibel (Abb. 12; Inv. Nr. 327: 97) [2]).

Bei den Gräbern 4, 5 und 6 soll je ein frühbronzezeitliches Gefäß gelegen haben (Inv. Nr. 310: 97; 307: 97; 326: 97). Stimmen die Angaben, so sind offenbar bei Anlage der frühkaiserzeitlichen Gräber altbronzezeitliche Gräber zerstört und deren Beigefäße wieder der Erde anvertraut worden.

3. Jäschwitz, Kr. Nimptsch. Der Sandhügel nördlich vom Dorf ist zu den verschiedensten Zeitstufen der Vorzeit als Begräbnisstätte benutzt worden. Bei dem Betrieb einer Sandgrube kamen viele Gräber zutage. Aus der Kaiserzeit liegen von dort Brand- und Körperbestattungen vor. Mehrere kaiserzeitliche Gräber wurden zerstört. Herr Sanitätsrat Postler rettete für das Museum ein Skelettgrab aus dem 2. Jahrhundert nach Chr. mit

---

[1]) Schlesiens Vorzeit VII, S. 218—221 und S. 540.

[2]) Blume, German. Stämme I, S. 151, Anm. 2 und II, S. 3 führt das Grab als „angebliches Skelettgrab" auf. Er setzt die Fibel fälschlich in seine mittlere Stufe der frühen Kaiserzeit, da er die Augen nicht bemerkte, die ganz von Patina überwuchert waren und die ich erst kürzlich bloßlegte. Die Fibel entspricht also Almgren Taf. III, 52 nicht Taf. III, 53, wie Blume will.

der eigenartigen Fibel (Mertins Wegweiser Abb. 264) und zwei Skelettgräber aus dem 1. Jahrhundert nach Chr.:

Grab 3. Lang ausgestrecktes, schlecht erhaltenes Skelett mit dem Kopf nach Süden. Am Oberarm ein bronzener Armring wie Abb. 7 (Inv. Nr. 674: 01). Da dies Grab völlig dem Koseler Grab 7a entspricht, können wir es als Männergrab ansprechen.

Grab 4. Skelett eines 16—17jährigen Mädchens, das auf der rechten Seite lag, mit etwas angezogenen Beinen; die Hände zum Kopf gebogen. Das Becken lag 95, der Kopf 75 cm tief. Letzterer auf einem großen Stein. Unter dem Kinn lagen mit der Rolle nach dem Becken zu zwei einander gleiche profilierte Fibeln (Abb. 8) [1]), in der Beckengegend eine eiserne halbkreisförmige Schnalle [1]) (Inv. Nr. 676—678: 01).

Grab 5. In Privatbesitz befindet sich eine bronzene profilierte Fibel mit durchbrochenem Nadelhalter (Abb. 9) und ein schwarzglänzender Napf, der am Kopfende eines Skelettes stand. (Diese Stücke sind soeben mit der Smlg. Blechschmidt gleichfalls in den Besitz des Breslauer Museums gelangt.)

Außerdem gelangten ein Bronzearmring ähnlich Abb. 13 Mitte, ein schwarzglänzender Topf, der wiederum am Kopfende eines Skelettes gestanden haben soll, eine Schädeldecke mit einem tiefen, gut verheilten Schwerthieb u. a. aus zerstörten Skelettgräbern ins Museum.

4. Reisau, Kr. Nimptsch. Vor vielen Jahren fand man auf dem Mühlberg beim Kiesschachten 30—40 cm tief frühkaiserzeitliche Skelettgräber. Von den Beigaben hob Herr Gastwirt Florian folgende Stücke auf, die 1916 mit der Sammlung Florian ins Museum gelangten:

Gewundener Eisenring mit Ösenenden, stark verrostet und zerbrochen (Abb. 13). Er war um das Fußgelenk eines Skelettes gelegt worden. Unvollständiger Bronzearmring mit Querfurchen und verdickten Enden (Abb. 13). Bronzener Trinkhornendbeschlag (Abb. 13). Bronzemesser mit langem flachem vierkantigem Bronzegriff, dessen abgeplattetes Ende abgebrochen ist; wohl römische Arbeit (Abb. 13) (Inv. Nr. 42—45: 16).

Im Jahre 1905 unternahm das Breslauer Museum an der Fundstelle eine Probegrabung, bei der in einer Tiefe von 45 cm zwei wohlerhaltene Skelette von 1,65—1,70 m Länge in Rückenlage mit den Füßen nach Osten gefunden wurden, die 2,50 m voneinander entfernt lagen. Es fanden sich keinerlei Beigaben; man hielt die Gräber damals daher für slawisch. Leider wurden die Skelette nicht aufgehoben.

5. Wichulla, Kr. Oppeln. Das bekannte, reich ausgestattete Skelettgrab ist bereits ausführlich veröffentlicht worden. Seger, Schlesiens Vorz. VII, S. 413ff. Vgl. auch Prähistor. Zeitschr. X, S. 82ff.

Wie gelangt plötzlich die Körperbestattung nach Schlesien, wo die Germanen ihre Toten bisher ständig verbrannt haben? Zu gleicher Zeit übernehmen auch die Goten in Schweden und im Weichselmündungsgebiet die brandlose Beerdigung und unterscheiden sich dadurch von ihren Nachbarn, wie Kossinna gezeigt hat. Mit der gotischen Kultur stimmt aber unsere mittelschlesische Skelettgräbergruppe nicht überein; auch wird sie von ihr durch weite Gebiete mit bloßer Brandbestattung getrennt, ohne daß vermittelnde Funde diese weite Kluft überbrücken [2]). Nicht aus Nordost sondern aus Südwest kam

[1]) Vgl. Blume, German. Stämme I, S. 151 und II, S. 4 u. 32.

[2]) Nur ein einziger Skelettgrabfund dieser frühen Zeit ist aus der Provinz Posen bekannt geworden: Czacz, Kr. Schmiegel, Skelettgrab mit bronzenem End- und Randbeschlag eines Trinkhorns und dem Rest der Trinkhornkette, zwei Bronzefibeln wie Almgren III, 44 und IV, 67 (Posener Album III, Taf. 59, 10—13; Almgren, Fibeln S. 22, Anm. 2, 155, 217, Nr. 52; Mannus V, S. 270, 276). Es ist das nordöstlichste Wandalengrab mit Körperbestattung.

die neue Begräbnissitte. In Böhmen bestatteten die keltischen Bojer während der Latènezeit ihre Toten unverbrannt. Als sie kurz vor Chr. Geb. von den Markomannen aus Böhmen verdrängt wurden, übernahmen die germanischen Eindringlinge nicht nur viele bojische Kulturformen, sondern wandten mitunter auch die keltische Begräbnisform neben der bei ihnen üblichen Brandbestattung an[1]). Die schlesischen Wandalen, die im letzten Jahrhundert vor Chr. das reiche Lößgebiet zwischen Breslau und dem Zobten besiedelten, nahmen über die Pässe des Glatzer Kessels sofort einen regen Verkehr mit ihren neuen westgermanischen Nachbarn auf. Davon geben die Fundstücke gerade der aufgeführten schlesischen Skelettgräber deutliche Kunde. Die auffallenden schwarzglänzenden, gewöhnlich henkellosen Töpfe mit rundlichem Profil, die als einzigen Schmuck umlaufende Halsrippen tragen, finden wir genau so in Böhmen wieder[2]). Machen schon die schlesischen Gefäße bei flüchtigem Anschauen den Eindruck, als ob sie auf der Drehscheibe hergestellt wären, so sind nach Pic ein Teil der böhmischen Vorbilder in der Tat gedreht. Es kann kein Zweifel sein, daß die böhmischen Töpfe abzuleiten sind von den schönen schwarzen gedrehten keltischen Gefäßen der Latènezeit, deren Hals von Wulstringen umzogen wird. Ich bilde als Beispiel ein auf westgermanischem Gebiet gefundenes Stück dieser Art ab (Abb. 17).

Die gleiche Herkunft haben die häufigen Arm- und Fußringe der schlesischen Skelettgräbergruppe. Diese den Wandalen sonst ganz fremde Schmuckart ist bei den Kelten sehr beliebt. Ich greife nur die eigentümliche in Kosel und Jäschwitz als Schmuck eines Mannes vorliegende Ringform mit umgewickelten Enden heraus (Abb. 7), die sich dadurch auszeichnet, daß sich ihre Ringweite durch Zusammenschieben oder Auseinanderziehen der Enden verändern ließ. Ein solcher Ring liegt wiederum in einem markomannischen Skelettgrabe vor[3]). Die Ringart ist von den Kelten erfunden und vielfach getragen worden[4]). Von ihnen haben sie die Markomannen übernommen. Auch die frühen Augenfibeln (Abb. 5 und 12), die Trinkhornbeschläge und die Haarnadel (Abb. 6 rechts) gehen auf westgermanische und besonders markomannische Einflüsse zurück. Ebenso wie die Keramik und die Schieberinge ist also auch die Skelettbestattung von den böhmischen Kelten durch

[1]) Vgl. die frühen Skelettgräber von Koutonic, Premysleni, Radovesic, Straky, Sedlec, Drutic bei Pic, Urnengräber Böhmens.

[2]) Z. B. Dobrichov-Pichora, Pic, Urnengräber Böhmens Taf. LXX, 12, 23; LXXI, 11; LXXX, 1; LXXXII, 1, 14 u. a.

[3]) Premysleni, Pic, Urnengräber S. 382, Abb. 9, 1.

[4]) Z. B. in Böhmen: Hradischt von Stradonitz, Pic, Taf. XXVII, 12, 13; XXVIII, 5; Pic, Starozitnosti II, 1, Taf. XXIV, 6. Diese Ringform übernahmen von den Kelten nicht nur die Markomannen, sondern auch andere westgermanische Stämme (z. B. Darzau, Hostmann Taf. VIII, 23; Günstedt Kr. Weißenfee, Götze, Höfer, Zschiesche Taf. XX, 299) und die Römer (z. B. Altert. uns. heid. Vorz. II, Heft 5, Taf. III, 6; Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande S. 225 f.).

Vermittlung der Markomannen nach Mittelschlesien gelangt. In den dem Glatzer Becken zunächst liegenden Kreisen Mittelschlesiens bürgerte sich daher die neue Bestattungssitte und die fremden Kulturformen am meisten ein.

Daß diese frühen Skelettgräber, abgesehen von zwei Ausnahmen[1]), sich bisher nur in dem links der Oder gelegenen Teile Mittelschlesiens gefunden haben (Abb. 19), ist aber nicht ausschließlich auf geographische Gründe zurückzuführen. Der ertragreiche waldfreie Lößboden zwischen dem Zobten und Breslau gestattete eine dichte Besiedelung einer in sich geschlossenen Volksgruppe. So hob sich diese Bevölkerung bald als kräftigster und wichtigster Stamm der Wandalen hervor. Hier blieben auch zur Zeit der Völkerwanderung, als die Wandalen ihre große Wanderung antraten, beträchtliche Teile zurück und bewahrten den Namen ihres Gaues zähe während der slawischen Herrschaft fest, so daß der älteste deutsche Schriftsteller, der sich mit Schlesien beschäftigt, Thietmar von Merseburg noch um das Jahr 1000 ihn erfährt und überliefert. Pagus Silensis (Schlesiergau) heißt er und hat nach Thietmar seinen Namen von einem hohen Berg erhalten, auf dem eine weit verehrte Stätte heidnischen Götzendienstes bestehe. Da in demselben Gau die Stadt Nimptsch liegt, kann der hohe Berg nur der Zobten sein. Sein jetziger Name ist verhältnismäßig jung. Er hat ihn von dem an seinem Fuße entstandenen Ort Zobten (sobota = Sonnabendmarkt)[2]) erhalten. Noch 1280 hieß er slenz. Dies ist aber, wie Müllenhoff nachgewiesen hat, die slawisierte Form des altgermanischen Namens silingis. Auch das am Zobten vorbeilaufende Flüßchen Lohe hieß früher slenza, entstanden aus Silingia. Unser mittelschlesisches Gebiet war also der Gau der Silingen, die zu den Wandalen gehören. Auch der auf dem Zobten nach Thietmar bestehende heidnische Kultplatz ist offenbar uralt und geht wohl bis auf die altgermanische Epoche zurück. Denn wahrscheinlich ist er abzuleiten von dem heiligen Hain, in dem die Wandalen ein göttliches Brüderpaar, die Alci, verehrten. Freilich liegt dieser nach Tacitus, der uns in seiner Germania (Kap. 43) über ihn berichtet, im Gebiet der Naharnavalen. Doch da bei Tacitus der Name Silingen nicht vorkommt und andererseits die Naharnavalen sonst nicht genannt werden, meinen wohl beide Namen dieselbe Völkerschaft. Ähnliche Doppelnamen oder Namensveränderungen finden wir ja bei den Germanen häufig. Ich erinnere nur an: Lugier = Wandalen.

---

[1]) Wichulla, Kr. Oppeln und Czacz, Kr. Schmiegel.

[2]) Die ältere von Bandtke aufgestellte Etymologie des Namens Zotten: sobotka = Sonnenwendfeuer ist von Peiper (Zeitschr. d. Ver. f. Geschichte Schlesiens XIV (1878) S. 567 ff.) abgelehnt und dafür die obige Erklärung gegeben worden, der jetzt fast allgemein zugestimmt wird. Vgl. u. a. Schulte, Zeitschr. d. histor. Ges. f. d. Prov. Posen XXII (1907) S. 268 f. und Seit, Zeitschr. Schlesien V (1912) S. 482 f. Much gibt im Hoops'schen Reallexikon IV S. 180 noch die alte Deutung.

Die Silingen waren es alſo, die am Beginne unſerer Zeitrechnung den regen Verkehr mit den Markomannen in Böhmen aufnahmen, die die Skelettbeſtattung neben der Leichenverbrennung in Mittelſchleſien einführten. Die beiden vereinzelten Skelettgräber außerhalb des engeren Silingengaues dürfen wir wohl auch auf Silingen zurückführen. Das Prachtgrab von Wichulla Kr. Oppeln ſtammt offenbar von einem Silingenfürſten (oder ſeiner Gemahlin?), den bei einem Vorſtoß nach Süden — Wichulla iſt der ſüdlichſte Fundort des 1. Jahrhunderts nach Chr. in Schleſien (Abb. 19 Nr. 21) — der Tod ereilte. Das in dieſem Grabe mitgegebene römiſche bronzene und ſilberne Trinkgeſchirr iſt nicht etwa durch die mähriſche Pforte eingeführt worden, wie man bisher gewöhnlich annahm. Oberſchleſien war vielmehr damals noch unbeſiedelt, öde und ohne jeglichen Verkehr. Auch dieſe Stücke gelangten über Böhmen und die Glatzer Päſſe nach Mittelſchleſien, ebenſo wie die römiſchen Bronze-

Abb. 14. 1/4. Koſel, Grab 1.

Abb. 15. 1/4. Koſel, Grab 5.

Abb. 16. 1/4. Koſel, Grab 7a.

gefäße von Neudorf Kr. Breslau und Petrigau Kr. Strehlen [1]). Das ſüdpoſenſche Skelettgrab von Czacz (Abb. 19 Nr. 22), das wegen ſeiner zwei Fibeln wahrſcheinlich als Frauengrab anzuſehen iſt, barg wohl eine mittelſchleſiſche Frau ſilingiſchen Stammes, die vielleicht durch Heirat zu ihren weiter nordöſtlich wohnenden Stammesbrüdern gelangte und nach der Sitte ihrer Heimat beſtattet wurde.

Die Frage der Herkunft der Silingen hat neuerdings Almgren, ohne den neueren ſchleſiſchen Fundſtoff zu kennen, aufs glücklichſte angeſchnitten [2]). Seine Ausführungen haben meinen Studien, die zwar zum großen Teil vor dem Erſcheinen der Arbeit Almgrens unternommen waren, erſt den eigentlichen Antrieb und kräftigen Nährſtoff gegeben. Almgren nimmt die 1896

[1]) Neudorf: Schleſiens Vorzeit VI, S. 239; Petrigau: Schleſiens Vorzeit VII, S. 436 unter Markt Bohrau.

[2]) Almgren, Zur Rugierfrage und Verwandtes. Mannus X, S. 1ff.

von Koſſinna[1]) aufgeſtellte Herleitung der ſchleſiſchen Silingen von der Inſel Seeland, früher Silund, wieder auf, „die ſprachlich ſehr gut begründet iſt, da Ableitungen desſelben Wortſtammes mit -und für den Gaunamen und -ing für den Namen der Bewohner des Gaues in Skandinavien ſehr gewöhnlich ſind“. Dieſer ſprachlichen Zuſammenſtellung reiht Almgren eine archäologiſche an. Die reichen Skelettgräber von Wichulla und Sacrau haben ganz ähnliche Gegenſtücke in großer Zahl in Seeland, wo die allerreichſten Funde dieſer Art aufgedeckt worden ſind. Zwiſchen beiden Gebieten vermitteln gleichartige Skelettgrabfunde des Odermündungsgebietes. „Die Oderlinie iſt der weſentlichſte Auswanderungs- und Verkehrsweg für die Bewohner der

Abb. 17. Etwa 1/3. Bei Torgau, Prov. Sachſen.

Abb. 18. 1/4. Neudorf, Kr. Breslau.

Abb. 17—18 nach Koſſinna, Deutſche Vorgeſchichte, 2. Aufl. Abb. 335 und 344.

däniſchen Inſeln (mit Ausnahme von Bornholm) nach dem Süden hin.“ Almgren glaubt dieſe Verbindungen erſt ſeit dem zweiten Jahrhundert nach Chr. feſtſtellen zu können, da in Norddeutſchland nach ihm reiche Skelettgräber des 1. Jahrhunderts noch zu fehlen ſcheinen. Nur in Dänemark und Böhmen kämen ſo frühe Skelettgräber vor. Er möchte daher, wenn er es auch keineswegs mit aller Beſtimmtheit ausſpricht, für möglich halten, daß der Brauch der reichen Skelettgräber von Böhmen nach Dänemark gelangte, hier erſt richtig ausgebildet worden iſt, um dann erſt von Dänemark wieder über das Odermündungsgebiet hinweg nach Deutſchland gebracht zu werden. In dieſen letzten Punkten möchte ich Almgren nicht ganz folgen. Meines

[1]) Koſſinna, Die ethnologiſche Stellung der Oſtgermanen. Indogermaniſche Forſchungen VII, S. 281.

Ermessens setzt Almgren einen Teil der norddeutschen Funde zu spät an. Sie können nicht alle der Blumeschen Stufe B jünger (= 2. Jahrhundert) zugezählt werden, wie Almgren vorschlägt. Schon seine absoluten Zahlenangaben für diese Funde: „um 100 und ältere Hälfte des 2. Jahrhunderts" entsprechen mehr Blumes Stufe B mittel. Meiner Meinung nach fallen die Funde von Lübsow, Wichulla und Schladitz sogar noch in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts [1]). Ich möchte daher den unmittelbaren Zusammenhang zwischen den böhmischen und den norddeutschen Gräbern mit zahlreichen römischen Gefäßen nicht so völlig leugnen und den dänischen Einfluß, der freilich unverkennbar ist, nicht so einseitig hervorheben. Daß die Körperbestattung als solche unmittelbar von Böhmen nach Schlesien gelangte, führte ich oben aus Mit dieser geringen Einschränkung möchte ich aber nicht den Wert der Almgrenschen Arbeit gerade für unsere Frage abschwächen, der darin liegt, auf die archäologischen Verbindungen zwischen Schlesien und Seeland nachdrücklich hingewiesen zu haben. Dieser Zusammenhang wird auch durch die mittelschlesische Skelettgräbergruppe betont, obwohl sie nicht zu den mit Bronzegefäßen reich ausgestatteten Grabfunden gehört. Hier wie dort finden wir Skelett- und Brandgräber nebeneinander. Die Skelette liegen selten gestreckt, meist in wenig gekrümmter Haltung, die eine Hand häufig unter den Kopf gelegt. Auch die Lagerung der Toten auf der rechten Seite ist beliebt. Die geringe Zusammenbiegung der Leichname ist nicht etwa, um Platz zu sparen, ausgeführt worden. Die Grabgruben sind vielmehr gewöhnlich länger als das gestreckte Skelett. Es war wohl damals Sitte, dem Toten in seiner Lage die ungezwungene Stellung eines Schlafenden zu geben. Diese Sitte ist aber nicht nur auf Dänemark und das Odergebiet beschränkt, sondern findet sich auch bei den Goten sehr häufig [2]). Eine andere Eigentümlichkeit habe ich aber bisher nur in Schlesien und Dänemark, besonders auf Seeland, vorgefunden. Ich meine die Verlängerung der Grabgrube, die länger gemacht wird, als es für den Leichnam notwendig ist. Dadurch entsteht entweder oberhalb des Kopfes oder unterhalb der Füße des Toten ein freier Raum, in dem die Beigaben, soweit sie nicht als Schmuck am Körper oder am Gewande befestigt waren, beigesetzt wurden. Es handelt sich in der Hauptsache um die Beigefäße aller Art, die hier eng zusammen oder übereinander gestellt, in einem besonderen Grabteile für sich beigesetzt, nicht vereinzelt wie sonst um die Leiche herum gestellt werden. Die beiden Abbildungen 1 und 3 geben uns zwei Beispiele dieser Grabordnung. Bei Abb. 3 liegt der Beigabenraum unterhalb, bei Abb. 1 oberhalb des Toten.

---

[1]) Für Wichulla habe ich dies wahrscheinlich zu machen gesucht in der Präh. Zeitschr. X, S. 121, die ebendort S. 119 ausgesprochene Auffassung, daß der Schladitzer Fund kein Depot sondern ein Skelettgrab. ist, war schon gesetzt, ehe Almgrens gleiche Annahme Mannus X, S. 5 erschien. Ich konnte daher, wie überhaupt in der ganzen Arbeit, auf Almgrens neue Arbeit nicht mehr verweisen.

[2]) Siehe Almgren, Die ältere Eisenzeit Gotlands.

In letzterem Falle sondert sich der Beigabenplatz besonders scharf dadurch ab, daß seine Füllerde dunkler ist als die des übrigen Grabraums; auch ist hier das Skelett gänzlich beigabenlos, selbst Fibel und Schlüssel, die sonst am Ge-

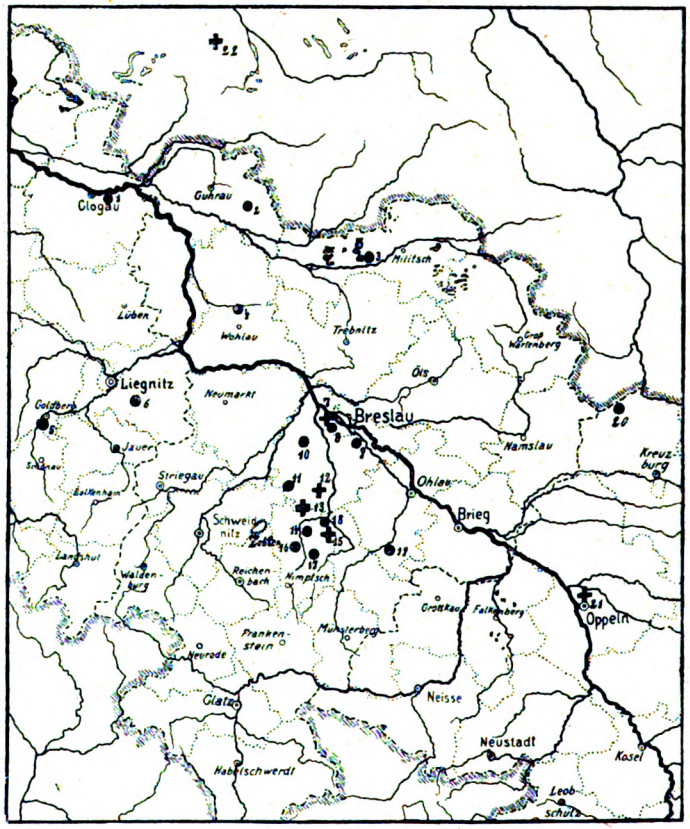


Abb. 19. Karte der Funde Schlesiens aus dem 1. Jahrhundert nach Chr.
● = Brandgräber oder Gräber mit unbestimmter Bestattungsform. ✚ = Skelettgräber.

Verzeichnis der angegebenen Fundorte:

1. Roßwitz Kr. Glogau.
2. Groß Räudschen Kr. Guhrau.
3. Sulau Kr. Militsch.
4. Buschen Kr. Wohlau.
5. Seiffenau Kr. Goldberg.
6. Wahlstatt Kr. Liegnitz.
7. Kosel Kr. Breslau.
8. Gräbschen Kr. Breslau.
9. Benkwitz Kr. Breslau.
10. Neudorf Kr. Breslau.
11. Guhrwitz Kr. Breslau.
12. Jackschönau Kr. Breslau.
13. Jäschwitz Kr. Nimptsch.
14. Dankwitz Kr. Nimptsch.
15. Reisau Kr. Nimptsch.
16. Trebnig Kr. Nimptsch.
17. Karzen Kr. Nimptsch.
18. Petrigau Kr. Strehlen.
19. Wansen Kr. Ohlau.
20. Reinersdorf Kr. Kreuzburg.
21. Wichulla Kr. Oppeln.
22. Czacz Kr. Schmiegel.

wande liegen, sind im Beigabenabteil niedergelegt worden. Zwei ohne genauere Beobachtung gehobene Gräber von Jäschwitz scheinen gleichfalls einen besonderen Beigabenraum gehabt zu haben, worauf die Angabe, daß die Gefäße am Kopfende des Skelettes standen, hindeutet. Gleichzeitige Gräber von

den dänischen Inseln mit einem besonderen Beigabenraum sind mir bisher aus der Literatur nicht bekannt geworden. Sind doch Skelettgräber aus dem 1. Jahrhundert nach Chr. dort im Vergleich zu späteren selten. Aus dem 2. Jahrhundert nach Chr. liegen aber schöne Beispiele aus Juellinge auf Laaland vor. Die Gräber 1 und 2 haben oberhalb der Köpfe der Toten große Beigabenplätze [1]). Aus der späten Kaiserzeit sind auch aus Seeland eine ganze Anzahl solcher Gräber bekannt. Der Friedhof von Nordrup barg z. B. zwei Gräber mit Beigabenräumen an den Fußenden der Gräber [2]). In Varpelev hat ein besonders langes Grab a sowohl oberhalb des Kopfes wie unterhalb der Füße des Leichnams je einen umfangreichen Beigabenplatz, von denen der letztere von der Leiche durch zwei Steinblöcke getrennt ist [3]). Das Grab z desselben Gräberfeldes ist noch hervorzuheben, weil sein Beigabenraum oberhalb des Kopfes tiefer eingegraben ist als das Skelett selbst [4]). Das Grab von Vallöby endlich mit seinem sauber aus Steinwänden aufgeführten rechteckigen Grabraum besitzt oberhalb des Schädels des Skelettes einen beinahe quadratischen Beigabenplatz, der durch eine Steinreihe vom übrigen Grabe abgeteilt ist [5]).

Diese auffallende Übereinstimmung in Einzelheiten der Grabeinrichtung macht im Zusammenhange mit den übrigen Verknüpfungspunkten die Annahme einer gleichen Bevölkerung auf den dänischen Inseln um Seeland und in Schlesien immer wahrscheinlicher. Eine Stammesverwandtschaft beider Gebiete ist aber nur durch die Einwanderung einer aus Dänemark kommenden wandalischen (silingischen) Bevölkerung nach Schlesien zu erklären, die dauernd mit ihrer dänischen Heimat im Verkehr und Kulturaustausch stand.

Doch noch weiter nordwestlich hinauf, bis nach Nordjütland, reicht die Heimat der Wandalen. Kossinna hat gleichzeitg mit der Ableitung der Silingen von Seeland die Wandalen mit den Wendle zusammengebracht, die an der Nordspitze Jütlands saßen und nach denen noch heute ein Bezirk Vendsyssel heißt [6]). Auch diese sprachliche Gleichung findet in den Funden kräftige Unterstützung. Als erster hat Seger in seiner ausführlichen Bearbeitung des Fundes von Wichulla darauf hingewiesen, daß die brandlose Beisetzung und die Art der Bestattung und der Beigaben in den Gräbern von Wichulla und Sacrau „in der Richtung nach Norden weisen, dorthin, wo die Spuren der Sprache und Überlieferung die Ursitze der Gothen und Vandalen vermuten

[1]) S. Müller, Nordiske Fortidsminder II, S. 4ff., Abb. 2, 3, 13, 14 und Taf. I.

[2]) Nordiske Fortidsminder I, S. 5, Abb. 6, Gräber H und J. Der Beigabenraum des letzten Grabes war mit einem Brett ausgelegt.

[3]) Aarböger 1877, S. 353, Abb. 2. Vgl. auch S. Müller, Nord. Altertumskunde II, S. 110, Abb. 83 u. S. 112.

[4]) Aarböger 1877, S. 365, Abb. 20.

[5]) Aarböger 1873, S. 286ff., Abb. 1—3.

[6]) Kossinna, Indogermanische Forschungen VII, S. 281.

lassen". „Von besonderem Interesse ist, daß der nördlichste Teil Jütlands, den wir als die eigentliche Heimat dieses Bestattungsbrauches bezeichnen konnten, in seinen alten Benennungen Vendill, Wendila und Wendala unverkennbar an den Namen der Vandalen, der Bewohner Schlesiens zur Zeit des Tacitus und Ptolemäus, anklingt [1])." Ist auch einiges in diesen Ausführungen inzwischen veraltet, so hat Seger doch mit richtigem Blick der sprachlichen Gleichung die archäologischen Verknüpfungspunkte hinzugefügt. Die schärfste Beleuchtung der nordjütischen Kulturverhältnisse hat 1916 Neergaard auf Grund seiner umfassenden Grabungen in diesem Gebiet gegeben [2]). Nach ihm scheidet sich Jütland während der Kaiserzeit scharf in zwei Kulturprovinzen, von denen die nördliche etwa zwei Drittel Jütlands umfaßt, während die südliche mit Schleswig eine Kultureinheit bildet. Nur im Norden ist die brandlose Bestattungsform heimisch. Die häufigsten und wichtigsten Beigaben der nordjütischen Skelettgräber sind die Tongefäße, die nach S. Müller meist den üblichen Satz eines Trink- und Eßgeschirrs ausmachen, ebenso wie die Bronzegefäße in den reich ausgestatteten Gräbern der Seelandgruppe. Bezeichnend für die nordjütische Tonware ist der gezogene Linienmäander, der sonst auf der jütischen Halbinsel und auf den dänischen Inseln unbekannt oder äußerst selten ist und erst wieder in Ostdeutschland gebräuchlich ist. Diese Verhältnisse bestimmen selbst diesen in ethnologischen Schlußfolgerungen äußerst vorsichtigen Forscher zu der Annahme, daß zwischen Nordjütland und Ostdeutschland unmittelbare persönliche Berührungen über See stattgefunden haben müssen. Kossinna, dem wir die grundlegenden Forschungen über die verschiedenen Arten der germanischen Mäandermuster verdanken, hat schon 1905 die Verbreitung des Mäanders in Skandinavien dargelegt und ausgeführt, daß in Nordjütland der ostgermanische Mäander herrscht [3]). Innerhalb Ostdeutschlands ist nun wieder Schlesien reich an ostgermanischen Mäanderurnen. Ein Mäandergefäß von Neudorf Kr. Breslau (Abb. 18), das allem Anscheine nach aus einem Skelettgrabe stammt, hat einen echten Mäander, dessen Linien im Tannenzweigmuster ausgeführt sind. Die Anwendung des Tannenzweiges bei einfachem Mäander ist nun nach Kossinna während der Kaiserzeit in Ostgermanien nur bei diesem Stück nachweisbar, „ist aber in Nordjütland das überwiegende Muster der früheſten Kaiserzeit [4])." Wir haben hier den Nachweis eines archäologischen Zusammenhanges zwischen Nordjütland und Mittelschlesien, der in Verbindung mit der Namensgleichung wiederum auf eine gleiche Bevölkerung hindeutet, das heißt auf eine Einwanderung von Wandalen aus Nordjütland nach Schlesien. Die Kulturen in Nordjütland und auf Seeland und den umliegenden Inseln sind nahe

[1]) Seger, Schlesiens Vorzeit VII, S. 439; siehe auch S. 436ff.
[2]) Aarböger 1916, S. 227ff., besonders S. 254ff.
[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 392.
[4]) Kossinna, Korresp.-Bl. f. Anthropol. 1907, S. 166.

verwandt. Ihre Bewohner gehören zu derselben Völkergruppe. Der Name der nordjütischen Wendle wird schließlich auf die gesamte Gruppe (Wandalen) übertragen, während der Name der Bewohner Seelands nur bei dem mittelschlesischen Stamme dauernd haften bleibt.

Zum Schluß möchte ich noch die Frage kurz streifen, wann die Einwanderungen der nordjütischen und silingischen Wandalen erfolgten. Die wandalische Kultur tritt um 100 vor Chr. zuerst in Schlesien auf. Alle archäologischen Verbindungen mit Dänemark, die ich anführte, stammen aber frühestens aus der Zeit um Chr. Geb. Ob auch schon in dem letzten vorchristlichen Jahrhundert ähnliche Anknüpfungspunkte vorliegen, kann ich wegen meiner zu geringen Kenntnis des dänischen Fundstoffes noch nicht entscheiden. Doch möchte ich darauf hinweisen, daß die mittelschlesischen Fundplätze der Spätlatènezeit sämtlich zu Beginn unserer Zeitrechnung abbrechen und alle Funde des 1. Jahrhunderts nach Chr. auf neuen Friedhöfen liegen. Der niederschlesische Fundplatz von Noßwitz bei Glogau hingegen, unter dessen vielen Gräbern nicht eine brandlose Bestattung vorkam, wird von 100 vor Chr. bis ins 3. Jahrhundert nach Chr. hinein ununterbrochen belegt. Dies scheint doch darauf hinzudeuten, daß die um 100 vor Chr. von Nordosten gekommene wandalische Bevölkerung Nieder- und Mittelschlesien besetzte, aus Mittelschlesien aber um Chr. Geb. von den aus Dänemark neu einwandernden Silingen verdrängt wurde. Die neuen Einwanderer kamen offenbar längs des Oderstromes, der Hauptverkehrsader mit ihrer dänischen Heimat, heraufgezogen. Verfolgen wir diesen Weg von Mittelschlesien aus stromabwärts, so stoßen wir im Kreise Freystadt und in der Niederlausitz auf eine wandalische Sondergruppe, die Kostrzewski klar als solche herausgearbeitet hat [1]). Sie unterscheidet sich von der schlesisch-südposenschen wandalischen Hauptgruppe in vielen Zügen, während sie mancherlei Anknüpfungspunkte mit dem Odermündungsgebiet verbinden. Diese Gruppe siedelt sich um 100 vor Chr. in dem umschriebenen Gebiet an, verläßt es aber bereits um Chr. Geb. Es liegt daher der Schluß nahe, in dieser Bevölkerung die Silingen zu sehen, die auf ihrer Wanderung von den dänischen Inseln etwa an der Neißemündung Halt machten, das heißt gerade an der Stelle, wo sich die große Verkehrsstraße nach Böhmen, auf der keltische und römische Kulturerzeugnisse nach Dänemark gebracht wurden, vom Oberlauf abzweigt. Nach etwa hundertjährigem Aufenthalt zogen sie dann weiter oberaufwärts nach Mittelschlesien. Der genauere archäologische Nachweis für diese Annahme muß freilich noch erbracht werden. Doch möchte ich noch auf eine historische Quelle hinweisen, die für eine ehemalige Siedelung der Silingen in der Niederlausitz spricht. Ptolemäus weist ihnen nämlich auf seiner Landkarte Germaniens einen Platz südlich der Semnonen, also etwa in der Niederlausitz, an. Er ver-

[1]) Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit I, S. 233ff.

wertet bei dieser Ansetzung offenbar eine ältere Quelle, die die Verhältnisse des letzten Jahrhunderts vor Chr. schildert, ohne zu wissen, daß zur Zeit der Abfassung der Karte die Silingen schon nach Mittelschlesien weitergewandert waren.

Konnte ich in vielen Punkten auch nur Andeutungen bringen, die durch weitere Untersuchungen erst sicherer herausgearbeitet werden müssen, so glaube ich doch auch schon durch diesen kleinen Versuch den Nachweis erbracht zu haben, wie unsere Kenntnis der ältesten Geschichte der Germanen durch die siedelungsarchäologische Forschungsweise erweitert und vertieft wird, deren Begründer und Meister mein hochverehrter Lehrer Kossinna ist.

Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland.

Von Walther Schulz.

Mit 5 Abbildungen im Text.

Abkürzungen:

I. Literatur.

Almgren = Nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte 1897.
VI, 1 = Gruppe VI, Fibeln mit umgeschlagenem Fuße.
VI, 2 = aus Gruppe VI, 1 entwickelte Fibeln.
Beltz = Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin 1910.
Blume = Die germanischen Stämme und ihre Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I und II. Mannusbibliothek Nr. 8 und 14, 1912 und 1915.
Führer Weimar = Städt. Museum Weimar. Illustrierter Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung. II. Auflage 1918.
Götze = Die altthüringischen Funde von Weimar 1912.
J. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.
Kat. Bernburg = Katalog des Altertums-Museums der Stadt Bernburg.
Mannus = Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte.
Nachrichten = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.
P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
Th. = Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. 1909.
Z. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie.

II. Verschiedenes.

Angabe N-S usw. bei Skelettgräbern bedeutet Richtung des Skeletts von Nord (Kopf) nach Süd (Füße) usw.
Br. = Bronze.
Brst. = Bruchstück.
G. = Gold.
Kr. = Kreis.
Lkr. = Landkreis.
M. = Museum.
M. f. V. = Museum für Völkerkunde.
P. M. = Provinzialmuseum.
Si. = Silber.
Vwb. = Verwaltungsbezirk.

wertet bei dieser Ansetzung offenbar eine ältere Quelle, die die Verhältnisse des letzten Jahrhunderts vor Chr. schildert, ohne zu wissen, daß zur Zeit der Abfassung der Karte die Silingen schon nach Mittelschlesien weitergewandert waren.

Konnte ich in vielen Punkten auch nur Andeutungen bringen, die durch weitere Untersuchungen erst sicherer herausgearbeitet werden müssen, so glaube ich doch auch schon durch diesen kleinen Versuch den Nachweis erbracht zu haben, wie unsere Kenntnis der ältesten Geschichte der Germanen durch die siedelungsarchäologische Forschungsweise erweitert und vertieft wird, deren Begründer und Meister mein hochverehrter Lehrer Kossinna ist.

Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland.

Von Walther Schulz.

Mit 5 Abbildungen im Text.

Abkürzungen:

I. Literatur.

Almgren = Nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte 1897.
VI, 1 = Gruppe VI, Fibeln mit umgeschlagenem Fuße.
VI, 2 = aus Gruppe VI, 1 entwickelte Fibeln.
Beltz = Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin 1910.
Blume = Die germanischen Stämme und ihre Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I und II. Mannusbibliothek Nr. 8 und 14, 1912 und 1915.
Führer Weimar = Städt. Museum Weimar. Illustrierter Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung. II. Auflage 1918.
Götze = Die altthüringischen Funde von Weimar 1912.
J. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.
Kat. Bernburg = Katalog des Altertums-Museums der Stadt Bernburg.
Mannus = Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte.
Nachrichten = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.
P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
Th. = Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. 1909.
Z. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie.

II. Verschiedenes.

Angabe N-S usw. bei Skelettgräbern bedeutet Richtung des Skeletts von Nord (Kopf) nach Süd (Füße) usw.
Br. = Bronze.
Brst. = Bruchstück.
G. = Gold.
Kr. = Kreis.
Lkr. = Landkreis.
M. = Museum.
M. f. V. = Museum für Völkerkunde.
P. M. = Provinzialmuseum.
Si. = Silber.
Vwb. = Verwaltungsbezirk.

Übersicht der Funde, auf die sich die Ausführungen stützen.

Ältere Zusammenstellungen: Kossinna, Nachrichten 1903, S. 59; Götze in Th. S. XXXVIf.

Bei den bereits veröffentlichten Gräbern habe ich mich auf Angabe der Literatur und des Museums beschränkt. Bei den in Th. verzeichneten Funden ist die dort angegebene Literatur nicht wiederholt. Im übrigen sollen die kurzen Angaben nur einen allgemeinen Einblick geben.

1. Ammern, Lkr. Mühlhausen. Gräber. M. Mühlhausen; Th. S. 202.
2. Artern, Kr. Sangerhausen. Gräber, Fibeln Br.: eine Almgren VI, 1, zwei VI, 2. Kamm, Rücken dachförmig, gerundet, kleines Tongefäß. P. M. Halle 6102/06.
3. Bischleben, Lkr. Gotha. 2 Gräber. P. M. Halle; Th. S. 234.
4. Bleckendorf, Kr. Wanzleben. Gräber, 2 Fibeln Br. (Abb. 5, a), Almgren VI, 1 und VI, 2. Die beiden Fibeln bei einem Skelett. Außerdem Leichenbrandurnen derselben Zeit. P. M. Halle 3679/3684.
5. Burgtonna, Lkr. Gotha. 2 Gräber, Mann und Frau. Th. S. 235.
6. Dienstedt, Dwb. Weimar. Grab. M. Jena; Th. S. 262.
7. Eulau, Kh. Leipzig. Gräber. M. f. V. Berlin, Stadtgesch. M. Leipzig. Jacob, Zur Prähistorie Nordwestsachsens S. 215/216, Taf. XXXIV.
8. Flurstedt, Dwb. Apolda. Grab. Th. S. 296.
9. Freyburg, Kr. Querfurt. Reste zweier Skelette, Richtung N-S, Ösenhalsring Br., gedreht, Öse rund, 2 Armringe Br., offen, zusammengebogen, am einen Ende des einen Armringes runde Öse (urspr. Halsring?). P. M. Halle 13: 2731/2736.
10. Gatterstedt, Kr. Querfurt. Grab. M. f. V. Berlin; Th. S. 63.
11. Godulla, Kr. Merseburg. Grab, Fibel Si., Almgren VI, 2. P. M. Halle 10042.
12. Gröna, Kr. Bernburg. 2 Gräber. M. Bernburg; Kat. Bernburg S. 150/151.
13. Groß-Örner, Mansf. Seekr. Grab. M. Eisleben; Th. S. 46.
14. Haßleben, Dwb. Weimar. 16 Gräber. M. Weimar; Mitt. d. Vereinigung f. Gothaische Gesch. u. Altertumsk. 1911, S. 15ff.; P. Z. 1913, S. 573; 1917, S. 70.
    Führer Weimar, 2. Aufl., S. 147ff.
    Eine eingehende Veröffentlichung von Möller steht bevor.
15. Helmsdorf, Mansf. Seekr. Im oberen Teil des großen Galgenberges Skelettgrab. Ob hierher gehörig? M. Eisleben; Th. S. 31.
16. Henschleben, Kr. Weißensee. Grab. M. f. V. Berlin; Th. S. 158.
17. Langenroda, Kr. Eckartsberga. Grab, Tiefe 75 cm, NO-SW, Fibelfuß, E. Almgren VI, Schnalle Br., Bügel zweigliedrig mit Riemenkappe, Messer E., Feuerstahl. P. M. Halle 20: 176 a—e.
18. Leubingen, Kr. Eckartsberga. Grab. M. f. V. Berlin; Th. S. 109.
19. Leuna, Kr. Merseburg. Grab. Britisches M. London; Th. S. 13, S. 394.
    Grab eines Jünglings (Abb. 4), etwa 1,50 m tief, N-S, Sargreste, Goldmünze (Tetricus 268—273), goldner Fingerring mit Gemme, 3 Pfeilspitzen aus silberhaltigem Metall, 2 Sporen mit Nietplatten, Si.-Verzierung von Perldraht und gestanztem Goldblech, Schnalle Si. (wie Blume, Abb. 55), Fibel Almgren VI, 2, Typus Abb. 190, Si. Eisentauschierung, z. T. vergoldet, Bronzenadel, kleine Glaskugel, Kamm, Griffteil gewölbt, hoher Becher gedreht. In Holzkasten mit Bronzebeschlag: Teller Br., 3 Tonschalen, davon eine gedreht, Becher aus silberhaltigem Metall, Glasschale, Kasserolle mit Sieb Br., Geflügelknochen. P. M. Halle; Führer S. 52f.
    Grab, etwa 1,50 m tief, Sargreste, 1 Faltenbecher, 2 gedrehte Schalen. P. M. Halle.
20. Merseburg, Kr. Merseburg. Grab, 2 Fibeln Br. (Abb. 5, c), Almgren VI, 2, 7 kleine Perlen, ein Napf. P. M. Halle 8760/8764.

21. Niemberg, Saalkreis. Teil eines Begräbnisplatzes, Grab a—c vor amtlicher Ausgrabung gefunden. Die übrigen vom P. M. ausgegraben (Abb. 2 u. 3). Über Lage der Skelette vgl. die Abbildungen.
Grab a, weibliche Person, lag angeblich mit Rücken nach oben. Tiefe 1,20 m, N-S. Perlen, Kamm, Napf, Tonwirtel. P. M. Halle 13: 3120.
„ b, Tiefe 1 m. Fibel Br. (Abb. 5, b), Almgren VI, 2. P. M. Halle 13: 3121.
„ c, Reste eines Skelettes. P. M. Halle 13: 3122.
„ I, Tiefe 0,40 m, zerstört. Brst. eines Gefäßes.
„ II, ältere weibliche Person, Tiefe 1,50 m. Reste einer Holzumkleidung, 2 Fibeln Br. (ähnlich Abb. 5, d), Almgren VI, 2, Schnalle E. oval, Armring Br. offen, Enden übereinander gelegt, große Anzahl kleiner Perlen, Napf, Tonwirtel. P. M. Halle 13: 3124.
„ III, jugendliche Person, Tiefe 1,15 m. P. M. Halle 13: 3125.
„ IV, kleines Kind, Tiefe 1,50 m. P. M. Halle 13: 3126.
„ V, kleines Kind, Tiefe 1,40 m. P. M. Halle 13: 3127.
„ VI, weibliche Person, Tiefe 1,50 m, Drahtfingerring. P. M. Halle 13: 3128.
„ VII, weibliche Person, flach. P. M. Halle 13: 3129.
„ VIII, kleines Kind, flach, 3 Perlen. P. M. Halle 13: 3130.
„ IX, kleines Kind, flach. P. M. Halle 13: 3131.
„ X, jugendliche Person, Tiefe etwa 0,50 m, 18 Perlen. P. M. Halle 13: 3132.
„ XI, Mann, Tiefe etwa 1 m, Schnalle E. oval, Kamm, Rücken kreisförmig abgesetzt. P. M. Halle 13: 3133.
„ XII, jugendliche Person, Tiefe 0,70 m, Messer E. P. M. Halle 13: 3134.
„ XIII, jugendliche Person, Tiefe etwa 0,70 m, SW-NO, Ohrring aus Br.-Draht. P. M. Halle 13: 3135.
„ XIV, weibliche Person, Tiefe etwa 1 m, Fibel Br., Almgren VI, 2, Schnalle E. (nur Rest erhalten), 2 Armringe Br. offen, Anzahl Perlen, eine Tonschale, gedreht. P. M. Halle 13: 3136.
„ XV, kleines Kind, Tiefe 1,50 m. P. M. Halle 13: 3137.
„ XVI, kleines Kind, Tiefe 1,50 m. P. M. Halle 13: 3138.
Außerdem Leichenbrandstelle Grab XVIII, wohl weibliche Person, Scherben dreier Tongefäße, Reste eines Kammes, 4 Perlen, Fibel Si. (ähnlich Abb. 5, d), Almgren VI, 2, Schnalle E. oval. P. M. Halle 13: 3139.

22. Oldisleben, Kr. Apolda. Grab, angeblich Skelett mit Rücken nach oben, 2 Fibeln Br. (ähnlich Abb. 5, c), Almgren VI, 2. M. Weimar.

23. Pretzsch, Kr. Merseburg. Grab, Beine des Skeletts schwach angezogen, Perlen. P. M. Halle 7276.
Grab. M. f. V. Berlin; Th. S. 16.

24. Rauschwitz, Altenburger Westkreis. Grab. Th. S. 375.

25. Schkopau, Kr. Merseburg. Grab, Schnallenbruchstücke E., Armringe Br. offen, Messer E., Napf. P. M. Halle 583/587.
Grab, Brst. einer Fibel Br., wohl Almgren VI, 2, Brst. eines Ringes Br., Messer E., Tonschale, gedreht. P. M. Halle 606/609.

26. Sennewitz, Saalkreis. Grab, 2 Anhänger aus blauem Glas. P. M. Halle 5476/5477.

27. Stöbnitz, Kr. Querfurt. Grab, Schnallendorn Br., Glasperlen, Messerbruchstück E. P. M. Halle 12471/12481.
Grab, 2 kleine Ringe Br., Armring Br., Nadel Brst. Br., Messerbrst. E., 3 Scherben aus terra sigillata, kleine flachgewölbte Blechscheibe Br. P. M. Halle 12438/12447.
Außerdem dort Leichenbrandgräber.

28. Sulza, Dwb. Apolda. Mehrere Gräber, W-O, spät. M. Weimar, Führer Weimar Abb. 122.

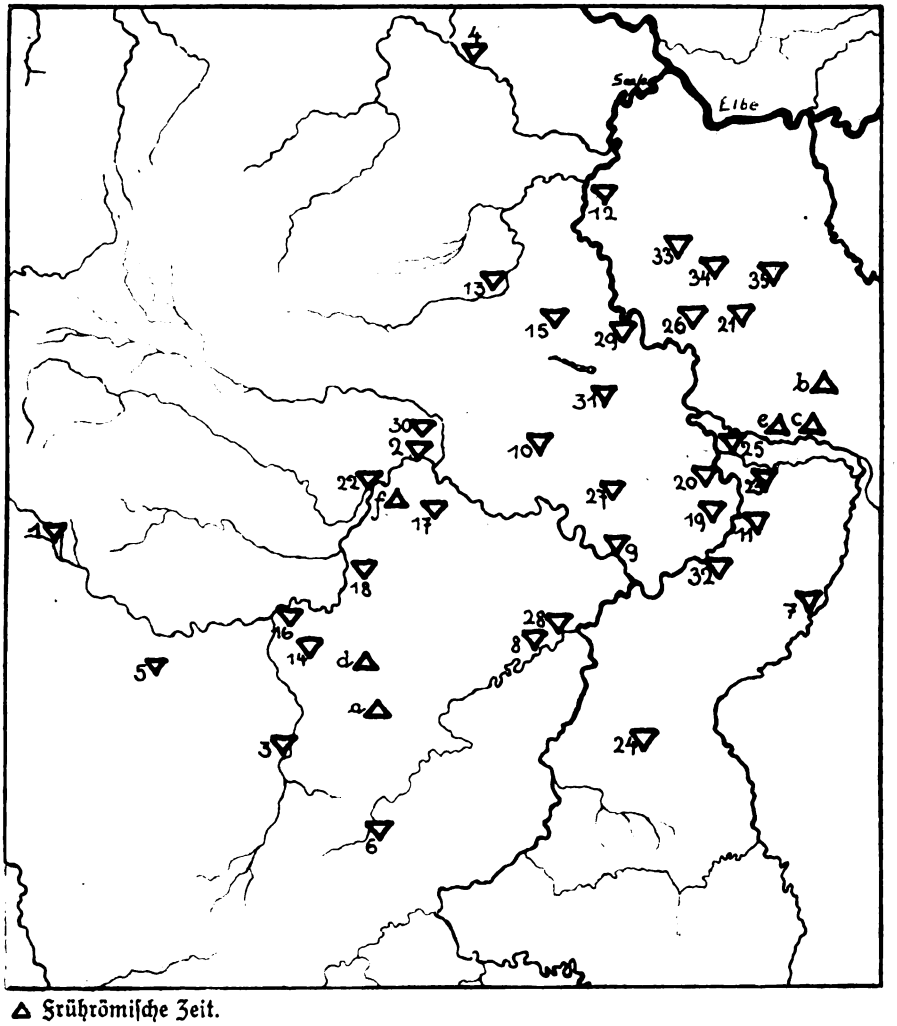
29. Trebitz, Mansfelder Seekr. Gräber. P. M. Halle (Fibel Abb. 5, d); Th. S. 40.

30. Voigtstedt, Kr. Sangerhausen. Gräber. M. f. V. Berlin; Th. S. 149.
31. Wansleben, Manf. Seekr. Th. S. 42 zusammenfassend erwähnt. P. M. Halle.
In einem Grabe, Spitze eines Hiebmessers E. P. M. Halle 5926.
In einem zweiten Grabe, 2 Fibeln, Si., Almgren VI, 2, Armring Si., Enden übereinander geschlungen, Öfenhalsring Si. (Kossinna, Z. f. E. 1905, S. 401, Typus III), Nadel Si., Brst. zweier Br.-Gefäße. P. M. Halle 5922/5936.
In einem (?) dritten Grab, Fibel Br., Gr. VI, 2 (mit Kopfknopf), Glasbecher, 3 Tonschalen, davon 2 gedreht und Bruchstücke einer gedrehten Schale, Tonflasche, Gefäßscherben. P. M. Halle 5946/5956, 5995, 13597.
32. Weißenfels, Stadtkr. Beudefeld. P. M. Halle; Th. S. 366; Mannus 6, 1915, S. 387ff. Brandgräber und Skelettgräber. Da das Vorhandensein von Skelettbestattungen angezweifelt worden ist, sei hervorgehoben, daß nach den Museumsakten aus einem Skelettgrabe der Faltenbecher 9538 stammt, aus einem zweiten Fibel Br., Gr. VI, 2, wie Almgren, Abb. 179, 2 kleine Ringe Br., Pinzette und Ohrlöffel an Ring, Br. P. M Halle 9559/9561.
33. Werdershausen, Kr. Köthen. M. Köthen.
Grab, Mann, Fibel Br. Almgren VI, 2 (mit Knopfkopf), Ohrlöffel und Pinzette Br.
Grab, Mann, Fibel Br. Almgren VI, 2, kleines Tongefäß.
Grab, Mann, Tongefäß, gedreht, Tierknochen.
Grab, Frau, 7 achterförmige Bernsteinanhänger, 8 Glasperlen, Tongefäß.
Grab, Frau, Fibel Br. Almgren VI, 2, Glasperlen, 3 achterförmige Bernsteinanhänger, Kamm, Rücken dachförmig gerundet, 2 Tongefäße.
Grab, Kind, 3 Tongefäße.
Grab, Frau? 2 Fibeln Br. Almgren VI, 2.
Die Männerskelette lagen gestreckt, die übrigen waren Hocker. Weitere Funde sind verstreut.
34. Wieskau, Saalkreis, M. Bernburg, Kat. Bernburg, S. 143ff.
35. Zörbig, Kr. Bitterfeld.
Grab, Kamm, Rücken halbkreisförmig abgesetzt. P. M. Halle. 4219/4220.
Aus anderen Gräbern: 3 Fibeln Br. (ähnlich Abb. 5 c) Almgren VI, 2, Schnalle Br. oval (ähnlich Blume Abb. 44), Armring offen Br., Glasperlen, Kamm, Rücken gerundet. P. M. Halle 4260/4276. Angeblich Hockergräber.

In der älteren Römerzeit war in Thüringen die Leichenbestattung nicht ganz unbekannt. Aber diese Skelettgräber sind, wie auch anderwärts, nicht zahlreich [1]). Gebräuchlich war die Beisetzung der verbrannten Leichen in

[1]) a) Niederzimmern, Dwb. Weimar. 3 Gräber. Spät-La-Tène-Zeit. M. Jena; Th. S. 273.
b) Schladitz-Zwochau, Kr. Delitzsch. Grab. M. f. V. Leipzig; Jahn, P. Z. 10, 1918, S. 119, hier weitere Literatur.
c) Schkeuditz, Kr. Merseburg. Grab, Tiefe 1,50 m, N-S. Im Munde des Skeletts Fibel Br., ähnlich Almgren Abb. 15. P. M. Halle 14: 1910. Im Gelände noch verschiedene Einzelfunde der älteren und besonders der jüngeren römischen Zeit. Scheinbar entstammen die Einzelfunde einer Siedelung. P. M. Halle.
d) Dippachedelhausen, Dwb. Weimar. 2 Gräber. M. Jena; Th. S. 285.
e) Wehlitz, Kr. Merseburg, „in der Nähe eines Skeletts" Schnalle Br., wie Schumann, „Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit" Taf. IV, 42; P. M. Halle.
Unsicher: f) Harras, Kr. Eckartsberga. Grab. Th. S. 106; Augustusmünze. — Die Gräber von Dobian, Kr. Ziegenrück, gehören der vorrömischen Zeit an, nicht der römischen, wie Th. S. 384 angegeben. Vgl. Kropp, „Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze", Mannusbibliothek 2, S. 86f.

einer Urne. Dieſe Sitte iſt im 4. Jahrhundert aufgegeben. Denn ſeit dem Ende des 3. Jahrhunderts treten anſcheinend ſofort in weiter Verbreitung in Mitteldeutſchland die Skelettgräber auf, die hier zuſammenfaſſend betrachtet



△ Frührömiſche Zeit.
▽ Spätrömiſche Zeit.

Abb. 1. Verbreitung der Skelettgräber der römiſchen Zeit in Mitteldeutſchland. Die Zahlen und Buchſtaben beziehen ſich auf die Fundortsverzeichniſſe im Text.

werden ſollen (Abb. 1). Sie liegen im Gebiet der Saale und ihrer Zuflüſſe zwiſchen Thüringerwald und Elbe. Ihre Zeitſtellung iſt durch die Beifunde geſichert. Es ſei hier nur erwähnt, daß Fibeln mit hohem Nadelhalter, und zwar in ſehr ſpäter Ausbildung, in Haßleben vorliegen (ſiehe Abb. im Führer

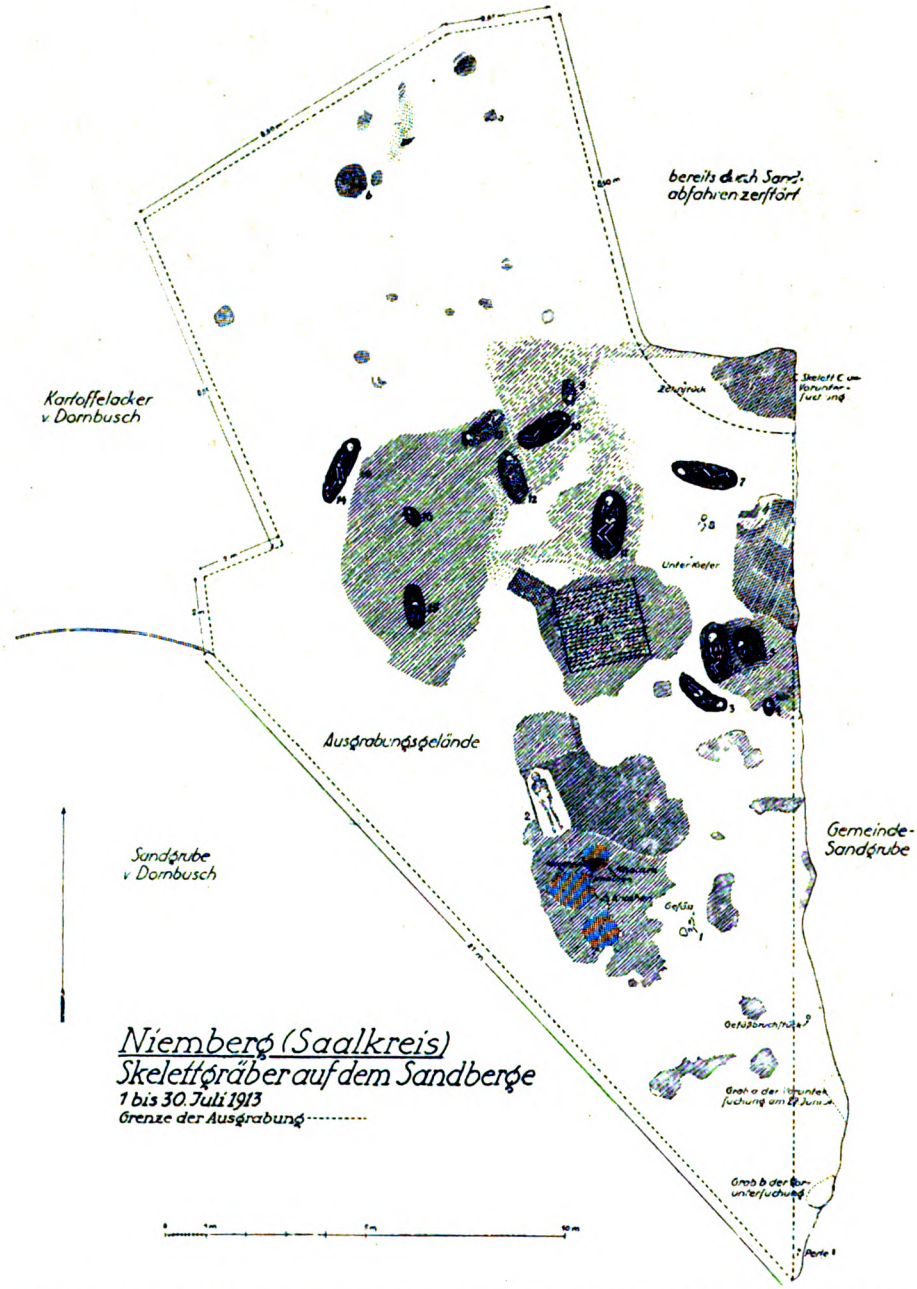


Abb. 2. Skelettgräber der spätrömischen Zeit von Niemberg, Saalkreis. Gesamtplan.

Weimar), im übrigen fehlt diese Fibelform in den Skelettgräbern. Auch die Fibel mit umgeschlagenem Fuß tritt an Zahl gegen ihre Weiterbildungen

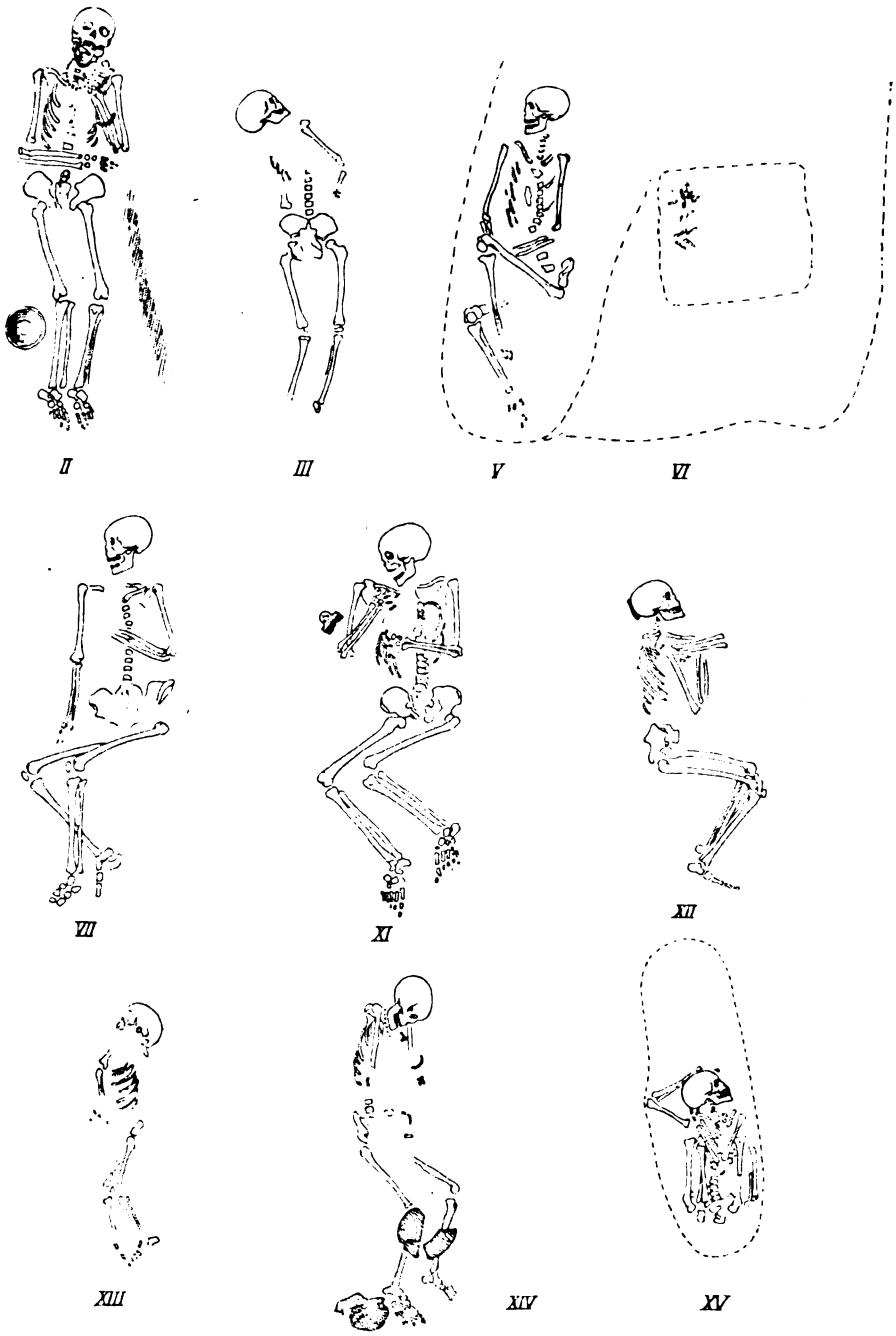


Abb. 3. Skelettgräber der spätrömischen Zeit aus Niemberg, Saalkreis, als Beispiele weniger reich ausgestatteter Gräber.

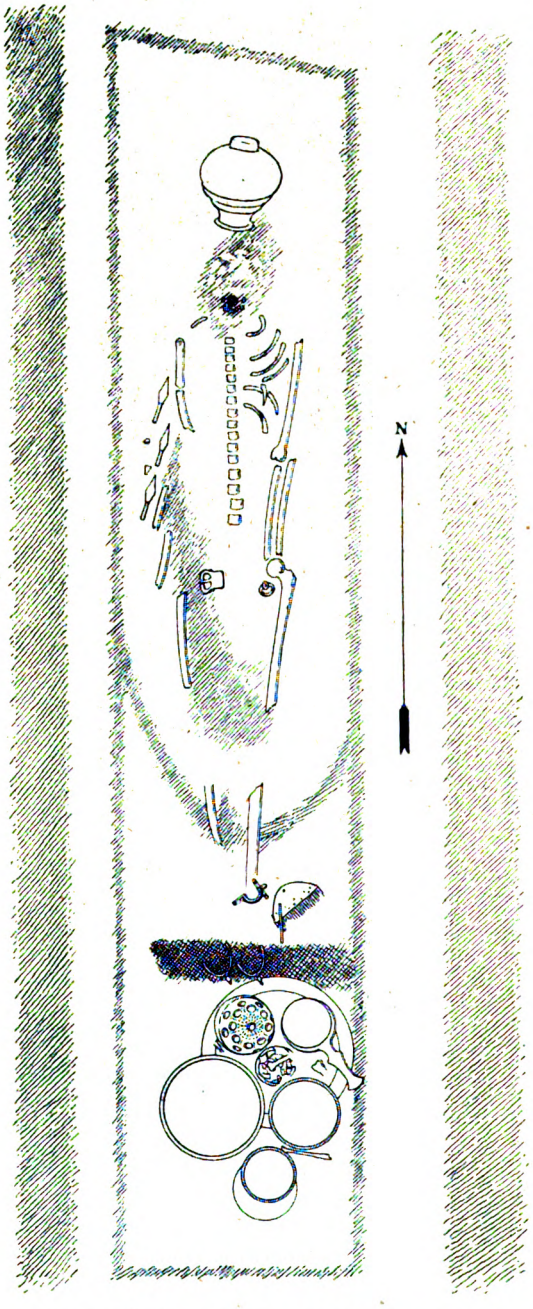


Abb. 4. Grab von Leuna, Kr. Merseburg, als Beispiel eines reich ausgestatteten Grabes der spätrömischen Zeit.

weit zurück, jene ist vertreten in Artern, Bleckendorf, Burgtonna, Haßleben, Pretzsch, Voigtstedt, Wieskau [1]). Die aus ihr entwickelten Formen sind die häufigsten (Almgren VI, 2), unter diesen wieder treten öfters auf die mit breitem, vielfach rhombischen Fuß (z. B. wie Almgren Abb. 174—177) und Fibeln wie Abb. 5. Zuweilen sind die Fibeln mit Belag von geperltem Draht, gestanztem Blech, Glasfluß, andere mit Kopfknopf verziert. Ferner sind in den reichen Funden von Dienstedt und Haßleben prächtige Scheibenfibeln vertreten.

Die Gräber liegen einzeln oder in kleinen Gruppen beisammen. Es fehlen aber auch nicht größere Begräbnisplätze (z. B. Niemberg, Abb. 2). Die Toten sind in dem gewachsenen Boden in verschiedener Tiefe bestattet, die reich ausgestatteten besonders tief. Die Skelette liegen in der Regel gestreckt, die ohne reiche Beigaben zuweilen auch zusammengehockt oder in anderer ungewöhnlicher Lage (vgl. Abb. 3), in verschiedenen Richtungen, am häufigsten

[1]) Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß diese Gräber auch zeitlich älter sind. Fibeln mit umgeschlagenem Fuß finden sich meist in ärmlicher ausgestatteten Gräbern. Bei der ärmeren Bevölkerung mögen sich ältere Schmuckformen länger erhalten haben.

von Nord nach Süd. Die Hockstellung dürfte sich daraus erklären, daß der Tote in Tücher oder dergleichen gehüllt in das Grab gelassen wurde, wobei er leicht zusammensacken konnte [1]). Hierdurch würde am einfachsten die Lage mit dem Rücken nach oben der Skelette a, III, X, XIII von Niemberg und eines Skelettes von Oldisleben seine Erklärung finden. Auch in dem Fürstengrabe von Haßleben war die Tote ohne Sarg bestattet und mit Geweben überdeckt. Jedoch sind Holzsärge in den beiden Gräbern von Leuna des P. M. Halle (vgl. Abb. 4) und wohl auch in Grab II von Niemberg vorhanden gewesen. Nur selten hat man Steine beim Grabbau verwandt: Die Gräber von Gröna sind von Steinplatten teilweise umgeben; in dem zweiten Grab von Leuna lagen 0,60—1 m unter der Oberfläche mehrere kopfgroße Steine; das Grab von Leubingen hatte einen Deckstein. Über die Lage der Beigaben ist noch zu bemerken: die kostbaren Beigaben waren in dem Fürstengrab von Haßleben in der geräumigen Gruft verteilt; im Grabe von Leubingen

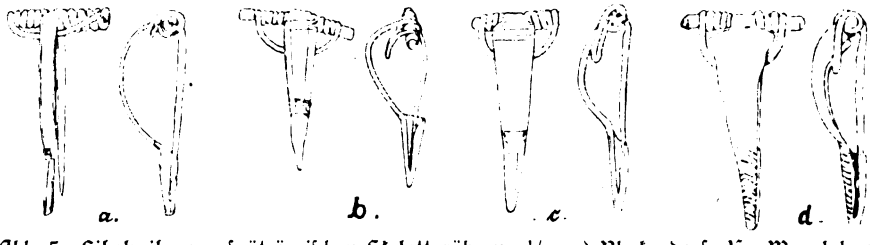


Abb. 5. Fibelreihe aus spätrömischen Skelettgräbern. 1/1. a) Bleckendorf, Kr. Wanzleben. b) Niemberg, Saalkreis. c) Merseburg. d) Trebitz, Mansf. Seekr.

standen die Gefäße in einem von einer Platte abgedeckten Raum zu Häupten des Toten, in dem zweiten Grabe von Leuna zu Füßen in einem Holzkasten (Abb. 4). Die Gräber, die sich durch ihre Beigaben auszeichnen — wie Schmuck aus Edelmetall, Gefäße aus Metall, Glas oder feinem Ton, römische Goldmünzen — sind von je her hervorgehoben worden, doch sehr zahlreich sind auch Gräber, die nur wenige oder gar keine Beifunde enthalten. Waren letztere Hockergräber, so liegt es nahe, daß man ihre Zeitstellung nicht richtig erkannt hat. Waffen sind auffallend selten; Voigtstedt: Schildteile, 2 Lanzenspitzen; Wansleben: Hiebmesser, davon nur Spitze erhalten [2]). Bischleben: Schildteile; schließlich sind in den späteren Gräbern von Sulza, die überhaupt einen wichtigen Übergang zu den Gräbern der Merowingerzeit bilden, Waffen gefunden worden. Dagegen können nicht zu den Waffen gerechnet werden die Pfeil-

[1]) Deutlich zu erkennen: Niemberg, Grab XV. Das Kinderskelett lag stark zusammengehockt im südlichen Teil der 1,30 m tiefen, seiner Länge nach für den ausgestreckten Leichnam bestimmten Grube. Oberhalb des Skeletts zeichneten sich im Sande Streifen ab, die in ihrer Schwingung an eine Umwicklung von Tüchern oder dergleichen erinnerten.

[2]) Das Skelett lag „in einem besonders flachem Grabe", ohne weitere Beigaben. Stammt es vielleicht aus späterer Zeit?

spitzen aus Silber, silberhaltiges Metall oder Bronze von Flurstedt, Haßleben (Frauengrab D.), Leuna (in Grab 1 und 2) und vielleicht auch Weißenfels (fraglich, ob aus Skelettgräbern).

Die reich ausgestatteten Gräber fehlen bisher im nordöstlichen Teile unseres Gebietes, nördlich der Elster zwischen Saale und Mulde, vielfach aber halten sie sich an die bedeutenderen Flußläufe. Die Hockerbestattung dagegen ist gerade im nordöstlichen Gebiet beobachtet: Gröna, Niemberg, Pretzsch, Westerhausen, Zörbig; dazu kommt allerdings weit westlich die Bestattung mit Rücken nach oben von Oldisleben [1]).

Das Grab von Bischleben schließt sich zweifellos den südwestdeutschen Germanengräbern mit Waffenbeigaben an [2]), die übrigen Gräber zeigen in Anlage und Ausstattung, soweit charakteristisch, engen Kulturzusammenhang mit der Skelettgräbergruppe der westlichen Ostseegebiete besonders in Pommern (Mecklenburg, Nordbrandenburg) und auf den dänischen Inseln [3]).

Die Sitte der Skelettbestattung scheint sich in unserem Gebiet seit der frührömischen Zeit nicht gehalten zu haben, sondern neu eingeführt zu sein. Die hervorragendsten frührömischen Gräber von Schladitz-Zwochau und von Dippachedelhausen gehören dem 1. Jahrhundert nach Chr. an; das Grab von Wehlitz (über die Zeitstellung der Schnalle vgl. Blume S. 49) und das von Schkeuditz (Fibelform Almgren 15 hat sich allerdings länger gehalten) sprechen nicht dagegen, daß es sich um eine zeitlich geschlossene Gruppe handelt. Es fehlen also bisher einwandfreie Übergangsfunde zwischen beiden Skelettgräbergruppen, so daß ein Neuaufkommen der Bestattungssitte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten ist. Im Ostseegebiete ist der Ursprung unserer Skelettgräberkultur zu suchen, und zwar kommt das am nächsten liegende pommersche Küstengebiet in Betracht. Hier lassen sich die Skelettgräber von der älteren römischen Zeit an verfolgen [4]). Wenn sich das Grab von Schladitz-Zwochau an die älteren Funde des Ostseegebietes anschließt [5]), so ergibt sich daraus, daß der Weg für die Kulturbeziehungen des 3. Jahrhunderts schon durch ältere vorgezeichnet war.

[1]) Hocker auch Weißenfels? Th. S. 366. — Es sei hier erwähnt, daß in Weimar vielleicht Hockerskelette aus späterer Zeit vorliegen. Götze, S. 7.

[2]) Z. B. Grab von Köln, Dreikönigsstraße. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit VI, Taf. 57; Behrens, Mainzer Zeitschr. 1919 (14), S. 2.

[3]) Vgl. Kossinna, Z. f. E. 1905, S. 392; Blume I, S. 175ff., II, S. 180, dazu Almgren, Karte Mannus VIII, 1917, S. 291; Almgren, Mannus X, S. 1ff.; S. Müller, Nordische Altertumskunde II, S. 101ff.; Schetelig, P. Z. 4, 1912, S. 351ff. Hockerskelette sind auch auf den dänischen Inseln wiederholt gefunden, z. B. Darpelev: die Vornehmen lagen auf dem Rücken, mit schwach angezogenen Beinen, das Volk auf der Seite mit stärker angezogenen Knien (Aarböger 1877, S. 350; Plan des Gräberfeldes S. 351).

Das Einhüllen in Tücher war eine auch im Gebiete der Leichenbrandgräber weit verbreitete Sitte.

[4]) Blume I, S. 157, 175ff., II, Beilagen 74 und 76.

[5]) Vgl. Almgren, Mannus 10, S. 5.

Es wäre denkbar, daß in Thüringen die neue Bestattungssitte zuerst bei den Geschlechtern Eingang fand, etwa durch Heirat fremdstämmiger Frauen, und von den Edelsitzen aus sich weiter verbreitete. Haßleben könnte z. B. ein solcher Mittelpunkt sein. Doch die Funde sprechen nicht für ein derartiges allmähliches Verbreiten, sondern für ein geschlossenes Auftreten der neuen Sitte in weiten Gebieten. So gewinnt man den Eindruck, daß sie auf eine Einwanderung zurückgeht [1]). Die einheimische Bevölkerung hat z. T. ihre Urnenfriedhöfe weiter mit Brandgräbern belegt — eine von der Skelettgräberbevölkerung abweichende Anschauung liegt ferner in der Mitgabe von Waffen, die hier nicht ungewöhnlich ist —, z. T. wird sie auch die neuen Sitten übernommen haben. So finden wir nicht weit voneinander, aber getrennt, die gleichzeitigen Gräber verschiedener Art bei Voigtstedt und bei Weißenfels [2]).

Nun wird tatsächlich nach historischen Nachrichten und nach Orts- und Landschaftsnamen für die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts von den meisten Forschern, die sich mit germanischer Frühgeschichte beschäftigen, eine Übersiedelung von Angeln und Warnen in unser Gebiet angenommen [3]).

Es seien kurz die Punkte erwähnt, die für die Anwesenheit der Angeln und Warnen in Mitteldeutschland sprechen. Für die Warnen: noch zu Anfang des 9. Jahrhunderts hieß das Land zwischen Saale und Mulde Werinerfeld; Ortsnamen, deren erster Bestandteil den Namen der Warnen enthalten soll, treten mehrfach auf, doch es ist fraglich, ob hier nicht Bildungen mit dem Personennamen Werner vorliegen. Für die Angeln: Gau Engilin oder Englehem zu beiden Seiten der Unstrut am Südhange der Hainleite, Schmücke und Finne mit den Orten Kirch-, Holz-, Feld- und Westerengel. Daß Ptolemäus bereits Angeln in Mitteldeutschland gekannt hat, wird neuerdings bestritten. — Bei manchen Nachrichten ist es zweifelhaft, ob sie sich auf Angeln, Warnen und Thüringer in Mitteldeutschland, oder auf Volksteile, die nach den Niederlanden ausgewandert sind, beziehen, so „lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum", aufgezeichnet im 9. Jahrhundert; ferner die Erwähnung von Königen der Warnen und Thüringer zu Beginn des 6. Jahrhunderts. Gesichert aber ist, daß die mitteldeutschen Warnen um die Wende zum 7. Jahrhundert vollständig von den Franken geschlagen wurden.

[1]) So auch Almgren, Mannus 10, S. 2. — Eine Völkerbewegung, allerdings in umgekehrter südnördlicher Richtung, nehmen im Anschluß an Salins Kulturstrom Schetelig (a. a. O. S. 363) und Beltz (S. 361) an.

[2]) Daß Wilcke auf dem Beudefelde bei Weißenfels nur Brandgräber fand (Mannus 6, 1915, S. 378ff.), dürfte aus dem Nebeneinanderliegen beider Friedhöfe zu erklären sein.

[3]) Aus der zahlreichen Literatur sei nur genannt: Much über Angeln, Warnen, Thüringer, in „Reallexikon der germanischen Altertumskunde"; L. Schmidt, „Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung" 1918; abweichende Ansicht: Bremer, „Ethnographie der germanischen Stämme" 1904.

Aus Jütland sollen die Angeln und Warnen eingewandert sein, dort werden sie von Tacitus bezeugt, noch heute deutet auf diese Sitze vor allem der Landschaftsname Angeln in Schleswig. Nun tritt aber der Name der Warnen noch an verschiedenen anderen Stellen auf. Ptolemäus führt ihn in Jütland nicht an, dagegen nennt er *Οὐίρουνοι* und östlich davon *Ἀύαρποι* (beides Verderbnisse des Namens der Warnen), nördlich der Semnonen. Diese Angaben werden, wie die Ansetzung der *Συῆβοι Ἀγγειλοί*, allerdings von maßgeblicher Seite (wie Much, Schmidt) verworfen. Außerdem aber findet sich bei Ptolemäus der Ortsname *Οὐίρουνον* östlich der Oder, und der Volksname *Ἀύαρινοί* östlich der Weichselquellen. Plinius sagt historia naturalis 4, 99: Vandili, quorum pars Burgundiones, varinni, Charini, Gutones. Wo diese Variner im Gebiet der Ostgermanen anzusetzen sind, wissen wir nicht. Der Name der Warnen hat sich vielleicht erhalten in Varnes in Norwegen und in Varnhem in Westergötland. Die Angeln nehmen manche Forscher außerhalb Schleswigs auch auf einem Teil der dänischen Inseln, mindestens auf Fünen an (Kossinna, Bremer). Auf Seeland liegt der Ort Englerup. Wir sehen also, daß Warnen und vielleicht auch Angeln, ausgehend vom Ostseegebiet an verschiedenen Punkten sich festgesetzt haben [1]). Die historischen Quellen schließen mindestens nicht aus, daß besonders die Warnen etwa aus Pommern eingewandert sind [2]). Als kultureller Mittelpunkt dieser Stämme der westlichen Ostsee ist Seeland mit seinen überaus reichen Skelettgräbern zu betrachten [3]). Die Annahme von Much [4]), daß Seeland der kultische Mittelpunkt der Nerthusverehrer war, zu denen nach Tacitus die Angeln und Warnen gehören, daß bei Leire das bekannte Nerthusheiligtum lag, würde gut dazu stimmen [5]).

Für die Einwanderung der Angeln und Warnen nach Mitteldeutschland hat man auch die Ortsnamen auf leben (levo, lef, löv) herangezogen. Sie liegen zahlreich im westlichen Ostseegebiet, auf Schonen, den dänischen Inseln und Jütland — in der Landschaft Angeln fehlen sie aber —, dann wieder in Mitteldeutschland. Das Verbreitungsgebiet deckt sich vielfach gerade mit dem der Skelettgräberkultur. Man muß auch berücksichtigen, daß diese Ortsnamenbildung weitere Kreise gezogen haben kann. Während diese Namen aber einerseits in Mitteldeutschland über das Skelettgräbergebiet weit hinaus-

[1]) Schmidt vermutet, daß die Urheimat der Warnen in Norwegen lag (S. 24). Zu dem Auftreten der Warnen in Norwegen sei bemerkt, daß auch die Rugier an der deutschen Ostseeküste und in Norwegen saßen.

[2]) Vielleicht war die Hauptmasse der Einwanderer Warnen, deren Kultur die mitwandernden Angeln angenommen haben. — Doch die Herkunftsfrage der mitteldeutschen Angeln bedarf noch weiterer Untersuchung.

[3]) Schetelig, a. a. O. S. 353.

[4]) Much, Nerthus a. a. O.

[5]) Vgl. auch Blume, S. 138, der die Waffenlosigkeit der Skelettgräber auf den Wanenkult und Nerthusverehrung zurückführt.

reichen, können wir heute selbstverständlich in den späteren slawischen Gerieten sie nicht mehr erwarten [1]).

Beziehungen des Volksrechtes der Thüringer zu ostgermanischen Rechten, der altthüringischen Sprache zur altenglisch-friesischen, des thüringischen Hauses zum skandinavischen Haus [2]) sind aufgesucht worden. Es sollen ferner Thüringer Spiele und Volkslieder im Norden wiederkehren (Mitteilung Hahne). Erwähnt sei noch die Verehrung des Gottes Balder, der zwar in der späteren Überlieferung nicht zu den Wanen gezählt wird, der aber dem Wanengott Freyr nach Name (= Herr) und Wesen sehr nahe steht. Das Ausgangsgebiet des Kultes liegt in Dänemark, in Deutschland wird sein Name allein im ersten Merseburger Zauberspruch überliefert. — Es ist zu untersuchen, ob derartige Beziehungen etwa auf die Einwanderung vom Norden zurückgehen könnten.

Das Auftreten des Thüringernamens, der zu Beginn des 5. Jahrhunderts bezeugt ist, ist mit der Zuwanderung der Angeln und Warnen in Verbindung gebracht. Tatsächlich schließen sich die Skelettgräber des 5. und 6. Jahrhunderts, die als thüringisch bezeichnet werden müssen, an die hier behandelten Gräber an (wichtige Stellung der Gräber von Sulza aus der Übergangszeit!). Das Kerngebiet des Thüringerstammes ist geschichtlich und archäologisch das Land westlich der Saale; hier lag der Herrschersitz Bisinesburg, heute Bösenburg im Mansfelder Seekreis, hier Weimar, das nach den reichen Funden bereits im 5. Jahrhundert Sitz des Thüringer Königsgeschlechtes gewesen zu sein scheint [3]). Hier finden wir aber auch schon in spätrömischer Zeit die am reichsten ausgestatteten Gräber.

[1]) Polchlep, Kr. Schievelbein in Pommern, eine Fundstelle reicher Skelettgräber der römischen Zeit (vgl. Blume II, S. 182), hieß im 15. Jahrhundert Poldichleve. Sollte hier doch etwa der germanische Ortsname sich erhalten haben?

[2]) Über das Haus vgl. Größler in Uhle, „Heimatkunde des Saalkreises" S. 252.

[3]) Götze S. 30.

Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit.

Von Nils Åberg.

Mit 13 Abbildungen im Text.

Im Bericht der Römisch-germanischen Kommission VII (Frankfurt a. M. 1915) veröffentlicht Brenner eine eingehende und interessante Untersuchung über die Archäologie der Merowingerzeit [1]). Aus dieser Untersuchung geht hervor, daß die merowingische Kultur nicht aus der alten provinzialrömischen Kultur am und westlich vom Rhein erwachsen ist, sondern daß sie vielmehr ihre Wurzeln in weit entlegenen Ländern, bei den Goten in Südrußland und Ungarn hat. Durch den von Salin [2]) nachgewiesenen südgermanischen Kulturstrom wurde der gotische Einfluß zu den im Westen wohnenden Germanenvölkern hin vermittelt, und unter diesem Einfluß entwickelte sich allmählich die sog. merowingische Kultur. Die Feststellung des Zeitpunktes für den südgermanischen Kulturstrom erhält also hierdurch eine große Bedeutung für die Frage der Chronologie der merowingischen Zeit, und Brenner widmet daher auch diesem Problem eine eingehende Untersuchung. Dabei kommt er indessen zu Ergebnissen, die recht wesentlich von der bisher allgemein geltenden Auffassung abweichen. Während Salin den südgermanischen Kulturstrom als durch den Einfall der Hunnen im Jahre 375 verursacht zu erklären versucht, will Brenner denselben mit der Hunnenschlacht des Jahres 451 und der darauf folgenden Konsolidierung der germanischen Herrschaft in den Donauländern in Zusammenhang bringen. Der Unterschied zwischen Salins und Brenners Datierung ist also beträchtlich, und da die Frage, wie erwähnt, von Bedeutung für die Chronologie der Merowingerzeit ist, so wollen wir hier die Schlußfolgerungen der beiden Forscher einer kurzen Kritik unterziehen.

Salins Auffassung des Problems ist in Kürze folgende. Während einer älteren Periode, wo die gotischen Einflüsse noch hauptsächlich sich in nördlicher und nordwestlicher Richtung, also in der Richtung nach der Ostsee-

[1]) Brenners Arbeit trägt den Titel: Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit.

[2]) Salin, Die altgermanische Thierornamentik, Stockholm 1904. — Im folgenden zitiert: „Thierornamentik".

küſte zu, fortpflanzten, treten Fibeln des Typus Abb. 2 auf, dadurch charakteriſiert, daß die größte Breite des Fußes unterhalb der Mitte belegen iſt. Derartige Fibeln treten in verſchiedenen Variationen ſowohl bei den Goten im Süden als bei den Germanen in Norddeutſchland und Skandinavien auf. Der naheſtehende, aber etwas jüngere Fibeltypus Abb. 3, bei dem die größte Breite des Fußes nach der Mitte oder etwas oberhalb derſelben verſchoben iſt, fehlt dagegen im Norden, woraus hervorgeht, daß der nordwärts gehende gotiſche Kulturſtrom nun einen Abbruch erfahren hat. Statt deſſen folgen die Fibeln dieſer Art einem ſtarken Kulturſtrom, der, mit ſeinem nächſten Aus-

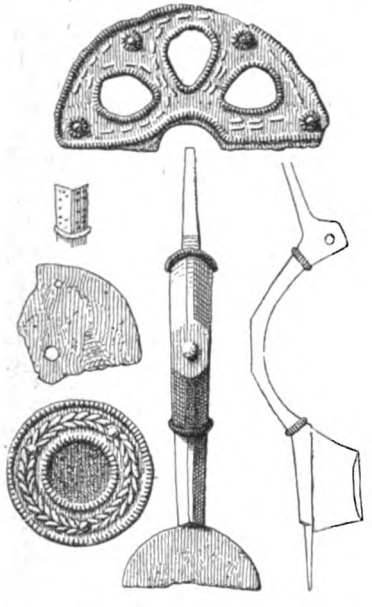


Abb. 1. Voigtshagen, Pommern. 1/1.

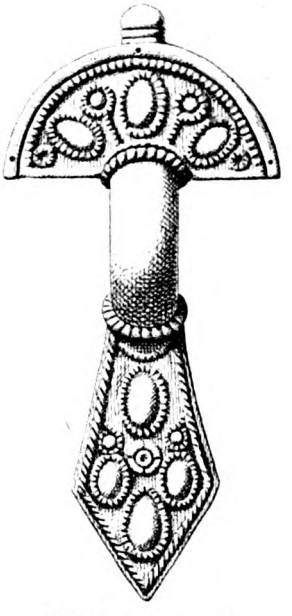


Abb. 2. Krim. 1/1.

gangspunkt in Ungarn, ſich in geradewegs weſtlicher Richtung fortpflanzte. Dieſe mächtige Kulturwelle ſcheint ſo weit nach Weſten vorgedrungen zu ſein, daß ſie an vereinzelten Punkten die Küſte des Atlantiſchen Meeres erreichte. Hierfür ſpricht u. a. der von Salin [1]) erwähnte Grabfund von Airan in der Normandie mit einem Grabinventar rein gotiſchen Charakters. Der Kulturſtrom nach Weſten hin iſt auch teilweiſe als eine gotiſche Völkerwanderung aufzufaſſen, und als Urſache dieſer letzteren betrachtet Salin den Einfall der Hunnen in Europa im Jahre 375. Die genannte Jahreszahl würde demnach zugleich den Beginn des ſüdgermaniſchen Kulturſtroms bezeichnen.

Gegen dieſe Auffaſſung wendet ſich Brenner, indem er auf die Schwierigkeit hinweiſt, ſich die Gleichzeitigkeit der zur fraglichen Zeit kräftig aufblühenden

[1]) „Tierornamentik“, Abb. 353—355.

germaniſchen Goldſchmiedekunſt mit dem Einfall der Hunnen und der Vertreibung oder Unterwerfung der Goten zu denken. Beſſer erklärte ſich, meint er, das Aufblühen der Goldſchmiedekunſt in Zuſammenhang mit der Konſolidierung der Donaugermanen nach der Hunnenſchlacht im Jahre 451.

Als Stütze für ſeine Auffaſſung beruft ſich Brenner auch auf den bekannten gotiſchen Grabfund von Unterſiebenbrunn in der Nähe von Wien [1]). Der Fund enthielt u. a. zwei Fibeln der jüngeren Gruppe mit der größten Breite des Fußes oberhalb der Mitte (Abb. 3), außerdem aber auch zwei

Abb. 3. Unterſiebenbrunn. Etwa $^1/_2$.

Abb. 4. Unterſiebenbrunn. Etwa $^1/_2$.

Abb. 5. Unterſiebenbrunn. Etwa $^1/_1$.

einfachere Silberblechfibeln der älteren Art mit der größten Fußbreite unterhalb der Mitte. Die letztgenannten ſind jedoch als ſpäte Entwicklungstypen innerhalb ihrer Gruppe zu betrachten, und der Grabfund könnte daher, wenn wir von der Salinſchen Datierung ausgehen, als der Zeit um das Jahr 400 herum angehörig beſtimmt werden. Brenner betont nun indeſſen, daß derartige einfache Silberblechfibeln in Südrußland noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts fortgelebt haben, und er hält die typologiſchen Übereinſtimmungen zwiſchen dieſen ſüdruſſiſchen Fibeln und den von Unterſiebenbrunn für ſo groß, daß der zeitliche Unterſchied zwiſchen ihnen ſchwerlich auf mehr als etwa 100 Jahre

[1]) Der Fund, der von Kubitſchek im Jahrbuch für Altertumskunde, Wien 1911, veröffentlicht worden iſt, beſteht aus einem Frauengrab und einem Kindergrab. Zu dem erſteren gehören u. a. die in Abb. 3, 4, 5 und 10 dargeſtellten Gegenſtände, zu dem letzteren gehört die Zikadenfibel Abb. 8.

geſchätzt werden kann. Auf dieſe Weiſe verlegt er den Fund von Unterſiebenbrunn in die zweite Hälfte, am eheſten das Ende, des 5. Jahrhunderts.

Brenners Datierung, die ſich alſo hauptſächlich auf einige ſüdruſſiſche Grabfunde ſtützt, erſcheint unſtreitig etwas unſicher, da man weiß, daß die Entwicklung der germaniſchen Altertümer im Oſten teilweiſe viel langſamer als im Weſten von ſtatten gegangen iſt. Als ein bezeichnendes Beiſpiel hierfür können die oſtpreußiſchen Fibeln mit umgeſchlagenem Fuß und Ringgarnitur [1]) angeführt werden, die, ohne die urſprüngliche Fußkonſtruktion zu verändern, vom 3. Jahrhundert bis zum Ende des 7. Jahrhunderts oder möglicherweiſe ſogar noch etwas länger fortgelebt haben. Dieſes zähe Feſthalten an der urſprünglichen Formgebung iſt im Weſten, wo die Entwicklung mit großer

Abb. 6. Tournay.

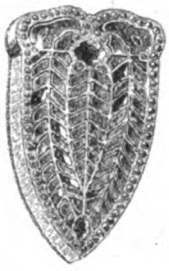


Abb. 7. Tournay.

Abb. 8. Unterſiebenbrunn. 1/2.

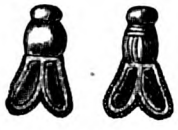


Abb. 9. Tournay.

Intenſität vor ſich gegangen iſt, unbekannt, dürfte aber nicht ohne ihr Gegenſtück innerhalb der ſüdruſſiſchen Germanenkultur ſein, die ja gleich der oſtpreußiſchen allmählich nach Weſten hin iſoliert wurde. Es iſt demnach wohl nicht unwahrſcheinlich, daß die einfachen Silberblechfibeln in Südrußland viel länger als in Mitteleuropa haben fortleben können, und hieraus folgt ſeinerſeits, daß der zeitliche Unterſchied zwiſchen dieſen ſüdruſſiſchen Fibeln und denen von Unterſiebenbrunn, trotz ihrer nahen Verwandtſchaft, beträchtlich größer ſein kann, als wie er von Brenner angenommen wird.

Für die Beſtimmung des Fundes von Unterſiebenbrunn beſitzen wir indeſſen einen chronologiſchen Fixpunkt von weit größerem Wert als die angeführten ſüdruſſiſchen Funde, nämlich Childerichs Grab von Tournay in Belgien, das in das Jahr 481 verlegt werden kann. Ein Vergleich des Grabinventars von Tournay mit dem von Unterſiebenbrunn zeigt auch, daß das erſtere einen durchgehends jüngeren Charakter aufweiſt als das letztere. Dem Funde von Unterſiebenbrunn gehört ſo die relativ einfache Schnalle Abb. 5 an,

[1]) Tiſchler und Kemke, Oſtpreußiſche Altertümer, Königsberg 1902, Taf. III.

während das Childerichsgrab die in Abb. 6 [1]) dargestellte Schnalle enthielt, der mit Rücksicht auf die Form des Dornes und die Gruppierung der eingefaßten Steine unzweifelhaft ein jüngeres Alter als der ersteren zugesprochen werden muß. In dieselbe Richtung weisen auch andere Umstände, und insbesondere die Technik der Einfassung der Steine bekundet den jüngeren Charakter des Childerichsgrabes. An der in Abb. 3 dargestellten Fibel von Untersiebenbrunn sind so die Steine mehr unregelmäßig verteilt und plumper eingefaßt als an den dem Childerichsgrabe angehörigen Gegenständen Abb. 6 und 7, bei denen die Steine dicht nebeneinander eingefaßt und zu stilisierten Mustern gruppiert worden sind. Hierzu kommt auch, daß die Steine an den letztgenannten Gegenständen plangeschliffen sind, während dagegen die meisten Steine an der Fibel Abb. 3 gewölbt sind und demnach dem älteren gotischen Stil angehören. Die Altertümer des Childerichsgrabes zeigen also in dieser Hinsicht eine jüngere Technik als die von Untersiebenbrunn und aus typologischen Gründen möchte man daher den Zeitunterschied zwischen den beiden Grabfunden nicht gern auf weniger als 50—75 Jahre schätzen.

Von einem gewissen Interesse, wenn auch von geringerer Bedeutung für die chronologische Bestimmung sind die in den Funden auftretenden sog. Zikadenfibeln. Aus Untersiebenbrunn rührt die in Abb. 8 wiedergegebene Bronzefibel dieser Art her, und diese ist einfacher und macht einen ursprünglicheren Eindruck als die mit plangeschliffenen Steinen versehenen goldenen Zikaden (Abb. 9) aus dem Childerichsgrabe. Ein entscheidender Beweis für den jüngeren Charakter der letztgenannten ist freilich nicht zu erbringen, für denselben spricht aber auch u. a. der Umstand, daß nur diese Typen in das merowingische Kulturgebiet eingeführt worden sind.

Als eine Stütze für die Datierung des Fundes von Untersiebenbrunn seien auch einige zu demselben gehörige Glasgefäße angeführt, die Brenner zunächst als provinzialrömisch auffaßt. Unstreitig stößt es auf recht große Schwierigkeiten, die Gleichzeitigkeit der provinzialrömischen Glaswaren mit einem Funde zu erklären, der nach Brenners Datierung etwa in das Ende des 5. Jahrhunderts hineingehört, und als Erklärung führt daher Brenner an, teils daß man gegenwärtig nicht bestimmt weiß, wie lange die provinzialrömische Glasfabrikation in den Donauländern fortgelebt hat, teils auch daß man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß alte römische Gläser durch Gräberplünderung in die Hände der Germanen gelangt sind. Die letztere Möglichkeit hat indessen wohl äußerst wenig Wahrscheinlichkeit für sich, und was die erstere betrifft, so ist es leichter, das Fortleben der provinzialrömischen Glasindustrie bis zur Zeit des fraglichen Grabfundes zu erklären, wenn dieser dem Beginn des 5., als wenn er dem Ende desselben Jahrhunderts angehört.

[1]) Die Abb. 6, 7 und 9 sind Lindenschmit, Handb. d. deutsch. Alterthumsk. I, Braunschweig 1880—1889, entnommen, wo sie den Abb. 2 und 237 entsprechen.

Eine weitere Stütze für die frühere Datierung des Fundes von Unterſiebenbrunn erhalten wir durch das Studium der zu demſelben gehörigen kleinen Goldbleche oder Pailletten (Abb. 10), die zum Feſtnähen an der Kleidung beſtimmt waren. Derartige Goldbleche, für die Salin[1]) ſüdruſſiſchen Urſprung nachgewieſen hat, treten auch in dem gotiſchen Grabfunde von Airan in der Normandie auf. Einige ähnliche Goldſachen ſind auch in Abb. 11 dargeſtellt; ſie rühren aus einem Grabfunde von Uherec in Böhmen her[2]). Die letzteren ſind offenbar mit denen von Unterſiebenbrunn nahe verwandt,

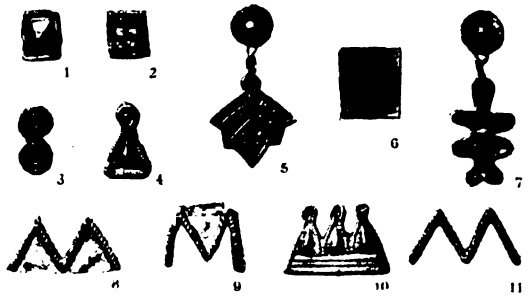


Abb. 10. Unterſiebenbrunn. Etwa $^2/_3$.

repräſentieren aber doch ein fortgeſchritteneres typologiſches Entwicklungsſtadium und müſſen daher als jünger betrachtet werden. Die Goldſchmuckſachen von Uherec ſind ſo nicht mehr dünne Bleche, ſondern haben eine etwas

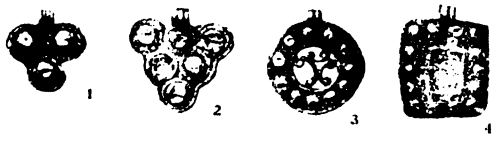


Abb. 11. Uherec.

feſtere Form und ſorgfältigere Bearbeitung erhalten, und ferner ſind die kleinen Löcher zum Feſtnähen durch eine Öſe erſetzt worden. Auch andere Einzelheiten (vgl. beiſpielsweiſe Abb. 10: 6 mit 11: 4) bekunden ihren jüngeren Charakter, und aus rein typologiſchen Gründen dürfte daher der zeitliche Unterſchied zwiſchen ihnen und den Goldblechen von Unterſiebenbrunn nicht gut auf weniger als etwa 50 Jahre anzuſetzen ſein. Gehört ſomit der letztgenannte Fund dem Beginn des 5. Jahrhunderts an, ſo könnte der Uherecer Fund der Mitte desſelben Jahrhunderts zugewieſen werden.

Eine ſolche Datierung erhält auch eine vortreffliche Beſtätigung durch die dem Uherecer Funde angehörige Fibel Abb. 12[3]), die typologiſch eben in die

[1]) „Thierornamentik", S. 141.

[2]) Pic, Starožitnostiě zem Českė, Teil III, Prag 1909, Taf. III.

[3]) Pic, a. a. O. Taf. III. „Thierornamentik", Abb. 42.

fragliche Zeit verlegt werden kann. Die drei Knöpfe der Fibel, die noch den urſprünglichen Charakter beſitzen, und der Bügel, umwickelt mit quergeſtreiftem Silberdraht, zeigen, daß die Fibel wahrſcheinlich nicht aus jüngerer Zeit als der Mitte des 5. Jahrhunderts ſtammt. Andererſeits ergibt ſich aus der flächendeckenden Kerbſchnittverzierung ſowohl auf der Kopfplatte als auf dem Fuß, daß die Fibel auch nicht viel älter als dieſe Zeit ſein kann, und hierdurch läßt ſich demnach als ihre Entſtehungszeit verhältnismäßig exakt die Mitte des Jahrhunderts beſtimmen.

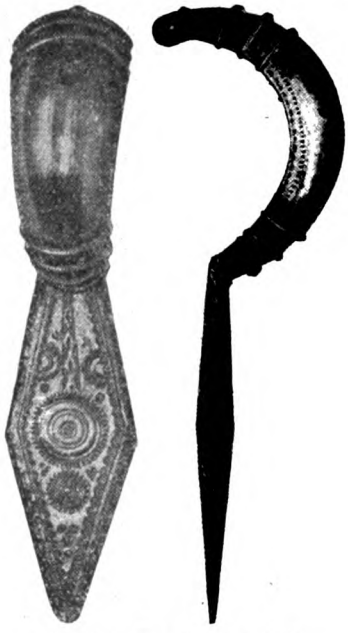


Abb. 13. Treptow a. d. R.

Abb. 12. Uherce.

Eine weitere Beſtätigung für die Datierung der Uherecer Fibel liefert auch ein Vergleich mit der der Form nach nahverwandten Fibel Abb. 13 von Treptow an der Rega in Hinterpommern [1]). Die letztere, die aus typologiſchen Gründen als gleichzeitig mit der erſteren oder unbedeutend älter als dieſelbe angeſehen werden muß, hat an der Fußpartie eine elegante Sternverzierung in dem charakteriſtiſchen ſkandinaviſchen Stil erhalten. Hierdurch wird alſo gleichſam eine Brücke zwiſchen dem ſüdgermaniſchen und dem ſkandinaviſchen Kulturkreiſe geſchlagen, und wir ſind ſomit in die Lage geſetzt, zwecks Datierung

[1]) Schultze, Der Fibelfund von Treptow an der Rega (Baltiſche Studien 1916).

der Funde von Treptow, Uherec und Unterſiebenbrunn uns auf Montelius chronologiſches Syſtem zu ſtützen. Die Rückſicht auf dem Raum verbietet es mir hier allerdings, alle hierhergehörigen Einzelheiten zu behandeln, und es ſei deshalb nur kurz darauf hingewieſen, daß die Sternornamentik der Fibel Abb. 13 einem ſpäten Entwicklungsſtadium angehört, das in die Zeit um oder etwas vor die Mitte des 5. Jahrhunderts verlegt werden kann [1]).

Es zeigt ſich ſomit, daß die verſchiedenen chronologiſchen Beſtimmungen, die oben vorgenommen worden ſind, in voller Übereinſtimmung miteinander ſtehen, wenn wir von der Vorausſetzung ausgehen, daß der Fund von Unterſiebenbrunn der Zeit um 400 herum angehört. Der Brennerſche Ausgangspunkt würde uns dagegen zu der Schlußfolgerung führen, daß die Funde von Uherec und Treptow der erſten Hälfte oder der Mitte des 6. Jahrhunderts angehören. Eine derartige Annahme iſt indeſſen unhaltbar.

Zum Schluß ſei noch ein chronologiſcher Anhaltspunkt für unſere Datierung des Fundes von Unterſiebenbrunn angeführt. Die Fibel Abb. 2 ſteht der in Abb. 3 dargeſtellten typologiſch ſo nahe, daß der Zeitunterſchied zwiſchen dem erſten Auftreten der beiden Typen wahrſcheinlich nicht 50—75 Jahre überſteigen dürfte. Die halbrunde Kopfplatte der erſtgenannten Fibel mit ihrem gepreßten Blech und den eingefaßten Glasſtücken findet ſich bei der in Abb. 1 dargeſtellten, aus Voigtshagen in Hinterpommern [2]) herrührenden Fibel wieder, die durch ihre Fußpartie mit der runden Endplatte, in deren Mitte ein rundes und gewölbtes Glasſtück eingefaßt worden, ſich an eine in Norddeutſchland vorkommende Fibelgruppe [3]) anſchließt, die der zweiten Hälfte des 3. und der erſten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehört. Wenn alſo die Fibel Abb. 1 in die erſte Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört, ſo muß auch der Typus Abb. 2 ungefähr derſelben Zeit zugewieſen werden, und rechnen wir hierzu weitere 50—75 Jahre, ſo kommen wir zu der Zeit um 400 herum als dem wahrſcheinlichen Alter der Fibel Abb. 3 und des Fundes von Unterſiebenbrunn. Auch dieſer Umſtand ſpricht demnach für die Richtigkeit der Salinſchen Datierung des Beginns des ſüdgermaniſchen Kulturſtromes.

[1]) Åberg, Den germanska stjärnornamentiken under 3- och 400-talet e. Kr. (Antiqvarisk Tidskrift 21: 3, S. 43).

[2]) „Thierornamentik", Abb. 99.

[3]) Almgren, Studien über nordeuropäiſche Fibelformen der erſten nachchriſtlichen Jahrhunderte, Stockholm 1897, Taf. VII, Abb. 179—180.

Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland.

Von Georg Krüger (gefallen am 28. 1. 1915 in Flandern).

Mit 2 Karten und 1 Abbildung im Text.

Die vorliegende Arbeit ist die von Krüger stammende Niederschrift eines Vortrages, den er Anfang 1914 im geographischen Seminar zu Halle gehalten hat.

Eingriffe in den Text, die meist im Hinzufügen verbindenden Worte bestehen, waren besonders im zweiten, die eigentlichen Siedelungen behandelnden Teile hin und wieder erforderlich, da hier verschiedentlich die zusammenhängende Darstellung durch Merkworte unterbrochen war. Literaturnachweise habe ich einigemale hinzugefügt, soweit es mir möglich war.

Krüger hat am Schlusse seines Vortrages noch das Haus, die Lebensweise und die Beziehungen nach außen (Handel) behandelt, doch liegen dafür nur so knappe Aufzeichnungen vor, daß sie sich nicht zu einer Darstellung verbinden lassen.

Nützlich schien es mir, in zwei Anhängen nach Krügers Material Zusammenstellungen zu geben, damit kenntlich ist, auf welche Funde sich Krüger bei den betreffenden Ausführungen stützt.

Die Karten und die Ornamenttafel sind nach Vorlagen von Krüger gezeichnet.

An dieser Stelle möchte ich noch bekannt geben, daß nach Krügers Wunsch mir seine Eltern das handschriftliche Vorgeschichtsmaterial übergeben haben, mit der Bestimmung, es braven Prähistorikern offen zu halten. Besonders reichhaltig ist das Material über die slawische Zeit, die Krüger in seiner Doktorarbeit zu behandeln gedachte. Noch kurz vor Kriegsausbruch hatte er die Museen Ostdeutschlands und der damaligen Donaumonarchie bereist, leider ist es ihm aber nicht mehr vergönnt gewesen, die reichen Ergebnisse zu verwerten.

Krüger ist für unser Vaterland gefallen und damit ist die Hoffnung, daß er unsere Wissenschaft durch die abgeschlossenen Ergebnisse seiner Slawenforschung bereichern würde, zunichte gemacht. Um so wertvoller ist es, aus dieser Arbeit zu erkennen, zu welchen Ergebnissen Krüger damals bereits gelangt war. Walther Schulz.

Abkürzungen.

Beltz = Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin.

Hennig = Boden und Siedelungen im Königreich Sachsen. Diss. Leipzig 1912. Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde, III, 3.

Lauburg = Die Siedelungen der Altmark, ein Beitrag zur altmärkischen Landeskunde. Diss. Halle 1914. In Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle 1914.

Mannus = Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte.

Nachrichten = Nachrichten über deutsche Altertumsfunde.
J. = Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder.
P. Z. = Prähistorische Zeitschrift.
Th. = Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens.
Z. f. E. = Zeitschrift für Ethnologie.
Kh. = Kreishauptmannschaft.
Kr. = Kreis.
M. = Museum.
P. M. = Provinzialmuseum.
Pr. = Provinz.
Slg. = Sammlung.

Die Besiedelung.

Wenn ich die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland behandeln will, so zerlegt sich die Aufgabe von vornherein in zwei Teile: denn da wir es bei den Slawen mit keinem autochthonen oder in grauster Vorzeit eingewanderten Volke zu tun haben, sondern mit einem verhältnismäßig jung herzugewanderten Volke, so werde ich in erster Linie von der Besiedelung Norddeutschlands durch die Slawen zu reden haben, soweit uns Geschichte und Vorgeschichte darüber etwas mitteilen.

Es gibt allerdings eine ganze Schule von slawischen Gelehrten, die die slawischen Ursitze auch in dem jetzt zu behandelnden Gebiete suchen, ja die sogar so weit gehen, auf Grund irgendwelcher unklarer und ganz versteckter Angaben antiker oder mittelalterlicher Schriftsteller oder Urkunden die slawischen Ursitze über Halb-Europa ausdehnen. Man braucht nur einmal die Bücheranzeigen und Besprechungen in der deutschen Erde durchzugehen, um schnell eine ganze Blütenlese solcher, oft ganz wertloser und nur von leidenschaftlich nationalem Gefühl diktierter Schriften aufgezählt zu finden. Um so bedauerlicher ist es da, daß auch ernsthaftere Gelehrte, wie der polnische Historiker Boguslawski und der fleißige Prähistoriker Pic ganz von dieser Idee befangen sind. Boguslawski beweist die Urheimat der Slawen in Deutschland durch ganz verzweifelte Etymologien wie Suevi = Slavi, und Pic sucht den Nachweis am archäologischen Material zu führen, doch folgen ihm heute von tschechischen Prähistorikern wohl nur noch die wenigsten. Gerade unter diesen hat auf Grund eingehender historischer, sprachlicher und anthropologischer Studien Niederle die Ursitze der Slawen in das Gebiet nördlich und östlich der Karpathen verwiesen. Er vertritt damit die Ansicht, die ähnlich von deutscher Seite häufig ausgesprochen ist, besonders auch von Müllenhoff. Im Osten ist das Gebiet vom Dnjepr begrenzt, im Süden vom Rande der Steppe, im Norden von den Pripjetsümpfen. Im Nordwesten aber überschreitet es die Weichsel und reicht bis in die Gegend der heutigen deutschen Grenze.

Rein archäologisch läßt sich zu den Ursitzen der Slawen nur sehr wenig, eigentlich gar nichts sagen. Die Slawen gehören sprachlich zu den Satem-

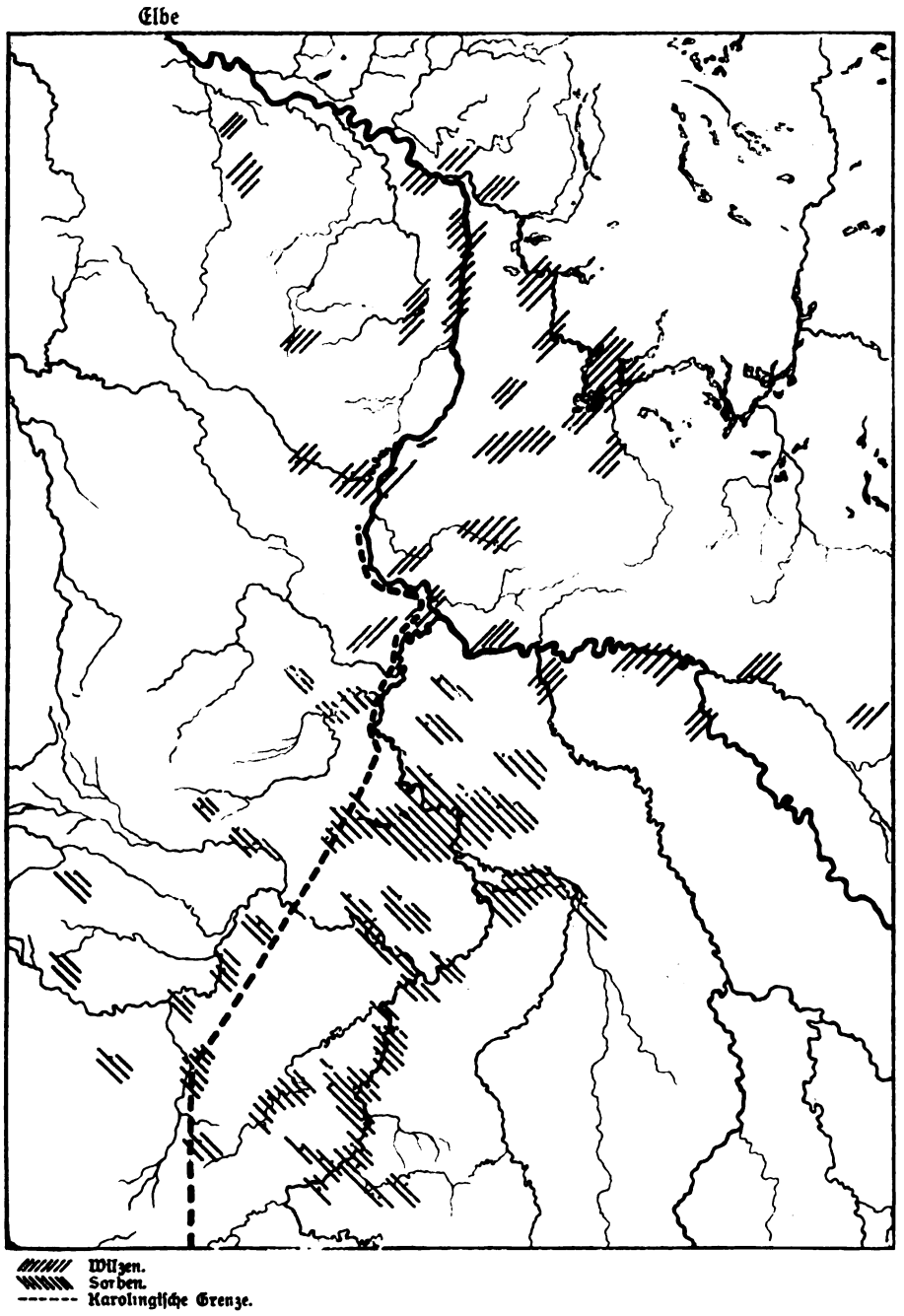
Völkern, d. h. sie würden in der jüngeren Steinzeit archäologisch in die große Gruppe der Bandkeramik gehören, die sich mit den Satem-Völkern zu decken scheint. Aber gerade diese Frage ist infolge der völligen Unkenntnis der archäologischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel derart unklar und unmöglich mit Sicherheit zu beantworten, daß wir besser tun, ehrlich zu gestehen, daß wir darüber nichts wissen.

Historisch begegnen uns die Slawen zuerst in der Völkerwanderungszeit, und zwar Teile der heutigen Südslawen an der Donaumündung. Für Deutschland kommt slawische Einwanderung nicht vor dem Ende des 6. Jahrhunderts in Betracht, und zwar hat sich diese Einwanderung vermutlich von zwei Seiten her vollzogen.

Nach den fränkischen Annalen Gregors von Tours und einer entsprechenden Nachricht bei Paulus Diaconus fielen im Jahre 562 die Avaren nach dem Tode König Chlotars in das Frankenreich ein. König Sigibert, der Sohn des Verstorbenen, zieht ihnen entgegen, und zwar nach Paulus Diaconus durch Thüringen, und besiegt sie iuxta Albem fluvium, d. h. also an der Elbe. Demnach gehörte das Land bis zur Elbe zu Thüringen, kann also schlechterdings keine fremde Bevölkerung, etwa Slawen, gehabt haben.

Nach dem Jahre 568 aber wiederholten die Avaren ihren Einfall. Diesmal wurden die Franken völlig geschlagen und erkauften ihren Rückzug durch Geld. Damit scheint die fränkische Macht in der Ostmark endgültig gebrochen worden zu sein.

Die Hauptmacht der Avaren aber lag in Böhmen, bzw. in Ungarn. Es ist bezeugt, daß sie dort herrschend über einer slawischen Unterbevölkerung saßen. Es ist nun höchst wahrscheinlich und von Fredegar sogar bezeugt, daß sie auf ihren Kriegszügen die unterworfenen Slawen mit sich führten, bzw. vor sich herschoben. Wir erfahren nun in der Folgezeit aus der Saalegegend nichts als die Berichte von mancherlei Unruhen auf dem linken Saaleufer unter den verschiedenen dort zusammengedrängten Reststämmen, Warinern, Nordschwaben und Sachsenresten, die aus Italien zurückkehrten. Endlich im Jahre 623 erhalten wir die positive Nachricht, daß die Slawen — dies ist ihre erste wirkliche Erwähnung an den deutschen Grenzen — sich unter Samos Führung gegen die Avaren erfolgreich empört hätten. Daß zu dieser Zeit Avaren und Slawen für den fränkischen Chronisten so gut wie dasselbe bedeuteten, ersehen wir aus einer Notiz für das Jahr 628. Im Jahre 630 endlich werden uns zuerst die Sorben genannt, und zwar als Verbündete des Slawenkönigs Samo, dessen Reich wir in Böhmen zu suchen haben. Hier sind die Beziehungen unserer Saaleslawen — denn das sind die Sorben in erster Linie — zu Böhmen direkt ausgesprochen. Ziehen wir ferner in Betracht, daß die heutigen Sorben im Spreewald und die alten Sorben vor allen Dingen sprachlich zur tschechischen Familie gehören, und erwägen wir ferner, daß die archäologischen Beziehungen des Landes südlich der Elbe, wenn auch in beträchtlich



Karte 1. Verbreitung und Stammesgrenzen der Slawen in der Provinz Sachsen, etwa 10. Jahrhundert. Entworfen von G. Krüger.

späterer Zeit, ganz deutlich nach Böhmen weisen, so möchte die von verschiedenen Historikern ausgesprochene aber sonderbarerweise nie recht betonte Annahme wohl zweifellos richtig sein, daß nämlich unsere Sorben zwischen Elbe und Saale aus Böhmen eingewandert sind. In Böhmen sind 16 Orte mit dem Namen Sorben zusammengesetzt, die allerdings auf sorbische Kolonien des XI.—XII. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Sorben sind auch die Wenden am Main: wie sollten sie dorthin gekommen sein, wenn nicht von Böhmen und vom Fichtelgebirge aus? Ob dagegen auch die Sorben des Spreewaldgebietes diesen Weg eingeschlagen haben, erscheint zweifelhafter, steht doch u. a. auch der Dialekt der heutigen Niederlausitzer Sorben dem polnischen näher, als dem tschechischen. Wenn wir nun den Zeitpunkt der slawischen Einwanderung in das Saalegebiet festlegen wollen, so erscheint nach den obigen Ausführungen die Zeit kurz vor 600 als die richtigste.

Über die Einwanderung der nördlichen Slawenstämme, die sprachlich zu den sog. polabischen Stämmen gehören und völkisch in zwei große Völker, die Obotriten an der Küste und die Wilzen-Leutitzen im mittleren Norddeutschland, zerfallen, wissen wir nichts. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte sich die Einwanderung ungefähr um dieselbe Zeit vollzogen haben, wie die der Sorben.

Werfen wir nun einen Blick auf das Land, das die Slawen bei ihrer Einwanderung vorfanden. Es war durchaus kein wüstes, jungfräuliches Gebiet, das sie betraten, und die bisherigen Herren hatten es vor noch nicht allzulanger Zeit verlassen. Das Land zerfällt in zwei Teile: das norddeutsche Tiefland mit seinem Gegensatz von diluvialen Inselflächen und breiten, alluvialen Flußtälern und Niederungen, und das mitteldeutsche Gebiet mit seinem allmählichen Anstieg zu den Mittelgebirgen, kurz mit einem ganz anderen Charakter. Ungefähr decken sich diese Gebiete auch mit den verschiedenen slawischen Völkern, die sie besiedeln. Denn die wilzischen Stämme sind auf das Tiefland beschränkt, während die eigentlichen Sorben zwischen Elbe und Saale und noch darüber hinaus ein zwar z. T. Tieflandcharakter tragendes Gebiet — wenn man z. B. die Hallische und Leipziger Tieflandsbucht heranzieht — besiedeln, das aber von dem eigentlichen norddeutschen Tiefland bereits wesentlich verschieden ist.

Vor der slawischen Einwanderung wohnten hier bekanntlich die Germanen, und zwar Ost- und Westgermanen.

Im Laufe des vierten Jahrhunderts begann die Völkerwanderung, und damit erfolgte eine Verschiebung dieser Grenze, bzw. eine Abwanderung der Ostgermanen nach verschiedenen Richtungen. Die Verhältnisse der folgenden Zeit sind infolge der sehr geringen Funde nur schlecht zu beurteilen, und so läßt sich erst wieder ein einigermaßen klares Bild für die Zeit um 500 nach Chr. (vgl. Anhang I) gewinnen. Eine geschlossene germanische Siedlungsgruppe liegt in Mecklenburg, es schließen sich an die Gräber von Hammoor, Kr. Stormarn. Einigermaßen geschlossen ist auch die Besiedelung

im Havellande und in der Gegend von Berlin. Auch in der Gegend von Dresden hat man Gräber gefunden. Es sei hier an den Sieg an der Elbe über die Avaren im Jahre 562 erinnert. Weiter östlich sind noch einige Funde gemacht, doch dürften sie kaum bis an den Anfang des 6. Jahrhunderts reichen. Hügelgräber der Spätzeit sind aus Posen bekannt geworden. (Vgl. Blume, Die germanischen Stämme... Mannusbibliothek 8, 1912, S. 203.)

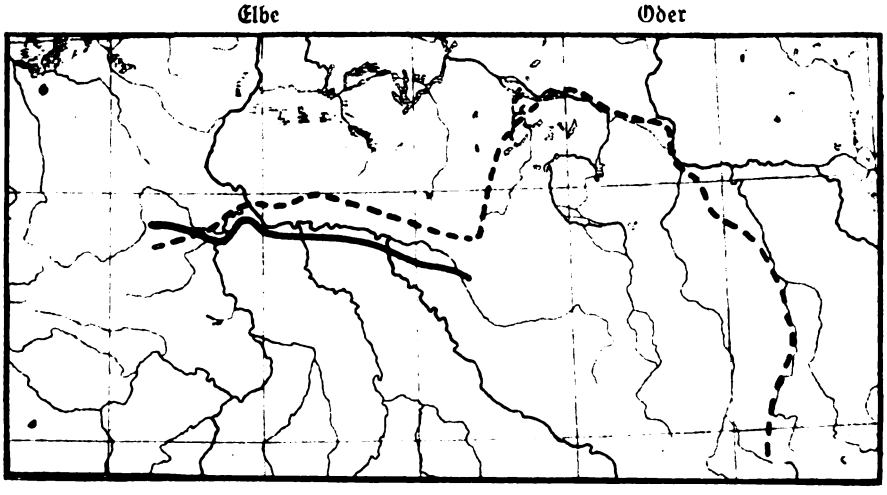
Die westlicheren Funde reichen bis in den Anfang des 6. Jahrhunderts hinein, dann hören die Funde überhaupt für ein paar Jahrhunderte auf. Germanische Reste unter den Slawen, wie Platner will, sind ziemlich unmöglich, höchstens könnte es sich um ganz geringe Reste handeln. Das germanische Gebiet ist also geräumt, Slawen wandern in oben beschriebener Weise ein.

Die Grenze verläuft südlich der Bode am linken Saaleufer, scheint dann der Saale zu folgen und verläuft nach Osten allem Anschein nach auf dem linken Elbufer, und zwar läßt sie die ganze Elbniederung sonderbarerweise auf ihrer nördlichen Seite. Östlich der Mulde benutzt sie offenbar die großen Waldungen im Kreise Wittenberg als Südgrenze, wenigstens gehören einige Fundorte am Südufer der Elbe sicherlich zum nördlichen Gebiet. Von der Mündung der schwarzen Elster ab verläuft sie an diesem Flusse nach Osten. Der weitere Verlauf ist mir, hauptsächlich aus Mangel an Material, z. Z. noch ganz unbekannt.

Leider kann ich auch noch keine Mitteilungen machen über die Verhältnisse im Königreich Sachsen, was um so bedauerlicher ist, da die Arbeit von Hennig sehr dazu reizt. Es ist mir nicht mehr gelungen, das sehr umfangreiche Material an Funden aus dem Königreich Sachsen zu verarbeiten. Soweit ich es übersehen kann, scheint der strenge südliche Stil, der hier in unserer Gegend an der Saale und Elster herrscht, die Elbe nach Osten nicht zu überschreiten. Die Keramik aber, die sich dort östlich der Elbe findet, hat mit der nördlichen auch nur wenig zu tun. Es tritt vielmehr eine andere Erscheinung zutage: je weiter man nach Osten kommt, desto jünger wird das Material; je weiter man dann wieder nach Norden geht, um so mehr kommen nördliche Beeinflussungen zum Vorschein, so z. B. in der Niederlausitz, deren Material ich aber noch zu wenig kenne, um ein Urteil zu fällen, da ich die östlichen Museen erst in nächster Zeit zu besuchen gedenke.

Diese Untersuchungen sind sehr erschwert durch die nachlässige Art, wie man bisher slawische Funde, die höchst selten Gräber sind, gesammelt hat. Zudem ist das Material von so großer Gleichförmigkeit, daß man lange Zeit verzweifelt ist, in diese scheinbar so einheitliche Masse eine Bresche zu legen. Da wir nun soweit von der slawischen Westgrenze abgekommen sind, möchte ich gleich die sprachliche Grenze, die Nord und Süd voneinander scheidet, besprechen. Sie ist von Mucke auf Grund verschiedenen Vokalstandes im wilzischen und sorbischen Dialekt an Hand der Ortsnamen, Flurnamen und

historischer Nachrichten ausgearbeitet worden (Arch. f. slaw. Philol. 26, 1904, S. 573ff.; vgl. Karte 2). Im Osten beginnt diese Grenze gegen die Polen an der Tafelfichte (Isergebirge), läuft entlang der Queis und Bober zur Neiße, von da über Aurith, Fürstenwalde, die Gegend östlich Königswusterhausen, Zossen, Baruth, Dahme, den Fläming, die Saalemündung, Kalbe nach Aschersleben. Die Sprachgrenze fällt also nicht mit der archäologischen Grenze zusammen. Vergleicht man aber den Verlauf beider, so läßt sich doch für das westlichste Stück eine Parallele nicht leugnen. Wenn der Unterschied des ober- und niederlausitzer Dialekts noch schärfer herausgearbeitet wäre, würde wahrscheinlich unsere archäologische Grenze das sicher obersorbische Gebiet einschließen,



Karte 2. Nördliche und südliche Slawen (Wilzen und Sorben).
···· Sprachgrenze nach Mucke.
—— Archäologische Grenze nach Krüger.

denn niedersorbische Ortsnamen sollen sich verschiedentlich auch diesseits der Elbe finden. Kleine Verschiedenheiten müssen dann natürlich den ganz verschiedenen Arten des Forschungsmaterials und ihrer Beeinflussung im Laufe der Zeit in der einen oder anderen Hinsicht zugute gehalten werden.

Wir wollen im Anschluß daran sogleich das Siedelungsgebiet der Slawen in seiner größten westlichen Ausdehnung betrachten (vgl. Karte 1 und Anhang II).

Wie durch Dr. Lauburg schon neulich mitgeteilt, haben die Slawen das heutige Wendland und wohl die Altmark vor 800 kaum besiedelt. Es ist auffällig, wie wenig archäologisches Material aus diesen Gegenden vorhanden ist. Auf Grund älterer Funde würde man eine slawische Besiedelung — etwa im 10. Jahrhundert — erst östlich der Jeetze konstatieren können, während sie doch im Wendland auch beträchtlich westlich derselben vorhanden ist. Diese

Funde aber stammen aus viel späterer Zeit, etwa dem 12. bis 13. Jahrhundert, und sind da allerdings in ihrer völligen Isoliertheit im Westen ein untrügliches Zeichen des zähen Festhaltens der Bevölkerung an ihrer Nationalität und am Heidentum. Es sind Gräber mit Beigaben.

Infolge dieser Verhältnisse ist es auch nicht möglich, Stellung vom archäologischen Standpunkte aus zu der Ansicht von Dr. Lauburg zu nehmen, daß nämlich die Besiedelung im Norden der Altmark nach Nord-Osten, etwa auf Mecklenburg, und die der östlichen und südlichen Teile der Altmark auf das Havelland wiese. Historisch würde es gut möglich sein, denn die Obotriten in Mecklenburg waren Karls d. Gr. Verbündete, und er siedelte sie auf verlassenem Sachsengebiet an. Die Wilzen des Havellandes aber scheinen ihrerseits ohne besondere Aufforderung ihre Sitze über die Elbe hinaus erweitert zu haben.

Im weiteren Verlauf der Grenzlinien ist es interessant zu sehen, daß Magdeburg durch keine bedeutendere Wendensiedelung vom geschlossen deutschen Gebiete getrennt war. Vielmehr erfährt das slawische Siedelungsgebiet hier eine Unterbrechung, und die Grenze weicht nach Osten über die Elbe aus. Allerdings kann dies seinen Grund nicht nur auf politischem Gebiet haben, sondern möglicherweise auch auf rein wirtschaftlichem, denn ein schwerer Boden, wie der der Magdeburger Börde, ist bei primitiveren Ackerbauern unbeliebt. Südlich von Magdeburg aber beginnt auch die linkselbisch- bzw. saalisch-slawische Bevölkerung wieder.

Hier kommen wir in das Grenzgebiet der nördlichen und der südlichen slawischen keramischen Funde. An Unterschieden in Verzierung und auch z. T. in der Technik der slawischen Keramik glaube ich diese Trennung in eine nördliche und eine südliche Gruppe durchführen zu können (vgl. Karte 1 und 2)[1].

Wir wollen den Verlauf der slawischen, nunmehr also sorbischen Grenzlinie gegen Westen weiter verfolgen. Wir finden slawische Reste in Königsaue

[1]) Vgl. dazu Krüger, Mannus VI, S. 216 (Vortragsbericht).

Krüger behandelte hier ein slawisches Gefäß von Bruckdorf, Saalkreis und führte dabei folgendes aus (nach Krügers Aufzeichnungen):

Es ist ein Beispiel für den eigentümlichen kulturellen Zusammenhang, der zwischen Sachsen-Thüringen und Böhmen in der slawischen Zeit bestanden haben muß. Zeitlich gehört es etwa an das Ende des 10. Jahrhunderts oder etwas früher. Wichtig für die Erkenntnis des Kulturzusammenhanges mit Böhmen ist die Gefäßform, die Eiform mit der ziemlich tief liegenden Ausbauchung, die auch nur ganz weiche Konturen zeigt. Ähnlich verhält es sich mit der Mehrzahl der erhaltenen slawischen Gefäße Sachsens. Das Ornament ist vorwiegend das wagerechte Wöllenband, das bei dem vorliegenden Stück hin und wieder unterbrochen ist, manchmal dreifach übereinander. Ferner kommen vor mehrzinkige Strichornamente, weniger schon gerade. (Vgl. dazu: Die böhmischen Funde aus dem Ende des 10. Jahrh. Pic, Starožitnosti země České III, 1, Taf. XVII.) Um den Gegensatz zu der slawischen Keramik des 10. Jahrh. in der Mark Brandenburg, Altmark, Mecklenburg deutlich zu machen, zeige ich eine Tafel von mir zusammengestellter Ornamente dieser Zeit (Abb. 1). Auch die Gefäßform neigt mehr dem kantigen Doppelkonus zu.

nördlich Aschersleben (übrigens auch noch weiter westlich, am Harzrand, sind ganz vereinzelt einige Scherben gefunden worden), dann dem Ostharzrand entlang bis in den Mansfelder Seekreis. Hier steigen die Funde die Flußläufe hinauf bis gegen die Wasserscheide zur Helme. Jenseits dieser sind Groß-Osterhausen und Sittichenbach zu nennen. Soweit liegen Funde in kontinuierlicher Folge vor; noch ein paar isolierte fanden sich im Helmetal und am Südharzrand bei Sangerhausen, Questenberg und Wolfsberg. Die große Gruppe der zusammenhängenden Funde hält sich durchaus östlich des Ziegel-

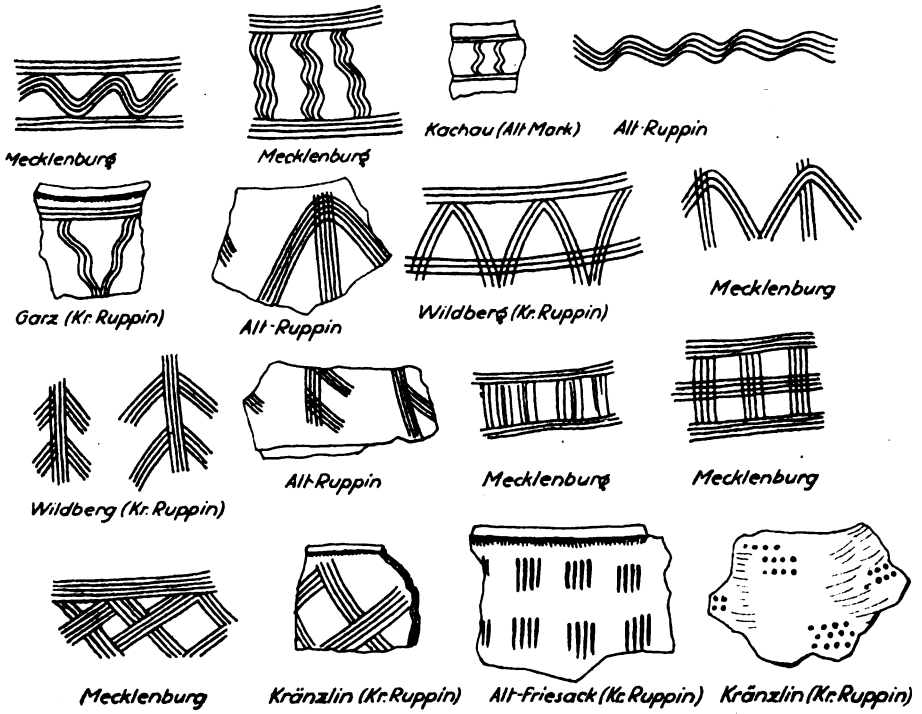


Abb. 1. Gefäßornamente der nördlichen Slawen (Wilzen). Zusammengestellt von G. Krüger.

rodaer Forstes (Weißenschirmbach). Dagegen sind im unteren Unstruttal die Funde wieder reichlicher. Sie überschreiten jedoch den Unstrutdurchbruch bei Nebra und Klein-Wangen durchaus nicht. Dann sind die geschlossenen Funde wieder auf das Saaletal beschränkt. Erst südlich des Ettersbergs machen sie einen Vorstoß nach Westen. Die geschlossenen Funde liegen östlich der Gera und Unstrut. Von hier dringen sie nach Norden vor bis in die Gegend von Heldrungen. Vereinzelt sind auch westlich der Linie einige Funde gemacht: Molschleben bei Gotha, Körner, Straußberg (Hainleite). Westlicher noch sind Funde aus der Rhön (Ketten und Ostheim, Dwb. Dermbach) und bei Fulda zu nennen.

Man vergleiche dazu den Verlauf der karolingischen Grenze (Karte 1): Magdeburg, Erfurt, jenseits des Waldes, Hallstadt, Forchheim, Bremberg, Regensburg, Lorch.

Zum Schlusse dieses Teiles sei noch erwähnt, daß sich die slawischen Funde auch von den altpreußischen scharf unterscheiden. Die Grenze bildet hier die Weichsel etwa unterhalb Graudenz.

Die Siedelungen.

Offene Siedelungen.

Sie unterliegen, soweit das ungünstige Material eine Beobachtung überhaupt erlaubt, dem Hauptgesetz für Siedelungen, sie suchen Nähe des Wassers (Hennig, S. 124, 125, 138). An den großen Flüssen mit den Überschwemmungen ausgesetzten Auen liegen die Siedlungen höher. Als Beispiel sei die große slawische Siedelung des Steckernsberg bei Merseburg genannt (Funde im P. M. Halle).

Häufig liegen Siedelungsstellen in unmittelbarer Nähe heutiger Dörfer und sind dann durch deren Lage charakterisiert.

Suche nach Schutz drückt sich verschiedentlich aus. So liegt z. B. eine slawische Fundstelle bei Görlitz (Krh. Leipzig) auf diluvialem Boden auf einer Spitze, die sich in die Niederung erstreckt.

Selten ist hier in Mitteldeutschland eine im Tiefland häufig anzutreffende Gruppe von Siedelungen, die ganz nahe an das Wasser herantritt (z. B. Fohrde, Kr. Westhavelland, am Ausfluß des Pritzerber Sees gelegen, wirtschaftlich vom Interesse: Übergangsstelle zwischen den Seen; Nachrichten 1902, S. 14. An Übergangsstelle z. B. auch Siedelung bei Geltow, Baumgartenbrück, Kr. Osthavelland).

Weiter liegen Siedelungen auf Inseln in offenen Seen oder im Moore (Alt-Ruppin, vgl. Bartelt und Waase, „Die Burgwälle des Ruppiner Kreises" S. 10ff., Dudinghausen südlich Rostock, vgl. Beltz S. 381). Häufig ist künstliche Festigung (Packwerkbau: Scharfee bei Preetz, Halbinsel mit Unterbau von Holz und Uferbefestigung. Dummersdorf südlich Rostock, Pfähle, Packung im Grunde der Insel, lange Brücke zum Lande vgl. Beltz S. 381).

Es fehlt im Norden nicht an Siedelungen auf Höhen; so begleiten die Elbe von Tangermünde bis Arneburg eine ganze Reihe von kleinen slawischen Siedelungen, die sich an die Erosionsschluchten des ziemlich steilen Ufers anlehnen. Die bekannteste ist der Cachau bei Arneburg (Stendaler Beiträge 2, S. 313ff.). Ähnliche hochgelegene Siedelungen gibt es aber auch im eigentlichen Flachland z. B. bei Seebeck, Kr. Ruppin (Nachrichten 1902, S. 83ff.), wo eine große Reihe von Herdgruben auf dem hohen Ufer eines Sees ausgegraben worden ist. Auch auf kleinen vereinzelten Sandhügeln liegen Siede-

lungen, z. B. bei Gandow, West-Prignitz (Götze, Die vor- und frühgeschichtl. Denkmäler des Kr. Westprignitz S. 9).

Eine wichtige Siedelung, die in letzter Zeit ausgegraben wurde, ist die sehr frühe von Hasenfelde, Kr. Lebus (P. Z. 3, S. 287; 4, S. 158; Z. f. E. 1911, S. 819). Eine zweite Siedelung, die jüngst in Angriff genommen wurde, bei Dahlhausen in der Prignitz (Mannus 5, 1914, S. 340ff.) gehört zu der ersten Gruppe: sie ist eine einfache offene Siedelung an wasserreichem Bach auf dem trockenen Ufer oberhalb einer weiten Wiesenfläche.

Burgwälle.

Mit den Packwerkbauten stehen wir gewissermaßen schon am Übergange zu den Burgwällen. Zunächst sei noch erwähnt, daß sich häufig neben den Burgwällen auf dem festen Lande offene Siedelungen befinden (z. B. Schwerin, vgl. Beltz S. 381. Phoeben, Kr. Zauch-Belzig, vgl. Nachrichten 1902, S. 54f.).

Burgwälle baut nur, wer es nötig hat. Daher scheint auch die Gründung der slawischen Burgwälle eine Folge der deutschen Angriffe zu sein. Älteres slawisches Scherbenmaterial, wie das aus Hasenfelde, hat sich nur sehr selten einmal in den tiefsten Schichten eines Burgwalles gefunden. Hauptgründungszeit war vermutlich im 9. und im Anfang des 10. Jahrhunderts. Der Zweck der Burgwälle ist somit klar, sie dienten zur Verteidigung und haben mit Kult, wie Behla meint, nichts zu tun.

Nun erhebt sich die Frage, ist der Burgwall Fluchtburg oder dauernde Siedelung.

Eine ganze Reihe der vorgeschichtlichen Burgwälle sind zweifellos reine Fluchtburgen. Sie sind charakterisiert durch den großen Umfang ihrer Umwallungen, dazu bestimmt, eine große Volksmenge aufzunehmen. Und dennoch sind die Funde auch hier häufig, so daß man eine längere Besiedelung als wahrscheinlich annehmen kann. Besonders machen diesen Eindruck manche der illyrischen Burgen, auch einige keltische. Anderseits enthalten gerade diese wieder oft so geringe Funde, daß sie kaum für die Datierung genügen. Wer je die ungeheuren Massen von Scherben, Knochen usw., die aus einem slawischen Burgwall bei guter Durchgrabung herausbefördert werden können, gesehen hat, der glaubt an eine dauernde, ja sogar jahrhundertlange Besiedelung. Ich wüßte auch nicht, was dagegen sprechen könnte. Die Lage in Sumpf und Wasser, die diese Burgen haben? Aus demselben Grunde dürfte dann kein Pfahlbau bewohnt gewesen sein. Die Burgwälle liegen auch meist gar nicht so fern vom Ufer und sind gewöhnlich durch einen flachen diluvialen Rücken mit diesem verbunden. Ferner könnte ein slawischer Burgwall, wenn er tatsächlich als Fluchtburg aufgefaßt würde, nur eine sehr beschränkte Anzahl Flüchtiger aufnehmen. Denn unsere märkischen Burgwälle haben gewöhnlich

einen Durchmesser von 60—100 m. Vermutlich wußten die Slawen aus ihren kleinen Fischersiedelungen an Seen und Flüssen sich in Sümpfen und unkenntlichen Verstecken besser in Sicherheit zu bringen, als in einer festen Burg, wo eine übermäßige Vermehrung der Bevölkerung die Gefahr der Aushungerung erhöhte, und die im Winter ihrer natürlichen Schutzlage im Wasser beraubt war. Man denke nur an die Eroberung Brandenburgs durch Heinrich I. „fame, ferro, frigore", wie sich Widukind in alliterierenden Worten ausdrückt. Ich möchte daher ganz der Ansicht derer (z. B. Meitzen) zustimmen, die in den Burgwällen die Hauptorte kleinerer wendischer Landesteile sehen wollen. Und damit stimmt man mit der anderen Ansicht überein, die von prähistorischer Seite aufgestellt worden ist (zuerst von Weigel), daß nämlich die Burgwälle die Sitze des slawischen Adels gewesen seien. Es ist ganz selbstverständlich, daß in dem befestigten Hauptort auch eine regierende Gewalt sitzen mußte, die u. a. allein schon für die Instandhaltung der Befestigung Sorge zu tragen hatte, wozu die Arbeitskraft der Einwohner allein schwerlich ausgereicht haben dürfte. Wir haben es also in den Burgwällen, wenigstens in ihrer Hauptzahl, mit den befestigten Dörfchen zu tun, in denen der Distriktshäuptling residierte. Daß dann auch häufig ein Heiligtum hinter die schützenden Mauern gebracht wurde, ist ganz selbstverständlich. Mit der Lage in schützendem Gelände (am Wasser, zwischen zwei Seen, auf Halbinsel) versuchte man dann sehr häufig — oft dürfte sich ein solcher Zweck nicht mehr erkennen lassen — auch einen wirtschaftlichen bzw. politischen Vorteil zu verbinden, indem man die Siedelung an einem Flußübergange, einer Furt anlegte, wobei der Burgwall je nach Bedarf eine sperrende, abwehrende Aufgabe zu erfüllen hatte, oder an den wirtschaftlichen Vorteilen einer solchen Lage teilnehmen konnte. Für unsere Ansicht spricht ferner auch die übliche Bezeichnung der lateinischen Urkunde für den Burgwall: civitas. Darunter ist im Ostland ganz allgemein der befestigte Hauptort eines Distrikts verstanden, und zwar vom St. Emmeraner Verzeichnis (auch Geographus Bavarus genannt) aus dem Ende des 9. Jahrhunderts bis ans Ende der Ottonenzeit und scheinbar noch später. Allerdings findet sich dann auch sehr häufig der Ausdruck castra. Einmal, am Randowtal, ist der meines Erachtens nicht stichhaltige Versuch gemacht, die Burgwälle als Grenzscheide zweier Länder zu erklären.

Was die Verbreitung der Burgwälle betrifft, so kommen sie in dem ganzen Slawengebiet vor, von der Elbe bis nach Rußland hinein. Doch tragen diese östlichen Burgen einen anderen Charakter als unsere norddeutschen Burgwälle in Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg und Vorpommern. Gewöhnlich sind sie auch bedeutend jünger. Der Zahl nach sind sie am häufigsten in Brandenburg, wo 5 auf 100 qkm kommen. Etwas weniger Burgwälle hat Sachsen und Mecklenburg. Diese Zahlen sind insofern nicht von großer Bedeutung, als man dabei unwillkürlich alle Burgwälle gleichzeitig nebeneinander existierend denkt, was gar nicht der Fall zu sein braucht.

Wir wollen nun auf die Lage dieser Wälle eingehen, und da haben wir naturgemäß wieder zwischen Nord- und Mitteldeutschland zu unterscheiden. Der Grund sind die verschiedenen Bodenformationen und die natürlichen Bedingungen, die damit für eine Schutzlage geboten sind. In Mitteldeutschland konnte man die Berge dazu heranziehen, in Norddeutschland fehlen sie, mit Ausnahme etwa von Hinterpommern und Westpreußen, wo sie dann tatsächlich auch wieder benutzt sind.

Die Formen der mitteldeutschen Burgwälle und ihre Lage möchte ich an Beispielen vorführen, die der Umgebung von Halle entnommen sind. Vorher möchte ich noch bemerken, daß sich linkssaalisch nur im Kreis Naumburg und Weißenfels einige slawische Schanzen finden. Burgwälle fehlen dort. Wir haben die drei Typen: 1. Bergburg, 2. Burg auf einer Spitze über einem Flußtal, 3. Sumpfburg.

Zu 1. Burgstaden bei Niemberg und Gutenberg (Saalkreis).

Zu 2. Rothenburg a. S. (Saalkreis).

Zu 3. Burgwall bei Burgliebenau, Kr. Merseburg.

Im Tiefland herrscht ganz überwiegend die Sumpfburg. Wie sie entsteht erzählt Ibrahim ibn Jacub (um 973): „Wili-Grad (Mecklenburg) ist in einem Süßwassersee erbaut, so wie die meisten Burgen der Slawen. Wenn sie nämlich eine Burg gründen wollen, so suchen sie ein Weideland, das an Wasser und Riedgras reich ist, und stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab, je nach der Gestalt und dem Umfange, welchen sie der Burg geben wollen. Dann ziehen sie darum einen Graben, und häufen die aufgeworfene Erde auf. Diese Erde wird mit Brettern und Balken so fest gestampft, bis sie die Härte von Pisé erhalten hat. Ist dann der Wall bis zur erforderten Höhe aufgeführt, so wird an der Seite, die man auswählt, ein Tor abgemessen und von diesem eine hölzerne Brücke über den Graben gebaut."

Es ist sehr interessant, hiermit den Entstehungsgang des Burgwalles von Riewend, Osthavelland, zu vergleichen, der von Götze kürzlich untersucht wurde. Die Aufhöhung ist beinahe bei allen Burgwällen zu beobachten, ein Zeichen, daß der Wasserstand bei der Anlage viel niedriger war.

Beispiele: Ibrahim-Typus: Riewend, Kr. Westhavelland, vgl. Nachrichten 1901, S. 17ff. Auf Halbinsel: Bölkow bei Güstrow, Mecklenburg, vgl. Beltz S. 384. Phoeben, Kr. Zauch-Belzig, vgl. Nachrichten 1902, S. 54f. Zwischen zwei Seen: Spitzmühle bei Straußberg, Kr. Oberbarnim.

Nicht typisch sind Burgen wie die Römerschanze bei Potsdam (P. Z. I, S. 209ff.), sie wurde benutzt, weil man die ältere bronzezeitliche Wallanlage vorfand. Slawische Funde daraus sind auch verhältnismäßig spärlich, ein deutliches Zeichen dafür, daß die Slawensiedelung den Raum nicht ausfüllte.

Siedelungsform.

Bei Hasenfelde kann man kaum von einer Form der Dorfanlage reden. Es sind regellos stehende Häuser. In einem slawischen Burgwall sind die

Häuser noch niemals beobachtet worden, wohl aber in den den slawischen sehr nah verwandten sächsischen Burgwällen (Pipinsburg, Hunnenschans). Diese Burgen sind rund und besitzen einen Eingang. Die Häuser stehen am Rande entlang. Ganz sicher ist dies auch bei den slawischen Rundwällen der Fall gewesen; Anzeichen dafür finden wir auf der Römerschanze. Daraus dürfte die Größe der slawischen Orte zu erschließen sein. Von sächsischen Rundburgen hatte Hunnenschans 8 Häuser, bei der Pipinsburg dürften es auch kaum mehr gewesen sein. Eine größere Zahl geht in einen Kreis von höchstens 100 m Durchmesser nicht hinein. Vergleicht man damit die scheinbar ganz typischen Rundlinge des hannoverschen Wendlandes mit ihren 8—10 Häusern und der geringen Flurgröße der Ortschaften, so drängt sich die Verwandtschaft zwischen den beiden Siedelungsarten auf. Groß sind die slawischen Siedelungen unter keinen Umständen gewesen. Denn es liegt eine auffällige Übereinstimmung darin, daß Meitzen unter den 181 Dörfern des hannoverschen Kreises Lüchow 92 mit 100—200 ha und 62 mit weniger als 100 ha nennt, und entsprechend Hennig in Sachsen unter 862 Siedelungen 96 mit 10—50 ha, 108 mit 50—100 ha, 273 mit 100—200 ha und 165 mit 200—300 ha aufzählt. Das eine Gebiet ist verhältnismäßig jung besiedeltes slawisches Gebiet, das andere altslawisches Land, so daß also trotz dieses Unterschiedes die Größe der Siedelung doch ungefähr die gleiche bleibt. Daß diese Auffassung, eine Siedelung oder Burg dürfte nur ungefähr 8—10 Hauswesen umfassen, tatsächlich im 10. Jahrhundert herrschend gewesen ist, mag man vielleicht auch noch daraus ersehen, daß Heinrich I. je 9 von seinen milites agrii zu einer Burg zusammentut. Diese Angabe ist bezeichnend, obgleich man es ja sonst wohl mit einer anderen Maßregel als der Anlage von ständigen Wohnsitzen zu tun hat. Ziehen wir aus all diesen Betrachtungen den Schluß, so scheint mir ein gewisser Zusammenhang zwischen dem schützenden Ringe des Walles und dem Bau der Siedelung im Freien zu bestehen. Und wenn ich auch nicht weitergehende Schlüsse hieraus ableiten will, so möchte ich doch wenigstens das Vorhandensein dieser Beziehung betonen. Auf jeden Fall würde damit für den Rundling wieder der Charakter einer Schutzanlage erwiesen sein, ich möchte mich daher der Ansicht von Dr. Lauburg anschließen, nur daß ich in einer Schutzanlage weniger einen wirtschaftlichen als einen politischen Zug erkennen kann. Was den Gebrauch dieser Ortsform auf beiden Seiten der deutsch-slawischen Grenze betrifft, so scheint mir das recht erklärlich zu sein, bei den hin- und herlaufenden Beziehungen und Vermittlungen in einem Grenzgebiete. Die Hauptsache ist, daß diese Ortsform in einem bestimmten Zeitabschnitt herrschend ist, wie etwa später in der großen Kolonisationszeit das Straßendorf, das wir besonders schön noch fast unverändert in einigen Strichen des Flämings beobachten können.

Anhang I.

Die spätesten germanischen Funde in dem Slawengebiet Ostdeutschlands.

(Aus dem Material von Krüger.)

1. Hammoor, Kr. Stormarn, Pr. Schleswig-Holstein. Brand- und Skelettgräber. Knorr, Monteliusfestschrift 1913, S. 317ff.
2. Hagenow, Mecklenburg. Brandgräber. Beltz, S. 366.
3. Kittendorf, Mecklenburg. Skelettgräber. Beltz, P. Z. 2, S. 195ff., 3, S. 166.
4. Krivitz, Mecklenburg. Fibel, Moorfund? Beltz, S. 364.
5. Gut Lewitzow, Mecklenburg. Skelettgräber. Beltz, P. Z. 3, S. 166f.
6. Pogreß-Dreilützow bei Wittenburg, Mecklenburg. Brandgräber. Beltz, S. 365.
7. Rachow bei Güstrow, Mecklenburg. Skelettgrab. Beltz, P. Z. 2, S. 426f.
8. Teterow, Mecklenburg. Skelettgräber. Beltz, S. 366; P. Z. 1, S. 379ff.
9. Zepkow, Mecklenburg. Fibel aus Grab. Beltz, S. 364ff.
10. Friedefeld, Kr. Randow, Pr. Pommern. Skelettgräber. Schumann, Nachrichten 1898, S. 93ff.
11. Kaseburg, Kr. Usedom-Wollin, Pr. Pommern. Münzfund. Stubenrauch, Baltische Studien N. F. II, S. 79f.
12. Boxfelde-Pichelsdorf, Kr. Osthavelland, Pr. Brandenburg. Schwert. Kiekebusch, Z. f. E. 1912, S. 247.
13. Brunne, Kr. Osthavelland, Pr. Brandenburg. Skelettgrab: Schwert, Lanzenspitze, Pinzette, Dolch (?).
14. Vorwerk Dollgen, Kr. Prenzlau, Pr. Brandenburg. Skelettgrab. Götze, Nachrichten 1897, S. 16.
15. Dreetz, Kr. Ruppin, Pr. Brandenburg. 3 Skelettgräber, in jedem eine Lanzenspitze. Slg. Stimming.
16. Garlitz, Kr. Westhavelland, Pr. Brandenburg. Gefäß, Dreiknopffibel.
17. Guben, Kr. Guben, Pr. Brandenburg. Eisenaxt, silberplattiert. Jentsch, Gymnasialprogramm Guben 1885, S. 26. — Altert. unserer heidn. Vorzeit VI, 41.
18. Ketzin, Kr. Osthavelland, Pr. Brandenburg. 2 Skramasaxe, doch wahrscheinlich Westdeutschland (Städt. Slg. Ketzin).
19. Lehnitz, Kr. Niederbarnim, Pr. Brandenburg. Eisenaxt. Kiekebusch, in „Landeskunde der Mark Brandenburg". S. 439.
20. Leuthen, Kr. Kottbus?, Pr. Brandenburg. Skelettgrab, Gefäß, 2 Fibeln.
21. Neukölln, Kr. Teltow, Pr. Brandenburg. Reitergrab. Kiekebusch, Z. f. E. 1912, S. 246ff.; P. Z. 1912, S. 395ff.
22. Oderberg, Kr. Angermünde, Pr. Brandenburg. Wikingerschwert.
23. Rosenthal bei Berlin, Kr. Niederbarnim, Pr. Brandenburg. Skelettgräber. Friedel, Z. f. E. XXII, 1890, S. (518)ff.
24. Petschau, Kr. Kalau, Pr. Brandenburg. Eisenaxt. Kiekebusch in Landeskunde S. 437.
25. Höckricht, Kr. Ohlau, Pr. Schlesien. Skelettgrab. Krause, Schlesiens Vorzeit N. F. III. S. 46ff.
26. Ransern, Kr. Breslau, Pr. Schlesien. Goldring. Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. S. 124f.
27. Eulau, Kh. Leipzig, Sachsen. Skelettgräber. Kühn, Beiträge zur Heimatkunde Pegaus S. 35f.; Jacob, Zur Prähistorie Nordwestsachsens S. 215f.
28. Nickern, Kh. Dresden, Sachsen. 2 Skelettgräber. M. Dresden. Deichmüller in Wuttke, Sächsische Volkskunde S. 49.

29. Beudiß bei Weißenfels, Pr. Sachsen. Skelettgrab, Kamm und 2 Bronzebruchstücke. P. M. Halle 9557.
30. Halle-Trotha, Pr. Sachsen. Skelettgrab mit zwei Schalen, die eine Drehscheibenarbeit, und Schwertbruchstücken. P. M. Halle 5425/5428.
31. Keuschberg, Kr. Merseburg, Pr. Sachsen. Weitmündiger Topf, Becher (Drehscheibenarbeit), Eisenschnalle, Bruchstücke eines Bronzebeckens mit geperltem Rand. P. M. Halle 588/605.
32. Naumburg, Pr. Sachsen. Skelettgräber. Th. S. 349.
33. Osendorf, Saalkreis, Pr. Sachsen. 2 Skelettgräber. Reuß, J. 8, 1909, S. 227ff.
34. Stößen, Kr. Weißenfels, Pr. Sachsen. Skelettgräber. Reuß, J. 9, 1910, S. 77ff.
35. Wegwitz, Kr. Merseburg, Pr. Sachsen. Skelettgrab. Th. S. 18 (Krüger, „wohl kaum slawisch").
36. Zwintschöna, Saalkreis, Pr. Sachsen. Skelettgräber. Erwähnt J. 9, 1910, S. 78; Nachrichten 1903, S. 55ff.
37. Köstitz, Kr. Saalfeld, Sachsen-Meiningen. Skelettgrab. Mötefindt, J. 10, 1911, S. 71ff.

Anhang II.

Die westlichsten Slawenfunde.

(Aus dem Material von Krüger.)

Provinz Hannover.

Kr. Dannenberg.

Bellahn. Grabfund. P. Z. I, S. 394.
Hitzacker. Gefäß. Römermus. Hildesheim.
Spranz. Gräber. Lüchower Kreisztg. Nr. 110, 20. Sept. 1894.

Kr. Gifhorn.

Bokensdorf. Gräber. Hannoverscher Kurier, 9. Aug. 1883, S. 2/3. P. M. Hannover.

Kr. Lüchow.

Küsten. Ohrring aus Bronzedraht mit vier Hohlkugeln. M. Lüneburg.
Lübbow. Scherben. M. Salzwedel.
Meetschow, Burgwall Höhbeck. Scherben. Slg. Handtmann-Potsdam, M. Lüneburg.
Rebensdorf. Scherben. M. Salzwedel.

Kr. Ülzen.

Bruchwedel. Scherben. Lüneburger Museumsblätter 8, S. 334ff. M. Lüneburg.
Kahlstorf. Grabfund. P. M. Hannover (Slg. Estorff).
Klein-Prezier. Gräber. P. Z. I, S. 396ff.
Rassau. Gräber. P. Z. I, S. 85f., S. 387ff.

Anhalt, westlich der Saale.

Kr. Bernburg.

Aderstedt. Ein Scherben. M. Dessau.
Giersleben. Scherben. (Slg. Schule Mehringen.)
Grimschleben. Scherben. P. M. Halle 3115—3119.

Kr. Ballenstedt.

Wüste Anhalt bei Ruine Anhalt. Ein Scherben. Th. S. 151.

Provinz Sachsen, westlich Elbe und Saale.

Altmark vgl. Kupka, Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark II, S. 334ff.; Prochno, Z. f. E. 1890 S. (312)ff.

Außerdem:

Kr. Salzwedel.

Brunau. Scherben. M. Salzwedel.

Groß-Chüden. Gefäß. M. Salzwedel.

Mehrin. 2 Schläfenringe. Z. f. E. 1892, S. 475.

Salzwedel, Neutormühle. 2 Knochenkämme, Eisenmesser mit Bronzegriff, glasierter Tonwirtel. M. Salzwedel.

Kr. Stendal.

Hohen-Hemmingen. 2 Ohrringe aus Bronzedraht mit Glasperle, Bronzeschlüssel; „aus einem Massengrabe". M. Stendal.

Tangermünde, Hünerdorf. Gefäß. M. Stendal.

Kr. Wolmirstedt.

Wolmirstedt. Tonnapf, 2 Scherben. P. M. Halle 1662, 1732, 1733.

Elbeu, Burgwall. Ohrschmuck. Schultheiß, Kurze Übersicht und Nachricht der in der Wolmirstedter Gegend gefundenen Altertümer. Wolmirstedt 1875, Taf. IX, Nr. 21, 29.

Kr. Neuhaldensleben.

Althaldensleben. Tongefäß, Silberring. Schultheiß, a. a. O. Taf. IX, Nr. 20. Vierteljahresbericht des Magdeburger Geschichtsvereins 1866, S. 8—10.

Kr. Kalbe.

Barby. Gefäß, Scherben. M. Magdeburg.

Biere. Gräber. Z. VI, S. 94ff.

Borne. Kindergrab, Perlen, Bronzering. P. M. Halle 3501—3509.

Glöthe. Gefäß. P. M. Halle 4000.

Grizehne. Scherben. M. Magdeburg.

Staßfurt. Gräber. Z. VI, S. 94ff.

Kr. Aschersleben.

Königsaue. Scherben. M. f. Völkerk. Berlin Ig, 439.

Mansfelder Seekreis.

Amsdorf. Gefäß. Mansfelder Blätter 11, 1897, S. 134ff. M. Eisleben.

Bennstedt. 2 Scherben eines Topfes. P. M. Halle 1273.

Dederstedt. Topf. P. M. Halle 1271.

Eisleben, Keller des Florstedtschen Hauses am Markt. Scherbe mit Wellenlinie, Art bräunlicher Glasur. Mittelalterlich. M. Eisleben.

Gorsleben. Gräber. Th. S. 27.

Helfta, an verschiedenen Stellen der Flur. Scherben. M. Eisleben.

Helmsdorf, in oberer Schicht des Fürstengrabes. 2 Scherben. M. Eisleben.

Höhnstedt. Messingschläfenring mit 3 hohlen Bronzekugeln. Th. S. 32. P. M. Halle 1289.

Oberteutschental. Scherben. Th. S. 36; P. M. Halle 5834.

Unterteutschental. Bronzefingerreif, gewölbt, offen. P. M. Halle 5841.

Wormsleben. Tongefäß. Th. 44, Taf. XXIV, 371; P. M. Halle 1272.

Kr. Querfurt.

Burgscheidungen. Gefäßscherben und anderes, slawisch und mittelalterlich. Th. S. 59.

Carsdorf. Scherben. Th. S. 60. M. Eisleben. Gräber, slawisch? Th. S. 60.

Groß-Osterhausen. Scherben. Th. S. 67. P. M. Halle 1360—1362.

Martröhlitz. Scherben, gebrannter Ton, Spinnwirtel, Schleifstein, Fischschuppen, Strohasche. P. M. Halle 1394—1406.

Obereichstedt. Näpfchen, Scherben. Th. S. 74. P. M. Halle 1407—1413.

Roßbach. Scherben. P. M. Halle 1365—1392.

Weißenschirmbach. Gefäßboden, vermutlich frühmittelalterlich. Th. S. 90. P. M. Halle 1315.

Sittichenbach. Ein Scherben. Th. S. 85; P. M. Halle 1395.

Kr. Sangerhausen.

Questenberg. Scherben. Th. S. 144; M. Sangerhausen.

Sangerhausen. Grab, slawisch? Th. S. 147; M. Sangerhausen.

Wolfsberg. Scherben. Th. S. 151.

Kr. Eckartsberga.

Eckartsberga, Altenburg. Ein Scherben. P. M. Halle 1420.

Griesstedt. Scherben. Th. S. 103; P. M. Halle (Slg. Zschiesche).

Leubingen. Gräber. Th. S. 110; P. M. Halle; M. f. Völkerk. Berlin.

Ober-Heldrungen, vor dem Nallroth. Scherben. Th. S. 112; P. M. Halle 1416/1419.

Südliches Gebiet.

Enklave Schlotheim, Schwarzburg-Rudolstadt.

Straußberg. Grabfunde. Th. S. 156.

Ltr. Gotha.

Bischleben. Gräber. Th. S. 234; M. Meiningen; M. Gotha.

Körner. Herdgrubenfunde. M. f. Völkerk. Berlin; Th. S. 173; Kamm. P. M. Halle 3128.

Molschleben. Gräber. Th. S. 239; M. Gotha.

Werningshausen.

Stadtkr. Erfurt.

Erfurt, bei Neu-Schmidtstedt. Gräber. Th. S. 246; P. M. Halle (Slg. Zschiesche).

Erfurt, vor dem Löbertore, Wüste Daberstedt. Gräber. Th. S. 246; P. M. Halle (Slg. Zschiesche).

Dwb. Apolda, Sachsen-Weimar.

Mittelhausen. Gefäß., slawisch? M. Eisleben.

Landratsamt Rudolstadt.

Geilsdorf. Gräber. Th. S. 257.

Dwb. Weimar.

Hetschburg. Gräber. Th. S. 266.

Tannroda. Grab. Th. S. 280.

Dwb. Dermbach, Sachsen-Weimar.

Ketten. Gräber. Th. S. 215; M. Jena.

Ostheim. Ein Scherben. Th. S. 216; M. Jena.

Kr. Fulda.

Fulda. Pfahlbau, darin auch slawische Scherben. Vonderau, Pfahlbauten im Fuldatale Taf. VI.

Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik.

Von Albert Winckler.

Mit 1 Doppeltafel IX/X.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist, ein Verfahren zur klaren Veranschaulichung typologischer Entwicklungsreihen an einem bestimmten Beispiel zu zeigen. Dem Stoffe nach stützt sie sich in der Hauptsache auf Arbeiten anderer, einerseits auf die von Hans Seger, andererseits auf die der böhmischen und mährischen Archäologen [1]). Wenn über die Ergebnisse dieser Arbeiten hinaus das bisherige Bild in einigen Zügen vertieft und ergänzt wird, so möge das als Beweis dafür betrachtet werden, daß klare Anschauung auch von schon Bekanntem stets die weitere Erkenntnis fördert, und daraus die Berechtigung des angewandten Verfahrens geschlossen werden.

Das Verfahren besteht darin, daß die einzelnen Hauptformen eines Kulturkreises zusammengestellt und dann für jede einzelne Form entweder die weitere Entwicklung in späteren Stufen des Kulturkreises oder, wie in dem hier gewählten Beispiel, die Entwicklung in die früheren Stufen zurück verfolgt wird. Das technisch Wesentliche ist dabei die Verwendung von senkrecht sich kreuzenden Spalten, wobei die Spalten der einen Richtung je eine Entwicklungsreihe, die senkrecht dazu stehenden je eine Kulturstufe zusammenfassen. Auf diese Weise ist es möglich die Herkunft jeder einzelnen Form aus früheren Kulturstufen (bzw. ihre Formentwicklung in den späteren) möglichst übersichtlich darzustellen. Es werden sich dabei oft nur geahnte Zusammenhänge klar ergeben, andere Vermutungen als falsch herausstellen. Von besonderer Bedeutung werden dabei die Lücken sein; sie werden oft zeigen, daß angenommene Zusammenhänge infolge Fehlens von Zwischengliedern sich nicht halten lassen, oder wenn die Lücken nur gering sind, daß das Fundmaterial noch lückenhaft ist, und so oft dazu führen bei genauer Durchsicht der Sammlungsbestände ein bisher in seiner Bedeutung unerkanntes Zwischenglied zu finden und an den ihm gebührenden Platz zu stellen. Besonders

[1]) Siehe das Literaturverzeichnis am Schluß des Aufsatzes.

fruchtbar wird das Verfahren auch sein, wenn es wie im vorliegenden Falle dem Vergleiche der Entwicklung auf zwei besonderen Gebieten dient.

Bei dem hier gewählten Beispiel handelt es sich um die Hauptgefäßformen des sog. Aunjetitzer Kulturkreises und ihre Vorstufen, und zwar beschränkt sich die Betrachtung auf die Funde Schlesiens und Böhmens. Vorausgeschickt sei, daß es dem Verfasser unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich war das dargestellte Material aus eigener Anschauung kennen zu lernen, daß er vielmehr auf die Veröffentlichungen angewiesen war, die ihm (namentlich für Böhmen) auch nur zum Teil zugänglich waren, und die er infolge mangelnder Kenntnis der tschechischen Sprache oft nicht in gewünschter Weise ausschöpfen konnte. Dazu kommt, daß das Fundmaterial vielfach deshalb nur unsichere Schlüsse ergab, weil die Fundberichte sehr ungenau waren, so daß selten der Inhalt der einzelnen Gräber eines Friedhofes festzustellen war. Schließlich sei auf die allgemeine Schwierigkeit hingewiesen, für Gefäßformen typologische Reihen aufzustellen, eine Schwierigkeit, die meines Erachtens weniger auf die leichtere Formbarkeit des Rohstoffes als darauf zurückzuführen ist, daß die Frauen, die wir doch in der Hauptsache als Verfertiger der Topfware betrachten, sich selbst in den nordischen Kulturkreisen nicht entfernt so an „zünftische“ [1]) Regeln binden, wie die Männer als Verfertiger der Geräte und Waffen aus Stein und Metall. Die besondere Schwierigkeit, die der hier dargestellte Stoff einer typologischen Darstellung dadurch bietet, daß er sich aus einer sehr gemischten und ungleichartigen Vorstufe herauskristallisiert, wird sich aus der folgenden Betrachtung ergeben.

Voraussetzung für einen Vergleich wie den vorliegenden ist natürlich, daß alle zu vergleichenden Gegenstände in gleichem Maßstab abgebildet sind. Diese Voraussetzung ist bei den vorliegenden beiden Tafeln im allgemeinen erfüllt, nur mußte bei einigen wenigen Abbildungen, für die in den Quellen jede Maßangabe fehlte, die Größe geschätzt werden [2]). Infolge zumeist fehlender

[1]) Ich entlehne diesen Begriff Herrn Prof. Hahne, dem ich überhaupt auf dem Gebiet der Technik als Ausdruck besonderer Eigenart bestimmter Menschengruppen besonders viele Anregungen verdanke. Auch sonst hat er mir bei dieser Arbeit viel Förderung zuteil werden lassen.

[2]) Das völlig schiefe Bild, das die Vergleichung von Abbildungen verschiedenen Maßstabes ergibt, veranlaßt mich zu dem Vorschlag sich auf einen einheitlichen Maßstab für die Abbildungen von Gefäßen zu einigen; und zwar scheint mir für die meisten Gefäße das Verhältnis $^1/_4$ der natürlichen Größe am geeignetsten. Wo es besondere Einzelheiten erfordern, wäre statt dessen das Verhältnis $^1/_2$ bzw. $^1/_1$, bei besonders großen Stücken, die sonst zu viel Raum beanspruchten, das Verhältnis $^1/_8$ und bei Übersichtstafeln wie im vorliegendem Falle das Verhältnis $^1/_{16}$ zu wählen. Diese Verhältnisse lassen sich leicht miteinander vergleichen und würden sich daher natürlich auch für andere Gegenstände als Gefäße sehr empfehlen. Unbedingt zu vermeiden ist aber die Unterlassung jeder Maßangabe, wie sie sich leider noch immer bei Veröffentlichungen, die Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, findet.

Maßangabe und auch sonst vielfach recht mangelhafter Abbildung mußte auf die beabsichtigte Behandlung des mährischen Materials auf einer dritten Tafel verzichtet werden. Im allgemeinen entsprechen übrigens die mährischen Verhältnisse den böhmischen; auf einige wichtigere Abweichungen wird im folgenden hingewiesen werden.

An Stufen sind in enger Anlehnung einerseits an S e g e r, andererseits an die böhmischen und mährischen Forscher fünf unterschieden worden: Roßwitz-Stufe, Marschwitz-Stufe, Voraunjetitz-Stufe, Frühaunjetitz-Stufe und Hochaunjetitz-Stufe. Die Voraunjetitz-Stufe habe ich wesentlich enger abgegrenzt, als dies im allgemeinen in der böhmisch-mährischen Literatur geschieht. Dort wird zu ihr, die vielfach auch als „Übergangsstufe" bezeichnet oder einfach zur „Schnurkeramik" gerechnet wird, zumeist die Marschwitz-Stufe bisweilen sogar einzelne Formen der Roßwitz-Stufe mitgezählt. Ich habe die Bezeichnung „Voraunjetitz-Stufe" auf Formen beschränkt, die typologisch den Übergang zwischen der Marschwitz-Stufe und den eigentlichen Aunjetitz-Stufen bilden, und ich glaube die entsprechenden Spalten auf den beiden Tafeln werden die Berechtigung dieser Abgrenzung zeigen. — Die „Frühaunjetitz-Stufe" ist von mir so genannt worden [1]), weil mit den zu ihr gehörigen Formen bereits die für die eigentliche Bronzezeit bezeichnenden Metallgeräte vorkommen; ja es handelt sich im wesentlichen um dieselben Metallformen wie in der Hochaunjetitz-Stufe und ich halte die beiden eigentlichen Aunjetitzstufen auch mehr für typologisch als zeitlich verschieden. Diese Auffassung, daß die beiden Stufen mehr parallel laufen als sich folgen, wird auch dadurch gestützt, daß in Schlesien die „Früh"-Stufe völlig fehlt, ohne daß die typologische Entwicklung von der Voraunjetitz- zur Hochaunjetitz-Stufe eine Lücke aufwiese [2]). — Kennzeichnend für die „Frühaunjetitz-Stufe" ist der Schulterabsatz, für die „Hochaunjetitz-Stufe" der scharfe Bauchknick und der scharf umgelegte Rand.

Wenden wir uns nun den einzelnen Entwicklungsreihen zu, so ist die erste, die der H e n k e l k a n n e n (mit hohem Hals) in Böhmen in der Roßwitz- und Marschwitz- und vielleicht auch in der Hochaunjetitz-Stufe vertreten. Für die Frühaunjetitzstufe kann man in Zweifel sein, ob das Gefäß Tafel X, Abb. 10 hier oder als „Schlauchkrug" in die nächste Reihe einzuordnen ist. Der Größe wegen habe ich mich schließlich für das letztere entschieden. Stücke wie Taf. X, Abb. 3 und 4 dürften wohl als Mittelform zwischen den Henkelkannen und Henkelkrügen zu betrachten sein. Wir beobachten in der Reihe der Henkelkannen ein Zusammenschrumpfen des ursprünglich sehr langen und breiten Henkels und außerdem eine Verflachung des zu Anfang ziemlich scharf

[1]) Jira nennt sie (Pravěk 1910, S. 205) „jüngere Voraunjetitzstufe".

[2]) Ich habe überhaupt, insbesondere aber in der Spalte „Voraunjetitz" für Schlesien, versucht die Entwicklung der Formen auch i n n e r h a l b der Stufen darzustellen, so daß die mehr oder weniger willkürliche Zerteilung einer geschlossenen Entwicklungsreihe nicht allzuschroff zur Geltung kommt.

gebrochenen Umrisses. In Schlesien ist diese Reihe nur in der Marschwitzstufe, und zwar in einer ziemlich abweichenden und besonders großen Form vertreten.

Die beiden nächsten Reihen zeigen die Entwicklung der Henkelkrüge (mit kürzerem Hals), und zwar die obere Reihe die sog. Schlauchkrüge, die man wohl ohne Bedenken aus den gewöhnlichen Krügen ableiten kann, derart daß bei ihnen neben der Verwischung der Grenze zwischen Hals und Bauch, die auch jene aufzuweisen haben, der untere Teil kugelige Form annimmt. Östliche Kugelamphoren mit Seger[1]) oder späte Schnurbecher mit Černy[2]) als Vorstufen anzunehmen verbietet sich infolge der wesentlich verschiedenen Art der Henkelung. Ein gewisser Einfluß auch der Henkelkannen auf die Schlauchkrüge ist bei einzelnen Stücken nicht zu verkennen. Die Schlauchkrüge zeigen in Schlesien wie in Böhmen zunehmende Größe. Sie fehlen in Böhmen in der Hochaunjetitzstufe, doch habe ich auch für Schlesien große Bedenken, ob wir berechtigt sind die breiten ganz anders gehenkelten Gefäße Taf. IX, Abb. 8 vom Ende der Voraunjetitzstufe und Abb. 9 von der Hochaunjetitzstufe in diese Reihe zu stellen[3]).

Die Reihe der gewöhnlichen Henkelkrüge teilt sich in Schlesien wie in Böhmen in solche mit schärferem und solche mit abgerundetem Bauchumbruch; doch tritt die Spaltung in Böhmen erst in der Voraunjetitz-, in Schlesien bereits in der Marschwitzstufe ein. Dafür hält sich in Böhmen die scharfkantige Form bis zur Hochaunjetitzstufe, die abgerundete bis zur Frühaunjetitzstufe, während in Schlesien die scharfkantige Form schon in der Voraunjetitzstufe fehlt und die abgerundete diese Stufe nicht überdauert.

Die in die Nossowitzstufe gehörende Urform unserer Henkelkrüge (Tafel IX, Abb. 10) zeigt offenbare Verwandtschaft mit jenen Henkelkrügen, die in gewissen Steinkisten im Randowtal (an der Grenze zwischen Uckermark und Vorpommern) die einzige Beigabe bilden[4]). Ein solches Gefäß ist neben andern mitteldeutschen Funden auch in einer Steinkiste in Rössen gefunden, gleichfalls als einzige Grabbeigabe[5]). Niklasson bringt a. a. O., S. 333 diese Gefäßform mit der nordwestdeutschen Megalithkeramik in Zusammenhang. Nach der andern Seite scheint mir ein Zusammenhang zwischen den Randowtalkrügen und jenen kleinen Henkelkrügen zu bestehen, die am Rhein in der Adlerbergstufe meist die einzige Beigabe bilden. Man hat diese rheinischen Gefäße aus Westeuropa (Spanien und Südfrankreich) herleiten wollen[6]). Doch sind die westeuropäischen Gefäße so selten, daß wir

[1]) Schlesiens Vorzeit N. F. VII (1916), S. 68.

[2]) Wien. Präh. Zeitschr. III (1916), S. 37.

[3]) Die Henkelung steht zweifellos im engsten Zusammenhang mit dem Gebrauchszweck der Gefäße. Abweichung in der Henkelung legt also größte Vorsicht bei der Vergleichung zweier Gefäßformen auf, wenn auch natürlich Formbeeinflussungen zwischen Gefäßen mit verschiedenem Gebrauchszweck keineswegs selten sind.

[4]) Nachr. über deutsche Altertumsf. 1898, S. 86/88, Abb. 1, 2, 4, 5 (Schumann). — Schumann, Steinzeitgräber der Uckermark (1904), Taf. 11 (Bröllin), Taf. 38 (Hammelstall Kiste 2 und 4) und Taf. 46 (Wollschow). — Mannus VII (1915), S. 40/44, Abb. 17b, 19b, 25, 26, 27 (v. d. Hagen).

[5]) Mannus XI/XII (1920), S. 322 und Abb. 20 (Niklasson).

[6]) G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, S. 91.

sie wohl eher als Zeugen einer Ausstrahlung von Mittel- nach Westeuropa zu betrachten haben, etwa als Rückstrom im Gefolge der weströstlichen Verbreitung der Glockenbecherkultur. Daß solche Ausstrahlungen von Mittel- nach Westeuropa am Ende der Steinzeit stattgefunden haben, beweist auch eine in Spanien gefundene Schnuramphore [1]).

Eine bemerkenswerte Annäherung zwischen den Henkelkannen einerseits und den Henkelkrügen andrerseits ist in Mähren zu beobachten. Hier fanden sich im Hügel 15 von Dřevohostice [2]) drei Henkelkrüge, die sich durch Bauchknick und Höhe des Halses offenbar den Henkelkannen, und im Hügel III 7 von Prusinovice [3]) eine Henkelkanne, die sich durch Verkürzung des Halses den Krügen nähert. Die Krüge von Dřevohostice gehören nach ihrer Verzierung, die unverzierte Kanne von Prusinovice nach ihren Beigaben („Streitaxt" und Flintbeil ähnlich Abb. 246 und 248 in Schlesiens Vorzeit, N. F. VII, S. 64/65) in die Marschwitzstufe.

Die nächste Querspalte stellt die Entwicklung der wichtigsten Aunjetitzer Gefäßform dar, des weitmündigen Henkeltopfes, den man gewöhnlich als „Tasse" bezeichnet, obwohl diese Bezeichnung zu der Größe der Gefäße nicht recht paßt. Wir finden diese Gefäßform in Schlesien schon in der Noßwitzstufe, während sie in Böhmen erst in der Marschwitzstufe auftritt. Dafür ist sie hier in dieser und den folgenden Stufen in solcher Mannigfaltigkeit vertreten, daß wir drei Parallelreihen unterscheiden können, von denen sich die zweite durch besonders breit ausladenden Bauch, die dritte durch schlankeren, kegelstumpfförmigen Unterteil auszeichnet. — Unter den schlesischen Stücken fällt Abb. 18 aus der Reihe der übrigen: wir haben hier in der Form offenbar einen starken Glockenbecher-Einschlag vor uns. — In der typologischen Entwicklung dieser Reihe ist von besonderer Bedeutung die Stellung des Henkels, der allmählich vom Rande zum Bauchknick hinabrückt. Abb. 39 auf Taf. X zeigt eine besondere Henkelform, den sog. Lobositzer Henkel, einen kräftigen, vierkantigen, wagerecht gestellten Henkel, der in der Wand verzapft ist. Diese Henkelform, die in verschiedenen Kulturkreisen der jüngsten Stein- und älteren Bronzezeit vorkommt und auch räumlich ziemlich weit verbreitet ist, verdiente wohl eine Sonderuntersuchung.

Viel weniger ausgeprägt als die bisher betrachteten Formen sind die in den folgenden Reihen dargestellten, die Schalen. Wir unterscheiden teils tiefere, die den „Tassen" ziemlich nahe stehen, teils flachere; ferner können wir mehrere Reihen unterscheiden, welche Ösen unter dem Rande, Griffzapfen oder Lappen am Rande gemeinsam haben. In allen Reihen kommen neben den gewöhnlichen Stücken auch solche mit Füßchen vor. Auffallend ist die größere Mannigfaltigkeit der Schalen in Böhmen gegenüber dem schlesischen.

Viel ausgeprägter und geschlossener ist wieder die folgende Formenreihe, die der „geschweiften Becher". (Sie unterscheiden sich auch in den gehenkelten Stücken von den Henkelkrügen einmal durch meist schlankere Form, besonders aber durch Fehlen des Standfußes.) Ob die in der Noßwitz-

[1]) L. u. H. Siret, Les premiers ages du metall... Taf. 2.
[2]) Pravěk 1909, S. 56 und Taf. III.
[3]) A. a. O., S. 130 und Abb. 28.

stufe aufgeführten Stücke in die Entwicklungsreihe gehören, oder ihre Ähnlichkeit mehr zufällig ist, soll dahingestellt bleiben. Eine scharfumrissene Gruppe stellen jedenfalls die schlesischen Becher der Marschwitzstufe mit ihren drei Untergruppen, den henkellosen, den mit Griffzapfen und den mit Henkelöse versehenen Bechern, dar. Auffallenderweise finden sie in den folgenden Stufen, abgesehen von einem Stück der Hochaunjetitzstufe, in Schlesien keine Fortsetzung. Dagegen leben die böhmischen Becher, die in der Marschwitzstufe recht wenig ausgeprägte Formen zeigen, in allen folgenden Stufen in großer Zahl fort. Eine besondere Beachtung verdienen in dieser Gruppe die Zwei- und Vieröſenbecher, die in der Folgezeit eine große Lebensdauer zeigen.

Nicht minder ausgeprägt als die geschweiften Becher sind die „Mörser-" oder „Blumentopfbecher". Zu beachten ist, daß sie in Schlesien in der Marschwitzstufe eine wichtige Rolle spielen, dann aber nur noch vereinzelt in der Hochaunjetitzstufe auftreten, während sie in Böhmen in der Marschwitzstufe noch fehlen, in den folgenden Stufen aber um so zahlreicher und mannigfaltiger sind.

Zum Teil zeigen sie Formen, die man als Zwischenform zwischen dieser und der nächsten Reihe, der der Kümpfe betrachten kann. Auch bei den Kümpfen sehen wir wieder, daß sie in Schlesien früher auftreten als in Böhmen, diesmal sogar schon in der Noßwitzstufe, dafür aber in den späteren Stufen in Schlesien fast verschwinden, dagegen in Böhmen häufig sind.

Fassen wir die bisherigen Betrachtungen zusammen, so sehen wir, daß sich sämtliche in den beiden letzten senkrechten Spalten vertretenen Formen, d. h. fast sämtliche und vor allem die häufigsten und kennzeichnendsten Gefäßformen der beiden eigentlichen Aunjetitzstufen, in gerader Linie in die vorhergehenden Stufen, d. h. über die Voraunjetitzstufe bis in die Marschwitzstufe und zum Teil bis in die Noßwitzstufe zurückverfolgen lassen. Wir sind also berechtigt zu sagen, daß die Hauptwurzeln der Aunjetitzer Keramik in der Marschwitzstufe und zum Teil auch in der Noßwitzstufe zu suchen sind. — Ferner sehen wir, daß die von Seger für Schlesien festgestellten Stufen im großen und ganzen auch in Böhmen (und, wie hinzugefügt werden kann, auch in Mähren) nachzuweisen sind. Doch zeigt ein Vergleich der beiden Tafeln einen wichtigen Unterschied. Mit Ausnahme der drei ersten Reihen fanden wir nämlich, daß in Böhmen die älteren Formen entweder nicht so ausgeprägt sind oder ganz fehlen, während umgekehrt die jüngeren Formen in größerer Zahl und Mannigfaltigkeit vertreten sind als in Schlesien. Von besonderer Bedeutung ist dabei die schon oben erwähnte Tatsache, daß die eine eigentliche Aunjetitzstufe, die von mir „Frühaunjetitz" benannte, in Schlesien ganz fehlt. Daraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Schlesien und Böhmen ungefähr in gleicher Weise vor sich gegangen ist, daß sich jedoch der Schwerpunkt der Entwicklung in deren

sie wohl eher als Zeugen einer Ausstrahlung von Mittel- nach Westeuropa zu betrachten haben, etwa als Rückstrom im Gefolge der westöstlichen Verbreitung der Glockenbecherkultur. Daß solche Ausstrahlungen von Mittel- nach Westeuropa am Ende der Steinzeit stattgefunden haben, beweist auch eine in Spanien gefundene Schnuramphore [1]).

Eine bemerkenswerte Annäherung zwischen den Henkelkannen einerseits und den Henkelkrügen andrerseits ist in Mähren zu beobachten. Hier fanden sich im Hügel 15 von Dřevohostice [2]) drei Henkelkrüge, die sich durch Bauchknick und Höhe des Halses offenbar den Henkelkannen, und im Hügel III 7 von Prusinovice [3]) eine Henkelkanne, die sich durch Verkürzung des Halses den Krügen nähert. Die Krüge von Dřevohostice gehören nach ihrer Verzierung, die unverzierte Kanne von Prusinovice nach ihren Beigaben („Streitaxt" und Flintbeil ähnlich Abb. 246 und 248 in Schlesiens Vorzeit, N. F. VII, S. 64/65) in die Marschwitzstufe.

Die nächste Querspalte stellt die Entwicklung der wichtigsten Aunjetitzer Gefäßform dar, des weitmündigen Henkeltopfes, den man gewöhnlich als „Tasse" bezeichnet, obwohl diese Bezeichnung zu der Größe der Gefäße nicht recht paßt. Wir finden diese Gefäßform in Schlesien schon in der Nossenstufe, während sie in Böhmen erst in der Marschwitzstufe auftritt. Dafür ist sie hier in dieser und den folgenden Stufen in solcher Mannigfaltigkeit vertreten, daß wir drei Parallelreihen unterscheiden können, von denen sich die zweite durch besonders breit ausladenden Bauch, die dritte durch schlankeren, kegelstumpfförmigen Unterteil auszeichnet. — Unter den schlesischen Stücken fällt Abb. 18 aus der Reihe der übrigen: wir haben hier in der Form offenbar einen starken Glockenbecher-Einschlag vor uns. — In der typologischen Entwicklung dieser Reihe ist von besonderer Bedeutung die Stellung des Henkels, der allmählich vom Rande zum Bauchknick hinabrückt. Abb. 39 auf Taf. X zeigt eine besondere Henkelform, den sog. Lobositzer Henkel, einen kräftigen, vierkantigen, wagerecht gestellten Henkel, der in der Wand verzapft ist. Diese Henkelform, die in verschiedenen Kulturkreisen der jüngsten Stein- und älteren Bronzezeit vorkommt und auch räumlich ziemlich weit verbreitet ist, verdiente wohl eine Sonderuntersuchung.

Viel weniger ausgeprägt als die bisher betrachteten Formen sind die in den folgenden Reihen dargestellten, die Schalen. Wir unterscheiden teils tiefere, die den „Tassen" ziemlich nahe stehen, teils flachere; ferner können wir mehrere Reihen unterscheiden, welche Ösen unter dem Rande, Griffzapfen oder Lappen am Rande gemeinsam haben. In allen Reihen kommen neben den gewöhnlichen Stücken auch solche mit Füßchen vor. Auffallend ist die größere Mannigfaltigkeit der Schalen in Böhmen gegenüber dem schlesischen.

Viel ausgeprägter und geschlossener ist wieder die folgende Formenreihe, die der „geschweiften Becher". (Sie unterscheiden sich auch in den gehenkelten Stücken von den Henkelkrügen einmal durch meist schlankere Form, besonders aber durch Fehlen des Standfußes.) Ob die in der Nossenitz-

[1]) L. u. H. Siret, Les premiers ages du metall... Taf. 2.
[2]) Pravěk 1909, S. 56 und Taf. III.
[3]) A. a. O., S. 130 und Abb. 28.

stufe aufgeführten Stücke in die Entwicklungsreihe gehören, oder ihre Ähnlichkeit mehr zufällig ist, soll dahingestellt bleiben. Eine scharfumrissene Gruppe stellen jedenfalls die schlesischen Becher der Marschwitzstufe mit ihren drei Untergruppen, den henkellosen, den mit Griffzapfen und den mit Henkelöse versehenen Bechern, dar. Auffallenderweise finden sie in den folgenden Stufen, abgesehen von einem Stück der Hochaunjetitzstufe, in Schlesien keine Fortsetzung. Dagegen leben die böhmischen Becher, die in der Marschwitzstufe recht wenig ausgeprägte Formen zeigen, in allen folgenden Stufen in großer Zahl fort. Eine besondere Beachtung verdienen in dieser Gruppe die Zwei- und Vieröſenbecher, die in der Folgezeit eine große Lebensdauer zeigen.

Nicht minder ausgeprägt als die geschweiften Becher sind die „Mörser-" oder „Blumentopfbecher". Zu beachten ist, daß sie in Schlesien in der Marschwitzstufe eine wichtige Rolle spielen, dann aber nur noch vereinzelt in der Hochaunjetitzstufe auftreten, während sie in Böhmen in der Marschwitzstufe noch fehlen, in den folgenden Stufen aber um so zahlreicher und mannigfaltiger sind.

Zum Teil zeigen sie Formen, die man als Zwischenform zwischen dieser und der nächsten Reihe, der der Kümpfe betrachten kann. Auch bei den Kümpfen sehen wir wieder, daß sie in Schlesien früher auftreten als in Böhmen, diesmal sogar schon in der Notzwitzstufe, dafür aber in den späteren Stufen in Schlesien fast verschwinden, dagegen in Böhmen häufig sind.

Fassen wir die bisherigen Betrachtungen zusammen, so sehen wir, daß sich sämtliche in den beiden letzten senkrechten Spalten vertretenen Formen, d. h. fast sämtliche und vor allem die häufigsten und kennzeichnendsten Gefäßformen der beiden eigentlichen Aunjetitzstufen, in gerader Linie in die vorhergehenden Stufen, d. h. über die Voraunjetitzstufe bis in die Marschwitzstufe und zum Teil bis in die Notzwitzstufe zurückverfolgen lassen. Wir sind also berechtigt zu sagen, daß die Hauptwurzeln der Aunjetitzer Keramik in der Marschwitzstufe und zum Teil auch in der Notzwitzstufe zu suchen sind. — Ferner sehen wir, daß die von Seger für Schlesien festgestellten Stufen im großen und ganzen auch in Böhmen (und, wie hinzugefügt werden kann, auch in Mähren) nachzuweisen sind. Doch zeigt ein Vergleich der beiden Tafeln einen wichtigen Unterschied. Mit Ausnahme der drei ersten Reihen fanden wir nämlich, daß in Böhmen die älteren Formen entweder nicht so ausgeprägt sind oder ganz fehlen, während umgekehrt die jüngeren Formen in größerer Zahl und Mannigfaltigkeit vertreten sind als in Schlesien. Von besonderer Bedeutung ist dabei die schon oben erwähnte Tatsache, daß die eine eigentliche Aunjetitzstufe, die von mir „Frühaunjetitz" benannte, in Schlesien ganz fehlt. Daraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß die Entwicklung der Aunjetitzer Keramik in Schlesien und Böhmen ungefähr in gleicher Weise vor sich gegangen ist, daß sich jedoch der Schwerpunkt der Entwicklung in deren

Verlauf von Schlesien nach Böhmen verschoben hat. Die Tatsache, daß die Hochaunjetitzstufe in Schlesien ausgeprägter entwickelt ist als in Böhmen, und daß dies zum Teil schon in der Voraunjetitzstufe Schlesiens zum Ausdruck kommt, zeigt, daß das Zurücktreten Schlesiens in der Allgemeinentwicklung ihm auf der andern Seite die Ausbildung stärkerer Eigenart gestattet, wenn nicht etwa die Eigenart Schlesiens gegenüber Böhmen darauf beruht, daß es in der späteren Zeit engere Beziehungen zu einem andern Gebiet hat [1]).

Dieses Ergebnis unserer Untersuchung weicht insofern von der von den meisten böhmischen und mährischen Archäologen vertretenen Ansicht ab, als sich die Hauptformen der Voraunjetitzstufe in Böhmen (und Mähren) wie in Schlesien auf nordischer [2]) Gefäßformen der Marschwitzstufe zurückführen lassen, die auf südliche Vorstufen zurückgehenden Formen dagegen in der Voraunjetitz- und den Aunjetitzstufen sehr zurücktreten. Als südliche Form kommt eigentlich nur die „Dose" [3]) in Betracht, die in der Lengyelstufe ihr Vorbild hat und von Reinecke [4]) auf Steingefäße der Inselkultur zurückgeführt wird. In Schlesien ist von dieser Form nur ein Stück (mit Deckel) von Rudelsdorf, Kr. Nimptsch bekannt [5]). — Wie weit der der Lengyelstufe so nahestehende Jordansmühler Typ für die Herkunft der Aunjetitzer Keramik in Betracht kommt, ist schwer zu entscheiden. Zeigt er doch neben seiner Vergesellschaftung mit rein nordischen Formen in seinem eigenen Formenschatz soviel nordische Züge, daß es genauer Untersuchung bedarf, ob Formen, die Jordansmühler Typ und Marschwitzstufe gemeinsam haben, wie z. B. der Zweiösenbecher und die Schale mit gelapptem Rand, vom Jordansmühler Typ auf die Marschwitzstufe übernommen sind oder auf eine gemeinsame nordische Vorstufe zurückgehen.

Im übrigen kommt als nichtnordische Vorstufe der Aunjetitzer Keramik nur noch die Glockenbecherkeramik in Betracht, die besonders in manchen

[1]) Der Unterschied zwischen Böhmen und Schlesien in der älteren Zeit tritt noch schärfer hervor bei Berücksichtigung auch derjenigen Formen, die nicht in die eigentlichen Aunjetitzer Kreise übergehen, und die hier infolge Beschränkung auf die Formen der Aunjetitzer Kreise und ihre Vorstufen nicht aufgenommen sind; ich denke dabei insbesondere an die in Schlesien fehlende „Saale"-Schnurkeramik Böhmens.

[2]) Wenn hier die Marschwitzstufe kurzweg als „nordisch" bezeichnet wird, so soll sie damit keineswegs als etwas durchaus Einheitliches hingestellt werden: ein Blick auf unsere Tafeln zeigt ja schon die Ungleichartigkeit dieser Stufe. Im übrigen sei auf das hingewiesen, was schon Seger (Schles. Vorz. N. F. VII, S. 68/71) darüber sagt. Darüber hinaus sei betont, daß die Marschwitzstufe gegenüber den verschiedenen nordischen Kulturen, zu denen sie in Beziehung steht, durchaus nicht immer der empfangende Teil ist; die Mörserbecher z. B. sind in Schlesien älter als in Dänemark. All das ändert aber nichts an dem rein nordischen Wesen der Marschwitzstufe.

[3]) Z. B. Pič, Starožitnosti země České I, 1, Taf. XV, Abb. 14; Památky archaeol. Bd. 16, Taf. XLII, Abb. 9; Bd. 18, Sp. 557/558, Abb. 22; Bd. 16, Taf. XLII, Abb. 3 und 6.

[4]) Mitt. Wien. Anthr. Gesellsch. 32 (1902), S. 126/127.

[5]) Schles. Vorz. VI, S. 337.

geschweiften Bechern nachklingt. Wie weit auch ein Teil der Schalen aus der Glockenbecherkultur stammt, bedarf noch der Untersuchung.

Ebenso ist über die Herkunft der „nordischen" Gefäßgruppe der Henkelkannen usw., die zum ersten Male von Niklasson bei der Bearbeitung der Rössener Funde näher behandelt ist [1]), noch nicht das letzte Wort gesprochen [2]). Die Tatsache, daß, wie wir sahen, in Schlesien die Henkelkanne erst in der Marschwitzstufe und zwar durch ein stark abweichendes Stück vertreten ist, während sie in Böhmen schon in der Nossowitzstufe auftritt, spricht ebenso wie die größte Häufigkeit der meisten Formen dieser Gruppe in Mitteldeutschland nicht gerade für die von Niklasson vertretene Ansicht über Herkunft und Verbreitung dieser Gruppe. Zur Klärung dieser Frage wird vor allem zu untersuchen sein, ob nicht in dieser Gruppe Elemente von zum Teil recht verschiedener Herkunft zusammengefaßt sind. Im übrigen werden für die weitere Untersuchung nächst den mitteldeutschen auch die uckermärkischen Funde von Bedeutung sein. Ferner wird dabei auch die plastische Verzierung besonders zu berücksichtigen sein, die ja nicht auf die Rössener „nordische" Keramik beschränkt ist, u. a. auch bei den böhmischen Gefäßen der Marschwitzstufe nicht selten ist (vgl. Taf. X, Abb. 15 und 25).

Unsere Untersuchung zeigt aber für die Herkunft der meisten und wichtigsten Formen der Aunjetitzer Keramik nicht nur ganz allgemein, daß sie im Norden zu suchen ist, sondern sie zeigt, daß in Böhmen (und Mähren) wie in Schlesien diese nordische Wurzel die Oder-Schnurkeramik ist. Das ist insofern von Bedeutung, als man in Böhmen den Unterschied zwischen den beiden Zweigen der Schnurkeramik meist nicht genügend hervorhebt, oft sogar beide als eine einheitliche Kulturgruppe behandelt. Gerade in Böhmen, wo beide Kulturen aufeinander treffen, sehen wir aber, daß sie sich trotz ihrer Verwandtschaft in den Funden durchaus voneinander scheiden, derart daß nur sehr selten eine Gefäßform der einen Gruppe mit einer der anderen in einem Funde vorkommt. Bezeichnet man also die Voraunjetitzstufe als Fortsetzung „der" Schnurkeramik, so verführt das nur zu leicht zu dem Irrtum (und er wird oft genug begangen) sie in Zusammenhang mit der „mitteldeutschen" Schnurkeramik zu setzen, die wir wohl am besten zum Unterschied von der „Oder"-Schnurkeramik und im Anschluß an Götzes grundlegende Arbeit „Saale"-Schnurkeramik nennen. Ein Zusammenhang mit dieser Saale-Schnurkeramik läßt sich also für die Aunjetitzer Kultur Böhmens nicht nachweisen. Eine andere Frage ist die, ob vielleicht die Saale-Schnurkeramik neben den eigentlichen Aunjetitzer Kulturkreisen fortgelebt hat, sei es in steinzeitlicher oder frühbronzezeitlicher Gestalt.

[1]) Mannus XI/XII (1920) S. 329/334.

[2]) Über diese Gruppe verdanke ich Herrn Julius Niehoff-Halle viele wertvolle Hinweise und Mitteilungen, ebenso dem Meinungsaustausch mit Herrn fil. cand. Nils Niklasson.

Werfen wir noch einen Blick auf das Gesamtbild, das die beiden nebeneinander gestellten Gebiete zeigen, so sehen wir schon in der Nossowitzstufe einen stark gemischten Formenkreis, der sich noch bunter darstellt, wenn wir die hier nicht aufgenommenen Formen, die sich nicht in der Marschowitzstufe fortsetzen, dazunehmen. In der Marschowitzstufe gesellen sich dann zu den aus der Nossowitzstufe übernommenen noch eine Reihe neuer Formen. Dies Formengemisch beginnt schon in der Voraunjetitzstufe sich zu klären und in den beiden eigentlichen Aunjetitzstufen kristallisieren sich dann in Schlesien ein ganz geschlossener, in Böhmen zwei naheverwandte Formenkreise heraus.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß sich zwar in Schlesien, Böhmen und Mähren die Voraunjetitzer Formen zu den eigentlichen Aunjetitzer Formen fortbilden, daß jedoch in Süd- und Südwestdeutschland echte Voraunjetitzer Formen, insbesondere der Schlauchkrug, nicht nur gleichzeitig mit der Aunjetitzer Keramik Böhmens sondern zum Teil bis in die Periode C (Reinecke) fortleben. Auch die Keramik von Dunapentele zeigt enge Verwandtschaft mit den Voraunjetitzer Formen. Bei der Behandlung der Ausbreitung der „Aunjetitzer" Kultur scheint mir diese Tatsache sehr beachtenswert.

Es liegt nahe zu fragen, wohin wir die Wurzeln der Aunjetitzer Kultur weiter, d. h. über die Marschwitz- und Nossowitzstufe hinaus, zurückzuverfolgen haben. Die Verschiebung des Kulturmittelpunktes von Schlesien nach Böhmen gab uns für die Beantwortung dieser Frage schon einen gewissen Fingerzeig, sie veranlaßt uns bei der weiteren Untersuchung vornehmlich die nordischen Kulturen in Betracht zu ziehen. Folgen wir diesem Fingerzeig, so werden wir finden, daß es sich bei der Herauskristallisierung der Aunjetitzer Keramik im Grunde darum handelt, daß Ausstrahlungen der drei Kreise, in welche die nordische Keramik sich schon in ihrer Heimat scheidet [1]), auf mannigfachen Wegen in dem Ursprungsgebiet der Aunjetitzer Keramik zusammenfließen, und daß dort der eine der drei Kreise die beiden anderen in den Hintergrund drängt. Doch das läßt sich nicht näher ausführen und begründen, ohne einerseits auch dasjenige Gebiet zu berücksichtigen, das als drittes Hauptgebiet der Aunjetitzer Kultur in Betracht kommt, Mitteldeutschland, und ohne andererseits einen kurzen Blick auf fast sämtliche jungsteinzeitliche Kulturen Mittel- und Nordeuropas zu werfen, beides Aufgaben, die weit über den Rahmen dieser Arbeit gehen, die ja nur die Brauchbarkeit einer neuen Arbeitsweise zeigen soll.

[1]) Sophus Müller, dem wir doch die Erkenntnis von der grundsätzlichen Verschiedenheit zwischen Dolmen- und Ganggräberkultur verdanken, verwischt leider in „Stenalderens Kunst" diesen auch in der Keramik scharf zum Ausdruck kommenden Unterschied infolge einseitiger Berücksichtigung der Ornamentik und Vernachlässigung der Formen.

Verzeichnis der wichtigsten benutzten Literatur.

A. Für Schlesien.

Hans Seger, Schles. Fundchronik; Ottwitz, Kr. Strehlen (Schles. Vorz. VII (1899), S. 237).

Hans Seger, Schles. Fundchronik; Peterwitz, Kr. Strehlen (Schles. Vorz. VII (1899), S. 551).

Hans Seger, Hockergräber bei Rothschloß, Kr. Nimptsch (Schles. Vorz. N. F. II (1902), S. 19).

Hans Seger, Das Gräberfeld von Marschwitz, Kr. Ohlau (Schles. Vorz. N. F. III (1904), S. 27—39).

Hans Seger, Die Steinzeit in Schlesien (Arch. f. Anthr. N. F. V (1906), S. 116—141).

Hans Seger, Neue Grabfunde aus der alten Bronzezeit (Schles. Vorz. N. F. IV (1907), S. 1—8).

Hans Seger, Die keramischen Stilarten der jüngeren Steinzeit Schlesiens (Schles. Vorz. N. F. VII (1916), S. 1—89).

B. Für Böhmen und Mähren.

Pamatky archaeologické a mistopisny. Bd. 15—25. Prag 1890—1913. (Der erste und letzte von den genannten Bänden standen mir nur teilweise zur Verfügung.)

Josef Pič, Starožitnosti zemé České (Altertümer des Landes Böhmen) I, 1. Prag 1899.

Jaroslav Palliardi, Die Gräber der liegenden Hocker in Mähren (Prähist. Blätter 1894, S. 52—59).

R. v. Weinzierl, Eine neolithische Ansiedelung der Übergangszeit bei Loboschitz (Zeitschr. f. Ethn. 26 (1894), S. 101—114).

R. v. Weinzierl, Die neolithische Ansiedelung bei Groß-Tschernosek a. d. Elbe (Mitt. Anthr. Ges. Wien 25 (1895), S. 29—49, 189—194).

R. v. Weinzierl, Der prähistorische Wohnplatz und die Begräbnisstätte auf der Lößkuppe südöstlich von Loboschitz (Zeitschr. f. Ethn. 27 (1895), S. 49—81).

R. v. Weinzierl, Eine neolithische Ansiedelung oberhalb Kl.-Tschernosek (Zeitschr. f. Ethn. 27 (1895), S. (684)—(689).

R. v. Weinzierl, Neue Funde auf der Lößkuppe (Zeitschr. f. Ethn. 29 (1897), S. (42).

Jaroslav Palliardi, Die neolithischen Ansiedelungen mit bemalter Keramik in Mähren und Niederösterreich (Mitt. prähist. Komm. Wien I (1897) ,S. 237—264).

R. v. Weinzierl, Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen (Mannus I (1909), S. 187—210).

J. L. Červinka, O nejstaršich mohylach Moravskych. (Über die ältesten mährischen Hügel.) (Pravěk V (1909), S. 53—58, 114—143).

J. A. Jira, O keramice nordické a durynské. (Über nordische und thüringische Keramik.) (Pravěk VI (1910), S. 162—206).

J. A. Jira, Neolithische bemalte Keramik in Böhmen (Mannus III (1911), S. 225—254).

Franz Viktor Günzl, Einige prähistorische Funde aus dem Saazer Lande (Prähist. Zeitschr. III (1911), S. 300—307).

Emanuel Šimek, Grundzüge der Vorgeschichte Böhmens I (Wien. Prähist. Zeitschr. I (1914), S. 22—38).

Jaroslav Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren (Wien. Prähist. Zeitschr. I (1914), S. 256—277).

Franz Černy, Die voraunjetitzer Keramik in Mähren (Wien. Prähist. Zeitschr. III (1916), S. 31—43).

Franz Černy, Über einige keramische Elemente in der aunjetitzer Kultur (Wien. Prähist. Zeitschr. V (1918), S. 52—57).

Verzeichnis der Abbildungen.

Tafel IX (Schlesien).

Abb.	Fundort	Quelle
1	Ehrenberg, Kr. Leobschütz	Schles. Vorz. N. F. VII, S. 77, Abb. 285
2	Alt-Gandau, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 74, Abb. 266
3	Canth, Kr. Neumarkt	„ „ N. F. VII, S. 69, 73, Abb. 262
4	Breslau, Friebeberg	„ „ N. F. VII, S. 69, 73, Abb. 271
5	Canth, Kr. Neumarkt	„ „ N. F. VII, S. 69, 73, Abb. 263
6	Peterwitz, Kr. Breslau	„ „ VII, S. 551, Abb. 2
7	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 2
8	Gräbschen, Kr. Breslau	„ „ N. F. IV, S. 1—3, Abb. 3
9	Ottwitz, Kr. Strehlen	„ „ VII, S. 237, Abb. 9
10	Trebnig, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. VII, S. 47, Abb. 191
11	Guhrwitz, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 75, Abb. 272
12	Gallowitz, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 74, Abb. 274
13	Jordansmühl, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. VII, S. 76, Abb. 284
14	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 4
15	Gräbschen, Kr. Breslau	„ „ N. F. IV, S. 1—3, Abb. 6
16	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 35, Abb. 144
17	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 37, Abb. 165
18	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 69,71, Abb. 261
19	Marschwitz, Kr. Ohlau	„ „ N. F. VII, S. 67, 77, Abb. 254
20	Marschwitz, Kr. Ohlau	„ „ N. F. VII, S. 67, 77, Abb. 257
21	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 69, 71, Abb. 259
22	Peterwitz, Kr. Breslau	„ „ VII, S. 551, Abb. 4
23	Gräbschen, Kr. Breslau	„ „ N. F. IV, S. 1—3, Abb. 2
24	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 5
25	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 7
26	Ottwitz, Kr. Strehlen	„ „ VII, S. 237, Abb. 7
27	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 27, Abb. 85
28	Heidersdorf, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. VII, S. 57, Abb. 230
29	Guckelwitz, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 75, Abb. 269
30	Gräbschen, Kr. Breslau	„ „ N. F. IV, S. 1—3, Abb. 4
31	Gleinitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. IV, S. 2—5, Abb. 12
32	Gleinitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. IV, S. 2—5, Abb. 11
33	Peterwitz, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 75, Abb. 265
34	Gleinitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. IV, S. 2—5, Abb. 13
35	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 13
36	Haberstroh, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 75, Abb. 273
37	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 69, 71, Abb. 260
38	Ehrenberg, Kr. Leobschütz	„ „ N. F. VII, S. 77, Abb. 286
39	Marschwitz, Kr. Ohlau	„ „ N. F. VII, S. 67, 77, Abb. 256
40	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 37, Abb. 160
41	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 69, 71, Abb. 258
42	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. VII, S. 69, 77, Abb. 277
43	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 37, Abb. 159

Abb.	Fundort[1])	Quelle
44	Klein-Gandau, Kr. Breslau	Schles. Vorz. N. F. VII, S. 69, 74, Abb. 275
45	Marschwitz, Kr. Ohlau	„ „ N. F. VII, S. 67, 77, Abb. 255
46	Groß-Würbitz, Kr. Freystadt	Fünfundzwanzig Jahre Siedelungsarchäologie, S. 52, Abb. 3
47	Puschwitz, Kr. Neumarkt	Schles. Vorz. N. F. VII, S. 73, Abb. 280
48	Peterwitz, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 69, 75, Abb. 276
49	Marschwitz, Kr. Ohlau	„ „ N. F. VII, S. 67, 77, Abb. 252
50	Groß-Tschansch, Kr. Breslau	„ „ N. F. VII, S. 74, Abb. 282
51	Gleinitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. IV, S. 2—5, Abb. 9
52	Noßwitz, Kr. Glogau	„ „ N. F. VII, S. 37, Abb. 164
53	Heidersdorf, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. VII, S. 59, Abb. 243
54	Rothschloß, Kr. Nimptsch	„ „ N. F. II, S. 19, Abb. 11

Tafel X (Böhmen).

1	Holeschowitz (Holešovice) Hptst. Prag	Pič, Starož. z. Č. I, 1 Taf. 36, Abb. 16
2	Liboc (Liboc), B.-H. Smichow	Pič, a. a. O. Taf. 1, Abb. 2
3	Elbekosteletz (Kostelec n. L.), B.-H. Brandeis a. E.	„ „ Taf. 38, Abb. 7
4	Bilan (Bylany), B.-H. Böhmisch-Brod	„ „ Taf. 2, Abb. 4
5	Holubitz (Holubice), B.-H. Smichow	„ „ Taf. 19, Abb. 31
6	Sedletz (Sedlec), B.-H. Kuttenberg	Pam. arch. Bd. 23, Sp. 77/78, Abb. 4
7	Neusattel, B.-H. Saaz	Präh. Zschr. III, S. 301, Abb. 4a
8	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 3
9	Welwarn, B.-H. Schlan	Wien. Präh. Zschr. I, S. 35, Abb. 6
10	Přemyschleni (Přemyšleni), B.-H. Karolinenthal	Pič, a. a. O., Taf. 61, Abb. 14
11	Woslochow (Oslochov), B.-H. Schlan	„ „ Sp. 115, Abb. 23_2
12	Wrbschan (Vrbčany), B.-H. Kolin	„ „ Taf. 36, Abb. 19
13	Scharka (Šarka)	„ „ Taf. 40, Abb. 15
14	Sedletz (Sedlec), B.-H. Kuttenberg	Pam. arch. Bd. 23, Sp. 77/78, Abb. 3
15	Nebowid (Nebovidy), B.-H. Kolin	Pič a. a. O., Taf. 37, Abb. 9
16	Neprobilitz (Neprobilice), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 18, Abb. 17
17	Nordwestböhmen	Tät.-Ber. d. Mus.-Vereins Teplitz 1905/6, S. 50, Abb. 18
18	Nordwestböhmen	Tät.-Ber. d. Mus.-Vereins Teplitz 1905/6, S. 50, Abb. 18
19	Neprobilitz (Neprobilice), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 18, Abb. 16

[1]) Die deutsche Namensform der in den Quellen in tschechischer Form angeführten Fundorte ist ebenso wie die Bezirkshauptmannschaft (B.-H.) nach dem „Orts-Repertorium für das Königreich Böhmen, Prag 1913" festgestellt.

Abb.	Fundort	Quelle
20	Groß-Tschernosek, B.-H. Leitmeritz	Mitt. Wien. Anthr. Ges. 25, S. 48, Abb. 81
21	Lisowitz (Lysovic), B.-H. Schlan	Pam. arch. Bd. 17, Sp. 541
22	Schlaner Berg (Slanska Hora) B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 69, Abb. 3
23	Nižeboch (Nižebohy), B.-H. Raudnitz	„ „ Taf. 37, Abb. 3
24	Nižeboch (Nižebohy), B.-H. Raudnitz	„ „ Taf. 37, Abb. 4
25	Schlapanitz (Šlapanice), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 36, Abb. 17
26	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 7
27	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	„ „ Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 4
28	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 18, Abb. 14
29	Kobylis (Kobylisy), B.-H. Karolinenthal	„ „ Taf. 38, Abb. 21
30	Kunjetitz (Únětice), B.-H. Smichow	„ „ Taf. 12, Abb. 19
31	Přemyschleni (Přemyšleni), B.-H. Karolinenthal	„ „ Taf. 61, Abb. 9
32	Sedletz (Sedlec), B.-H. Kuttenberg	Pam. arch. Bd. 23, Sp. 77/78, Abb. 5
33	Nordwestböhmen	Tät.-Ber. d. Mus.-Vereins Teplitz, 1905/6, S. 50, Abb. 18
34	Cerhynek (Cerhynky), B.-H. Kolin	Pam. arch. Bd. 18, Sp. 212, Abb. 2
35	Kobylis (Kobylisy), B.-H. Karolinenthal	Pič, a. a. O., Taf. 38, Abb. 18
36	Dřinow (Dřinov), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 24, Abb. 11
37	Kl.-Čičowitz (Malé Čičovice), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 23, Taf. 43, Abb. 21
38	Melnik (Mělnik), B.-H. Melnik	„ „ Bd. 25, Sp. 107, Abb. $23_{,2}$
39	Schlapanitz (Šlapanice), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 36, Abb. 16
40	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 18, Abb. 12
41	Dřinow (Dřinov), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 24, Abb. 19
42	Scharka (Šarka)	„ „ Taf. 40, Abb. 16
43	Přemyschleni (Přemyšleni), B.-H. Karolinenthal	„ „ Taf. 61, Abb. 8
44	Schlaner Berg (Slanska Hora), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 68, Abb. 4
45	Přemyschleni (Přemyšleni), B.-H. Karolinenthal	„ „ Taf. 61, Abb. 15
46	Schlapanitz (Šlapanice), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 36, Abb. 14
47	Schlaner Berg (Slanska Hora), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 68, Abb. 1
48	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 18, Abb. 22
49	Kl.-Čičowitz (Malé Čičovice), B.-H. Smichow	„ „ Taf. 10, Abb. 14
50	Welwarn, B.-H. Schlan	Wien. Prähist. Zschr. I, S. 37, Abb. 7

Abb.	Fundort	Quelle
51	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 18, Abb. 15
52	Kl.-Čičowitz (Malé Čičovice), B.-H. Smichow	„ „ Taf. 35, Abb. 13
53	Neusattel, B.-H. Saaz	Prähist. Zschr. III, S. 301, Abb. 4 b
54	Neusattel, B.-H. Saaz	„ „ III, S. 301, Abb. 1
55	Gr.-Brazdim (Brazdim), B.-H. Brandeis a. E.	Pič, a. a. O., Taf. 5, Abb. 17
56	Kobylis (Kobylisy), B.-H. Karolinenthal	„ „ Taf. 38, Abb. 16
57	Melnik (Mělnik), B.-H. Melnik	Pam. arch. Bd. 25, Sp. 209, Abb. $24_{,5}$
58	Přemyschleni (Přemyšleni), B.-H. Karolinenthal	Pič, a. a. O., Taf. 61, Abb. 11
59	Alt-Lieben (Libeň), Hptst. Prag	Pravěk 1911, S. 145
60	Hořin (Hořin), B.-H. Melnik	Pam. arch. Bd. 19, Sp. 519/520, Abb. 5
61	Melnik (Mělnik), B.-H. Melnik	„ „ Bd. 25, Sp. 109, Abb. $24_{,6}$
62	Melnik (Mělnik), B.-H. Melnik	„ „ Bd. 25, Sp. 105, Abb. $23_{,1}$
63	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	„ „ Bd. 18, Bd. 25/26, Abb. 8
64	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	„ „ Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 6
65	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 23, Sp. 240, Abb. $2_{,4}$
66	Groß-Tschernosek, B.-H. Leitmeritz	Mitt. Wien. Anthr. Ges. 27, S. 69, Abb. 90
67	Nordwestböhmen	Tät.-Ber. d. Mus.-Vereins Teplitz 1905/6, S. 50, Abb. 18 oben
68	Hořin (Hořin), B.-H. Melnik	Pam. arch. Bd. 19, Sp. 519/520, Abb. 2
69	Neusattel, B.-H. Saaz	Prähist. Zschr. III, S. 301, Abb. 2
70	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 1
71	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	„ „ Bd. 18, Sp. 25/26, Abb. 10
72	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 18, Abb. 18
73	Nautonitz (Noutonice), B.-H. Smichow	Pam. arch. Bd. 18, Taf. 7, Abb. 15
74	Kamaik (Kamyk), B.-H. Smichow	„ „ Bd. 23, Sp. 240, Abb. $2_{,3}$
75	Holubitz (Holubice), B.-H. Smichow	Pič, a. a. O., Taf. 20, Abb. 9
76	Holubitz (Holubice), B.-H. Smichow	„ „ Taf. 20, Abb. 23
77	Alt-Lieben (Liben), Hptst. Prag	Pravěk 1911, S. 145
78	Groß-Tschernosek, B.-H. Leitmeritz	Tät.-Ber. d. Mus.-Vereins Teplitz 1904/5, S. 35, Abb. 7
79	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	Pič, a. a. O., Taf. 18, Abb. 13
80	Dřinow (Dřinov), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 24, Abb. 8
81	Dřinow (Dřinov), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 24, Abb. 2
82	Neprobilitz (Neprobilic), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 17, Abb. 1
83	Schlaner Berg (Slanska Hora), B.-H. Schlan	„ „ Taf. 16, Abb. 8

Bei dem mit Rücksicht auf die Übersichtlichkeit und die Druckkosten gewählten kleinen Maßstab gingen leider verschiedene Feinheiten verloren; insbesondere kommt der Unterschied zwischen der Tiefstichverzierung der Roßwitzstufe, die auch die Gefäße Abb. 2 und 10 der Tafel IX noch aufweisen, und der im übrigen flachen Strichverzierung der Marschwitzstufe nur bei der Betrachtung mit der Lupe zur Geltung. Des weiteren muß für die Prüfung der Einzelheiten auf die Urabbildungen hingewiesen werden, die sich an Hand des vorstehenden Abbildungsverzeichnisses unschwer finden lassen.

Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte.

Von Ernst Wahle, Heidelberg.

Es ist die Aufgabe der Geographie, das räumliche Nebeneinander der einzelnen Erscheinungen auf der Erdoberfläche in deren ursächlichem Zusammenhang zu erfassen. Aber ebenso wie die Geographie die Zustände der Gegenwart betrachtet, können auch Untersuchungen über das räumliche Nebeneinander in vergangenen Zeitabschnitten unternommen werden. Ist die Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Natur in den verschiedenen Teilen der Erde infolge der Mannigfaltigkeit der natürlichen Voraussetzungen und der verschieden hohen Kulturstufe, auf welcher der Mensch heute sich befindet und somit der Natur gegenübertritt, eine dankbare Aufgabe, sollte nicht dasselbe der Fall sein, wenn man das Verhältnis des Menschen während der verschiedenen Abschnitte seiner Vergangenheit zu der ihn jeweils umgebenden Natur erörtert? Tritt er ihr doch wegen der in den einzelnen Perioden voneinander verschiedenen Kulturhöhe jedesmal mit anderen Anforderungen gegenüber; ist doch somit seine Abhängigkeit von der Natur im Laufe der Kulturentwicklung sehr verschieden.

Untersuchungen dieser Art sind, weil sie nicht das zeitliche Nacheinander, sondern das räumliche Nebeneinander zum Gegenstand der Betrachtung haben, wohl geographisch zu nennen, aber das Interesse an ihnen liegt doch fast ausschließlich auf Seiten des Prähistorikers. Denn wenn auch dieser als Geschichtsforscher vor allem darauf ausgeht, den Gang der Entwicklung zu erkennen, so kann ihm doch die Untersuchung des Verhältnisses von Mensch und Natur in den einzelnen Zeitabschnitten wertvolle Dienste leisten. Er lernt, bestimmte Zustände als das Ergebnis von natürlichen Daseinsbedingungen zu erkennen. Und wenn die Entwicklung der Kultur nicht einen anderen Weg als den festgestellten einschlägt, und die verschiedenen Völker als die Träger von verschiedenen „Kulturen" ihre Siedelungsgebiete vergrößern oder verkleinern, wandern oder seßhaft bleiben, sich vermischen oder voneinander loslösen, so sind das alles historische Tatsachen, die der Vor-

geschichtsforscher auf Grund seiner Urkunden wohl ermitteln kann, deren ursächliche, also wesentlich vertiefte Auffassung ihm aber nur mit Hilfe jener geographischen Betrachtungsweise möglich ist.

Die prähistorische Geographie steht gegenwärtig noch in den Anfängen. Es ist somit auch nicht möglich, das hier Gesagte durch ein besonders gutes Beispiel zu erläutern. Immerhin sei auf folgendes hingewiesen. Es kann eine Kontinuität der besiedelten Fläche vom Neolithikum an bis in die Zeit Karls d. Gr. hinein in Südwestdeutschland festgestellt werden, und ferner im Zusammenhang damit der ausgesprochene Gegensatz von besiedeltem und unbesiedeltem Lande während derselben Jahrtausende. Diese Beobachtung des Geographen R. Gradmann wurde von ihm auf Grund geographischer Erwägungen dahin gedeutet, daß die Besiedelung im Neolithikum den damals sehr wahrscheinlich von Natur offenen oder licht bestockten, also leicht zugänglichen Landschaften folgte, während der diese umgebende, schwer gangbare und an Nahrungsmitteln arme Urwald frei vom Menschen blieb [1]). Mit diesem, in den Verhältnissen bei den heute noch auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern der Erde mannigfache Parallelen aufweisenden Ergebnis ist zunächst noch nicht viel gewonnen. Denn wenn auch die Verteilung der Besiedelung als das Ergebnis bestimmter natürlicher Verhältnisse erscheint, so ergibt sich doch daraus noch nicht eine Einwirkung der Natur auf den Gang der menschlichen Entwicklung, deren Erkenntnis dem Prähistoriker als einem Geschichtsforscher angelegen sein muß. Die Feststellung der Folgen dieser Vegetationsverhältnisse hat also noch zu erfolgen. Immerhin läßt das Beispiel doch wohl ahnen, daß auf dem mit ihm eingeschlagenen Wege ein Einblick in Zusammenhänge gewonnen ist, die der prähistorischen Forschung nicht ferne liegen dürfen. Denn es ist sehr wohl denkbar, daß die vorgeschichtlichen Wanderzüge ihren Weg irgendwie von der Natur vorgezeichnet gefunden haben, und daß die Loslösung von Tochterkulturen darin begründet ist, daß der Bevölkerungsüberschuß der Mutterkultur nicht den Kampf mit dem nur mühsam zu rodenden benachbarten Urwalde aufnahm, sondern sich noch nicht besiedelte, von Natur offene Landschaften suchte.

Es fragt sich nun aber: ist es überhaupt — und gegebenenfalls: auf welche Weise — möglich, das Landschaftsbild der vergangenen Zeitabschnitte festzustellen?

Das geographische Studium gegenwärtiger Verhältnisse beruht auf der unmittelbaren Beobachtung. Die historische Geographie, also die geographische Betrachtung des Arbeitsbereiches der geschriebenen Geschichte, schöpft den Stoff aus den mannigfachen Aufzeichnungen der vergangenen Jahrhunderte, aus alten Karten und Ansichten, hat also gemäß deren Lückenhaftigkeit oftmals mit der Unvollständigkeit der Quellen zu rechnen. Sie unterscheidet sich von

[1]) R. Gradmann, Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedelungsgeschichte, Geogr. Zeitschr. XII, 1906, S. 305—325.

einer geographischen Untersuchung der Gegenwart — wenigstens im allgemeinen — nur im anthropogeographischen Teil.

Anders, wenn der Mensch der Vorzeit den Gegenstand der geographischen Betrachtung bildet. Die Lückenhaftigkeit jeder archäologischen Überlieferung zwingt zu gründlicher Kritik der Quellen, und ferner ist der Wiederaufbau der Landschaft erforderlich. Die Landesnatur von heute kann — abgesehen natürlich von Ausnahmen — im wesentlichen gleichzeitig als diejenige der geschichtlichen Zeit angesehen werden, denn der zeitliche Unterschied von einigen Jahrhunderten ist nur unbedeutend im Vergleiche mit den Zeiträumen, innerhalb deren die größeren Veränderungen auf der Erdoberfläche sich im allgemeinen abspielen. Bei einer Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte ist dies nicht möglich, denn Jahrtausende sind es, die sie von der Gegenwart trennen. Die nacheiszeitlichen Strandverschiebungen und Klimaschwankungen reden in dieser Hinsicht eine beredte Sprache.

Aus dem Gefühl heraus, daß der auf ganz anderer Kulturstufe als wir stehende Mensch der Vorzeit auch Beziehungen ganz anderer Art zu der ihn umgebenden Natur gehabt hat, als die Kultur der Gegenwart sie aufweist, haben des öfteren die Vorgeschichtsforscher ein Bild der Urlandschaft sich zu machen versucht und dahinein den vorgeschichtlichen Menschen gestellt, ihn nach Möglichkeit mit ihr verwoben. Allein, diese Bilder sind vielfach der Phantasie entsprungen und entbehren somit wissenschaftlichen Wertes. Nur in manchen Fällen, wie z. B. bei den Litorinafunden aus der Kieler Förde, bei denen die Lage der Fundstücke tief unter dem heutigen Ostseespiegel die Frage nach der einstigen Landesnatur besonders nahe legte, wurden ernstere Versuche unternommen, den Menschen im Zusammenhang mit einer nach Möglichkeit wieder aufgebauten Umgebung zu verstehen. Leider aber sind diese Versuche in Mitteleuropa niemals über die Betrachtung einzelner Fundplätze hinausgekommen; nur in den nordischen Ländern wurden sie auf größere Gebiete und ganze Zeitabschnitte ausgedehnt.

Die Ermittelung des vorgeschichtlichen Landschaftsbildes erfordert geographische und geologische Schulung. Denn der Wiederaufbau gründet sich teils auf die gegenwärtigen Verhältnisse der Erdoberfläche, bzw. Erwägungen, denen diese zugrunde gelegt werden, und teils auf die geologische Untersuchung der Schichten der jüngsten Vergangenheit, d. h. sowohl der natürlichen Ablagerungen wie auch der auf menschliche Tätigkeit zurückzuführenden. Kulturreste, deren archäologisches Alter feststeht, nehmen die Bedeutung von Leitfossilien an, wenn sie in geologischem Verbande vorgefunden werden.

Ein Darlegung der vielen Möglichkeiten der Beschaffung von Bausteinen für das Landschaftsbild der Vergangenheit würde hier zu weit führen. Sie könnte auch kaum schon jetzt mit Aussicht auf Vollständigkeit unternommen werden. Zudem ist eine derartige Erörterung auch zu theoretisch, und es wird

deshalb besser auf die wenigen bis heute vorliegenden prähistorisch-geographischen Untersuchungen aus Deutschland und den nordischen Ländern verwiesen.

Es sei hier jedoch in Kürze dargelegt, welcher Art die Steine zum Wiederaufbau der prähistorischen Landschaft sein müssen.

Der Ermittelung von Lage und Oberflächengestalt — sowie im Anschluß daran des Gewässernetzes — muß zunächst die Aufmerksamkeit zugewandt werden, denn von ersteren Umständen hängt das Klima und damit Pflanzenwelt und Tierwelt, alles wichtige Daseinsbedingungen des Menschen, ab. Infolge von Hebungen und Senkungen des Landes haben noch in junger geologischer Vergangenheit die Küsten einiger europäischer Länder einen ganz anderen Verlauf gehabt als heute. Während im übrigen in der Alluvialzeit das Relief der Landschaft — und damit im Zusammenhang das Gewässernetz — demjenigen der Gegenwart bereits entsprach, — denn was bedeuten diese wenigen Jahrtausende im Vergleiche mit den großen geologischen Zeiträumen, welche die abtragenden Kräfte zu merklichen Veränderungen der Oberflächengestalt benötigen —, haben in der vorangegangenen Diluvialzeit die skandinavischen und alpinen Gletscher eine derartige Tätigkeit sowohl abtragender wie ablagernder Art entfaltet, daß Mittel- und Nordeuropa damals sehr verschieden von heute ausgesehen haben müssen; und ferner hat das Eis ja schon allein durch sein Vorhandensein die Oberflächengestalt beeinflußt.

An diese Betrachtung von Bodenrelief und Gewässernetz schließt diejenige des Klimas sich an; denn letzteres ist abhängig von der Lage des zu behandelnden Landes im Kontinent, also seiner Stellung zum Meer und dem übrigen Festland, und von seiner Höhenlage. Die Behandlung des Klimas ist von besonderer Wichtigkeit, weil in erster Linie dieser Umstand die Vegetationsverhältnisse bestimmt, von denen wiederum sowohl die Tierwelt wie der Mensch auf niederer Kulturstufe in hohem Maße abhängen. Der Ermittelung des Klimas muß also besondere Sorgfalt zugewandt werden. Da aber als einzige Quelle hierfür — abgesehen von den eiszeitlichen Moränen — nur die pflanzlichen und tierischen Reste aus den verschiedenen Ablagerungen zur Verfügung stehen, die ja vielfach ganz bestimmte klimatische Daseinsbedingungen voraussetzen, so ist es nicht möglich, Pflanzen- und Tierwelt, wie folgerichtig in der geographischen Betrachtung gegenwärtiger Verhältnisse üblich ist, als das Ergebnis eines bestimmten Klimas aufzufassen. Es wird die Betrachtung dieser drei Erscheinungen nicht voneinander getrennt, eine auf die andere aufgebaut, vorgenommen werden können.

Vor allem muß ermittelt werden, ob in dem geographisch zu betrachtenden Zeitabschnitt das betreffende Gebiet von Natur offen war oder nicht, weil der auf niederer Kulturstufe stehende Mensch die offenen oder licht bestockten Gebiete stets bevorzugt und in die Urwälder nur in Fällen der Gefahr sich

zurückzieht. Der Vegetationscharakter ist also das Wesentliche, während die Zusammensetzung der Pflanzenwelt ihm gegenüber in den Hintergrund tritt, wenn auch deren Bedeutung nicht als ganz unwesentlich hingestellt werden darf.

Können wir heute wohl die Schwankungen des Klimas der Diluvialzeit und die Gleichaltrigkeit bestimmter archäologischer Perioden mit ihnen erkennen, und wäre es somit eine schöne Aufgabe, die paläolithische Besiedelung Europas in ihrer Abhängigkeit von diesen so sehr wechselnden Daseinsbedingungen zu studieren, — für die dem Prähistoriker viel näher liegende Alluvialzeit ist die gleiche Sicherheit in der Kenntnis der klimatischen Schwankungen leider noch nicht erreicht, und es ist für diese geologische Periode auch erst in ganz beschränktem Maße möglich, die bis jetzt einigermaßen sicheren Klimaschwankungen mit den einzelnen archäologischen Perioden einwandfrei zu parallelisieren. Erst wenn dies der Fall, d. h. wenn der Inhalt der Schichten — insbesondere sowohl derjenige des neolithischen Kulturnachlasses wie auch derjenige der Moore — gründlicher als heute untersucht ist, wird man die Umwelt des Menschen in großen Zügen wieder aufbauen und damit die vorzeitlichen Siedelungs- und Kulturverhältnisse als das Ergebnis bestimmter natürlicher Bedingungen auffassen können. Alles, was vorher darüber gearbeitet wird, insbesondere die Annahme von Natur offenen Landes auf Grund der Voraussetzung, daß die Besiedelung in vorrömischer Zeit stets den Wald meide, die Verbreitung der Funde also das Gras- und Buschland erkennen lasse, alles das trägt nur vorläufigen Charakter.

Jedenfalls aber setzt das Studium des Verhältnisses des prähistorischen Menschen zur Natur voraus, daß zunächst die Steine zum Wiederaufbau seiner ehemaligen Umwelt zusammengetragen und am besten in der in obigem angegebenen Reihenfolge geordnet, also die nächstfolgenden nach Möglichkeit als das Ergebnis der vorhergehenden aufgefaßt werden. —

Ist es nun erforderlich, eine länderkundliche Darstellung der einzelnen vorgeschichtlichen Zeitabschnitte anzustreben, also eine Betrachtungsweise anzuwenden, in der Oberflächengestalt und Gewässernetz, Klima, Pflanzenwelt, Tierwelt und Mensch in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden; oder genügt es, wenn in Form einer anthropogeographischen Arbeit die Verhältnisse des Menschen in den Vordergrund des Interesses gebracht werden? Der letztere Weg wäre der einfachere und damit nähere insofern, als die Beschaffung der Bausteine für das Landschaftsbild lediglich im Hinblick auf die Bedeutung der einzelnen Erscheinungen für die ursächliche Auffassung der menschlichen Verhältnisse zu erfolgen hätte.

Wohl ist die Art der Betrachtung geographisch und die Bearbeitung erfordert geographische Schulung; doch das Interesse der Geographie an ihren Ergebnissen ist nur gering. Dagegen muß der prähistorischen Forschung an derartigen Untersuchungen gelegen sein, um die menschliche Entwicklung in

ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Verhältnissen verstehen zu lernen. Diese aber hat als geschichtliche Wissenschaft lediglich an dem Menschen ein Interesse, und deshalb genügt es auch, wenn die prähistorische Geographie die anthropogeographische Darstellung wählt [1]).

Die geographischen Verhältnisse der Gegenwart sind alle das Ergebnis einer Entwicklung. Die historisch- und prähistorisch-geographischen Untersuchungen können als Querschnitte durch diese aufgefaßt werden. Theoretisch sind unendlich viele derartige Querschnitte möglich. Wie verhält es sich aber praktisch damit? Jeder Querschnitt darf die Entwicklung nur in einem Zeitpunkt schneiden, es muß also die Gleichzeitigkeit der Quellen eingehend geprüft werden. Nun ergibt sich aber schon bei historisch-geographischen Arbeiten die Schwierigkeit, für ein bestimmtes Jahr eine genügende Menge datierbarer, sicher gleichzeitiger Züge eines geographischen Bildes zu erhalten. In wieviel höherem Maße ist das bei der Prähistorie der Fall! So ausgedehnt die Entwicklungsmöglichkeit ihrer relativen Chronologie auch sein mag, sie wird niemals dazu kommen, — und ihr Streben wird auch gar nicht dahin gehen —, bestimmte Erscheinungen genau auf das Jahr zeitlich zu parallelisieren. Ebensowenig will der Prähistoriker, wenn er die Gleichzeitigkeit einiger Erscheinungen behauptet, nun sagen, diese seien auf den Tag gleich alt; die Überzeugung, daß dieselben aus einem bestimmten Zeitabschnitt stammen, der ein oder einige Jahrhunderte gedauert haben mag, genügt ihm. So kann er auch nur die Verhältnisse eines Zeitabschnittes einer geographischen Darstellung zugrunde legen; er ist sich also dessen bewußt, daß dadurch zeitlich nicht genau Zusammengehöriges miteinander verknüpft wird. —

Die Schwierigkeiten, welche sich der geographischen Betrachtung eines vorgeschichtlichen Zeitabschnittes entgegenstellen, sind somit nicht gering. Aber sie werden mit zunehmender Entwicklung der prähistorischen Forschung

[1]) Sehr lehrreich ist mir in dieser Hinsicht gewesen, wie die Prähistoriker meine Dissertation: „Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit, ein prähistorisch-geographischer Versuch“ (1914) besprochen haben, welche als landeskundliche Darstellung die einzelnen Erscheinungen auf der Erdoberfläche in gleicher Ausführlichkeit behandelt, also z. B. die feste Erdrinde ebenso wie die menschlichen Verhältnisse. Diese Besprechungen gehen alle mit wenigen Worten über die Betrachtung von Oberflächengestalt und Gewässernetz hinweg. Nur die im Vergleiche mit heute sich ergebenden Unterschiede finden Beachtung und werden ebenso gewürdigt wie die Darstellung von Klima, Pflanzenwelt und Tierwelt. Aber der übrige Inhalt der feste Erdrinde und Gewässernetz behandelnden zwei Kapitel wird kaum erwähnt, offenbar, weil man damit in jenem Zusammenhang, d. h. von seiten des Prähistorikers aus nichts anfangen kann. — In meiner Habilitationsschrift (Die Besiedelung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen, XII. Bericht der Römisch-germanischen Kommission, 1920) glaube ich eine Form der Darstellung gefunden zu haben, in der die Ergebnisse für die Prähistorie in wesentlich günstigerem Verhältnis zu der aufgewandten Mühe stehen, als es bei jener ersten meines Erachtens der Fall war; sie ist prähistorisch-anthropogeographisch in Anlehnung an die Vorbilder, welche die Geographie des gegenwärtigen Menschen bietet.

und der Geologie der jüngsten Zeitabschnitte überwunden. Wie weit es ihr dann gelingt, abgerundete Bilder des Verhältnisses von Mensch und Natur in den vorgeschichtlichen Zeiten zu liefern, bleibt noch dahingestellt. Viel abhängen wird in dieser Hinsicht naturgemäß auch von der Person des Bearbeiters, der wohl am besten ein Prähistoriker mit gründlicher geographischer und geologischer Schulung ist. Daß aber diese Betrachtungsweise dazu berufen sein wird, die Auffassung der Vorgeschichte des Menschengeschlechtes wesentlich zu vertiefen, dürfte heute wohl schon erkennbar sein.

Zeitvergleichende Tabelle für Mittel-und Nordeuropa

von Georg Girke.

	Mähren-Böhmen		Süddeutschland	Nordwestdtschl.	Elbegeb.	Skandinavien	Nordostdtschld.	Schlesien	Troja
1100-1000			Zeit der Ottonen			Wikinger-zeit E II b	Slawische-Zeit	Slawische Zeit	
1000- 900									
900- 800			Karolingische Zeit						
800- 700						Völkerwande-rungszeit II E II a			
700 - 600			Merowingische Zeit						
600 - 500						Völkerwande-rungszeit I E I a		Völkerwande-rungszeit ?	
500 - 400			Völkerwanderungszeit						
400 - 300	Späte Kaiserzeit		Späte Kaiserzeit	Späte Kaiserzeit	Späte Kaiserzeit	Römische-Zeit II E I b	Späte Kaiserzeit	Späte Kaiserzeit	
300 - 200									
200 - 100	Frühe Kaiserzeit		Frühe Kaiserzeit	Mittlere Kaiserzeit	Frühe Kaiserzeit	Römische-Zeit I E I a	Frühe Kaiserzeit	Frühe Kaiserzeit	IX
100 - 0				Frühe Kaiserz.					
0 - 100	Spät-Latène D (?)		Spät-Latène D	Spät-Latène	Hammoor-Seedorf-Stufe	Vorröm. Zeit III E I a	Spät-Latène D	Spät-Latène D	
100 - 200	Mittel-Latène C		Mittel-Latène C / Mittel-Latène C	Mittel-Latène C	Schwiffel-Ripdorf-Stufe	Vorröm. Zeit II E I a	Mittel-Latène C	Mittel-Latène C	
300 - 400	Früh-Latène B / A		Früh-Latène B / A	Früh- B Latène A	Tiesdal-C / Jastorf-B	Vorrömische Zeit I E I a	Früh-Latène B / A	Früh-Latène B / A	
400 - 500									VIII
500 - 600	Hallstatt IV	Hallstatt IV	Hallstatt IV	Hallstatt IV	Stufe A	Bronzezeit VI (Frühe Eisenzeit) B VI	Frühe Eisenzeit	Später Lausitzer Typus C	
600 - 700				Hallstatt III	Wellenfeld-Stufe				
700 - 800	Hallstatt III	Hallstatt III	Hallstatt III	Hallstatt II	Bronzezt. Vb	Bronzezt. Vb B V b	Bronzezt. Vb	Mitt. Lausitzer Typus B	VII 2
800 - 900									
900-1000	Hallstatt II	Hallstatt II	Hallstatt II		Bronzezt. Va	Bronzezt. Va B V a	Bronzezt. Va		
1000-1100	Hallstatt I	Hallstatt I	Hallstatt I	Hallstatt I	Bronzezt. IV	Bronzezt. IV b / a B IV a b	Bronzezt. IV	2	VII 1
1100-1200									
1200-1300	Früher Lausitzer Typus A 1	Bronzezt. D	Bronzezeit D (Jüngere Hügelgräber)	Bronzezt. D	Bronzezt. III b	Bronzezt. III b B III b	Bronzezt. III b	Früher Lausitzer Typus A	
1300-1400					Bronzezt. III a	Bronzezt. III a B III a	Bronzezt. III a	1	VI
1400-1500		Bronzezt. C	Bronzezeit C	Bronzezt. C ?	Bronzezt. II c	Bronzezt. II c B II c	Bronzezt. II c		
1500-1600					Bronzezt. II b	Bronzezt. II b B II b	Bronzezt. II b		V
1600-1700		Bronzezt. B II / B I	Bronzezeit B II		Bronzezt. II a	Bronzezt. II a B II a	Bronzezt. II a (dünn)		
1700-1800			Bronzezeit B I		Bronzezt. I c (minimal)	Bronzezt. I c B I c	Bronzezt. I c (minimal)	Bronzezt. I c (minimal)	Bronzezeit I c (dünn)	IV
1800-1900		Bronzezt. A II	Bronzezeit A II		Bronzezt. I b	Jüngere Steinzeit IV (Unterirdische Steinkisten) S IV	Bronzezeit Ib	Bronzezeit Ib	III
1900-2000									
2000-2100		Bronzezt. A I	Bronzezeit A I		Bronzezt. I a		Bronzezeit Ia	Bronzezeit Ia	
2100-2200									
2200-2300	Jüngere Steinzeit		Jg. Stzt. G. (Zonenbecher-kultur)	Jg. Stzt.	Jg. Stzt. (Unterirdische Steinkisten)		Jüngere Steinzeit	Jüngere Steinzeit	II
2300-2400			Jg. Stzt. F (Schnurkeramik)	Jg. Stzt.					
2400-2500			Jg. Stzt. E (Spiralmäanderkeramik)		Jg. Stzt. (Ganggräber)	Jüng. Steinzeit III (Ganggräber) S III			I
2500-2600									↓ 3300

= Germanen

= Kelten

= Illyrier (nach Kossinna)

Tabelle der Kulturstufen von der Urzeit bis zum Ende des Mittelalters

von Georg Girke.

Klima	Zeitdauer	Zeiten und Zeitstufen				Kulturen und Stile		
(Geologische Gegenwart.) Wärme etwa der heutigen gleich	1500 - 1400	Metallzeit	Eisenzeit	Spätmittelalterliche Eisenzeit		Gotischer Stil		Beheim Gutenberg / Meistergesang Gebrüder van Eyck Straßburger Münster Kölner Dom Mongoleneinfall
	1400 - 1300							
	1300 - 1250							
	1250 - 1150			Hochmittelalterliche Eisenzeit	Staufische Zeit	Romanischer Stil.	1231 Deutsche Orden (Heinrich d. Löwe, Albrecht d. Bär	Blütezeit d. mittelhochdeutschen Literatur
	1150 - 1000				Salische Zeit		Beginn d. ostdeutsch. Kolonisat.	1099 - I. Kreuzzug
	1000 - 900				Ottonische Zeit		Jüngerer Slawischer Stil	Wormser Dom Ungarneinfälle
	900 - 750			Frühmittelalterliche Eisenzeit	Karolingische Zeit		Mittlerer Slawischer Stil	Althochdeutsche Literatur Karl d. Gr. Aachener Münster Winfrit St. Gallen
	750 - 550				Merowingische Zeit		Älterer Slawischer Stil	Araberschlacht Älterer deutscher Heldensang
	550 - 400			Frühgeschichtl.-Eisenzeit		Völkerwanderungsstil		Theodorichgrabmal 451 Hunnenschlacht
	400 - 200					Spätrömischer Stil		
	200 - 0					Frührömischer Stil	Ostgermanische Kulturen	4 Christus geboren
	0 - 115			Vorchristliche Eisenzeit	Jüngere vorchristl. Eisenzeit	Spätlatène Stil D		Julius Cäsar 113 Kimberneinfall
	115 - 325					Mittellatène Stil C		200 Bastarnen (am Schwarzen Meere)
	325 - 500				Mittl. vorchristl. Eisenz.	Frühlatène Stil B u. A		333 Alexanderschlacht Perserkriege
	500 - 750				Ält. vorchristl. Eisenz.	Früh Eisenzeitstil (Hallstatt	Jüng. Lausitzer Kultur	589 Zerstörung Jerusalems 722 Zerstörung Samarias
Klimasturz								753 Gründung Roms
Alluvium = etwa 3-5 Grad wärmer als heute	750 - 1000		Bronzezeit	Jüngere Bronzezeit		Perioden V b+a	Mittlere Lausitzer Kultur	776 - 1 Olympiade
	1000 - 1150					Perioden IV b+a		König David Etruskereinfall / Troja VI
	1150 - 1400			Ältere Bronzezeit		Perioden III b+a	Ältere Lausitzer Kultur	Tel-el-Amarnazeit - Ramses II Hyksoseinfall (Moses)
						Perioden II c. b+a		Blüte der germanischen Bronzekultur
	1700 - 2200					Perioden I c. b+a		Germanen an Niederelbe u. Oder Hammurabi v. Babylon
Zunehmende Wärme	2200 - 2400	Steinzeit	IV. Neolithikum (Jüngere Steinzeit)	Jungstufe d. Neolithikums		Unterird. Steinkisten	Zonenstil Schnurstil	Troja II
	2400 - 3400			Altstufe des Neolithikums		Ganggräber	Bandkeramik: Spiralmäanderstil Großgartacherstil Rössener-Stil Hinkelstein-Stil	Sumererkultur Pyramidenzeit 3761 Schöpfungsjahr nach der Bibel
	3400 - 4000					Freisteh. Dolmen		
	4000 - 5000					Übergangs-Kultur	Michelsberger Kult.	
Litorinast. d. O.	5000 - 8000		III. Mesolithikum (Mittlere Steinzeit)			Alte Muschelhaufen	Jüng. Campigny Kult.	
Ancylust. d. O.	8000 - 12000					Ancyluskultur	Ält. Campigny Kult.	
Yoldiast. d. O.	12000 - 15000					Yoldiakultur	Mas d'Asyl-Kultur	
							Tardenois-Kultur	
								Tätige Eifelvulkane
Diluvium (etwa 3-5 Grad kälter als heute): Abschmelzstadium	15000 - 25000		II Paläolithikum (Ältere Steinzeit)	Jungstufe		Madeleine-Kultur		
Würmeiszeit	25000 - 30000			Mittelstufe		Solutré-Kultur		
	30000 - 50000					Aurignac-Kultur		
3. Zwischeneiszeit Rißeiszeit	50000 - 80000					Moustier-Kultur		
	80000 - 150000			Altstufe		Acheul-Kultur		
2. Zwischeneiszeit	150000 - 180000					Chelles-Kultur		
Mindeleiszeit						Chelles-Frühstufe		
1. Zwischeneiszeit			I Eolithikum (Frühe Steinzeit)			Kulturen von Mesvin, Maffly und Reutel		
Günzeiszeit								
Tertiärzeit (warm): Pliozän						Kent-Kultur		
Miozän						Cantal-Kultur		
Oligozän						Haute Fagne-Kultur		
Eozän								

seit 10 000 000 Lebewesen auf der Erde (nach Lord Kelvin)

10 000 000 000 Jahre Alter der Erde (nach Soddy)

Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

Von Hugo Mötefindt, Berlin[1]).

Gerade in der Gegenwart sind so viele verschiedene Wege beschritten worden, um die Wissenschaft von den Anfängen des Menschengeschlechtes zu fördern, und so vielerlei Forschungsrichtungen mit eng umschriebenen Lehrmeinungen sind gegenwärtig tätig, daß ein Uneingeweihter beim Studium von Schriften über „Vorgeschichte" an einen Wirrwarr glauben könnte. Eine Übersicht und Würdigung der Arbeiten auch nur der letzten Jahrzehnte fehlt bisher. Dadurch wird ein Eindringen in die Vorgeschichtsforschung der Gegenwart für viele Kreise sehr erschwert. Aufgabe der folgenden Zeilen soll es sein, einmal die gegenwärtigen Hauptrichtungen und Ziele dieser Forschung klar zu legen.

1.

Die typologisch-chronologische Forschung.

Die ehrwürdigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit haben wohl zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Durch viele Jahrhunderte läßt sich dies für die vorgeschichtlichen Altertümer Nord-Europas zurückverfolgen. Lange aber währte es, bis man die in solchen Altertümern enthaltenen Werte erkannte und an Stelle des „Interesses" die wissenschaftliche Forschung trat. Die ersten tiefergreifenden wissenschaftlichen Untersuchungen erfolgten erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts, als infolge der Freiheitskriege weitere Kreise Anteilnahme an der Geschichte des Vaterlandes und, besonders durch die Wirksamkeit der Gebrüder Grimm, an deutscher

[1]) Der Verfasser war durch Krankheit verhindert, für die Festschrift eine neue Arbeit beizutragen. Um nicht auf seine Mitarbeit ganz verzichten zu müssen, erscheint dieser erstmalig an für unsere Sachkreise weniger zugänglicher Stelle, in den Deutschen Geschichtsblättern 17, 1916. S. 103—120 veröffentlichte Aufsatz in neuer Überarbeitung.

Altertumskunde fanden. Wie in den Sammlungen nach dem Muster der fürstlichen Antikenkabinette jedoch nur besonders hervorragende „Paradefunde" gesammelt und dementsprechend alle größeren zusammenhängenden Funde zerrissen und die Stücke nach ihrer Form oder ihrem Material geordnet wurden, so wurden auch in den „wissenschaftlichen Untersuchungen" nur einzelne Stücke behandelt; und man ging völlig von vorgefaßten Lehrmeinungen aus andern Forschungsgebieten bei ihrer „Erklärung" aus, die demnach meist nur Versuche zur Stützung irgendwelcher historischer Theorien wurden.

Erst das vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte die Entstehung einer von den Fundmaterialien ausgehenden Arbeitsmethode und damit einer selbständigen Wissenschaft. Nach langjähriger emsiger Forscherarbeit trat der Rektor Danneil aus Salzwedel mit einer auf Grund von reichlich 100 Ausgrabungen aufgestellten Einteilung hervor [1]), die zum ersten Male das Dreiperiodensystem — jene heute noch anerkannte Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeit in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit — brachte (1835). Schon vor Danneil hatten Altertumsforscher diese Dreiteilung geahnt, ihre endgültige Entdeckung muß damals „in der Luft gelegen" haben, denn in denselben Jahren gelangten der Schweriner Archivar Lisch und der Kopenhagener Museumsdirektor Thomsen selbständig zu demselben Ergebnis [2]).

Die Aufstellung des Dreiperiodensystems bedeutete den ersten systematischen Versuch, unsere Altertümer aus ihren eigenen Merkmalen heraus chronologisch zu ordnen. Ein jeder, der sich mit irgendwelcher Art Geschichtsforschung beschäftigt hat, weiß, welche Bedeutung hierbei der Chronologie zukommt, und kann deshalb ohne weiteres verstehen, daß die Aufstellung der prähistorischen Chronologie ein Schritt von entscheidender Wichtigkeit war.

In den nächsten vier Jahrzehnten ist die Vorgeschichte in ihrer Gesamtheit wenig vorwärts gebracht worden. Ausgefüllt wurden sie durch die Kämpfe um die Anerkennung des Dreiperiodensystems, dessen heftigste Gegner Hostmann und Lindenschmit waren. Erst das Jahr 1885 brachte das grundlegende Werk der „typologisch-chronologischen Methode" von dem Stockholmer Altmeister der Vorgeschichtsforschung Oskar Montelius.

Oskar Montelius (geboren 1843) hatte schon als junger Forscher beobachtet, daß wir an der Hand einer großen Sammlung von Funden schon allein an stilistischen und technischen Merkmalen den Entwicklungsgang zahlreicher Gegenstände, sowohl von Waffen wie auch von Schmucksachen, verfolgen können. Darauf hatte er die wichtigsten Waffen, Geräte, Schmucksachen und Gefäße nebst ihren Verzierungen, jede für sich untersucht.

[1]) Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel. Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen 2, 1836. S. 544.

[2]) Vgl. Mötefindt und Kossinna, Das Dreiperiodensystem. Mannus 2, 1910. S. 294ff.

In verschiedener Weise hat sich die Entwicklung verschiedener Gegenstände vollzogen. Allen Gegenstandsserien ist es gemeinsam, daß jede besonders ausgeprägte Form (= Typus) von der nächsten Form in der Entwicklungsreihe nur sehr wenig verschieden ist, so daß ein ungeübtes Auge oft gar keinen Unterschied zwischen ihnen bemerkt. Dagegen sind das erste und letzte Glied der Kette einander so wenig ähnlich, daß sie oft gar nicht mehr untereinander verwandt zu sein scheinen. Nur der Blick auf das Ganze der Entwicklung läßt den unzweifelhaften Zusammenhang erkennen. Aus dem Studium der „sicheren", „geschlossenen", d. h. zur wissenschaftlichen Untersuchung verwendbaren Funde, — von Funden, die unter solchen „Fundumständen" angetroffen wurden, daß sie nach unserem Urteil auch gleichzeitig niedergelegt sind, — gelang es Montelius weiter, Reihen von gleichzeitig auftretenden Typen aufzustellen. Die vollständige Zusammenstellung der zusammen auftretenden Typen bilden den archäologischen Inhalt einer „Periode" (= Stil- und somit Zeitstufe). Dadurch bot sich ihm weiter die Möglichkeit, aufeinanderfolgende Stil- und Zeitstufen gegeneinander abzugrenzen. Die Aufstellung dieser Zeitstufen läßt sich gelegentlich durch die Lagerung der Funde („der stratigraphischen Verhältnisse") z. B. an lange bewohnten Pfahlbauplätzen, an lange oder wiederholt benutzten Gräberfeldern oder Grabhügeln direkt nachprüfen.

Auf Grund dieser Untersuchungen stellte Montelius für die Bronzezeit sechs große Zeitstufen auf. Für die einzelnen Zeitstufen gewann er eine „absolute Chronologie" durch eine genaue Beobachtung der in nordischen Funden vorkommenden Funde aus anderen Ländern, welche zu dieser Zeit schon in die Geschichte eingetreten waren und mit Nordeuropa in irgend einer Verbindung standen, so daß sich in beiden Ländern dieselben oder ähnliche Formen fanden, sei es durch Import, sei es durch Nachbildung im eigenen Lande.

Zum ersten Male findet diese typologisch-chronologische Methode ihre Anwendung in dem großzügigen Werke von Montelius „Om tidsbestämning inom bronsåldern" (Kongl. Vitterheds historie och antiquitets Akademiens handlingar. Stockholm 1885). Von diesem Werk, das die Grundlage für die Forschung der Gegenwart und Zukunft enthält, ist leider nie eine deutsche Übersetzung erschienen, was um so mehr zu beklagen ist, als die schwedische Ausgabe in der Reihe der Akademieschriften, in der sie erschien, nicht allzuleicht zugänglich ist. Einigermaßen Ersatz für die noch immer fehlende deutsche Ausgabe der „Tidsbestämning" bietet uns das 30 Jahre später deutsch geschriebene Werk: „Die älteren Kulturperioden im Orient und Europa", von dem bisher nur ein Heft „Die Methode" (Stockholm 1903) vorliegt. Durch dieses Heft gewinnen auch die nicht der schwedischen Sprache Kundigen Einblick in Montelius Arbeitsweise und in die wichtigsten Ergebnisse seiner Forschungen.

Mit der typologisch-chronologischen Methode beschäftigen sich auch andere Arbeiten von Montelius. Zu den grundlegenden Untersuchungen in dieser Richtung gehört das deutsch geschriebene Werk „Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien" (Arch. f. Anthr. 25—26, 1898—1900. Auch gesondert: Braunschweig 1900), das sich mit der ersten der genannten sechs Perioden eingehend befaßt. Weiter das große Werk, an dem der Altmeister unserer Forschung seit vielen Jahrzehnten gearbeitet hat, und in dem er uns jetzt die Ergebnisse langjähriger Studien übermittelt: „La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux" (Band 1. Fibules et Italie septentrionale. Stockholm 1895ff. Band 2: Italie centrale. Ebendort 1904ff.). Es stellt einen Atlas der prähistorischen Altertümer Italiens dar, worin die Zeitstufen der Metallzeit dieses Landes bis in alle Einzelheiten hinein behandelt werden. Der rote Faden, der sich durch die stattlichen Folianten dieses großzügigen Werkes hindurchzieht, die Chronologie, findet sich gesondert dargestellt in dem Werke „Die vorklassische Chronologie Italiens" (Stockholm 1912). Aus der großen Reihe der einschlägigen Arbeiten aus der Bronze-Eisenzeit verdient endlich noch die Studie „Spännen fran bronsåldern" (Antiquarisk tidskrift för Sverige 6, 1880—1882) Erwähnung, sowie das große Abbildungswerk typologischer Reihen der Stein- und Bronzezeit: „Minnen fron vår forntid" (Stockholm 1920).

Während sich alle diese Arbeiten mit der Bronze- und frühen Eisenzeit beschäftigen, bringt die leider wieder nur schwedisch geschriebene Studie: „Den nordiska jernålderens kronologi" (Svenska fornminnesföreningens tidskrift 1894) die Anwendung derselben Methode auf die spätere Zeit im Norden; in gleicher Wiese wie in den anderen Arbeiten der Bronzezeit werden hier die übrigen vorgeschichtlichen Perioden analysiert.

Die typologisch-chronologische Methode von Montelius fand sofort nach ihrem Bekanntwerden begeisterte Anhänger. Noch vor dem Erscheinen der „Tidsbestämning" hatten, zum Teil wohl durch selbständige Forschungen, zum Teil unter dem Einfluß einiger vorläufiger Mitteilungen über die Forschungen von Montelius, zwei Forscher nach einem ähnlichen System, wenn auch nicht mit so klar ausgeprägter Methode, gearbeitet. Zunächst einmal der schwedische Forscher Hans Hildebrand, dem wir eine eingehende Abhandlung über die Fibeln verdanken, auf die noch heute immer zurückgegriffen werden muß („Bidrag till spännens historia". Antiquarisk Tidskrift för Sverige 1872/73). Dann der norwegische Forscher Ingvald Undset, dessen Hauptwerk eine leider nicht zu Ende geführte Arbeit „Etudes sur l'âge de bronze de la Hongrie" (Christiania 1880) und die wertvolle, in vielem zwar überholte, aber noch nicht durch ähnlich umfassend angelegte Materialübersichten ersetzte Schrift „Jernålderens begyndelse i Nordeuropa" (Christiania 1881), deutsch von Joh. Mestorf unter dem Titel: „Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa" (Hamburg 1882) bilden.

Seit dem Erscheinen der „Tidsbestämning" ist die typologisch-chronologische Methode Allgemeingut der Wissenschaft geworden. Unter den deutschen Forschern hat sich als erster Otto Tischler, der Museumsdirektor der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg, dieser skandinavischen Forschungsrichtung angeschlossen. Seine literarische Tätigkeit ist in lauter kleine Arbeiten zersplittert, welche aber zum Teil von der größten Wirkung waren. In diesem Zusammenhange ist vor allem die Arbeit „Über die Gliederung der Latèneperiode" (Korr.-Bl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthr. 1885) zu nennen.

Von den Forschern der Gegenwart haben in der chronologischen Richtung weiter gearbeitet der Münchener Landeskonservator Paul Reinecke, von dessen zahlreichen Abhandlungen wir hier nur die Arbeit: „Zur Kenntnis der Latènedenkmäler" (Festschr. d. röm.-germ. Zentralmus. in Mainz 1902) und die Aufsätze über die Gliederung der Hallstattzeit (Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. 5) nennen. Vor allem ist auch Kossinnas Forschung, dessen Studien sich zwar zum größten Teil in einer neuen Richtung bewegen (s. Abschnitt 2), auf einer eingehenden Beherrschung der typologisch-chronologischen Methode aufgebaut. Für die typologisch-chronologische Forschung besitzen seine Studien über die Entstehung der Fibel (im Mannus 5, 1913. S. 164ff.) und in seinem Buche: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" (III. Aufl. Leipzig 1921. S. 108) besonderen Wert. Weitere Arbeiten von ihm behandeln die goldenen Eidringe der Bronzezeit (Mannus 8, 1917. S. 1—133), verschiedene Formen der Bronzeschwerter (ebendort 9, 1919. S. 129ff.) u. a. m. Aus dem Kreise der Kossinnaschüler hat in typologisch-chronologischer Richtung Martin Jahn wertvolle Ergebnisse erschlossen (Die Bewaffnung der Germanen in der Eisenzeit. Würzburg 1916). Zu nennen ist hier weiter Alfred Plettke, dessen große Untersuchung über die Angelsachsen leider immer noch nicht gedruckt vorliegt. In der nordischen Forschung der Gegenwart hat die typologisch-chronologische Methode ihren Hauptvertreter in Oscar Almgren, Bernhard Salin, Nils Åberg, Haakon Schetelig und A. W. Brögger gefunden. Almgren verdanken wir das prächtige Werk: „Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte" (Stockholm 1897). Salin hat sich dem Studium der Altertümer der Völkerwanderungszeit zugewendet und auf diesem Gebiete die typologisch-chronologische Methode eingeführt („Die altgermanische Tierornamentik". Stockholm 1903). Åberg baut in mehreren Studien und umfangreichen Werken die typologisch-chronologische Methode für die Jungsteinzeit aus, in diesem Zusammenhange verdienen seine Studien: „Studier öfver den yngre stenåldern i Norden och Västeuropa" (Norköping 1912) und „De nordiska stridsyxornas typologi" (ebendort 1915. Deutsch: Würzburg 1918), ferner: „Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit" (Leipzig 1918) sowie „Ostpreußen in der Völkerwande-

rungszeit" (Upsala 1918) und „Die Steinzeit in den Niederlanden" (Upsala 1916) genannt zu werden. Schetelig erforschte die Abwandlungen der sog. anglischen Fibel in „The cruciforme brooches of Norway" (Bergens Museums, Aarbog 1907). Brögger endlich hat sich mit der Typologie und Chronologie der norwegischen Steinbeile beschäftigt und durch diese Studien grundlegende Ergebnisse für die ganze nordische Steinzeitforschung erzielt („Øxer av Nøstvettypen". Norges geologiske Undersøgelse Nr. 42. Kristiana 1905).

Die deutsche Forschung hat dann, angeregt durch die Arbeit von Almgren über die Fibeln, eine von der typologisch-chronologischen Forschung ausgehende Arbeitsweise gezeitigt, deren Ziel die Erforschung der Verbreitung der einzelnen „Typen" ist. Derartige umfassende Aufgaben würden sich bei der großen Zersplitterung des prähistorischen Materials auf beinahe unzählige öffentliche und private Sammlungen [1]) kaum von einem einzelnen Forscher bewältigen lassen. Man hat deshalb von vornherein möglichst viele Forscher zur Mitarbeit an diesem Unternehmen heranzuziehen gesucht, was auf der anderen Seite natürlich wieder manche Nachteile mit sich bringt [2]), und aus diesen heraus eine besondere Kommission gebildet, die erstmalig 1903 unter dem Vorsitz von Abraham Lissauer zusammentrat. Unter Lissauers Leitung sind in den Jahren 1903—1908 folgende Typenkarten von dieser Kommission aus bearbeitet worden: Typenkarte der Flach- und Randäxte (Zeitschr. f. Ethn. 1904. S. 538—572), der Ruder- und Scheibennadeln (ebendort S. 573—585), der Radnadeln (S. 586—607), der Doppeläxte (1905. S. 519—525), der Absatzäxte (S. 794—847), der Lappenäxte (1906. S. 816—862), und der ältesten Gewandnadeln (1907. S. 785—831). Auf jeder dieser Karten ist die Verbreitung der einzelnen Typen durch besondere Zeichen eingetragen, während in dem zur Karte gehörigen Text ein Verzeichnis sämtlicher Funde des betreffenden Typus mit näheren Angaben über die Fundumstände usw. gegeben ist. Nach dem Tode Lissauers (gest. 1908) wurde der Direktor des Schweriner Museums Robert Beltz zum Leiter der Kommission erwählt. Beltz verdanken wir zwei weitere Karten: Typenkarte der bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln (ebendort 1913. S. 661—900) und der latènezeitlichen Fibeln (1911. S. 664—943).

2.

Die siedlungsarchäologische Forschung.

Auf der Grundlage der typologisch-chronologischen Methode ist in den letzten drei Jahrzehnten von deutschen Forschern eine neue Methode aufgebaut, die uns ermöglicht, unsere vorgeschichtlichen Altertümer zu der Lösung ganz

[1]) Vgl. H. Mötefindt, Verzeichnis der Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer Deutschlands. Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. 48, 1917. S. 27—50.

[2]) Vgl. Mannus 11/12, 1919/20. S. 420 (Jahn).

anderer Fragen heranzuziehen. Vorgearbeitet hat dieser neuen Richtung der schon genannte Königsberger Archäologe Otto Tischler, als er auf der Grundlage einer möglichst genauen Chronologie in Ostpreußen drei verschiedene Kulturgruppen ermittelte (Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Königsberg 1890. S. 97ff.). 10 Jahre nach dem Erscheinen der epochemachenden „Tidsbestämning" trat dann der damalige Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Berlin Gustaf Kossinna mit einem Vortrage hervor, der den Titel trug „Die Herkunft der Germanen" (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 6, 1895. Im Auszuge auch Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. 1895. S. 109. Nachtrag 1896. S. 30). Dieser Vortrag zeigt zum ersten Male die später von Kossinna weiter ausgebaute neue Methode der „Siedlungsarchäologie", so **daß wir das Jahr 1895 als das Geburtsjahr der neuen Forschungsrichtung bezeichnen dürfen.**

Kossinna hatte als Schüler des Germanisten und Altertumsforschers Karl Müllenhoff sich dem Lieblingsgebiet des Meisters, der Frage nach dem Ursprung und der frühesten Entwicklung unseres Volkes zugewandt, und als Anfang der 80er Jahre Europa als Urheimat der Indogermanen immer klarer erwiesen wurde, ließen ihn auch die Probleme des indogermanischen Zeitalters der europäischen Völker nicht mehr los. Den gesamten geschichtlichen und sprachlichen Stoff, der für die Lösung einer solchen Aufgabe Vorbedingung war, zog er heran. Sehr bald hatte er gemerkt, daß die historisch-philologischen und sprachwissenschaftlichen Realien allein nicht zu dem Ziele hinführen konnten, dessen Erforschung er sich vorgesetzt hatte. Deshalb zog er Erd- und Siedlungskunde, dann die vorgeschichtliche Archäologie und später auch die Anthropologie in den Kreis seiner Studien. Kossinnas neue Methode besteht in ihrem Wesen in der Verbindung von Ergebnissen der sprachwissenschaftlich-historischen Stammeskunde mit den archäologischen Erkenntnissen. Ihre Grundlage bildet der Satz: Scharf umgrenzte Kulturgebiete decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen. Die Aufgabe der Forschung besteht einmal in der Ermittlung und Abgrenzung der „Kulturprovinzen", oder wie man in Anlehnung an die ethnologische Forschung sagt, „Kulturgruppen" und „Kulturkreisen" [1]), und dann in der Deutung dieser Kulturkreise durch die Verbindung der archäologischen Erkenntnisse mit der sprachwissenschaftlich-historischen Stammeskunde. In einer großen Reihe von Einzelarbeiten hat Kossinna die praktische Anwendung seiner Methode vorgeführt, von denen die folgenden hier genannt seien: „Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet" (Zeitschr. f. Ethn. 1902. S. 161ff.). — „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten" (Mannus 1, 1909. S. 17, 225. 2, 1910. S. 59). — „Die Grenzen

[1]) Vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. usw. 49, 1918. S. 39ff. (Mötefindt).

der Kelten und Germanen in der Latènezeit" (Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. 1907. S. 57). — „Verzierte Lanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen" (Zeitschr. f. Ethn. 1905. S. 371). — „Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit im Verhältnis zu dem Eisenfunde von Wahren bei Leipzig" (Mannus 7, 1915. S. 87—125). Alle diese Abhandlungen waren schon durch ihre streng wissenschaftliche Form und ihr Erscheinen in Zeitschriften nur für einen kleinen Forscherkreis bestimmt. Für einen weiteren Leserkreis hat deshalb Kossinna in einer besonderen Schrift: „Die Herkunft der Germanen" (2. Aufl. Leipzig 1920) diese Methode einmal allgemein verständlich dargestellt. Während diese Schrift in erster Linie dazu bestimmt ist, einen Einblick in die Methode der Forschung zu gewähren, macht uns die schon erwähnte, gleichfalls für die weitesten Kreise berechnete Schrift: „Die deutsche Vorgeschichte usw." mit den mit Hilfe dieser Methode erzielten Ergebnissen bekannt. Ganz auf den Kossinnaschen Grundlagen beruht auch die Schrift des Direktors des Provinzialmuseums in Halle a. S. H. Hahne, „Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker" (Bielefeld und Leipzig 1911). Während Kossinnas Buch nur einen Überblick über die archäologischen Verhältnisse Deutschlands und der nordischen Länder bietet, versucht Hahne in seiner Schrift die archäologischen Verhältnisse von ganz Europa leicht verständlich darzustellen.

Wie jede Forschungsrichtung im Anfange unter Mißtrauen und Anfeindungen zu leiden hat — ich erinnere nur an die Angriffe, die das Dreiperiodensystem über sich ergehen lassen mußte s. o. S. 160), und an die Anfeindungen, welche die typologisch-chronologische Methode durch Sophus Müller erfuhr —, so hat auch die Siedlungsarchäologie ganz besonders scharfe und heftige Angriffe erfahren. Einmal erstanden zahlreiche Gegner in einflußreichen und bedeutenden Gelehrten aus verwandten Forschungszweigen, welche die Ergebnisse der neuen Richtung mit ihren eigenen für nicht vereinbar hielten (Eduard Meyer, Eberhard Schrader). Dann aber auch in Forschern aus dem gleichen Forschungsgebiet, die erklärten, daß für eine Verwertung unseres vorgeschichtlichen Materials zu derartigen Forschungen die Zeit noch nicht gekommen sei. In diesem Sinne hat sich vor allen Dingen mehr als einmal der Wiener Universitätsprofessor Hörnes ausgesprochen, aber dieser Forscher ist dann selbst der Kossinnaschen Betrachtungsweise und seinen Forschungsergebnissen von Jahr zu Jahr immer näher gerückt — man vergleiche nur einmal die beiden Werke „Natur- und Urgeschichte des Menschen" (Wien 1909) und die „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa" (Wien 1915) daraufhin. Bereits heute darf man den Widerstand gegen die neue Forschungsrichtung wohl allgemein als überwunden betrachten.

In dem Sinne Kossinnas haben eine ganze Reihe seiner Schüler weitergearbeitet. Der allzufrüh verstorbene Erich Blume hatte sich der Erforschung der ersten nachchristlichen Jahrhunderte im Odergebiet zugewandt'

sein umfangreiches Werk „Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit" (I. Würzburg 1912. II. 1915) bietet uns eine eindringliche Analyse der Hinterlassenschaft der germanischen Stämme in diesem Gebiet und gibt uns über die Grenzen dieser Stämme, ihre Beziehungen zueinander und ihre Herkunft wichtige Aufschlüsse. Ungefähr dasselbe Gebiet, nur für einen jüngeren Zeitabschnitt behandelt Józef Kostrzewski in seinem gleichfalls zweibändigen Werke: „Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit" (Würzburg 1919), dabei die Ergebnisse der Blumeschen Forschung weiter ausgestaltend und vertiefend. Für die gleiche Periode hat Martin Jahn für das gesamte germanische Gebiet in seinem bereits oben genannten Buche über die „Bewaffnung der Germanen" wertvolle Ergebnisse in derselben Richtung gewonnen. Derselbe Forscher hat für Oberschlesien die kaiserzeitlichen Funde in der Präh. Zeitschr. 10, 1918. S. 80—149 behandelt. Endlich ist auch hier wieder das bereits oben genannte Werk von Alfred Plettke zu nennen, bis zu dessen Erscheinen die kleinen zusammenfassenden Arbeiten desselben Verfassers „Über die Elbgermanen in der frührömischen Kaiserzeit" (Niedersachsen 19, 1915. S. 207ff.) und „Ursprung und Ausbreitung der Angelsachsen "(Mannus 7, 1916. S. 347—353) einen Einblick in seine Forschungsergebnisse bilden. Eine ganz grundlegende Erweiterung des siedlungsarchäologischen Arbeitsgebietes ist die ausdrückliche Einbeziehung der erdgeschichtlich-geographischen Untersuchung in die vorgeschichtliche, wie sie besonders E. Wahle bringt: „Ostdeutschland in neolithischer Zeit" (Leipzig 1918).

3.

Die kulturarchäologische Forschung.

Sobald man die wissenschaftliche Bedeutung der vorgeschichtlichen Altertümer überhaupt erst einmal erkannt hatte, begannen sofort die Versuche, sie für die Kulturgeschichte zu verwerten. Als Ergänzung der chronologischen, typologischen und siedlungsarchäologischen Untersuchungen ist für die geschichtliche wie für die vorgeschichtliche Zeit eine Betrachtungsweise notwendig, die Kulturarchäologie genannt werden kann [1]). Diese Kulturarchäologie muß mit der Kulturgeschichte, der Ethnologie und der Volkskunde Hand in Hand arbeiten. Alle drei Gebiete besitzen jedoch vorderhand noch keine feste Methode.

Im Sinne der Kulturarchäologie sind mehr oder weniger fast alle großen zusammenfassenden Werke geschrieben, die über vorgeschichtliche Archäologie bisher überhaupt erschienen sind. Aus der Reihe dieser Werke sind vor allen Dingen deren zwei hier zu nennen: Johannes Ranke, „Der Mensch" (3. Aufl. Leipzig 1911/12) und Moriz Hörnes „Natur- und Urgeschichte des Menschen" (Wien 1909). Urgeschichte ist in dem weiten Sinne des Begriffes

[1]) Korr.-Bl. usw. 49, 1918. S. 39. Naturw. Wochenschr. N. F. 18, 1919. S. 423ff.

Anthropologie aufgefaßt, und die Kulturarchäologie nur als ein Zweig des Gesamtgebietes der Anthropologie. Archäologie und Anthropologie haben zwar sehr viele gemeinsame Berührungspunkte, aber kein einzelner Forscher kann heute mehr auf beiden Gebieten gleichzeitig maßgeblich arbeiten. Die Anthropologie erfordert als Grundlage eine strenge anatomische Schulung, die Archäologie eine ebenso eingehende archäologische Schulung. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die beide hier angeführten Werke von Ranke und Hörnes zu beurteilen. Die Erscheinungen in den einzelnen Kulturkreisen und Stämmen müssen auch weit mehr auseinander gehalten werden, als das bisher geschehen ist, da in dem einen Kulturkreise ganz andere Bedingungen vorliegen als in einem anderen. Die europäische Volkskunde aber steht bei Hörnes ganz bescheiden im Hintergrunde, sie gerade hat aber die engsten Beziehungen zur Kultur der europäischen Vorzeit.

Für zusammenfassende Werke über kulturarchäologische Forschung bedarf es zunächst erst noch vieler Einzeluntersuchungen; eine Hauptaufgabe dieser Einzelstudien liegt in der Ausbildung einer guten Methode für diese Forschung. Im letzten Jahrzehnt sind bereits eine ganze Reihe derartiger Ansätze erschienen: so die Abhandlung von Montelius, „Wann begann die allgemeine Verwendung des Eisens?" (Präh. Zeitschr. 5, 1913. S. 289ff.). Bereits die Anlage der ganzen Arbeit läßt ein sicheres zielbewußtes Vorgehen erkennen, und derselbe Grundzug offenbart sich in der Art und Weise, in der unser Altmeister all die Fragen behandelt, die mit dem gewählten Thema im Zusammenhang stehen, sobald man mit dieser Abhandlung von Montelius einmal die Diskussion vergleicht, die wenige Jahre vorher über dieselbe Frage in der Zeitschrift für Ethnologie (1907. S. 334ff.) stattfand. Von vielen weiteren Arbeiten seien als methodische Beispiele nur genannt: Schulz, Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit (Würzburg 1913). — Behn, Beiträge zur Urgeschichte des Hauses (Präh. Zeitschr. 11 u. 12, 1920. S. 70—101). — Lechler, Vom Hakenkreuz, (Vorzeit Bd. 1. Leipzig 1921). — Olshausen, Über Eisen im Altertum (Präh. Zeitschr. 7, 1915. S. 1ff.). Auch mehrere Arbeiten von dem Verfasser dieses Aufsatzes gehen in der gleichen Richtung vor. „Zur Geschichte der Löttechnik in vor- und frühgeschichtlicher Zeit" (Bonn. Jahrb. 123, 1916. S. 132 bis 189). „Der Wagen im nordischen Kulturkreise zur vor- und frühgeschichtlichen Zeit" (Festschr. Eduard Hahn zu seinem 60. Geburtstage dargebracht von Freunden und Schülern. Stuttgart 1917. S. 209—240). „Die Entstehung des Wagens und des Wagenrades" (Festschr. Gustaf Kossinna zum 60. Geburtstage gewidmet. Mannus 10, 1918. S. 31—63). Auch habe ich mich bereits bemüht, einige Ansätze zu einer methodischen Weiterbildung dieser Forschungsrichtung in den Aufsätzen „Randglossen zu einigen Fachausdrücken aus dem Gebiete der vorgeschichtlichen Forschung" (Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. 49, 1918. S. 39—47) und „Zur Entstehung

der Kulturgüter und Sitten der Menschheit" (Naturw. Wochenschr. N. F. 18, 1919. S. 418—424) zu geben.

Jede Kulturgeschichtsforschung muß sich auf den chronologisch-typologisch-siedlungsarchäologischen Forschungsergebnissen aufbauen. Wir können uns z. B. nicht mehr damit begnügen, einfach zu registrieren — um nur ein Beispiel herauszugreifen —, daß diese Völker Viehzucht getrieben haben, jene aber nicht, sondern es gilt zu ermitteln, wie und wann und wo der Anfang mit der Viehzucht gemacht wurde, ob an einer oder an mehreren Stellen, und wie die allmähliche Entwicklung dann in den einzelnen Kulturkreisen vor sich gegangen ist.

4.

Die Landesforschung.

Die bisher genannten drei Forschungsrichtungen sind wesentlich auf die „theoretische" Arbeit am „grünen Tisch" angewiesen. Im Gegensatz dazu beschäftigt sich der vierte Forschungszweig, für den ich hier den Namen Landesforschung einführe, zu einem guten Teil mit der Arbeit im Gelände und im Museum.

Zunächst verdienen einmal die Bestrebungen erwähnt zu werden, die der Wissenschaft durch sorgfältige „Spatenforschung" neues Material erschließen. Welche Fortschritte durch die Spatenforschung in den letzten Jahren erzielt sind, kann man sich am besten vergegenwärtigen, wenn man die Entdeckungen der Neuzeit überdenkt. Ich erinnere nur an die Limesforschung, die uns den römischen Grenzwall in Deutschland und Österreich mit seinen zahlreichen Befestigungsanlagen und Kastellen erschloß, vor allem auch an die Ergebnisse der Burgen- und Hausforschung [1]) wie an die auf allen anderen Gebieten der Ausgrabungsforschung zu verzeichnenden Fortschritte. Es ist wohl verständlich, daß dieser Zweig der Forschung in Zukunft die größte Beachtung verdient, da er die Grundmaterialien für alle weiteren Forschungen beschafft.

Während die Ausgrabungstätigkeit in den letzten Jahren endlich auch durch Landesgesetze [2]) geschützt und gesichert ist und den mit allen notwendigen besonders auch materiellen Mitteln ausgerüsteten Forschungsstellen zuzuweisen ist, können auf einem anderen Forschungszweige nicht genug freiwillige Helfer herangezogen werden. Im Gelände sind noch unendlich zahlreiche, oberirdisch freiliegende Spuren von Siedelungen u. a. erhalten, die immer mehr und mehr durch den Pflug zerstört werden, ohne daß die Wissenschaft davon Kenntnis erhält. Durch Gesetze wird in dieser Beziehung

[1]) Schumacher, Materialien zur Besiedlungsgeschichte Deutschlands. 5. Katalog des röm.-germ. Zentralmus. Mainz 1917.

[2]) Vgl. Deutsche Geschichtsblätter 14, 1913. S. 195—200. 16, 1915. S. 152—156.

nie und nimmer etwas erreicht werden. Hier gilt es vielmehr einen Landesdienst zu organisieren, der systematisch sein Gebiet absucht, und diese Fundstätten zur Kenntnis der Forschungsstellen bringt [1]). Einzelne Staaten (z. B. Bayern und private Organisationen) haben in dieser Richtung in mustergültiger Weise zu arbeiten begonnen und in manchen Bezirken mit großen Erfolgen gearbeitet [2]).

Von großer Wichtigkeit sind dann die Bestrebungen, die auf Inventarisierung, auf Zusammenstellung der vorgeschichtlichen Funde von bestimmten Gebieten in ähnlicher Weise wie die bekannteren Bau- und Kunstdenkmälerinventarien abzielen. Wir besitzen bereits eine ganze Reihe von derartigen Werken, welche der Forschung ausgezeichnete Dienste leisten, ich erwähne hier nur: Götze, Höfer, Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens (Würzburg 1909). — Beltz, Die vorgeschichtlichen Altertümer Mecklenburgs (Schwerin 1910). — Götze, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Kreises Westprignitz (Berlin 1908). — Derselbe, Die vorgeschichtlichen Altertümer des Kreises Ostprignitz (Berlin 1907). — Derselbe, Die Vorgeschichte der Neumark (Würzburg 1897). — Derselbe, Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus (Berlin 1920). — Hollack, Die vorgeschichtlichen Altertümer Ostpreußens (Berlin 1912). — Wagner, Die vorgeschichtlichen Funde Badens (Karlsruhe 1908). — Gößler u. a., Die Altertümer im Königreich Württemberg (Eßlingen 1911f.). — Vgl. Wahle und Kossinna, Verzeichnis der wichtigsten vorgeschichtlichen Literatur (Hannover 1909).

Alle diese verschiedenen Zweige der Forschung kommen im wesentlichen der Landesforschung zugute, und durch diese wieder den anderen drei Forschungszweigen. Die Landesforschung hat einmal die Aufgabe, die Besiedelungsgeschichte eines Landes festzustellen, d. h. zu ermitteln, wann, wie und durch wen die betreffende Landschaft zum ersten Male besiedelt wurde, und wie sich der weitere Gang der Besiedelung vollzog. Wirklich gute Darstellungen der besiedelungsgeschichtlichen Forschung besitzen wir noch sehr wenige. Zu erwähnen ist hier einmal die Arbeit von Georg Wolff, Die Besiedlungsgeschichte der Wetterau (Frankfurt a. M. 1914), sowie verschiedene Arbeiten von Schumacher. Brauchbare Angaben sind auch in Baldes-Behrens, Katalog des Birkenfelder Landesmuseums (Frankfurt a. M. 1914) enthalten. Vergleiche auch Alfred Hennig, Boden und Siedelungen

[1]) Vgl. die Ausführungen von Müller-Brauel in den Jahresberichten der Männer vom Morgenstern 11, 1910. S. 146ff. und in der Präh. Zeitschr. 2, 1910. S. 211ff., von Kiekebusch im Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. 43, 1912. S. 63—68, von E. Lentz ebendort 46, 1915. S. 35—36.

[2]) Vgl. die Inventarisationen von Müller-Brauel in den Kreisen Geestemünde (Jahresberichte der Männer vom Morgenstern 11, 1910. S. 146) und Lehe (ebendort 16, 1914. S. 28ff.).

im Königreich Sachsen (Leipzig 1912) und R. Gradmann, Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 21. Stuttgart 1914) und auch die weiter oben angeführte Arbeit von Wahle.

Andererseits hat die Landesforschung die Aufgabe, die Vorgeschichte einer Landschaft darzustellen. Streng wissenschaftliche Werke wie Beltz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs (Schwerin 1910) u. a. m. und für weitere Kreise berechnete Darstellungen wie Montelius, Kulturgeschichte Schwedens (Leipzig 1905), Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Straßburg 1897) Gustaffon, Norges Oldtid (Christiania 1907), Schliz, Urgeschichte Württembergs (Stuttgart 1909), Beltz, Die Vorgeschichte von Mecklenburg, (Berlin 1899), Mertins, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens (1. Aufl. Breslau 1906. 2. Aufl. 1908), La Baume, Vorgeschichte von Westpreußen (Danzig 1920), Amende, Vorgeschichte des Altenburger Landes (Mitt. aus dem Osterlande N. F. Bd. 16. Altenburg 1919) u. a. m. mögen für diesen Zweig der Forschung als Musterbeispiele dienen [1]).

* * *

In den verschiedenen Richtungen sehen wir eine rege Tätigkeit, die zu dem einen Ziel der Erforschung der Vorgeschichte des Menschengeschlechtes zusammenstrebt. Viele Gebildete stehen leider noch immer dieser Forschung fremd gegenüber, und doch verdient gerade diese Forschung das regste Interesse weiterer Kreise: Gilt es doch, auf Grund wissenschaftlich exakter Forschung an die Lösung jener Fragen heranzugehen, die auf manchem Weg schon so oft versucht ist: Die Wurzeln und Anfänge zu finden für unserer Väter Volksart, Sitten, Sinn und Schicksale, für das Tun und Denken unserer Vorfahren und für die Geschichte unseres Landes, die wir aus der geschichtlichen Überlieferung kennen, die „vorgeschichtlichen" Anfänge zu finden und so die Quellen zu erkennen, für vieles in unserem eigenen Tun und Denken, das nicht erklärt wird aus den geschichtlichen Zusammenhängen, das aber begründet liegt in den Wurzeln unserer Art, die „vorgeschichtlich" sind.

[1]) Der Landesforschung fällt auch die Aufgabe zu, die Altertumskunde zu verbreiten. Über das Kapitel Vorgeschichte und Schulunterricht vgl. Friedemann, Über vorgeschichtlichen Unterricht auf den höheren Schulen (Mannus 4, 1912. S. 90) und Kiekebusch, Die heimische Altertumskunde in der Schule (Berlin 1915). Über Wandtafeln vorgeschichtlicher Funde und deren Bedeutung vgl. Deutsche Geschichtsbl. 5, 1904. S. 156—163.

Der Reiterſtein von Hornhauſen.

Ein Bericht von Hans Hahne. Halle a. d. S.

Mit Tafel XI—XIV.

Am 23. Dezember 1912 wurde der „Hornhauſener Reiterſtein" für das Provinzialmuſeum zu Halle angekauft, dazu das Bruchſtück eines zweiten Reitersteines. Im Januar 1914 ſchenkte Herr Landwirt Lampe, Hornhauſen, das Bruchſtück mit der Hirſchjagd. Im Januar und März 1914 wurden Ausgrabungen begonnen, deren Fortſetzung ſeitdem noch nicht möglich war. Dieſe erſte Unterſuchung hat weitere drei Bruchſtücke von Bildſteinen ergeben, ſowie verſchiedene Gräber. Aus der Pflaſterung eines Gehöftes in Hornhauſen wurde eine von der Fundſtelle ſtammende bildloſe, aber bearbeitete Steinplatte und einige gleichgeartete Bruchſtücke entnommen.

Die 1913 und 1914 erworbenen Steine ſind 1874 auf dem Salberge öſtlich vom Dorfe Hornhauſen (Kr. Oſchersleben) ausgepflügt. Der einzig überlebende Teilnehmer an der Bergung der Steine, der ehemalige Schöffe Dietrich, Hornhauſen, konnte auf den unterdeſſen mit ganz anderer Flureinteilung verſehenen Ackerſtücken die Fundſtelle noch genau angeben. Bereits am erſten Tage unſerer Grabung fanden ſich hier die beiden Bruchſtücke Nr. 5 und 6, ſpäter noch Nr. 4, ſowie die beiden dicht nebeneinander liegenden tiefen Gräber I und II. Außer dieſen wurde eine Anzahl weſtlich von der Fundſtelle oberflächlich liegender Skelettgräber unterſucht, die vom Tiefpfluge meiſt zerſtört waren. Sie zeigten keine Beigaben außer einmal einen zerroſteten Eiſennagel in unſicherem Zuſammenhange mit einem Grabe und werden wohl, wie auch die Ortseinwohner annehmen, im Zuſammenhange mit einer Begräbnisſtätte und einer 1401 erwähnten Kalandskapelle ſtehen, die beide wohl auf dem Salberge lagen. Für ſo junges Alter ſpricht auch der Zuſtand dieſer Skelette.

Bei den Ausgrabungen von 1874 sollen keine weiteren Funde aufgetreten sein außer Knochen, die offenbar zu den jüngeren Gräbern gehörten[1]).

Der Reiterstein, der in einer im Pastorat aufbewahrten Chronik als mittelalterlicher Grabstein abgebildet ist, wurde in einem Kuhstall als Fußbodenplatte verwendet, der Stein mit der Jagddarstellung und der halbe Reiterstein kam in andere Hände. Einige Platten ohne Figuren wurden zu Pflasterungen verwendet.

Hornhausen hat im 17. Jahrhundert eine Berühmtheit als Wunderheilquelle besessen. Die Quelle ist versiegt. Im Orte befindet sich ein Kloster und Hospitalgebäude. Der Keseberg nordwestlich vom Salberg, scheinbar eine Wüstung, soll nach örtlicher Überlieferung ein „altes" Heiligtum sein, wird 1360 zuerst als „Wall mit Haus" genannt. Von hier stammt ein Grabgefäß der frühen Eisenzeit und ein Gefäß unsicheren Alters, wahrscheinlich aber jünger als die Völkerwanderungszeit. Südlich vom Dorfe, an der Stelle des jetzigen Bahnhofes, ist auf der Wüstungskarte von Reischel die „Bundenburg" verzeichnet. Von dem früher vorhandenen „Ringwall" ist nichts mehr zu sehen. Vor- und frühgeschichtliche Funde sind aus Hornhausen sonst nicht bekannt geworden.

Grab I und II enthielten je ein gestrecktes Skelett. Beide mit deutlichen Spuren von sargähnlichem Holzeinbau, beide 1,30 m tief. Grab I enthielt ein ziemlich gut erhaltenes erwachsenes Männerskelett, Grab II ein nur in Spuren erhaltenes Skelett von weit zarterem Knochenbau. Die beiden Gräber lagen dicht beieinander, die zwischen ihnen stehende Sandschicht von kaum 30 cm größter Breite zeigte unberührte Schichtung, woraus hervorgeht, daß das eine Grab angelegt worden ist, als das andere bereits zugeschüttet war. Unter dem linken Vorderarm des Skelettes I lagen die Reste eines Eisenmessers (Rückenmesser mt Holzscheideresten), unterhalb des linken Fußes, zwischen verschleppten Fußknochen eine Eisenschnalle mit Gewebereſten. In der Nähe der rechten Schulter eine kleine rohe Tonscherbe (Tafel XIV, 1, 2).

Bei dem Skelett II fand sich ein eiserner Nagel in der Nähe der rechten Schulter. Stein VI lag genau zwischen den Fußenden der Gräber. Stein IV ebenso zwischen den Ecken der Kopfenden, und zwar beide im Bereich einer beide Gräber umschließenden leichten Vertiefung, aber jeder in einer deutlichen Grube, die etwa handtief in die Scheidewand zwischen den Gräbern reicht. Steinbruchstück V fand sich ebenfalls wie VI und IV eingetieft in dem reinen Sand, etwa 50 cm nordwestlich von der Nordwestecke des Grabes II. Auf dem ungestörten Sand, dessen Oberkante heute 40 cm unter der Oberfläche liegt, lagen an verschiedenen Stellen anschließend an die Fundstelle von Stein V nach Nordwesten hin, Pflasterungen unbestimmter Form von faustgroßen Steinen. Westlich etwa 5 m

[1]) Die Funde von Hornhausen sind die Nrn. 13:1712—2721 und 14:92—106 des Hauptverzeichnisses der vor- und frühgeschichtlichen Landessammlung in Halle.

vom Grab I und II lag unter einem oberflächlichen Grabe noch ein tiefes, das noch nicht ausgegraben ist, dessen Knochen aber durch eine Probegrabung festgestellt sind. — Eine weitere Anzahl „grauer Flecken" von der Art wie die nachgewiesenen tiefen Gräber in ihren obersten Schichten erscheinen, lassen weitere tiefe Gräber erwarten. Beide Grabarten sind ostwestlich (genauer westnordwest-ostsüdost) gerichtet.

Es handelt sich wohl um zwei auf dem Salberge übereinanderliegende Grabfelder. Die Beigaben von Grab I lassen eine zeitliche Gleichstellung mit den Bildsteinen zu.

Stein I. Der Stein ist 66 cm breit, links 78 cm hoch, linke Seite 11,5 bzw. 13 cm dick (2 1/2 cm beträgt der Falz). Rechte Seite unten 15, oben 13 cm dick. Die rechte Seitenfläche ist geglättet, die Hinterseite gut schariert, die der linken Steinseite parallele Falzfläche gut geglättet, die linke Steinfläche etwas gröber schariert als die Hinterfläche. Die obere Fläche ist mit etwa 1,75 cm breiten scharierten Furchen versehen und offenbar absichtlich schräg zugehauen. Die untere Fläche ist ähnlich wie die obere Fläche behandelt. Im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß obere und untere Fläche nachträglich hergerichtet sind, daß die rechte wie die Bildfläche „Außen"-Flächen sind, die linke und die hintere Fläche vielleicht in einem „Steinbau" verdeckt waren. Sämtliche Kanten der Vorderseite sowie auch die Bildfläche selbst sind durch die Verwendung der Platte als Fußbodenpflasterstein abgenutzt (Tafel XI, 1; XII; XIX, 3—9 und Vignette S. 171).

Die Technik der Bildfläche ist auf dem ersten Blick „holzgemäß". Abgesehen von Stilgründen ist sie zurückzuführen auf die Tatsache, daß der Sandstein, aus dem sämtliche Bildsteine bestehen und der nicht weit von Hornhausen bei Süllstedt ansteht, so lange er bodenfeucht bleibt, so weich ist, daß er mit Messer und Meißel leicht wie Holz und besser noch bearbeitet werden kann. Die tiefsten Teile der Reliefs sind etwa 3 mm tief.

Dargestellt ist ein Reiter mit Schild, Schwert und auffällig gewaltiger Knebellanze, auf einem unverhältnismäßig großen Pferde (Hengst) sitzend, ohne erkennbares Sattelzeug, sicher ohne Sattelgurte, aber mit Zügel und Zaumzeug, dessen Art nicht sicher zu erkennen ist (Trense). Die vom Standpunkt der Pferdeanatomie auffälligen 7 Dreieckverzierungen auf Rücken und Krupp des Pferdes, könnten vielleicht als Schabracke gedeutet werden, zwei ähnliche zwischen Nacken und Rückenmähne wohl kaum; viel eher können die als Haarsträhnen angesehen werden, die auf der linken Seite verblieben sind, während die Hauptmasse der Halshaare hier auf die rechte Halsseite gekämmt worden ist; dafür spräche das Hervortreten dieser Strecke über das Halsprofil.

Die Stelle, wo etwa ein um die Wurzel des langen Schwanzes greifendes Riemenzeug erkennbar sein könnte, ist stark verletzt. Bei der starken Stilisierung ist es schwierig und müßig, tatsächlich Dargestelltes herauszustellen.

Das sichtbare Schwertende (an der Linken des Reiters) verläuft spitzbogig. Die den Rändern parallel laufenden Linien könnten ebenso wie die des Lanzenblattes mit der allgemeinen schmalen Doppelkonturierung zusammenhängen. — Die eckigen Knebel an der Lanzenspitze zeigen deutlich eine senkrecht zum Schaft laufende Vorderkante und eine schräg nach hinten laufende Hinterkante. — Der runde Schild von 22,4 cm ist ebenfalls doppelt konturiert aber so, daß ein ca. 1 cm breiter Rand entsteht, der gegen die Schildfläche erhaben ist. Hiermit soll wohl ein Schildrandbeschlag dargestellt sein. Die Mitte des Schildes ist ein 1 cm tiefes Grübchen mit darumliegenden Kreis,. von dem aus 6 gebogene kräftig eingetiefte Linienpaare ausgehen, wodurch ein Drehwirbel als Schildzier entsteht.

Das linke Bein des Reiters zeigt oben bis zur Mitte des Oberschenkels außer Doppelkonturierung plastische Längsstreifen oder -falten, die in ein die untere Hälfte des Oberschenkels bedeckendes Gebilde laufen, das oben, vorn und hinten Doppelkonturierung zeigt und, von ihr eingeschlossen, ein Feld mit offenbar Gewebe andeutender plastischer Zeichnung. Dicht oberhalb des Kniees schließt dieses Feld quer ab. Seine durch die Doppelkonturierung entstandenen Grenzwülste verlaufen oben und hinten ohne Absatz in die Unterschenkel und Fußfläche, die keinerlei Verzierung aufweisen. Wade und Hacke sind deutlich sichtbar. Das Fußende ist unförmig und zugespitzt. Es wird der Eindruck von faltigen Hosen erweckt, die in hohen Langschäftern stecken, deren Fußteile sockenartig gebildet sind. — Der Kopf des Reiters zeigt deutlich bis auf den Schildrand hängendes Nackenhaar, Scheitel- und Stirnhaar sind nicht nachweislich, vielleicht nur abgetreten. Allerdings erscheint die den Haarschopf nach vorn begrenzende Linie auffällig und könnte betonen sollen, daß auf dem Vorderteil des Schädels keine Haare sichtbar sind. Ein langer rund gestutzter Kinnbart und ein breiter, nach unten geschwungener Oberlippenbart sind deutlich, wenn auch nur noch in flachen Resten erhalten. Die offenbar zertretene Gesichtsgegend zeigt weiter die Reste einer kräftigen, bogig in der Fortsetzung der Stirnlinie verlaufenden Nase und ein auffällig rundes Auge mit querstehendem Spalt. Die hintere Unterkieferbegrenzung und das Fehlen des Ohres — zu dem Übrigen genommen — muten fast maskenartig an. Es handelt sich aber wohl nur um eine stilisierte, auf Gesamtwirkung berechnete Darstellung.

Der Kopf des Pferdes zeigt Versuche einer Vereinigung von Anatomie und Stilisierung, was besonders bei einem Vergleich mit den Tierköpfen des Ornamentes unter dem Reiter deutlich wird. In der Kehlgegend gabelt sich der Doppelkontur in einen schmalen Wulst, der hinauf zum Nacken läuft und einen gleichen, der gegen den Unterkiefer verläuft. Doppelkonturierung zeigt auch der oberste Teil des Nackens. An dem Pferdekopf ist nur der Trensenring und das Ohr einigermaßen natürlich gebildet. Im übrigen ist der Kopf deutlich in der Art des Stiles I bis II der Tierornamentik (Salin)

stilisiert. Die gleiche Stilisierungsrichtung zeigt der rechts herunterhängende Kopf der mäanderförmig zusammengelegten „Schlange", auf der der Reiter in einem trotz aller Stilisierung lebendig fühlbaren Trabe reitet.

Die 4 Tierköpfe des unteren Ornamentes zeigen gleiche Stilisierung wie Pferdekopf und Schlangenkopf. Die völlige Auflösung der Körperformen, das Ineinanderübergehen der Tierkiefer und die durchgehende Verflechtung der bandförmigen Ornamentteile, wie auch die Füllung der doppelkonturierten Köpfe und Körperteile mit schraffierten Dreiecken weisen auf den Stil II hin.

Rechts und links wird die Bildfläche von einem plastischen Zickzackband begrenzt, das zwischen zwei Wülsten sitzt.

Dicht über dem Kopf des Reiters ist zwischen diese seitlichen Ornamentstreifen ein plastischer Zopfstreifen eingespannt, als Teilungslinie zwischen dem Reiterbild und einer Darstellung oberhalb desselben, von der nur die Reste von 6 (7?) nach rechts gewendeten Füßen erhalten sind, die gleich dem des Reiters in Socken stecken.

Stein II zeigt links den Rest einer Fläche, die ebenso glatt ist wie die rechte des Steines I. Die rechte und die Hinterseite sind gut schariert, die Hinterseite ist zum Teil geglättet. Ober- und Unterseite sind grob zugehauen und grob schariert, wie die obere Fläche von Stein I. Das Relief des Steines ist etwas tiefer als die des Steines I, die Grundierung etwas gröber. — Die Darstellung ist in den Grundzügen die gleiche wie bei Stein I, doch bestehen folgende sachliche Unterschiede. In der Gegend der Schwanzwurzel des Pferdes sind Reste einer Zeichnung, die man als Riemenzeug deuten könnte, was auch für Stein I von einiger Wichtigkeit wäre. Das Schwertende ist spitzer als auf Stein I. Die Darstellung des Geflechtes oder Gewebes auf dem Oberschenkel ist etwas gröber und unordentlicher. Die vordere Rückenmähne endigt $2^1/_2$ cm hinter dem Brustkontur, was wiederum beim Fehlen der Andeutung von Riemenzeug an dieser Stelle gegen die Annahme von Sattelzeug spricht. An der Lanze ist die Art der Knebel noch deutlicher als auf Stein I. Die hintere Begrenzung der großen Knebelteile ist deutlich bogenförmig, wie bei frühen mittelalterlichen Lanzenspitzen. Die Fläche des im ganzen etwas gedrungeneren Lanzenblattes ist mit einem Grätenornament verziert (Tafel XII, 1; XIV, 10—13).

Die Schlange unter dem Reiter ist in weniger Windungen zusammengelegt, ihr Kopf zeigt nicht mehr so deutliche Stilisierung, wie auf Stein I. Das Auge des erhaltenen Tierkopfes ist nicht so plastisch.

Das nur rechts erhaltene Zickzackband ist exakter (pedantischer, steifer) ausgeführt als auf Stein I, entsprechend dem Unterschiede der Gesamtausführung beider Reliefs.

Wenn auch offensichtlich das Bild von Stein II dieselbe Reiterdarstellung sein soll wie auf Stein I, so steht doch der Künstler des zweiten Steines wesentlich

hinter dem ersten zurück, was schon aus der unbeholfenen Nachahmung der Trabstellung hervorgeht. Und als eine Nachahmung des Steines I darf man wohl diesen Stein II überhaupt auffassen.

Die Breite des Steines II ist 68 cm, die Grundfläche der Reiterdarstellung 1 cm schmäler als bei Stein I, die Dicke des Steines oben 13 cm. Die Erhaltung des Reliefs ist besser als bei Stein I, weil es nicht durch Betreten verdorben ist.

Stein III (Tafel XI, 2). An diesem Bruchstück ist nur der vordere Teil der linken Fläche und die Bildfläche außer deren obersten Dreiecken „alt". Von der Spitze bis zur unteren rechten Ecke sind grobe Zertrümmerungen vorhanden. Die untere Fläche und die obere Schräge ist grob behauen und schariert. Die Dicke des Steines ist durch grobe nicht nachscharierte Abschläge vermindert. Der obere dreieckige Abschnitt der Bildfläche zeigt ebenfalls grobe Zurechthauungen, die zum Teil in die Bildfläche hineinlaufen. Es darf wohl angenommen werden, daß hier plastische Bildteile vorhanden gewesen sind; die obere Schräge ist, wie gesagt, ebenfalls eine jüngere Bearbeitung.

Die Technik der Vorderfläche, besonders die Grundierung, entspricht der des Steines I, die Reliefs sind, wenn auch vielfach bestoßen, nicht durch Benutzung abgeschliffen.

Dargestellt sind drei Tiere. Davon ist erhalten in der Mitte ein Hirschkopf (Achtender), mit Versuch der Vereinigung von Natürlichem und Stilisierung.

Die Stilisierung des Auges mit seiner schleifenförmigen Umrandung und die Form des Maules weisen eher auf Stil I als II der Tierornamentik hin. Hinter dem Hirsch erscheint die Schnauze eines Tieres: wohl eines Hundes.

Vor dem Hirsch und in der Bildfläche oberhalb desselben, läuft ein Tier, das zweifellos eine Hirschkuh darstellen soll. Auge und Maul sind in derselben Art behandelt wie beim Hirsch.

Die trotz aller Stilisierung flotte Art der Darstellung — auch Einzelheiten, wie die Gestaltung der linken Vorderbeine zum Zwecke des Ausdrucks der Laufbewegung — zeigt große Verwandtschaft mit Stein I, wenn auch die Doppelkonturierung fehlt. Ebenso fehlt auch die Flächenfüllung bei dem Ornament oberhalb der Tiere, das von ihnen nur durch einen plastischen unverzierten Wulst getrennt ist. Dieses Ornament zeigt eine in der frühzeitlichen Zeit häufig in verschiedenen Ausbildungen vorkommende rhombische Figur: Ein in drei Schleifen gelegtes, ununterbrochenes Band, durchschlungen von einem schmäleren ähnlichen Band, das aber in komplizierteren Schleifen verläuft.

Nach dem vorhandenen Reste des Ganzen zu urteilen, ist etwa in der Mitte der Mittelschleife des breiten Schleifenbandes die Mitte der ganzen Figur gewesen. Dem entspräche die Gegend der vorderen Geweihstange des Hirsches.

Dabei ergibt sich eine ursprüngliche Breite von fast 60 cm für die Bildfläche, was mit der Breite der anderen Steine ungefähr übereinstimmt. Hierbei bliebe aber für das dritte Tier, den Hund, eine Bildfläche von nur im ganzen etwa 16 cm über, was für ein in seiner Gesamtlänge ausgestreckt dargestelltes Tier bestimmt zu wenig wäre. Wollte man deshalb annehmen, daß die Mitte des Ornamentes an der Stelle der rechts in Rest erhaltenen Schleife des schmalen Bandes läge, würde man auf eine Gesamtbildbreite von annähernd 85 cm und eine gesamte Steinbreite von gut 1 m kommen. Dabei wäre reichlich Platz für Hirsch, Hund und vielleicht noch einen Jäger. Bei der Annahme von 99 cm würde Stein III in der Breite also $= 3 \times 33$ gegen 2×33 der Steine I und II gemessen haben.

Stein IV. An dem Bruchstück ist die Dicke des ursprünglich gesamten Steines von 15 cm feststellbar. Die Hinterseite ist geglättet (Tafel XII, 2; XIV, 14).

Die Technik, besonders die der Bildgrundierung, weist nächste Verwandtschaft wiederum mit Stein I auf. Dargestellt ist ein Gegenstand, den man auf den ersten Blick wohl als dreizipfelige Lanzenfahne bezeichnen würde. Der Gegenstand ist so liebevoll behandelt, daß man Einzelheiten erkennt und sich ein Bild der „Konstruktion" machen kann. Es käme vermutlich ein zwischen zwei um eine dicke Stange laufende Bänder eingespanntes „Tuch" in Betracht, dessen Rand von einem kordelartigen Bande umwunden (übernäht?) ist. Die beiden Seitenbänder gehen in die Ränder hinein und ragen unten aus ihnen zugespitzt hervor. Ähnlich verhält sich ein mittleres Band, welches den Eindruck macht, als ob es von der Stange aus über den Kordelwulst unter das „Mitteltuch" verliefe, in dessen Mitte wieder heraus auf die Vorderseite und wieder nach hinten, und unten hinter dem Kordelrand ebenfalls zugespitzt hervorkäme. Unter der in der Tuchmitte herauskommenden Strecke verläuft quer ein ähnlicher Bandabschnitt, der aber keine erkennbaren Beziehungen zu den Seitenbändern hat. Diese beiden deutlich plastisch dargestellten Abschnitte überschneiden sich in der Mitte in der Form eines gleichschenkeligen Kreuzes. Wir hätten somit eine Kreuzfahne vor uns, wenn wir nicht annehmen wollen, daß die Kreuzform rein technisch, ohne die Absicht ein (christliches?) Kreuz darzustellen, entstanden ist.

Rechts in der Ecke unter den Zipfeln ist noch ein Bildteil erhalten, der keine Beziehung zu irgend einer der übrigen Darstellungen auf den Steinen hat: ein rundlicher Wulst, im Winkel dazu laufend zwei schmale Wülste; der Winkel ist ausgefüllt von plastischen Querwülsten.

Stein V. Bruchstück eines 12 cm dicken Bildsteines mit geglätteter Hinterseite. Die anderen Seiten zeigen grobe Verletzungen; die der rechten Seite scheinen etwas frischer als die anderen (Tafel XII, 3).

Dargestellt ist ein Hirschkopf, ähnlich dem des Steines III. Es fehlen aber an dem Geweih die beiden unteren Sprossen, sowie die Schleifen um

das Auge und das Maul. Dagegen ist hier wie dort deutlich der hintere Unterkieferwinkel betont, die einzige Beziehung zur Eigenart der Tierornamentik. Das Auge ist dargestellt als Grübchen mit konzentrisch herumlaufendem Kreise. Die Linienführung und die Technik steht dem Stein I fern. Man könnte von einer Verarmung (auch gegenüber SteinII) sprechen.

Stein VI ist in zwei Steine zerspalten, die aber noch gut aneinander passen, jedoch hat jeder Teil noch eigene „alte" Verletzungen nach der Trennung erlitten (Tafel XII, 4).

Der obere Teil zeigt auch eine andere Verfärbung. Die ursprüngliche Dicke des Gesamtsteines ist deshalb auch nicht festzustellen, da von der Hinterfläche nichts erhalten ist.

Die Technik ist am meisten vergleichbar mit der des Steines V, auch schon wegen der auf diesen beiden Steinen allein so auffälligen scharfkantigen Behandlung des Reliefs. Dargestellt ist ein breites von 2 schmäleren Wülsten begleitetes Band, insgesamt 8 $^1/_2$ cm breit, und darunter (darüber?) ein Tierkopf in der Art des unteren Ornamentes von Stein I, jedoch ohne Ausfüllung mit Schraffierung. — Das Auge ist als Grübchen mit konzentrischem Kreise dargestellt. Die Gesamtausführung steht zu den Tierköpfen des Steines I im gleichen Verhältnis, wie die Gesamtausführung des Kopfes von Stein V zu der des Kopfes von Stein III.

Sämtliche Steine sind nicht im ursprünglichen Zustande, Stein I, II, III sind sichtlich später zu irgend einer Verwendung hergerichtet, dann aber nochmals beschädigt. Die drei kleinen Bruchstücke sind nur Trümmer. An verschiedenen Stellen der Ausgrabungen kamen kleine und kleinste Sandsteinbrocken zum Vorschein.

Außer den Bildflächen sind am ursprünglichsten folgende Flächen erhalten: Die rechte glatte Seite von Stein I und seine Hinterseite, vielleicht auch seine linke Seite, deren Falz wohl ebenso wie der anschließende hintere Teil der linken Seitenfläche Folgen jüngerer Herrichtung sind; An Stein II die glatte linke und hintere Fläche, vielleicht auch die rechte; An Stein III die linke, an Stein IV die hintere Fläche. — Außer den Bildsteinen liegen noch unverzierte größere Platten vor, die nach bestimmter Aussage ebenfalls von der Fundstelle stammen, was für die größte Platte wohl sicher ist.

Diese größte Platte von etwa 95 cm größter Länge, rund 62 cm größter Breite und etwa 13 cm größter Dicke zeigt ringsum Zertrümmerungen und jüngere Pflugschrammen, sowie Randverletzungen. Es sind wohl die Folgen der Benutzung als Pflasterstein. Die eine Hauptfläche hat im Hof nach oben gelegen, daher die besonders stark gerundeten Kanten an einer Längsseite. Über die Flächen gehen verschiedene tiefe Furchen, die man am einfachsten wohl auch als Spuren der Pflugschar erklärt, wenn auch an einigen Stellen der Eindruck entsteht, daß es sich um stehengebliebenen Teil eines weggearbeiteten Bildes handelt.

Eine zweite Platte zeigt im ganzen glattere Bearbeitung und eine Gesamtform, die der von Stein III ähnlich ist. Die Scharierung auf der einen Fläche ist auffällig regelmäßig.

Ein dritter Stein ist wieder gröber bearbeitet, bis 18 cm dick.

Diese drei Stücke zeigen an einigen ihrer Kanten und Flächen gröbere (jüngere?), auf anderen sorgsamere (ursprüngliche?) Zurichtungen.

Soviel ist gewiß, daß die Bilddarstellungen ungleichartig und künstlerisch ungleichwertig sind und daß Stein I mit dem Stein VI nicht zusammengehört, ebensowenig wie Stein V und III, und daß der Stein II eine ungeschickte Kopie von Stein I ist, wie Stein V und VI Vergröberungen (übrigens auch Vergrößerungen) von Darstelungen des Steines III und I zu sein scheinen. Von der Annahme ausgehend, daß die beiden tiefen Gräber in besonderer Beziehung zu den Platten stehen, worauf die örtliche Nähe der Steinfunde hindeutet, könnte man die besseren, ursprünglicheren Darstellungen mit einem Grabaufbau für den Toten I in Verbindung bringen und die anderen (Stein II) als eine Nacharbeitung für den Toten II ansehen. Es müßte dann weiter angenommen werden, daß die Reste des zerstörten, steinernen Grabaufbaues später an Ort und Stelle in einem Bauwerk wieder Verwendung fanden, das dann ebenfalls wieder zerstört worden ist: vielleicht der vermutlichen Kalandskapelle.

Zu erwähnen ist bereits hier die Verwandtschaft des Reitersteines zu den leider nur andeutungsweise veröffentlichten gotländischen Grabstelen, die nach Norden von der Latènezeit bis in das frühe Mittelalter gehen [1]). In der Einteilung der Bildflächen sind zweifellos Beziehungen vorhanden. Am auffälligsten ist das dort auf den frühmittelalterlichen Steinen auftretende Drehsternornament, das der Schildzier unseres Reiters nahe verwandt ist. Allgemeine Beziehungen lassen sich finden zu dem wikingerzeitlichen Grabstelen mit Reiterdarstellung (z. B. Steine von Högbro und Tjängoide und anderen gleichzeitigen Lanzenreiterdarstellungen). Die stilistischen Beziehungen zum nordischen Bezirk des Stiles I und II sind ja deutlich. Eine begonnene Zusammenstellung über Kleinfunde mit Tierornamentik, die die siedlungsarchäologischen Beziehungen des Fundortes klären sollen, sowie die begonnene Bearbeitung der Frage des mythologischen und sonstigen Inhalts (Hirschjagd der Toten, auffällig großes Pferd, vielleicht Totenpferd, die Schlange unter dem Reiter und vor allem das Auftreten des Kreuzes) werden weitere Aufschlüsse geben. Im Hinblick auf das Kreuz ist bis jetzt nur seitens der kirchlichen und profanen Geschichtsforschung eine Ablehnung der Möglichkeit einer Kreuzfahne im VII. Jahrhundert festzustellen. Es ist natürlich daran zu denken, daß das Kreuz als Symbol, Ornament und Zufallsfigur eine uralte Geschichte hat. Auch die

[1]) Studier tillägnade Oskar Montelius. 1903. S. 142 f.

weitere Untersuchung der Gegend von Hornhausen und vor allem die zu unserem Leidwesen bis heute noch nicht möglich gewordenen, weiteren Grabungen sollen vor einer zusammenfassenden Bearbeitung abgewartet werden.

Heute soll der Reiterstein von Hornhausen als wertvollstes Besitztum unseres Museums einen Huldigungsritt unternehmen bei einer Gedenkfeier, die auch für ihn selbst von Bedeutung sein wird.

Von der siedlungsarchäologischen Behandlung der mit ihm in Verbindung stehenden Fundgruppen hat er wesentliche, historische Vermutungen entscheidend ergänzende Aufklärung über sein Dasein zu erwarten. Für die Leitung unserer Anstalt standen und stehen zur Zeit noch erst wichtigste Tagesarbeiten im Vordergrunde, die dazu helfen sollen, der vorgeschichtlichen Landesforschung in der deutschen Öffentlichkeit einen würdigen Platz zu sichern. — Daher hier nur dieser kurze Bericht als Gabe.

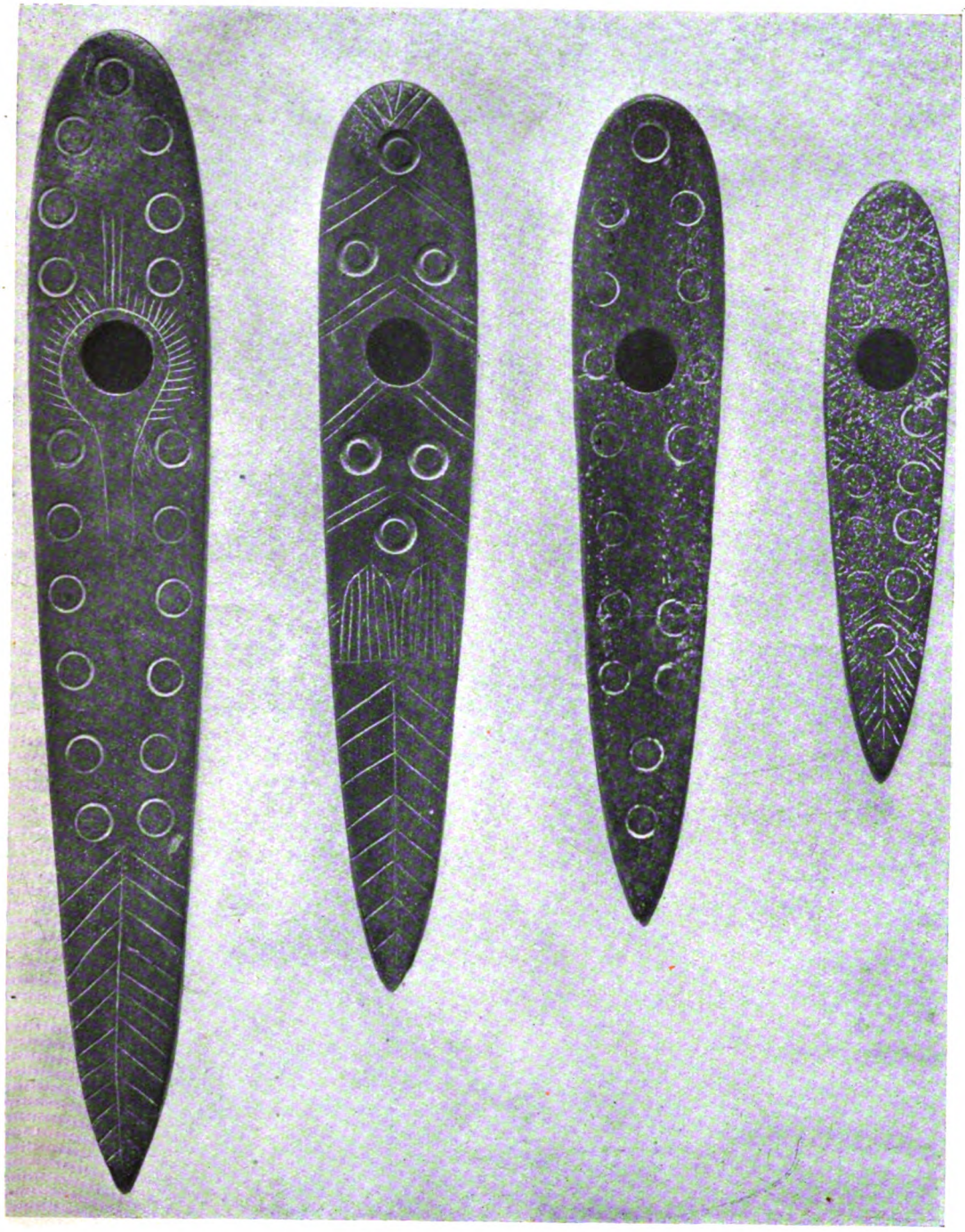


Abb. 1a, b, c, d. Etwa 1/2.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

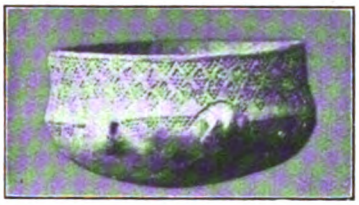


Abb. 5. Etwa 1/6 d. n. G.

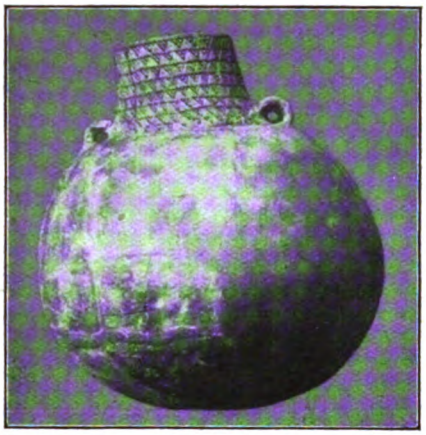


Abb. 2. Etwa 1/6 d. n. G.

Abb. 4. Etwa 1/6 d. n. Gr.

Abb. 3. Etwa 1/6 d. n. Gr.

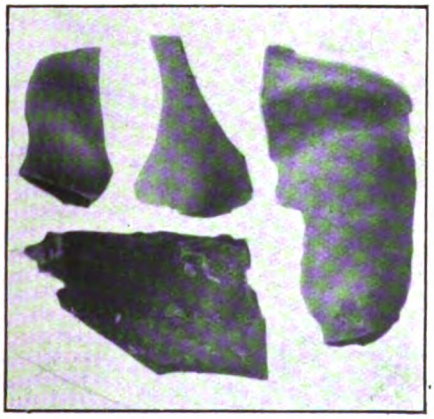


Abb. 7. 2/3 d. n. Gr.

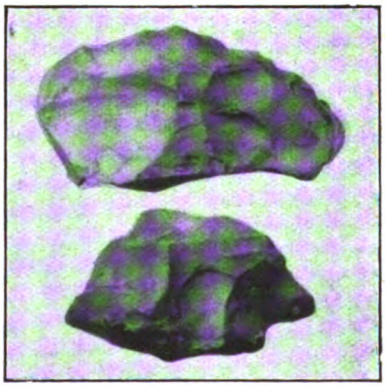
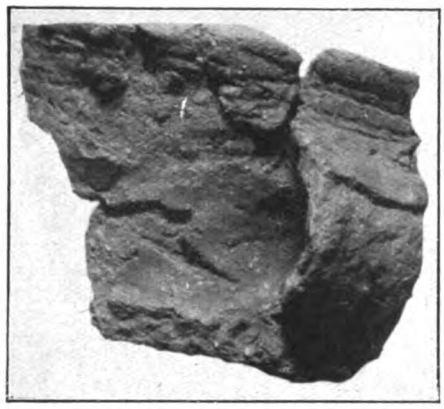
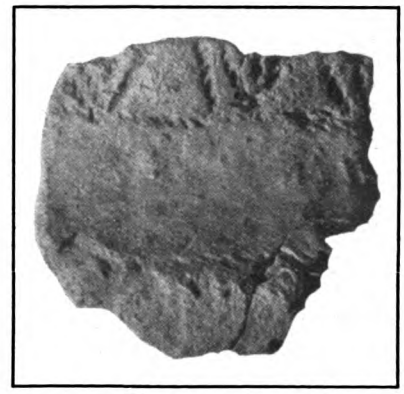


Abb. 6. 2/3 d. n. Gr.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

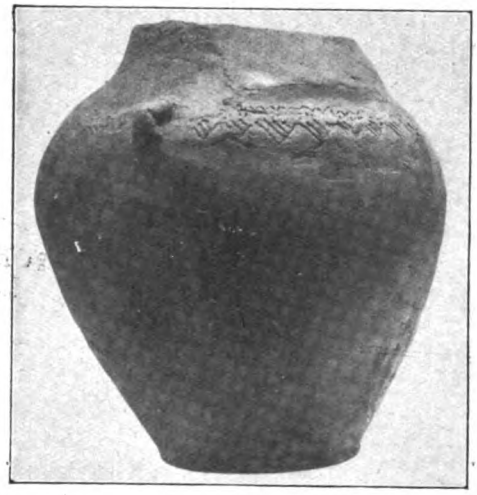


2b



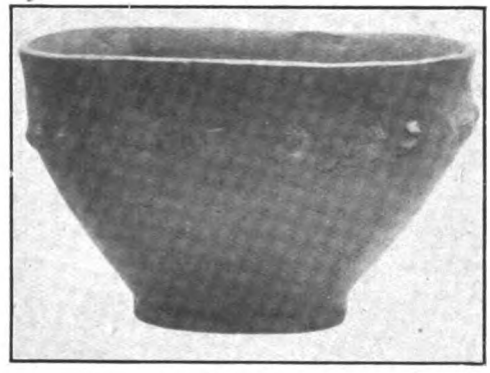
12

2a. Höhe 18,5 cm.



3

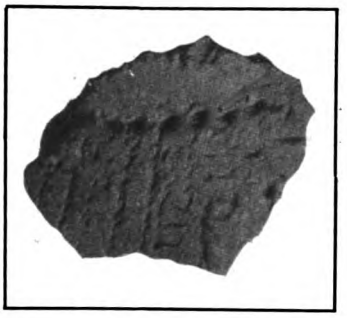
1. Höhe 10,5 cm.



4. Höhe 12 cm.

Die Nummern stimmen mit den Nummern des Verzeichnisses im Text überein.
Nr. 2b das bei Wiederherstellung von 2a nicht eingesetzte Henkelbruchstück.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

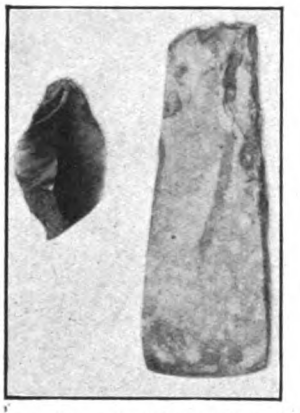


5 b

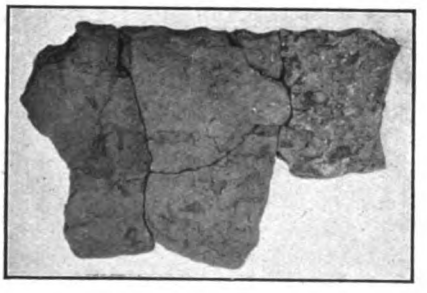
5 c

5 c

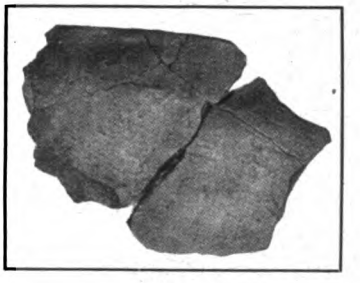
Bernstein 1. Nicht ganz n. Gr.



7 6. Etwa ½ d. n. Gr.

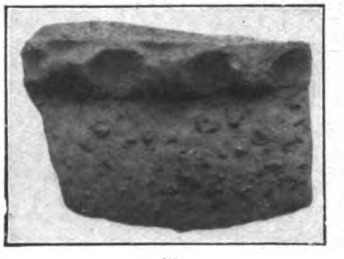


a



b

c



m

Die Nummern stimmen mit den Nummern des Verzeichnisses im Text überein.
Nr. a—c Feuerstelle, Nordrand des Hügelgrabes. Nr. m Herdstelle, südwestliches Viertel des Grabes.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Abb. 2a.

Abb. 2b.

Abb. 2c. 1/1 Gr.

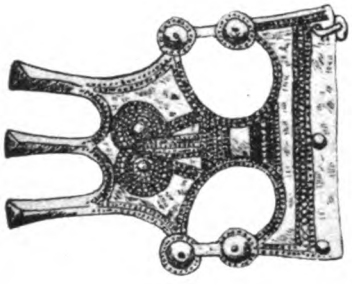


Abb. 3a.

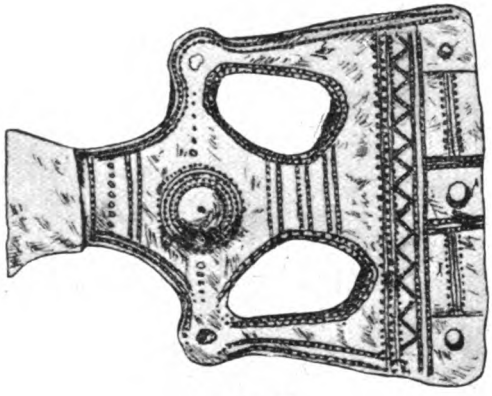


Abb. 3b.

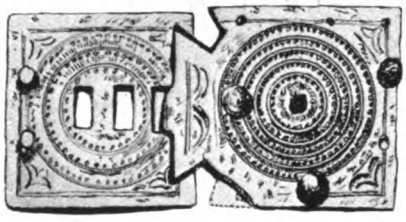


Abb. 3c.

Abb. 4.

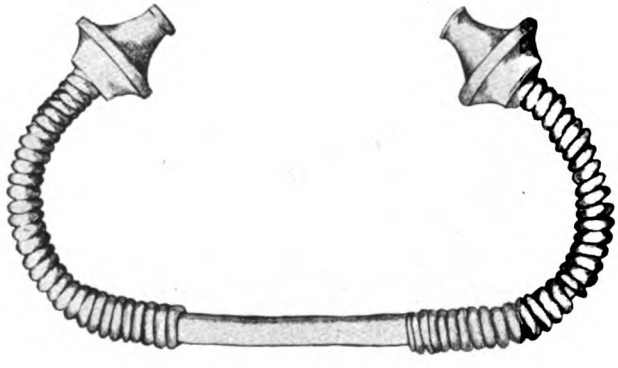


Abb. 5.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

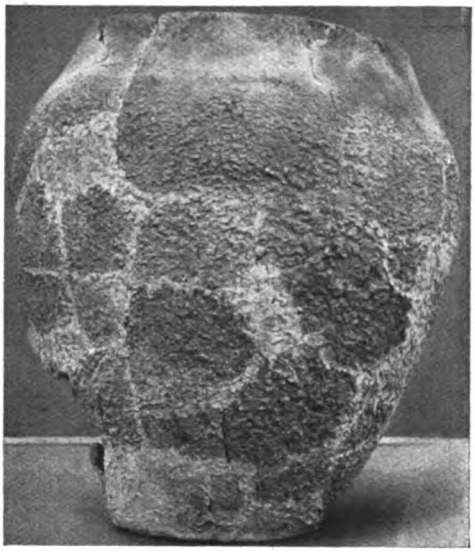


Abb. 11a etwa 1/5 d. n. Gr.

Abb 11d etwa 1/4 d. n. Gr.

Abb. 11b etwa 1/3 d. n Gr.

Abb. 11e etwa 1/4 d. n. Gr.

Abb. 11c etwa 1/3 d. n. Gr.

Abb. 11f fast 1/1 d. n. Gr.

Abb. 11g etwa 1/2 d. n. Gr.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Abb. 11a etwa 1/5 d. n. Gr.

Abb 11d etwa 1/4 d. n. Gr.

Abb. 11b etwa 1/3 d. n Gr.

Abb. 11e etwa 1/4 d. n. Gr.

Abb. 11c etwa 1/3 d. n. Gr.

Abb. 11f fast 1/1 d. n. Gr.

Abb. 11g etwa 1/2 d. n. Gr.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Abb. 5.

Abb. 12.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Abb. 6.

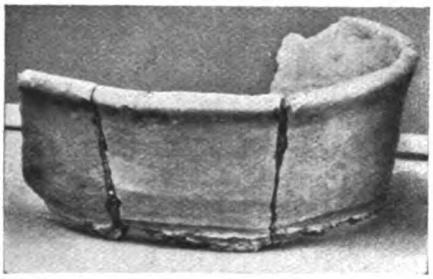


Abb. 11h etwa 1/2 d. n. Gr.

Abb. 11i
etwa 1/2 d. n. Gr.

Abb. 11l$_1$ etwa 1/3 d. n. Gr.

Abb. 11k etwa 1/2 d. n. Gr.

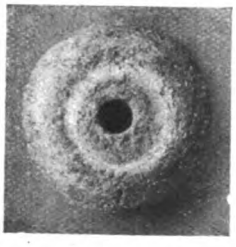


Abb. 11l$_2$ etwa 1/2 d.
n. Gr.

Abb. 11m etwa 1/3 d. n. Gr.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Tafel X.

hmen

Maßstab etwa 1 : 16

Noßwitz	K	Voraunjetitz	Frühaunjetitz	Hochaunjetitz
				5
	2	7 8 9	10 11	
10	11 12	16 17 18	19 20 21	22
	13	23	28 29	30
16 17		33	34 35	36 37
27 28		39	40 41	
		46	48	44 43
		50	51	49 52
	46	53 54	55 56	
48		59		60
47		63	64	65
	47	67		68
52 53		69 70 71	72	73 74 75 76
		77 78	79 80 81 82	83

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

THE
COEN CRERA..
LIBRARY

Abb. 1. Stein I.

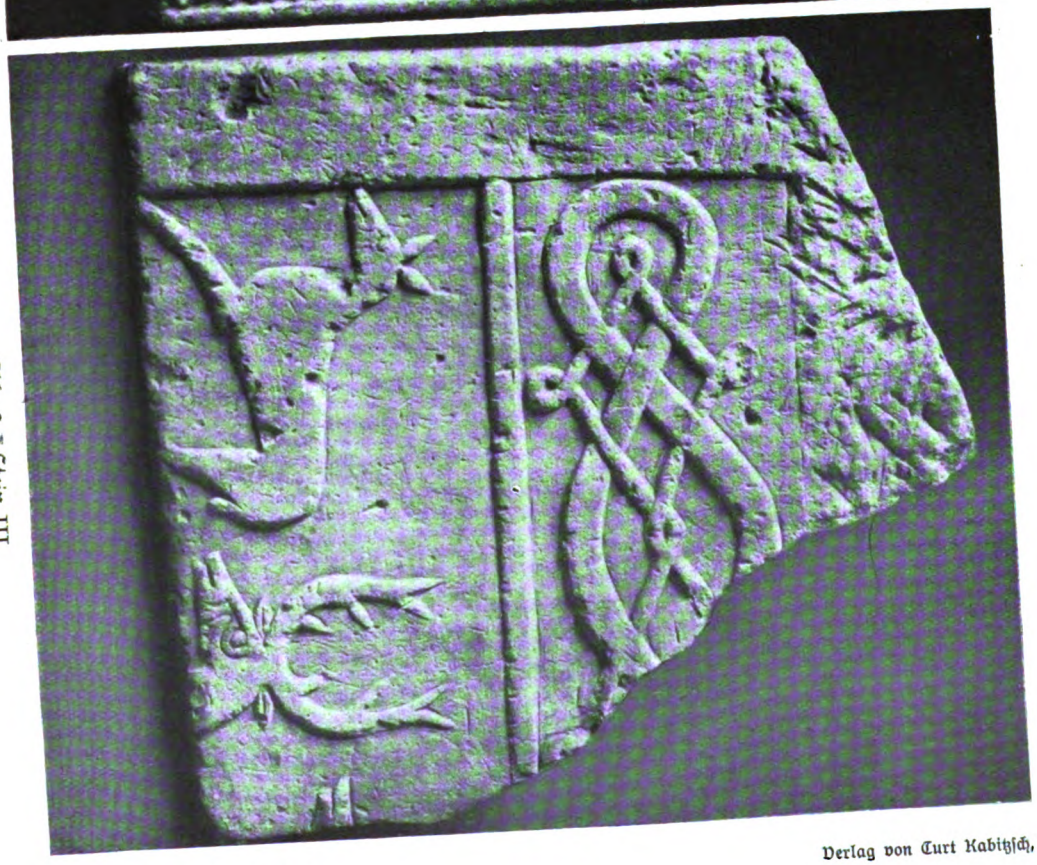


Abb. 2. Stein III.

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Abb. 3. Stein V.

Stein IV, V, VI wurden bei der Grabung 1914 gefunden.

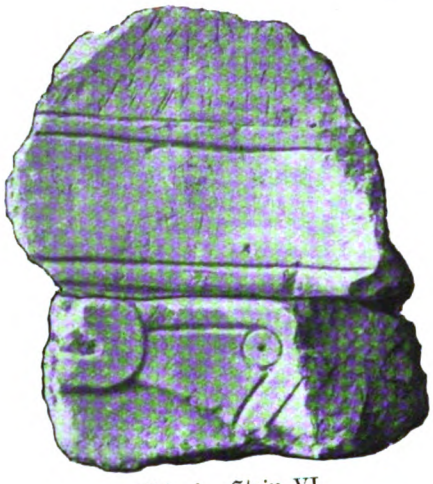


Abb. 4. Stein VI.

Abb. 2. Stein IV.

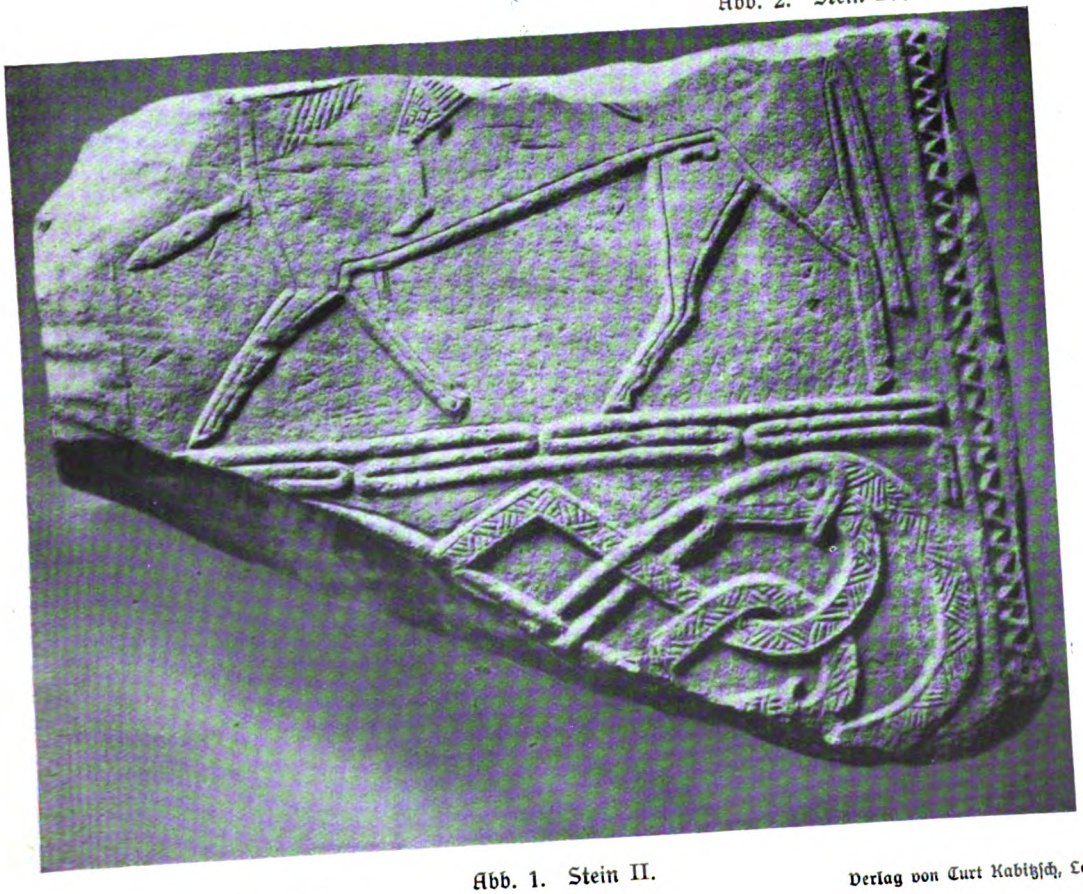


Abb. 1. Stein II.

Verlag von Curt Kabitzsch, Leipzig.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

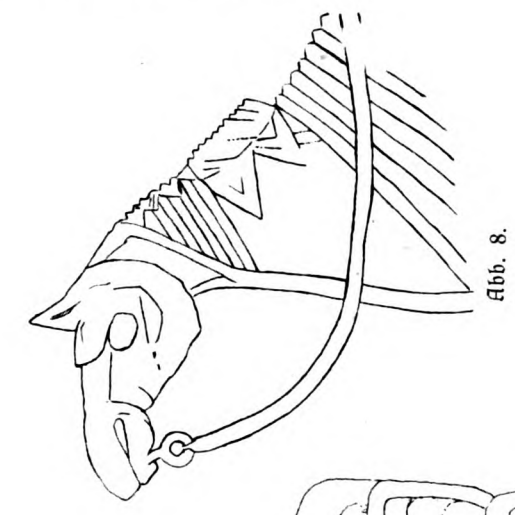


Abb. 8.

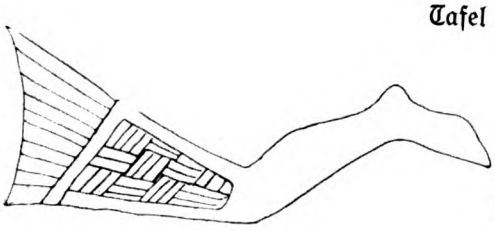


Abb. 6.

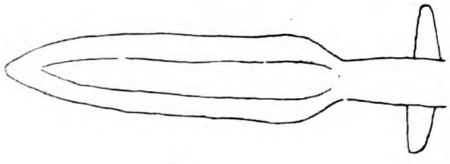


Abb. 4.

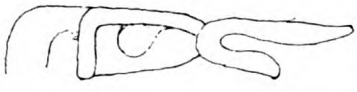


Abb. 9.

Abb. 3.

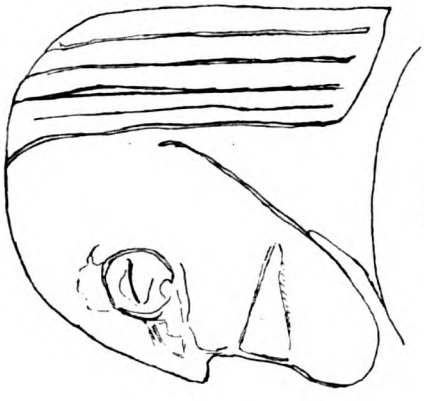


Abb. 7.

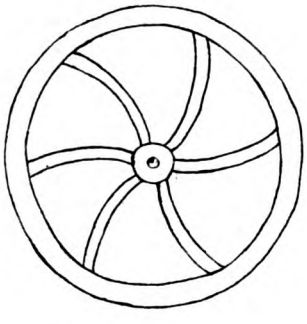


Abb. 5.

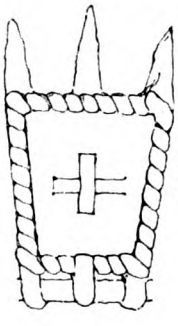


Abb. 14.

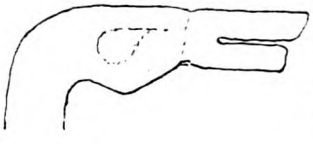


Abb. 13.

Abb. 10.

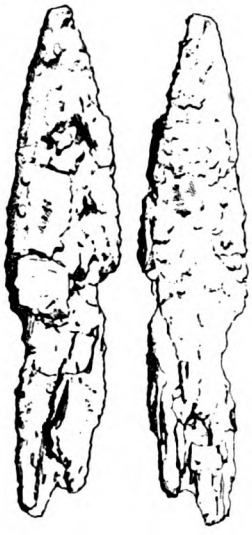


Abb. 1.

Abb. 2.

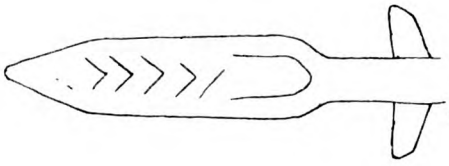


Abb. 12.

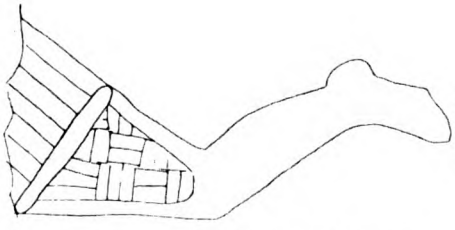


Abb. 11.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 25.—, Vorzugspreis M. 20.—.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reiterspon, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

Neue Bände:

No. 22. 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** VIII u. 180 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln. 1922. Mk. 64.—, Vorzugspreis Mk. 51.20. (Einband M. 12.—.)

Aus dem Inhalt:

Hahne, Der Reiterstein von Bornhausen. — Andree, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. — †Krüger, Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland. — Bosch-Gimpera, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. — Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw. — Lechler, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. — Schultze, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. — †Quente, Das germanische Haus von Vehlow. — †Sirke, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. — Sandert, Kugelflaschenfunde bei Söllichau. — Gummel, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen. — Schulz, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. — Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. — †Plettke, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz. — Winkler: Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. — Mötefindt: Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

No. 23 u. 24. Sirke, Dr. Georg †, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. VIII, 59, VIII u. 129 Seiten mit 76 Tafeln, enthaltend 346 Abbildungen. M. 75.—, Vorzugspreis M. 60.— (Einband M. 13.—.)

Der leichteren Anschaffung wegen broschiert, auch in 2 Einzelbänden erhältlich, gebunden nur in einem Doppelband.

No. 25. Lienau, M. M., Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. 32 Seiten mit 1 Seite Abbildungen im Text und 1 Stadtplan. 1921. Einzelpreis M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20. (Einband M. 6.—.)

No. 26. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Das indogermanische Urvolk. IV und 79 S. mit 150 Textabb. und 6 Tafeln. 1921. M. 22.—, Vorzugspreis M. 17.60. (Einband M. 12.—.)

Der Verfasser nimmt anerkanntermaßen eine führende Stellung in der Indogermanenfrage ein. Seine gegenwärtige, gegenüber der von 1909 wesentlich vertiefte Auffassung in dieser Frage, die der Verfasser in äußerst knapper, aber umso inhaltvollerer Form und mit reichster bildlicher Erläuterung darbietet, wird weit über den Kreis der Prähistoriker, Sprach- und Geschichtsforscher hinaus lebhafteste Teilnahme erwecken. Mit unerreichter Beherrschung des ungeheuren archäologischen Materials weiß der Altmeister der Vorgeschichtsforschung die Ergebnisse der Anthropologie und Sprachvergleichung zu verbinden und überzeugend in Einklang zu bringen.

No. 27. Dutschmann, Literatur zur Vor- und Frühgeschichte Sachsens. VIII u. 32 S. 1921. M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 7.—.)

No. 28. Frischbier, Dr. Erich, Germanische Spangen im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund. Mit 16 Tafeln. (Unter der Presse.)

No. 29. Hoesch, Baurat G. Th., Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst. Mit vielen Abbildungen. (Unter der Presse.)

In Vorbereitung:

No. 30. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Das Weichselland, ein uraltes Heimatgebiet der Germanen. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 23

Die Tracht der Germanen
in der vor- u. frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Kirke

Band I:

Von den ältesten Zeiten bis zum Ende der vorchristlichen Eisenzeit

Mit einem Bilde des Verfassers und 150 Abbildungen auf 30 Tafeln

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1922

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. **Wilke, Dr. Georg, Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis**) M. 14.40.

No. 2. **Kimakowicz-Winnicki, M. von, Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis M. 14.40.

No. 3. **Schulz, Prof. Bruno, Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 8.—, Vorzugspreis M. 6.40.

No. 4. **Bartelt, Rektor Wilhelm, und Waase, Mittelschullehrer Karl, Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 21.—, Vorzugspreis M. 16.80.

No. 5. **Kropp, Philipp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 32.—, Vorzugspreis M. 25.60.

No. 6. **Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2 Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 8.—).

No. 7. **Wilke, Dr. Georg, Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 8. **Blume, Dr. Erich, Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 9. **Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 60.—, Vorzugspreis M. 48.—. (Einband M. 12.—).

No. 10. **Wilke, Dr. Georg, Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 45.—, Vorzugspreis M. 36.—.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bezogen werden. Gebunden kostet jeder Band M. 8.— bis M. 12.— mehr.

W. S. g. u.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

THE
JOHN CRERAR
LIBRARY

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 23

Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Girke

Band 1:

Von den ältesten Zeiten bis zum Ende der vorchristlichen Eisenzeit

Mit einem Bilde des Verfassers und 150 Abbildungen auf 30 Tafeln

Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch

THE
JOHN CREAR
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Meinen Eltern.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit stammt aus dem Nachlaß meines am 7. Juni 1920 verstorbenen Bruders Dr. Georg Girke. Sie ist aus seiner Dissertation hervorgegangen, die Niederschrift war seit längerer Zeit fertig gestellt.

Wenn ich das Vermächtnis meines Bruders erfüllen und das Werk an dieser Stelle der Öffentlichkeit übergeben kann, so verdanke ich dies in erster Linie Herrn Geheimrat Kossinna. Er nahm die Arbeit in die Mannus-bibliothek auf, stellte zahlreiche Klischees aus seiner Deutschen Vorgeschichte bereitwilligst zur Verfügung und verfolgte auch den Druck mit großer Anteilnahme. Ihm sei daher ganz besonderer Dank ausgesprochen.

Die etwas breit angelegten Kapitel „Sprachliche Nachweise" ließen eine kürzende Bearbeitung wünschenswert erscheinen. Im Einvernehmen mit Herrn Geheimrat Wilhelm Schulze übernahm Herr cand. Weber diese Arbeit. Für seine Mühewaltung sage ich ihm meinen herzlichsten Dank. Hinzugefügt wurden die als Register zu benutzenden Verzeichnisse der Abbildungen und der herangezogenen Schriftzeugnisse; im übrigen hat der Text keine Bearbeitung erfahren, abgesehen davon, daß an einigen Stellen die Literaturnachweise ergänzt worden sind. Neu aufgenommen sind die Abbildungen der in der Arbeit mehrfach besprochenen Trachtfiguren des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. Ich danke Herrn Professor Hahne verbindlichst dafür, daß er zur Veröffentlichung dieser Abbildungen seine Zustimmung gab. Der Druckstock für das dem ersten Bande beigegebene Bild meines Bruders ist mir von dem Heimat- und Museumsverein in Heiligengrabe zur Verfügung gestellt worden. Dem Verein und im besonderen der Äbtissin Frau A. v. Rohr spreche ich dafür meinen herzlichsten Dank aus.

Bei der Erweiterung des schon ohnehin zahlreichen Bildermaterials, wie auch sonst während des Druckes, zeigte der Verlag Curt Kabitzsch das größte Entgegenkommen, das mich zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

Die Herren cand. Lechler und cand. Weber haben mich bei der Korrektur in treuester Weise unterstützt. Ihrer selbstlosen Mitarbeit werde ich stets dankbar gedenken.

Berlin, im September 1921.

Rudolf Girke.

Es drängt mich, der hinterlassenen Lebensarbeit desjenigen unter meinen Schülern, der am längsten — mehr als ein Jahrzehnt (seit 1908) — den persönlichen und wissenschaftlichen Anschluß an mich festgehalten hat, auch meinerseits, und nicht bloß als zweiter Herausgeber, ein paar Geleitworte mitzugeben. Seit ich dem Verfasser die Geschichte der germanischen Tracht als Thema seiner Doktordissertation gestellt hatte, ist kaum ein Semester vergangen, worin er nicht in meinen Seminarübungen ein Kapitel des werdenden Werkes vorgetragen hat, jedesmal in weiterer Vertiefung und mit reicheren neuen Ergebnissen. Im Herbst 1915 endlich lag die Arbeit als Doktor-Dissertation fertig vor. Doch war es dem Verfasser leider nicht mehr vergönnt, sie selbst dem Druck zu übergeben.

Bei meiner genauen Mitarbeit an der Korrektur habe ich es mir besonders angelegen sein lassen, die Namen der angeführten Fundorte, die Zitate und namentlich die Anmerkungen zu überprüfen. Vereinzelte kleine Zusätze in diesen habe ich in eckige Klammern eingeschlossen.

So nehme denn das Werk seinen Weg hinaus in die Welt zu Ehren unserer germanischen Wissenschaft und des dahingegangenen Verfassers.

G. Kossinna.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	1—4
I. Vom Wesen der Tracht	5—12
II. Die Tracht der Steinzeit Europas	13—26
1. Die Tracht der älteren Steinzeit Europas	13—16
2. Die Tracht der jüngeren Steinzeit Mittel- und Nordeuropas	16—26
a) Die Funde	18—22
b) Sprachliche Nachweise	22—26
c) Zusammenfassung	26
III. Die Kleidung der Germanen der Bronzezeit	27—42
1. Die Funde	29—36
2. Sprachliche Nachweise	36—39
3. Zusammenfassung	39—42
IV. Die Kleidung der Germanen der vorchristlichen Eisenzeit	43—59
1. Vom festen Schmuck	45—47
2. Von der Kleidung	47—59
a) Von den Fibeln	47—48
b) Von den Gürtelhaken	48
c) Vom Kleiderstoff	48—50
d) Von den Hosen	50—56
e) Von den Schuhen	56—59

Ein Verzeichnis der herangezogenen Schriftzeugnisse und ein Verzeichnis der Abbildungen befindet sich im 2. Band.

Verzeichnis der Abbildungen

(die Tafeln sind häufig in den Anmerkungen zitiert).

		Seite
Taf. 1.	Paläolithischer Hängeschmuck aus Steinen und Zähnen	14
Taf. 2.	Paläolithischer Hängeschmuck aus Schnecken und Muscheln	14
Taf. 3.	Paläolithischer Hängeschmuck aus Elfenbein und Knochen	14
Taf. 4.	Elfenbeinfiguren aus der Solutré-Stufe	14, 15
Taf. 5.	Phantasiebilder von Menschen der Steinzeit	16
Taf. 6.	Darstellungen von Menschen in Tiermasken	15
	Fester Schmuck der jüngeren Steinzeit	19
	Malaie mit Tatauierung	19
Taf. 7.	Hängeschmuck aus spät-neolithischer Zeit	19
	Kieselkette und Halsband aus gravierten Gagatperlen	19
Taf. 8.	Hängeschmuck (Kieselketten) aus spät-neolithischer Zeit	19
Taf. 9.	Amulett aus Bernstein in Hammerform	20
	Durchbohrte Trepanationsscheibe	20
	Tonscherbe von der Insel Virginia	21
	Scherbe von Tordos	21
Taf. 10.	Neolithische Configuren mit Andeutung einer Bekleidung	22, 31
Taf. 11.	Männertracht der Bronzezeit: Mantel	29, 40
Taf. 12.	Männertracht der Bronzezeit: Rock mit Gürtel, Gürtelquasten und Mützen	29f., 40
Taf. 13.	Männertracht der Bronzezeit:	
	Schal mit Fransenkante	29
	Spitzenteil eines Schuhes	29, 41, 56
	Verschluß des Rockes	29
Taf. 14.	Frauentracht der Bronzezeit: Ärmeljacke	30, 41
	Germane und Germanin der Bronzezeit (Trachtfiguren des Prov.-Museums in Halle a. d. S.)	32
Taf. 15.	Frauentracht der Bronzezeit: Rock, Gürtelquasten, Wollenschal und Haarnetz	30—33, 41
Taf. 16.	Trachten der Bronzezeit nach Sophus Müller	32
	Heutige Frauentracht aus dem Bezirk Herrestad (Schonen)	32
Taf. 17.	Rückkehr der Krieger aus einem Frühjahrsfeldzug. Zeichnung von Karl Jensen	32
Taf. 18.	Einzelheiten aus Felsenzeichnungen der Bronzezeit	34, 56
Taf. 19.	Wandplatten aus dem Grab von Kivik	34, 35, 41
Taf. 20.	Gürtelhaken der 2. Periode der Bronzezeit	35
	Bronzemesser von Itzehoe	34f.
	Bronzefigur von Stockhult	34f., 41
	Bronzefigur aus Dänemark	34

Seite

Taf. 21. Hofendarſtellungen aus mykeniſcher Zeit: Rhyton und Becher aus Hagia Triada, Dolchklinge aus Mykene 50
Taf. 22. Hofendarſtellungen: Phrygier, Paris, bogenſpannender Skythe 51
Einzelheiten der mykeniſchen Kriegervaſe 50
Taf. 23. Hofendarſtellungen: Gefäßſcherben von Tiryns 52
Bronzegürtel von Chodſchali und Gürtelblech aus Kalakent 53
Taf. 24. Hofendarſtellungen aus der frühen Eiſenzeit: Grabſtein von Bihâc 53, 54, 59
Urne aus Ödenburg 53
Taf. 25. Hofendarſtellungen aus der frühen Eiſenzeit:
Figur von einem etruskiſchen Spiegel 54
Einzelheiten von einem Gürtelblech von Klein-Glein 55
Teile eines Elfenbeinkäſtchens von Paleſtrina 53
Taf. 26. Hofendarſtellungen auf der Schwertſcheide von Hallſtatt . . . . . 54f.
Taf. 27. Schuh- und Stiefelgefäße von Eſte, Vetulonia und Koſtelitz . . . . . 57f.
Heutiger Schuh eines Hirten der ungariſchen Tiefebene 34, 58
Taf. 28. Stiefelgefäße aus Biesdrowo, Brieskow, Jikew, Staßfurt und Katóhalom 57f.
Taf. 29. Fuß des Stiefelgefäßes aus Staßfurt 34, 58
Taf. 30. Anhänger in Schuhform aus Cavedine, Mechel, Lunkofen, Vercolo . . . 59

Einleitung.

„Die Kleidung ist die unbewußte Sprache des Geistes, die sich um so deutlicher ausdrückt, je mehr der Mund zum Schweigen verurteilt ist." Diese Worte, mit denen Emanuel Herrmann seine „Urgeschichte der Kleidung" schließt, lassen uns sofort die Bedeutung der Tracht für die Entwicklung der Menschheit erkennen und weisen uns auf die Notwendigkeit einer geschichtlichen Behandlung der Tracht hin Und doch hat die Beurteilung des Wertes des Kleides von alten Zeiten an bis in unsere Tage erheblich geschwankt. Auf der einen Seite wollte man die Tracht lediglich als ein nützliches Ding ansehen und bestritt ihr jeden Selbstzweck. Auf der anderen Seite lauschte man voller Bewunderung, ja mit Andacht der „allgemeinverständlichen natürlichen Bildersprache", in der die „Schmuckstücke gleichsam die Worte bilden" (wie Selenka die Tracht bezeichnete). Von beiden Stellungnahmen wollen wir uns der Tracht gegenüber freimachen und uns aus dem Erbe der Vergangenheit ein Bild der Tracht und ihrer Erscheinungsformen in der germanischen Vor- und Frühgeschichte zu bilden versuchen.

Wenn wir das Wesen der Tracht erkunden wollen, können wir von der Gegenwart ausgehen, von den Völkern Europas und der anderen Erdteile. Wir müssen uns aber darüber im klaren sein, daß die vergleichende Betrachtung der Trachten aller Zeiten und Völker uns im besten Falle zu einer philosophischen Ordnung der Trachtteile verhilft, daß wir für die Geschichte der Tracht jedoch dabei wenig erzielen. Die ethnologische Forschung gibt uns eine rein theoretische Stufenfolge, denn aus dem Nebeneinander der jetzt vorhandenen menschlichen Trachten mit ihrer verschiedenen Entwicklungshöhe dürfen wir nicht auf ein Nacheinander in der Geschichte des Schmuckes und der Kleidung des Menschen schließen. Die von Volk zu Volk, von Rasse zu Rasse wechselnde Begabung zu schöpferischer Tätigkeit hat nicht allein die Höhe und die Schnelligkeit der Entwicklung beeinflußt, sondern aus den verschiedenen Grundstimmungen des Empfindens und Fühlens der einzelnen Rassen haben sich von einander abweichende Richtungen der Entwicklung ergeben. Die jetzige europäische Normaltracht ist nicht das eine und der nackte Wilde das andere Ende einer Reihe. Zu einer geschichtlichen Würdigung der Tracht kommen wir

nur, wenn wir auf einem begrenzten Gebiete die Formen der Kleidung und des Schmuckes der Gegenwart und der Vergangenheit bei einem Volke verfolgen.

Eine erschöpfende Untersuchung der germanischen Tracht bis zum Beginne des karolingischen Reiches — d. h. eine Gesamtbehandlung der Kleidung und des Schmuckes dieser Epochen — ist zur Zeit noch nicht möglich. Auf dem begrenzten Gebiete der Kleidung wollen wir den Versuch einer Darstellung machen. Die uns zu Gebote stehenden Quellen sind verschieden nach Ort und Wert. Da haben wir zuerst die geringe Zahl der unmittelbaren Zeugnisse des Bodens. Im besonderen haben wir dabei die uns erhaltenen Kleider der Bronzezeit aus Jütland und die der Moorleichen aus der römischen Kaiserzeit zu beachten. Im übrigen handelt es sich meist nur um Gewebereste, an denen wenig oder nichts mehr zu erkennen ist von dem Schnitte des Gewandes, zu dem sie gehörten. Anzuschließen sind die wenigen Beobachtungen über die Lagerung der Schmuckstücke, hauptsächlich der Nadeln und Fibeln bei Ausgrabungen von Skelettgräbern. — Mittelbare Zeugnisse besitzen wir in großer Menge. Die Fülle der Wortbezeichnungen gibt uns einen Anhalt über die augenblickliche oder die ursprüngliche Form eines Kleidungsstückes, läßt uns eine Entlehnung von einem anderen Volke erkennen. Doch die zeitliche Folge der Entlehnungen (z. B. aus keltischem Lande) oder das Werden der Formen im germanischen Gebiete kann uns die philologische Wissenschaft nur in großen Zügen aufzeigen. Die Berichte einheimischer Schriftsteller führen uns etwas weiter, aber sie beginnen erst mit dem sechsten nachchristlichen Jahrhundert. Die Schilderungen von Gewändern von Gestalten der Götter- und der Heldensage sowie der Märchen vermitteln uns Ergebnisse, die zeitlich nicht klar zu fassen sind. Darstellungen von Germanen durch einheimische Künstler sind nur in sehr kleiner Zahl und meist erst aus der Spätzeit vorhanden. — So sind wir in weitem Umfange angewiesen auf die Berichte und Darstellungen aus der Hand volksfremder Nachbarn. Auch Entlehnungen aus dem germanischen Wortschatze können wir feststellen. Vom letzten vorchristlichen Jahrhundert an sind uns Berichte reichlich erhalten. Wenn auch den antiken Schriftstellern, die nicht alle (auch Tacitus nicht) das germanische Land betreten haben, mitunter Irrtümer untergelaufen sind, haben wir in diesen Nachrichten eine gute Quelle. Die römischen Künstler der Kaiserzeit schufen mit besonderer Freude Germanendarstellungen [1]), die eine willkommene Belebung der bloßen Beschreibungen der Tracht liefern. — Endlich fließen uns mancherlei Erkenntnisse über die frühere Tracht der Germanen zu aus einer Nebeneinanderstellung der Kleidung der Germanen und ihrer Nachbarn. Auch bei diesen Untersuchungen muß die zeitliche Bestimmung dieser Ein-

[1]) Vgl. darüber Kossinna in „Die Deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft" 2. Aufl. Würzburg 1914; [3. Aufl. Leipzig 1921] von S. 206 an.

wirkungsströme hinüber und herüber genau beachtet werden. Aus mannigfachen Quellen müssen wir uns also das Bild der Entwicklung der Tracht zusammenfügen.

Die Durchsicht der hauptsächlich in Betracht kommenden Literatur führte mich zu vielen Einzelarbeiten und einer Anzahl größerer Abhandlungen, die an den betreffenden Stellen der Untersuchung genannt werden sollen. Hervorzuheben sind sechs Arbeiten. Karl Schumacher hat in seinem „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanendarstellungen“ [1]) eine gute Zusammenstellung des vorhandenen Stoffes und in dem begleitenden Texte viele wichtige Beobachtungen gegeben. — „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ von Gustaf Kossinna [2]) enthält an verschiedenen Stellen wertvolle Ausführungen zur germanischen Tracht — namentlich der römischen Kaiserzeit. — „Die Germania des Tacitus“ erläutert von Karl Müllenhoff [3]) ist für die Behandlung unseres Themas ein unentbehrliches Hilfsmittel. — Moriz Heyne hat über „Die Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen“ [4]) manches Material beigebracht, jedoch legt er den Fundtatsachen einen zu geringen Wert bei, indem er die Zeit der Funde nicht berücksichtigt. — Friedrich Kauffmann behandelt in seinem Werke „Deutsche Altertumskunde, 1. Hälfte: Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung“ [5]) auch die germanische Tracht. Der Mangel einer strengen chronologischen Gliederung zeigt sich besonders deutlich in dem Abschnitte „Prähistorische Zeit“, dessen Einteilung nicht durch den Stoff gegeben und unübersichtlich ist. — Friedrich Hottenroth hat uns in seinem „Handbuch der deutschen Tracht“ [6]) eine inhaltreiche Darstellung der mittelalterlichen Trachten gegeben. Die Behandlung der früh- und vorgeschichtlichen Zeiten zeigt große Nachlässigkeiten, indem Funde der frühen Bronzezeit und der späten Kaiserzeit — d. h. Funde, die zeitlich rund 2000 Jahre voneinander getrennt sind — miteinander vermischt werden. Auch die Rückbeziehung der Stammestrachten des 8.—10. Jahrhunderts auf die ersten sieben nachchristlichen Jahrhunderte ist recht angreifbar. Erwähnung tun muß ich hier auch der Freiherrlich Lipperheideschen Bibliothek (zur Zeit im Kunstgewerbemuseum zu Berlin untergebracht), ohne deren Benutzung Arbeiten auf dem Gebiete der Trachtenkunde nicht mehr möglich sind.

[1]) Kataloge des Römisch-Germanischen Zentral-Museums Nr. 1. 3. Aufl. Mainz 1912.

[2]) 2. stark vermehrte Auflage. Würzburg 1914; [3. verb. Aufl. Leipzig 1921].

[3]) Herausgegeben von Max Roediger als 4. Band der „Deutschen Altertumskunde“. Berlin 1900. Der neue vermehrte Abdruck Berlin 1920 ist erst nach Abfassung der vorliegenden Arbeit erschienen.

[4]) 3. Band von „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert“. Leipzig 1903.

[5]) München 1913. Das Fehlen eines Registers ist zu bedauern.

[6]) Stuttgart 1896.

Soweit es mir möglich war, suchte ich mir an der Hand der Originale oder von Nachbildungen der Gewandreste und Darstellungen ein eigenes Urteil über die Kleidung der verschiedenen Zeiten zu bilden. Ich besuchte zu diesem Zwecke folgende Sammlungen:

das Römisch-Germanische Zentral-Museum in Mainz,
die Sammlung des Mainzer Altertumsvereins,
das Museum auf der Saalburg,
das Landes-Museum Nassauischer Altertümer in Wiesbaden,
das Paulus-Museum in Worms,
das Historische Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins in Koblenz,
das Provinzialmuseum in Trier,
die Fürstliche Sammlung in Neuwied,
das Provinzialmuseum in Bonn,
das Akademische Kunstmuseum in Bonn,
das Wallraf-Richartz-Museum in Köln,
das Provinzialmuseum in Hannover,
das Kestner-Museum in Hannover,
das Provinzialmuseum in Halle a. d. Saale,
den Domschatz in Halberstadt,
das Alte Museum in Berlin,
das Münzkabinett in Berlin,
das Museum für Völkerkunde in Berlin.

Für das bereitwillige Entgegenkommen und die gütige Unterstützung, die ich bei diesen Museumsstudien stets gefunden habe, spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus. Im besonderen fühle ich mich zu Dank verpflichtet den Herren Professor Dr. Schumacher, Dr. Behn und Dr. Brenner in Mainz (†) und Herrn Professor Dr. Hahne in Halle a. d. Saale (früher in Hannover). Daß es mir infolge des Krieges nicht möglich war, die in den Sammlungen in Kiel und Kopenhagen vorhandenen Kleiderfunde zu sehen, bedauere ich auf das lebhafteste.

Die Darstellung wird beginnen mit einer Untersuchung über das Wesen der Tracht und ihre erste Entwicklung. Dann werden mehrere Abschnitte die germanische Kleidung der Steinzeit, der Bronzezeit und der Eisenzeit bis zum Beginne des karolingischen Reiches behandeln. Im Anhange werden Ausführungen über die Entstehung des landläufigen Germanenbildes ihren Platz finden.

I. Vom Weſen der Tracht.

Die Verſuche, das Weſen der Tracht zu ergründen, gehen ebenſo weit zurück, wie man ſich mit einer Betrachtung des menſchlichen Weſens beſchäftigt hat. Denn „die Kleidung iſt ein Teil des Menſchen“ (Buffon). Die im Laufe der Jahrhunderte wechſelnde Einſchätzung des Wertes der geſamten Tracht und ihrer Einzelformen hat bereits in den Zeiten des Altertums und des Mittelalters, dann beſonders in der Zeit der Renaiſſance, ja bis ins 18. Jahrhundert hinein zu geſetzlichen Regelungen der Tracht, den ſog. „Kleiderordnungen“, Anlaß gegeben [1]). Noch 1777 wurde in Preußen eine Trauerordnung erlaſſen. An die Neubildungen und Auswüchſe auf dem Gebiete der Tracht während der franzöſiſchen Revolutionszeit knüpft eine lebhafte Erörterung des Weſens der menſchlichen Bekleidung an, die bis heute noch nicht beendigt iſt [2]).

---

[1]) Erinnert ſei an die Verordnungen gegen die Pluderhoſen im ſechzehnten Jahrhundert und an die Predigt des Andreas Muskulus in Frankfurt a. O. „Vom zuluderten, Zucht- und Ehrerwegenen pludrigten Hoſenteuffel“, die um 1555 im Druck erſchien.

[2]) Aus der Fülle der Schriften nenne ich nur einige:

Friedrich Ludwig Jahn: Deutſches Volkstum. Abſchnitt: Allgemeine Volkstracht (mit Literaturnachweiſen). 1817.

Die Kleider, ihr Werden und Wirken. Von Diogenes Teufelsdröckh, J. U. Dr. uſw. Stillſchweiger & Ko. Weißnichtwo. 1831.

Thomas Carlyle: Sartor resartus oder Leben und Meinungen des Herrn Teufelsdröckh. 1838.

J. Falke: Deutſche Trachten und Modenwelt. 1858.

F. Th. Viſcher: Vernünftige Gedanken über die heutige Mode. 1859.

Heinrich Klemm: Verſuch einer Urgeſchichte des Koſtüms mit Beziehung auf das allgemeine Kulturleben der älteſten Völker der Erde. Dresden 1860.

Rudolf Schultze: Modenarrheiten. 1868.

Georges Darwin: L'évolution dans le vêtement. 1872.

Oskar Peſchel: Völkerkunde. 1874.

Emanuel Herrmann: Naturgeſchichte der Kleidung. Wien 1878.

F. Th. Viſcher: Wieder einmal die Mode. 1878. (3. Aufl. erſchien 1888 unter dem Titel: Mode und Cynismus.)

Friedrich Kleinwächter: Zur Philoſophie der Tracht. 1880.

Edward B. Tylor: Einleitung in das Studium der Anthropologie uſw. 1883.

Julius Lippert: Kulturgeſchichte der Menſchheit. I. Teil. 1885.

Heinrich Schurtz: Grundzüge einer Philoſophie der Tracht unter beſonderer Berückſichtigung der Negervölker. 1891.

Friedrich Ratzel: Völkerkunde. 1895.

Zuerst wandte man sich meist in satirischer Ausführung gegen die Übertriebenheiten der Mode und trat für eine schlichte Tracht ein. Noch Herrmann (1878) wollte das veränderliche Modekleid von der unveränderlichen Tracht trennen. „Modekleid nennt man dasjenige, welches dem Zeitgeschmacke entspricht, Kostüm jenes, welches zugleich „schön" ist und einen besonderen Charakter ausspricht, Tracht alles, was stabil ist an unserer Kleidung." Wie die Formen des tierischen und pflanzlichen Lebens, so sei auch die gesamte Kleidung — nicht allein die Mode — in stetem Fortschreiten und Werden begriffen. Als Antrieb dieses Wechsels sah Tylor schlechthin einen „Naturtrieb" an, während Lippert „die Eitelkeit, den Wunsch nach Kennzeichnung der Individualität", Peschel „die ältesten ästhetischen Regungen des Menschen" als Anlaß der Entwicklung hinstellte. Ratzel meinte, die Tracht sei „aus dem Schamgefühl und dieses aus der geschlechtlichen Sonderung, der Schmuck aber aus der Befriedigung der Gefallsucht erwachsen." Schurtz schrieb in seiner „Philosophie der Tracht": „Der beste Beweis dafür (für die Ursprünglichkeit des Schamgefühls) ist die Existenz einer Schamhülle, die aus anderen Gründen nicht genügend erklärt werden kann. Anderen Ursachen als Regungen des Schamgefühls ist die Entstehung der Kleidung nicht zuzuschreiben." Das Gegenteil behauptet Große (in seinen „Anfängen der Kunst"): „Die Entstehung des Schamschmuckes läßt sich nicht aus dem Schamgefühl herleiten; wohl aber läßt sich die Entstehung des Schamgefühls aus der Sitte des Schamschmuckes erklären". Selenka erblickte in Kleidung und Schmuck lediglich ein „Verständigungsmittel".

Rumpf brachte den Versuch einer Einteilung der Trachten und ging ihrem Wesen nach. Er führt aus: Tracht ist eine Sache, die getragen wird. Eine Last, die gewohnheitsmäßig getragen wird, weil sie an der Person des Menschen selbst ihren Nutzen bewähren soll und deshalb im Bedarfsfalle stets vorhanden sein muß: eine solche Last nennt der heutige Sprachgebrauch im engeren Sinne eine Tracht. Der Begriff der Tracht haftet also nicht an irgend einem Gegenstand, sondern an einer Einrichtung, die einem Bedürfnis des Trägers entspricht, einem wirklichen oder eingebildeten Bedürfnis. Denn ein Bedürfnis kann als Erinnerung weiterleben, auch wenn es tatsächlich geschwunden ist (z. B. die beiden hinteren Knöpfe am heutigen Rockanzug des Mannes). „Kostüm" ist ein Lehnwort in der deutschen Sprache. Das Französische trennt „coûtume" = „Gewohnheit" und „costume" = „Tracht", d. h.

Heinrich Schurtz: Urgeschichte der Kultur. 1900.
Emil Selenka: Der Schmuck des Menschen. 1900.
C. H. Stratz: Frauenkleidung. Stuttgart 1900. (3. völlig umgearbeitete Auflage unter dem Titel: „Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung". Stuttgart 1904.)
Wilhelm Bölsche: Das Liebesleben in der Natur. 3. Band. 1903.
Fritz Rumpf: Der Mensch und seine Tracht ihrem Wesen nach geschildert. Berlin 1905.
Karl Weule: Leitfaden der Völkerkunde. Leipzig-Wien 1912.

Tracht ist das gewohntermaßen Getragene. Rumpf erblickt in den Einrichtungen und Aufgaben des Körpers des Einzelmenschen Äußerungen des Trachtgedankens und faßt sie als „Einzeltrachten" zusammen. Der menschliche Körper als Glied der Menschheit fällt für ihn unter den Begriff der „Gesellschaftstrachten". Die Formen und Haltungen des Körpers, soweit sie auf einen Einfluß auf die Mitmenschen abgestimmt sind, begreift er als „Reiztrachten". Alles gewohnheitsmäßig betätigte Bedürfnis außerhalb des menschlichen Körpers bezeichnet Rumpf als „Zusatztrachten". In diesen Zusatztrachten erkennt er ausnahmslos Ergänzungen oder Verstärkungen der Körpertrachten und dehnt den Bereich der Zusatztrachten von den am Körper getragenen Dingen aus auf lebendige Dinge (z. B. einen Wagen, einen Diener, ein Pferd). Nach den Bedürfnissen teilt er die Zusatztrachten des einzelnen ein in:

1. Aus klimatischen Gründen dauernd, aus Augenblicksbedürfnissen vorübergehend getragene Wohlfahrtstrachten (Heiltrachten),
2. Kampf- und Trutztrachten,
3. Nutztrachten (Jagd-, Hüte-, Bau-, Wander-, Verständigungs-Trachten) [1]).

Die Zusatztrachten der Gesellschaft gliedert er in:

1. Geschlechtstrachten,
2. Stammestrachten,
3. Rangtrachten,
4. Verbandstrachten [2]).
5. Ausschlußtrachten [3]).

Die Zusatztrachten des Reizes endlich zerfallen für Rumpf in:

1. Zusatztrachten des Auges,
2. Zusatztrachten des Ohres,
3. Zusatztrachten der Nase,
4. Zusatztrachten des Geschmackes,
5. Zusatztrachten des Hautsinns.

Die „Mode" ist für ihn nicht in erster Linie eine Form der Reiztracht, sondern „Mode ist der Ausdruck einer Stimmung und will ihrerseits wieder Stimmung erzeugen, will Trachten hervorrufen, die ihr gleichartig sind". Rumpf geht in seiner Erfassung des Trachtbegriffes von breiter Grundlage aus, hat aber dann den Begriff zu weit ausgedehnt. Seine „Körpertrachten" geben die richtige Erkenntnis für seine „Zusatztrachten". Als Tracht im eigentlichen (d. h. hier im gebräuchlichen) Sinne haben wir vor allem die Zusatztrachten

[1]) Zu den Wandertrachten zählt er den Wagen, zu den Verständigungstrachten die Spielleute.

[2]) Zu den Verbandstrachten rechnet er die Uniformen der Soldaten, die Kleidung der Turner.

[3]) Bei den Ausschlußtrachten nennt er die Verbrecherkleidung, die Judentracht des Mittelalters, die Trauertrachten.

am Körper des Menschen anzusehen. Werden Funktionen des Körpers von lebendigen Dingen (Tier oder Mensch) übernommen, so haben wir keine gewohnheitsmäßig getragene Sache, d. h. keine Tracht mehr vor uns. Rumpfs Einteilung hat hohen theoretischen Wert.

Wir aber suchen eine Ordnung, die uns eine historische Behandlung der Tracht ermöglicht. Wir scheiden zwischen den subjektiven und den sozialen Bedürfnissen des Menschen und dementsprechend zwischen der Tracht als Schutzmittel und der Tracht als Ausdrucksmittel. Im Kampfe gegen die Witterung oder gegen Mensch und Tier schafft sich der Mensch Schutzmittel (vgl. die Wohlfahrts-, Kampf-[1]), Berufstrachten). Er ist zu passiver und aktiver Anpassung an das Klima befähigt; das Tier ist nur zu passiver Anpassung imstande. Bei der Ersinnung des Abwehrmittels ist die Natur dem Menschen Vorbild. Sein Streben geht aus auf eine Verstärkung von Schutzmitteln, die ihm seine Organe gewähren, oder auf Schaffung von Einrichtungen, die er im Leben der Natur als zweckentsprechend erkannt hat. Das Gesetz der Natur ist Notwendigkeit, das des schaffenden Menschen ist Freiheit im Rahmen der Zweckmäßigkeit. Im Verkehre mit seinen Mitmenschen bedient sich der Mensch verschiedener Ausdrucksmittel, z. B. der Sprache, der Schrift, der Tracht. Die Mitteilung innerer Zustände an andere durch Ausdrucksbewegungen und Zeichen ist sein Ziel. Die Trachtstücke, soweit sie Glieder einer Zeichensprache bilden, sind zur Fortführung des menschlichen Lebens nicht unbedingt notwendig; sie sind Beigabe. Wir können Schutztracht und Ausdruckstracht auch als Kleidung (als das Ergebnis schöpferischen Denkens) und Schmuck (als Ausdruck einer Gemütsbewegung) einander gegenüberstellen.

Über den Ursprung des Schmuckes sagt Weule (a. a. O. S. 120): „Der Schmuck geht in seinem Urgrund direkt auf fortgebildete, lediglich abgeänderte tierische Vorbilder zurück." Die Auffassung Weules hat viel Wahres an sich, doch müssen wir mit solchen Anknüpfungen an das Tierreich sehr vorsichtig sein, da es sich bei den tierischen Vorbildern um Körperschmuck, höchst selten um Zusatzschmuck (d. h. Tracht im eigentlichen Sinne) handelt. Wir teilen den Schmuck ein in festen Schmuck[2]) (z. B. Körperbemalung, Narbenschmuck,

[1]) Die Kampftrachten werden wir im folgenden nicht behandeln, da die Bewaffnung getrennt von der übrigen Tracht sich fortbildet. Für die spätere Zeit behandelt das Thema: Martin Jahn: Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit. (Mannus-Bibl. Nr. 16.) Würzburg 1916. [Derselbe, Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung. Leipzig 1921 (Mannus-Bibl. Nr. 21)].

[2]) Vgl. Joest: Körperbemalung, Narbenzeichnen und Tätowieren. Berlin (1887) und J. Déchelette: La peinture corporelle et la tatouage. Revue archéologique 1907, S. 38ff. Vgl. auch Waitz-Gerland: „Anthropologie der Naturvölker" Bd. VI und Stratz (a. a. O. S. 78): „Die Bemalung des Körpers ist die älteste Form der Körperverzierung, sie findet sich noch heute mehr oder weniger vollständig bei Angehörigen aller Rassen, wird von den meisten als Schmuck betrachtet und ist nur in einzelnen Fällen durch Sitte und Kultus zu einem symbolischen und religiösen Abzeichen geworden."

Tatauieren) und in beweglichen Schmuck [1]). Wenn ein Mensch sich mit den Beutestücken eines errungenen Erfolges (Zähnen oder Knochen des getöteten Tieres, Teilen des Besitzes des besiegten oder getöteten Feindes) behängt, so haben wir es mit einer reinen Ausdruckstracht zu tun. Wenn man aber durch den Schmuck eine Betonung einzelner Körperformen erreichen will oder auf geschlechtlichen Anreiz abzielt, haben wir es mit einer Reiztracht zu tun. Die Mode ist in allererster Linie eine solche Reiztracht. Werden die Kleidungsstücke oder die Schmucksachen eine Zeitlang regelmäßig getragen, so stellt sich anfangs von der Form getrennt eine ästhetische Empfindung ein. Der Künstler — d. h. der Mensch, der bewußt Materialien so anordnet, daß sie Wohlgefallen erregen, — schafft dann die künstlerische Form der Tracht, die als „Ziertracht" bezeichnet werden kann. Mit der Gewöhnung an ein Kleidungsstück entsteht weiterhin das Gefühl der Unentbehrlichkeit. Das Fehlen eines solchen Trachtteiles wird als Mangel empfunden. So ist die Bekleidung aus Schamhaftigkeit erst eine Folgeerscheinung. Denn Scham bedeutet Unlust, welche aus der Unbedecktheit — nicht aus der Nacktheit — gewisser Körperteile entspringt, dann in weiterer Bedeutung das Mißvergnügen über irgend eine Unvollkommenheit der eigenen Person, welches die Vorstellung in sich schließt, von anderen darum verachtet zu werden. Eine von der Mode vorgeschriebene Entblößung wird nicht als solche empfunden. Die Verhüllung entspringt dem Schutzbedürfnis und verfolgt an und für sich keine moralisierenden Ziele. Ja, ein verhüllter Körper kann leicht einen stärkeren Anreiz ausüben als ein nackter Körper. Der Gedanke, daß das Fehlen eines Kleidungsteiles, eines Schmuckstückes schädlich sei, gibt diesem Trachtteile (oder einem in der Erinnerung an ihn nachgebildeten Abbilde) religiösen, meist apotropäischen Wert [2]). Wir haben dann den sog. Trachtzauber oder Schmuckzauber vor uns. Das Kleid ist zum Ausdrucksmittel geworden. Andererseits kann eine Anzahl von Menschen durch das ständige oder vorübergehende, aber regelmäßige Tragen des gleichen Ausdrucksmittels zu einer abgeschlossenen Gruppe von Menschen werden und diese Tracht kann formel-

---

[1]) Selenka (a. a. O. S. 120) unterscheidet rein schematisch sechs Grundformen des Schmuckes:

a) Behangschmuck, der das Vertikale der Menschengestalt betont;
b) Richtungsschmuck, der die Bewegungsrichtung nach vorn hervorhebt;
c) Ringschmuck, der das Runde des Körpers verdeutlicht;
d) Ansatzschmuck, der die einzelnen Körperteile größer und mächtiger erscheinen läßt;
e) lokalen Farbenschmuck, der durch Farbe oder Glanz die Augen auf sich lenkt;
f) Kleidungsschmuck, der durch wohlgefällige Anordnung der Kleidung erfreut.

Vgl. auch Gottfried Sempers Arbeit „Über die Gesetzmäßigkeit des Schmuckes und dessen Bedeutung als Kunstsymbol" (in Sempers „Kleinen Schriften"), die eine tiefgehende Untersuchung über den Schmuck und seinen Wert enthält.

[2]) Vgl. die Auffassung von der Schädlichkeit des Anblickes der pudenda und das Tragen entsprechender Amulette zur Abwehr der Feinde.

haft, kann zu einem Schutzmittel werden (vgl. die Geschlechts-, Alters-, Trauer-, Beamten-, Fest-, Kult- und Stammestrachten).

Die verschiedene Anlage und Begabung der Völker oder der Rassen wird bald den Schutzmitteln, bald dem Schmuck, bald der Zweckform, bald der ästhetisch gewandelten Trachtform die Vorherrschaft zukommen lassen. Sittliche Auffassungen werden sich geltend machen. Mann und Frau werden, ihren Anlagen gemäß, der eine sich mehr der Entwicklung der Schutztrachten, die andere mehr dem Schmucke zuwenden.

Bisher haben wir eine Einteilung der Trachten nach den Bedürfnissen der Menschen oder nach den Zwecken der Trachtarten versucht. Zu einem anderen Ausgangspunkt für die Ordnung der Trachten gelangen wir, wenn wir die klimatische Bedingtheit eines Teiles der Schutztrachten betonen. So kommt Stratz (1900) zu einer Scheidung in tropische Kleidung und arktische Kleidung. Die tropische Form kennzeichnet nach ihm der Rock mit Hüftgürtel aus pflanzlichem Stoff. Ihr Zweck ist ihm Verzierung, nicht Verhüllung. Die Hose und die Ärmeljacke aus tierischem Stoffe gehören für ihn zur arktischen Tracht, deren Zweck Beschützung, nicht Verhüllung ist. Die Einteilung nach diesem Gesichtspunkte gibt uns die Möglichkeit einer historischen Betrachtung, indem wir aus den Trachtformen der Zeiten auf das Klima der Gegenwart oder der Vergangenheit schließen können und unter Umständen auf eine Veränderung der Siedlungsgebiete hingewiesen werden. Denn ein Volk ist eine Kultureinheit, seine Hinterlassenschaft ein geschlossenes Ganzes, und ein ausgewandertes Volk wird in der neuen Heimat die alte, den klimatischen Verhältnissen des früheren Siedlungsgebietes entsprechende Kleidung beibehalten oder erst langsam und selten völlig ändern [1]). Stratz selbst versuchte eine historische Verwertung seiner Einteilung, doch sein Satz: „Wir wollen die nördlichen Stämme vorläufig ziehen lassen und uns zunächst mit den Völkern beschäftigen, die noch heute in den Tropen wohnen unter denselben Bedingungen wie unsere ältesten Vorfahren" verlegt ihm selbst durch die Vermutung einer tropischen Heimat aller Rassen den Weg zu nüchterner Betrachtung [2]).

In der dritten Auflage seines Werkes kommt Stratz zu einer anderen Einteilung. Entsprechend seinem Grundsatze: „Nicht die Verhüllung,

[1]) Vgl. den grundlegenden Arbeitssatz Kossinnas: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen". (Die Herkunft der Germanen. Würzburg 1911, Leipzig 1920. S. 3.)

[2]) Vgl. Moritz Hoernes, der (in der „Natur- und Urgeschichte des Menschen" Bd. II, S. 325) die gleiche Annahme macht. Wie zu dieser Tropenheimat paßt, was Hoernes eine Seite später schreibt („Zur Tracht haben wir uns als eine für die Urzeit nicht unwichtige Schutzbedeckung gegen Kälte und Ungeziefer die Schmutzkruste unreinlicher, fast nie sich waschender Menschen zu denken"), ist unklar. Tropische Heimat und Unsauberkeit gehören nach Hoernes gleichzeitig zum Urmenschen. Sollte es Hoernes entgangen sein, daß gerade das warme Klima den Menschen zu Reinlichkeitsvorschriften gezwungen hat?

sondern die Verzierung ist der ursprüngliche Zweck der Kleidung" (a. a. O. S. 39) beginnt er die Entwicklung mit dem festen Schmuck, zu dem er auch den reinen Anhängeschmuck (Ohren- und Nasenringe, Lippen- und Nasenpflöcke) rechnet. Sodann ist die Kleidung für ihn nur eine Stufe des Schmuckes („die eigentliche Kleidung umfaßt alle Schmuckgegenstände, die lose an den geeigneten Stellen des Körpers befestigt werden"). Eitelkeit oder das Streben nach Auszeichnung veranlassen die Frau zur Anlegung des ersten Kleidungsstückes — der Schambinde —, die die primitive Kleidung darstellt. Die Urrassen und die schwarze Rasse bleiben auf dieser Stufe des Schmuckes stehen. Aus den gleichen Beweggründen, die zur Schöpfung des Hüftkleides führten, bildeten Frauen, die weißen Rassen angehörten, in Gegenden der warmen Zone die tropische Kleidung (durch eingewebten Gürtel gehaltenen Rock) aus, während in kältere Länder eingewanderte und dort seßhaft gewordene Teile der gelben Rasse die arktische Kleidung (Jacke, Hose, Kapuze) anlegten. Für die Entwicklung des Schmuckes (d. h. die Kleidung mit eingeschlossen) spielen die geographische Lage und klimatische Verhältnisse weniger mit als rassische Bedingungen. Es gelten die beiden Regeln: der Schmuck bezweckt eine — bis zur Übertreibung sich steigernde — Betonung des Rassecharakters (so verstärkten die Germanen durch Färbung das rötliche Blond ihres Haares) und der Schmuck erstrebt Nachahmung der Eigentümlichkeiten höher stehender Rassen durch Angehörige der niederen (Aristodemos von Cumae fordert zu einem Aufstande gegen die blonde Herrscherschicht auf und schildert die Zeit nach dem Siege, indem er sagt: „.....und dann färben wir unsere Haare blond, damit wir aussehen wie die Aristokraten".). Stratz macht verschiedene Fehler. Er legt den augenblicklichen Trachten zu großen Wert bei. („Die Urgeschichte der Menschen ist für uns ein geschlossenes Buch. Sie zu ergründen ist nur möglich, indem wir von den jetzt noch lebenden Naturvölkern, die unserer Beobachtung zugänglich sind, Rückschlüsse auf frühere und darum niedere Kulturzustände machen.") Falsch ist auch die Einordnung der Kleidung als Teil des Schmuckes. Stratz gibt in seinem Buche viele Anregungen, bringt aber keine klare Einteilung, denn er muß für seine primitive Kleidung (Schambinde) die Möglichkeit einer Schutztracht (Gruppe der Heiltrachten) zugeben und sein Grundgesetz, daß der Zweck der Kleidung Verzierung ist, gilt nur für die Kleidung der Frau und auch für diese nur bedingt, nämlich insoweit die Wirkung auf das andere Geschlecht und klimatische Gründe nicht mitspielen.

Die Trennung in tropisch und arktisch ist zu unbestimmt. Wir müssen schärfer zufassen. So handelt Weule. Er sagt: „Regional kann man die heutige Tracht in die tropische, die subtropische und die boreale einteilen" [1]). Weule irrt jedoch, wenn er meint, daß die heutigen Trachten nach klimatischen Gesichts-

[1]) Weule (a. a. O. S. 121).

punkten zu trennen sind, denn Wanderungen haben Völker aus ihrem Stammgebiet in Gegenden mit anderen Witterungsverhältnissen geführt, und sie haben die Tracht der alten Heimat beibehalten. Die dem heutigen Klima nicht entsprechende Kleidung der Schotten und der Tuareg widersprechen einer regionalen Ordnung auf klimatischer Grundlage. Nach Weule findet sich in tropischen Gegenden die Hüftumhüllung (der Schurz), in subtropischem Gebiet das hemdartige Unterkleid und der Mantel, in borealen Ländern die anliegende volle Kleidung (Hemd, Rock, Hose, Strumpf, Schuh und Kopfbedeckung). Auch diese Dreiteilung des ethnologischen Forschers genügt nicht, sondern wir müssen (mit Gerland) vier Abteilungen schaffen, und zwar tropische und subtropische, boreale und arktische Tracht, wobei die letzten beiden sich mehr durch die Wärmkraft des Stoffes der Kleidung als durch deren Schnitt unterscheiden.

Fassen wir zusammen. Die Tracht setzt sich zusammen aus Kleidung und Schmuck. Die Kleidung ist ein Schutzmittel, der Schmuck ist ein Ausdrucksmittel. Die Tracht kann sich ändern, wenn die Daseinsbedingungen sich verschieben (Änderung der Kleidung) oder wenn eine andere Gemütsstimmung die Oberhand gewinnt (Änderung des Schmuckes). Eine klare (organische) Entwicklung haben wir nur da, wo der Klimawechsel der Antrieb zu Neubildungen ist und wo ein Volk wenig gestört durch Einflüsse seiner Nachbarn längere Zeit in einem Siedlungsgebiete wohnt. Die Völkerwanderungen bringen die Unklarheiten und die scheinbaren Widersprüche (z. B. die schottischen Hochländer leben ohne Hosentracht im Norden, die Phryger und Perser hatten die Hosentracht im Süden). Wir können die Trachtentwicklung bei gleichbleibender Witterung gliedern nach drei Stufen:

1. Zweckstufe: Die Kleidung dient ihrem Zweck, dem Schutz. Der Schmuck dient seinem Zweck, dem Ausdruck.
2. Zierstufe: Kleidung und Schmuck werden künstlerisch behandelt.
3. Idealstufe: Die Kleidung wird zu einem Ausdrucksmittel, der Schmuck zu einem Schutzmittel.

Dabei ist festzuhalten, daß diese Folge nicht unbedingt eine chronologische Reihe zu bilden braucht und daß sie mehr für die einzelnen Trachtteile als für die Gesamttracht zutrifft. Die Einflüsse des Handels auf die Umbildung der Trachten ist in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten nicht so bedeutend, wie man gemeinhin zu glauben pflegt.

II. Die Tracht der Steinzeit Europas.

1. Die Tracht der älteren Steinzeit Europas.

Es ist eine alte Streitfrage, ob der Mensch sich zuerst eine Kleidung oder einen Schmuck beschafft hat, und aus welchem Anlaß der erste Schmuck getragen worden ist. Im Zusammenhang mit dem Leben des altsteinzeitlichen Menschen, mit Kampf und Jagd, stehen die Anfänge der Tracht. Zur Erinnerung an den bestandenen Kampf legte der Mensch das Fell des erlegten Tieres um seine Schulter oder behängte sich mit den Zähnen, den Klauen, dem Gehörn des Tieres. Wir haben hier einen Schmuck, der die Überlegenheit des Siegers zum Ausdruck bringen soll. Aus dem schmückenden Fell kann sich dann eine Fellkleidung entwickelt haben. Sehr gut kann aber auch der Wunsch, sich einen Witterungsschutz zu schaffen, der Anlaß zum Tragen eines Felles gewesen sein, und erst aus der Wirkung, die der Anblick des Felles beim Mitmenschen hervorrief (indem er an die Besiegung des Tieres erinnerte), kann sich das Tragen des Felles als Ausdrucksmittel des Sieges herausgebildet haben [1]).

[1]) Über die Anfänge der Kunst und des Schmuckes vgl. die Schriften:

Ernst Große: Die Anfänge der Kunst. 1894. Er weist dem Bebauer des Landes auf Grund seiner Beobachtung des Himmels und des Bodens die konstruktive Kunst zu, während er für den Jäger eine gewisse Sicherheit in der Darstellung des einmal Gesehenen annimmt. Er hat die Reihenfolge: Körperbemalung, fester Schmuck, beweglicher Schmuck.

G. Hirn: Ursprung der Kunst — ins Deutsche übersetzt 1904 —. Er betont die ästhetischen Antriebe des ersten Schmuckes.

Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie. 3. Bd., 2. Aufl., 1908. Er teilt ein in

a) Augenblickskunst (Umlegen eines Felles),
b) Erinnerungskunst (Umlegen des Felles, weil man einen Witterungswechsel erwartet),
c) Nachahmungskunst (das wärmende Fell wird durch eine Umhüllung aus anderem Stoff ersetzt),
d) Zierkunst (die Verhüllung wird unter ästhetischem Gesichtspunkt behandelt),
e) Idealkunst (die Verhüllung verliert den Charakter des Schutzmittels und wird z. B. als Kleid einer Statue von ihrem Träger abstrahiert).

Max Verworn: Die Anfänge der Kunst. Jena 1909. Er scheidet die ideoplastische Kunst, deren Vorwürfe durch Nachdenken entstanden sind, von der physioplastischen Kunst, die auf einer direkten Naturwiedergabe beruht. Als Ausgangspunkt nimmt Verworn den Spieltrieb des Menschen.

Die uns erhaltenen Schmuckstücke (z. B. durchlochte Steine, durchbohrte Zähne und Muscheln [1]), Knochennadeln, Elfenbein- [2]) und Gagatschmuck) waren anfangs meist bloße Ausdrucksmittel. Von der Solutréstufe an finden wir eine künstlerische Behandlung des Schmuckes, vgl. namentlich die aus Knochen hergestellten Stücke [3]). Die Gabe der Beobachtung, einen lebhaften Sinn für Formen und ihre Darstellung muß man dem Menschen des jüngeren Paläolithikums zubilligen, wenn auch sein konstruktives Empfinden nicht besonders stark gewesen ist. Schon in den letzten Zeiten des Diluviums taucht dann bereits Schmuck mit religiöser Wertung auf. So dienen die Tierzeichnungen auf Knochengeräten und die Augenzeichnung auf dem Gagatschmuck von Bruniquel sicher magischen Zwecken. Festen Schmuck kannte der Altsteinzeitmensch ebenfalls. Er färbte sich den Körper oder einzelne Teile desselben mit roter Farbe, um sich zu schmücken oder sich ein furchterregendes, bedrohliches Aussehen zu geben. Es haben sich Knollen roter und gelber Farbe gefunden (z. B. in den Höhlen des Maasgebietes) [4]). Auch wurden Reibeschalen aus Quarzit oder Sandstein mehrfach (z. B. in La Madeleine, Les Eyzies, Gorge d'enfers, Laugerie Basse) festgestellt. Als Bindemittel der Farbe diente anscheinend Knochenmark. Das 1891 von Makowsky in Brünn (Franz-Josephstraße) gehobene Skelettgrab enthielt ein durch Ocker rot gefärbtes Skelett mit Muschelschmuck (600 Stück) und eine aus Elfenbein geschnitzte Figur eines Mannes. Rutot setzt den Fund in die Solutréstufe, R. R. Schmidt weist ihn der oberen Aurignacstufe zu. Die dem Beginn des Frühneolithikums angehörenden Kopfbestattungen der Ofnethöhle waren in eine Ockerschicht gebettet [5]). Für anderen festen Schmuck (Narbenschmuck und Tatauieren) fehlen uns für die ältere Steinzeit Beweise. Zu streifen hätten wir noch die Haartracht. Die sog. Venus von Willendorf zeigt gelocktes oder gekräuseltes Haupthaar. Dagegen hat das bekannte Mädchenköpfchen aus Elfenbein (gefunden in der Grotte du Pape bei Brassempouy, Dep. Landes) eine andere Frisur (falls wir es nicht etwa mit einer Haube zu tun haben) (vgl. Tafel 4c). Das Stirnhaar ist nach hinten gestrichen und die reichlich seitlich herabfließenden Haarsträhnen bedecken die Ohrmuschel. Im Haare scheint Zierrat befestigt zu sein. Das Klima, das damals im Durchschnitt etwa 3—5 Grad kälter war als im heutigen Mitteleuropa, machte für den Eiszeitmenschen einen Wärmeschutz notwendig. Erhalten sind uns solche

[1]) Vgl. Derworn, a. a. O. Abb. 8 und 9 (s. Taf. 1 u. 2). Über die Verwendung des Schmuckes unterrichtet uns der Befund des Homo Aurignaciensis Hauseri mit seiner Halskette aus Muscheln (s. Tafel 2).

[2]) Vgl. A. de Mortillet: Bracelets paléolithiques en ivoire. (L'homme préhistorique 1907).

[3]) Vgl. Derworn, a. a. O., Abb. 10, 14, 15 (s. Taf. 3).

[4]) Vgl. Dupont: L'homme pendant les âges de la pierre dans les environs de Dinant-sur-Meuse. 2. Aufl. Brüssel 1872.

[5]) Über die Rötelfrage wird später gehandelt.

Wärmekleider nicht. Aus Fellen getöteter Tiere verfertigte man diese Kleider, denn die große Zahl der Flintschaber scheint auf eine umfangreiche Fellbearbeitung, die wohl vom Manne ausgeführt wurde, hinzuweisen. Als Nähnadeln dienten die seit der Solutrézeit vorkommenden Knochennadeln; als Garn benutzte man fein zerteilte Renntiersehnen (wie es noch heute die Eskimos und die Lappländer tun). Über den Schnitt des Kleides und seine Befestigung am Körper können wir nichts sagen. Der Hüftgürtel [1]) der sog. Venus von Brassempouy ist wohl kein Teil der Kleidung, sondern ein Schmuckstück. Das Hüftband sollte die Hüfte nicht verdecken, sondern auf sie aufmerksam machen (s. Tafel 4, a, b).

Eine merkwürdige Form der Tracht ist die Jagdvermummung, wie sie uns eine Wandzeichnung von Altamira (Provinz Santander, Spanien) und eine Knochenritzung aus dem Abri-Mège (Dordogne) zeigen [2]).

Das Tierkleid wird in diesem Falle nicht als Wohlfahrtstracht getragen, sondern als Kampf- oder Kulttracht. Vergleichsbeispiele bieten die Buschmänner, die sich beim Anschleichen der Jagdmaske bedienen, und die Indianer, die sich beim Heranpirschen an das Wild ein Hirschfell mit Geweihteilen überstreifen. Auch bietet der Schamanentanz der Eskimos ein Vergleichsstück [3]). Aus anderen diluvialen Menschenzeichnungen oder Menschenbildern (z. B. der Männerfigur aus Brünn) lassen sich für die Kleidung keinerlei Schlüsse ziehen. Wenn Rivière [4]) auf Grund der reichen Muschelfunde in der roten Grotte bei Mentone an Muschelnetzkleider gedacht hat, so befindet er sich wohl im Irrtum mit der Annahme ganzer Muschelkleider. (Kopfbedeckungen mit aufgenähten Muscheln, Schnecken oder Zähnen mögen vorgekommen sein — vgl. die „Venus" von Willendorf.) Ob Schutztrachten aus pflanzlichen Stoffen vorhanden waren, ist noch nicht erwiesen. Verzierungen auf Knochengeräten aus dem Keßlerloch bei Thayngen und der Freudenthaler Höhle tun dar, daß man bereits das Flechten, Schnüren und Knotenziehen kannte.

Schmuck und Kleidung sind mithin festgestellt für den Menschen während der Eiszeit in Mittel- und Westeuropa, ja wir können noch mehr sagen. Theoretisch genommen werden in warmen Gegenden aufwachsende Rassen zuerst eine Schmucktracht ausbilden, während in kälteren Gegenden das Klima den Menschen zur Erfindung einer Wärmtracht zwingt. Auf den diluvialen

---

[1]) Das Hüftband ist nach Schurtz die Vorstufe des Schurzes, der selbst wieder zum Rock sich entwickelt. Im alten Ägypten und bei den Eskimos kommen solche Hüftbänder vor, die ebenfalls als Schmuck dienen.

[2]) Vgl. Wilke, Mannusbibl. Bd. 10, Abb. 166 b und c (s. Taf. 6 a, b).

[3]) Vgl. Wilke, a. a. O., Abb. 167 a und b (s. Taf. 6 c, d).

[4]) E. Rivière: Antiquité de l'homme dans les Alpes Maritimes. 1887. Les parures en coquillages. Im Bull. de la Soc. d'Anthropologie. Paris 1907. S. 199.

Menschen angewandt ergibt sich folgendes: Der Neandertaler und seine Sippe hatten eine Fellkleidung einfachster Art, ohne Schmuckstücke. Der Aurignacmensch und die Cro-Magnonrasse besaßen festen und beweglichen Schmuck vor der Ausbildung einer Bekleidung. Funde von künstlerisch behandeltem Schmuck oder das Vorkommen von Rötel zum Körperfärben sind mir in gleicher Schicht mit Resten der Neandertalrasse nicht bekannt [1]). Neben den klimatischen Verhältnissen, die zu einer arktischen Tracht führen, spielen selbstverständlich auch Unterschiede in den geistigen und seelischen Bedürfnissen der Rassen mit (vgl. die Ausbildung der Bildnerei und Malerei bei den nichtneandertaloiden Rassen). Das Paläolithikum kennt also bereits alle drei Stufen der Tracht (Zweckstufe, Zierstufe, Idealstufe). Der Eiszeitmensch kleidet und schmückt sich, wobei allerdings das Kleid hinter dem Schmuck an Bedeutung und Fülle der Formen zurücktritt [2]). Eine solche Höhe der Trachtentwicklung kann uns nicht verwundern, wenn wir unseren Blick auf die Wandmalereien der Höhlen [3]) lenken, wenn wir uns an die gewaltige Leistung der Werkzeugschöpfung erinnern. Hatte doch der späteiszeitliche Mensch bereits eine Schrift, d. h. Zeichen, denen er einen Inhaltswert gegeben hatte, und hatte er doch damit bewiesen, daß er zum reinen Denken befähigt war.

2. Die Tracht der jüngeren Steinzeit Mittel- und Nordeuropas.

In der älteren Steinzeit haben wir nur stellenweise (z. B. in höhlenreichen Gebieten) eine dichtere Besiedlung anzunehmen. Die damaligen Menschen führten ein Sammlerleben und kamen auf diese Weise weit durch das Land. Stießen zwei solche Wandergruppen aufeinander, so kam es wohl auch zwischen Menschen verschiedener Rassen zu Kämpfen (vgl. die Funde von Krapina), die mit der Ausrottung der unterlegenen endeten. Ein Zusammenschließen zu Horden können wir für das Paläolithikum annehmen, aber erst mit dem Beginn einer festen Siedlungsweise in frühneolithischer Zeit haben wir mit der Herausbildung von Kultureigentümlichkeiten größerer oder kleinerer Volksverbände oder Völkergruppen zu rechnen. Die Bevölkerung nahm zu und mit ihr die Hinterlassenschaft dieser Perioden, die wir dem Boden entnehmen. Vom Anfang der jüngeren Steinzeit an können wir Kossinnas erprobtes Grundgesetz der Siedlungsarchäologie [4]) von den Völkern als Kultureinheiten anwenden. Wir müssen daher für das Neolithikum das Gebiet, in

[1]) Daß die Körperbemalung in tropischen Gegenden mitunter ein Schutzmittel gegen die Sonnenbestrahlung ist, will ich nicht bestreiten, jedoch glaube ich, daß die Körperbemalung wie das Tatauieren und der Narbenschmuck in viel höherem Maße Ausdrucksmittel sind.

[2]) Grasset: L'âge de pierre, gibt Abbildungen der Eiszeitmenschen (vgl. die Bilder im Artillerie-Museum zu Paris). Wir wiederholen die Figuren (nach Larisch-Schmid: Das Kürschnerhandwerk. Paris 1902. Einleitung zum I. Teil, S. VI), um zu zeigen, was Phantasie an Unmöglichkeiten leisten kann. Siehe Taf. 5.

[3]) Über die zeitliche Einordnung der spanischen Felszeichnungen s. S. 31.

[4]) Vgl. Kossinna: Herkunft der Germanen. Würzburg 1911; [Leipzig 1920].

dem wir die Tracht der Vorväter der Germanen erkunden wollen, verengern. Für die ältere Steinzeit haben wir ganz Europa in die Betrachtung mit einbezogen, jetzt müssen wir uns beschränken. Auf den ersten Blick sehen wir im damaligen Europa Kulturunterschiede, die selbstverständlich auch in der Tracht zum Ausdruck kommen, wobei wir reinlich zwischen einheimischem Gut und auf dem Handelswege erworbenen Dingen scheiden müssen. Endlich müssen wir uns daran erinnern, daß die Völkerfamilie der Indogermanen in dem jüngsten Abschnitt des Neolithikums noch als Siedlungseinheit im nördlichen und mittleren Europa ihre Wohnsitze hatte [1]). So erklärt es sich, daß wir uns in der Hauptsache auf Mittel- und Nordeuropa beschränken und nur den idg. Wortschatz heranziehen. Da wir aus dem idg. Siedlungsgebiet für die Frage der Tracht keine reichlichen Zeugnisse haben, müssen wir auch die Tracht der Nachbargebiete der Indogermanen einbeziehen.

Ehe wir jedoch den Hinweisungen auf Kleidung und Schmuck nachgehen, müssen wir die Frage des Klimas behandeln. Im Diluvium zeigt Mittel- und Westeuropa eine arktische Witterung, deren Temperatur während der Eiszeitperioden etwa 3—5 Grad unter der heutigen Durchschnittstemperatur lag, während in den Zwischeneiszeiten und Abschmelzstadien der letzten Eiszeit eine Verminderung der Kälte anzunehmen ist. Am Beginn des Frühneolithikums, d. h. vor etwa 13000 Jahren, weist Südskandinavien ein Klima auf, das dem des heutigen Südgrönland entspricht. Von der folgenden Ancyluszeit an setzt eine unbestimmte subarktische Witterung ein, die dann in ein boreales (d. h. trockenes, warmes) Klima übergeht.

Mit der Litorinazeit beginnt dann, etwa 6000 vor Chr., die große postglaziale Wärmezeit, die bis zum Ende der Bronzezeit ständig an Wärme zunimmt. Die Erforschung der skandinavischen und norddeutschen Moore ergab, daß zuerst in der Zeit der alten Muschelhaufen ein mildes Seeklima (sog. Atlantisches Klima) und darauf von der Stufe der Steingräber an bis zum Ende der Bronzezeit eine trockene, warme (subboreale) Witterung herrschte. Die heutige mittelrussische Ackerlandschaft zeigt im wesentlichen die für das Spätneolithikum anzusetzende Witterung. Das Mittel der Jahrestemperatur war in der Bronzezeit etwa 2 Grad höher als im heutigen Schweden. Diese Untersuchungen beziehen sich in ihrer Hauptsache auf Südskandinavien, doch werden wir die gleichen Verhältnisse, abgesehen von einer etwaigen geringen Erhöhung der Temperatur, für Norddeutschland annehmen dürfen [2]).

[1]) Vgl. die Untersuchungen von Kossinna in „Die Herkunft der Germanen". Würzburg 1911; [2. Aufl. Leipzig 1920].

[2]) Für die Klimafrage grundlegend sind die mehrjährigen Arbeiten Sernanders, der auf dem baltischen Archäologen-Kongreß zu Stockholm im Jahre 1912 die Ergebnisse seiner Forschungen vortrug. Vgl. den eingehenden Bericht von Kossinna im Mannus, Bd. 4, S. 417ff., wo auch die von Sernander im 11. Bande von Gerlands Beiträgen zur Geophysik veröffentlichte Klimakurve wiedergegeben ist. Vgl. die Übersicht S. 44 und 45.

a) Die Funde.

Bei den Rassen des jüngeren Diluviums hatten wir den Brauch der Körperbemalung festgestellt und im besonderen eine Anwendung der roten Farbe gefunden. Dem entspricht die Entwicklung in der Folgezeit; jedoch ein Unterschied liegt vor: die Körperbemalung ist nur da verbreitet, wo Indogermanen als Nachbarn südlicher Völker oder wo Indogermanen als Oberschicht eines ihnen rassefremden Volkes leben. Es scheint, als ob die aus der Aurignacart entwickelte nordeuropäische Rasse die Körperbemalung nur noch zu kultischen Zwecken betrieben hat. So finden sich Farbenplatten in Kleinasien, Ägypten, Portugal und Frankreich, auf indogermanischem Siedelungsgebiet nur im Bereiche der Bandkeramik in Westdeutschland und Thüringen. Das gleiche Bild zeigt die Verbreitung der Tonstempel für die Bemalung (sog. pintaderas) [1]). Sie sind bis jetzt nachgewiesen im Westen auf den Kanarischen Inseln, im Süden und Südosten (in Ägypten seit der 6. Dynastie, auf Cypern und Kreta zusammen mit bemalter Keramik, in Serbien, Siebenbürgen und Illyrien, in Niederösterreich, in Norditalien) und auf den britischen Inseln[2]). Das Vorkommen von Rötelfunden und Rötelbestattungen [3]) ist ebenfalls weit überwiegend im südlichen und östlichen Europa (z. B. in Spanien, Italien, Südrußland) und auf den britischen Inseln angetroffen worden. Vereinzelt ist Rötel nachgewiesen im südlichen Mitteleuropa (so z. B. bei Worms, in Charlottenhöhe, in Diemarden bei Göttingen [4]) und in Mähren). Die Ausführung der Körperbemalung durch Stempelmuster würde der Zierstufe des Schmuckes angehören, weil die Anwendung bestimmter Orna-

---

[1]) Vgl. Wilke, Mannusbibl. Bd. 7, S. 101ff. und Abb. 92.

[2]) In einem Steinkistengrabe in Derbyshire fanden sich ein zylindrischer Stempel aus Hirschhorn und roter Ocker. Vgl. Déchelette, Manuel. Bd. 1, S. 569.

[3]) Über die Rötelbestattung haben in letzter Zeit gehandelt:

F. v. Duhn: Rot und Tot (im Arch. f. Religionswiss. Bd. 9, 1906, S. 1ff.) mit Angaben über die Verbreitung.

Samter: Geburt, Hochzeit, Tod (in den Beitr. z. vergl. Volkskunde).

Kossinna: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen usw. Mannus Bd. II (1910), S. 80f.

Max Ebert: Ausgrabungen auf dem Gut Maritzyn (in der Prähist. Zeitschr. Bd. 3, S. 263ff.) mit Angaben über die Literatur.

Es handelt sich um den Niederschlag von Eisenoxyd auf den Skelettknochen. Man glaubt jetzt zumeist, daß über die zur Bestattung niedergelegte Leiche eine Rötelschicht (vgl. die Rötelschicht der Ofnethöhle oben S. 14) — wohl als symbolisches Blutsopfer — ausgestreut wurde. Besonders auf das Gesicht wurde das Roteisensteinpulver gestreut oder in einer Schale neben das Haupt des Toten gestellt. Koehl fand in bandkeramischen Gräbern Rötelklumpen. Vgl. Mannus Bd. VI, S. 83.

[4]) Derworn fand in der steinzeitlichen Ansiedlung von Diemarden fast in jedem Hause eine Farbenplatte und rote Farbstoffe. Korr.Bl. f. Anthr. Bd. 42, 1911, S. 49.

mente[1]) vorliegt. Hinsichtlich der Art der Bemalung erhalten wir Nachrichten aus den Darstellungen auf Schieferplatten aus Portugal, auf Tonfiguren aus Troja und Cypern und durch die Menhir-Statue von St. Sernin (Dep. Aveyron), wenn es sich hier nicht um Tatauierung handelt[2]). Man erblickt auf den Wangen unterhalb der Augen mehrere horizontal verlaufende Linien, deren Zahl bis auf wenige Ausnahmen vier beträgt. Wilke gibt (a. a. O., Abb. 94) auch das erklärende Vergleichsbild eines Malaien der Gegenwart (s. Tafel 6).

An beweglichem Schmuck haben sich die Typen der älteren Steinzeit wenig geändert. Wir haben durchbohrte Zähne (von Bär, Eber, Hirsch, Hund, Schwein, Pferd, Wolf), Muscheln und Schnecken. Reichlich vertreten sind durchlochte Knochenstückchen und Steinchen, Perlen aus Bernstein und Gagat. Mitunter sind die Stücke zu großen Gehängen vereinigt. Als Beispiele mögen hier genannt werden aus nichtindogermanischem Gebiet: das Halsband aus gravierten Gagatperlen von Melfort in Argyllshire[3]), aus der Brandgräberkultur der Wetterau die Kieselketten aus Butterstadt, Marköbel und Windecken[4]), und aus nordindogermanischem Gebiet verschiedene Funde: Gehänge aus 72 Zähnen, durchlochte Eberhauer, mit Loch versehenes Ammonshorn aus dem Ganggrab von Rimbeck (Kreis Warburg). In Loboschitz (Böhmen) fanden sich in einem Grabe 500 gelochte Muschelschalen und 170 durchlochte Hundezähne[5]). Neu ist gegenüber dem Paläolithikum der Ringschmuck, der durch die Marmorringe der Rössener Kultur vertreten wird, und die am Ende der Steinzeit aufkommende Verwendung von Metallschmuck. Zeigt die Verbindung einzelner Schmuckstücke zu Ketten uns die Hand des anordnenden Künstlers, so führt uns anderer Zierat in die Idealstufe, wo der Schmuck zum Schutzmittel wird. Wir haben verschiedene Arten der Amulette. Hier seien erwähnt die kleinen Miniaturhämmer aus

---

[1]) Solche geometrischen Ornamente müssen nicht immer, wie von den Steinen es will („Prähistorische Zeichen und Ornamente" in Bastian-Festschrift. 1896), auf reale Darstellungen zurückgehen. Sie können auch aus der Betonung technischer Linien entstanden sein. Vgl. Wilke: „Zur Entstehung der Spiraldekoration" in der Zeitschr. f. Ethn. 1906, S. 1ff.; Wilke: „Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei". Mannusbibl. Bd. 1; Schuchhardt: „Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst." Prähist. Zeitschr. Bd. 1, S. 37ff.

[2]) Vgl. die Ausführungen und Abbildungen bei Wilke, Mannusbibl. Bd. 7, S. 101 und Abb. 93, 94, 96, 97, 118, 119, und Déchelette, Manuel Bd. 1, S. 596.

[3]) Vgl. die Abbildung bei Sorrer: Urgeschichte, Textabb. 121. Original im britischen Museum (s. Taf. 7.)

[4]) Vgl. Georg Wolff: „Neolithische Brandgräber in der Umgegend von Hanau" in Prähist. Zeitschr. Bd. 3, Taf. VI, Abb. 2, Taf. VII, Taf. XI, Abb. 1a (s. Taf. 7 und 8).

[5]) Vgl. Zeitschr. f. Ethn. 1893, Verhandl. S. 352ff. „Neolithische Schmucksachen und Amulette in Böhmen."

Bernstein und die durchbohrten Trepanationsscheiben [1]). Das Streben nach künstlerischer Betätigung wendet sich mehr der Verzierung der Gefäße zu. So sieht es wenigstens auf den ersten Blick aus, wenn wir nicht geneigt sind, in der Gefäßornamentik nur ein Spiegelbild des Kleiderschmuckes und des Wohnungsschmuckes zu sehen.

Ehe wir uns der Kleidung zuwenden, müssen wir noch auf die Bedeutung des Handels für den Schmuck der damaligen Zeit hinweisen. Es begegnen uns nämlich Zierstücke aus Gesteinen (z. B. Obsidian, Nephrit, Feuerstein), die in der Gegend der Fundorte nicht anstehen. Auch werden Muscheln — wie die purpurrote Spondylusmuschel — von Vorderasien nach Mitteleuropa und der Bernstein vom Norden nach Südeuropa verhandelt.

Die Kleidung des Neolithikers ist nicht mehr an die einfachen Formen der Eiszeit gebunden, sondern die in der jüngeren Steinzeit sich bildenden Völkergruppen weisen nach Stoff und Machart ihrer Kleidungsstücke Unterschiede auf. Während das Paläolithikum pflanzliche Stoffe nur sehr wenig verwandte, hat man in der Folgezeit in mehreren Pfahlbauten der Schweiz (z. B. Moosseedorf im Kanton Bern, Steckborn, Wangen, Lützelstetten und Nußdorf am Bodensee; Robenhausen am Pfäffikersee; Vinelz am Bieler See; St. Blaise im Neuenburger See; Niederwil im Thurgau; Wauwil im Kanton Luzern; Burgäschi im Kanton Solothurn) und im Laibacher Moor Funde rohen und verarbeiteten Flachses nachgewiesen [2]). Ebenso ist die Kenntnis des Spinnens durch Funde von Spindeln und Spinnwirteln in Troja, in Schweizer Pfahlbauten und in westdeutschen Ansiedlungen (z. B. Stützheim im Elsaß) gesichert. Einen völlig gesicherten Fund von Leinwand aus der jüngeren Steinzeit Dänemarks von Øxenbjerg bei Svendsborg teilt S. Müller mit (Aarb. f. Nord. Oldkynd. 1913, S. 276ff.); [Abb. auch bei Kossinna, Die Indogermanen I, S. 2]. Es handelt sich um Reste eines Gefäßes, dessen Halsteil durch ein Kuhhorn gebildet wird, das mit Leinwandresten überzogen war.

Im Germanischen Museum der Universität Jena befinden sich verkohlte Flachskörner und Gewebereste aus dem Latdorfer Hügel (bei Bernburg), die zusammen mit Gefäßen des Bernburger Typs gefunden wurden.

In Schweizer Pfahlbauten sowohl wie in schwedischen [3]) und dänischen Ansiedlungen sind Knochen des Hausschafes geborgen worden. Doch das Schaf als Haustier beweist noch nicht das Vorhandensein der Wolle und die

[1]) Vgl. die Abbildungen im Mannus, Bd. 2, S. 133, Abb. 51 (Bernsteinhammer aus Alvastra) und bei Forrer: Urgeschichte, Taf. 77, Abb. 10 (durchbohrte Trepanationsscheibe aus der Grabhöhle bei Petit-Morin) (s. Taf. 9).

[2]) Vgl. Keller: im Pfahlbautenbericht Nr. 4 (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich. 1861, Bd. 14); Neuweiler: Prähistorische Pflanzenreste; Oskar Heer: Die Pflanzen der Pfahlbauten; — Frh. von Tröltsch (Die Pfahlbauten des Bodenseegebietes. Stuttgart 1902) spricht von einer Häkelarbeit aus Nußdorf.

[3]) Vgl. Frödin: „Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit" in Mannus, Bd. 2, S. 129.

Übung des Webens [1]). Aus den Funden von Webegewichten und aus den Abdrücken von Flechtmustern auf Tongefäßen [2]) sowie aus den Ziermustern der Tongefäße, die sich als entlehnt aus der Korbflechterei erwiesen haben (vgl. Wilkes Verschiebungstheorie), geht hervor, daß ein irgendwie gearteter Webstuhl bekannt war. Die Frage der Konstruktion dieses ältesten Webstuhles und die Anwendung der einzelnen Webewerkzeuge ist noch nicht geklärt. Da Bastgeflechte festgestellt sind, sind wir berechtigt, auch Kleidungsstücke aus Bastgeflecht anzunehmen. Die Pflanzenkleidung, die noch heute bei den Frühlingstänzen in Serbien (sog. „Dodola") und in Rumänien (sog. „Paparuda") getragen wird, legt den Gedanken einer Pflanzentracht nahe. Es wäre möglich, daß diese Kleidung einen Rest einer weiblichen Urtracht darstellt; sicher aber handelt es sich dabei nicht um ein Alltagskleid, sondern um eine Art Festtracht.

Für das nördliche Mitteleuropa und Skandinavien fehlen uns Angaben über die Einzelheiten der Kleidung. Wir müssen Pelzkleider (Fellschurz und Fellumhang) [3]) annehmen und können vielleicht auch eine Bastkleidung voraussetzen. Der Reichtum an geometrischen Verzierungen auf den Gefäßen macht eine durch Flechtmuster oder durch verschiedene Färbung der einzelnen Teile (manche Gefäßornamente sind auf malerische Wirkung abgestimmt) belebte Kleidung wahrscheinlich. Aus dem Herabsinken der Ornamente von dem Halse auf die Schulter und den Bauchteil der Gefäße (vgl. die Kugelamphoren) oder aus der Verzierung der gesamten Gefäßoberfläche (vgl. den Rössener Stil) dürften sich Folgerungen auf eine Änderung der Kleider und ihrer Ziermuster begründen lassen. Auf bandkeramischem Gebiete deuten die Spinnwirtel auf Linnenkleidung und die zahlreichen Knochengeräte zur Fell-

[1]) Über die Weberei der Steinzeit vgl.:

Worsaae: Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn. Kopenhagen 1859, S. 159, Abb. 558.

Heierli: „Die Anfänge der Weberei". Anz. f. schweiz. Altertumsk. Bd. 20. Zürich 1887. Taf. 29, Abb. 4.

G. Buschan: Über prähistorische Gewebe und Gespinste. Arch. f. Anthr. Bd. 18 (1889), S. 235ff. und „Anfänge und Entwicklung der Weberei in der Vorzeit". Zeitschr. f. Ethn. Bd. 21 (1889), Verh. S. 234.

M. v. Kimakowicz-Winnicki: Spinn- und Webewerkzeuge. Mannusbibl. Bd. 2. Würzburg 1910.

Blinkenberg: Epinethron und Webstuhl. Mitt. d. Kais. deutsch. Archäol. Inst. zu Athen. XXXVI, 1911. S. 145—152.

Ling-Roth: Ancient Egyptian and Greek looms. Bankfield Museum Notes, second series Nr. 2. Halifax 1913.

C. H. Johl: Die Webstuhlgewichte und ihre Bedeutung. Brandenburgia. Jahrg. 23. S. 55—66. Berlin 1914.

[2]) Vgl. die Scherbe von der Insel Virginia (Ober-Italien), Abb. Mannus, Bd. 4, S. 354 (s. Taf. 9), die Scherbe von Torda (Siebenbürgen), abgebildet Mannusbibl. Bd. 2, S. 49 (s. Taf. 9) und die Scherben von Butmir, usw.

[3]) Vgl. die Zeichnung von Jensen in Dreyers „Nordens Oldtid", die auch Gustafson in seinem Werke „Norges Oldtid" (Kristiania 1906) in Abb. 22 wiedergegeben hat.

bearbeitung auf Benutzung von Fell- und Lederkleidung. In den Schweizer Pfahlbauten (z. B. Robenhausen) haben sich neben Flachs Baststricke und Bastmatten gefunden. Wir können für die Bewohner der Pfahlbauten ein Linnenkleid, über dem man ein Fellkleid trug, feststellen. Nur einmal hat Keller einen durch Nadeln hergestellten Saum entdeckt, einen Zuschnitt niemals. Im Südosten Europas haben sich eine ganze Menge von Tonfiguren erhalten. Fast alle stellen Frauen dar. Die Tonbilder von Jablanica (Serbien) zeigen eine Brustbinde und deuten ein Hüftband an [1]). Tonidole von Cucuteni zeigen ebenfalls eine Brust- oder Taillenbinde und eine Hüftbinde [2]). Die Menhirstatuen von Les Maurels und St. Sernin tragen Hüftbinden. Die Gewänder der Tonfiguren des Laibacher Pfahlbaues [3]) und die Funde von Kličevac (Serbien) [4]) weisen eine reiche Gewandung auf, die in ihren Einzelheiten unklar ist, aber wohl nur eine Festtracht darstellt. Die Figur von Kličevac erinnert in mancher Hinsicht an die bekannten Frauenfiguren der kretisch-minoischen Kultur. Alle diese Funde entstammen der jüngeren und jüngsten Steinzeit. Sie sind nicht zahlreich und können — zumal sie in den Einzelheiten der Tracht noch nicht völlig erklärt sind und zum Teil nicht indogermanischen Völkern angehören — nicht als Grundlage zur Ermittelung der mitteleuropäischen Tracht benutzt werden.

b) Sprachliche Nachweise.

Ein wenig weiter helfen uns die indogermanischen Wörter, aus denen allerdings ebenfalls nur ein Rückschluß auf die jüngstneolithische Zeit und, unter Vorbehalt, auf die ersten Perioden der Bronzezeit getan werden darf. Die folgende Zusammenstellung ist gegenüber allen bisher vorliegenden Unternehmungen ähnlicher Art [5]) selbständig. Als Vertreter einer in einer

[1]) Abgebildet im Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 15 u. 16 nach Abb. von Vassits (s. Taf. 10).

[2]) Abgebildet im Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 13 und bei Forrer, Urgeschichte, Abb. 6 (s. Taf. 10).

[3]) Abgebildet z. B. bei Forrer, Urgeschichte, Taf. 65 und 66 und bei Heierli (Urgeschichte der Schweiz) (s. Taf. 10).

[4]) Abgebildet z. B. bei Wosinsky: „Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit". Berlin 1904. Taf. 104 und 105.

[5]) Otto Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. 3. Aufl. 1907. Siegmund Feist: Europa im Lichte der Vorgeschichte und das Ergebnis der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, 1910. Derselbe: Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen, 1913. — Besonders reichliche Nachweisungen zusammengehöriger Wörter innerhalb des Germanischen unter starker Heranziehung auch der Volkssprachen, besonders der nordischen, bei Falk und Torp: Der Wortschatz der germanischen Spracheinheit; erschienen als Teil III von Ficks Indogermanischem Wörterbuch 1909. Auf dies Werk ist oft unter Angabe der Seitenzahlen verwiesen, um das Auffinden zu erleichtern. — Zur sprachlichen Nachprüfung unentbehrlich sind die etymologischen Wörterbücher von Berneker (slawisch), Boisacq (griechisch), Falk und Torp (norwegisch-dänisch), Franck-van Wyk (niederländisch), Walde (lateinisch) und die bekannten deutschen von Grimm, Kluge, Weigand usw.

Sprache nachweisbaren ganzen Wortsippe ist, um Platz zu sparen, meist nur ein möglichst bezeichnendes Wort angeführt worden, die Zugehörigen sind dann leicht aufzufinden. Die Abkürzungen sind die üblichen: z. B. a. alt, m. mittel, n. neu; alb. albanesisch, arm. armenisch, hd. hochdeutsch, i. indisch, ir. irisch, lett. lettisch, lit. litauisch, n. nordisch, sl. slawisch; got. gr. lat. ist immer altgot., altgr., altlat.

1. Alle idg. Sprachen bezeichnen den Begriff „nackt" mit Wörtern, die von demselben Wort der Ursprache stammen. Dies muß also schon diesen Sinn gehabt haben und setzt Bekanntschaft mit Bekleidung voraus. Die Zeugen sind: ai. nagná-, asl. nagŭ, lit. nůgas, lat. nūdus, air. nocht, got. naqaþs (Sick 289).

Auch für das Kleid und kleiden im allgemeinen liegen Wörter vor, die für das Idg. anzusetzen sind:

2. ai. vas-, aw. vanch, arm. z-genum, z-gest, alb. veš, gr. ἕννυμι, γεστία dor. Ϝῆμα, lat. vestis, got. wasjan, wasti (Sick 404).

3. aw. aoþrəm, arm. aganim, asl. obuti, lit. avẽti, lett. aut, lat. ex-uo. Diese Wurzel ist z. T. auf die Fußbekleidung beschränkt.

Auf weitere Wörter der idg. Ursprache für das Kleid und Teile der Kleidung weisen noch:

4. ai. drāpí- Mantel, lit. drãpanos Kleid.

5. ai. mála- Gewand, serb. malje, lit. milas feines Tuch, lett. mila, gr. μαλλός Zotte, Flocke, vielleicht auch lat. floccus, mhd. blahe (Sick 285).

6. apreuß. pelkis Mantel, ahd. flec Fleck, Flicken, lat. plaga Decke.

7. ai. kanthā- Lappenkleid, gr. κέντρων, lat. cento, dazu vielleicht ahd. hadara.

8. lit. lõpas Stück Tuch, gr. λώπη Fellmantel.

9. air. rucht Wams, agf. roc Rock.

10. ai. dhvajá- Fahne, as. dōk Tuch.

Pelzkleidung war allgemein bekannt, wie auch noch die Fellüberhänge der Männer bei Homer zeigen. Zeugen sind:

11. apreuß. nognan, gr. νάκος, agf. næsc Vließ.

12. alb. petkɛ, gr. (Lehnwort aus einer unbekannten Sprache?) βαίτη Fellkleid, got. paida Rock (Lehnwort aus dem Gr. oder aus dessen Quelle?).

13. asl. koža Fellmantel, russ. kozel, got. hakuls.

14. asl. krŭzno, gr. βύρσα, ahd. chrusina Fellkleid. Lehnworte aus einer unbekannten Sprache?

15. gr. γαυνάκη Pelzkleid, lat. gaunacum unrömischer Pelzrock, zu asl. kuna, kunica, lit. kiánne, apreuß. caune Marder? Oder Lehnworte aus unbekannter Sprache? γαυνάκη wird von Aristophanes in den „Wespen", aufgeführt 422 vor Chr. Geb., erwähnt.

Eine Fußbekleidung wird nachgewiesen durch Bezeichnungen für „barfuß" und „Schuh":

16. arm. bok, aſl. bosŭ, lit. bãsas, ahd. bar barfuß (Sick 269).

17. aſl. kŕplje, lit. kúrpe, apreuß. curpe, gr. κρηπίς, lat. carpisculum, air. cairem, gall. crydd, corn. chereor, bret. kéré, agſ. hrifeling Winterſchuh aus Fell, deſſen Haare nach außen gekehrt ſind (Sick 103).

18. lit. pãdas, gr. πέδιλον Sohle, lat. pedūla, aſ. fitil Schuh.

Anzureihen ſind hier:

19. air. lethar, cymr. lledr, ahd. ledar Leder, und

20. gr. ἀγκύλη Riemen, Band, lit. ánka Schlinge, Schleife, an. ól zum Anknoten verwendeter Lederriemen.

Auch eine gemeinſame Bezeichnung für „gegürtet" liegt vor:

21. aw. yāsta-, alb. n'ǵeš, aſl. pojasŭ, lit. jŭ̃stas, gr. ζωστός gegürtet, ζῶμα Gürtel (Sick 435).

22. Für die Kopfbedeckung iſt ein Wort in mehreren idg. Sprachen nachweisbar in lat. cassis, agſ. hōd, hætt (Sick 69).

Zu den Stoffen der Kleider führen uns mehrere Wortgleichungen.

23. ai. úrṇā-, aſl. vlŭna, lit. vílna, mir. oland, cymr. gwlan, corn. glūan, bret. glōan, lat. lāna, gr. dor. λᾶνος, got. wulla und, mit anderen Vokalſtufen, gr. σῦλος, lat. vellus, agſ. wil-mod, vielleicht auch arm. gełmn Wolle (Sick 401).

24. perſ. pašm Wolle, arm. asr, gr. πέκος Fließ, Wolle, lat. pexus wollig, agſ. feht Fließ, Wolle (Sick 225).

25. aſl. plŭstĭ, gr. πῖλος Filz, lat. pilleus Filzmütze.

26. alb. l'ini, aſl. lĭnŭ, lit. linaĭ, gr. λίνον und, mit Ablaut, gr. hom. λῖτα acc. pl. n. Gewand, lat. līnum, air. līn, got. lein Lein (Sick 368). Die kelt. und germ. Flachsnamen können angeſichts der durch archäologiſche Funde bewieſenen prähiſtoriſchen Verbreitung der Leinkultur in Mittel- und Nordeuropa nicht als Lehnwörter aus ſüdlicheren Sprachen bezeichnet werden. Vgl. auch Hoops, Reallex. II 61b; dort auch Literatur; [Koſſinna, Die Indogermanen I, S. 1].

Die Indogermanen übten das Spinnen, Flechten und Weben. Auf das Spinnen beziehen ſich 5 Wortſippen:

27. ai. tarkú- Spindel, alb. tjer ich ſpinne, aſl. trakŭ Band, Gurt, apreuß. tarkue Binderiemen, gr. ἄτρακτος Spindel, lat. torqueo drehe, winde, mir. trochal Schleuder, ahd. drāhsil Drechſler.

28. ai. snáyati umwindet, aſl. nitĭ Strick, Faden, lit. nýtis Weberkamm, ſerb. nĭti Webertrumm, lett. snāte leinene Decke, snāt locker zuſammendrehen, air. snāthe Faden, cymr. ysnoden Binde, snāthāt Nadel, corn. notuid Nadel, mir. snim ſpinnen, drehen sniim ich flechte, gr. νέω ich ſpinne, νῆμα Faden, νῆτρον Rocken, ahd. nāan nähen, agſ. snōd Binde, ahd. snuor Schnur, Band, Seil, got. snōrjō Flechtwerk, Korb.

29. ai. kaṭa- Geflecht, Matte, kṛṇátti dreht den Faden, ſpinnt, aſl. kręti zuſammengedreht, air. certle Knäuel, gr. κάρταλος Korb, κυρτία Flechtwerk, lat. crātis Flechtwerk, got. haurds Flechttür, ahd. hurt Flechtwerk (Sick 77).

30. aſl. ponjava Umhang, Kleid, opona Vorhang, mir. anart leinenes Gewand, inar „tunica", gr. *πῆνος* Einſchlagfaden; Gewebe, Gewand, *πῆνη* Gewebe, *πηνίζομαι* haſple, webe, lat. pannus Stück Tuch, Lappen, got. fana daſ. (Sick 227 und 508).

31. arm. henum nähe, webe zuſammen, aſl. pęti ſpannen, lit. pinŭ ſpanne, pántis Strick zum Feſſeln der Füße des Viehs, gr. *πάτος* Gewand, *πάσσω* webe ein, mir. ētim kleide, got. spinnan ſpinnen, aſ. spinnila Spindel.

32. Der Name des Spinnwirtels wird auch zur Wurzel *vert- „drehen" gebildet: ai. vartulā-, aſl. vrĕtens, air. fertas, cymr. gwerthyd, lat. vertīcillus, mhd. wirtil (Sick 397f.).

33. Flechten wird weiter nachgewieſen durch ai. praśna- Geflecht, Korb, aſl. pletą, gr. *πλέκω*, lat. plecto, ahd. flehtan flechten, got. flahtōm dat. pl. Flechten (Sick 250).

Auf das Weben beziehen ſich:

34. ai. ūrṇā-vābhi- Spinne, perſ. bāftan weben, alb. vej gr. *ὑφαίνω*, ahd. weban weben (Sick 391).

35. ai. váyati weben, aſl. viti flechten, ſchlingen, lit. výti drehen, gr. *ἧτριον* Kette des Gewebes, lat. vieo flechte, ſchlinge, ahd. wāt Gewand (Sick 386).

36. aſl. krosno Webehandwerk, gr. *κρέκω* den Faden einſchlagen, *κρόκη* Einſchlag, Faden *κροκοῦν* weben, agſ. hrægel Kleidung.

Auch das Nähen iſt den Indogermanen bekannt geweſen. Urſprünglich heißt es wohl Leder nähen. Vgl.

37. ai. sívyati, aſl. šiti, lit. siúti, gr. *καασύω*, lat. suo, got. siujan. Zu dieſem Stamm wird auch ein Wort für Nadel gebildet: aſl. šilo, lat. subula, ahd. siula (Sick 441f.).

38. Für Nadel, Ahle iſt noch ein beſonderes Wort da in ai. ārā-, lit. ýla, lett. īlens, ahd. āla, an. alr (Sick 26).

Die Kleidung braucht nicht einfarbig oder ungefärbt geweſen zu ſein. Für Farben ſind die Bezeichnungen übereinſtimmend, und es gibt Wörter für bunt und färben:

39. ai. rāga- Farbe, Röte, rájyati ſich färben, röten, gr. *ῥέζω* färben.

40. ai. piñjára- rötlich, goldfarben, pingalá- rötlich braun, piśáti ſchmückt, ziert, pēśa- Form, Farbe, aw. paes- farbig machen, ſchmücken, gr. *ποικίλος* bunt, lat. pingo male, aſl. pĭstrŭ bunt, got. failis bunt.

41. Auch Waid als Farbpflanze iſt altbekannt, vgl. gr. *ἴσατις*, lat. vitrum, got. wizdila, ahd. weit (Sick 379f.).

42. Für loſen Schmuck haben wir nur ein allgemein geläufiges Wort, für den Halsſchmuck, obgleich die Indogermanen ſicher ziemlich viel Schmuck getragen haben: ai. mani-, aw. minuš, aſl. monisto, air. muinde, acymr. minci, gall. *μανιάκης*, gr. *μάννος*, *μόννος*, lat. monīle, mellum, agſ. mene (Sick 308).

43. Die Spange oder Nadel heißt air. delg, an. dālkr.

44. Für Haarpflege haben wir ein Zeugnis in aſl. češą kämmen, kosa Haupthaar, tſchech. pačes Werg, lit. kasù kräuſeln, gr. κεσκέον Werg, Hede, ξαίνω kämme, kratze, ir. cīr Kamm, cass Haupthaar, an. haddr Haupthaar der Frauen.

45. Schließlich iſt noch das Scheren und Raſieren zu erwähnen, bezeugt durch ai. kṣurá- Schermeſſer, gr. χναύω ſchabe ab, ξυρόν, lat. novācula Schermeſſer, Raſiermeſſer, an. snøggr kurz geſchoren, snoðinn kahl geſchoren.

c) Zuſammenfaſſung.

Aus den Funden und Wortbezeichnungen ergeben ſich folgende Tatſachen:

Die Indogermanen trugen Kleider aus Fellen oder Wolle. Sie kannten die Technik des Spinnens, Flechtens und Webens und wohl auch des Färbens, auch verſtanden ſie zu nähen. Sie trugen eine Hüftbinde, aus der ſich ein Schurzkleid oder ein breiter Gürtel entwickelte. Einen langen Rock können wir nicht erweiſen. Aus Fellen oder Leder ſtellten ſie ſich Kopf- und Fußbekleidungen her. Jedenfalls haben wir gegenüber der arktiſchen Tracht des Diluviums eine leichtere Tracht anzunehmen. Im Laufe der jüngeren Steinzeit wird die Tracht infolge zunehmender Wärme zu einer bloßen Schurzkleidung übergegangen ſein, über die man nur bei ſchlechter Witterung den Mantel anlegte.

Die ſüdlichen Nachbarn der Indogermanen im Gebiete der heutigen Schweiz kannten die Leinewand, ebenſo war ſie im nordindogermaniſchen Gebiet bekannt, wie der Fund von Øxenbjerg bei Svendsborg zeigt.

An Schmuck beſaß der Mitteleuropäer der Steinzeit meiſt beweglichen, ſehr ſelten feſten Schmuck. Alle drei Stufen der Tracht waren ihm geläufig.

III. Die Kleidung der Germanen der Bronzezeit.

Am Schlusse der Steinzeit hat sich die Spracheinheit der indogermanischen Völker in zwei große Gruppen, die Nord- und die Südindogermanen, gespalten. Die Nordindogermanen, welche den Kentumvölkern entsprechen, haben das nördliche Mitteleuropa und Skandinavien inne. Das südliche Deutschland und den anschließenden Osten Europas bewohnen die Südindogermanen, die den Satemvölkern gleichzusetzen sind. In der Zeit des Aufkommens der Metalle wandern die Südvölker nach Osten ab, und in die leer gewordenen Gebiete dehnen sich die Nordindogermanen aus. Auf dem breiteren Siedlungsboden gehen aus der im wesentlichen einheitlichen Kultur des Nordens durch räumliche Trennung gesonderte Kulturen der Teilvölker hervor. Am Schlusse der ersten Periode der Bronzezeit können wir im nördlichen Deutschland die ersten Einwanderungen aus Skandinavien feststellen, d. h. aus dem Siedlungsgebiet, dessen ununterbrochene Entwicklung wir verfolgen können von der Steinzeit an bis in die historische Zeit, in der es sich in der dann gewonnenen Ausdehnung mit dem Wohngebiet der Germanen deckt. Da eine stete Kulturfolge vorhanden ist, kann man mit Recht von der Zeit an, in der wir die Herausbildung der indogermanischen Teilvölker feststellen können (d. h. vom Ausgange des Neolithikums an), von einer germanischen Bevölkerung Südskandinaviens sprechen [1]). Wir sind also berechtigt, die Funde des ebengenannten Gebietes als Zeugen germanischer Vergangenheit anzusehen.

Sobald die Teilvölker der Nordindogermanen ihr gesondertes kulturelles Leben führten, setzte natürlich die Entwicklung von Sprachen der einzelnen Teile ein. Wir müssen also die urgermanische Sprache hinaufführen bis an das Ende der Steinzeit. Die gemeingermanische Sprache ist das Ergebnis dieser Sprachenbildung. Sie ist den anderen indogermanischen Sprachen gegenüber gekennzeichnet durch den ihr eigentümlichen Lautstand der Konsonanten.

[1]) Vgl. hierzu die methodischen und archäologischen Untersuchungen in Kossinnas „Herkunft der Germanen".

Da sich nun in der jüngeren Bronzezeit das gemeingermanische Dasein der Germanen auflöst, müssen wir die germanische Lautverschiebung — d. h. jene allen germanischen Sprachen eigentümliche Veränderung der indogermanischen Sprache — uns etwa um 800 vor Chr. vollendet denken [1]). Die gemeingermanischen Wortbezeichnungen für die Tracht oder ihre Teile geben uns mithin ein Bild der Lage zu Beginn des letzten Jahrtausends vor Chr. Geb. Die Tracht der älteren Bronzezeit werden wir sprachlich noch an die indogermanischen Wortbezeichnungen anknüpfen müssen. Abweichungen des Gemeingermanischen gegenüber dem indogermanischen Wortschatz können wir als sicher vorhanden frühestens für den Schluß der fünften Periode der Bronzezeit (d. h. der Zeit um 800 vor Chr.) hinstellen.

Über die klimatischen Verhältnisse haben wir bereits (vgl. S. 17 und 44 f.) gesprochen. Wir sahen, daß die postglaziale Wärmezeit bis zum Ende der Bronzezeit andauert. Die Temperatur wird im Jahresmittel während der Bronzezeit etwa 2 Grad höher gewesen sein als heute. Wieviel eine solche Verschiedenheit ausmacht, wird klar, wenn man bedenkt, daß eine Herabsetzung des Jahresmittels um etwa 4 Grad das gewaltige Sinken der Schneegrenze und damit die Ausdehnung der Eisfelder in der Diluvialzeit zur Folge hatte.

Kleidung und Schmuck haben wir in den bisherigen Abschnitten der Trachtentwicklung behandelt. Der Schmuck tritt in der Metallzeit nur noch in der Zierstufe und der Idealstufe der Tracht auf. Wir kennen nur künstlerisch behandelten Schmuck, und häufig weisen die Verzierungen (z. B. das Rad oder das Schiffsmuster) auf religiöse Wertung der Verzierungen hin. Beim Manne haben wir außer den Gebrauchsgeräten (Waffen und Geräten der Körperpflege) sehr selten noch einen Schmuck, der lediglich als Ausdrucksmittel zu erklären ist. Die Frau dagegen schmückt sich gern mit bronzenem Zierat. Sie bevorzugt den Hals-, den Gürtel- und den Armschmuck. Auf keinen Fall darf man dem Schmuck in der Bronzezeit die umfangreiche Rolle zuweisen, die er in der Steinzeit gespielt hat. Konnte man für das Paläolithikum, ja auch noch für Teile der jüngeren Steinzeit ein Überwiegen des Schmuckes über die Kleidung feststellen, so ist dies jetzt nicht mehr der Fall. Wo Schmuck vorhanden ist, paßt er sich den zweckmäßigen Formen der Kleidung oder der Gebrauchsgeräte an. Bei den Nachbarn der Germanen sieht es anders aus. Die ostdeutsche Bevölkerung, die nach Kossinna zur großen Gruppe der illyrischen Völker gehört [2]), trägt wie die keltischen Bewohner des südwestlichen

[1]) Vgl. Kossinna, a. a. O., S. 26. — Rudolf Much im Korr.-Bl. f. Anthr. 1904, S. 135 ff. setzt den Beginn der Lautverschiebung in den Anfang der Bronzezeit. — Kluge (in Hoops' Reallexikon, Bd. 2, S. 186) meint, daß die Lautverschiebung im zweiten vorchristlichen Jahrtausend begonnen oder auch schon abgeschlossen war. — Die früheren Datierungen der Lautverschiebung, auf die neuerdings Feist zurückgreift, sind abzulehnen.

[2]) Vgl. die Aufsätze Kossinnas zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas im Mannus, Bd. 3 ff., besonders Bd. 4, S. 173 ff.

Deutschlands mehr Schmuck (besonders Hängeschmuck) als die Germanen; an Schönheit der Formen und Feinheit des Ornamentes stehen jedoch die nichtgermanischen Stücke zurück [1]).

1. Die Funde.

Wenden wir uns nun der Kleidung selbst zu, so haben wir ein ausgezeichnetes Fundmaterial in den Gewandresten, die in den Eichensärgen aus Hügelgräbern der frühen Bronzezeit Schleswigs und Jütlands gefunden worden sind. Eine umfangreiche Veröffentlichung dieser Ergebnisse mit guten Abbildungen verdanken wir Vilhelm Boye [2]). In 33 Hügeln fand man 43 Bestattungen und zwar darunter 5 mit vollständiger Männertracht und eine mit vollständiger Frauentracht [3]).

Die Kleidung des Mannes setzte sich zusammen aus Mantel, Umschlagetuch (Schal), Rock, Beinbinden, Schuhen und Mütze. Der Mantel bestand aus einem ovalen oder rechteckigen Stück ungenähten, groben Tuches aus grober Wolle, dessen Fäden innen herabhingen, und war vorn durch eine Nadel geschlossen [4]). Im Hügel von Trindhöi fand sich neben dem Mantel noch ein Schal mit Fransenkante [5]). Der Rock war einem großen Hüftschurz ähnlich. Er reichte oben bis zu den Achselhöhlen und unten bis zu den Knien. Er bestand aus einem viereckigen Stück Tuch, an dessen obere Zipfel zur Befestigung über die Schulter hinweg Lederriemen genäht waren. Die Verschließung erfolgte durch einen Doppelknopf [6]). Um die Taille war der Rock gegürtet. Das Band ging ein- oder zweimal um den Leib, und die Quastenenden hingen vorn herab [7]). Die Beinbinden aus Wollenstoff wurden um die Knöchel oder um Knöchel und Unterschenkel gewickelt [8]). Die Schuhe bestanden aus Leder oder grobem Wollenzeug. Sie hatten die Form der Bundschuhe [9]). Unter den Mützen begegnen uns zwei Formen. Die eine

[1]) Vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. u. 3. Aufl., S. 57ff.

[2]) Boye, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark mit 27 Tafeln. Kopenhagen 1896 — mit französischer Zusammenfassung — vgl. auch Sophus Müller im 1. Bd. der Nord. Altertumsk. S. 268ff und Korr.-Bl. f. Anthr. 1876, S. 46ff. C. Engelhardt, Les cercueils en chêne de Borum-Aeshoei. Mém. de la Soc. des Antiqu. du Nord. 1877, S. 361ff. Kr. Bahnson, Sépultures d'hommes et de femmes de l'âge de bronze. Mém. de la Soc. des Antiqu. 1887, S. 251ff.

[3]) Über die Lage in den Särgen vgl. Boye, Tafel 3 (Muldbjerg), 9 (Borum Eshöi), 16 (Store Kongehöi) und 18 (Trindhöi) für die Männerbestattung und 10 (Borum Eshöi) und 26 (Höi ved Oelby) für die Frauenbestattung.

[4]) Vgl. Boye, Tafel 4, Abb. 2 und Tafel 19 (s. Taf. 11).

[5]) Vgl. Boye, Tafel 20, Abb. 1 (s. Taf. 13).

[6]) Vgl. Boye, Tafel 25, Abb. 2 (s. Taf. 13).

[7]) Vgl. Boye, Taf. 9, Abb. 2 und Taf. 18, Abb. 2 (s. Taf. 12).

[8]) Vgl. Boye, Taf. IV, Abb. 4 und 5.

[9]) Vgl. Boye, Taf. 15, Abb. A 5 (s. Taf. 13).

ist hoch und oben flach abgeschnitten. Die andere zeigt halbkugelige Gestalt und hatte wohl anliegenden Sitz. Die Mützen sind kunstvoll gearbeitet, teils besitzen sie ein Futter, teils sind sie geknüpft, und die nach außen stehenden Knüpfenden sind kurz d. h. krimmerartig abgeschnitten. Um der Mütze einen besseren Halt zu geben, ist sie unten um einen Holzring gearbeitet [1]).

Die Frauentracht bestand aus Mantel, Ärmeljacke, Rock und Gürtel. Das Haar hielt ein aus Schafwollfäden hergestelltes Haarnetz, dessen kunstvolle Flechtarbeit erst nach langen Versuchen nachzumachen gelang [2]). Sophus Müller schreibt darüber: „Zwischen zwei parallel ausgespannten Schnüren sind nebeneinander Fäden gezogen, und die verschiedenen Muster sind durch einfaches Flechten der Fäden ohne ein anderes Hilfsmittel als einige Stäbchen ausgeführt. Dieses Verfahren steht dem Flechten und Weben im Rahmen, das als Beginn jeder Weberei gilt, sehr nahe." Über den Schnitt des Mantels können wir nichts aussagen, da uns nur Reste erhalten sind. Die Ärmeljacke aus Wollenstoff hat eine Länge von etwa einem halben Meter. Sie ist aus einem Stück geschnitten und mit einem Einschnitt zum Durchstecken des Kopfes versehen. Den Halsausschnitt ziert eine Zickzackborte. Über den Schnitt der Jacke unterrichtet die beigefügte Zeichnung (Tafel 14 — nach Aarb. 1891, S. 104, Abb. 3). Da unten ein Stück angesetzt ist, wird der Rock über der Jacke geschlossen worden sein. Vorn am Halsausschnitt ist der Stoff etwa 30 cm lang eingeschnitten. Von diesem Einschnitt sagt Sophus Müller, daß wir zur Annahme berechtigt sind, daß dieser Schlitz nur das Anbringen der Jacke bei der Leiche ermöglichen sollte. Ich sehe nicht ein, weshalb das Anziehen eines Kleidungsstückes bei einem Toten nicht möglich sein könnte, wenn es beim Lebenden möglich war. Auch kann ich mir nicht denken, daß man die vornehme Germanin, deren Bestattung sonst, wie die Lagerung der reichen Beigaben beweist, so liebevoll erfolgt ist, in einem zerschnittenen Gewande beerdigt hat. Es ist daher klar, daß der durch eine Fibel geschlossene Brustschlitz zur Jacke gehört. Der Schnitt und die Jacke selbst ist auf Tafel 14 noch einmal mit dem Brustschlitz abgebildet. Die Ärmel des Kleidungsstückes haben nur 30 cm Länge, lassen also den Unterarm für Anbringung von Schmucksachen frei [3]). Gehen wir weiter zu dem faltigen Rock. Er ist aus einem großen Stück dicken wollenen Tuches hergestellt. Seine Länge beträgt 1,15 m; oben mißt er 2,87 m, unten 3,12 m Weite. Der Rock wurde über der Jacke durch ein Band geschlossen. Dieser schwere Rock war unbequem beim Anziehen, und Sophus Müller meinte daher (a. a. O., Bd. 1, S. 273) folgendes: „Man

[1]) Vgl. Boye, Taf. 4, Abb. 1, Taf. 9, Abb. 2; Taf. 15, Abb. A 2 und A 3, Taf. 19, Abb. 1 und 7 (s. Taf. 12).

[2]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 1. Über die Herstellung vgl. Aarb. 1891, und Sophus Müller, Bd. 1, S. 271, wo auch die Art des Flechtens abgebildet ist (s. Taf. 15).

[3]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 2 (s. Taf. 14).

darf wohl annehmen, daß die Kleidung nicht wie heutzutage über Nacht abgelegt wurde. Wahrscheinlich trug die Frau die Tracht Tag und Nacht, bis sie zur Reinigung gewechselt wurde, ganz wie viele von den Schmucksachen der Bronzezeit, Armbänder und Halsringe, die sich nur schwer abnehmen und wieder anbringen lassen, gewiß nur selten abgelegt worden." Diese Auffassung ist höchst unwahrscheinlich. Viel näher liegt es, daß solche in der Hauswirtschaft hinderliche Tracht, ebenso wie die unbequemen Schmuckstücke, nur selten angelegt wurden. Außerdem sind wir berechtigt, den von allen antiken Schriftstellern für die römische Zeit betonten Reinlichkeitssinn der Germanen auch für die wärmere Bronzezeit anzunehmen. Auch sprechen die uns überkommenen bronzezeitlichen Geräte zur Körperpflege auf das lebhafteste gegen die Annahme Sophus Müllers, die nur verständlich ist aus einer starken Unterschätzung der germanischen Kultur [1]). Über dem Rockband legte die Frau den Gürtel an. Das uns erhaltene Stück ist sauber und zierlich gearbeitet. Es hat eine Breite von 3 cm und eine Länge von 2,40 m. Es ist streifig (der mittlere Streifen ist weiß) und endet in kunstvolle Quasten, deren Fasern aufgerollt und festgeknüpft sind [2]).

Wenn wir uns zu dieser reichhaltigen Tracht die blinkenden Waffen des Mannes und den glänzenden Gürtel- und Halsschmuck der Frau hinzudenken,

---

[1]) Vgl. die Abb. des Rockes bei Boye, Taf. 11, Abb. 3 (s. Taf. 15).

[2]) Vgl. Boye, Taf. 11, Abb. 4 (s. Taf. 15).

Anm. des Herausgebers: Von Schnittger ist in der schwedischen Zeitschrift Ord och Bild, Stockholm 1919, Heft 2 ein volkstümlicher Aufsatz erschienen: „Unsere Beziehungen mit dem östlichen Mittelmeer in der älteren Bronzezeit, einige Gesichtspunkte". In dieser Abhandlung bespricht er auch die Tracht der Bronzezeit. Er ist dabei der Ansicht, daß die Bronzezeitkleidung des Nordens sich unmittelbar von der kretisch-mykenischen Tracht herleite. Die Möglichkeit, daß beide Trachten auf eine etwa im Donaugebiet zu suchende gemeinsame Quelle zurückgingen, weist er ab. Girke hielt Schnittgers Ansicht für völlig ausgeschlossen und hat dies in Vorträgen auch eingehend begründet. Typologische Erwägungen sprechen gegen Schnittger. Aus einer geschlossenen Jackenform kann sich wohl eine so offene, geradezu verkümmerte Jacke entwickeln, das Umgekehrte kann aber nicht eintreten (vgl. in moderner Zeit die Entwicklung zur Frackweste). Was Schnittger hier durch Handelsbeziehungen erklärt, leitet seine Gleichartigkeit aus einer ganz anderen Quelle her. Begonnene eingehende Studien über die spanischen Felszeichnungen hatten Girke zu der Ansicht gebracht, daß diese (entgegen den Höhlenzeichnungen) nicht paläolithisch sein können, sondern wahrscheinlich als frühneolithisch anzunehmen sind. Hier finden wir Jacke, weiten Rock usw. Die kretisch-mykenische Tracht hat demnach möglicherweise ihre Wurzel in Spanien. Daß die Bevölkerung Nord-Europas sich aus West-Europa herleitet, ist bereits mehrfach betont worden, daher sind auch Beziehungen zwischen den Trachten möglich. Die Zurückführung vieler Kulturelemente des Ostmittelmeergebietes sowie der Menschen auf Westeuropa ist wiederholt hervorgehoben worden (Hubert Schmidt, Schuchhardt, Wilke). Eine neolithische Tonfigur aus Laibach (abgebildet bei Hoernes, Urgeschichte der Kunst. 2. Aufl. Wien 1915, S. 347, s. auch Taf. 10) zeigt eine geschlossene Jacke. Wollte man Beziehungen zur nordischen Tracht suchen, so käme also Laibach viel eher in Frage, zumal dieser Fund auch zeitlich älter ist.

so erhalten wir ein Bild vom Leben der Bronzezeit [1]). Im Winter legten die Germanen zum Wärmeschutz eine Fellkleidung an. Wir haben in den jütischen Kleiderfunden die Zeugen einer Volkstracht der westlichen Ostsee vor uns [2]).

Seit Aufdeckung der Funde sind von den verschiedenen Seiten Herstellungsversuche der Tracht gemacht worden. Ich erwähne die Versuche Sophus Müllers [3]), Karl Jensens [4]) und die neuerdings unter Leitung von Prof. Hahne in der Werkstatt des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. hergestellten Figuren (Tafel 15) [5]). Alle diese Darstellungen sind recht gelungen. Nur halte ich aus den angeführten Gründen bei der Jacke der Frau den Brustschlitz für notwendig. Dies bestätigt auch die heutige Kleidung des Bezirkes Herrestad (Schonen), die sehr stark an die Kleidung der Frau von Borum Eshöi erinnert. Rock und Jacke sind zu einem Kleidungsstück verwachsen und das ärmelige Gewand wird aus Leinwand hergestellt. Noch sind der Brustschlitz und die langen Quastenenden des Gürtels erhalten. Nur der Halsausschnitt ist erheblich verändert und eine Kopfbedeckung — flache Mütze oder Kopftuch — ist hinzugekommen. Es ist das altskandinavische Hemd (hoste sarken), das Racinet (in „Le costume historique") fälschlich mit dem griechischen *πέπλος* anstatt mit dem *χιτών* vergleicht [6]).

Aus den anderen germanischen Gebieten haben wir keine so reichen Funde. Was uns jedoch erhalten ist, weicht nicht erheblich ab von den behandelten Gräberfunden. In einem Baumsarge aus Bollersleben bei Apenrade fanden sich Gewebereste, deren Fäden bei Aufzug und Einschlag nach ver-

[1]) Bei der ersten Deutschen Tagung für Vorgeschichte und Volkskunde in Hannover (im August 1909) konnte man sich von der Kleidsamkeit der Frauentracht der Bronzezeit überzeugen. Im Februar 1912 gaben die „Musikalischen Bilder aus Deutschlands Vergangenheit", entworfen von Oskar Fleischer und zum ersten Male in Berlin gestellt, in ihrem ersten Teile „Mittsommer-Sonnwendfeier am Strande der Ostsee" (unter Leitung von Kossinna) Gelegenheit, einen Eindruck von der überaus günstigen Gesamtwirkung der bronzezeitlichen Tracht zu gewinnen.

[2]) Kossinna (Mannusbibl. Bd. 9, 2. Aufl., S. 50) erwähnt die Auffassung von der „Wintertracht" etruskischer Händler, wie man in den Zeiten der großen chronologischen Streitigkeiten von seiten Hostmanns und Lindenschmits diese Funde bezeichnete. Die heutige Tracht der Bergschotten: den kurzen Rock (kilt), den karrierten großen Mantel (plaid), den Stoffgürtel hat man häufig mit der Tracht der bronzezeitlichen Baumsärge in Zusammenhang gebracht.

[3]) Vgl. Nordische Altertumskunde, Bd. I, S. 217 und 268 (s. Taf. 16).

[4]) Vgl. die Zeichnung in Dreyers „Nordens Oldtid", abgebildet bei Kossinna, Mannusbibl. Bd. 9, 2. u. 3. Aufl., Taf. 11, sowie Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 51. Leipzig 1910 (s. Taf. 17).

[5]) Prof. Hahne hat Abbildungen dieser Figuren zur Veröffentlichung in der vorliegenden Arbeit zur Verfügung gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle besonderer Dank ausgesprochen sei.

[6]) Vgl. Afbildningar af Svenska nationaldräkter Taf. 12 und Stratz, „Frauenkleidung". 3. Aufl., Abb. 268 (s. Taf. 16).

schiedenen Richtungen gedreht sind [1]). Aus Mecklenburg sind einzelne Gewebereste zu nennen, die in der Webetechnik sich nicht mit den nordischen Stücken decken [2]). In dem schwedischen Grabhügel von Dömmestorp (südliches Halland) zeigte sich in einer Steinkiste ein Wollschal von 60 cm Breite und 1,5 m Länge. Die Farbe des Gewebes ist jetzt braun, bis auf die 10 cm breite hellgelbe Kante [3]).

Es bleibt uns noch übrig, über den Stoff der Kleider zu handeln. Es ist hierüber nichts Neues zu sagen, denn die gründlichen Untersuchungen der dänischen und schwedischen Forscher haben alles bereits klargestellt [4]). Das Ergebnis der Analyse war, daß die Gerbsäure des Eichenholzes die chemische Zersetzung des Wollstoffes und seine dunkelbraune, fast schwarze Färbung hervorgerufen hatte. Ursprünglich handelte es sich um Wolle von braunen und schwarzen Schafen. Dem Gewebe waren mitunter Einschläge von Hirschhaar und seltener von weißer Schafwolle gegeben worden. Der Gürtel der Frau ist durchweg aus schwarzer Wolle hergestellt. Wenn er also in seinem jetzigen Zustande einen helleren Mittelstreifen zwischen dunkleren Rändern zeigt, so muß er einst eingefärbt worden sein. Das Gewebe ist (nach Boye, S. 60) eine Art Drellgewebe. Bei dem Frauengürtel liegt nach Lehmann-Filhés („Über Brettchenweberei". Berlin 1901, S. 5) Brettchenweberei vor; eine Nachprüfung dieser Annahme hat nach Götze („Brettchenweberei im Altertum". Zeitschr. f. Ethn. Jahrg. 1908, S. 481ff.) nicht stattgefunden. An sich wäre Brettchenweberei in der frühen Bronzezeit möglich, denn in steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz sind Vorstufen der Brettchenweberei festgestellt worden. Über das einmalige Vorkommen von Leinwandstoffen in der späteren Bronzezeit schreibt Karlin (a. a. O.) und Montelius (Kulturgeschichte Schwedens, S. 93) sowie auch Sophus Müller (Nordische Altertumskunde, Bd. I, S. 459). Spinnwirtel kommen gegen Ende der Bronzezeit — jedoch ebenfalls höchst selten — in Gräbern vor [5]).

Gehen wir zu den Darstellungen über. Aus der gleichen Zeit wie die Baumsärge stammen die Felsenbilder Skandinaviens. Nur wenig Material liefern sie uns für die Kleidung. Die dargestellten — meist männlichen —

---

[1]) Vgl. die Abb. bei Mestorf, Vorgeschichtliche Altertümer. Taf. XXX, Abb. 334.

[2]) Vgl. Mecklenb. Jahrb. Bd. 67, S. 84ff. In einem Frauengrabe der Periode III von Poltnitz bei Neustadt hat Beltz an den Bronzen besonders am Halse Reste von Wollenzeug gefunden. S. Mannus, Bd. II, S. 212.

[3]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte, S. 90 und Abb. 134 (s. Taf. 15).

[4]) Vgl. Bille Gram, Undersögelser af archäologisk materiale udförde in Prof. Steins Laborat. Aarb., Bd. 1891, S. 97ff. (Mém. de la soc. d'Antiqu. du Nord. 1891, S. 74ff.) und Karlin, Studier tillägnade Oscar Montelius. 1903. S. 189ff.

[5]) Der Spindelstein im Grabe von Dabel III (bei Beltz, S. 199) soll der älteren Bronzezeit angehören. Die Fundumstände sind aber ungeklärt. Dasselbe gilt von dem Spindelstein von Bülow bei Rehna (Mecklb. Jahrb., Bd. 64, S. 154 und Beltz, S. 120), der sogar in die jüngere Steinzeit gesetzt worden ist.

Personen sind fast alle nackt. Auf einer Zeichnung von Backa (Brastad, Bohuslän) sind zwei Gestalten in langen Röcken neben einem Wagen abgebildet. Kossinna hat diese beiden Figuren aus dem Zusammenhang, in dem sie uns entgegentreten, heraus als Altkispriester gedeutet. Noch aus römischer Zeit wird uns ja von den Priestern der Zwillingsgottheit berichtet, daß sie muliebri ornatu (Tacitus, Germania, Kap. 43) gekleidet gewesen wären[1]). Auf dem gleichen Felsenbilde sowie auf anderen Darstellungen von Backa sehen wir sog. Schuhe oder Sohlen[2]). Es treten vier Arten der Darstellung auf. Einmal sehen wir einen vollen Sohlenabdruck, sodann nur eine durch Randzeichnung gekennzeichnete Sohle, ferner eine solche Randzeichnung, die durch einen Querstreifen geteilt ist, und endlich eine Randzeichnung mit ausgefülltem Hackenteil. Die dritte Form mit der Querrinne wird uns durch das Staßfurter Stiefelgefäß klar, indem wir dort sehen, daß die Riemenverschnürung des Bundschuhs einmal unter der Sohle hinweggeführt wird[3]). Für die letztere Darstellung mit der Abteilung des Hackens haben wir keine andere Erklärung als für die der dritten, denn Schuhe mit gesondert geschnittener Sohle oder untergesetzte Sohlenteile (hier käme ein Absatzteil in Betracht) sind uns vor der römischen Zeit bei den Germanen nicht bekannt. Aus nordgermanischem Gebiet haben wir weiter die Zeichnungen auf den Innenseiten der Wandplatten der Grabkammer aus dem Hügel von Kivik bei Cimbrishamn (Ostküste von Schonen). Auf zwei Platten begegnen wir wieder den Altkispriestern in ihren langwallenden braunen Gewändern. Ihr Haupt ist mit einem Schleier überdeckt[4]). Die Götterfiguren mit Hörnerhelm (Bronzefigur im Kopenhagener Museum aus der jüngeren Bronzezeit und mehrere Felsenbilder)[5]) geben uns keinesfalls eine Alltagstracht wieder, sondern verweisen uns in die Gebiete der Bewaffnung oder des Götterkultes, die wir hier nicht behandeln. Die Kleidung der Figuren nach den Abbildungen ist nicht klar zu erkennen.

Zusammen mit prächtigen Geräten der älteren Bronzezeit, die unweit Stockhult (an der Grenze zwischen Schonen und Smaland) gehoben wurden, sind zwei einander ganz gleiche gegossene Menschenfiguren gefunden wurden. Es sind Männer mit einem hohen Helm, dessen breiter Rand zwei kleine Löcher aufweist, die wohl für hochstehende hornartige Helmverzierungen (wie

[1]) Abgebildet Mannus, Bd. 6, Abb. 12, S. 272 (s. Taf. 18, b).

[2]) Abgebildet Mannus, Bd. 6, S. 274, Abb. 13 (s. Taf. 18, a).

[3]) Vgl. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. Sächs.-thür. Länder, Bd. 6, S. 94ff. (s. Taf. 29).

[4]) Vgl. Just Bing, Der Götterwagen. Mannus, Bd. 6, S. 261ff., Abb. 5 und 6 und Mannusbibl. Bd. 9, Abb. 202 und 203 (s. Taf. 19).

[5]) Vgl. für die Figur: Montelius, Solgudens yxa och Tors hammar in Svenska Fornm. Tidskr. Bd. 10, S. 287, abgebildet bei Bing (Germanische Religion der älteren Bronzezeit) Mannus, Bd. 6, S. 150, Abb. 1. Die andere Abbildung stammt aus Undset („Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa". Hamburg 1882), S. 369 (s. Taf. 20). — Für die Felsenbilder vgl. Bing, a. a. O., S. 165 und Gustafson, „Norges oldtid", Abb. 205 (s. Taf. 18).

sie die eben besprochenen Götterbilder zeigen) bestimmt waren. Die angesetzten Arme fehlen. Die Figuren sind 14 cm hoch und waren durch Zapfen auf einer Unterlage befestigt. Bekleidet sind die Gestalten nur mit einem badehosenartigem Gewand. Es handelt sich hier um eine aus einer Lendenbinde hervorgegangenen Hüfthose, die den Oberschenkel frei läßt. Es ist aus der kurzen Bemerkung bei Montelius (Kulturgeschichte, S. 114) nicht einwandfrei zu ersehen, ob die Gegenstände alle zu einem Funde gehören. Jedenfalls sind die Figuren einheimischer Arbeit und entstammen der Bronzezeit. Sie geben uns, da für die Art der Bekleidung gleichzeitige Beispiele aus anderen Gebieten fehlen, die älteste Form einer auf germanischem Siedlungsgebiete entstandenen Hose [1]).

Der Griff des in einer Urne auf dem Kaisersberg gefundenen Bronzemessers von Itzehoe (Museum Kopenhagen) ist gestaltet als eine Frauenfigur, die einen Kessel in ihren Händen hält [2]). Trotzdem es sich bei dem Messer um eine einheimische Arbeit handelt (vgl. die Schiffsdarstellung auf der Klinge), sind wir auf Grund ähnlicher Figuren in südlichen Ländern berechtigt, die Einzelheiten der Darstellung (z. B. den Hüftschurz und die großen Ohrringe) als ungermanisch zu bezeichnen und hier nicht zu berücksichtigen.

Die aus der Bronzezeit stammenden Schmucksachen geben uns noch einige Anhaltspunkte. Das Fehlen der Gürtelhaken — mit Ausnahme der bekannten „Gürtelhaken" der zweiten Periode [3]) — legt uns dar, daß das Gürtelband gebunden und geknotet, nicht verhakt wurde. Die Fibeln in ihrer reichen Formenfolge geben uns ein Bild des Schlusses von Mantel, Jacke und Rock. Endlich dienten die schon erwähnten Bronzedoppelknöpfe zum Schließen des Rockes des Mannes. Einfache Nadeln sind nicht so reichlich bei den Germanen wie bei ihren keltischen Zeitgenossen in Süddeutschland benutzt worden. Neben den Nadeln, Knöpfen und Haken aus Metall können wir auch Festigung des Kleides durch hölzerne und beinerne Nadeln voraussetzen, heißt es doch noch in römischer Zeit vom germanischen Mantel: fibula aut, si desit, spina consertum. spina bedeutet hier Nadel (ahd. spenala).

Der Haarpflege dienten Kämme aus Bronze und aus Horn. Zuweilen steckte die Frau das Haar mit einem Kamm auf und legte darüber ein zierliches Haarnetz (vgl. das schon besprochene Haarnetz von Borum Eshöi). In den Funden nicht erhalten, aber sprachlich und aus der Darstellung im Grabe von Kivik zu erschließen, ist ein Kopftuch, dessen Enden lang herabhingen. Meist war das Haar zu einem Zopf geflochten. Der Mann trug

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte. S. 114f. und Abb. 193, nach der unsere Abbildung gefertigt ist (s. Taf. 20c).

[2]) Abgebildet bei Mestorf (Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein. Hamburg 1885), Taf. 25, Abb. 260. Undset, Abb. 27, S. 305 (s. Taf. 20b).

[3]) Vgl. Abb. bei Splieth, Inventar der Bronzealterfunde, Taf. III, Abb. 40, 41 (s. Taf. 20a).

wahrscheinlich keinen Bart, sondern rasierte sich Kinn, Lippe und Wange mit dem oft reich verzierten Rasiermesser oder zupfte die Härchen mit der Bartzange aus.

2. Sprachliche Nachweise.

Wir haben gesehen, daß die ältere Bronzezeit ihre sprachliche Zeugen noch der indogermanischen Zeit entnehmen muß, während die gemeingermanischen Wortbezeichnungen in ihrer Gesamtheit frühestens für die 5. Periode der Bronzezeit (d. h. für die Zeit 1050—750 vor Chr.), wahrscheinlich aber erst für den Schluß der 1. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends, herangezogen werden dürfen. Wir müssen dabei fest im Auge behalten, daß die Bedeutung der Worte uns aus viel späterer Zeit überliefert ist, aus einer Zeit, wo die Bezeichnung sich von ihrem ursprünglichen Inhalt weit entfernt haben kann. Über Einzelheiten (Schnitt der Kleider usw.) wird sich wenig erkunden lassen. Auch sind wir nicht sicher, immer ererbtes germanisches Gut bei gemeingermanischen Wörtern vor uns zu haben, da es sich um Lehnwörter handeln kann, die vor der germanischen Lautverschiebung eingedrungen sind. Dies ist bei *paidō, *rukka, *heđin— vermutet worden.

Wir weisen in diesem neuen Zusammenhange zuerst noch einmal auf die schon vorne angeführten indogermanischen Trachtbezeichnungen hin, an die sich die germanischen unmittelbar anschließen. Die Seiten 22—26 sind zu vergleichen. Ein paarmal wird schon bei ihnen ein Bedeutungswandel festgestellt werden müssen. Als Vertreter einer ganzen Wortsippe des Germanischen ist, wo die Überlieferung es uns bewahrt hat, gerne das gotische Wort angeführt worden, sonst das durchsichtigste eines andern Dialektes.

Für die allgemeinen Begriffe nackt, kleiden, Kleid und für einzelne Stücke und Teile der Kleidung hatten wir folgende germanische Zeugen (die Liste ist hie und da vervollständigt):

1. nackt got. naqaþs.
2. nackt ahd. bar. Die Bedeutung im Indogermanischen war barfuß.
3. kleiden got. wasjan, Kleid wasti.
4. Fleck, Flicken ahd. flec.
5. Lappen ahd. hadara.
6. Rock, Unterkleid got. paida. Vielleicht Lehnwort. Der vorgerm. Sinn war Fellkleid.
7. Rock, Oberkleid agf. rocc.
8. Oberkleid, Mantel got. hakuls. Idg. Sinn: Fell.
9. Fellkleid ahd. chrusina.
10. Schuh agf. hrifeling, an. hriflingr.
11. Schuh agf. fitel.
12. Hut agf. hōd, hætt.

13. Rock, Unterkleid agſ. heden iſt altes Lehnwort aus gr. χιτών, ion. κιθών.

Für die Herſtellung von Kleidern kommen folgende Stoffe und Tätigkeiten in Betracht:

14. Wolle got. wulla.

15. Wolle, Vließ agſ. feht.

16. Wolle, Vließ agſ. næsc.

17. Lein got. lein.

18. Werg, grobes Leintuch, Laken mhd. blahe.

19. Tuch, Stück Zeug mnd. dōk.

20. Tuch, Zeug got. fana.

21. Leder ahd. leder.

22. Riemen an. ōl.

23. Spinnen ahd. spinnan. Urſprünglich flechten, weben. Spindel ahd. spinnila.

24. Spinnwirtel mhd. wirtel.

25. Flechten ahd. flehtan. Flachs ahd. flahs. Flechte got. flahtōm dat. pl.

26. Flechtwerk ahd. hurt.

27. Weben ahd. weban. Einſchlagfaden agſ. weft. Gewebe an. vefr.

28. Gewebe, Zeug aſ. wādi. Kleidung ahd. giwāti.

29. Kleid, Gewand ahd. hregil (zu gr. κρόκη Einſchlag).

30. Nähen ahd. nāan. Nadel ahd. nādala, got. neþla. Naht ahd. nāt.

31. Nähen got. siujan. Nadel ahd. siula. Naht an. sūð. Naht, Saum an. saumr.

32. Nadel, Ahle an. alr, ahd. āla.

33. Nadel, Meſſer an. dālkr.

34. Stecknadel ahd. spenala.

35. Binde, Schnur agſ. snōd, ahd. snuor.

Schmuck und Haarpflege werden nachgewieſen durch:

36. bunt got. faihs.

37. Waid got. wizdila, ahd. weit.

38. Halsſchmuck aſ. meni.

39. Haupthaar als Gekämmtes an. haddr.

40. kurz geſchoren an. snøggr, kahl geſchoren an. snoðinn.

Die germaniſchen Sprachen führen außer dieſen Wörtern noch ein umfangreiches Wortgut, das ſich auf die Kleidung bezieht und das allen oder mehreren gemeinſam iſt, deſſen idg. Verwandte aber in allgemeiner Bedeutung gebraucht wurden, ohne ſchon feſte Namen von Kleidungsſtücken u. dgl. zu werden.

Solche Wörter für Kleid, Teile der Kleidung oder Stoffe ſind:

1. Kleid, Anzug, Decke an. hamr, ahd. hamadi Hemd. Vgl. ſkr. śāmulya Wollhemd. Idg. Bedeutung: abgeſchundene Haut, Geſtalt.

2. Kleid mhd. hāz.
3. Kleid agſ. clōđ.
4. Dickes Oberkleid, Lodenkleid agſ. loda.
5. Schlüpfkleid, Mantel an. sloppr.
6. Schlüpfkleid, Unterkleid an. smokkr.
7. Leibrock, Überwurf, Mantel ahd. scecho.
8. Hemd an. serkr.
9. Hoſe an. brōk.
10. Hoſe, Strumpf an. hosa.
11. Decke, Mantel aſ. cot.
12. Decke, Laken an. lakan.
13. Stück Zeug, Kleid an. ript.
14. Lappen, Kleidungsſtück an. plagg.
15. Zotte, Büſchel Wolle an. todda, ahd. zata. Fetzen, Lumpen an. tǫturr.
16. Ärmel, Muff mhd. mouve.
17. Kragen mhd. krage.
18. Handſchuh, Fauſthandſchuh an. vǫttr.
19. Handſchuh, Fauſthandſchuh an. glōfi.
20. Haube an. hūfa.
21. Kopftuch der verheirateten Frauen ahd. wimpal.
22. Schuh got. skōhs. Paar Schuhe ahd. giskōhi.
23. Gürten got. bigairdan. Gürtel got. gairda, an. gyrđill.
24. Achſelband, Gürtel an. fetill.
25. Gürtel agſ. belt iſt altes Lehnwort aus lat. balteus.
26. Saum an. bord. Borte an. borđa.
27. Franſe ahd. fasa.
28. Franſe, Lumpen mhd. trābe.
29. Faden an. þrāđr.
30. Strick, Seil got. raip.
31. Schlinge, Knoten an. knūtr knüpfen, knoten an. knyta.
32. Neſtel, Spange an. nist Spange, Haken aſ. nestila, Binde, Haarband. aſ. nuska Spange.
33. Flachs ahd. haru.
34. Abgezogenes Fell ahd. herdo.
35. Baſt ahd. bast. Daß Baſt als Kleiderbeſatz verwendet wurde, beweiſt für ſpätere Zeit die Gloſſe limbus l. ora vestimenti — ein bast.
36. Lindenbaſt agſ. lind, mnd. lint plattes Band an. lindi Band, Gürtel.

Auf die Herſtellung von Kleidung beziehen ſich ferner folgende Wörter:

37. Wolle kämmen, auffaſern, agſ. tāsan.
38. faſern, reißen got. tahjan, mhd. zahe Docht, Lunte.
39. Schere ahd. scāri pl., ſchneiden skeran.

Auf Schmuck beziehen sich die Wörter:
40. Schmuck, Rüstung ahd. hrust, geschmückt an. hroðinn.
41. Spange, Schnalle ahd. spanga.
Auf Haarpflege deuten schließlich:
42. Schopf got. skuft.
43. Locke an. lokkr.
44. Zopf an. toppr.
45. Kamm an. kambr.
46. Harz, Pomade agl. sāp, Seife agl. sāpe.

3. Zusammenfassung.

Aus den Funden und Bezeichnungen erhalten wir ein übereinstimmendes Bild. Wir können die Bezeichnungen der in den Bodenfunden erhaltenen Kleiderstoffe und Kleidungsstücke zum Teil feststellen. Darüber hinaus haben wir eine ganze Reihe von Ausdrücken aus dem Gebiete der Tracht, die uns eine Mannigfaltigkeit der Formen der Kleidung vermuten lassen, ohne uns aber eine sichere Entscheidung über Schnitt oder Stoff des Kleidungsstücks zu geben, zumal wir häufig nicht erkennen können, von welcher Zeit an das germanische Wort den uns überlieferten Inhalt hat.

Die Kleider bestanden aus Bast, aus Fellen, aus Wolle und aus Leinwand. Die Verwendung von Bast als Kleiderstoff ist als gesichert anzusehen. Hat doch an. lindi die Bedeutung Band, Gürtel und berichtet doch Pomponius Mela (1. Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts) von den libris arborum für die Männerkleidung. Ferner, für späte Zeit, ist die Glosse für limbus Beleg, s. vorne. Als Name kommen bast und lind in Betracht. Der Bast wurde geflochten. — Fellbekleidung war sicher vorhanden; doch haben wir kein klares Bild davon, wieweit bereits in der Bronzezeit die Wolle das Fell verdrängt hatte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir nur für die kalte Jahreszeit Fellkleider annehmen. Als Bezeichnungen werden paida und hakuls, das später einfach Mantel heißt, gedient haben. Auch hamr und wohl ript weisen auf Pelzbekleidung hin. Man reinigte die abgezogene Tierhaut und legte sie sich um oder stellte Leder daraus her; dafür sind herdo und ledar Bezeichnungen. Man konnte das Leder nähen. Man schnitt die Kleidungsstücke aus einem Lederstück oder nähte mehrere zusammen. Namen dafür sind ōl, raip, fitel, hrifeling, skōhs. Man gerbte mit Tonerdesalzen und stellte also sog. weißgares Leder her [1]). Verwendet wurden sicherlich Schaffelle, aber auch wohl das des Eichhörnchens und vielleicht des Hermelins. Für diese gibt es gemeinsame idg. Namen.

[1]) Vgl. Olshausen, Chemische Beobachtung an vorgeschichtlichen Gegenständen, in Zeitschr. f. Ethn. 1884, Verh. S. 518f., und 1886, Verh. S. 240.

Die Wolle verstand man zu verarbeiten, zu reißen, zu kämmen, zu spinnen, zu knüpfen. Bezeichnungen dafür sind vorhanden und vorne nachgewiesen. Man kannte das Weben. Das Gewebe lief auch manchmal in Fransen aus; sonst konnte es einen Saum haben. Ob man Filz herzustellen verstand, ist ungewiß. Das germanische Wort, z. B. agf. felt, stimmt nicht zu pilleus. Vielleicht ist es zum selben Stamm wie got. falþan, ahd. ane-falz Amboß, gebildet und bedeutet, das „Gestampfte". Dann kann die Bekanntschaft damit alt sein; die Indogermanen hatten sie ja, vgl. S. 24. Lein war schon den Indogermanen bekannt. Das alte Wort für die Pflanze ist lin. Für die Verwendung des Leins als Gewebepflanze haben wir bei den Germanen von der jüngeren Steinzeit an Belege. Für den Flachs haben wir zwei germanische Namen in flahs und haru. Der Flachs wurde gesponnen. Das Gewebe muß zum Teil gefärbt worden sein, vgl. den Gürtel von Borum Eshöi.

Die Mannigfaltigkeit der Kleidung und ihrer Teile macht es höchst unwahrscheinlich, daß die Germanen im Hause nackt gegangen sind. Außerhalb des Hauses nimmt heute wohl niemand mehr unbekleidete Germanen an. Mit der Vielheit der Bezeichnungen wissen wir nichts anzufangen. Sind diese Kleider gleichzeitig oder nacheinander und dann in welcher Reihenfolge wohl üblich gewesen? Das können wir nicht beantworten.

Gehen wir nun zu den überlieferten Kleidungsstücken über. Wir beginnen mit dem Mantel, dessen Schnitt (vgl. Tafel 11) für beide Geschlechter im wesentlichen gleich war. Er bestand aus Pelz oder Wolle. Die Namen des alten Pelzkleides gehen auf den wollenen Mantel und den Leibrock aus Pelz oder Wolle über. Der Mantel wurde über der rechten Schulter durch eine Fibel befestigt. Ihr Name war dālkr, spanga oder nist. Außer den alten Namen, paida, hakuls, hamr, die vom Pelzmantel übernommen wurden, als sich im Beginn der Bronzezeit ein besonderer Leibrock neben dem Mantel herausbildete, können wir als Bezeichnungen für den Rock des Mannes (Tafel 12) während der jüngeren Bronzezeit und der frühen Eisenzeit ansetzen: rocc Rock aus Wollenstoff, heden Rock aus Pelz oder Wolle, vielleicht auch scecho gestreifter Leibrock und serkr Hemd. Zur Befestigung des Rockes dienten Schulterbänder aus Leder oder Wollenstoff. Ihr Name mag gewesen sein ōl oder fetel. Zusammengehalten wurden sie durch einen Doppelknopf. Dieser hat nach Kauffmann geheißen an. doppa, mnd. doppe, ndl. dop Beschlagknopf [1]).

Um die Hüfte umschlang den Rock der Gürtel, einfach eine Schnur oder ein Gurt, bezeichnet als snōd, snuor, gyrdill oder belt. Unter dem Leibrock ist eine Hüftbekleidung anzunehmen in der Form einer Lendenbinde, die dann in der älteren Bronzezeit sich bereits zu einer Hüfthose entwickelt. Vgl. die

[1]) Siehe Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, S. 151, Anm. 6.

Figur von Stockhult, Tafel 20. Dies Lendenkleid hieß wohl brōk. Das schweizerische brusch Schamtuch, Badehose hat den alten Wortsinn bewahrt [1]).

Dieses Hüftkleid in Schurzform will Kauffmann aus Fell oder Leder bestehend in den parvis rhenonibus, die Cäsar, Comm. de bello Gallico VI, 21, als Teil der germanischen Kleidung erwähnt, wiederfinden [2]).

Für den mehrfach gefundenen wollenen Schal sind wir nicht in der Lage den Namen bestimmt angeben zu können. Für Binde usw sind ja Wörter bekannt; vielleicht hatte er auch seinen besonderen Namen. Den unteren Teil des Unterschenkels umwickelte man mit Beinbinden aus Fell, Leder oder Wolle. Sie mag hosa oder ript, fetill oder raip geheißen haben. Den Fuß bedeckten Bundschuhe aus Fell oder Leder oder, wie auf Tafel 13, Abb. b, aus Wolle. Als Bezeichnungen sind hrifeling und skōhs nachzuweisen. Art und Bezeichnung des Mantels und der Schuhe wird bei beiden Geschlechtern die gleiche gewesen sein. Die Ärmeljacke der Frau von Borum Eshöi, Tafel 14, war ein Schlüpfkleid, smokkr oder sloppr. Der Brustschlitz wurde durch eine Fibel zusammengehalten. Den Rock, s. Tafel 15, wird man rocc genannt haben. Der Gürtel des Frauenkleides war zierlicher gearbeitet als der des Männerkleides; er war mehrfarbig gehalten. Fransen und Quasten zierten den Frauengürtel, s. Tafel 15. Die Benennungen werden sich nicht unterschieden haben.

Es bleibt uns noch die Kopfbedeckung zu behandeln und die Haartracht. Bei den Baumsärgen haben wir in den Männergräbern mehrfach Mützen gesehen. Sie hatten verschiedene Formen. Als Bezeichnungen mögen hōd, hætt und hūfa genannt werden. Das Haar ließ der Mann lang wachsen. Geflochten wurde es nicht, sondern hing lose herab. Auch dafür war der Name toppr, Zopf, üblich. Es ist noch auf haddr und lokkr hinzuweisen. Auf die Haarpflege wurde großer Wert gelegt. Man benutzte fleißig den Kamm, Pomade, Bartzange und Rasiermesser. Die Frau band das Haar auf dem Kopfe zu einem Schopfe und steckte es mit einem Kamme fest oder hielt es durch ein Haarband oder mit einem Haarnetze fest, wie die Frau von Borum Eshöi. Über das Haar konnte eine Kopfbinde oder ein Kopftuch aus leichtem Wollengewebe, später aus Leinwand, gelegt werden. Als Namen sind hier anzuführen ahd. ridil Haarband, houbit-tuoch, hulletuoch Kopftuch, an. veipr kranzartig gewundene Kopfbinde, got. waips Kranz [3]).

Die Alkispriester auf dem Felsenbild von Backa und den Wandplatten aus dem Grabe von Kivik tragen herabwallende Kopfschleier, s. Taf. 19.

---

[1]) Studien zur allgemeinen Volkstracht, in Zeitschr. f. d. Phil. Bd. 40, S. 396.

[2]) Brunner in Hoops' Reallexikon II, S. 561 will brōk für den Leibrock in Anspruch nehmen. Dies widerspricht dem, daß die Hüfthose wohl nicht aus dem Leibrock entstanden ist, aber stets brōk heißt.

[3]) Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I, S. 512, Anm. 11.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß wir gegenüber der indogermanischen Zeit einen großen Abstand haben. Auf germanischem Boden hat sich in der frühesten Metallzeit eine dem warmen Klima entsprechende Tracht entwickelt. Die geschaffenen Kleidungsstücke sind in erster Linie als Zwecktracht gedacht. In dem Streben nach Zweckmäßigkeit der Kleidung erfindet der Mann, vielleicht in einer Gegend, wo Fischerei und Seefahrt betrieben wurde, die Hüfthose, die sich zur Kniehose umbildet. Anzeichen für das Vorhandensein von langen Hosen bei den Germanen der Bronzezeit kennen wir nicht. Die Zierstufe der Tracht haben wir, wo der Schnitt der Kleider und die Ausführung des Gewebes, z. B. bei dem Frauengürtel, oder des Geflechtes, z. B. bei dem Haarnetz, zierlicher ist, sowie in dem Schmuck von prächtigen Formen und Verzierungen. Die Idealstufe der Tracht ist vertreten durch die oft wiederholten mythischen und symbolischen Darstellungen auf Schmuckgegenständen und durch die Altkispriester. Es sind mithin unter Anpassung an die klimatischen Verhältnisse alle drei Stufen der Tracht für die Bronzezeit bezeugt.

IV. Die Kleidung der Germanen der vorchristlichen Eisenzeit.

Wir haben gesehen, wie in der älteren Steinzeit nur Rassen für uns erkennbar sind, wie im Verlaufe der jüngeren Steinzeit sich große Völkerfamilien bilden und vor unsern Augen in Volksgruppen teilen. In der Metallzeit können wir dann verfolgen, wie diese Volksgruppen sich in einzelne Volkskulturen auflösen, die, als sie ein weites Siedelungsgebiet eingenommen haben, aus sich heraus Stammesverbände und, in der vorchristlichen Eisenzeit, einzelne Stämme entstehen lassen. Es ist klar, daß die räumliche Ausbreitung der Germanen nicht immer auf friedlichem Wege erfolgte und daß das Neuland von Angehörigen des besiegten Volkes nicht völlig geräumt wurde, sondern daß ein Teil sitzen blieb und seine Kultur Einflüsse auf die einwandernden Germanen ausübte. Ebenso haben wir seit der jüngsten Bronzezeit, wo im Osten und Südosten die Germanen vor ihrer Ausdehnung in dichten Siedelungen Jahrhunderte lang Grenze an Grenze mit der damaligen Bevölkerung Ostdeutschlands und des östlichen Mitteldeutschlands wohnten, nachbarliche Wechselströmungen zwischen den Germanen und Illyriern beobachtet, wie sie sich in den Grenzgebieten und darüber hinaus in Formen der Gefäße und Bronzen offenbaren. In der frühen Eisenzeit kommen die nach Westen und Südwesten vordringenden germanischen Volksmassen auch mit den Kelten, am Niederrhein und in Thüringen, in Berührung. Zuerst machen sich, wie vorher im Osten, gegenseitige Einwirkungen hinüber und herüber bemerkbar, bis in der Latènezeit die Kelten nach und nach über den Rhein gedrängt werden und in den südwestdeutschen und westdeutschen neuen Wohnsitzen auch wieder Reste der keltischen Vorbevölkerung in den Germanen aufgehen. Alle diese Vorgänge sind in ihren kulturellen Ergebnissen auf den Gebieten der Sprache und Religion, des staatlichen und privaten

Lebens für uns leider nicht immer deutlich erkennbar. Die Quellen der Eigennamenforschung und der Wortforschung fließen nicht reichlich und die unmittelbaren Nachrichten der Schriftsteller setzen erst spät ein. Aus den Ausgrabungen ergibt sich ein übersichtliches Bild über die Siedlungsverhältnisse dieser Zeit, aber für Einzelheiten der Kultur ist leider doch noch vieles aufzuhellen.

Auf dem Gebiete der Kleidung macht sich besonders deutlich in der vorchristlichen Eisenzeit eine Lücke fühlbar. Wir haben zu Beginn der römischen Kaiserzeit (nach den Berichten und Funden) eine von der Tracht der Bronzezeit völlig abweichende Gewandung des Mannes und der Frau. Gern wüßten wir über den Weg der Entwicklung Bescheid, doch sind wir leider gezwungen aus der Nachbarschaft uns etwas Licht zu borgen bei den thrakisch-illyrischen Völkern des Ostens und bei den welschen Scharen des Westens. Wir müssen dabei die Frage des festen Schmuckes berühren, über die Gürtelhaken und Fibeln, die Hosen und den Schuh sprechen. Ehe wir uns aber diesen Erörterungen zuwenden, wollen wir uns ein Bild von den damaligen Witterungsverhältnissen schaffen. Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang hatte in Norddeutschland und Skandinavien ein warmes Klima geherrscht, bis sich plötzlich, aus uns noch unbekannten Gründen, in der frühen Eisenzeit (etwa im 8. Jahrh. vor Chr. Geb.) ein Klimasturz ereignete[1]). Das Jahresmittel der Temperatur sank etwa um 2 Grad, und an die Stelle der bisherigen trocknen trat feuchte Witterung, die sich bis heute nur wenig gebessert hat. Namentlich in Schweden wurde diese Änderung des Zustandes von einschneidender Bedeutung. Ein Teil der Bevölkerung zog nach Süden in das etwas wärmere Norddeutschland (so die Wandilier)[2]). Aus ihnen und den weiteren Nachschüben aus Gotland und Bornholm entwickelten sich die ostgermanischen Völker. Die Verschiebung der klimatischen Lage zeigt die nebenstehende Übersicht.

1. Vom festen Schmuck.

In der älteren und jüngeren Steinzeit hatten wir eine Abnahme der Körperbemalung und Tatauierung in Mitteleuropa festgestellt. Bei den Germanen der Bronzezeit haben wir keinerlei Beweis für das Vorhandensein des festen Schmuckes, es sei denn, daß man die Haartracht unter diesen Begriff mit einschließt. Während der vorchristlichen Eisenzeit haben wir Nachrichten für festen Schmuck bei den Kelten. Cäsar berichtet (Comm. de bello gallico V 14), daß sie sich den Körper vor dem Kampfe mit Waid blaufärbten. („Om-

[1]) Vollständige Literatur hierüber und über sonstige Klimafragen siehe Hahne, Die geologische Lagerung der Moorleichen und Moorbrücken als Beitrag zur Erforschung der erdgeschichtlichen Vorgänge der Nacheiszeit. Veröffentl. d. Prov. Mus. zu Halle 1918.

[2]) Vgl. S. 17 und 28; hierzu Kossinna, Mannus, Bd. IV, S. 419.

Übersicht der klimatischen Verhältnisse.

Klima	Dauer	Vorgeschichtliche Zeiten		
Subatlantisch (feucht, kalt) (Temperatur ungefähr der heutigen entsprechend)	550—800	Fränkische Zeit	Frühgeschichtliche Zeit	Eisenzeit
	400—550	Völkerwanderungszeit		
	0—400	Römische Kaiserzeit		
Postglazialer Klimasturz um 700	500—0	Latènezeit	Vorchristliche Eisenzeit	
	750—500	Frühe Eisenzeit		
Subboreal (trocken, warm) (Jahresmittel der Temperatur etwa 2° höher als heute)	1050—750	V. Periode		Bronzezeit
	1200—1050	IV. Periode		
	1400—1200	III. Periode		
	1750—1400	II. Periode		
	2100—1750	I. Periode		
Atlantisch (mildes Seeklima)	2400—2100	Steinkisten und jütische Einzelgräber	Zeit der Flintdolche	Jüngere Steinzeit
	2700—2400	Jüngere Megalithkultur	Zeit der dicknackigen Beile	
	3000—2700	Mittlere Megalithkultur		
	4000—3000	Alte Megalithkultur	Zeit der dünnnackigen Beile	
	4500—4000	Übergangskultur		
	6000—4500	Alte Muschelhaufen		
Boreal (trocken, warm)	9000—6000	Kunda-Stufe (Teterow, Kalbe)		
		Maglemose-Stufe		
Subarktisch (unbestimmt)	11000—9000	Übergangsstufe (Ofnet)		
Arktisch (Jahresmittel der Temperatur etwa 3—5° niedriger als heute)	vor 11000	Ältere Steinzeit		

Postglaziale Wärmezeit

nes vero se Britanni vitro inficiunt, quod caeruleum efficit colorem atque horribiliores sunt in pugna aspectu".) Von der Anwendung roter, grüner und blauer Farben bei Pikten und Briten haben wir zahlreiche Nachrichten. Es handelt sich hier augenscheinlich um Gebräuche nichtindogermanischer Völker. Von der den Pikten und Briten stammverwandten Bevölkerung Frankreichs scheinen die Kelten die Anwendung der Körperfärbung übernommen zu haben, wenn auch nicht zu bestreiten ist, daß in der Kulttracht oder Festtracht der alte neolithische feste Schmuck sich gehalten haben kann. Jedoch erscheint es zweifelhaft, daß diese Bemalung bei den Briten noch als Kleidung empfunden worden sei. Der römische König und die triumphierenden Feldherrn hatten das Recht, auf dem Wege zum Kapitol Gesicht und Oberkörper mit Mennige rot zu färben, und von der griechischen und italischen Landbevölkerung wird uns gemeldet, daß sie sich bei Festlichkeiten das Gesicht bemalten; es handelt sich also niemals um Alltagstracht. Bei den Kelten und den illyrisch-thrakischen Nachbarn der Germanen im Osten, für die das Tatauieren und Bemalen mehrfach bezeugt ist, wird es ähnlich gewesen sein. So beschmierten sich bei diesen Völkern die Frauen ihre Brauen mit Ruß, färbten die Wangen rot oder blau oder schminkten sich mit Kreide oder Kalk. Wir sind berechtigt, im eingeschränkten Sinne der Ausnahmetracht (für kultische Handlungen oder Festlichkeiten, für den Kampf) auch bei den Germanen Körperbemalung anzunehmen. In derselben Richtung liegen auch Angaben für spätere Zeit, die wir hier gleich anfügen: Tacitus nennt im 43. Kapitel seiner Germania die „tincta corpora" der Harier[1]). Man geht wohl nicht fehl, hier eine Bestreichung mit Ruß oder einem anderen schwarz färbenden Stoffe zum Zweck der Vermummung vorauszusetzen. Plinius weist auf die Rot-Färbung der Haare bei Galliern und Germanen hin. Er führt aus in der nat. hist. XI, 1: von den Galliern hätten die Germanen die Sitte des „summa cum diligentia capillos cinere rutilandi" übernommen. Buch XXVIII, 12 sagt er: „prodest et sapo, Gallorum hoc inventum rutilandis capillis. fit ex sebo et cinere, optimus fagino et caprino, duobus modis, spissus ac liquidus, uterque apud Germanos maiore in usu viris, quam feminis". Martial schreibt im 14. Buche (26, 27): „caustica Teutonicos accendit spuma capillos" und „si mutare paras longaevos cana capillos: accipe Mattiacas (d. h. in Wiesbaden gebrauchte) — quo tibi calva? — pilas (Seifenkugeln)". Ein Einfluß aus östlicher Quelle (Thraker oder Skythen) liegt der Angabe Isidors (Originumlib. XIX, 23) zugrunde, wo es heißt: „Nonnullae etiam gentes non solum in vestibus, sed et in corpore aliquae sibi propria, quasi insignia vindicant, ut videmus cirros Germanorum, granos et cinnabar Gothorum, stigmata

[1]) Vgl. Arch. für Religionswiss. Bd. IX, S. 1, 11, 157.

Britonum". Die Bezeichnung für die Tatauiernadel ist „Pfriem" (an. prjōnn, agf. prēon, mnd. prên, mhd. pfrieme. Das Wort ist ungermanisch und scheint gleichzeitig mit der Sitte des Tatauierens übernommen worden zu sein.

2. Von der Kleidung.

a) Von den Fibeln.

Als Teile des beweglichen Schmuckes können auch die Fibeln und die Gürtelhaken aufgefaßt werden, wenn man in ihnen nicht einen Teil der Kleidung sehen will. In der Bronzezeit finden wir in den Frauengräbern nur eine Fibel, was auch der Jackentracht der Germanin entspricht. Eine ähnliche Beobachtung macht Naue bei den Kelten der Bronzezeit [1]): „Sehr einfach muß sowohl während der älteren als auch der jüngeren Bronzezeit die Kleidung der Männer, selbst der hochgestellten, gewesen sein. Stets wird nur eine Nadel, und zwar an der rechten oberen Brustseite in der Nähe der Achsel, getragen. Ihre Schwere läßt vermuten, daß sie dazu diente, den Mantel an dieser Stelle festzuhalten oder zu schließen." Für die Frauen nimmt Naue eine reichere Tracht an, da meist mehrere Nadeln in den Frauengräbern enthalten sind. Die bekannten Trachtfiguren Naues gehen aber über seine eignen Regeln hinweg, wenn er den „Stammesfürsten" der älteren Bronzezeit in faltiger Hose erscheinen läßt. Ob der Ärmelrock und die merkwürdige Art der Fußbekleidung für die Kelten gesichert sind, wäre noch zu untersuchen. Wie willkürlich Naue verfährt, äußert sich darin, daß er den „Stammesfürsten" aus der Hallstattzeit ohne Hosen darstellt. In den Gräbern der Certosa di Bologna finden wir meist zwei Fibeln an den Schultern und eine Fibel in der Halsgegend. Ebenso kamen aus den Gräbern von Hallstatt meist zwei Fibeln in gleicher Größe zutage. Ob hier ein Beweisstück für eine Entlehnung eines Kleidungsstückes aus dem Süden vorliegt, das zu seiner Befestigung Fibeln an den Schultern notwendig hatte, muß zur Zeit noch eine offene Frage bleiben, bis wir in Oberitalien erst einmal die Verhältnisse übersehen können. Da in der frühen Eisenzeit die ersten Kelten aus den Alpen herab nach Italien eindrangen, wäre an und für sich eine solche Beeinflussung möglich.

Wir gingen davon aus, daß in bronzezeitlichen Frauengräbern des Nordens eine Fibel anzutreffen ist. Das ändert sich in der jüngeren vorchristlichen Eisenzeit. Es kommen zwei, drei und mehrere Fibeln in einem Grabe vor. Meist handelt es sich bei solcher Bestattung um Frauengräber [2]). Über die Stelle, an der die Fibeln hafteten, können wir für unsre Zeit wenig sagen, da es sich meist um Brandgräber handelt. Auf der ostgermanischen

[1]) Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern. München 1894 (S. 266).

[2]) Daran ändert die Feststellung, die ab und zu gemacht wurde, — daß man mehrere Fibeln in Männergräbern fand, — grundsätzlich nichts.

Gesichtsurne ist meist nur die den Mantel zusammenhaltende Nadel (oder die Nadeln) im Ton abgedrückt.

Da in sehr vielen Fällen in der jüngeren vorchristlichen Eisenzeit (und noch regelmäßiger in der folgenden Kaiserzeit) die Lage der Dinge so ist, daß von drei Fibeln immer zwei einander gleich sind, dürfen wir annehmen, daß das Frauenkleid auf den Schultern befestigt wurde, wie es für die Folgezeit festgestellt ist; d. h. wir erkennen daraus, daß die Ärmeljacke der Bronzezeit einem ganz anders gearteten Gewande (längerem oder kürzerem ärmellosem Hemdkleid) gewichen ist. Ob diese neue Tracht mit der erwähnten Tracht der Kelten der Hallstattzeit in unmittelbarem Zusammenhang steht und sich in Abhängigkeit vom Süden aus gebildet hat, oder ob die Entwicklung von Norden nach Süden gegangen ist, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Da das neue Kleid für die schlechteren klimatischen Verhältnissen des Nordens sehr leicht war, wird es wohl aus Wollstoff verfertigt worden sein. Ähnliche Gewänder tragen Bronzefiguren aus Mittelitalien [1]), aber, wie gesagt, die Frage der Zusammengehörigkeit von Nord und Süd ist noch unerledigt.

b) Von den Gürtelhaken.

In der Bronzezeit war der Gürtel gebunden und ebenso in der frühen Eisenzeit. Von zwei Seiten her dringen die metallnen Gürtelschließen ins germanische Gebiet. Einmal kommen aus den südwestdeutschen Siedlungsgebieten der Kelten Gürtel und verzierte Gürtelhaken, die im Zusammenhang mit den etruskischen Gürteln stehen. Diese Gürtel dringen in ihren mannigfachen Formen bis ins keltiberische Land und bis nach Ostpreußen [2]). Andrerseits haben die Illyrer des östlichen Alpengebiets einfache Gürtelhaken geschaffen, wie sie z. B. in Watsch gefunden wurden. Diese meist eisernen Haken kommen gegen Ende der Hallstattzeit ins Siedlungsland der Ostgermanen nach Schlesien (z. B. Zeippern, Kr. Guhrau) [3]). Blume [4]) hat die Meinung vertreten, daß die Gürtelhaken — er meinte damit diese Haken des Ostens — zur Männerkleidung gehörten und zum Schließen des Hosengürtels dienten. Diese Annahme ist in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend. Der Gürtelhaken gehörte nicht selten wohl zu Frauengräbern [5]).

c) Vom Kleiderstoff.

In der Bronzezeit herrschte die Wolle vor. Die Pelzkleidung war wegen der günstigen Witterung nicht so vonnöten, die Leinenkleidung nur wenig

[1]) Vgl. Montelius, Vorklassische Chronologie, Taf. 52.

[2]) Vgl. Déchelette in Opuscula archaeologica Oscario Montelio dicata, S. 237f. und in „Manuel d'Archéologie".

[3]) Vgl. Beiträge zur Vorgeschichte Schlesiens. Bd. I, S. 41, Abb. 47.

[4]) Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit (Mannusbibl., Bd. 8) S. 42.

[5]) Vgl. J. Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spät-Latènezeit. I. (Mannusbibl. Bd. 18) S. 42.]

verbreitet und trat erst gegen Ende der Bronzezeit zutage. Spinngeräte in gesicherten Funden sind äußerst selten. Anders wird es in der Eisenzeit. Spinnwirtel werden häufiger und sind in Frauengräbern eine nicht seltene Beigabe. Auch im skandinavischen Norden sind in der älteren Eisenzeit solche Wirtel vorhanden [1]).

Daß man die Leinpflanze anbaute, beweist die Benutzung der Leinfrucht. In der Karthofhöhle im Hönnetal (Westfalen) wurde grobgeschrotenes Brot aus Weizen und Hirse mit Leinsamenzusatz ausgegraben [2]).

Zum Zuschneiden des Stoffes bediente man sich von der Latènezeit an der Scheren von Eisen (oder Bronze). In der Bronzezeit konnten wir bereits gefärbte Stoffe (z. B. beim Gürtel von Borum Eshöi) nachweisen. In der Eisenzeit werden verschieden gefärbte Stoffe mehrfach verwandt. Besonders am Niederrhein, in der Nachbarschaft der farbenfreudigen Kelten, scheint sich das Tragen bunter Stoffe verbreitet zu haben. Von den Kelten wird neben der Buntheit der reiche Zierat ihrer Kleider erwähnt.

Virgilius, Aeneis VIII, 660:

„Aurea caesaries ollis atque aurea vestis
virgatis lucent sagulis".

Silius Italicus schildert (lib. IV, 154ff.) den Gallier Criscus:

„Colla viri fulvo radiabant lactea torque,
auro virgatae vestes, manicaeque rigebant
ex auro, et simili vibrabat crista metallo".

Martial schreibt (lib. VI, 11):

„Te Cadmea Tyros, me pinguis Gallia vestit:
Vis te purpureum, Marce, sagatus amem?"

Ein Grab vom Magdalenenberg nahe St. Martin (bei Laibach) enthält 7310 Glasperlen für ein Kleid. Ob dies Grab, das der jüngeren Hallstattzeit zugehört, zum keltischen Siedlungsgebiet rechnet, ist nicht sicher. Von den Galliern übernahmen die Germanen auch die Färbpflanzen, desgleichen den von Plinius genannten hyacinthus. Außer dem Färben übte man auch das Besetzen mit andersfarbigen Streifen und Stücken.

Nicht allein in der Stoffbereitung lernten die Germanen manches von den Galliern, sondern die Einwirkung der Nachbarstämme geht viel tiefer. Wie weit die Einwirkung auf dem Gebiete der Tracht zum Ausdruck kommt, sehen wir besonders deutlich an den Kimbern und Teutonen. Jahrelang haben sie auf ihren Streifzügen Gallien durchzogen, und als es zum Entscheidungskampf kommt, sehen wir Germanen in keltischer Tracht vor uns. Mit germanischer Rüstung und Kleidung hat das, was Plutarch nach dem Bericht des Posidonius schildert, herzlich wenig zu tun. Der antike Schriftsteller sagt im 25. Kapitel der Lebensbeschreibung des Marius:

[1]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte, S. 177.

[2]) Vgl. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1894. S. 71. Karthaus.

„ἐξήλασαν λαμπροί, κράνη μὲν εἰκασμένα θηρίων φοβερῶν χάσμασι καὶ προτομαῖς ἰδιομόρφοις ἔχοντες, ἃς ἐπαιρόμενοι λόφοις πτερωτοῖς εἰς ὕψος ἐφαίνοντο μείζονες, θώραξι δὲ κεκοσμημένοι σιδηροῖς, θυρεοῖς δὲ λευκοῖς στίλβοντες. Ἀκόντισμα δὲ ἦν ἑκάστῳ διβολία· συμπεσόντες δὲ μεγάλαις ἐχρῶντο καὶ βαρείαις μαχαίραις."

Selbst wenn der Schöpfer des sog. Kimbernsarkophages (im Kapitolinischen Museum zu Rom) nach zeitgenössischen Berichten über die Schlacht von Vercellä und den letzten Kampf an der Wagenburg gearbeitet hätte, würden wir aus seinen Darstellungen nur mit größtem Vorbehalt etwas für die Tracht der Germanen entnehmen können.

d) Von den Hosen.

Am Beginn der römischen Zeit finden wir bei den Germanen die Hose verbreitet, während man in der Bronzezeit ein solches Kleidungsstück nicht kannte. Woher diese Änderung? Ist es eine bodenständige Entwicklung oder handelt es sich bei den Germanen um eine Entlehnung von Nachbarvölkern?

Um die Frage der Beinbekleidung zu klären, müssen wir weit zurückgehen, die Tracht die Nachbarn kennen lernen und den Blick noch über diese Grenzen hinausrichten. Auf Wandmalereien in Ägypten und auf Darstellungen in Kreta begegnet uns ein hosenähnliches Schurzkleid. Ein solches Gewand wird im 2. und 3. Buch des Moses [1]) für die jüdischen Priester vorgeschrieben [2]). Loeschcke meinte in der Darstellung der Löwenjagd (s. Taf. 21) behoste Männer zu erkennen. Wenn es der Fall sein sollte, zeigt die Oberschenkelhose dieser Jäger eine örtliche Ausbildung des Schurzes, wie ihn andre Figuren der gleichen Zeit zeigen (vgl. Becher und Rhyton aus Speckstein von Hagia Triada s. Tafel 21). Auch der Zug von Bewaffneten auf der Kriegervase von Mykenä (14. oder 13. Jahrhundert) [3]) ist kein sicherer Beweis für das Vorhandensein von Hosen. Die Männer haben (Gamaschen oder) Wadenhosen an (nach Wilke sind es gewickelte Wadenhosen), die oberhalb des Knies gebunden sind. Eine aus den Volksgräbern der Unterstadt von Mykenä geförderte Grabstele [4]) bildet ähnliche Krieger ab.

[1]) Vgl. Moses II; 28, 42. — Moses III; 16, 4. — Kautzsch geht fehl, wenn er an Stelle des lutherischen „Niederkleid, Niedergewand" „Beinkleider" einsetzt. Vgl. die genauere Angabe dieses Kleides bei Josephus.

[2]) Loeschcke, „Graecia bracata". Über den 1910 in Bonn gehaltenen Vortrag sind bis jetzt nur kurze Auszüge erschienen im Röm.-germ. Korr.-Bl. Jahrg. III, S. 457 und im Korr.-Bl. des Ges. Verbands. 58. Jahrg., S. 460f.

[3]) Perrot-Chipiez, Histoire de l'art. Bd. VI, S. 937. Furtwängler-Loeschcke, Mykenische Vasen, Taf. 42, 43. Baumgarten-Poland-Wagner, Hellenische Kultur. III. Aufl., Abb. 82. v. Lichtenberg, Die ägäische Kultur. Abb. 26, s. Taf. 22; vgl. Abb. bei Wilke in Mannusbibl. Bd. 10, Abb. 129.

[4]) Vgl. Studniczka, Taf., Abb. 2.

Sichere Nachrichten über Hosen haben wir zuerst von den Medern und Persern. Herodot (etwa 480—425) nennt die ἀναξυρίδες „das medische Kleid": „ἐσθὴς Μηδική". Der Ausdruck ἀναξυρίς ist ein Fremdwort in der griechischen Sprache und könnte die persische Bezeichnung des Gewandes sein. Ob die Meder selbst Erfinder (Herodot VII 62) der längeren Hosen waren, steht nicht fest. Es ist möglich, daß sie dieses Kleidungsstück skythischen Steppenvölkern, zu denen sie in Beziehung standen, entlehnt haben. Von den Medern sollen die Perser die Hosen übernommen haben. Viermal berichtet Herodot von den ἀναξυρίδες der Perser. Beim Zug des Kyros gegen Krösus, bei der Niederwerfung des Aufstandes des Aristagores und beim großen Xerxesfeldzug haben die persischen Krieger Hosen an. Darius Hystaspis selbst trägt Beinkleider. Im 15. Buch meldet „der Vater der Geschichte" von den Persern: ἐσθὴς δὲ τοῖς ἡγεμόσι ἀναξυρὶς τριπλῆ. Xenophon (etwa 434—355) erzählt (Κύρου παιδεία VII:III, 13) von der mit Hysginpurpur gefärbten Hose des jüngeren Kyros (ἀναξυρίδες ὑσγινοβαφεῖς) und an andrer Stelle von bunten, reich verzierten Hosen. In seinem Onomastikon erwähnt Julius Pollux (Buch IV, Kap. 13) bei den Persern τὰς δὲ ἀναξυρίδας καὶ σκελέας καλοῦσιν. Außer den beiden bekannten genannten Bezeichnungen begegnen uns noch: περισκελῆ, περιζώματα (kurze Hosen??). Aristophanes nennt in den „Wespen" (422 vor Chr.) die Hosen „ϑύλακοι", „Säcke", wobei er wohl an besonders weite Hosen denkt. Bei den Darstellungen sind die Perser sofort an ihren Beinkleidern zu erkennen, so der gefallene Perser von dem Weihgeschenke der Akropolis, die Figuren des Alexandersarkophages und die Perser der Alexanderschlacht [1]). Polygnot und Mikon malen die behosten Perser.

Als Herodot (Buch VII, 72 ff) von den kleinasiatischen Völkern spricht, nennt er für sie die Beinkleider nicht, und doch haben Lyder, Myser, Phrygier (vgl. Taf. 22a) und Troer Hosen getragen. Paris wird meist mit ihnen abgebildet [2]). Die in Kleinasien beheimateten Amazonen erscheinen auf Vasenbildern in trikotartigen Hosen. Ab und zu tragen sie einen Chiton über dem anliegenden Gewande [3]). Mehr oder weniger faltig gestaltet wird die Hose zum Kennzeichen orientalischer Tracht. Mit dem Eindringen des Bacchuskultus kommt die Hosentracht zu den griechischen Schauspielern.

Bei den asiatischen Saken und Skythen erwähnt Herodot die ἀναξυρίδες. Hippokrates (um 460—360 vor Chr.) sagt: „die Skythen haben wenig Kinder, denn sie reiten viel und tragen Hosen". Auf der bekannten Elektronvase aus dem Fürstengrabe bei Kuli Oba bei Kertsch (vgl. Tafel 22d) und auf den Silbervasen von Tschertomlisk (4. Jahrhundert vor Chr.) sehen wir die Skythen in anliegender, „arktischer" Kleidung. Die um 580 entstandene Vase

[1]) Overbeck, Pompeji IV, 614.

[2]) Vgl. Mannus, Bd. IV, Abb. 368 und 392, s. Taf. 22b.

[3]) Über diese Abb. und auch bei den folgenden Ausführungen vgl. die Angaben bei Mau in Pauly-Wissowa unter ἀναξυρίδες.

von Chiusi (sog. François-vase. Mus. Florenz) bildet den *Κιμμέριος* und den *Τόξαρις* ebenso ab. In dem Palaste von Persepolis und auf dem Relief von Behistun finden wir die Skythen oder Saken wieder. Die Parther nahmen dann später die Hosentracht auf. Sie bevorzugten besonders weite Beinkleider. Die Nachfolger der Skythen in Europa sind die Sarmaten, von denen Pomponius Mela (etwa 43 nach Chr.) Buch III. Kap. IV berichtet: gens habitu armisque Parthicae proxima [1]). Auf der Trajanssäule sind sie mit dem Mann und Roß vollständig einhüllenden Lederschuppenpanzer dargestellt [2]). Eine Bezeichnung der Hose bei den östlichen Völkern war wohl „*σαράβαρα*", auf das die mittellateinischen Benennungen der weiten Hosen „sarabarra" oder „saraballa" zurückgehen. Vgl. auch npf. šelvar (zu šel „Schenkel") und span. zaragüelles „altmodische Hosen". Isidor spricht von der parthischen sarabara (Origin. XIX, 23): „quibusdam nationibus sua cuique vestis est; ut Parthis sarabara....." und „sarabarae sunt fluxa et sinuosa vestimenta". In Glossen begegnet uns saraballa. Die Markussäule zeigt Sarmaten und Jazygen in Hosentracht. Die thrakisch-illyrischen Völker besaßen lange Beinkleider. Es hat sich bisher, mit wenigen Ausnahmen auf Vasenbildern, stets um lange Hosen gehandelt. Ob die Balkanvölker das Beinkleid bei sich entwickelt haben, wissen wir nicht. Ovid (43 vor bis 17 nach Chr.) spricht in den Tristien mehrfach von der Tracht der Balkanvölker, z. B. von den Sarmaten und Geten Buch V. eleg. VII, 49: „pellibus et laxis arcent mala frigora bracis", von den Sarmaten, Geten und Bessern, Buch III. eleg. X, 19: „pellibus et sutis arcent mala frigora bracis", von den Geten, Buch IV. eleg. VI, 47: „vulgus adest Scythicum bracataque turba Getarum" und von den Comitanern, Buch V. eleg. X, 34: „hos quoque, qui geniti Graia creduntur ab urbe, pro patrio cultu Persica braca tegit".

Kehren wir nach Griechenland zurück, so finden wir auf einem Gefäßscherben von Tiryns zwei Krieger gezeichnet (vgl. Tafel 23), die anscheinend Trikothosen anhaben [3]). Zeitlich etwa ein Jahrhundert jünger sind böotische Fibeln, auf deren großen, viereckigen Nadelblechen Menschendarstellungen in Hosentracht vorkommen. Loeschcke nennt eine Fibel, auf der zwei Männer in Trikotkleid und Kniehosen um eine Frau kämpfen. Die Kleidung ist durch Zickzackmuster angedeutet [4]). Es ist das erste Mal, daß wir einwandfrei Kniehosen feststellen können. Andere Fibeln von gleicher Art zeigen uns Herakles' Kämpfe. So sehen wir auf einer Fibel von Olympia [5])

[1]) Vgl. Germania antiqua. S. 83.

[2]) Vgl. Mela, Buch II, Kap. I: Sarmatae totum braccati corpus.

[3]) Vgl. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst. Taf. XVIII, Abb. 9.

[4]) Vgl. Perrot-Chipiez, Bd. VII, S. 255.

[5]) Vgl. Furtwängler, Die Bronzen und übrigen Kleinfunde von Olympia. Berlin 1908, S. 54f., Taf. 22, Abb. 362 und 362a.

einen Mann, der lange, und einen anderen, der kurze Beinkleider trägt. Bates gibt eine andere Dipylonfibel mit ähnlichem Bilde wieder. Es ist aber zu sagen, daß es sich bei diesen Gestalten um bloße Flächenfüllung handeln kann und nicht um eine Absicht, unbekleidete und bekleidete Stellen des Körpers zu scheiden [1]). Hier ist der Ort, einige kaukasische Gürtelbleche zu erwähnen, über deren chronologische Einordnung noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, ebensowenig wie über die Deutung ihrer Einzelheiten (vgl. Tafel 23).

In einem der reich ausgestatteten Hügelgräber von Ödenburg (Komitat Ödenburg, Ungarn) stand ein großes Halsgefäß mit figuralen Darstellungen. Hoernes weist das Grab der Zeit der spätkorinthischen Vasen zu (d. h. dem 7. Jahrhundert). Es handelt sich um einheimische Arbeit des illyrischen Kulturkreises. Unter den Darstellungen befinden sich acht Männergestalten in gestreiften oder faltigen Hosen. Die Frauen auf dem Gefäß haben den aus böotischen Figuren bekannten Glockenrock. Die Figuren vermitteln gewissermaßen zwischen den Darstellungen auf den böotischen Fibeln und denen der Schwertscheide von Hallstatt [2]).

Aus Bihač in Bosnien stammt ein Grabstein, den wir der Zeit um 600 vor Chr. Geb. zuzuweisen haben. Er ist einheimische Arbeit. Wir sehen einen knienden Mann, dessen lange Hosen ein rhombisches Muster zeigen. Den Fuß umschließt ein Bundschuh, der den heute in dieser Gegend gebräuchlichen Opinken ähnelt. Hoernes denkt an einen Sigynnen in medischer Tracht. Nach Herodot müssen die Sigynnen etwa in dieser Gegend gesessen haben. Es fragt sich nur, ob die Nachricht des griechischen Historikers auch für die frühere Zeit gilt und ob die Angabe Herodots auf eignen Forschungen beruht oder auf Mitteilungen aus drittem Munde. Wir brauchen in dem Hosenträger nichts anderes zu sehen als einen Illyrier des 6. vorchristlichen Jahrhunderts [3]). Auf italischem Boden treffen wir im 9. Jahrhundert (Regulini-Galassi-Periode) die ersten Hosendarstellungen auf Teilen eines Elfenbeinkästchens aus Palestrina (Tafel 25) bei Rom. In einem „tumulo" sind sie mit andern Gegenständen gefunden worden; nähere Angaben fehlen. Montelius setzt den Fund in seine 3. Periode der Eisenzeit und hält das Kästchen für phönikische Arbeit. Wir sehen zwei Reiter in anliegendem Gewande (Rock und Kniehose); die Darstellung erinnert an die Bilder des viel jüngeren Kessels von Gundestrup [4]).

[1]) William Bates, Two labours of Heracles on a geometric fibula in American Journ. of Archeology. Second series. Bd. XV (1911), S. 1ff.

[2]) Vgl. Hoernes, Ausgrabungen bei Ödenburg. In den Mitt. der anthr. Ges. in Wien. 21. Bd. (1891), S. 71ff. und Taf. X, Abb. 1 und Hoernes, Urgeschichte, Abb. 122—125, Taf. XXXI (bei uns Taf. 24).

[3]) Vgl. Hoernes, Bruchstück eines zweiten vorrömischen Grabsteines aus der Gegend von Bihač, in Wiss. Mitt. aus Bosnien, Bd. V, S. 337f. und Taf. 70 (s. Taf. 24).

[4]) Vgl. Montelius, Vorklass. Chronol. Taf. 56, 6—10.

Der Villanovakultur gehört ein Gefäß mit Figuren aus Narce an. Es zeigt eine starke Verfallskunst. Auch läßt sich nicht entscheiden, ob Beinbekleidung dargestellt ist oder ob es sich nur um Raumfüllung handelt. Wir möchten dazu neigen, nicht bloße Füllung anzunehmen [1]). Aus Italien führen wir noch eine Hosendarstellung auf einem etruskischen Spiegel an [2]).

In der Bronzezeit trugen die Germanen Hüfthosen vom Schnitt der Windelhose. Bis zur 5. Periode war es wohl bereits zu einer Ausbildung von — wahrscheinlich weiten — Kniehosen gekommen, die im Schnitte den Reithosen ähnlich waren. In der letzten Periode der Bronzezeit stehen die Germanen in lebhaften Wechselbeziehungen mit ihren östlichen Nachbarn. Unter dem von der illyrisch-thrakischen Bevölkerung übernommenen Gut befinden sich wohl auch die langen Hosen (vgl. die behandelten Darstellungen auf dem Gefäß von Ödenburg und der Stele von Bihač). Die Übernahme muß (spätestens) in der frühen Eisenzeit vor sich gegangen sein. Nicht alle Germanen machten die neue Mode mit, so behielten z. B. die Seegermanen die Kniehosen bei, weil sie ihnen bei ihrer Betätigung als Fischer und Seefahrer bequem waren. Im übrigen begünstigte der postglaziale Klimasturz die Verbreitung der langen Hosen, weil für den im Freien sich bewegenden Mann eine vollständigere Bekleidung erwünscht war. Für das neue Kleidungsstück blieb aber dieselbe Bezeichnung wie für die Kniehose: brôk.

Im Gebiete des unteren Rheins, wo zum ersten Male dichtbesiedelte Gebiete von Germanen und Kelten nebeneinander lagen, müssen die Kelten die Hose, in Form der Kniehose, zugleich mit ihrem damaligen germanischen Namen *brâkâ- nach der Vollendung der germanischen Lautverschiebung, aber vor der Entstehung des gemeingerm. *brôkô-, in der frühen Eisenzeit von den Germanen entlehnt haben. Im Südwesten (Thüringen oder Hessen) haben dann die Kelten die lange Hose von den Germanen übernommen oder sie haben in Oberitalien von den Illyriern dieses Kleidungsstück unmittelbar entlehnt [3]). Die Aufnahme dieser Tracht erfolgte nicht mehr bei allen keltischen Völkern, so blieben die Bretonen (vgl. bret. bragez pl. bragon „weite Kniehose der Bauern") bei der gewohnten Kniehose = bracae [4]).

Am Beginn der Latènezeit wurden uns auf der Schwertscheide aus Hallstatt aus Skelettgrab 994 vom Salzberg keltische Krieger mit langen Hosen vorgeführt, wie wir sie auch vereinzelt weiter in keltischen Kulturkreisen Norditaliens antreffen (z. B. auf einer Situla von Sesto Calende am Südende des Langen Sees aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts und

[1]) Hoernes, Urgeschichte, Taf. XVIII, Abb. 8.

[2]) Mannusbibl. Bd. IV, Abb. S. 354; s. Taf. 25.

[3]) Vgl. Polybius II, 17: Veneter und Kelten unterscheiden sich in der Tracht wenig.

[4]) Wenn Naue seinem „Stammesfürsten der älteren Bronzezeit" faltige Hosen anzieht (s. oben S. 47), so kann er dieses Vorgehen weder aus den Funden noch sonstwie begründen.

auf einem Gürtelblech von Klein-Glein (Steiermark)[1] (Tafel 26). Der Figurenfries der Schwertscheide weicht von den traditionell gewordenen Bildern venetischen oder etruskischen Wohllebens auf den Situlen erheblich ab. Trotzdem haben viele (z. B. Lindenschmit) das Schwert und seine Scheide für etruskisch erklärt[2]. Die Reiter haben gestreifte lange Hosen oder einfarbige Kniehosen und gestreifte Wadenhosen an. Die beiden Gruppen der Radhalter weisen gestreifte lange Hosen auf. Bei den Reitern bemerken wir kurze Röcke mit gefälteltem Schoßteil. Die übrigen Gestalten sind in Röcke mit Frackschößen gekleidet[3].

Bei den Kämpfen mit den Römern in den Jahren 225—222 berichtet Polybius von der Tracht der Gallier. Die Gäsaten gehen 225 in die Schlacht bei Telamon: „γυμνοὶ μετ' αὐτῶν τῶν ὅπλων" (Polybios II, 28, 7), d. h. sie legten Hosen und Mantel ab. Drei Jahre später heißt es von den Insubrern und Bojern, daß sie in Hosen und leichte Mäntel gekleidet zum Kampfe gingen. Von der Zeit des Gallierkampfes an wird „bracae" mit der Bedeutung „lange Hosen" zu einem Lehnwort der lateinischen Sprache. Darstellungen von Galliern mit kurzen Hosen sind sehr selten[4]. Nach dem zweiten punischen Kriege wird Oberitalien in kurzer Zeit romanisiert und nimmt die Togatracht an. So kommt es, daß man nach der Einrichtung der Provinz Gallia Narbonensis (d. h. nach 118 vor Chr. Geb.) diese neue Provinz im Gegensatz zur „Gallia togata" (d. h. Oberitalien) als „Gallia bracata" bezeichnen konnte. Cicero spricht von den „bracatae nationes", von den „sagati bracatique" und von den „bracatorum pueri". Die Scheidung der „Gallia bracata" von dem übrigen transalpinischen Gallien als „Gallia comata" ist willkürlicher; denn außerhalb der Narbonensis trug man ebenfalls Hosen[5].

[1]) Vgl. Weinhold, Grab-Altertümer aus Klein-Glein in Untersteiermark, in den Mitt. d. hist. Vereins für Steiermark, 10. Heft. Graz 1861, S. 465ff. und Taf. I, Abb. 4. (S. Taf. 25.)

[2]) Viel wahrscheinlicher ist illyrischer Einfluß. Vgl. Wilke, Mannus IX, S. 32.

[3]) v. Sacken, Über einige neue Funde aus Hallstatt. Mitt. d. Zentralkomm. Bd. I (1875), Taf. II, S. 1ff.
Much, Kunsthistorischer Atlas. Taf. 70, 3 und 71, 3.
A. v. Heyden, Eine Schwertscheide von Hallstatt (Zeitschr. f. Ethn., Verh. 1890, S. 50ff.). Seine Deutung der Radhalter als Bergleute ist wahrscheinlich nicht richtig.
Hoernes, Urgeschichte. S. 660ff.
Vgl. auch A. h. V. Bd. IV, Taf. 32; Zeitschr. f. Ethn. 1890, S. 381 (Voß); Österr. Jahreshefte, Bd. III (1900), S. 37f. (Hoernes); Mitt. d. Zentralkomm. N. F. Bd. I, Taf. II.

[4]) Der Stelle bei Hieronymus epist. 64 ad Fabiolam: „bracae usque ad genua pertingentes" ist für die Frühzeit kein großer Wert beizulegen.

[5]) Vgl. Pomponius Mela II: V 74: „aliquando Bracata, nunc Narbonensis"; Plinius, nat. hist. III, 31: „Narbonensis provincia appellatur pars Galliarum... Bracata antea dicta"; Lucani commentarii de bello civili I, 443: „Tres sunt Galliae, bracata comata togata".

Poseidonios von Apamea († 40 vor Chr.) war der erste, der umfassendere Mitteilungen über die Gallier veröffentlichte. Sein Werk selbst ist leider verloren gegangen. Diodorus Siculus (etwa 50 vor Chr. bis 0) benutzt Poseidonios stark. In seiner „Historischen Bibliothek" sagt Diodor lib. 5, cap. 30 von den Galliern: „*γυμνοὶ μαχόμενοι*", d. h. ohne Panzer, und „*ἐσθῆσιν δὲ χρῶνται καταπληκτικαῖς, χιτῶσιν μὲν βαπτοῖς χρώμασι παντοδαποῖς διηνθισμένοις καί ἀναξυρίσιν, ἃς ἐκεῖνοι βράκας προσαγορεύουσιν· ἐπιπορποῦνται δὲ σάγους ῥαβδωτοὺς ἐν μὲν τοῖς χειμῶσι δασεῖς, κατὰ δὲ τὸ θέρος ψιλούς, πλινθίοις πυκνοῖς καὶ πολυανθέσι διειλημμένους*".

Ebenso schreibt Strabo († etwa 19 nach Chr.) den Poseidonios aus, vgl. IV, p. 196: „*σαγηφοροῦσι δὲ καὶ ἀναξυρίσι χρῶνται περιτεταμέναι, ἀντὶ δὲ χιτώνων σχιστοὺς χειριδωτοὺς φέρουσι μέχρι αἰδοίων καὶ γλουτῶν. ἡ δερέα τραχεῖα μὲν ἀκρόμαλλος δὲ, ἀφ' ἧς τοὺς δασεῖς σάγους ἐξυφαίνουσιν οὓς λαίνας καλοῦσιν*". — Von den „virgatae bracae" berichtet Livius (Buch VII, 10), Silius Italicus († 101 nach Chr.) und Propertius (etwa 45 vor bis 16 nach Chr.) in Buch IV carm. X, 437, wo er von Viridomarus, dem Anführer der Gäsaten, sagt:

„Illi virgatis jaculantis ab agmine bracis
torquis ab incisa desidit unca gula".

Die Briten, die von den Galliern die Hosentracht übernommen haben, scheinen weite Hosen bevorzugt zu haben (vgl. Martial, der Buch XI, 21 die Haut einer alten Frau mit der faltigen Hose eines alten Briten vergleicht: „veteres bracae Britonis pauperis"). Wie einst im Gallien diesseits der Alpen scheint auch im „Hosengallien" die römische Tracht bald Verbreitung gefunden zu haben.

Die Wanderung der Hosentracht und die Veränderung ihrer Formen, wie wir sie dargestellt haben, ist umständlicher als die früheren Erklärungsversuche annehmen [1]). Unsere Hoffnung ist es, daß die Untersuchung uns der Lösung der Frage näher geführt hat.

e) Von den Schuhen.

In dem Baumsarge des jütischen Guldhöi (bei Vester Vandrup in der Nähe von Kolding) hatte sich, wie wir gesehen haben (oben S. 29 und Tafel 13b), die Spitze eines Schuhes erhalten. Der Schuh bestand aus gestampfter Wolle und war nur durch eine Schnur zusammengezogen [2]).

In andern Baumsärgen haben sich Reste von Lederschuhen gezeigt. Als Schuhform haben wir die sog. „Bundschuhe" anzunehmen. Die Felsenbilder von Backa hatten mit ihren verschiedenen Formen (oben S. 34 und Tafel 18a) als einziges Neue gegenüber den Schuhfunden dargelegt, daß die

[1]) Vgl. z. B. die von der von uns gegebenen völlig abweichenden Erklärungen bei Heyne (a. a. O., S. 259) und bei Kauffmann (Zeitschr. f. deutsch. Phil. Bd. 40, S. 385 ff.).

[2]) Vgl. Boye, a. a. O., S. 70, Taf. XV, Abb. 5 (s. Taf. 13b).

Schnürriemen ab und zu unter der Sohle hindurch geführt wurden. Etwas weiter kommen wir in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit, wenn wir unsre Aufmerksamkeit den südöstlichen Nachbarn der Germanen zuwenden. Im illyrisch-thrakischen Gebiet begegnen wir einer ganzen Reihe von Stiefel- oder Schuh- oder Fußgefäßen und mehrfachen anderen Darstellungen des Schuhwerks[1]). Da sind zuerst die Stiefelgefäße aus Oberitalien (aus der Gegend von Este)[2]). Die Gefäße von Este sind teils naturgetreue Nachbildungen eines Stiefels (Tafel 27c) oder der Schaft weitet sich gefäßartig aus (Tafel 27a); diese Tonstiefel gehören der Zeit um 850 vor Chr. an. Älter als diese Stiefel ist ein Tonschuh aus Detulonia (Tafel 27d)[3]).

Die übrigen Fußgehäuse haben teilweise als Erklärung für das Schuhwerk keine Bedeutung, z. B. das Stück vom bronzezeitlichen Urnenfriedhof bei Eisgrub in Mähren[4]). Rzehak glaubt eine strumpfartige Hülle des Fußes annehmen zu dürfen. Der Fuß des Gefäßes von (nach Hoernes) althallstättischen Gräberfeld in Statzendorf (Niederösterreich)[5]) stellt weder einen nackten Menschenfuß noch einen Schuh dar. Das Henkelgefäß mit Menschenfuß aus Biesdrowo (Kr. Samter) zeigt keine Bekleidung[6]).

Die große Reihe der Schuh- und Stiefelgefäße gehört der frühen Eisenzeit an. Wir nennen aus der Mark Brandenburg die Stücke aus Templin (Kr. Uckermark, Märk. Mus.) (1) und aus Briesko w (Kr. Lebus, früher Univ.-Bibl. in Frankfurt a. O., jetzt verschollen) (2). Aus der Provinz Sachsen die Stücke aus einer Steinkiste aus Staßfurt (Prov. Mus. Halle a. S.), Riemenbundschuh aus Halle-Giebichenstein (Prov. Mus. zu Halle a. S. und Berlin) (Riemenbundschuhart) (3). Aus der Provinz Schlesien das kleine Stiefelgefäß aus Peltschütz (Kr. Breslau, Mus. Breslau) (4). Aus dem Königreich Sachsen das Stück vom Gottesackerhügel bei Leipzig-Konnewitz (Sammlung der deutschen Gesellschaft für Erforschung der vaterländischen Geschichte und Sprache zu Leipzig. Bundschuhart) (5). Aus Böhmen und Mähren die Stücke aus den Brandgräbern von Jikew (östlich von Prag. Mus. Prag.

[1]) Die steinzeitlichen Fuß- und Stiefelgefäße (vgl. Wilke in Mannus, Bd. VII, S. 4, Abb. 7 und 8) können wir außer Betracht lassen.

[2]) Vgl. Montelius, Civilisation primitive en Italie (Taf. 52, Abb. 6, 8, 11a). Taf. 57, Abb. 17a, b, dort weitere Literaturnachrichten, bei uns Taf. 27a—c.

[3]) Vgl. Montelius a. a. O. Taf. 57, 17a, b, Nachahmung eines Sohlenschuhs.

[4]) Rzehak, Prähistorische Funde aus Eisgrub und Umgebung in der Zeitschr. d. Mähr. Landesmus., Brünn 1905; Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. Bd. I, 1904, S. 1—7; Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, Abb. 7a, b.

[5]) Siehe Jos. Bayer, Das prähistorische Gräberfeld von Statzendorf in den Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. N. F. Bd. II, S. 66f.; Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, Abb. 11 [besonders: A. Dungel, Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich. Wien 1908 (Mitt. d. Präh. Komm. d. Akad. d. Wiss. Bd. II, H. 1). S. 36, Abb. 163].

[6]) von Rzehak erwähnt; nach Kossinna (Hall. Jahresschr. Bd. VI) früher in der Sammlung des Grafen Wesierski-Kwilecki auf Wroblewo bei Wronke; s. Taf. 28a.

Bundschuh mit Riemen über dem Spann?) (6), aus den Hügelgräbern von Kosteliz (bei Holleschau in Mähren. Tschechisches Mus. in Olmütz. Bundschuhart) (7), aus Ungarisch Brod (nur Bruchstücke eines Gefäßes, das dem Gefäß von Kosteliz sehr ähnlich ist (8)). Aus Ungarn die Stücke aus Kátóhalom (Komitat Szabolcz. Riemenbundschuhart) (9) und Pilin (Komitat Neograd) (10). Aus Bulgarien ein Stück aus einem Hügel bei Philippopel (11).

Literaturangaben zu dem Vorhergegangenen.

1. Kossinna, Hall. Jahresschr. VI. S. 111.
2. Bekmann, Hist. Beschr. d. Mark Brandenburg. 1758. Taf. V, S. 393; die Zeichnung ist falsch orientiert (nach Kossinna); s. Taf. 28b.
3. Reuß-Görtsch, Staßfurter Gräberfunde: Auf den Galgenbergen (Engländerfabrik). Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. Bd. VI, S. 94ff, Taf. XV und XVI. Auf Taf. XVI sind mehrere der andern Gefäße ebenfalls abgebildet; durch besondere Freundlichkeit des Herrn Professor Hahne vom Prov.-Mus. in Halle a. S. wurde mir ein Abguß dieses Gefäßes und des Giebichensteinstückes geschenkt, wofür ich hier meinen Dank ausspreche; s. Taf. 28d und 29.
4. Siehe Schlesiens Vorzeit. Bd. V, S. 16.
5. 2. Bericht der sächsischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Altertümer in Leipzig. S. 23 und 37. Undset, Taf. XXII, Abb. I, Hall. Jahresschr. VI, Taf. XVI, 9a, b.
6. Pič, Altertümer Böhmens. Bd. III, Prag 1905. S. 63, Abb. 36; s. Taf. 28c.
7. Rzehak, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildung des Schuhwerkes (Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens. Bd. XI (1907), S. 249ff. mit Abb.
8. J. K. Kucera, im Casopis des Olmützer Musealvereins. Jahrg. 1903. Taf. IV, Abb. 8.
9. A. Jose, Über die ur- und frühgeschichtlichen Funde des Komitats Szabolcz; s. Taf. 28e.
10. Hampel, Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Taf. 70, Abb. 13.
11. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst. S. 521, Anm. 2.

Für die Wiederherstellungsversuche werden wir unterscheiden müssen die reine Opinkenform und den Riemenschuh. Für die erste hat Rzehak (für das Gefäß von Kosteliz) (s. Tafel 27e) [1]) ein schönes Vergleichsstück, den Bundschuh eines Hirten der ungarischen Tiefebene (s. Taf. 27f), beigebracht. Für die Riemenschuhe (z. B. die Gefäße aus Staßfurt, Halle-Giebichenstein) werden wir örtliche Sonderentwicklungen (unter germanischem Einfluß?) annehmen müssen. Vielleicht erklärt sich aus dem Versuch, einen germanischen Schuh darzustellen, die scheinbar mißglückte Riemenführung. Einen Bundschuh nach Art der Opinken trägt auch der Mann in Hosentracht auf der Stele von

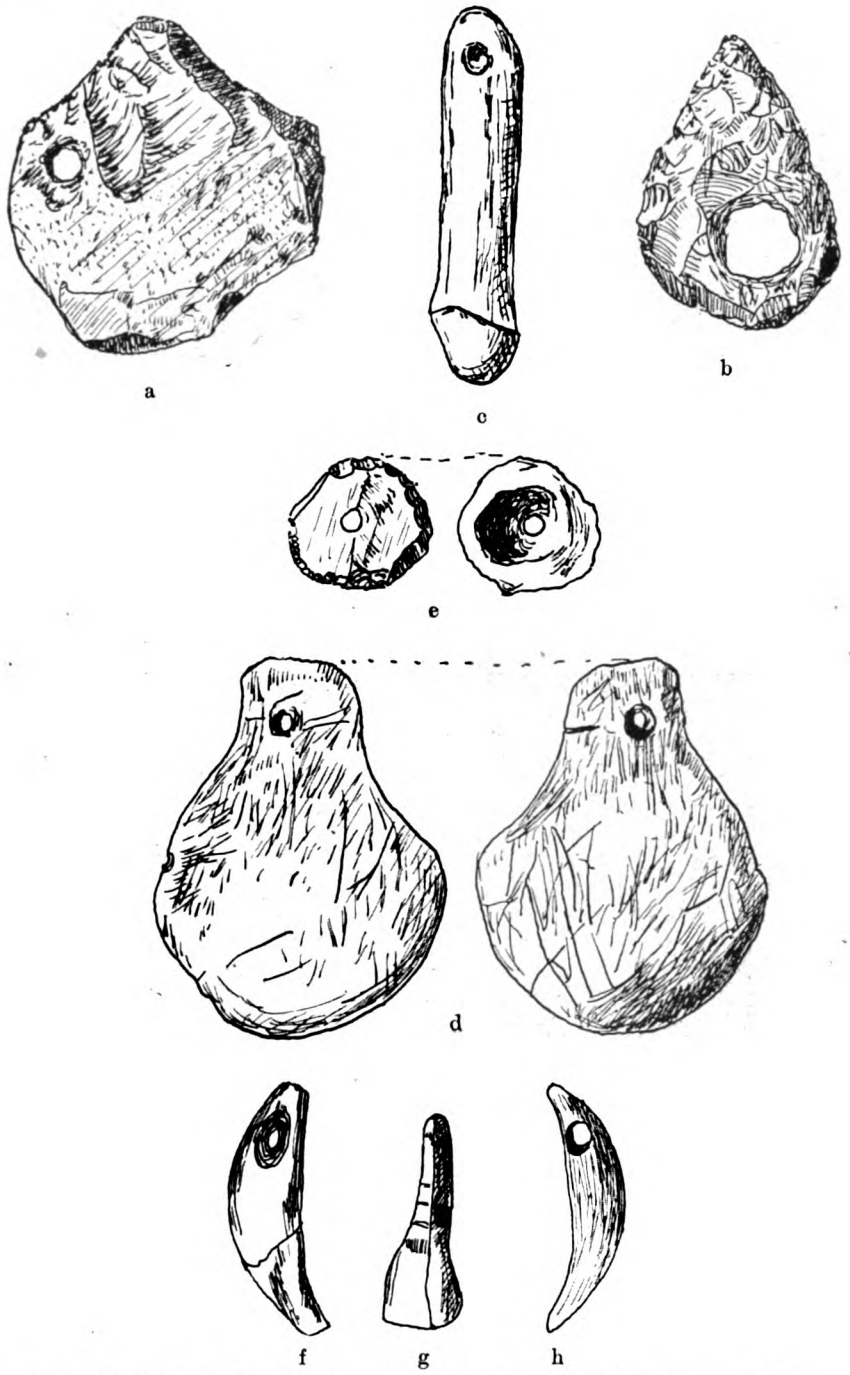
[1]) Rzehak, Prähistorische Gefäße mit Nachbildungen von Menschenfüßen. Jahrb. d. k. k. Zentralkomm. Bd. I, 1904, S. 6. Rzehak in Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens. Herman, Über die ethnogr. Elemente. Millenniumsausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen (Mitt. d. anthr. Ges. zu Wien. Bd. 26. 1890. S. 8).

Bihač (vgl. oben S. 53, Taf. 24). Solche Opinken zeigen auch die kleinen Schuhanhänger aus Cavedine (im Sarcatal nahe dem Gardasee) und Dercolo zur Schau, wie die Ritzungen an der Fußspitze deutlich zeigen [1]). Andere kleine Schuhanhänger sind meist als Opinken zu deuten, so der Anhänger aus Mechel (Meclo, Nonsberg, Tirol) und aus Lunkofen (Aargau) [2]).

Wir sehen also bei den östlichen Nachbarn der Germanen in der frühen Eisenzeit die Schuhtracht der Opinka verbreitet. Für die Germanen selbst fehlen sichere Zeugnisse. Da wir jedoch in der Kaiserzeit den Bundschuh auf germanischem Gebiet allgemein verbreitet finden, werden wir uns seinen Schnitt für die vorchristliche Eisenzeit ähnlich den illyrischen und den eignen späteren Formen vorzustellen haben.

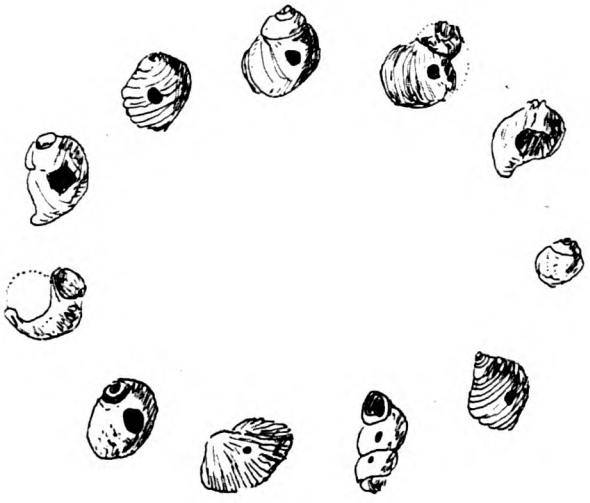
[1]) Vgl. Much, Kunsthistorischer Atlas. Taf. 66, Abb. 14 und Taf. 65, Abb. 15; bei uns Taf. 30a, b, d.

[2]) Vgl. Forrer, Urgeschichte. Abb. 344; s. Taf. 30c.



Paläolithiſcher Hängeſchmuck aus Steinen und Zähnen (zu S. 14.).

a) Aus der „Chelles-Vorſtufe“ von Trivières (Belgien) (Verworn, Abb. 8a). ($^1/_2$.)
b) Aus der „Chelles-Stufe“ von Binche (Belgien) (Verworn, Abb. 8b).
c) Rollſtein aus der „Mas d'Azil-Stufe“ (Verworn, Abb. 8c).
d) Rollſtein aus der „Madeleine-Stufe“ (Verworn, Abb. 8d). ($^2/_3$.)
e) Flintſtein aus der „Madeleine-Stufe“ (Verworn, Abb. 8e).
f), g), h) Durchbohrte Zähne aus der „Aurignac- und Madeleine-Stufe“. (f und g: Katalog des Britiſchen Muſeums, Steinzeit; h: Verworn, Abb. 9c).



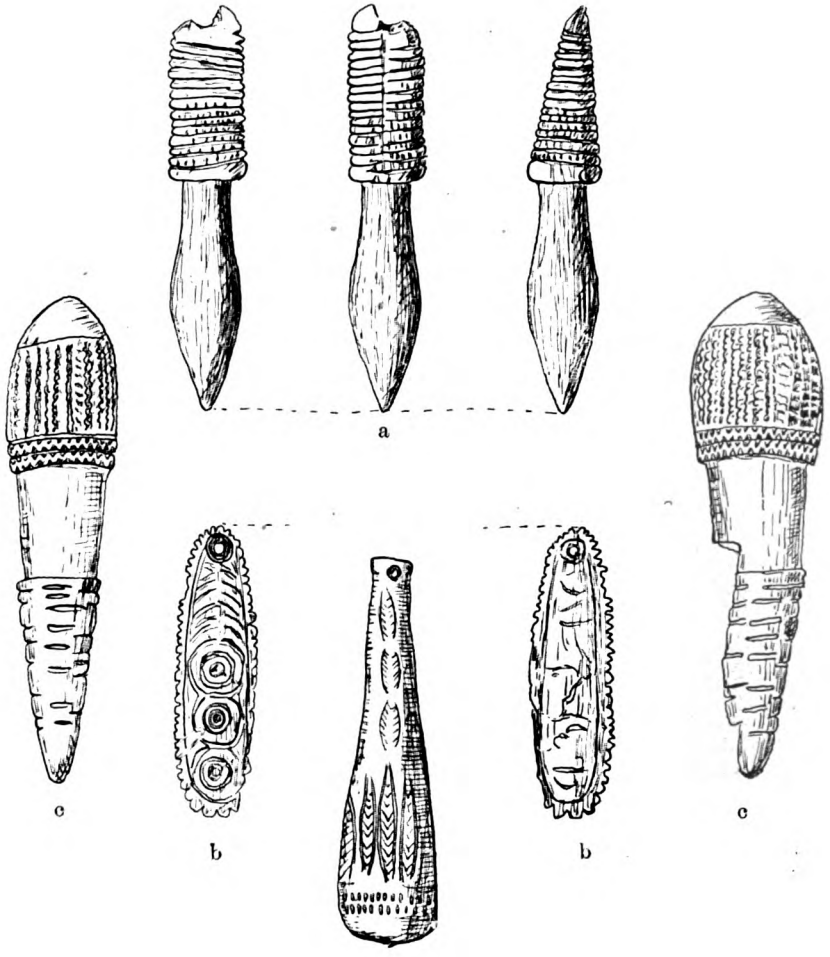
a

b

c

Paläolithischer Hängeschmuck aus Schnecken und Muscheln.
(Zu Seite 14.)

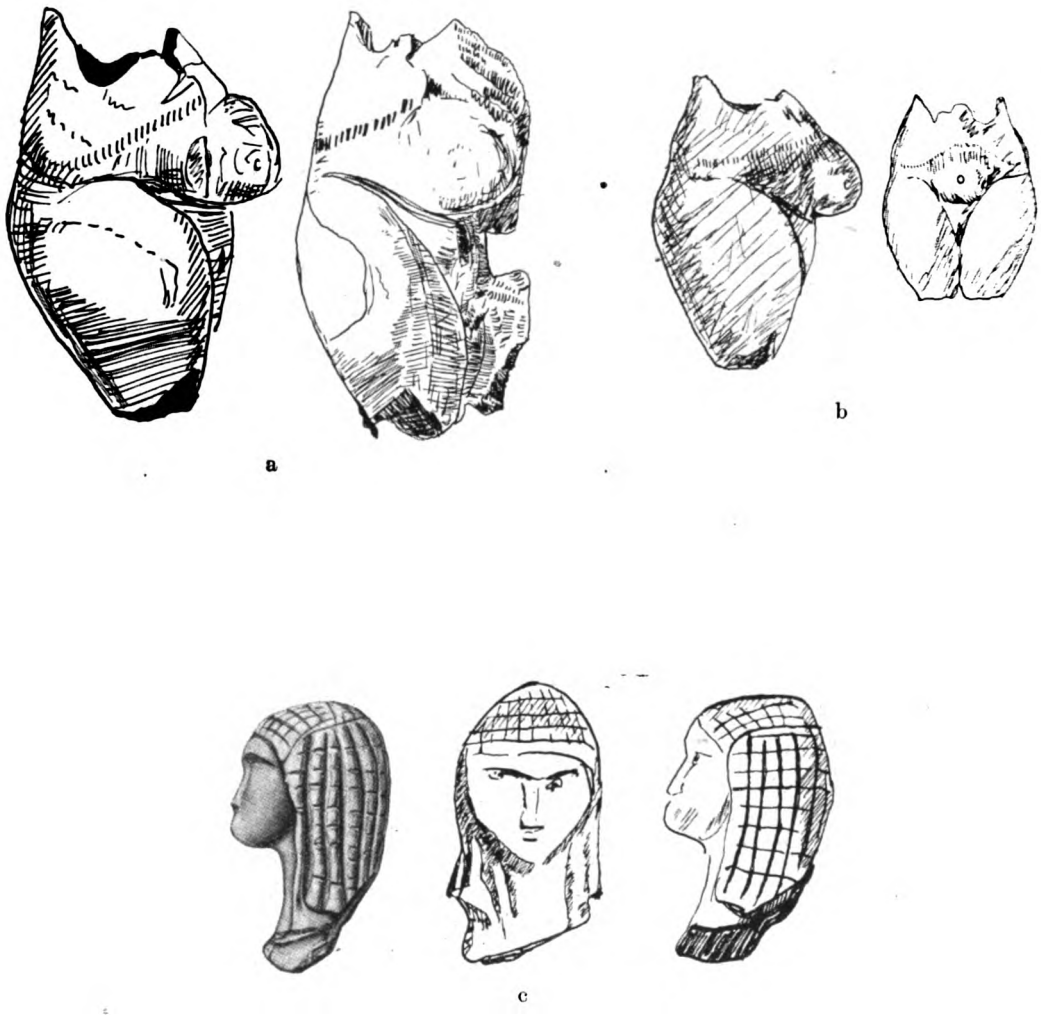
a) Aus der „Aurignac-Stufe“ aus der Grotte La Combe Petit Beau (Verworn, Abb. 9a).
b) und c) Aus der „Aurignac-Stufe“ von Combe-Capelle (Mannus II, Taf. XI und Präh. Z. Bd. II, S. 276 und 284); b) in Fundlagerung.



Paläolithischer Hängeschmuck aus Elfenbein und Knochen.
(Zu S. 14.)
(Verworn, Abb. 10, 14, 15.)

a—c Solutré-Stufe, d Madeleine-Stufe.

a) Anhänger aus Mammutelfenbein von Combe-Capelle (2/3).
b) Knochenanhänger von Saint Marcel (Indre) (2/3).
c) Elfenbeinschnitzerei von Brassempouy (2/3).
d) Anhängsel aus Laugerie Basse (2/3).



Elfenbeinfiguren aus der Solutré-Stufe.
(Zu S. 14f.)

a und b) Die sogenannte „Venus“ von Brassempouy (Landes). (3/4) [nach Hoernes und Sorrer].
c) Mädchenkopf aus Brassempouy (Verworn, Tafel III.)

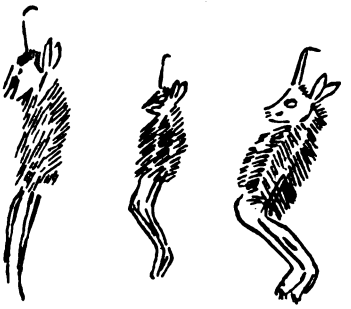
a b

Phantasiebilder von Menschen der Steinzeit.
(Zu S. 16.)

(Nach Grasset: L'Age de pierre. Paris, Artillerie-Museum).

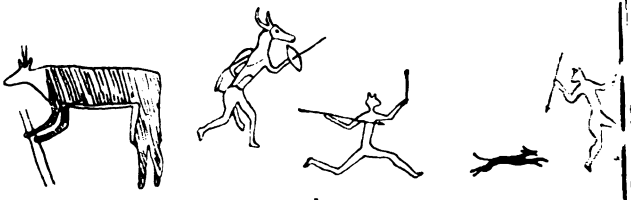
a) Mensch der älteren Steinzeit.
b) Mensch der Solutré-Stufe.

a



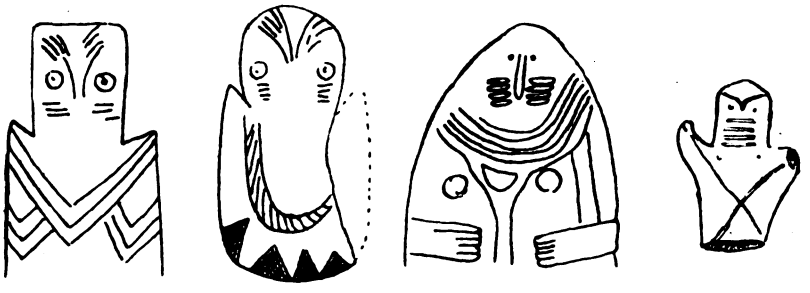
b

c



d

Darstellungen von Menschen in Tiermasken (zu S. 15).
a) aus der Höhle von Altamira (Madeleine-Stufe),
b) aus dem Abri Mège (Dordogne) Madeleine-Stufe,
c) Schamanentanz der Eskimo,
d) Moderne Zeichnungen von Naturvölkern (Buschmännern).
a—c nach Wilke, Mannusbibl. X, Abb. 166 und 167.
d nach Wilke a. a. O. und Derworn S. 67.

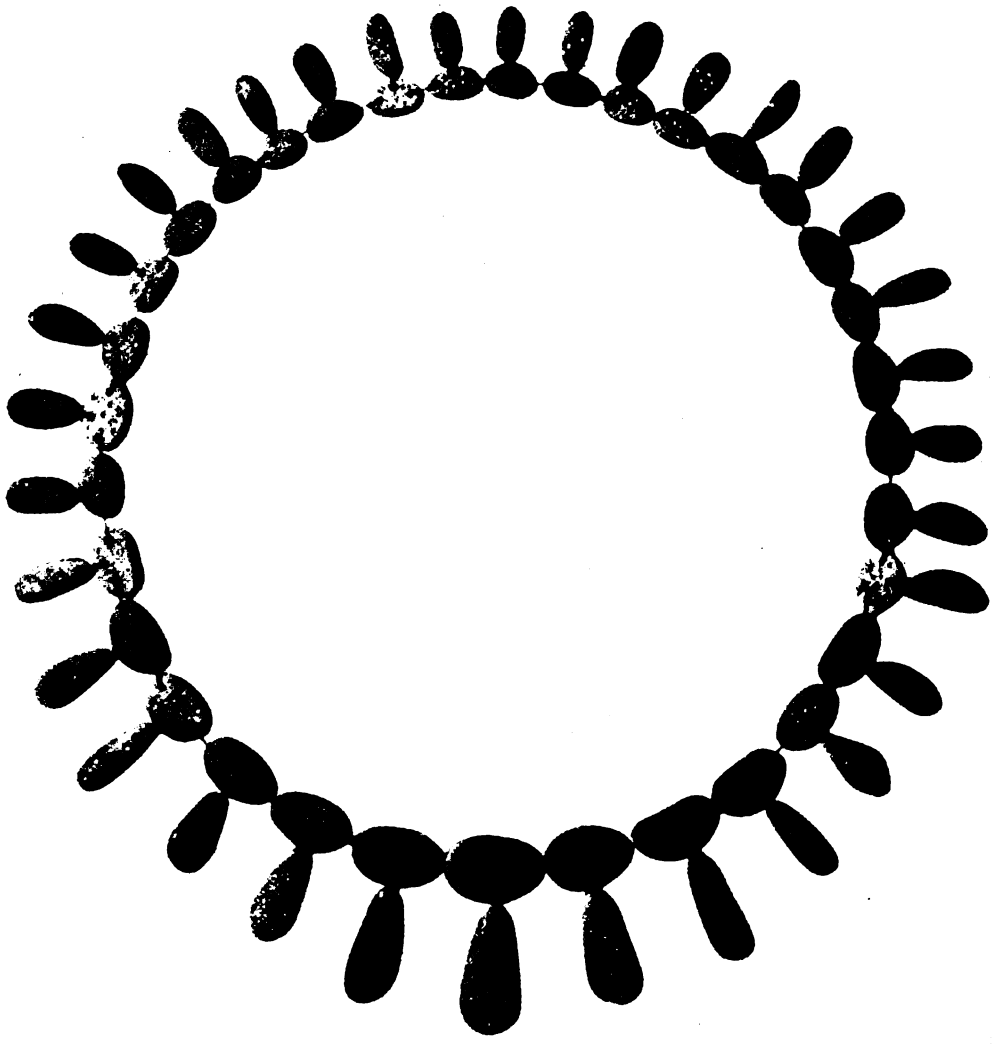


e f g h

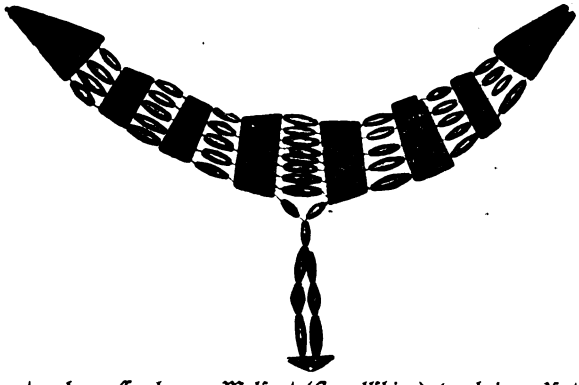
Jester Schmuck der jüngeren Steinzeit (zu S. 19).
e) und f) Idole auf Schieferplatten aus Portugal.
g) Menhir von St. Sernin.
h) Tonfigur von Hissarlik (Troja).
e—h nach Wilke, Mannusbibl. VII, Abb. 93 und X, Abb. 98.

i

Malaie mit Tatauierung (Zu S. 19).
Nach Wilke a. a. O., Abb. 94.



Kieselkette, Grab von Butterstadt (Wetterau). (Präh. Z. III, Tafel 7.)

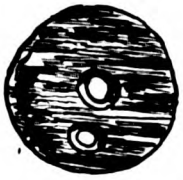


Halsband aus gravierten Gagatperlen. Grab von Melfort (Argyllshire) (nach dem Katalog des britischen Museums). Hängeschmuck aus spät-neolithischer Zeit (zu S. 19).

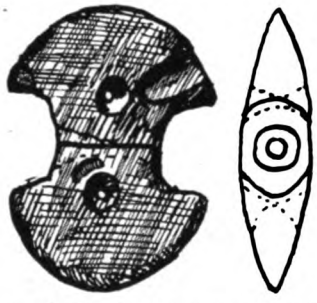
Grab von Markköbel.

Grab von Windecken.

Hängeschmuck (Kieselketten) aus spät-neolithischer Zeit aus Brandgräbern der Wetterau.
(Präh. Z. Bd. III, Tafel 6 und 11.)
(Zu S. 19.)

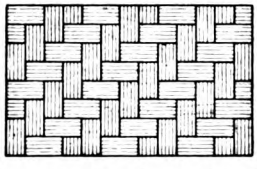


Durchbohrte Trepanationsscheibe aus der Grabhöhle von Petit-Morin
(nach Forrer, Taf. 77). (Zu S. 20.)

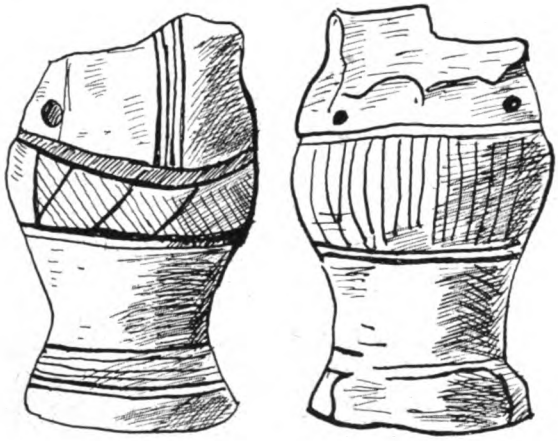


Amulett aus Bernstein in Hammerform aus Alvastra ($^1/_1$).
(nach Frödin, Mannus II, S. 133). (Zu S. 20.)

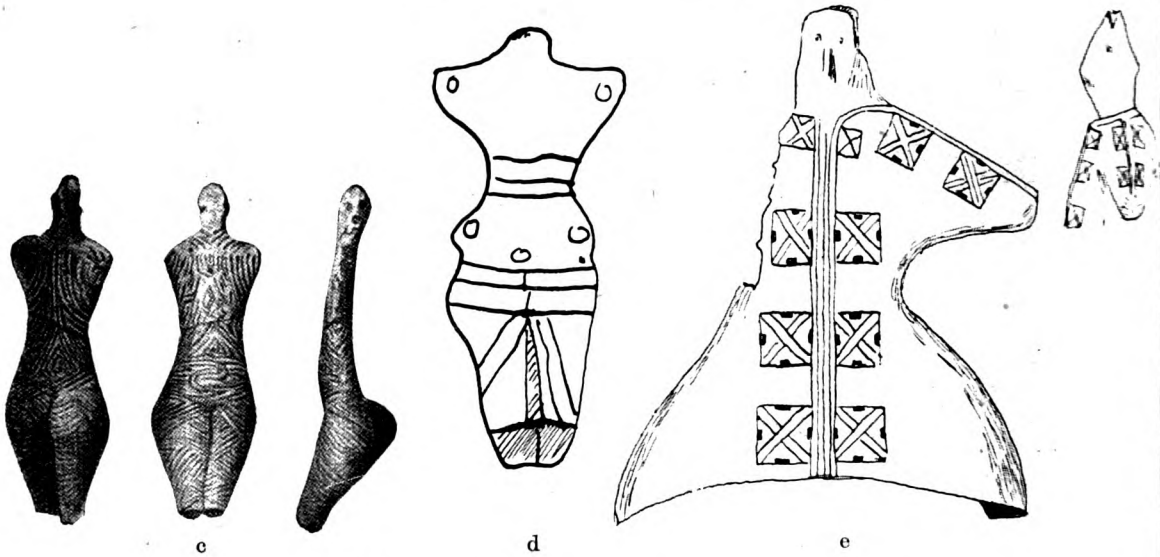
Tonscherbe von der Insel Virginia (Norditalien) mit Flechtmuster
(nach Macchioro, Mannus IV, S. 354). (Zu S. 21.)



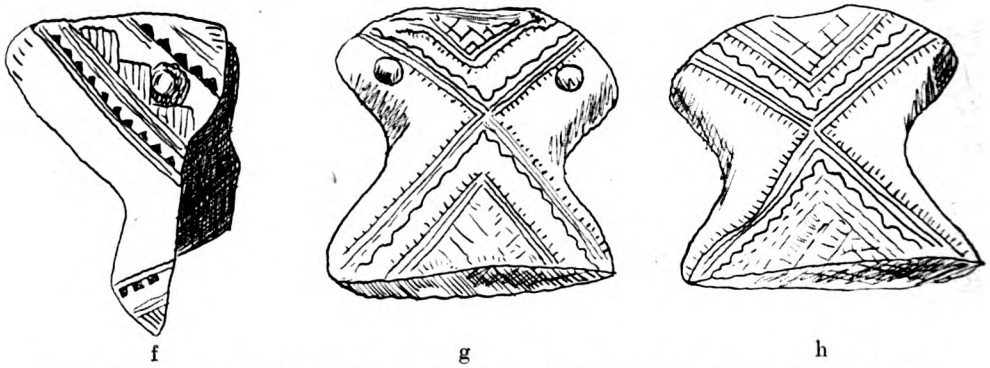
Scherbe von Torda in Siebenbürgen mit dem Abdruck einer Bastmatte
(nach v. Kimakowicz-Winnicki, Mannusbibl. 2, S. 49). (Zu S. 21.)



a b



c d e

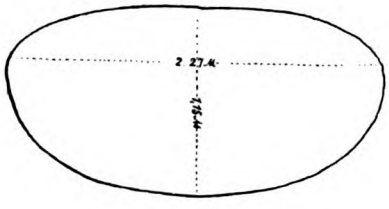


f g h

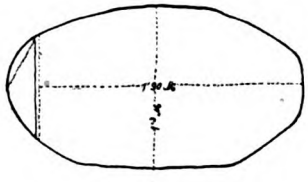
Neolithische Tonfiguren mit Andeutungen einer Bekleidung (zu S. 22, 31).
Aus Jablanica (a, b), Cucuteni (c, d) und Laibach (e, f, g, h).
a, b, d nach dem Arch. f. Anthr. 1909, Abb. 13, 15, 16.
c nach Forrer, Urgeschichte, Taf. 65, Abb. 6.
e—h nach Heierli, Urgeschichte der Schweiz und Zeitschr. f. Ethnol. 1876.

a

b



c

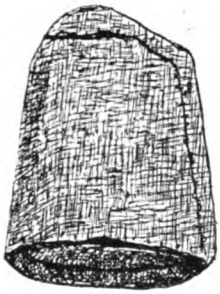


d

Männertracht der Bronzezeit: Mantel.
(Zu S. 29, 40.)

a) nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager. Bronzealderen, Taf. I,
b) nach Sorrer, Urgeschichte, Tafel 113,
c) Schnitt von a) nach Boye: S. 33,
d) Schnitt von b) nach Boye: S. 54.

a



b

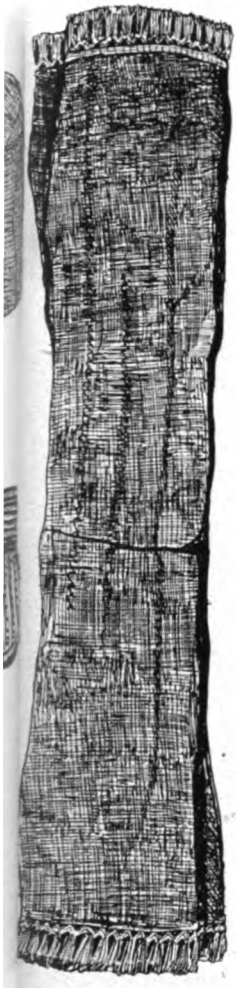
c

d

e

Männertracht der Bronzezeit: Rock mit Gürtel, Gürtelquasten und Mützen.
(Zu S. 29, 30, 40.)

a) nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager. Bronzealderen, Taf. I,
b) nach Boye: Tafel XIX 7,
c) nach Boye: Tafel IV 1,
d) nach Boye: Tafel XV A 3,
e) nach Boye: Tafel XIX 3 a b.



a_1

a_2

a_3

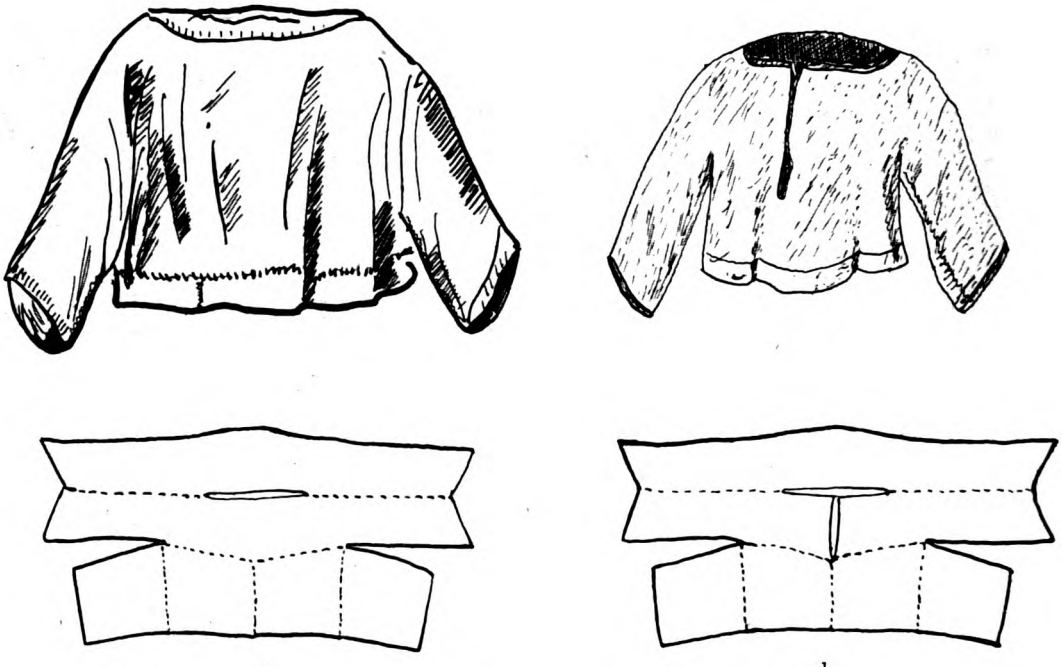
b

c

Männertracht der Bronzezeit: Schal mit Fransenkante, Schuh und Rockverschluß.
(Zu S. 29, 41, 56.)

a_1 und a_2 nach Boye, Tafel XX, 1 und 1a,
a_3 nach Forrer, Urgeschichte, Tafel 113,
b Spitzenteil eines Schuhes nach Boye, Tafel XVA, 5 ($^1/_3$),
c Verschluß des Rockes nach Boye, Tafel XXV2 ($^3/_4$).

a b



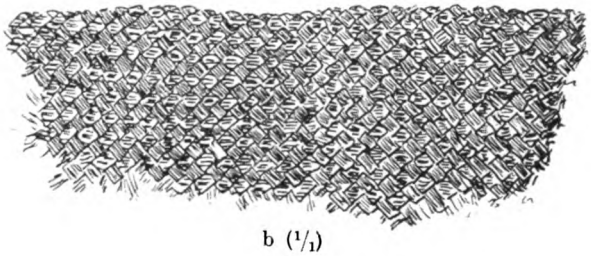
a_1 b_1

Frauentracht der Bronzezeit: Ärmeljacke (zu S. 30, 41).

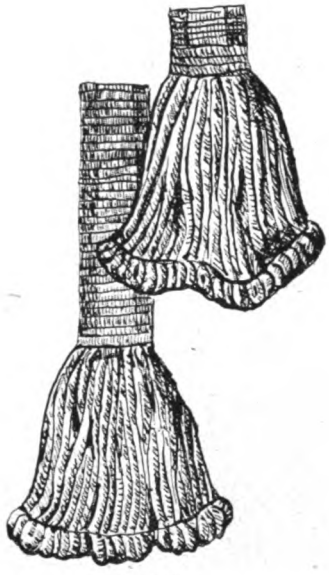
Ärmeljacke a und a_1 nach Sophus Müller,
b nach Sophus Müller,
b_1 Schnitt der Jacke mit dem Bruſtſchlitz.

Germane und Germanin der Bronzezeit. (Nach Grabfunden.) (Zu S. 32).
Trachtfiguren des Prov. Muſeums in Halle a. S.

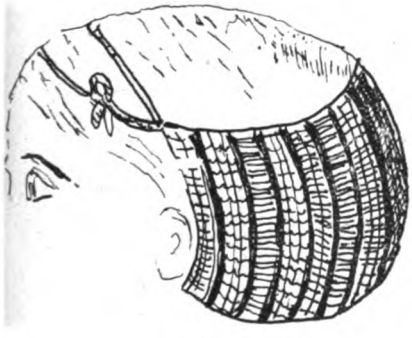
a



b ($^1/_1$)



d ($^3/_8$)



c

a) Rock nach Sophus Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, Bronzealderen, Taf. IV.
b) Wollenschal aus Dömmestorp nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 90.
c) Haarnetz nach Boye, Taf. XI und Sophus Müller. a. a. O.
d) Gürtelquasten nach Boye, Taf. XI.

Frauentracht der Bronzezeit (zu S. 30—33, 41.)

Trachten der Bronzezeit (zu S. 32).

a) Männliche Tracht der älteren Bronzezeit nach Sophus Müller, Nordische Altertumskunde, S. 217,
b) Frauentracht aus dem Borum Eshöi-Fund nach Sophus Müller, S. 268 [der Schlitz in der Jacke ist zugefügt].

Heutige Frauentracht aus dem Bezirk Herrestad (Schonen) (zu S. 32).

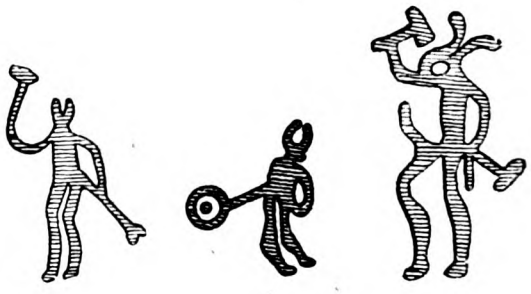
Rückkehr der Krieger aus einem Frühjahrsfeldzug über See in die Heimat.
Zeichnung von Karl Jensen (nach W. Dreyer, Nordens Oldtid. Kopenhagen, Gyldendalsche Buchhandlung).

(Nach Mannusbibliothek Bd. 9, 2. Aufl., Tafel 11).
(Zu S. 32.)

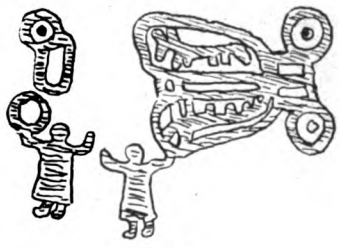
a

Sohlen- und Schuhdarstellungen.

c



d

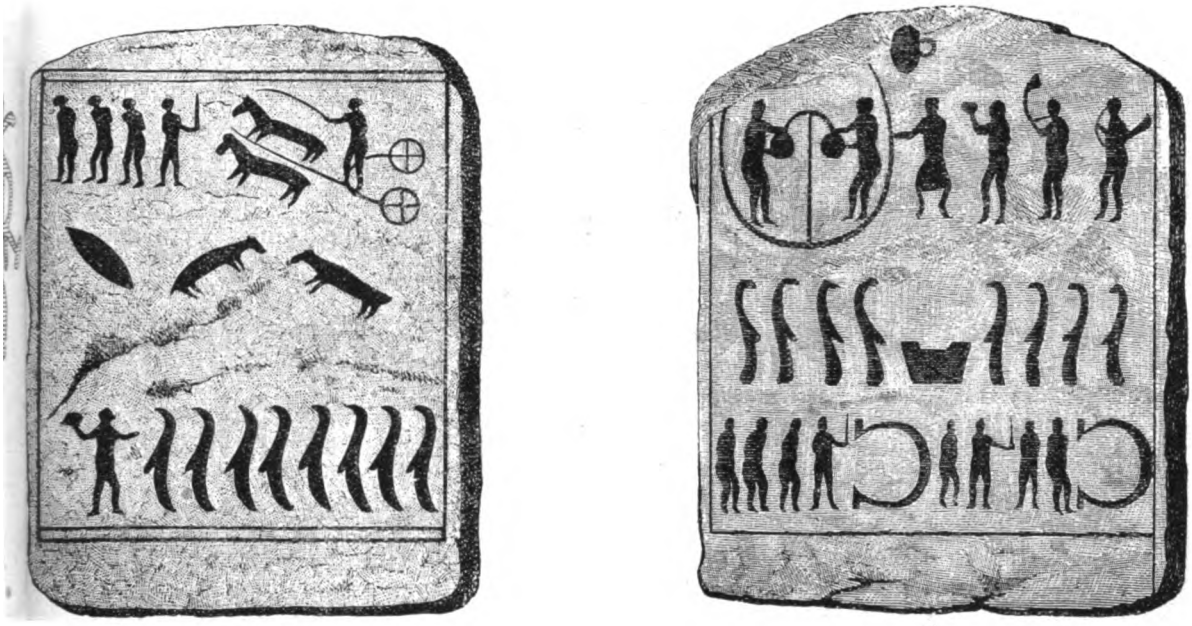


b

Altispriester in Frauengewändern.

Einzelheiten aus Felsenzeichnungen der Bronzezeit.
(Zu S. 34 und 56.)

a) und b) Aus Backa (Bohuslän). (Nach Mannusbibliothek, Bd. 9, 2. Aufl., Abb. 208 und 209.)
c) Aus Bohuslän, d) aus Tanum nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 102 u. 125 und Mannus, Bd. VI, S. 165.



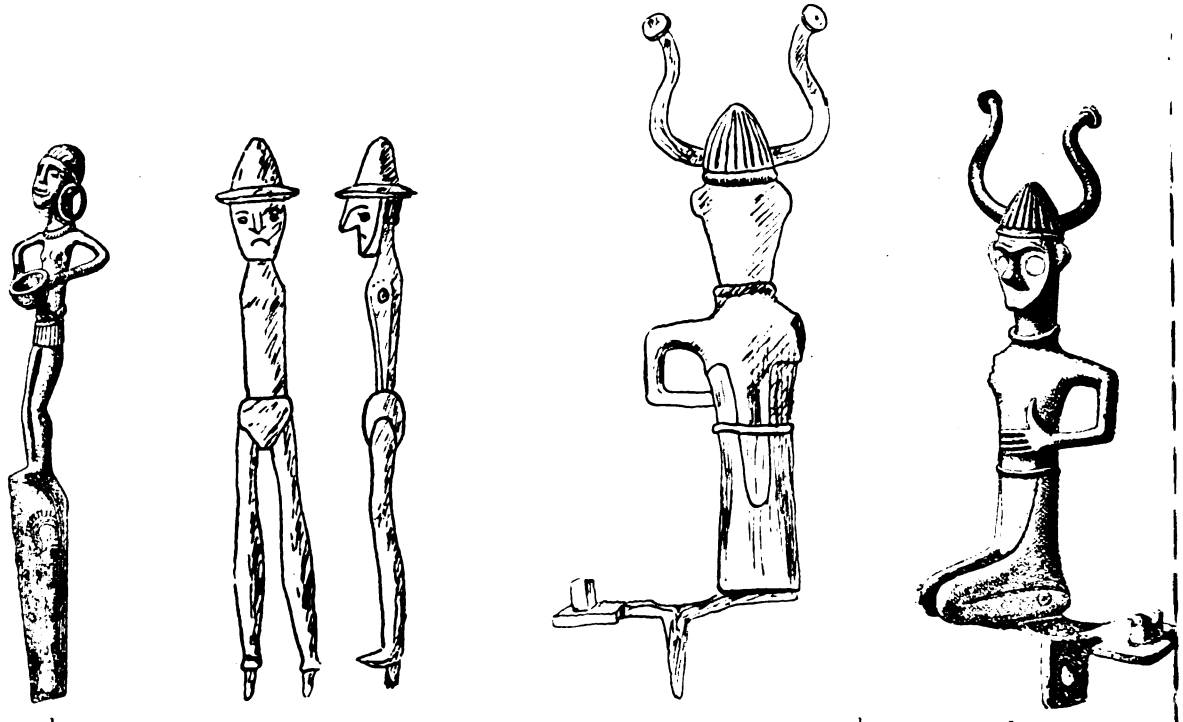
a b

Wandplatten aus dem Grab von Kivik.

(Nach Mannus, Bd. VI, S. 265 oder Mannusbibliothek 9, Abb. 202, 203.)

(Zu S. 34, 35, 41.)

a



b c d

a) Gürtelhaken der 2. Periode der Bronzezeit (nach Splieth, Inventar der Bronzealterfunde, Taf. III),
b) Bronzemesser von Itzehoe, etwa $^2/_3$ (nach Mannus X, S. 162),
c) Bronzefigur von Stockhult ($^1/_2$) (nach Montelius, Kulturgeschichte, S. 114),
d) Bronzefigur aus Dänemark (nach Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, S. 369 und Mannus VI, S. 150, etwa $^3/_4$).

(Zu S. 34, 35, 41).

a) Rhyton aus Speckstein von Hagia Triada.
$^2/_3$ natürlicher Größe.

Vorderseite.

b) Becher von Hagia Triada.
$^2/_3$ natürlicher Größe.

Vorderseite.

c) Dolchklinge aus Mykene (Löwenjagd).
$^1/_2$ natürlicher Größe.

Hosendarstellungen aus mykenischer Zeit (zu S. 50).
a—c nach dem Katalog der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen.

a

b

d

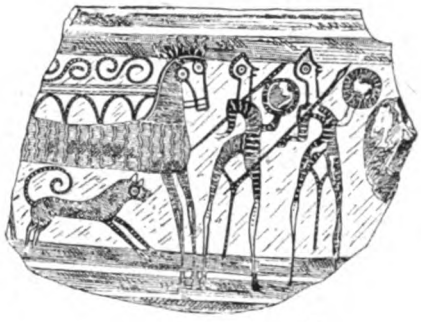
c_1

c

Hosendarstellungen.

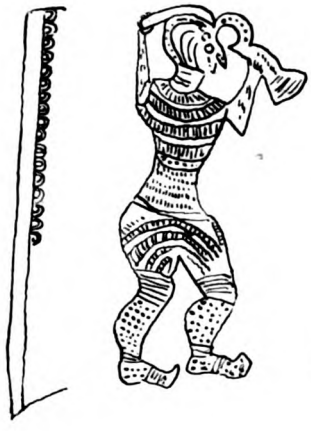
(Zu S. 50, 51.)

a) Phrygier von einer Weinkanne (Paris, Nationalbibl.) (nach Macchioro, Mannus IV, S. 368),
b) Paris, Darstellung auf einer Hydria (Museum Karlsruhe) (nach Macchioro, Mannus IV, S. 392),
c) Einzelheiten von der mykenischen Kriegervase (nach Wilke, Mannusbibl. 10, S. 110),
c_1) herausgezeichnete Figur,
d) Bogenspannender Skythe von einer gräkoskythischen Elektrumvase aus Kertsch (nach Sorrer, Urgeschichte, S. 535).



a

a_1

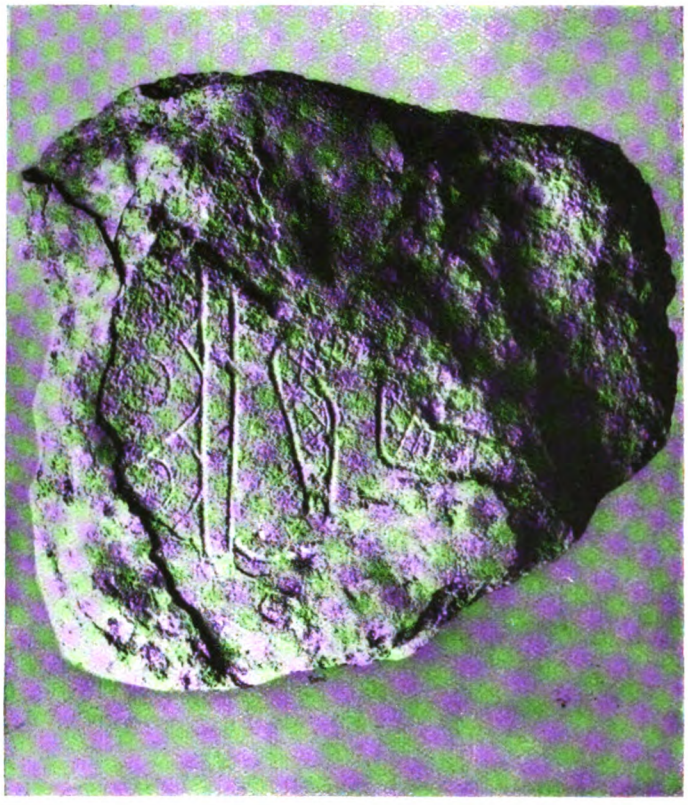


b

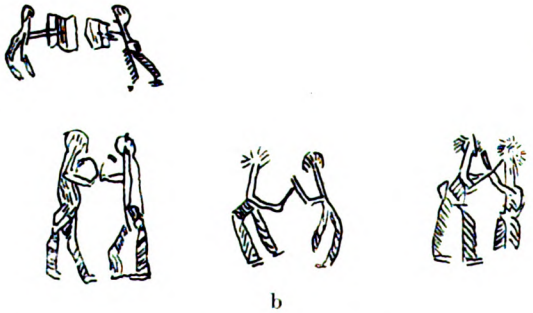
c

Hosendarstellungen.
(Zu S. 52, 53.)

a) Gefäßscherben von Tiryns, nach Forrer, Urgeschichte, S. 390.
a_1) Herausgezeichnete Figuren ($^1/_3$), nach Hoernes, Urgeschichte, S. 10.
b) Bruchstück eines gravierten Bronzegürtels von Chodschali, Transkaukasien, nach Hoernes, a. a. O., S. 429.
c) Figur von einem Gürtelblech aus Kalakent, Transkaukasien, nach Hoernes, a. a. O., S. 499.



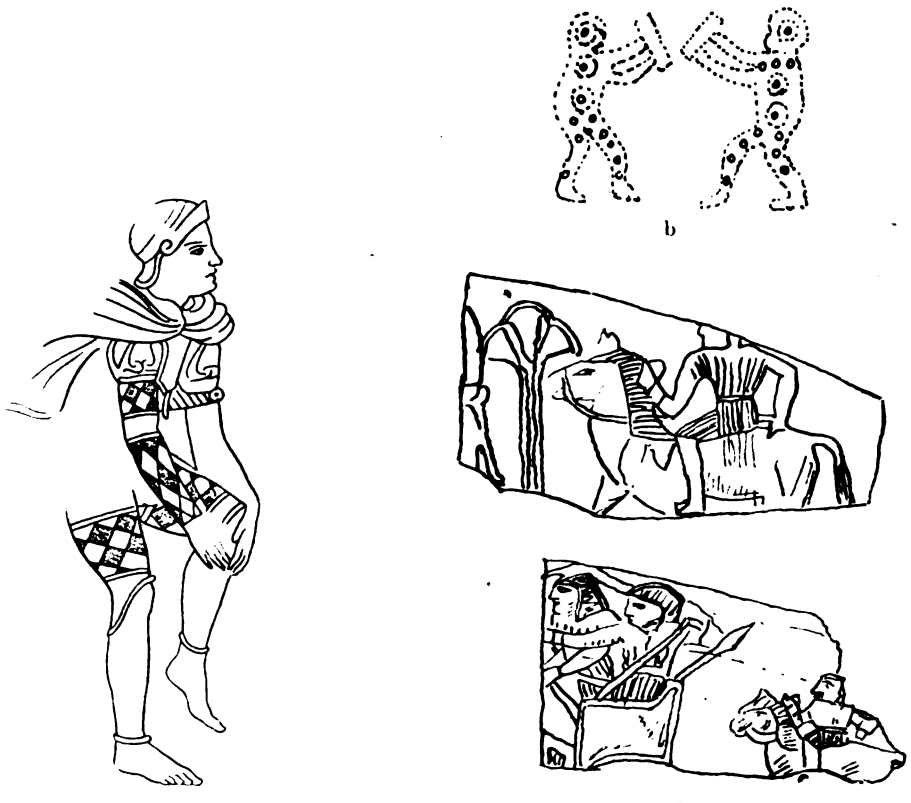
a



b

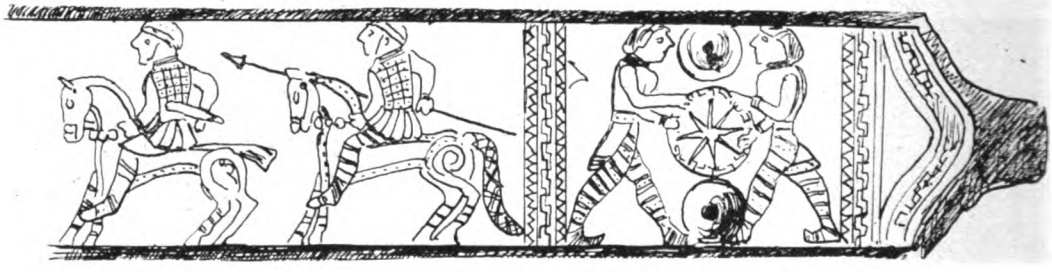
Hofendarſtellungen aus der frühen Eiſenzeit.
(Zu S. 53, 54, 59.)

a) Grabſtein aus der Gegend von Bihâc (Bosnien), nach Hoernes (vgl. bei uns S. 53, Anm. 3),
b) Zeichnungen von einer Urne aus Ödenburg ($^1/_6$ natürl. Größe), nach Hoernes (vgl. bei uns S. 53. Anm. 2).

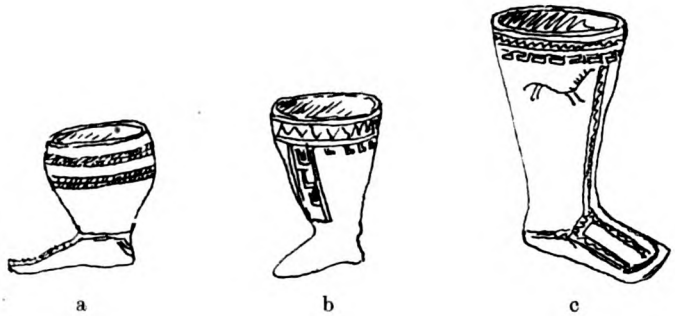


Hosendarstellungen aus der frühen Eisenzeit.
(Zu S. 53—55).

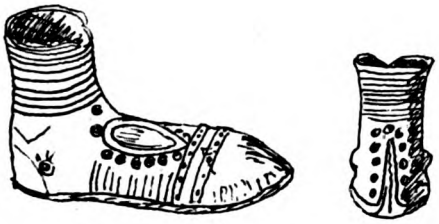
a) Figur von einem etruskischen Spiegel, nach Macchioro, Mannus IV, S. 354.
b) Einzelheiten von einem Gürtelblech von Klein Glein (Steiermark), nach Weinhold (vgl. bei uns S. 55, Anm. 1).
c) Teile eines Elfenbeinkästchens von Palestrina, nach Montelius, Vorklass. Chronol., Taf. 56.



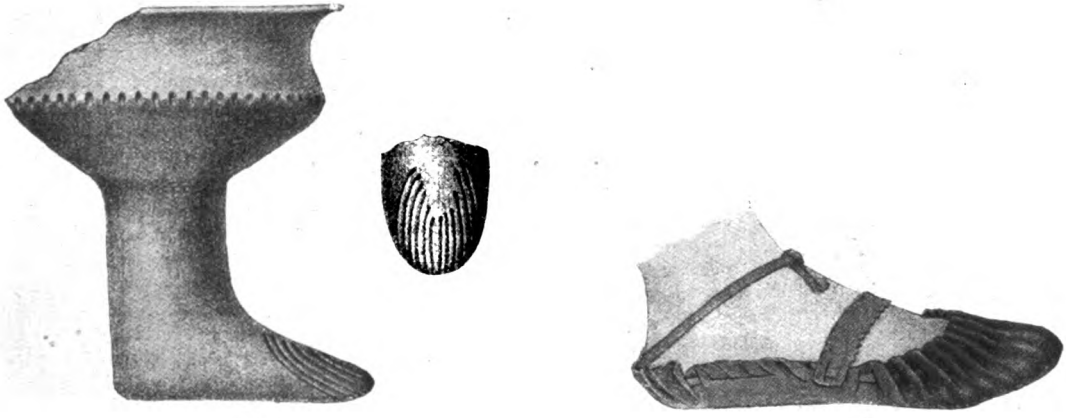
Hosendarstellungen auf der Schwertscheide von Hallstatt
(nach Mannus X, S. 176 und Much, Kunsthistorischer Atlas).
(Zu S. 54—55.)



a b c



d

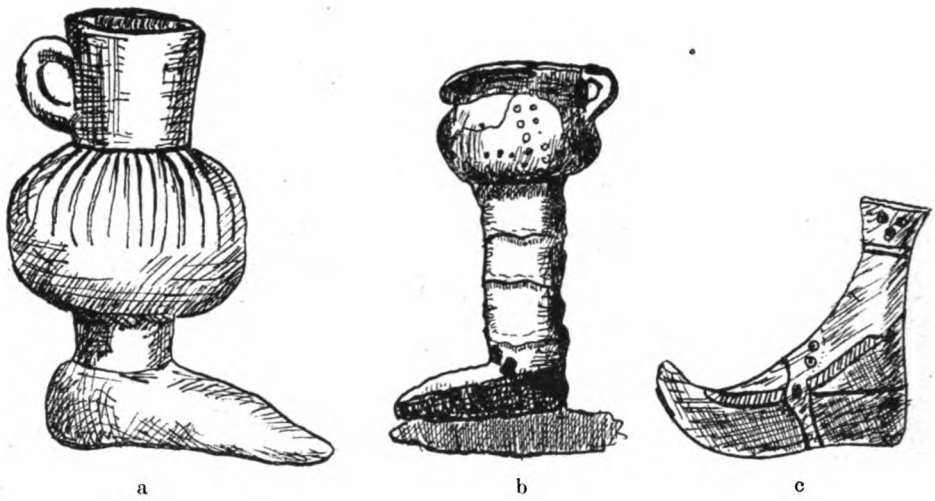


e f

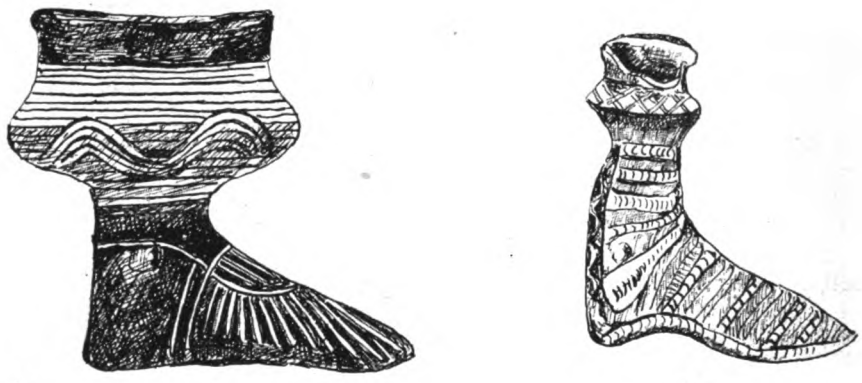
a—e Schuh- und Stiefelgefäße.

(Zu S. 57—58.)

a—c) von Este, nach Montelius (vgl. bei uns S. 57, Anm. 2),
d) von Vetulonia, nach Montelius a. a. O.,
e) von Kostelitz, nach Rzehek (vgl. bei uns S. 58).
f) Heutiger Schuh eines Hirten der ungarischen Tiefebene, nach Rzehek a. a. O.



a b c

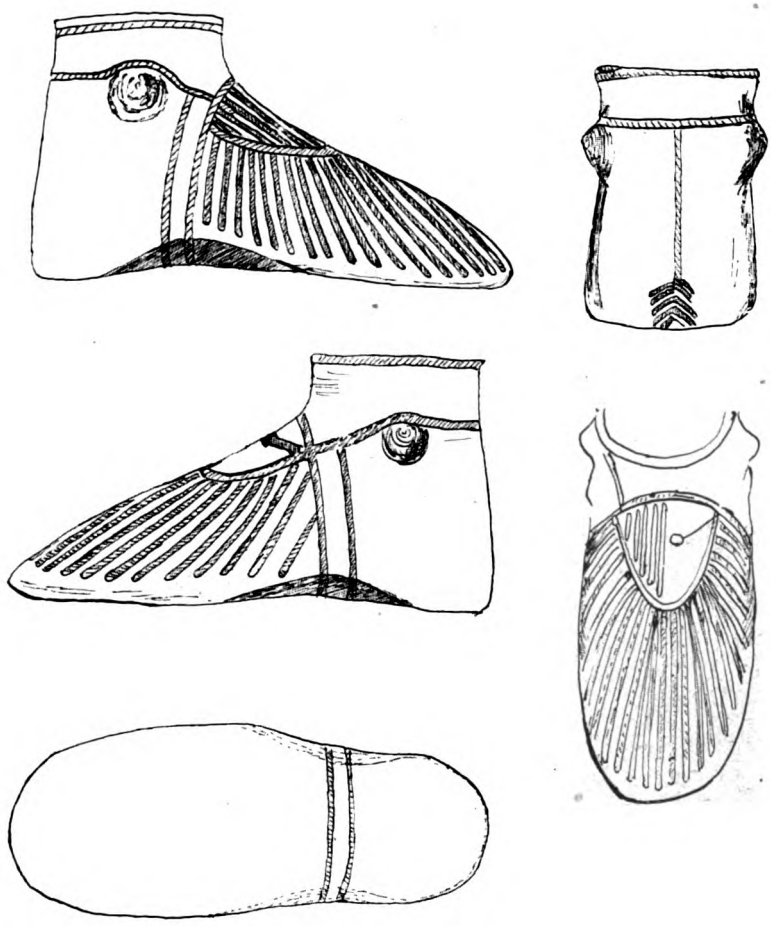


d e

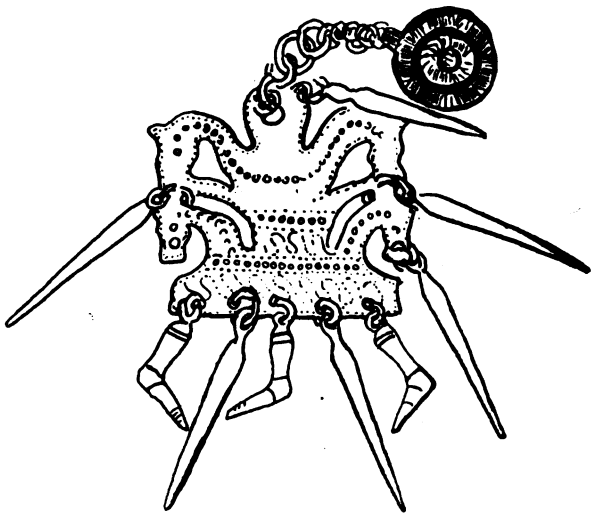
Stiefelgefäße.

(Zu S. 57 f.)

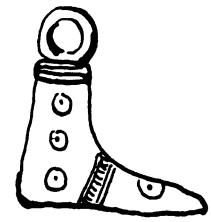
a) aus Biesdrowo (Kreis Samter),
b) aus Brieskow (Kreis Lebus),
c) aus Jikew (Mittelböhmen, östl. Prag),
d) aus Staßfurt (Engländerfabrik Galgenberg),
e) aus Kátóhalom (Komitat Szabolcs).



Fuß des Stiefelgefäßes aus Staßfurt (vgl. Tafel 28, Abb. d). (1/2).
(Zu S. 34, 58.)

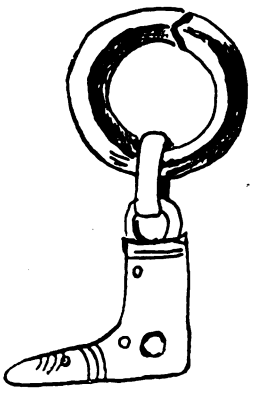


a



b

c



d

Anhänger in Schuhform.

(Zu S. 59.)

a) aus Cavedine (Sarcatal),
b) aus Mechel (Nonsberg),
c) aus Lunkofen (Aargau) (1/1),
d) aus Dercolo.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 25.—, Vorzugspreis M. 20.—.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Eifeterrasse zwischen Rheinebene, Ahr und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 22. 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** VIII u. 180 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln. 1922. Mk. 64.—, Vorzugspreis Mk. 51.20. (Einband M. 12.—.)

Aus dem Inhalt:

Hahne, Der Reiterstein von Bornhausen. — Andree, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. — †Krüger, Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland. — Bosch-Gimpera, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. — Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw. — Lechler, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. — Schultze, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. — †Quente, Das germanische Haus von Vehlow. — †Sirke, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. — Sandert, Kugelflaschenfunde bei Söllichau. — Gummel, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen. — Schulz, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. — Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. — †Plettke, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz. — Winkler: Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. — Mötefindt: Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

No. 23 u. 24. Sirke, Dr. Georg, Die Tracht der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. VIII, 59, VIII u. 129 Seiten mit 76 Tafeln, enthaltend 346 Abbildungen. M. 75.—, Vorzugspreis M. 60.—. (Einband M. 13.—.)

No. 25. Lienau, M. M., Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. 32 Seiten mit 1 Seite Abbildungen im Text und 1 Stadtplan. 1921. Einzelpreis M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20. (Einband M. 6.—.)

No. 26. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Das indogermanische Urvolk. IV und 79 S. mit 150 Textabb. und 6 Tafeln. 1921. M. 22.—, Vorzugspreis M. 17.60. (Einband M. 12.—.)

Der Verfasser nimmt anerkanntermaßen eine führende Stellung in der Indogermanenfrage ein. Seine gegenwärtige, gegenüber der von 1909 wesentlich vertiefte Auffassung in dieser Frage, die der Verfasser in äußerst knapper, aber umso inhaltvollerer Form und mit reichster bildlicher Erläuterung darbietet, wird weit über den Kreis der Prähistoriker, Sprach- und Geschichtsforscher hinaus lebhafteste Teilnahme erwecken. Mit unerreichter Beherrschung des ungeheuren archäologischen Materials weiß der Altmeister der Vorgeschichtsforschung die Ergebnisse der Anthropologie und Sprachvergleichung zu verbinden und überzeugend in Einklang zu bringen.

No. 27. Dutschmann, Literatur zur Vor- und Frühgeschichte Sachsens. VIII u. 32 S. 1921. M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 7.—.)

No. 28. Frischbier, Dr. Erich, Germanische Spangen im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund. Mit 16 Tafeln. (Unter der Presse.)

No. 29. Hoesch, Baurat G. Th., Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst. Mit vielen Abbildungen. (Unter der Presse.)

In Vorbereitung:

No. 30. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Das Weichselland, ein uraltes Heimatgebiet der Germanen. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A.G., Würzburg.

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 24

Die Tracht der Germanen
in der vor- u. frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Kirke

Band II:

Vom 1. bis zum 8. Jahrhundert nach Chr.
und Anhang

Mit 196 Abbildungen auf 46 Tafeln

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1922

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. Wilke, Dr. Georg, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis**) M. 14.40.

No. 2. Kimakowicz-Winnicki, M. von, **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 18.—, Vorzugspreis M. 14.40.

No. 3. Schulz, Prof. Bruno, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 8.—, Vorzugspreis M. 6.40.

No. 4. Barteit, Rektor Wilhelm, und Waale, Mittelschullehrer Karl, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 21.—, Vorzugspreis M. 16.80.

No. 5. Kropp, Philipp, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 32.—, Vorzugspreis M. 25.60.

No. 6. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2 Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 8.—).

No. 7. Wilke, Dr. Georg, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 8. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. 1. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 9. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 60.—, Vorzugspreis M. 48.—. (Einband M. 12.—).

No. 10. Wilke, Dr. Georg, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 45.—, Vorzugspreis M. 36.—.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bezogen werden. Gebunden kostet jeder Band M. 8.— bis M. 12.— mehr. W. S. g. e.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 24

Die Tracht der Germanen in der vor- und frühgeschichtlichen Zeit

mit einem Anhange:

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse

Von

Georg Girke

Band 2:
Vom 1. bis zum 8. Jahrhundert nach Chr.
und Anhang

Mit 196 Abbildungen auf 46 Tafeln

Leipzig · 1922 · Verlag von Curt Kabitzsch

THE
JOHN CREERAR
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	1—3
a) Von der Haartracht	3—5
b) Von den Kleiderstoffen	6—13
I. Von der Kleidung des Mannes	13—15
a) Vom Mantel	15—29
1. Vom Pelzmantel	15—22
2. Vom wollenen Mantel	22—29
b) Vom Leibrock und vom Unterkleide	29—42
c) Von der Beinbekleidung	42—72
1. Nachrichten	42—53
2. Darstellungen und Funde	53—72
a) Darstellungen und Funde der Römischen Kaiserzeit (von Chr. Geb. bis zum Jahre 400)	53—60
b) Darstellungen und Funde der Völkerwanderungszeit und der Fränkischen Zeit (5.—8. Jahrhundert)	61—66
3. Zusammenfassung	67—72
d) Von der Fußbekleidung	73—87
1. Nachrichten und Darstellungen	73—81
2. Funde	81—87
3. Zusammenfassung	87
e) Von der Kopfbedeckung	87—93
f) Zusammenfassung über die männliche Kleidung	93—102
II. Von der Kleidung der Frau	102—119
a) Nachrichten, Darstellungen und Funde	102—103
1. Von der Haar- und der Kopftracht	103—105
2. Vom Mantel	106
3. Vom Hemdrock und vom Überkleide	107—111
4. Von der Unterkleidung	111—116
b) Übersicht über die Frauenkleidung	116—119
Anhang: Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse	120—129

JOHN CREHAN
LIBRARY

Verzeichnis der Abbildungen

(die Tafeln sind häufig in den Anmerkungen zitiert).

		Seite
Taf. 31.	Schwerverwundeter Basterne	1, 4
	Bronzebüste eines bejahrten Germanen aus Brigetio	4
Taf. 32.	Kopf des Germanen vom Grabstein des Cantaber	4
	Kopf eines Germanen mit Scheitelknoten	5
Taf. 33.	Gewebestücke aus dem Funde von Thorsberg	10, 31
	Gemusterte Gewebestücke aus Norwegen	10
Taf. 34.	Triumphalrelief aus dem Vatikanischen Museum	21
Taf. 35.	Gefesselte Basternen vom Siegesdenkmal von Adamklissi, Zinne 1 u. 2:	4, 27, 53, 67
Taf. 35A.	Gefesselte Basternen vom Siegesdenkmal von Adamklissi, Zinne 3 u. 4:	27, 53
Taf. 36.	Siegesdenkmal von Adamklissi, Metope 17 und 47	4, 27
	Schnitt der Mäntelchen	53
Taf. 37.	Reliefs von der Trajanssäule	4, 28, 56, 80, 89
	Sockel vom Mainzer Legionslager	28
	Rheinischer Reitergrabstein	28
Taf. 38.	Knieender Germanenjüngling (Paris)	4, 28, 55, 80
	Figuren von einem Pferdebrustschild aus Bronze (Brescia)	28, 37, 54, 79, 89
	Bronzefigur eines Germanen aus dem britischen Museum	4, 55, 67
	Figur von einem Pferdebrustschild (Wien)	28, 54
	Bronzefiguren aus Italien (Dresden)	37, 54, 79
Taf. 39.	Darstellungen von der Markussäule	28, 37, 56, 80, 104, 105, 110
Taf. 40.	Darstellungen von der Markussäule	28, 37, 38, 56, 69, 80, 110
Taf. 41.	Legionär von der Arkadiussäule	62
	Figur mit ausgefranstem Rock von der Arkadiussäule	40, 60, 111
	Bronzerelief von der Saalburg	36, 60
	Unterer Teil eines Wormser Reitergrabsteins (Grabstein des Licinus)	36, 60, 99
Taf. 42.	Darstellungen von der Arkadiussäule	28, 40, 60—62, 80, 105, 111
Taf. 43.	Einzelheiten der Darstellungen von der Arkadiussäule	40, 60—62, 80, 111
	Knabe aus dem hortus deliciarum	62
Taf. 44.	Halberstädter Diptychon (Vordere Deckelseite)	40, 62, 103, 105, 111
Taf. 45.	Halberstädter Diptychon (hintere Deckelseite)	40, 62, 81, 86, 103, 105, 111
Taf. 46.	Erzbeschläge des Helmes von der Insel Öland	20, 41, 63, 81
	Erzbeschläge von Helmen von Wendel	41, 63, 81
	Silbernes Beschlagstück der Schwertscheide von Gutenstein	20, 41, 81
Taf. 47.	Platte und Einzelheiten des Kessels von Gundestrup	39, 57, 60, 62, 80, 92
Taf. 48.	Grabstein von Niederdollendorf	63, 81
	Figur vom Kästchen von Kranenburg	63, 81
	Figur von einem Goldbrakteat	39, 59
	Teil der Verzierung eines bemalten Glasgefäßes aus Nordrup	60

Seite

Taf. 49. Moorkleider des 3. und 4. Jahrhunderts.
Gewänder aus dem Moorfunde von Thorsberg 31, 57, 59, 63, 84
Hose aus dem Moorfund von Marx-Etzel 57, 67
Kappe aus dem Moorfund von Bernuthsfeld 92
Taf. 50. Germanische Schuhe.
Schuh von Roswinkel 84, 85
Schuh von Uetersen 84
Schuh von Damendorf 84
Schuh von Obenaltendorf 83
Groninger Schuh 83
Schuh von Marx-Etzel 83
Taf. 50A. Lederschuhe aus dem Moorfund von Thorsberg 84
Taf. 51. Schuhe aus Oberflacht 81, 85, 86
Fausthandschuh aus Oberflacht 98
Römischer Schuh aus Deurne (Holland) 87
Taf. 51A. Römisches Schuhwerk 75, 76, 86
Taf. 52. Römische Lederschuhe.
Schuhe aus dem Britischen Museum 87
Schuhe aus dem Prov. Museum zu Trier 86
Taf. 53. Kopfbedeckungen aus verschiedenen Zeiten.
Bronzezeitliche Wollenmützen 93
Strohhüte 93
Mützen und Helm der Donauvölker 89, 90
Angelsächsischer Helm 90
Fränkische Helme 90
Taf. 54. Angelsächsische Helme 90
Köpfe der drei Magier aus San Apollinare nuovo, Ravenna 89, 90
Tracht des 11. Jahrhunderts 66, 90, 91
Taf. 55. Ostgermanischer Reiter und Fußkämpfer des 3.—4. Jahrh. nach Chr.
nach Sophus Müller 102
Taf. 55A. Moorfunde aus der Provinz Hannover (Rekonstruktionen nach Hahne),
Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S. 102, 129
Fund von Obenaltendorf 30, 58, 68, 83, 102
Fund von Bernuthsfeld 9, 27, 29, 30, 58, 68, 83, 92, 102
Fund von Marx-Etzel 9, 30, 57, 67, 68, 82, 102, 116
Taf. 55B. Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S.: 102, 129
Germanischer Krieger um Christi Geburt 102
Markomannenfamilie aus dem 2. Jahrh. nach Chr. 102
Germanischer Reiter der späten Völkerwanderungszeit 102
Taf. 56. Beinbekleidungen:
Junger Mann, Tuschzeichnung aus der Bibel von St. Paul 65, 81
Hohe fränkische Beamte, Tuschzeichnung aus der Bibel von St. Paul 65, 81, 91
Figur aus einer angelsächsischen Evangelienhandschrift 66, 81, 90,91
Karl der Große nach einem Mosaikbilde vom Triklinium Leos III. 64, 81, 91
Fränkischer Trabant, Miniatur aus der Bibel Karls des Kahlen . . . 66, 81
Hosendarstellungen aus den Katakomben zu Rom 60
Taf. 57. Darstellungen germanischer Frauen:
„Thusnelda“. 1, 79, 103, 105, 109
Kalksteinrelief einer trauernden Germania; Mainz 39, 54, 67, 105, 109, 113—115
Münzen Domitians. 15, 20, 56, 103, 105, 109, 113, 115

Seite

Taf. 58. Darstellungen germanischer Frauen:
Einzelheiten von der Markussäule 103, 105, 110
Marmorrelief einer trauernden „Germania“ von der Neptunsbasilika in Rom, Villa Pamfili 105, 110
Taf. 59. Einzelheiten von der Arkadiussäule 103, 105, 106, 111
Taf. 60. Theoderich auf einem Steinrelief aus Verona 121
Gestalt des Theoderich vom Grabmal des Kaisers Maximilian in Innsbruck 122
Germanen, Frankenkönig und fränkischer Krieger nach dem Werke des Lazius 124
Taf. 61. Abbildungen von Germanen aus dem Werke des Lazius 124
Taf. 62. Germane und Germanin aus Klüwers „Germania antiqua“ 124
Taf. 63. Germanische Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ . . . . . 124f.
Taf. 64. Germanische Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ 125
Taf. 65. Bau eines Hünengrabes (nach Picardt) 125
Münzbild des Arminius (nach Klüwer und Wasserbach) 125
Taf. 66. Hünen vor dem Kampfe (nach Picardt) 125
Taf. 67. Arminius und Thusnelda (nach Daniel Caspar von Lohenstein) . . 125f.
Taf. 68. Titelkupfer aus Justus Möser, Osnabrückische Geschichte 126
Taf. 69. Schwanthaler: Hermannschlacht 128
Engelhard: Wodansgruppe 128
Taf. 70. Standbild des Frithjof von Max Unger . . . . . 128f.
Taf. 71. Rudolf Maison: Wodan 128

Verzeichnis der herangezogenen Schriftzeugnisse.

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf den zweiten Band, wenn das Gegenteil nicht ausdrücklich angegeben ist.)

A.

Adam von Bremen 20, 23.
Aeþelred 97.
Afranius 23.
Agathias Scholasticus 14, 34, 45—47.
Aimoinus 18.
Alkuin 20, 48.
Ammianus Marcellinus 14, 88.
Angilbert 104 ff., 118.
Anuerin 20.
Apollinaris Sidonius siehe Sidonius.
Aristophanes I, 51.

B.

Beda Venerabilis 97, 117.
Beowulf 97.

C.

Cäsar I, 45; II, 6, 13, 17, 18, 42, 118.
Cassius Dio 14.
Chronik von Salerno 47.
Cicero I, 55; II, 95.
Claudian 7.
Codex Theodosianus 7, 26, 45, 76.
Columella 25.

D.

Diocletian, edictum de pretiis 11, 23, 45, 76.
Diodorus Siculus I, 56; II, 14, 23.
Diogenes Laertius 95.

E.

Edda 20, 49, 78, 79, 81, 96.
Edictum Diocletiani siehe Diocletian.
Einhart 13, 18, 24, 35 f., 48, 52, 64, 68 ff., 78.
Ennodius 10.
Ermoldus Nigellus 10, 11, 25, 97, 104, 118.
Eugippius 7.
Eunapius 13.

F.

Fredegar 10, 34.

G.

Gerhardus 36.
Gregor von Tours 31, 77, 106, 117, 119.
Gudrunlied 116.
Guthbert 25.

H.

Herodian 24, 33, 44.
Herodot I, 51, 53.
Hesychius 16, 44, 75 f.
Hieronymus I, 55; II, 36, 45.
Hippokrates I, 51.
Horaz 44.

I.

Ibn Fadhlan 101.
Isidorus I, 46, 52; II, 5, 16, 18, 23—25, 31, 32, 46, 51, 74—76.

J.

Jordanes 7, 88, 95, 96.
Juvenal 26.

K.

Kaiserchronik 49.
Kapitulare Karls des Großen 8, 31, 78.

L.

Lampridius 44.
Lex Salica, siehe Salisches Gesetz.
Liutprand 17, 100.
Livius I, 56.
Lucanus I, 55; II, 42, 45.

M.

Martial I, 46, 49, 56; II, 4, 25.
Maurikios 31, 77, 80, 100.
Mela I, 39, 52, 55; II, 6, 14, 24.
Mönch von St. Gallen 10, 11, 25, 35, 49, 51, 52, 64, 65, 69, 78.

N.

Niálssaga 115.
Nibelungenlied 8.

O.

Ovid I, 52; II, 19, 95.

P.

Paulus Diaconus 5.
Petronius 44.
Plautus 76.
Plinius I, 46, 49, 55; II, 6, 12, 95.
Plutarch I, 49; II, 93, 117.
Pollux I, 51.
Polybius I, 54, 55; II, 14.
Pomponius Mela siehe Mela.
Poſidonius I, 49, 56.
Priscus 117.
Procopius 15, 34.
Propertius I, 56.

Q.

Quintilian 44.

R.

Reims, Verhandlungen der Synode von 78.

S.

Saliſches Geſetz 5, 108.
Salluſt 14, 17.
Seneca 14.
Sidonius 18, 24, 33, 34, 43, 45—47, 51, 70, 77, 80.
Silius Italicus I, 49, 56; II, 95.
Strabo I, 56; II, 12, 15, 24, 80, 95, 107, 117, 119.
Sueton 44, 76.
Syneſios von Kyrene 7.

T.

Tacitus I, 34, 35, 46; II, 1, 3, 4, 6—8, 11—15, 20, 24, 28, 32, 43, 45, 73, 75, 87, 95, 96, 102, 107, 108, 110, 112—115, 117, 118.
Theophanes 88.

V.

Valerius Flaccus 6, 95.
Varro 16, 18.
Venantius Fortunatus 7.
Vergil I, 49; II, 95.

W.

Waltharilied 98.
Wandalberti Mirac. St. Goaris 11.
Warnefrid 13, 20, 34, 46—48, 51, 52, 69, 77, 88.
Widukind 25, 35, 89, 93.
Winfrid 17, 20.
Wulfila 17, 50, 70, 73, 74, 101, 105.

X.

Xenophon I, 51.

Einleitung.

Um die Mitte des vierten vorchristlichen Jahrhunderts war Pytheas aus Massilia auf einer Seefahrt bis zur kimbrischen Halbinsel vorgedrungen. Er war der erste Grieche, der einen Bericht über germanisches Land und Volk nach Südeuropa brachte. Unter den uns erhaltenen Bruchstücken seiner Reisebeschreibung finden sich keine Angaben über die Kleidung. Einundeinhalb Jahrhunderte nach Pytheas treffen wir die ersten Germanen als Siedler im Bereiche der antiken Welt, im Gebiete der griechischen Kolonien des Schwarzen Meeres. Von diesen Bastern en melden uns die Schriftsteller, daß sie als tüchtige Krieger geschätzt waren, aber über ihre Lebensweise berichten sie nichts. Ein kleines Köpfchen aus Marmor, das einen Germanen mit rechtsseitigem Haarknoten darstellt (siehe Tafel 31a), ist das einzige zuverlässige Zeugnis zur Tracht, das wir aus der Zeit vor der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts besitzen. Denn mag auch die Annahme Kossinnas, daß der sog. „Thusnelda" eine Basternenfrau als Vorbild gedient habe, zutreffen, für die Kleidung der Zeit gewinnen wir aus diesem Standbild nichts [1]). Auf die Unzuverlässigkeit der Beschreibungen des Kimbernkrieges sind wir bereits eingegangen (s. Bd. 1, S. 49 f.). Erst mit den Feldzügen Cäsars gegen Gallier und Germanen setzt die fortlaufende Reihe von Mitteilungen über die Germanen im griechischen und römischen Schrifttum ein, so daß wir die wenigen vorchristlichen Nachrichten und Denkmäler, die für unseren Zweck in Betracht kommen, mit Recht im Abschnitt der Kaiserzeit mitbehandeln dürfen. Den Schilderungen antiker Schriftsteller (z. B. den Angaben des Tacitus) müssen wir kritisch gegenübertreten, da sie nicht selten über Zustände berichten,

---

Zu dem Folgenden vgl. jetzt besonders Hjalmar Falk, Altwestnordische Kleiderkunde mit besonderer Rücksicht auf die Terminologie. Skrifter udg. af det Christiania Videnskapsselskapet, hist. phil. Klasse 1918, Bd. 3.

[1]) Vgl. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. u. 3. Aufl., S. 217 (s. Taf. 57).

die zwar mit ihnen gleichzeitig sind, die sie aber nicht selbst gesehen haben oder von denen sie nur aus älteren Quellen sich unterrichtet haben. Auch nimmt die Zuverlässigkeit des Mitgeteilten ab, je weiter man sich von den Grenzen des römischen Reiches ins Innere Germaniens entfernt.

Die römische Kaiserzeit und die an sie anknüpfende Völkerwanderungszeit sind die Jahrhunderte der anfänglichen stammlichen Zersplitterung und der späteren großen Stammesbünde der Germanen. In den ersten Jahrhunderten von den Römern — mit Hilfe germanischer Söldner — an Rhein und Donau militärisch in Schach gehalten, werden die Germanen im vierten Jahrhundert die Herren des römischen Reiches, dem sie ihr eigenes Staatsrecht übermitteln. Die Kulturen des Nordens und Südens und mit ihnen die Zivilisationen beeinflussen sich wechselseitig und das Ergebnis ist am Ende der frühgeschichtlichen Zeit das Heraufdämmern der Welt des Mittelalters. Es ist zu erwarten, daß in einer solchen Zeit des Umwertens und Werdens auch die Tracht Änderungen unterworfen sein wird.

Gegenüber den behandelten vorchristlichen Zeiten sind wir für diesen Abschnitt in verschiedener Hinsicht besser gestellt. Wir haben die Nachrichten der Schriftsteller und die bildlichen Darstellungen von Germanen. Die römischen Künstler haben germanische Gestalten gern und oft zum Gegenstande ihres Schaffens gemacht. Wenn ihr Streben auch offensichtlich dem Festhalten der Formen des Leibes, die sie bewundernd betrachten, galt, so haben sie uns doch manches Denkmal hinterlassen, das von der Kleidung der damaligen Zeiten zu uns spricht. Eine Zusammenstellung dieser Bildwerke enthält das „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen" von Karl Schumacher, das wir schon erwähnten [1]). Zum Vergleiche ist das „Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallier-Darstellungen" von Karl Schumacher mitzubenutzen [2]). Über die Bilder der Germanen spricht Kossinna an verschiedenen Stellen ausführlich [3]). Die Kleidung der Germanen der frühgeschichtlichen Zeit behandeln unter Bevorzugung der schriftlichen Zeugnisse Moriz Heyne [4]) und Friedrich Kauffmann [5]), unter Betonung der Fundtatsachen Ludwig

[1]) Siehe Bd. 1, S. 3. Auf die bei Schumacher vorhandenen Literaturnachweise sei hiermit noch einmal hingedeutet. Wir werden nur bei besonderem Anlaß dort Gegebenes wiederholen und im übrigen nur Nachträge bringen. Wir zitieren das Werk fortan einfach „Sch.".

[2]) Kataloge des röm.-germ. Zentralmus. Nr. 3. Mainz 1911.

[3]) Vgl. „Germanendarstellungen in der antiken Skulptur". Mannus, Bd. I, S. 144ff. und „Die deutsche Vorgeschichte". 2. Aufl., S. 205ff., s. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „Kossinna".

[4]) „Die Körperpflege und die Kleidung bei den Deutschen". Vgl. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „Heyne".

[5]) „Deutsche Altertumskunde, 1. Hälfte: Von der Urzeit bis zur Völkerwanderung" besonders von S. 209 ab. Vgl. Bd. 1, S. 3f.; fortan zitiert als „Kauffmann".

Lindenschmit[1]). Eine Sammlung der hauptsächlichsten Belegstellen übermittelt die von Karl Müllenhoff herausgegebene Germania antiqua[2]). Die Hauptnachricht für die römische Zeit ist das 17. Kapitel der Germania des Tacitus. Von den erläuternden Ausgaben der Germania ist an erster Stelle zu nennen: „Die Germania des Tacitus erläutert von Karl Müllenhoff[3])". Solange die Neubearbeitung dieses Werkes nicht erschienen ist, muß die Ausgabe von Schweizer-Sidler mit herangezogen werden[4]).

Aus den Wortbezeichnungen ist für den Schnitt der Gewänder noch einiges zu ermitteln, doch fehlen zur Zeit noch die Vorarbeiten in den Nachbarländern der Germanen. Einige Eigennamen und wenige Lehnwörter helfen uns auch nicht viel weiter[5]).

Die weitgehende Rolle, welche man dem Handel zuzuweisen früher geneigt war oder noch heute ist, hat er nicht gespielt. Mindestens auf dem Gebiete der Kleidung ist die Einwirkung des Nordens auf den Süden größer als die Beeinflussung des Nordens durch den Süden, die sich auf die Verzierung der Gewänder beschränkt.

Ehe wir uns den einzelnen Teilen der Kleidung zuwenden, wollen wir noch von der Haartracht und von den Kleiderstoffen sprechen.

a) Von der Haartracht.

Zum festen Schmuck ist die Haartracht zu rechnen, über die wir genauere Angaben besitzen. Vom nodus oder cirrus Germanorum wird an verschiedenen Stellen berichtet. Auf die Vielheit der Nachrichten wollen wir jedoch nicht eingehen, sondern nur zusammenfassend auf die Formen des Haarknotens, im übrigen aber auf die Arbeiten von Fischer und v. Salis verweisen, welche die Quellenzeugnisse zusammengestellt haben und weitere Literaturangaben machen[6]). Wir gehen aus von der bekannten Mitteilung des Tacitus

[1]) „Handbuch der deutschen Altertumskunde. 1. Teil: Die Altertümer der merowingischen Zeit". Braunschweig 1880—1889. In Einzelheiten überholt, wichtig als Stoffquelle.

[2]) „Germania antiqua" (Cornelii Taciti libellum post Mauricium Hauptium cum aliorum veterum auctorum locis de Germania praecipuis) edidit Karolus Muellenhoffius. Berolini 1873; fortan zitiert: „G. A.".

[3]) 4. Band der deutschen Altertumskunde. S. Bd. 1, S. 3; fortan zitiert als „D. A. IV".

[4]) „Tacitus' Germania". Erläutert von H. Schweizer-Sidler. 7. Aufl. vollst. neubearb. von Eduard Schwyzer. Halle a. d. S. 1912.

[5]) Vgl. Moritz Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums bearbeitet. Germ. Bibl. 1. Hg., 4. Reihe, 2. Bd. Heidelberg 1911.

[6]) Hermann Fischer, Der germanische nodus und Verwandtes. Zeitschr. f. deutsch. Altert. Bd. 53 (1911), S. 183ff. Vgl. Derselbe, Philologus. Bd. 50, N. F. Bd. IV (1891), S. 379ff.

Arnold v. Salis, Ein Germanenbildnis. Bonner Jahrb. Heft 118, S. 63ff. Die Zitate sind teils ungenau, teils falsch.

über die **Sweben** (Germania cap. 38): „insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere: sic Suebi a ceteris Germanis, sic Sueborum ingenui a servis separantur in aliis gentibus seu cognatione aliqua Sueborum seu, quod saepe accidit, imitatione, rarum et intra iuventae spatium, apud Suebos usque ad canitiem horrentem capillum retro sequuntur, ac saepe in ipso solo vertici religatur". Dazu nehmen wir die vielen bildlichen Darstellungen, auf deren Wert besonders **Furtwängler**[1]) hingewiesen hat. Es handelt sich um eine Tracht, die wegen ihrer weiten Verbreitung in der frühen Kaiserzeit wohl auf eine längere Überlieferung in vorchristlicher Zeit schließen läßt (vgl. hierzu Sch., Nr. 1). Von dem Ende des 2. Jahrhunderts an fehlen uns bildliche Zeugnisse, während die Schriftsteller noch später vom Haarknoten berichten bis hin ins 6. Jahrhundert. Die Beschränkung des nodus im wesentlichen auf die Sweben, wie sie Tacitus vornimmt, trifft nicht zu, vgl. z. B. die Angabe Martials — de spectaculis IIIa:

„crinibus in nodum tortis venere Sicambri,
atque aliter tortis crinibus Aethiopes."

Über die Verbreitung der Sitte, die sich fast nur auf westgermanischem Gebiete findet (die Basternen widersprechen dem allerdings), können wir noch nicht abschließend urteilen. Das Haar wurde nach der rechten Schläfe hin zusammengenommen und dort geknotet. Von den Darstellungen zeigen dies: der kleine Basternenkopf der Sammlung Somzée (vgl. Sch., Nr. 1; **Kossinna**, Abb. 428 und 429; s. Tafel 31a), die Basternen des Monumentes von Adamklissi (vgl. Sch., Nr. 10a, b und Ph.[2]) 2; **Kossinna**, Abb. 443ff.; s. Tafel 35 und 36)[3]), die kleine Terrakottabüste des Akademischen Kunstmuseums zu Bonn (vgl. Sch., Nr. 11a), die Bronzefigur von Brigetio (vgl. Sch. Ph. 22c; **Kossinna**, Abb. 439; s. Tafel 31b), aus der Nationalbibliothek zu Paris (vgl. Sch. Ph. 20; **Kossinna**, Abb. 443; s. Tafel 38a), aus dem Britischen Museum zu London (vgl. Sch. Ph. 21; s. Tafel 38c) und aus dem Kestner-Museum zu Hannover[4]), den Basternenfürsten auf einem Relief der Trajanssäule (vgl. Sch., Nr. 25; **Kossinna**, Abb. 438; s. Tafel 37 a und b). Einmal finden wir auf einem Reitergrabstein (vgl. Sch., Nr. 7; s. Tafel 32a) die Haarschleife auf der linken Kopfseite. Die Erklärung dieses Ausnahmefalls hat Professor **Kossinna** in seinen Übungen gegeben. Der Bildhauer wählte diese Stelle nur, weil die rechte Seite vom Beschauer abgewandt ist, er aber auf das (für ihn den Ger-

[1]) „Intermezzi". S. 67f.

[2]) Abkürzung für Philologus.

[3]) Das Monument von Adamklissi gehört nach den Untersuchungen von **Furtwängler** und **Kossinna** der augustischen Zeit an, etwa dem Jahre 27 vor Chr. **Teohari Antonesco** erbringt in seinem Werke „Le triomphe d'Adam-Clissi" (Jassy 1905) keinen neuen Beweis trajanischer Zeit.

[4]) Vgl. Hahne, Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover. Mannus, Bd. V, S. 97ff. und Taf. X (Abb. 5 zeigt die Machart des nodus deutlich).

manen kennzeichnende) Merkmal des Haarknotens nicht verzichten wollte. Für die Knoten in ipso vertice, die Ausnahmen bilden, haben wir einen Beleg in dem Kopf eines älteren Germanen aus Trier (vgl. Sch., Nr. 33a; s. Tafel 32b). Den Haarbüschel ließ man entweder frei herabhängen (wie bei dem Kopf des genannten Reitergrabsteines), oder man drehte ihn kunstvoll unter Anwendung von Harz und Pomade (sapo) zu einem hochstehenden Horn (wie bei dem Bronzefigürchen der Pariser Nationalbibliothek). Was sich von Salis (a. a. O.) gedacht hat, als er von dem Haar des Germanen eines Reitergrabsteines (vgl. Sch., Nr. 18) schrieb: „es zieht sich der sorgfältig gegliederte Haarwickel wie ein breites Diadem quer über die ganze Stirn", ist dunkel.

Bei den Nordgermanen und Ostgermanen [1]) trugen die Freien das Haar lang, wie es auch bei den Franken Sitte war, während die Sachsen das Haar kurz schnitten. Die wandalischen Hasdingen (an. Haddingjar zu germ. *hazda, an. haddr „Frauenhaar") sind nach Much [2]) nicht mit den Priestern der Naharvalen in ihrem muliebri ornatu in Zusammenhang zu bringen, sondern bezeichnen den Hochadel des Stammes, der die Haare besonders lang trug. — Die Lex Salica (wahrscheinlich zwischen 508 und 511 verfaßt) setzt eine hohe Geldbuße (45 solidi) auf das Abschneiden der langen Haare („si quis puerum crinitum ingenuum sine consilio et voluntate parentum totonderit").

Daß die Germanen ihr Haar färbten (rutilare comas), ist schon erwähnt worden (s. Bd. 1, S. 46). Ob Isidor (Orig. lib. XI, 23 — Bd. 1, S. 46) mit dem cinnabar Gothorum eine Rotfärbung der Haare oder ein Schminken des Gesichtes meint, muß dahingestellt bleiben [3]).

Die Barttracht wechselt bei den verschiedenen germanischen Völkern und zu verschiedenen Zeiten. Bevorzugt wird von den älteren Männern der Kinn- und der Vollbart. Selten wird nach keltischer Mode nur ein Schnurrbart getragen. Bei den Langobarden mag die Landestracht die Ausdeutung des Volksnamens als „Langbärte" begünstigt haben (vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 9: „certum tamen est Langobardos ab intactae ferro barbae longitudine cum primitus Winili dicti fuerint ita postmodum appellatos", und Isidor Origin. IX, 2: „Langobardos vulgo fuerunt nominatos a prolixa barba et nunquam tonsa").

Auf die Haarpflege legt man großen Wert, wie die häufige Beigabe der Kämme, Scheren und Rasiermesser, sowie viele Nachrichten aus dem Altertum beweisen.

[1]) Die Haarknotentracht der Basternen bildet eine Ausnahme.

[2]) Much unter „Hasdingen" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 452.

[3]) Vgl. Hermann Fischer, Sapo, cinnabar und Verwandtes. Zeitschr. f. deutsch. Altert. Bd. 48, S. 400ff.

b) Von den Kleiderstoffen.

Es bleibt uns nun die Aufgabe, die Kleiderstoffe zu behandeln [1]). Im 1. Jahrhundert scheinen noch einzelne Gewandteile aus Bastgeflecht in Gebrauch gewesen zu sein. So sagt Pomponius Mela in Buch III, 3 des um 43 nach Chr. Geb. verfaßten Werkes „De chorographia [2])“: „viri sagis velantur aut libris arborum, quamvis saeva hieme.“ Es ist möglich, daß Mela den Zustand einer früheren Zeit wiedergibt. Ähnliches berichtet Valerius Flaccus von den Basternen. Die altnordische Bezeichnung für „Gürtel“ „lindi“ bewahrt die Erinnerung an einen Gürtel aus Lindenbast. Und das Besetzen von Kleidern durch Bastgeflechtstreifen oder die Verwendung von Bastfäden klingt nach in der Glosse limbus—bast und in dem Zeitwort ahd. besten = „schnüren, nähen, flicken“ (vgl. Bd. 1, S. 38). Wenn Plinius in lib. XII, prooem. ausführt: „summum munus homini datum arbores. silvaeque intellegebantur, hinc primum alimenta, harum fronde mollior specus, libro vestis. etiam nunc gentes sic degunt“, so hat er dabei nicht die Germanen im Auge, sondern äußert sich im allgemeinem Sinne.

Gegerbte Felle und Leder wurden viel getragen [3]). Im 17. Kapitel der Germania sagt Tacitus, daß die der römischen Grenze benachbarten Germanenvölker weniger als die Stämme des inneren Deutschlands Pelzkleidung zu tragen pflegten („gerunt et ferarum pelles, proximi ripae neglegenter, ulteriores exquisitius, ut quibus nullus per commercia cultus. eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.“). Diese Behauptung des Tacitus trifft aber nur in großen Zügen zu. Denn die Zahl der Belegstellen für Pelzkleidung ist bis zur Karolingerzeit hin groß. Die Pelztracht bleibt beliebt bei den Germanen bis zum Beginne des Mittelalters. Die Entwicklung scheint bei den Westgermanen dahin zu gehen, daß die Felle mehr und mehr ein Teil derZiertracht werden und weniger beim gewöhnlichen Alltagskleide verwendet werden. Cäsar berichtet nichts von einer Wollkleidung und nennt nur Fellkleider: Comm. de bello gallico IV, 1: „atque in eam se (d. h. die Sweben) consuetudinem adduxerunt, ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pellis haberent quicquam, quarum propter exiguitatem magna est corporis pars aperta, et lavarentur in fluminibus“, und VI, 21 sagt er von den Germanen im allgemeinen „pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur“. Etwa einundeinhalb Jahrhunderte später bezeugt Tacitus das Abnehmen der Pelze. Wir dürfen diese Unter-

[1]) Vgl. hierzu die Zusammenstellung der gemeingermanischen Ausdrücke Bd. 1, S. 36 f.

[2]) Vgl. G. A., S. 82 f.

[3]) Vgl. Heyne, S. 207—213, wo aber vieles genannt ist, was erst von der Karolingerzeit an zutrifft.

schiede nicht zu scharf betonen; denn bei Cäsar schließen wir e silentio und Tacitus kann eine rhetorische Zuspitzung vorgenommen haben. Bei den Ostgermanen finden wir jedenfalls die Fellkleidung reichlich bezeugt. Die Goten im besonderen waren Anhänger der Pelztracht: „Pelliti" oder „pelligeri" sind Bezeichnungen der Goten z. B. bei Venantius Fortunatus (um die Mitte des 6. Jahrhunderts). Für Synesios von Kyrene (etwa 370—413) ist der Gote in Italien „ὁ σισυρνοφόρος ἄνθρωπος" (vgl. Orat. ad Arcadium, S. 23 — bei Migne Patrol. Graec. Bd. 66). Am Kaiserhofe im Byzanz dürfen die Goten nicht in ihren Pelzen erscheinen, aber sobald sie die Hauptstadt verlassen haben, legen sie wieder ihre heimische Tracht an: „αὖθις ἐν τοῖς κωδίοις εἰσί". Claudian, der die Jahre 395—404 behandelt, spricht von der Ratsversammlung der Goten in Fellkleidern („crinigeri sedere patres pellita Getarum curia")[1]). Auch der von Eugippius Anfang des 6. Jahrhunderts verfaßten Vita Sti. Severini († 482) zieht der junge Odoaker „vilissimis pellibus coopertus" nach Italien. Jordanes meldet (De origine actibusque Getarum lib. 3, 21), daß aus den Nordländern (besonders aus Schweden) kostbares Pelzwerk „per alias innumeras gentes" nach Deutschland und die weiter südlich gelegenen Länder verhandelt wurde. Von den Germanen übernehmen die Römer die Pelztracht, die im 5. Jahrhundert allgemein wird. An dieser Pelzmode vermag ein Verbot der „indumenta pellium", wie es uns in dem 438 veröffentlichten Codex Theodosianus überliefert worden ist, nichts zu ändern. Auch die Tierfellbekleidung der Standartenträger, Hornbläser und Auxiliarsoldaten, wie sie uns auf der Trajanssäule und auch sonst seit der flavischen Zeit begegnet, geht wohl auf nordischen Einfluß zurück. Das mlat. crusina „Pelzkleid" stammt vielleicht aus dem Germanischen (vgl. agf. crusene; ahd. crusina, cursine, chursinna; nhd. Kürschner); wie auch das asl. kruzno vielleicht aus dem Germanischen entlehnt ist. Andererseits ist ahd. pelliz oder belliz, agf. pilece aus dem mlat. pellicium hervorgegangen. Am meisten getragen wurden Schafspelze (wie z. B. bei einer weiblichen Moorleiche ein Schafspelz gefunden wurde[2]). Daneben verarbeitete man die Felle einheimischer Tiere — z. B. von Ziege, Katze, Hirsch, Wolf, Bär, (Seehund), Otter, Marder, (Hermelin), (Siebenschläfer), (Ziesselmaus), (Eichhörnchen) und Hamster — oder erhandelte Felle aus dem Norden und Osten, z. B. von Seehund, Zobel, Hermelin, Eichhörnchen, (Siebenschläfer) und Ziesselmaus. Zu Beginn des Mittelalters werden alle diese Fellarten genannt; wir können nicht klar feststellen, seit welcher Zeit die einzelnen in Gebrauch waren. Jedenfalls hat die Zahl der verarbeiteten Fellarten gegen die früheren Zeiten bedeutend zugenommen. In die Wertung der verschiedenen Pelzarten erhalten wir durch die Kleider-

[1]) Claudiani carmina rec. Th. Birt. M. G. H. A. a. Bd. X (1892).

[2]) Mestorf, 42. Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer. Kiel 1900. S. 18.

ordnung Karls des Großen vom Jahre 808 Einblick; dort wird für einen Mantel aus Marder- oder Otterfellen 30 solidi, für einen Mantel aus Katzenfell 10 solidi als Höchstpreis angesetzt. Vgl. die Angabe des Tacitus (Germania, cap. XVII): „eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque beluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit". Bei „spargunt maculis" ist es nicht notwendig, immer an ein Einfügen von Stücken anderer Felle zu denken. Denn Marder-, Zobel-, Zieselmaus-, Hamster- und Eichhörnchenpelze sehen an sich bunt aus, wenn die Felle aneinandergenäht sind, ohne daß man die Wammen (d. h. Bauchteile) und die Kehlteile herausgeschnitten hat. Dies trifft namentlich für die beliebten Eichhörnchenfelle und die Hamsterfelle zu. Aus der germ. Wurzel *faiha oder *faiga (z. B. got. faihs, an. fâinn „bunt"; agf. fêgian, ahd. fêhjan „buntmachen, beflecken", d. h. ursprünglich „verzieren durch Aufnähen von anderen Stoffstücken") stammt ahd. fêh, nhd. „Feh", das im Hochdeutschen und zum Teil auch im Niederdeutschen zur Bezeichnung für das „Fell des grauen (nordischen oder russischen) Eichhörnchens" geworden ist. Der graue Rückenteil des Felles ist mhd. „grâ" oder „grîs" (mlat. grisum oder grisium), im nhd. „Grauwerk"; der graue und weiße Bauchteil des Felles ist mhd. „vêch" oder „bunt" (aus lat. punctum) und mlat. varium. Bauchteil und Rückenteil zusammen verarbeitet sind mhd. „vêch", nhd. „Feh" oder mhd. „grâ unde bunt" (mlat. „grisium et varium") [1]). Wenn die Adjektive „vêch" oder „bunt" zu dem Substantiv „kunder" — „fremdes, seltsames, wildes Tier" treten, haben wir mhd. „kunderbunt, kundervêch", nhd. „kunterbunt". Schon in frühgeschichtlicher Zeit bildet sich das Handwerk des Kürschners (cursinarius) heraus, das erinnernd an die frühere Zeit noch heute in niederdeutschen Landen, in Dänemark, Schweden und Norwegen „buntmaker, bundtmager, bundtmakare" — „Buntmacher" genannt wird. Von den Pelzarten gehen die Ausdrücke „vêch", „grâ unde bunt", „kunderbunt" auf andere Kleiderstoffe und ins Gebiet der Heraldik über oder werden zu bloßen Farbenbezeichnungen. Beim Herstellen des Leders wurden die Haare nicht immer entfernt, wenigstens sind in Moorfunden zahlreiche haarige Lederstücke zutage gekommen und auch die Quellen sprechen vom haarigen Schuh aus Rindsleder („perone saetoso"). Eine auffällige Tatsache ist bei der großen Verbreitung der Fellkleidung die geringe Zahl von bildlichen Darstellungen der Pelztracht, die mit Ausnahme der Abbildungen auf Münzen fast ganz fehlen.

In der Benutzung der Schafwolle hatte man, wie die Moorleichenfunde dargetan haben, eine hohe Stufe der Entwicklung erreicht. Die Moorfunde spielen für die Kaiserzeit eine gleichwichtige Rolle wie die Baumsärge

[1]) Vgl. z. B. im Nibelungenlied Strophe 60, 4:

„dô gap man sinen degenen
ze kleidern grâ unde bunt".

mit ihrem reichen Inhalte für die Bronzezeit. Sie stammen aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Das Moor hat alle tierischen Stoffe, so die Wolle, aber vor allem das Leder gut erhalten. Pflanzliche Stoffe (Leinwandgewebe und Nahtfäden) und eiserne Beigaben sind von der Moorsäure zersetzt worden. Die Untersuchungen von Mestorf und besonders die letztjährigen Arbeiten von Hahne haben viel Neues über den Stoff und die Machart der Moorkleider und damit der Tracht der Kaiserzeit ergeben [1]). Für die folgenden Ausführungen schließe ich mich den Untersuchungen, die Hahne und Winckler an den Moorkleidern gemacht haben, an. Bei den hannöverschen Moorkleidern ist festgestellt worden, daß es sich um Gewebe aus heller und dunkler Schafwolle handelt, dem ab und zu straffe Haare (Hirschhaare?) beigegeben sind (vgl. die Untersuchung der bronzezeitlichen Gewebe Bd. 1, S. 33). Man webte in festen Weberahmen mit regelmäßigen Zügen und Tritten. Auf einen wagerechten Webstuhl mit Garnbaum und Zeugbaum weist nichts zwingend hin. Die Mannigfaltigkeit der Gewebe setzt in Verwunderung. Man kennt Taft, Köper, Streifendrell und Rautendrell; dem letzten begegnet man sehr häufig. Die Gewänder der Moorleichen zeigen kunstvolle Verbindungen mehrerer Webarten an einem Gewebestück (vgl. z. B. das Gewebe des Vorderteiles des rechten Oberschenkels der Kniehose von Marx-Etzel auf Tafel II des Mannus-Ergänzungsbandes II). Die Webekanten sind abwechselungsreich gemustert. Verschiedenfarbige Streifen sind aneinandergewebt. So zeigt der Kapuzenrock von Bernuthsfeld 22 verschiedene Gewebemuster. Kette und Einschlag weichen mitunter voneinander in der Färbung ab oder die eine besteht aus einem linksgedrehten, der andere aus einem rechtsgedrehten Faden. Knüpf- und Flechtarbeit, ja auch Macrametechnik (nach Mestorf) kommen vor. Brettchenweberei ist mehrfach bezeugt und in kunstvollen Formen gepflegt worden. So ist für die Herstellung eines Gewebestückes die Anwendung von 120 Brettchen notwendig gewesen [2]). So finden wir auf dem Gebiete der Wollenweberei eine große Abwechselungsmöglichkeit

[1]) Vgl. Th. Thomsen, Vaevede Stoffer fra Jernalderen. Aarb. f. nord. Oldkynd. 1900. S. 257.

J. Mestorf, im 42. (1900) und 44. (1907) Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer zu Kiel.

Hahne, Über die Moorleichenfunde der Provinz Hannover. Mannus, Ergänzungsband II, S. 18ff. und Taf. I und II.

Hahne, Die Moorleichenreste im Provinzialmuseum zu Hannover, im Jahrb. d. Prov.-Mus. zu Hannover 1909—1910, Teil II mit 9 Tafeln.

Hahne, unter „Moorleichen" in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 238ff.

Heyne, S. 213ff.

Brunner und Gudmundsson unter: „Kleiderstoffe" in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 60ff.

[2]) Vgl. Götze, Brettchenweberei im Altertum. Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 485ff. Stettiner, Brettchenweberei in den Moorfunden. Mitt. d. anthr. Ver. in Schleswig-Holst. Bd. IX (Kiel 1911), S. 26ff.

und eine hohe Stufe der Kunstübung. In den Gräbern fanden sich wenige Zeugreste, z. B. in den Alemannengräbern von Oberflacht Stücke von Rautendrellgewebe. Als Beispiele mögen zwei Zeugstücke aus Thorsberg dienen, das eine ist ein Köpergewebe, das andere ein gemustertes Wollengewebe [1]). Zum Webemuster hinzu kommt noch die Farbe der Fäden. Bei den Moorkleidern ist rote und grüne Färbung (nach Hahne) nachgewiesen. Der rote Kittel von Thorsberg besitzt (nach Brunner) grüne, gelbe und weiße im Faden gefärbte Borten [2]). Auf dem Gürtel von Daetgen (Kr. Bordesholm) wechseln weiße und rote Vierecke miteinander ab [3]). Grelle Farben hatten vor gedämpften den Vorzug. In der Merowingerzeit wurde die Scharlachfärbung beliebt. Sie setzte sich nur langsam durch, wie wir aus einer Geschichte des Fredegar aus dem 7. Jahrhundert sehen (Lib. Historiae Francorum, cap. XXV). Von der Mauer von Aurelianum herab ruft der Hausmeier Bertwald seinen Feind Landerich zum Zweikampf heraus; an den roten Gewändern wollen sie sich erkennen im Kampfgewühle: „Induamus uterque, ego et tu, vestibus vermicliis, praecedamus ceteros ubi congressus erit certaminis, ibique et mea et tua apparebit utilitas, a Domino judicemur.“ [4]). Wenn der scharlachrote Rock das Erkennungszeichen sein soll, so geht daraus hervor, daß damals im siebenten Jahrhundert purpurne Röcke noch nicht allgemein getragen wurden. Aus der Zeit Karls des Großen wissen wir von weißen, purpurroten und blauen Kleidern (Mönch von St. Gallen, II, 9). Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) erwähnt „pallia rubra“ und „pallia tincta“.

Es fehlt auch nicht an figürlichen Gewebemustern. So sei erinnert an zwei norwegische Stücke [5]), an das Hakenkreuzmuster aus einem Hügelgrabe mit Pferdeskelett der jüngeren Kaiserzeit von Övre Berge (Lyngdal, List — ob Brettchenweberei ist fraglich) und an das Zeugstück mit eingewebten Tierbildern von Evebö (Gloppen, N. Bgh.). Theoderich gibt vor der Odoakerschlacht den gotischen Frauen Befehl, die reichgeschmückten Gewänder bereit zu machen — vgl. Ennodii (473—521) Panegyricus Theodorico regi dictus VIII, 7: „Vos tamen elaboratas vestes et liciorum ornamenta evehite; cultiorem me acies suscipiat, quam festa consuerunt; qui me de impetu non cognoverit, aestimet de nitore. Invitet cupidorum oculos honor indumenti.....“ — (Mon. Germ. Hist. A. a. VII).

Die Friesen und die Germanen am Niederrhein verstanden es, gute

[1]) Die Abb. sind nach Heyne, Abb. 60 und 61 gezeichnet worden; Taf. 33a, b.

[2]) Brunner unter „Kleiderfarbe“ in Hoops' Reallexikon, Bd. III, S. 58f.

[3]) Vgl. Mestorf im 44. Bericht, S. 19.

[4]) Siehe Mon. Germ. SS. rer. Merow. Bd. II.

[5]) Vgl. Rygh, Norske Oldsager. Abb. 333; Gustafson, Norges Oldtid. Abb. 281 und 282; s. Taf. 33c, d.

Wollenſtoffe, „Fries" genannt, herzuſtellen. Es war eine Art groben, dauerhaften Wollenzeuges. Zu „Fries" gehören agſ. frise „gelockt"; ne. friz und frizzle „kräuſeln"; afrieſ. frisle „Haupthaar". Den eigenen Namen haben die Frieſen nach Schoenfeld wohl von ihrer Haartracht erhalten (an. Frísir; agſ. Frísan und Frésan; afrieſ. Frīsa und Frēsa; ahd. Frieson; germ. adjektiviſch *frsîsiaz; — vgl. frz. frisor) [1]). Die batawiſchen und frieſiſchen Tuche wurden weit verhandelt. Das edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium legt einen Preis für *βίρρος Νερβικός*, „Zeug aus dem Nervierlande", feſt. Karl der Große trug ſelbſt einen Friesmantel, und unter den Geſchenken an den Kalifen Harun al Raſchid befindet ſich ein frieſiſcher Mantel [2]). Die Batawer wußten auch mehrfarbiges Zeug zu weben. So berichtet Tacitus mehrfach von ihren sagulis versicoloribus (z. B. trägt Caecina den batawiſchen Mantel) Historiae II, 20 und Historiae V, 23 wird von den aus Mänteln hergeſtellten Segeln geſprochen: „simul captae lintres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur". — Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) [3]) ſpricht von den Frieſen als den rheiniſchen Kaufleuten der Karolingerzeit und nennt dabei mehrfarbiges Tuch:

„Utile consilium Frisonibus atque marinis
vendere vina fuit, et meliora vehi.
hinc quoque plebis honor populos transcurrit, honestus
hinc repetit civis, hinc peregrinus, opes.
nam tego veste meos vario fucata colore,
quae tibimet nusquam, Wasace, nota foret.
lignea tecta tibi, nobis est aurea harena,
robore pro secto lucida gemma venit."

Weitere Nachrichten über frieſiſches Tuch als Handelsgut finden ſich bei Wandalberti Mirac. S. Goaris (Monum. Germ. Hist. S-S. Bd. XV, 1, 370, c. 27); und beim Monachus Sangall. (Monum. Germ. Hist. S-S. Bd. II, 747, 752, 762). Die Frage des Erzeugungsgebietes der ſo weit verbreiteten saga Fresonica oder pallia Fresonica der fränkiſchen Zeit iſt noch nicht entſchieden. Häpke und Pirenne traten für Flandern ein, Poelman und Wilkens für Friesland, Klumker für England. Dopſch meinte, daß die Frieſen nicht nur Eigenſtoffe verkauften, ſondern auch

[1]) Much hält dieſe Deutung des Frieſennamens für nicht geſichert (ſ. Much unter „Frieſen" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 101).

[2]) Der Mönch von St. Gallen berichtet in „De gestis Caroli Magni" (Buch II, 9): „porro autem imperatori Persarum direxit indefessus Augustus equos et mulos Hispanos, pallia Fresonica alba, cana, vermiculata vel saphirina, quae in illis partibus rara et multum cara comperit". Derſelbe Schriftſteller meldet (Buch II, 21), daß frieſiſche Mäntel als Geſchenke an Hofdiener gegeben wurden.

[3]) Siehe „Carmen in laudem Pippini" I. 119ff. Mon. Germ. Hist. — Poetae Lat. Bd. II.

fremde Waren (z. B. Stoffe aus Großbritannien) vertrieben [1]). Ausgangspunkt des friesischen Handels der Karolingerzeit ist Dorstat (Wijk bij Duurstede) am Bek, das sich in später frühgeschichtlicher Zeit seine Vorrangstellung erobert.

Die nordische Bezeichnung für „Fries" ist „váðmál". Unter den Abgaben der Hörigen zählt Tacitus u. a. auch „vestes" auf (Germania, cap. 25: „frumenti modum dominus aut pecoris aut vestis ut colono iniungit et servus hactenus paret"). „vestis" ist hier nicht mit „Kleid" zu übersetzen, sondern durch „Stück Wollenzeuges".

Abgemessene Stücke wollenen Tuches galten auch später noch als Zahlungsmittel. an. váðmál und afries. wêde sind an sich Ausdrücke für Gewebestücke, aber dienen gleichzeitig als Bezeichnungen für bestimmte Geldmengen, d. h. sind gewissermaßen Münznamen [2]). Ein anderes Wort für „kräftiges Wollenzeug" war Loden, über das wir aber genauere Angaben nicht machen können. Aus Schafhaaren oder den Haaren anderer Tiere stellte man „Filz" her. Neben der Wolle gebrauchte man Leinwand. Die Spinnwirtel sind in der Kaiserzeit eine beliebte Beigabe der Frauengräber. In der Siedlung von Frehne (Ostprignitz) aus dem 3. und 4. Jahrhundert fanden sich (nach Hoops) Leinsamklumpen und zwar war es linum usitatissimum. Was über die Färbung der Wolle gesagt ist, gilt auch für die Linnengewebe. In den Moorfunden sind leider alle pflanzlichen Stoffe zersetzt worden, so daß wir für die Leinwand nicht über das reiche Material verfügen wie bei den Wollenzeugen. Plinius erzählt von der Linnenweberei nat. hist. XIX, 8, 9 [3]): „Cadurci Caleti Ruteni Bituriges ultimique hominum existimati Morini, immo vero Galliae universae vela texunt, iam quidem et transrhenani hostes, nec pulchriorem aliam vestem eorum feminae novere.....in Germania autem defossae atque sub terra id opus agunt". Strabo († 19 nach Chr. Geb.) schildert in seiner *Γεωγραφικά*

[1]) Vgl. Häpke, Herkunft der friesischen Gewebe. Hans. Geschichtsbl. 1906. S. 309ff.
Pirenne, Draps de Frise ou draps de Flandre? Bull. d. maatsch. v. gesch. en oudheidk. te Gent 1909, S. 67ff. und Vierteljahrsberichte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bd. VII, S. 308ff.
Poelman, Geschichte v. d. handel v. Noord-Nederland geb. h. merov. en karol. tijdperk 1908.
Wilkens, Zur Geschichte des niederländischen Handels im Mittelalter. Hans. Geschichtsbl. 1908. S. 295ff. und 1909, S. 294.
Klumker, Der friesische Tuchhandel zur Zeit Karls des Großen. Jahrb. f. Kunst- u. Altertumsk. zu Emden, S. 3.
Dopsch, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit. Bd. I.
Stein, unter „Handel (deutscher)" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 402, § 60.
Heyne, a. a. O., S. 218.

[2]) Vgl. Zeitschr. f. Numismatik, Bd. 11, S. 189; Luschin von Ebengreuth, unter „Fries" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 99.

[3]) S. G. A., S. 104.

lib. VII, S. 294 [1]) die linnenen Kleider der kimbrischen Frauen: „Ἦθος δὲ τι τῶν Κίμβρων διηγοῦνται τοιοῦτον, ὅτι ταῖς γυναιξὶν αὐτῶν συστρατευούσαις παρηκολούθουν προμάντεις ἱέρειαι πολιότριχες, λευχείμονες, καρπασίνας ἐφαπτίδας ἐπιπεπορπημέναι, ζῶσμα χαλκοῦν ἔχουσαι, γυμνόποδες". Tacitus erwähnt die Bevorzugung der Linnenkleidung durch die Frauen (Germania, cap. XVII: „feminae saepius lineis amictibus velantur; eosque purpura variant...."). Bei dem „purpura variant" hat man an ein Besetzen mit roten Streifen gedacht (ähnlich der noch heute in Schweden üblichen Trachtverzierung) oder man hat (so z. B. Hahne) vorgeschlagen, die Worte „purpura variant" zu übersetzen „versehen sie mit roten Einschlagfäden". Als die Goten im Jahre 376 unter Kaiser Valens über die Donau setzten, um sich auf dem Boden des römischen Reiches niederzulassen, erregten die prachtvollen Linnenkleider der Goten die Habsucht der Griechen (wie Eunapius in lib. VI um 390 berichtet). Paul Warnefrid spricht in der Historia Langobardorum lib. IV, 22 bei der Beschreibung des Gemäldes des am Anfang des 7. Jahrhunderts von der Königin Theudelinde erbauten Palastes zu Monza von den linnenen Gewändern der Langobarden und Angelsachsen („vestimenta vero eis erant laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones habere solent, ornata institis latioribus vario colore contextis"). Einhart spricht in der Vita Caroli cap. XXIII von den Untergewändern aus Leinwand, die der Kaiser trug („ad corpus camisia linea et femuralibus lineis induebatur; ....."). Wir haben zwar keine Funde von Leinwandkleidern, aber die schriftlichen Zeugnisse sind zahlreich vorhanden.

I. Von der Kleidung des Mannes.

Immer von neuem ist die Behauptung aufgestellt worden, daß die Germanen der Kaiserzeit nicht immer bekleidet gewesen seien, sondern daß ein Teil von ihnen nackt gelebt habe. Man stützte sich dabei auf einige Nachrichten des Altertums. Wie steht es damit? Das gr. γυμνός und das lat. nudus haben nicht nur die Bedeutung „nackt, bloß", sondern oftmals den Sinn „entblößt", d. h. „leicht bekleidet" oder „ohne Mantel" oder „im Unterkleid" oder (bei dem Krieger) „ohne Schutzwaffen". Cäsar spricht in den erwähnten Stellen Comment. de bello Gallico IV, 1 und VI, 21 von dem hohen Grade der Abhärtung und der infolge davon wenig umfangreichen Kleidung (IV, 1 f. S. 6; VI, 21, 3—5: „vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; ab parvulis labori ac duritiae student. Qui diutissime impuberes permanserunt, maximam inter suos ferunt laudem: hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant. Intra annum vero vicesimum

[1]) Vgl. G. A., S. 73.

feminae notitiam habuisse in turpissimis habent rebus; cuius rei nulla est occultatio, quod et promiscue in fluminibus perluuntur et pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur. magna corporis parte nuda". C. Sallustius Crispus (etwa 86—35 vor Chr. Geb.) berichtet ähnlich: „Germani intectum rhenonibus corpus tegunt" und L. Annaeus Seneca († 65 nach Chr.) in de ira lib. I, 9: „Germanis quid induratius ad omnem patientiam? ut quibus magna ex parte non tegumenta corporum provisa est". Pomponius Mela sagt (in „De chorographia, III, 3)[1]: „nudi agunt antequam puberes sint, et longissima apud eos pueritia est". Schon die Witterungsverhältnisse der damaligen Zeit machen es unmöglich, „nudus" hier durch „nackt" zu übersetzen, sondern es muß heißen „leicht bekleidet". Wenn Tacitus in seiner Germania im Kap. XVII („tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum: cetera intecti totos dies iuxta focum atque ignem agunt") und im Kap. XX („in omni domo nudi ac sordidi in hos artus, in haec corpora, quae miramus excrescunt") von den Germanen als „intecti" und „nudi" spricht, so ergibt der vorhergehende Satz des 17. Kapitels klar, daß beides zu verdeutschen ist „ohne Mantel". Die mehrfach für eine Nacktheit der Germanen angeführten Äußerungen des Tacitus Historien IV, 46 („prope intecto corpore"), Annalen I, 18 („detrita tegmina et nudum corpus") und I, 70 („nudo aut mulcato corpore") werden, wie der Zusammenhang, in dem sie stehen, ergibt, zu unrecht herangezogen.

Bei der Schilderung der Kriegstracht werden die Ausdrücke *γυμνός* und nudus öfter gebraucht, doch auch hier ist die Bedeutung nicht „nackt", sondern „leicht bekleidet" oder „ohne Schutzwaffen". Die Stellen lauten (mit Ausnahme der Bd. 1, S. 55f. angeführten Angaben über die Gallier bei Polybius II, 28 und Diodorus V, 30):

Tacitus, Germania cap. VI, 7: „pedites....nudi aut sagulo leves",

Tacitus, Historiae lib. II, 22: „cohortes Germanorum (rücken in die Schlacht) cantu truci et more patrio nudis corporibus super umeros scuta quatientium",

Cassius Dio († etwa 235), Römische Geschichte, Buch 38, 45: „*γυμνοὶ τὸ πλεῖστοι εἰσί* (im Kampfe).... *σώματα μεγάλα καὶ γυμνὰ ὄντα*",

Ammianus Marcellinus (etwa 330—395), Römische Geschichte, Buch XV, 4, 11: „corpora nudantes intecta",

Agathias Scholasticus (etwa 536—582), Historiae II, 5 (Schilderung des 553 nach Italien eingedrungenen fränkisch-alemannischen Heeres des Butilin): „*θωράκων μὲν γὰρ καὶ κνημίδων ἀγνῶτες τυγχάνουσιν ὄντες*,

[1]) G. A., S. 81.

τὰς δὲ κεφαλὰς οἱ μὲν πλεῖστοι ἀσκεπεῖς ἔγουσιν, ὀλίγοι δὲ καὶ κράνη ἀναδούμενοι μάχονται. γυμνοὶ δὲ τὰ στέρνα εἰσὶ καὶ τὰ νῶτα μέχρι τῆς ὀσφύος, ἐνταῦθα δὲ ἀναξυρίδας, οἱ μὲν λινᾶς, οἱ δὲ καὶ σκυτίνας διαζωνύμενοι τοῖς σκέλεσι περιαμπίσχονται", d. h. „ohne Schutzwaffen und nackten Oberkörpers", vgl. auch

Procopius von Caesarea (um die Mitte des 6. Jahrh.), *Τῶν καθ' αὐτὸν ἱστοριῶν* Buch II 25 von den Erulern: „*ἀφύλακτοι ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον ἐμάχοντο. οὔτε γὰρ κράνος ὄντες θώρακα οὔτε ἄλλο τι φαλακτήριον Ἔρουλοι ἔχουσιν, ὅτι μὴ ἀσπίδα καὶ τριβώνιον ἀδρόν, ᾧ δὴ διεζωσμένοι ἐς τὸν ἀγῶνα καθίστανται*", d. h. „ohne Schutzwaffen".

In der Urzeit werden die Götter nackt gedacht und der betende oder opfernde Mensch darf ihnen ursprünglich nur nackt nahen. Auf solche Vorstellungen geht es zurück, wenn bei festlichen Gelegenheiten (d. h. ehemals bei Kultfeierlichkeiten) der ganze Körper oder nur ein Teil desselben (z. B. die Füße) entblößt werden. So ist es zu verstehen, wenn Strabo berichtet von der Barfüßigkeit der kimbrischen Frauen (s. S. 13) und Tacitus in der Germania cap. XXIV, 2 vom Schwerttanz sagt: „nudi iuvenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se....iaciunt".

Die Denkmäler bestätigen diese Auffassung. Nur bei kämpfenden oder gefallenen Kriegern und bei Gefangenen fehlt die Bekleidung des Oberkörpers oder des ganzen Körpers. Wobei bei den Grabsteinen des 1. Jahrhunderts immer noch möglich ist, daß die Kleidung einst aufgemalt gewesen ist. Außerhalb der Welt des Krieges sind nur kleine Kinder ohne Kleider abgebildet (so z. B. auf der Arkadiussäule und auf dem Halberstädter Diptychon). Eine Ausnahme bildet die Bleidenkmünze aus der Saone (Sch., Nr. 39), auf der außer einem nackten Kinde eine unbekleidete (?) weibliche Gestalt zu Füßen der Kaiser sitzt [1]). Denn wenn uns auf Münzen eine Germania mit entblößtem Oberkörper begegnet, kann man darin nur eine symbolische Kriegstracht, aber keine Alltagstracht sehen [2]).

a) Vom Mantel.

1. Vom Pelzmantel.

Außerhalb des Hauses trägt der Mann im Winter stets und sonst bei schlechter Witterung einen Mantel, den er auf der Jagd und im Kampfe häufig abzulegen pflegt. Schnitt und Stoff dieses Kleidungsstückes wechseln.

[1]) Schumacher hält die germanischen Frauen der Denkmünze für Männer und stellt sie mit Figuren des Sarkophages der heiligen Helena zusammen. Koepp bringt übrigens bereits vor Schumachers Veröffentlichung eine auch schon vorher bekannte Abbildung der Münze mit Frauendarstellungen (vgl. Die Römer in Deutschland. 1905, Abb. 98).

[2]) Vgl. z. B. Schumacher, Nr. 40, 2a; bei uns Taf. 57, c_2.

Von den Baſtmänteln haben wir ſchon geſprochen (oben S. 6).

Der altehrwürdige Pelzmantel oder Pelzumhang wird noch häufig getragen. Über die Verbreitung der Pelztracht und über die verarbeiteten Fellarten haben wir ſchon geſprochen (oben S. 6ff.). Bald hängt man ſich einfach ein Fell über die Schulter, bald gibt man dem Fell erſt eine beſtimmte Form. Im großen und ganzen zeigt das Pelzkleid keine Entwicklung gegen die frühere Zeit. Höchſtens wird das Fell noch mit einem Kopfausſchnitt verſehen und als eine Art Schlüpfrock getragen. Ein Ärmelmantel aus Pelz begegnet uns nicht.

Von den einzelnen Bezeichnungen des Fellmantels haben wir kein klares Bild. Immer eine Pelzkleidung meinen die Ausdrücke: rheno (reno), mastruca, stragula, gaunacum, cursina, pelliceum (ob ſchon vorkarolingiſch?), einen Pelzmantel oder einen wollenen Mantel benennen die Worte gunna und snaga. Undeutlich ſind ript und serkr. Es wird auch hier ſo ſein, wie wir es ſchon für die Bronzezeit beobachten konnten, daß der Name von Pelzmänteln auf Wollumhänge gleichen Schnittes übergeht und daß Oberkleider zu Unterkleidern werden, d. h. Bezeichnungen des Mantels zu Bezeichnungen des Rockes. Hinzu kommt, daß die nichtdeutſchen Schriftſteller für den Pelzmantel uns zwar eine ganze Reihe von Bezeichnungen übermittelt haben, aber darunter nur zwei, ript und serkr, deren gemeingermaniſche Zuſammenhänge wir erkennen können. Bei den Wörtern rheno, cursina, gunna und snaga wiſſen wir nicht, ob es ſich um germaniſche Worte handelt, können allerdings auch nicht eine nichtgermaniſche Form, zu der dieſe Benennungen als Lehnwörter gehören, angeben. Übernommen aus fremden Sprachen ſind mastruca, stragula, gaunacum, pelliceum. Nur das letzte iſt im Germaniſchen als ſpätes Lehnwort nachgewieſen:

mlat. pellicium (Ableitung von pellis), ahd. pelliz, agſ. pilece.

Betrachten wir die anderen Worte.

gaunacum begegnet zweimal lexikographiſch im 1. vorchriſtlichen Jahrhundert bei Varro (De lingua latina: „quidquid insternebant, a sternendo stragulum appellabant, quibus operiebantur operimento, opercula et pallia dixerunt. in his multa peregrina, ut sagum, rheno-gallica, gaunacum-maius sagum, et amphimallum-graeca“) und am Ende des 4. Jahrhunderts bei Hesychius („caunaca, stragula sint, sive operimenta, altera parte villosa“). Wir erſehen hieraus nur, daß „gaunacum“ einen „großen Pelzmantel“ bezeichnet (oder auch einen „Umhang aus grobem Wollenzeug“?) vgl. gl. hedan mastruga gaunacum.

stragula iſt gleichbedeutend mit gaunacum.

mastruca (auch mastruga) erklärt Iſidor (Originum XIX, 23, 5) als „vestis Germanica, ex pellibus ferarum“. Heyne (S. 254) lieſt ſo nach einer Handſchrift, ſonſt wird für „Germanica“ oft „Sardonica“

geſagt. In Gloſſen haben wir agſ. „crusene mastruga odde deorfellen roc“. Näheres über mastruca wiſſen wir nicht.

snaga iſt das Wort, welches Wulfila für gr. ἱμάτιον gebraucht. Die Herkunft des Wortes iſt nicht ſicher gedeutet. Bezzenberger hat es zu gr. νάκος „Vließ“ und κατωνάκη „eine Art Sklavenkleid“ geſtellt. Der urſprüngliche Wortſinn wäre demnach vielleicht „Schafpelz“ geweſen.

gunna iſt eine ſpäte Bezeichnung des Pelzkleides (anfangs wohl des Pelzmantels, aber bald des Pelzwamſes). Winfrid (geſt. 754) ſchreibt nach England: „gunnam brevem nostro more consutam; gunnam de pellibus lutrarum (Otter) factam fraternitati vestrae misi“. Aus dem 10. Jahrhundert haben wir einen Beleg bei Liutprand, der von der „Saxonia gunnata id est pellicea“ ſpricht. Die gunna ſcheint im allgemeinen ein Pelzkleid für ſchwächliche oder alte Perſonen geweſen zu ſein.

crusina: ahd. crusina, agſ. crusene „mastruga odde deorfellen roc“; mnd. korsener; nhd. „Kürſchner“. Nur germ. und aſl. belegt; ſind mlat. crusina und aſl. kruzno Lehnworte aus einer unbekannten Sprache? Man hat das Wort zu gr. βύρσα („Rindshaut“) geſtellt. Heyne (a. a. O., S. 208) denkt an keltiſchen Urſprung, da das Wort nur weſtgermaniſch (ahd., agſ. und mnd.) bezeugt iſt. Der Sinn iſt ſchließlich im Mittelalter „Pelzrock“. Das Handwerk der Kürſchner bildete ſich in ſehr früher Zeit aus, da das Zuſammenſetzen der Felle (namentlich wenn es ſich um verſchiedenartige Pelze handelt) eine hohe Kunſtfertigkeit des „Buntmachers“ (vgl. S. 8) vorausſetzt.

rheno (reno) iſt von allen Bezeichnungen des Fellkleides am reichlichſten belegt. Cäſar nennt als einziges Kleidungsſtück der Germanen (Comment. de bello Gallico VI, 21) die rhenones („pellibus aut parvis rhenonum tegimentis utuntur magna corporis parte nuda“ — ſ. S. 13). Wenn er (a. a. O., IV, 1) von den Sweben ſagt „ut locis frigidissimis neque vestitus praeter pellis haberent quicquam, quarum propter exiguitatem magna est corporis pars aperta“, ſo meint er wohl den gleichen Teil der damaligen Tracht. Wir haben uns den reno als einen Fellumhang von wechſelnder Größe zu denken. Das einzige Kleidungsſtück wird der reno nicht geweſen ſein. Cäſar nennt das ihm Auffallende und von der Gallierkleidung Abweichende (d. h. die Fellkracht), das Gleiche (d. h. die Hoſe) erwähnt er nicht. Auch ſchildert er wohl — trotzdem er ſich an beiden genannten Stellen allgemeiner äußert — in erſter Linie die Kriegstracht der Germanen und will den hohen Grad der Abhärtung der Germanen gegenüber den Witterungsverhältniſſen betonen. Endlich iſt man berechtigt, die Wahrheitstreue des römiſchen Feldherren ſtark zu bezweifeln. Wenn Kauffmann[1]) in den renones eine lederne Schenkelbinde (Art Schamtuch) ſieht, ſo iſt dieſe Deutung keineswegs ſicher (auch die ſpäte Gloſſe reno braca ändert daran nichts). Salluſt hat ſich ähnlich wie

[1]) Zeitſchr. f. deutſche Phil., Bd. 40, S. 396 und deutſche Altertumskunde S. 257.

Cäsar (und vielleicht abhängig von ihm) geäußert („Germani intectum rhenonibus corpus tegunt" und „vestes de pellibus renones vocantur"). Doch Ausdrücke wie „nudus" und „intectus" sind nicht mit „nackt", sondern mit „leicht bekleidet" zu übersetzen (vgl. oben S. 13f.). Varro (gest. 27 vor Chr. Geb.) hält (in De Lingua Latina lib. IV, 3) reno für ein gallisches Wort (vgl. S. 16) und für eine Bezeichnung des Mantels. Isidorus Hispalensis spricht (in Originum sive etymologiarum lib. XIX, 23, 4) von den renones („rhenones sunt velamina humerorum, et pectoris usque ad umbilicum, atque intortis villis adeo hispida, ut imbres respuant, quos vulgo reptos vocant, eo quod longitudo villorum quasi reptat. de quibus Sallustius „Germani intectum rhenonibus corpus tegunt". dicti autem rhenones a Rheno Germaniae flumine, ubi iis frequenter utuntur)[1]). Die genannte Erklärung Kauffmanns widerspricht den Angaben bei Varro und Isidor. Die Verbindung von reno und Rhenus ist willkürlich, wie auch die Behauptung eines Zusammenhanges von reno und Ren[2]). Heyne zieht die Angaben bei Varro und Isidor zusammen und sagt (a. a. O., S. 253): reno ist ein gallisches Wort, und die germanische Bezeichnung des Fellkleides stammt aus der Sippe germ. *ripti. Hierzu ist zu bemerken, daß uns an keiner Stelle der Ausdruck reno für ein nichtgermanisches (also auch nicht gallisches) Kleidungsstück überliefert ist und daß wir außer der beiläufigen Bemerkung Isidors kein Zeugnis für ein Wort der Sippe *ripti als Bezeichnung eines Kleides aus Pelz besitzen.

Aus dem die Schultern deckenden Fellumhang (vielleicht mit eingeschnittenem Kopfloch) wird ein ärmelloser, seitlich geschlossener Pelzrock. Vgl. Apollinaris Sidonius († 484), der (lib. IV, epist. XX) von dem Könige Sigismer berichtet: er trug einen an den Seiten geschlossenen, mit Knöpfen besetzten Pelzrock („clausa bullatis latera rhenonibus"). Ein kurzes Pelzgewand bezeugt Apollinaris Sidonius (carmina VII, 455) für die Westgoten: „nec tangere possunt altatae suram pelles ac poplite nudo". Einhart meint wohl ein ähnliches Kleid, wenn er in der Lebensbeschreibung Karls des Großen erwähnt, der Kaiser trug im Winter einen thorax aus Pelz („ex pellibus lutrinis et murinis thorace confecto humeros ac pectus hieme muniebat").

Etymologisch ist das Wort zu gr. ῥήν, ἀρήν Schaf, Lamm, gort. *Farήn*, arm. garn Lamm zu stellen. Es bedeutet ursprünglich „ein als Kleidung mit den Haaren nach außen getragenes Tierfell (wahrscheinlich ein

[1]) Vgl. auch Joh. de Janua, Catholicon: „reno... vestis de pellibus sunt enim renones secundum Isidorum velamina humerorum et pectoris de pellibus villosis usque ad umbilicum et dicitur sic non a renibus sed a Rheno Germaniae fluvio ubi his maxime utuntur".

[2]) Noch im 10. Jahrhundert spricht Haimo (Aimoinus „De Gestis Francorum" lib. I, 3) von den „parvis rhenonum, id est nomen animalis, tegumentis".

„Schaffell")", später wird daraus ein „Fellmantel" und schließlich ein „ärmelloser Pelzrock". Das Tragen der Pelze mit der Haarseite nach außen ist auch bei anderen Völkern üblich, vgl. z. B. Ovidius eleg. VI: „aspicit hirsutos cominus ursa Getas".

Bei gunna und reno hatten wir einen Übergang der Bedeutung von Mantel auf Rock festgestellt und waren damit schon über den Rahmen dieses Abschnittes hinausgegangen. Da wir aber später der Fellkleidung nicht weiter begegnen, seien auch die weiteren Zeugnisse des Pelzrockes hier angefügt. Die Sippe germ. *hedan- bezeichnet einen Rock aus Pelz oder grobem Wollenstoff von altmodischem Schnitt, d. h. einen Rock, der aus dem über die Schulter durch Bänder befestigten Rock der Bronzezeit hervorgegangen ist. Auf ags. Gebiet entwickelt sich heden zu einem Ausdruck für Kleid mit Kapuze, vgl. gl. cala (aus casula), cucullum vel cappam. Wir haben eine ganze Reihe Belege für an. heðinn, ags. heden, hed-clâð „Rock aus grobem Stoff"; ahd. hetan (im Eigennamen Hetan und in Wulfhetan, Pernhetan)[1]).

Hier erwähnt werden muß der allerdings erst für nachkarolingische Zeit schriftlich bezeugte Glaube vom ham-farir „Hüllenwechsel". Einzelne Menschen (ham-ramr = versipellis) sind dazu begabt, eine andere Gestalt (Mensch oder Tier) anzunehmen und benehmen sich dann wie der Mensch oder das Tier, dessen Gestalt sie angenommen haben. So ist der Werwolf ein Mann, der in einen Wolf verwandelt ist und wölfische Taten verübt (vgl. den λυκάνθρωπος der Griechen). Anfangs stellte man sich den Hüllenwechsel als einen vollständigen vor, dann denkt man lediglich an ein umgelegtes Wolfs- oder Bärenfell und schließlich bezeichnet man den schlachtwilden Kämpen als einen Berserker, einen „Bärenhäuter". Bei Bezeichnungen wie an. ulf-heðinn, ulf-hamr und ulf-heðnar haben wir ursprünglich an die mythologische Bedeutung „Werwolf" (ahd. weriwolf, ags. werewulf) zu denken, später bedeutet es dann einfach „Leute im Wolfspelz"; ähnlich bei an. ber-serkr; anfangs ist der Wortsinn „der in einen Bären verwandelte Mann, Bärenhäuter", dann einfach „Leute im Bärenpelz" und schließlich „Berserker, wilder Krieger". Heyne (a. a. O., S. 252) meint, ber-serkr und ulf-heðnar bedeute „Krieger, die wie die Kampftiere Bär und Wolf durch nichts als ihre Haut gedeckt, angreifen und fechten". Diese Erklärung Heynes stimmt nicht für den Anfang, sondern nur für das Ende der Entwicklung. Es scheint, daß in diesen Vorstellungen vom Werwolf und Berserker ein Rest eines ehemaligen Glaubens liegt, daß mit dem Umlegen eines Tierfelles auch die Kraft des Tieres auf den Träger überginge. Mit solchen Anschauungen müssen wir bei der Pelztracht in vorgeschichtlichen Zeiten rechnen. Die Sippe germ. *sarki, zu der an. serkr gehört, ist nur an. und ags. bezeugt und bedeutet wohl anfangs „Hülle" — „hemdartiger Rock aus Wollstoff". Zwei der bronzenen Beschlagplatten des Helmes von der Insel Öland (vgl.

[1]) Heyne, S. 255.

Sch., Nr. 47a, a und b) stellen vielleicht einen ulf-hednar dar, was dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, daß diese Helmbeschläge uns auch sonst in das mythologische Gebiet führen (s. Taf. 46b und c), ebenso die Schwertscheide von Gutenstein (Baden) (s. Taf. 46g, vgl. S. 41, Anm. 1).

Die Beweisstellen für eine Pelztracht haben wir z. T. schon angeführt (vgl. oben S. 6f. und für rheno oben S. 18f.); es bleiben noch einige Nachträge. Tacitus berichtet (Historiae II, 88) von der Felltracht der Vitelliussoldaten, die in Rom Aufsehen erregte („tergis ferarum et ingentibus telis horrentes"). Und von Germanicus erzählt er (Annalen II, 13), daß er, um unerkannt nachts durch das Lager gehen zu können, einen Fellmantel umlegte („nocte coepta...contectus umeros ferina pelle...adsistit tabernaculis"). Von Aripert II. (gest. 792) sagt Paul Warnefrid (Historia Langobardorum, Buch 6, Kap. 35): „hic, advenientibus ad se exterarum gentium legatis, vilibus coram eis vestibus sive pelliciis utebatur". Bei der Einwanderung nach England besaßen die Sachsen eine Felltracht; denn der gälische Barde Anuerin sagt von dem Führer der Sachsen in der Schlacht bei Cattraeth, daß er ein Fell um hatte. Wir hatten aus einem Briefe des Winfrid ersehen, daß man im 8. Jahrhundert Pelzkleider als Geschenke nach Britannien sandte, aus einem Schreiben Alkuins an den Bischof Aethelhard von Canterbury aus den Jahren 802—804 geht hervor, daß auch später solche Gaben vom Festlande nach England geschickt wurden („misi dilectioni vestrae unam cuppam argenteam et unum olosericum et vestitum caprinum camissaleque lineum"). Aus beiden Nachrichten dürfen wir schließen, daß man im Frankenreiche das Anfertigen der Pelze gut verstand. Hoch im Norden, auf Island, ist die Fellkleidung natürlich in weiteren Umfange als bei den Germanen Deutschlands erhalten geblieben. Adam von Bremen (gest. 1072) meldet in seinen Gestae Hammaburgensis ecclesiae (Buch IV, 35) von den Schafspelzen der Isländer („eorum — i. e. pecorum — vellere teguntur"). Und in einem Liede der Edda trägt der Sohn eines Edlen nur ein Ziegenfell.

Aus der Gesamtheit der angeführten Quellenstellen ergibt sich der Nachweis der Pelzkleidung bei den Sweben, Sachsen, Angelsachsen und Franken, bei den Goten, Erulern, Burgunden, Langobarden und auf Island. Besonders häufig begegnen wir bei den Goten Hinweisen auf ihre Pelztracht. Von den Germanen übernehmen die Römer die Fellkleidung, die sich jedoch erst im 5. Jahrhundert durchsetzt.

Wie steht es bei dieser weiten Verbreitung der Pelze mit den Darstellungen? Es muß in Verwunderung setzen, wie selten sie dargestellt sind. Auf einigen Münzen (z. B. der Münze Domitians bei Sch., Nr. 40, 2a; s. Tafel 57c_2) finden wir Germanen im Fellmantel. Das sind die einzigen sicheren Darstellungen germanischer Fellkleidung. Auf dem Siegesdenkmal von Adamklissi sind die dargestellten Mäntelchen wohl eher aus Wollstoff

als aus Pelz. Bei den Auxiliarsoldaten der Trajanssäule [1]) liegt sicher Felltracht vor, aber wir wissen nicht, ob es sich um Germanen handelt. Auf der Silberscheibe von einem Signum aus dem Limeskastell Niederbiber bei Neuwied ist außer einem Mann mit Haarknoten, also wohl einem Germanen, ein Fell dargestellt. Außerdem zeigt die Scheibe aber sehr viele Waffen und Gerätschaften, die völlig ungermanisch sind, so daß wir für die Zuteilung der einzelnen Dinge zu einem bestimmten Volke keinen sicheren Anhalt haben [2]). Der bekannte „Germane im Pelzmantel" auf einem Triumphalrelief im Vatikan zu Rom ist sehr stark ergänzt und durch nichts als ein „Germane" charakterisiert. Das beigefügte Eberfeldzeichen sowie die Ähnlichkeit des Ganzen mit Gallierdarstellungen (z. B. dem Gallier auf dem Relief vom Triumphbogen von Carpentras [3]) sprechen dagegen stark dafür, daß es sich um die Abbildung eines Kelten handelt [4]). Auf der Säule des Arkadius vom Xerolophos in Konstantinopel sind Leute in Pelzkleidung unter den im Triumph aufgeführten Nichtrömern. Doch die Zuteilung dieser Schafpelzträger zu einem bestimmten Volke ist nicht ganz sicher, wahrscheinlich haben wir aber Goten in Schafpelzen vor uns. Die Einzelheiten der Darstellung sind jedoch mit Vorbehalt zu benutzen; wir dürfen sie als Parallelbelag zu anderen Denkmälern heranziehen, aber nicht als beweisende Einzelquelle, denn wir besitzen von der Säule, die nach 1719 abgetragen wurde, nur Zeichnungen des Gentile Bellini aus dem 15. Jahrhundert in einer Veröffentlichung des Menetrejus aus dem 18. Jahrhundert. Ganz zu verwerfen brauchen wir die Zeichnungen nicht, da sie — wie wir später sehen werden — in manchen Zügen bemerkenswerte Einzelheiten sicher erhalten haben [5]). Am Fußteil des 390

[1]) Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule, Taf. 27.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 37, wo auch eine Abbildung beigefügt ist. Die ganze Ausführung ist, wie das Original in der fürstlichen Sammlung zu Neuwied zeigt, etwas flüchtig und die Deutung des Felles nicht gesichert.

[3]) Vgl. Schumacher, Gallierkatalog, Ph. 41.

[4]) Vgl. Sch. Ph. 10, wo eine Abbildung beigefügt ist. Mit Recht hat Kossinna, der in der ersten Auflage der „Deutschen Vorgeschichte" das Denkmal unter Abb. 150 gebracht hatte, in der zweiten Auflage die Abbildung als nicht charakteristisch für die Germanen fortgelassen. S. Taf. 34.

[5]) Vgl. Claudius Franciscus Menetrejus: „Columna Theodosiana, quam vulgo historiatam vocant, ab Arcadio Imperatore Constantinopoli erecta in honorem Theodosii junioris, a Gentile Bellino delineata, nunc primum aere sculpta et in XVIII tabulas distributa. s. l. et a. Paris 1702.

Menetrejus und nach ihm andere (z. B. Malliot-Martin, Recherches sur le costume. Bd. I und Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art....) bezeichnen das Denkmal als Theodosiussäule. Unger hat im Repertorium für Kunstwissenschaft (Bd. II 1879, S. 109ff.) überzeugend nachgewiesen, daß es sich nicht um die Theodosiussäule auf dem Forum des Touros, sondern um die nach 403 von Arkadius auf dem Xerolophos errichtete Säule handelt. Unger hat es wahrscheinlich gemacht, daß ein fingierter Triumphzug des Kaisers dargestellt ist zur Erinnerung an den Sieg des kaiserlichen Feldherren, des Goten Gravitta, über seinen Volksgenossen, den Goten Gainas am Ende des Jahres 400.

auf dem Hippodrom zu Konstantinopel von Theodosius errichteten Obelisken sind auf der Westseite dem Kaiser huldigende Nichtrömer in Pelztracht mit Hosen dargestellt. Ob es sich um Germanen handelt, steht nicht fest. Als letzte Darstellung bleiben uns die Elfenbeinschnitzereien vom Antiphonarium St. Gregors aus der Bibliothek in St. Gallen, die dem 8. Jahrhundert angehören. Es sind zwei miteinander kämpfende Männer abgebildet nur mit dem Fellmantel, der unter der rechten Achsel durchgenommen, auf der linken Schulter gekreuzt und mit seinen Enden nach hinten und vorn übergeworfen ist. Beide Männer sind bartlos und haben lange Haare, die über der Stirn zu zwei Hörnern gedreht sind. Hottenroth denkt auf Grund der Frisur an Männer aus swebisch-alemannischem Stamme [1]), doch ist diese Annahme sehr anzuzweifeln. Für die Verbreitung der Fellkleidung bei den Germanen verschaffen uns die Darstellungen keinen neuen Anhalt.

2. Vom wollenen Mantel.

Neben dem Pelzmantel steht seit alters der Mantel aus Wollenstoff. Der meist auf der Brust geschlossene Umhang hatte in der Bronzezeit eine ovale oder rechteckige Form, später ist der Schnitt meist viereckig, zuweilen rhombisch. In der Mehrzahl der Fälle wird der Mantel über die Schultern gelegt; seltener wird ein Schlitz für den Kopf eingeschnitten und eine Art Schlüpfkleid geschaffen. Kapuzenmäntel kommen vor. Verzierungen durch Anbringung von breiten z. T. farbigen Säumen Borten und Besätzen oder Fransen sind häufig. Die Farben des Umhanges wechseln, wie auch Einfarbigkeit und Mehrfarbigkeit (streifig oder karriert, versicolor und vermiculatus, wurmbunt) sich finden. An Gewebemustern haben wir eine ganze Reihe und beim einzelnen Mantel begegnen uns mehrere Webarten. Über alle diese Einzelheiten haben wir bereits gesprochen (oben S. 9ff.).

Bezeichnungen für den Wollenmantel sind hackul, feldr, lachan, trembil, vries, lodo, sagum, carracalla, *βίρρος*, cuculla und mantum. Nur die ersten sechs Ausdrücke sind germanisch. mantum ist der Ausgangspunkt einer Sippe von germanischen Lehnwörtern. cuculla kommt als Lehnwort im ahd. vor. sagum, carracalla und *βίρρος* sind interpretationes Romanae für germanische oder germanisch-gallische Kleidungsstücke. Bei den Wörtern *βίρρος*, lodo und vries ist der Stoff das Kennzeichnende, bei caracalla, cucula, hackul und feldr wird die Form betont. Wenden wir uns den einzelnen Bezeichnungen zu.

trembil ist ein nur im ahd. bezeugtes Wort, das glossiert wird durch trabea (Kriegsmantel), paenula, toga und laena. Über die Form wissen wir nichts Genaueres.

lachan wird glossiert durch laena. Es bedeutete wohl „Stück Wollenzeug, Mantel aus (leichtem) Wollenzeug".

[1]) Vgl. Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. S. 61.

lodo: der Wortsinn ist „grobes Wollenzeug, Umhang aus grobem Wollenzeug". an. loði „Mantel aus zottigem Zeug" ist in seiner Bedeutung beeinflußt von an. loðinn „haarig".

feldr ist ein mit Knopfloch versehener und an den Seiten (durch Nadeln?) geschlossener, faltiger Überwurf aus Wollstoff. Das Wort gehört zu agf. fyld = velamen und ahd. faltan „falten". Adam von Bremen (gest. 1072) berichtet in seinen Gestae Buch IV, 18 von (langärmeligen) engen Mantelröcken („pro laneis indumentis, quae nos dicimus faldones"), die im Tauschhandel von Skandinavien und Norddeutschland nach Preußen verhandelt wurden. Heyne sagt, daß die feldones aus Leinwand waren (a. a. O., S. 271); worauf er diese Auffassung stützt, weiß ich nicht.

vries ist ein Mantel aus (mehrfarbigem) grobem, aber sehr widerstandsfähigem Wollengewebe (vgl. oben S. 11).

βίρρος glossiert germanische Bezeichnungen des Wollenmantels (vgl. das unter sagum Gesagte, S. 24). Das edictum Diocletiani de pretiis nennt „*Περβικοὶ βίρροι*"; ein anderes Mal wird der dem bracario pro excisura et ornatura pro birro zu zahlende Preis festgelegt.

hackul (got. hakuls „Mantel"; an. hǫkull und hekla „Mantel mit Kapuze"; agf. hacele, ne. dial. hackle; ahd. hackul, gl. cuculla und hachal; mhd. hachl glossiert paenula), d. h. es ist ein ärmelloser, seitlich offener Überwurf mit Halsausschnitt (vgl. die Hirtentracht in vielen Gegenden). In der geistlichen Tracht begegnet uns ahd. hachul = casula (d. h. vestis cucullata) mit den Fortbildungen ahd. missahachul, missihachel — missachel; auch im an. haben wir die Verbindung messuhǫkull. Auch in der geistlichen Tracht bedeutet hachul den Schulterüberwurf mit Einschnitt für den Kopf.

mantum ist ein spanisches (keltisches?) Wort (vgl. Isidor Originum XIX; 24, 15: „mantum Hispani vocant, quod manus tegat tantum, est enim breve amictum"). Aus dem mlat. Lehnwort mantum (oder häufiger aus der Deminutivform mantellum) wurde ein Lehnwort in den germanischen Sprachen (mit Ausnahme des Gotischen); das Wort wurde nach der zweiten Lautverschiebung aufgenommen, also in sehr später Zeit. Schnell verbreitet änderte das Wort im Germanischen — vielleicht sich angleichend an hackul — sein Geschlecht vom Neutrum ins Maskulinum.

mlat. mantum, mantellum; ahd. mantel; afries. mantel, mentel; agf. mentel, mantle; an. mǫttull. Ob mit der Wortübernahme ein Entlehnen eines bestimmten Mantelschnittes erfolgte und worin diese Besonderheit bestand, ist nicht klar.

sagum ist ursprünglich eine gallische Bezeichnung des Mantels, den uns Diodor V, 30 (siehe Bd. 1, S. 56) schildert: aus dickem Stoff für den Winter, aus luftigem für den Sommer, dabei bisweilen gestreift oder karriert. So spricht Afranius im letzten vorchristlichen Jahrhundert von den „sagos

quadratos". Strabo (IV, 196) ſagt von den Belgern: „(οἱ *Βέλγαι*) *τοὺς θασοῦς σάγους ἐξυφαίνουσιν, οὓς λαίνας καλοῦσιν*". Jetzt verſtehen wir, was Iſidor meint mit den Angaben:

Originum XIX, 23: „quibusdam autem nationibus sua cuique propria vestis est, ut Parthis sarabara, Gallis lenae... lenae saga quadra et mollia sunt".

Originum XIX, 24: „sagum Gallicum nomen est. dictum autem sagum quadrum, eo quod apud eos primum quadratum, vel quadruplex esset".

sagum (Deminutivform sagulum) „viereckiges Stück groben, aber dauerhaften Wolltuches als Umwurf", beſonders „Soldatenmantel", „Plaid", gehört zu lit. sagìs „Reiſekleid der Litauerinnen"; lett. sagscha „Hülle, Decke der Frauen", sega „leinene Decke", segene „Decke, großes Tuch, alter Mantel" segt „decken, hüllen, bedecken"; apr. saxtis „Rinde". Es iſt ein galliſches Wort, das ins lat. entlehnt wurde als sagum, von dem wieder gr. *σάγος* ſtammt. Das keltiſche Sagum war viereckig, das römiſche dagegen halbkreisförmig (vgl. sagum = *κυκλάδα*). Von den Belgern übernehmen die Germanen am Niederrhein und im heutigen Belgien und Holland den keltiſchen Mantel; die keltiſche laena, der *βίρρος Νερβικός*, der vries-Mantel ſind im weſentlichen das gleiche Gewandſtück. Neben der Bezeichnung für den Mantel keltiſcher Art wird sagum einfach Ausdruck für „Mantel".

Für die Germanen iſt das sagum öfter erwähnt:

Pomponius Mela (43 nach Chr. Geb.) in De chorographia III 3 [1]) ſpricht von den Mänteln aus Baſt und aus Wolle („viri sagis velantur aut libris arborum, quamvis saeva hieme"). Tacitus erwähnt das sagum oder sagulum öfter:

Germania, cap. VI: „pedites....nudi aut sagulo leves",

Germania, cap. XVII: „tegumen omnibus fibula aut, si desit, spina consertum",

Historiae II, 20: „(Caecino) versicolori sagulo, bracas (barbarum tegmen) indutus togatos adloqueretur",

Historiae V, 23: „simul captae lintres sagulis versicoloribus (Batavorum) haud indecore pro velis iuvabantur". Nach der Angabe Herodians (lib. IV, 7) erſchien der Kaiſer Caracalla in der Tracht ſeiner — batawiſchen? — Leibwache in der „vestis Germanica atque eorum sagulis argento variegatis" [2]). Der König Sigismer trug nach dem Bericht des Apollinaris Sidonius (lib. IV, epist. XX) mit ſeinem Gefolge im Jahre 470 in Lyon einen grünen mit Purpurſtreifen eingefaßten Mantel („viridantia saga limbis marginata puniceis"). In ſeiner eingehenden Schilderung der Tracht Karls des Großen nennt Einhart den

[1]) Müllenhoff, G. A., S. 82; vgl. oben S. 6 und 16.

[2]) Vgl. weiter unten bei cucullus (S. 25).

Kaiser „sago veneto amictus". Dies übersetzt Lindenschmit: „er trug einen meergrünen Mantel [1])". Mäntel nach Art des sagum meint Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen), wenn er beschreibt:

„consertam clamidem gemmis seu murice rubro,
aureus in gyro quam quoque limbus arat" (IV, 375f.)

oder (Vers 468) pallia rubra und pallia tincta anführt. Im Jahre 764 schickt der Abt Guthbert von Wiremuth dem Erzbischofe Lullus von Mainz als Geschenk Mäntel aus englischem Tuch („duo vero pallia subtilissimi operis, unum albi, alter tincti coloris....tuae paternitati mittere curavimus") [2]). In dem Werke „De Gestis Caroli Magni" des Mönchs von Sankt Gallen werden unter den Geschenken, die Karl der Große austeilt, aufgezählt „pallia Fresonica, alba, cana, vermiculata vel saphirina" (II. 9). Und bei der Schilderung der altfränkischen Tracht schließt der Mönch (I, 34) „ultimum habitus eorum erat pallium canum vel saphirinum quadrangulum duplex, sic formatum, ut cum imponeretur humeris, ante et retro pedes tangeret, de lateribus vero vix genua contegeret". Fassen wir zusammen, so finden wir bei allen westgermanischen Stämmen und wohl auch bei allen ostgermanischen Völkern neben dem Pelzmantel einen wollenen Umhang oder Überwurf oder Mantel. Von den Alemannen sagt Isidor (Originum XIX, 23) geradezu „sagati sunt Alemanni", als ob er das Fehlen eines Leibrockes für dieses Volk annehmen wolle. Ebenso betont Widukind (um 970) von den Sachsen „vestiti erant sagis" (I, 9). Der Schnitt des Oberkleides wechselt. Von den Römern wird in der Spätzeit der Mantel entlehnt. Im übrigen bestehen an der Westgrenze der Germanen enge Beziehungen zu den Kelten. Am Niederrhein übernehmen die germanisch-keltischen Völker der Belger den keltischen Mantel und übermitteln ihn an die hinter ihnen siedelnden germanischen Stämme.

Wir haben noch einen Punkt zu betrachten, die Entlehnung des keltischen cucullus. Das keltische sagum besaß nicht immer, aber sehr oft eine Kapuze (cuculla). sagum und cuculla zusammen heißen casula — vgl. Isidor Originum XIX, XXIV, 17: „casula est vestis cucullata, dicta per diminutionem a casa, quod totum hominem tegat, quasi minor casa. unde et cuculla, quasi minor cella". Im Deutschen ist der Ausdruck „cucullus" für uns erst spät auf dem Gebiet der geistlichen Tracht nachweisbar. Es finden sich Glossen „coculla hachul" und „hachul casula" und daneben direkt ahd. cucula und cugula. Vgl. auch die Glosse „ephod vestis sacerdotalis. ephod id est, quod superhumerale vocatur, sine cucullo, ânu cugulûn". Der keltische cucullus ist vor Columella (Zeit Senecas) nicht belegt. Dieser spricht von den „sagis cucullatis" (De re rustica I, 8). Martial (2. Hälfte des 1. nachchristlichen

[1]) Siehe L. Lindenschmit, Handb. d. deutsch. Altertumsk. Bd. I, S. 305.
[2]) Siehe Epistulae Merovingici et Carolini aevi. Bd. I, S. 406 (M.G.H.)

Jahrhunderts) nennt den „bardocucullus Lingonicus“ („das Kapuzenkleid des Barden aus Langres) in den epigr. I, 59, 4 und Juvenal (VIII, 145) erwähnt den „Santonicus bardocucullus“ (aus Saintes). Langres und Saintes waren wohl Hauptherstellungsorte dieser Kleider- oder Stoffart [1]). Das keltisch-germanische sagulum, das der Kaiser M. Aurelius Antonius Bassianus bei seinem Feldzuge gegen die Germanen im Jahre 213 anlegte und dann fortan trug, so daß man ihm den Namen des Kleidungsstückes „Caracalla“ gab, war wahrscheinlich ein Kapuzenmantel [2]). Der Codex Theodosianus gestattet es (Artikel XIV, 101 und 102) „aut byrris aut cucullis“ bekleidet in der Hauptstadt zu weilen. Die erwähnten *βίρροι Νερβικοί* will Mau als Kapuzenmäntel auffassen [3]).

Eine außerordentlich große Anzahl von Bildwerken aus dem Gebiete westlich des Rheins bis weit nach Frankreich hinein bestätigt die Zuweisung des Kapuzenmantels oder Kapuzenkleides an die Gallier. Als Mittelpunkte für die Herstellung haben wir anzusetzen im besonderen Turnacum (das heutige Tournai — Doornik) im Gebiete der Nervier, daneben kommt in Betracht Nemetocenna-Atrebatae (das heutige Arras — Atrecht) im Gebiete der Atrebaten, sowie vielleicht Andematunnum (das heutige Langres) im Gebiete der Lingonen und Mediolanum (das heutige Saintes) im Gebiete der Santonen. Die Menge der Einzelveröffentlichungen über solche Darstellungen und das Material der Museen wird neuerdings in umfassender Weise durch Espérandieu zusammengetragen [4]). Wir können hier auf die Eigenheiten der gallischen Tracht nur in großen Zügen eingehen. Der

[1]) Vgl. Heyne (S. 270); Mau bei Pauly-Wissowa IV, 2, Sp. 1739f. unter cucullus. Holder, Altkeltischer Sprachschatz 1183..

[2]) Vgl. Mau bei Pauly-Wissowa, Bd. III, 2, Sp. 1565f. unter Caracalla.

[3]) Mau bei Pauly-Wissowa, Bd. III, 498 unter *βίρρος*.

[4]) Espérandieu: Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine 1907ff. An der Hand dieses gewaltigen Materials wird sich eine Trachtgeschichte des Galliens der Römerzeit feststellen lassen.

Aus der Fülle der Literatur nennen wir nur noch einzelne Arbeiten und verweisen im übrigen auf die Angaben bei Espérandieu, Hettner und Schumacher.

Felix Hettner, Römisches Grabmonument, gefunden bei Bonn an der Sauer. In Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands, 9.—12. Heft.

Felix Hettner, Die Neumagener Monumente, im Rhein. Mus. Bd. 36 (1881), S. 435ff.

Felix Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica, in der Westdeutschen Zeitschr. Jahrg. II (1883), S. 1ff.

Felix Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. Trier (1903), an verschiedenen Stellen; bes. S. 2ff.: „Die römischen Grabdenkmäler von Neumagen“.

Karl Schumacher, Gallierkatalog, bes. Nr. 58ff.

Rudolf Henning, „Denkmäler der Elsässischen Altertums-Sammlung zu Straßburg im Elsaß“, herausgeg. im Auftrage der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß. Straßburg 1912. Taf. 48, 49, 50.

Eine erschöpfende Veröffentlichung der Neumagener Denkmäler und der Igeler Säule fehlt leider immer noch.

Gallier der frühgeschichtlichen Zeit — namentlich der Bewohner des platten Landes — trägt über seinem hemdartigen Unterkleide (und die Hosen verdeckend?) einen weiten, allseitig geschlossenen Mantel mit dreieckigem Einschnitt für den Kopf; die längeren oder kürzeren Ärmel sind mit dem Mantel aus einem Stück geschnitten, und meist ist oben eine Kapuze angefügt. Häufig trägt der Mann neben diesem sagum cucullatum noch ein plaidartiges Tuch auf der linken Schulter oder auch quer über der Brust. Vgl. hierzu die Neumagener Denkmäler, den Grabstein des Schiffers Blussus (Sch., Gallierkatalog G. 67) usw. Es ist gewiß kein Zufall, daß die einzige Moorleiche, bei deren Kleidung ein Kapuzenkleid nachgewiesen ist, aus dem Kreise Aurich (d. h. aus dem den Friesen benachbarten Gebiete der Sachsen) stammt. Eine Einwirkung der Mönchstracht auf die sächsische Kleidung des 3. Jahrhunderts ist unmöglich, da die Mönchskutte mit der Kapuze sich erst im 6. Jahrhundert, vielleicht unter Einfluß der irisch-schottischen Missionare, die den gallischen Kapuzenmantel trugen, verbreitete.

Aus der Spätlatènezeit besitzen wir in Darstellungen des Siegesdenkmales von Adamklissi die ältesten Abbildungen des germanischen Mantels der frühgeschichtlichen Zeit. Fast alle auf den Zinnen oder Metopen vorkommenden Basternen tragen ein kleines Mäntelchen von rhombischem Schnitt. „Das Mäntelchen wurde durch einen Schlitz, der nicht in der Mitte, sondern nach einer der lang gezogenen spitzen Ecken hin in das Tuch geschnitten war, über den Kopf gezogen und fiel mit der kürzeren Spitze auf die Brust, mit der längeren auf den Rücken herab, so daß der hintere Zipfel zuweilen zwischen den Beinen sichtbar ist [1])". Auf Tafel 36 ist unter c das Schnittmuster der beiden vorhandenen Mantelarten gegeben.

Aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert besitzen wir viele Darstellungen von Germanen im Mantel. Am zuverlässigsten in den Einzelheiten sind die Reitergrabsteine aus dem Rheingebiet. Es ist ein altes Schema, nach dem hier die Steinmetzen gearbeitet haben: Der Tote sprengt zu Pferde über den gefallenen oder verwundeten Gegner dahin [2]). Aber trotz des überlieferten Rahmens ist das Bild selbst stets sehr wahrheitsgetreu. Auf drei Grabsteinen finden wir einen Mantel: beim Grabmal des Petronius Disacentus aus neronischer Zeit (vgl. Sch., Ph. 4, 6), beim Grabmal des Annauso aus vespasianischer Zeit (vgl. Sch., Ph. 4, 2) und beim Grabmal des

[1]) Vgl. Kossinna, S. 212, Abb. 432—436; diesen Abb. entsprechen die Taf. 35 A und 36, wo wir bei Taf. 35, 35 A und 36a das Mäntelchen deutlich sehen.

[2]) Vgl. z. B. den Grabstein des im Jahre 394 vor Chr. Geb. gefallenen Atheners Dexileos, den Stein des thrakischen Reiters aus Abdera (aus dem 3. vorchristlichen Jahrhundert). Bulletin de Correpondance hellénique. 1913, S. 119 (Aufsatz von Avezon und Picard) und B. Schröder-Berlin, „Ein thrakischer Reitergrabstein" im Röm.-germ. Korr.-Bl. Jahrg. VII (1914), Heft 3, S. 37 f. Über die Reitergrabsteine handeln mit Angaben der Literatur: Sebastian Wenz, „Studien zu attischen Kriegergräbern". Diss. Münster 1913 und Fr. Studniczka, „Die griechische Kunst an Kriegergräbern". Leipzig 1915.

Romanius aus neronischer Zeit (vgl. Sch., Nr. 17; s. Tafel 37d). Vom Mainzer Legionskastell stammt ein Sockel aus Kalkstein mit der Darstellung zweier gefesselter Germanen, auf die der Ausspruch des Tacitus zutrifft „nudi aut sagulo leves" (vgl. Sch., Nr. 20a; s. Tafel 37c). Auf der Gemma Tiberiana (Nationalbibliothek in Paris. Sch., Nr. 3), wie auch auf einer Gemmenpaste aus Glas (Antiquarium zu Berlin. Sch., Nr. 6) erblicken wir einen Germanen im Mantel. Es bleiben uns noch die Bronzen. Da müssen wir scheiden zwischen den Figuren von Triumphalreliefs und kleinen Bronzearbeiten. Wegen der Eigenheit und Kraft des Ausdrucks hat die Figur des „knieenden jungen Germanen" (Nationalbibliothek zu Paris) jeden Beschauer erfreut. Der Mantel ist besonders gut ausgeführt[1]). Ein Bronzerelief des Louvre zeigt einen Germanen im Mantel neben seinem Roß (vgl. Sch., Ph. 24). Von Triumphalreliefs stammen Germanen mit sagulum oder sagum[2]); jedoch sind diese Figuren nicht in allen Zügen, die sie aufweisen, als sicher germanisch hinzustellen.

Im 2. Jahrhundert haben wir gute Nachrichten durch die Figurenstreifen der Siegessäulen des Trajan (errichtet 113) und des Markus Aurelius (errichtet kurz vor 193). Von den Gestalten der Trajanssäule nehmen wir den Basternenfürsten in seinem langen befransten Mantel als Beispiel[3]). Auf der Markussäule begegnen uns Mäntel mit und ohne Fransen[4]), ebenso auf dem Marmorrelief im Konservatorenpalaste, das wohl vom Triumpfbogen des Markus Aurelius stammt (bei Sch., Ph. 12a).

Dem 4. Jahrhundert gehören zwei kleine Bronzefiguren (Sch., Ph. 28 und 29) an; beide Männer tragen einen Mantel neben anderer Kleidung, jedoch ist die Zuweisung zu den Germanen nicht gesichert. An den Anfang des 5. Jahrhunderts führt uns die 403 errichtete Säule des Arkadius (vgl. oben S. 21f.). Die meisten Männer haben keinen Mantel. Nur ältere Männer (Fürsten, Edle?) erscheinen manchmal mit ausgefranstem oder fransenlosem Mantel (z. B. Menetrejus, Tafel XVIII, 40 und 41; bei uns Tafel 42c und d).

Bei den Darstellungen war bis auf wenige Ausnahmen das Überkleid auf der rechten Schulter durch eine Fibel zusammengehalten. Einmal — beim Grabstein des Petronius Disacentus — könnte eine Befestigung auf der

[1]) Vgl. Sch. Ph. 20; Kossinna, Abb. 443; s. Taf. 38a.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 12d aus Starigrad in Dalmatien (Kaiserl. Antikensammlung zu Wien). Nr. 13 aus der Kaiserl. Antikensammlung in Wien, s. Taf. 38d; Nr. 13b, c aus Herculaneum (Mus. Neapel), Ph. 13 im Museo Civico in Brescia, s. Taf. 38b; Ph. 15 und Ph. 16 im Louvre (Paris), Ph. 18 im Museo Civico zu Bologna.

[3]) Vgl. Cichorius, „Die Reliefs der Trajanssäule". Bd. II (1900), S. 73. Furtwängler, Intermezzi. (1896), S. 71. Kossinna, Abb. 438 auf Taf. 41, Text S. 214. Sch. Nr. 25; s. Taf. 37a und b.

[4]) Petersen-v. Domaszewski-Calderini, Die Markussäule auf Piazza Colonna in Rom. 1896, z. B. Taf. 16, 23, 28, 68, 69, 74a, 98a. Kossinna, S. 215f. und Abb. 440 bis 442; Sch., Nr. 28—31; bei uns s. Taf. 39 und 40.

linken Schulter vorliegen. Vorn auf der Bruſt geſchloſſen zeigt den Mantel z. B. das Bronzefigürchen des ‚Museo Civico‘ und der hilfeflehende Germane vom Relief im Konſervatorenpalaſte. Die Größe des Mantels wechſelt; jedoch iſt feſtzuſtellen, daß das sagulum häufiger als das große, ſchwere sagum vorkommt. Außer den Bildern von Adamkliſſi haben wir niemals ein sagum mit Kopfeinſchnitt. Das Material iſt ſtets dicker Wollenſtoff, der mitunter farbig oder mehrfarbig gehalten iſt. Das letzte beſtätigen die Moorkleider [1]). Bei den Moorleichen finden wir mitunter (z. B. bei der männlichen Leiche von Bernuthsfeld, Kr. Aurich) außer dem Manteltuch noch ein Plaid. Es iſt noch nicht zu überſehen, ob dieſe Verdoppelung des Überkleides nur im weſtlichen Gebiet der Moorleichenfunde nachgewieſen iſt oder ſich auch weiter öſtlich findet. Sollte das erſte der Fall ſein, ſo könnte ein Zuſammenhang mit den Funden der Gallia Belgica vorliegen. Iſt doch bei dem Manne von Bernuthsfeld auch die Kapuze (vgl. S. 27) vorhanden.

b) Vom Leibrock und vom Unterkleide.

Wir hatten geſehen, wie aus dem Pelzumhang ſich ein Pelzrock entwickelt und wie die Benennungen des Fellmantels auf den Fellrock übergehen. Die Fortbildung des wollenen Umhanges wird in den gleichen Bahnen verlaufen ſein. In ganz ähnlicher Weiſe entſteht in den frühgeſchichtlichen Zeiten aus dem Leibrock ein Unterkleid, das Hemd. Und wie man den Kleiderſtoff wechſelte und unter dem Überkleid aus Fellen an Stelle des Pelzrockes bald einen Rock aus Wolle trug, ſo legte man bald an Stelle des wollenen Unterkleides ein leinenes Hemd an. Wir hatten feſtgeſtellt, daß es bei den einzelnen Ausdrücken nicht immer ſicher zu entſcheiden iſt, von welcher Zeit an ſie den Rock und nicht mehr den Mantel oder den Rock aus Wolle und nicht mehr das Pelzkleid bezeichnen. So wird es verſtändlich ſein, daß wir den Leibrock und das Hemd in einem Abſchnitt gemeinſam behandeln, weil der Übergang des einen zum andern erſt am Ende der frühgeſchichtlichen Zeit abgeſchloſſen und daher für uns in den erſten Jahrhunderten nicht klar erkennbar iſt. Auch müſſen wir in Betracht ziehen, daß die Denkmäler uns häufig nur die Kriegstracht zeigen, bei der oft der Rock fehlt, und daß auch die Schriftſteller nicht ſelten nur die äußere Erſcheinung der Germanen ſchildern, aber nicht den vom Mantel verdeckten Rock oder das vom Rock verhüllte Unterkleid beſchreiben. Hinzu kommt, daß die eigentlichen Kleiderfunde den Mooren entſtammen, die zwar den wollenen Rock, aber nie Reſte einer etwaigen einſtigen Leinenkleidung erhalten haben.

Nach den Nachrichten des Altertums (ſ. S. 6) iſt es nicht ausgeſchloſſen, daß bei den Germanen zu Beginn der chriſtlichen Zeit noch Kleidungsſtücke oder Teile von ſolchen (Borten, Gürtel, uſw.) aus Baſtgeflecht anzutreffen

[1]) Vgl. oben S. 9 und 27.

waren. Ein Rock aus Pelz ist noch lange nachweisbar. Nur ist dieser Fellrock nicht mehr wie einst das einzige Kleidungsstück, sondern er wird zur gewöhnlichen Tracht hinzugefügt als Schmuck- oder als Wärmkleid. Auch werden Pelzstreifen mitunter als Besatz wollener oder linnener Röcke verwandt. Über den Leibrock aus Tierfellen haben wir bereits gesprochen (s. S. 16ff.). Die Ausdrücke reno, gunna, crusina und pellicium hatten erst einen Mantel, dann einen Rock bezeichnet. Von den Sippen germ. *hedan- und germ. *sarki- hatten wir in Zusammensetzungen mit Tiernamen ebenfalls die Bedeutung „Fellkleid" festgestellt. Das Rumpfkleid aus Pelz bewahrt seine alte Form des ärmellosen, dem Körper anliegenden Kleides und verliert an Bedeutung als Hauptstück der Tracht in dem Maße, in dem schmiegsamere Stoffe vorhanden sind.

Die Wolle war den Germanen seit alters bekannt. In der frühgeschichtlichen Zeit versteht man sie kunstreich zu verarbeiten, und die Wolle ist bei weitem der vorherrschende Kleiderstoff. In den Moorfunden, die uns tierische Stoffe übermittelt haben, ist Pelz- und Lederkleidung — abgesehen von den Schuhen — nicht viel gefunden worden. Reste eines ledernen Gewandes (Leibrockes?) lagen bei einer holsteinischen Leiche [1]). Bei den hannoverschen Moorleichen, über die wir seit einigen Jahren die erschöpfenden Untersuchungen von Hahne besitzen (vgl oben S. 9), sind mehrfach Leibröcke gefunden worden. Es sind wollene Schlüpfkleider, die nicht ganz bis zu den Knien reichten. Der Rock von Marx-Etzel (Kr. Wittmund) war oben nur auf der linken Schulter zusammengenäht, so daß für den linken Arm ein Armloch entstand. Auf der rechten Schulter wurde der Rock durch eine Nadel oder Fibel geschlossen und so das zweite Armloch hergestellt. Der Hemdrock von Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Oste) ist oben geschlossen bis auf einen Schlitz für den Hals und die beiden Armlöcher, von denen eins in das durch mehrere Querstreifen gezierte Gewebe eingeschnitten ist. Abweichend von den beiden genannten Hemdröcken gestaltet ist der Ärmelrock von Bernuthsfeld (Kr. Aurich). Er ist nicht aus einem Gewebestück hergestellt, sondern aus 43 (wenn man die Kapuze mitrechnet aus 51) Stücken, die 22 verschiedene Gewebemuster aufweisen, zusammengesetzt. Die langen angesetzten Ärmel, der Brustschlitz und die Kapuze charakterisieren diesen Ärmel-Hemdrock, der ein unter westlichen Trachteinflüssen (vgl. S. 27) stehendes Kleidungsstück ist. Die Moorleichen von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld gehören dem 3. Jahrhundert an und stammen aus dem Gebiete der Seegermanen [2]). In dem großen Moorfunde von Thorsberg bei Süder-Brarup (Angeln), der aus dem 4. Jahrhundert stammt, aber viele ältere Gegenstände enthält, befinden sich auch Kleidungsstücke. Es handelt sich dabei nicht um Trachtstücke

[1]) Vgl. Mestorf, 42. Bericht S. 28.

[2]) Zu den Funden von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld vergleiche die Arbeiten von Hahne (s. oben S. 9, s. auch bei uns Taf. 55 A.)

ingwäoniſcher Germanen, ſondern um Beuteſtücke aus den Kämpfen der Angeln mit ihren öſtlichen oſtgermaniſchen Nachbarn (ob wir es mit Beuteſtücken aus den Schlachten des ſagenhaften Königs Offa zu tun haben, iſt noch nicht ſicher). Wir haben aus Thorsberg einen Rock mit angeſetzten langen Ärmeln, die unten geſchlitzt ſind. Der auf den Schultern zuſammengenähte, mit einem großen Schlitz für den Kopf verſehene Rumpfteil und die Ärmel ſind aus verſchiedenem Stoff. Von dem Ärmelſtoff ſtammt das abgebildete Gewebeſtück (Tafel 33b). Nach Brunner iſt der Rock von roter Farbe und die Borten beſtehen aus im Faden gefärbten grünen, gelben und weißen Geweben [1]). Außer den angeführten Leibröcken ſind weitere Reſte von ſolchen Kleidungsſtücken gefunden worden, über die aber genauere Unterſuchungen noch ausſtehen.

An Bezeichnungen für den Leibrock ſind uns mehrere überliefert. Auf den Rock ohne Ärmel (aus grobem Stoff) beziehen ſich die Ableitungen der Sippen germ. *hedan- (ſoweit ſie nicht für den Pelzrock gebraucht werden) und germ. *rukka- [2]). So gebraucht das Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 808 für den ärmelloſen Überrock aus Pelz den Ausdruck roccus (cap. I n. 52c. 5: „roccum martrinum et lutrinum meliorem, sismusinum meliorem"). Vom Ende des 3. Jahrhunderts ab bevorzugte man allgemein auch im Südweſten Deutſchlands den Ärmelrock. Rednamen wie ahd. Hetan und Chroccus (bei Gregor von Tours, Hist. Franc. lib. I. 32, 34 für die Zeit um 300 erwähnter Alemannenkönig) kennzeichnen einen Träger des altmodiſchen Kleides. Ein Teil der Alemannen (wohl die nördlich der Donau öſtlich des Regen ſiedelnden Nariſten) behielt die alte Tracht bei und erhielt daher den Namen Armalausi (germ. *armalausa vgl. an. ermlauss „ärmellos"). Die „Armalauſen" nennt die Tabula Peutingeriana (Bearbeitung der Reichskarte aus dem 4. Jahrhundert): Armalausi (G. A., S. 154), die Veroneſer Völkertafel aus der gleichen Zeit (Laterculus Veronensis): Armilausini (G. A., S. 157) und die Excerpta des Julius Honorius Armilausini (G. A., S. 162). Der oſtrömiſche Kaiſer Mauricios (582—602) empfiehlt die ärmelloſen Röcke für die Fußſoldaten (Mauricius Strategicus, lib. XII: „*Ποῖα δεῖ φορεῖν ἱμάτια τοὺς πεζούς. Εἴτε ζωστάρια Γοτθικὰ εἴτε ἀρμελαύσια ἔχουσι, κοντὰ μέχρι τῶν γονάτων αὐτῶν δεῖ φορεῖν αὐτούς,...*" — G. A., S. 169). Isidorus Hispalensis († 636) nennt die armilausa zweimal, in den Gloſſen („armilausa capulare monachorum") und in den Orig. lib. XIX, cap. XXII, 28 („armilausa vulgo vocata, quod ante et retro divisa atque aperta est" d. h. ärmelloſer Rock, der hinten und vorn einen Schlitz hat). Dieſer Rock ohne Ärmel iſt

[1]) Vgl. oben S. 10f. und Konrad Engelhardt, „Thorsbjerg Mosefund". Kopenhagen 1863. S. 18 und Taf. I. Eine erneute genaue Unterſuchung der Thorsberger Funde wäre ſehr zu begrüßen. Bei uns Taf. 49a.

[2]) S. oben S. 19.

die unmittelbare Fortbildung des bronzezeitlichen Rockes des Mannes (Bd. 1. S. 29) und nicht eine Entwickelungsstufe des Mantels, der mit einen Kopfschlitz versehen wurde, denn der Rock hat nur an einer Seite die Naht.

Schon früh hatte die Sippe germ. *paidô den Wortinhalt „Pelzkleid" verloren und benannte nur noch einen wollenen Rock, und zwar in der Spätzeit wohl stets einen Ärmelrock. got. paida übersetzt gr. χιτών und got. gapaidon gr. ἐνδύεσθαι. Mancher hält paida für ein östliches Lehnwort. Wenn diese Annahme zuträfe, so hätte einerseits der Ärmelrock mit dem germanischen Rock der Bronzezeit nichts zu tun und andererseits müßten wir am Ende der Bronzezeit (— etwa gleichzeitig mit der Übernahme der langen Hosen) uns die Aneignung der südöstlichen Tracht denken. Wir müssen einen Ausgleich suchen und einmal uns als folgerichtige Weiterbildung des ärmellosen Rockes den Ärmelrock denken und sodann die Übernahme eines ausländischen Kleidungsstückes bei den südöstlichen Germanen für möglich halten. Ahd. pfeit wird nachher eine Benennung des Unterkleides. Ähnlich *paidô ist die Sippe germ. *hakula im Wortsinn abgewandelt worden. ahd. hachul bedeutet meist einen „Mantel", mitunter aber auch einen Rock.

Aus der Sippe germ. *hama geht die geläufigste Bezeichnung des Unterkleides ahd. hemidi nhd. Hemde hervor. Hieraus kann man schließen, daß *hama auch als Benennung des Rockkleides verwendet worden ist. Einen Ausdruck für den gestreiften Rock haben wir in ahd. scecho. Als spätes Lehnwort dringt lat. tunica ins Westgermanische ein. Für das Unterkleid haben wir in hemidi eine Verkleinerungsform von *hama. Eine ähnliche Bildung ist ahd. pfeitidi und ahd. phaitel zu pfeit; serkr hat den Wortsinn „Hemd". Auch das spät entlehnte Wort an. skyrta bedeutet „anliegendes Untergewand, Hemd".

Außer den genannten Stellen antiker Schriftsteller kommen hier eine ganze Zahl von Stellen in Betracht.

Tacitus (Germania, cap. XVII): „locupletissimi veste distinguntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente" (G. A., S. 16). Heyne sagt (a. a. O., S. 256) mit Recht, die Schilderung des römischen Rhetors darf „als genaue Berichterstattung nicht gelten". Über das Tacituskapitel ist viel geschrieben worden. Die Auseinandersetzungen gehen davon aus, daß die germanische Tracht der sarmatisch-parthischen entgegengesetzt wird. Wollte der Historiker besonders auf den anliegenden Leibrock hinweisen, so ist nicht einzusehen, weshalb er gerade die östlichen Trachten heranzieht, da die weite Tunika des Römers ebenfalls im Gegensatz zu einem anliegenden Rumpfkleid stand. Das Kennzeichen der sarmatischen Tracht war weniger der langärmelige Rock als das weite Beinkleid. Noch Isidor († 636) sagt (Orig. XIX, 23): „quibusdam autem nationibus sua cuique propria vestis est; ut Parthis sarabara,...". Es wird also bei einer Hervorhebung der anliegenden Tracht

gegenüber der östlichen Kleidung in erster Linie an die Hosen, die unter vestis (d. h. Kleid im Gegensatz zum Überkleid, zum Mantel) mit eingeschlossen sind, zu denken sein und erst daneben an den Rock. Da bei der Beschreibung der Frauentracht das Fehlen der Ärmel betont wird, hat man auf einen Ärmelrock des Mannes geschlossen. Doch dürfte dies so allgemein nicht zutreffen. Ein bei allen Germanen des ausgehenden 1. Jahrhunderts verbreiteter Leibrock mit Ärmeln ist nicht vorhanden, sondern dieses Kleidungsstück wird erst viel später das ständige Gewand des Mannes und hat vom 4. Jahrhundert an mit der Zeitmode wechselnd eine verschiedene Länge der Ärmel. In Rom trug der Mann nie, die Frau dagegen oft ein langärmeliges Gewand, bei den Germanen erschien die Frau im ärmellosen Rock, während ein Teil der Männer ein Ärmelkleid besaß. Diese Abweichungen in der Tracht der Germanen und der seines eigenen Volkes hat Tacitus im Auge und daher betont er, daß dem Gewande der Frau die Ärmel fehlen. Auch die Angabe, daß nur die Reichen (locupletissimi) außer dem Mantel noch ein Kleid gehabt hätten, ist eine rhetorische Zuspitzung, denn die Darstellungen zeigen uns auch beim gemeinen Mann Mantel und Hose.

Herodianos aus Alexandria (gest. um 240) berichtet in seiner „Römischen Geschichte" (Buch IV, 7), der Kaiser Caracalla (211—217) habe die Tracht seiner germanischen Leibwache („vestis Germanica atque eorum sagulis argento variegatis") angelegt. Unter vestis Germanica sind hier wohl die Hosen verstanden (vgl. oben S. 26).

Bei den Nachrichten des Apollinaris Sidonius (gest. um 484) ist unter vestis immer Hose und Rock zu verstehen. Er meldet uns von dem Eindruck, den der König Sigismer mit seinem Gefolge auf ihn gemacht hat, als er den Fürsten im Jahre 470 in Lyon sah. („Sigismer" ist ein fränkischer Name, jedoch handelt es sich augenscheinlich um einen nichtfränkischen — westgotischen oder burgundischen (?) — König). Er schreibt (Buch 4, Brief 20) [1]: „.....cursoribus suis sive pedisequis, pedes et ipse medius incessit, flammeus cocco, rutilus auro, lacteus serico. Tum cultui tanto, coma rubore, cute concolor. Regulorum autem sociorumque comitantum forma et in pace terribis; quorum pedes primi perone saetoso talos adusque vinciebantur. Genua, crura, suraeque sine tegmine. Praeter exertis poplitibus hoc vestis alta, stricta, versicolor vix appropinquans. Manicae sola brachiorum principia velantes. Viridantia saga limbis marginata puniceis; penduli ex umero gladii balteis supercurrentibus strinxerant clausa bullatis latera rhenonibus. Eo quo comebantur ornatu muniebantur: lanceis uncatis securibusque missibilibus dextrae refertae, clipeis laevam

[1]) Vgl. die Ausgabe von Lütjohann. Berlin 1887 in den Mon. Germ. Hist. Auct. ant. Bd. VIII.

partem adumbrantibus, quorum lux in orbibus nivea, fulva in umbonibus, ita censum prodebat ut studium". Sigismer trägt also einen kurzen, anliegenden, buntgestreiften Rock, der kaum an die Kniekehlen reicht und dessen Ärmel nur die Oberarme bedecken. In der Kürze der Ärmel erkennen wir einen Einfluß der römischen Tracht. An anderer Stelle (carmina V, 238ff., Panegyricus in Majorem) spricht Sidonius von der westgotischen Kleidung:

„hic quoque monstra domat, rutili quibus arce cerebri
ad frontem coma tracta jacet nudataque cervix
saetarum per damna nitet, tum lumine glauco
albet aquosa acies ac vultibus undique rasis
pro barba tenues perarantur pectine cristae.
strictius assutae vestes procera cohercent
membra virum, patet his altato tegmine poples,
latus et angustum suspendit balteus alvum".

Hier wird wieder der Rock als kurz — nur bis oberhalb den Knieen reichend — beschrieben und außerdem hervorgehoben, daß es ein anliegendes Kleid ist. Sidonius (carminum VII, 454; panegyricus Avito Augusto) sagt von der Tracht edler Westgoten:

....„squalent vestes ac sordida macro
lintea pinguescunt tergo, nec tangere possunt
altatae suram pelles, ac poplite nudo
peronem pauper nodus suspendit equinum".

Es sind wohl auch wieder Kniehosen miteinbegriffen. Hier zum ersten Male wird ein linnenes Unterkleid unter einem Pelzrock erwähnt. Es ist das älteste schriftliche Zeugnis des Leinenhemdes bei den mitteleuropäischen Germanen; vorhanden waren solche Gewänder schon lange vorher. Agathias und Prokop und andere Schriftsteller (s. oben S. 14f.) berichten von den leicht bekleideten oder nackten germanischen Kriegern; das setzt eine sonstige Anlegung von Gewändern (d. h. von Leibröcken) voraus. Aus einer Erzählung des Fredegar (oben S. 10) ersehen wir, daß man im 7. Jahrhundert bei den Franken scharlachrote Röcke trug. Von der langobardischen Tracht entwirft Paul Warnefrid (Historia Langobardorum, lib. IV, 22) ein ausführliches Bild, als er die Gemälde des am Anfang des 7. Jahrhunderts erbauten Palastes von Monza beschreibt: „Vestimenta vero eis erant laxa et maxime linea, qualia Anglisaxones habere solent, hornata institis latioribus vario colore contextis". Wir erfahren, daß die Kleidung (d. h. Rock und Beinkleid) aus Leinwand gefertigt war und man die weiten Gewänder mit breiten mehrfarbig gewebten Streifen besetzte. Die Zusammenstellung mit der Tracht der Angelsachsen zeigt uns, wenn wir an die Moorfunde denken, daß bei den Seegermanen eine starke Änderung der Kleidung seit dem 3. Jahrhundert eingetreten sein muß (die Röcke wurden weiter ge-

tragen und Leinwand als Stoff bevorzugt) oder daß die einst in den Moorfunden vorhandenen Linnenkleider vergangen sind.

Im 23. Kapitel der Vita Caroli Magni [1]) macht Einhart (770—840) ausführliche Angaben über die Tracht Karls des Großen: „vestitu patrio, id est francisco, utebatur. ad corpus camisiam lineam et femuralibus lineis induebatur; deinde tunicam quae limbo servico ambiebatur, et tibialia; tum fasceolis (tibilia cum) crure, et pedes calciamentis constringebat et ex pellibus lutrinis et murinis thorace confecto humeros ac pectus hieme muniebat, sago veneto amictus, et gladio semper accinctus, cuius capulus ac balteus aut aureus aut argenteus erat. Aliquoties et gemmato ense utebatur.....habitus parum a communi et plebeio adhorrebat". Der Kaiser und mit ihm die vornehmen Franken tragen linnene Unterkleider und darüber im Sommer einen wollenen Rock, im Winter einen Pelzrock. Das Unterkleid wie auch das Kleid bezeichnet Einhart mit lateinischem Namen camisia und tunica, woraus wir aber nicht auf Kleider nach römischem Schnitt zu schließen brauchen. Einen linnenen Kittel gibt der Mönch von St. Gallen (um 885) für die Franken an: „deinde camisia clizana post haec balteus spatae colligitur" (Monachus Sangallensis: De gestis Caroli Magni I, 34) [2]). ahd. glîzzan heißt „gleißen, glänzen". camisia clizana bedeutet wohl Röcke aus weißer Leinwand. Der anliegende Leibrock hält sich bei den Franken bis ins 10. Jahrhundert, sagt doch noch Widukind bei der Krönung Ottos: „Proinde procedit pontifex cum rege tunica stricta more Francorum induto" [3]).

Wir haben also bei den Germanen der frühgeschichtlichen Zeit einen Leibrock ohne Ärmel und einen solchen mit Ärmeln. Die Ärmel sind bei den Ostgermanen im 4. Jahrhundert lang und unten gespalten. Im 5. Jahrhundert trägt der König Sigismer einen kurzärmeligen Rock (nach römischer Mode?). Im frühen Mittelalter hat man lange Ärmel. Das Rumpfkleid ist nach den Nachrichten der Schriftsteller ein Schlüpfkleid mit Kopfloch (vgl. ahd. houbetloch oder houbitloch, gl. capitium) und besitzt manchmal vorn einen Brustschlitz, der durch eine Nadel (vgl. ahd. haeftelîn, haftelîn; gl. ansulis hastulis l. nestelen l. chnopfelîn) geschlossen und manchmal von einer Borte umrahmt wird.

Neben dem Rock wird etwa vom 3. Jahrhundert ab ein — wohl meist leinenes — Unterkleid getragen (ahd. hemidi, an. skyrta). Der Gebrauch des leinenen Hemdes wird von den römischen Soldaten spätestens im 4. Jahr-

[1]) Vgl. die Ausgabe in den Mon. Germ. S. S. rer. Germ. ed. VI. (1911).

[2]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. rer. Germ. (Ausgabe von J. v. Arx).

[3]) Widukindi Monachi Corbeiensis Rerum Gestarum Saxonicarum libri tres. Buch II, 1. Mon. Germ. Hist. S.S. rer. Germ. Hsg. v. K. A. Kehr. 1904. S. 55, Z. 20f.

hundert übernommen (germ. *hamiþia wird entlehnt ins mlat. camisia, aus dem wieder agſ. cemes ſtammt). Die frühſte Mitteilung hierüber liegt in einem Briefe des Hieronymus (340—420) vor: „solent militantes habere lineas, quas camisias vocant, sic aptas membris et adstrictas corporibus, ut expediti sint vel ad cursum, vel ad proelia, dirigendo jaculo, tenendo clypeo, ense vibrando, et quocumque necessitas traxerit. ergo et sacerdotes parati in ministerium Dei, utuntur hac tunica; ut habentes pulchritudinem vestimentorum, nudorum celeritate discurrant“ [1]). Die früher bei den Römern getragene tunica interior oder subucula war aus Wolle gefertigt (vgl. auch gl. subucula-lîh-hemidi). Noch bis ins 9. Jahrhundert müſſen bei den Germanen auch wollene Unterkleider vorhanden geweſen ſein, da ſonſt Einhart keine Veranlaſſung gehabt hätte zu betonen, daß das Unterkleid Karls des Großen aus Leinwand beſtand. Während des ganzen Mittelalters wird das linnene Hemd nicht zum ſtändigen Teil der germaniſchen Tracht. Erſt im 16. Jahrhundert beginnt man das Hemd im Bett anzulegen. Die ſtrenge Richtung der Mönche verſchmäht das linnene Unterkleid. So meldet die Gerhardi vita S. Ondalrici (Zeit Ottos des Großen), der Heilige habe nur wollene Mäntel oder Röcke getragen: „(Ondalricus) semper cuti suae laneum apponans vestimentum et regulam occulte sequens monachorum“.

Wie verhalten ſich hierzu die Darſtellungen? Auf den Bildwerken von Adamkliſſi begegnet uns der Leibrock nicht. Die anders lautenden Angaben Schumachers [2]) ſind unzutreffend, denn die Figuren, die nach Schumacher den Leibrock tragen, ſind keine Germanen. Ebenſo fehlt der Rock auf den rheiniſchen Reitergrabſteinen (es ſei denn, eine Aufmalung dieſes Inhaltes würde angenommen). Bei dem Grabſtein des Licinus iſt der beſiegte Germane mit einem Rumpfkleid verſehen [3]). Allerdings iſt es nicht der germaniſche Rock, ſondern eine römiſche Lederlorica mit Hüfteinſchnitt. Das Fehlen der Leibröcke in Adamkliſſi und auf den Reitergrabſteinen iſt nicht ein Widerſpruch gegen die Feſtſtellung vom Tragen des Rockes. Denn es ſind in dieſen Fällen nur Kriegstrachten dargeſtellt und der kämpfende Germane legte im 1. Jahrhundert den Rock ab [4]).

[1]) Vgl. Hieronymi epistulae 64, 11 ad Fabiolam. Migne: Patrologiae cursus series Lat. Bd. 22, Spalte 614.

[2]) Vgl. Sch., 10a, b und dazu Koſſinna, S. 224.

[3]) Wenn Schumacher bei Nr. 9 ſagt: „Unter dem Pferde liegt auf dem Rücken ein, wie es ſcheint, völlig nackter Germane“, ſo irrt er. Die Betrachtung des Originales des Grabſteines zeigt die Bekleidung deutlich, wie auch ſchon Lindenſchmit (Alt. heidn. Vorz., Bd. I, Heft III, Taf. 7, 2) die Kleidung angedeutet hat. Vgl. bei uns Taf. 41c.

[4]) Ein kleines auf der Saalburg gefundenes Bronzerelief ſtellt einen Auxiliaren dar in Lederlorica und halblanger Hoſe; vielleicht ſoll es ein Germane in römiſchen Dienſten ſein. Vgl. Taf. 41b.

Gehen wir zu den kleinen Bronzen über, so ändert sich das Bild, denn bei ihnen haben wir die Friedenstracht. Der Reiter eines Triumphalreliefs (jetzt in der Kaiserlichen Antikensammlung in Wien, bei Sch., Nr. 13) hat einen langärmeligen, etwas über die Hüfte reichenden Rock, der über den Hosen gegürtet ist. Die Ärmel scheinen unten eine Borte zu haben. Ein italisches Bronzefigürchen (jetzt im Albertinum zu Dresden, bei Sch., Nr. 13a; bei uns Taf. 38c) zeigt einen Mann mit langärmeligem, vorn offenem Leibrock, der unten in die Hosen hineingesteckt ist und vom Hosengurt mit gehalten wird. Die Ärmelenden haben einen Besatz (Borte? — Schumacher denkt an Pelzbesatz). Der kleine Germane der Sammlung des Fürsten von Waldeck zu Arolsen (bei Sch., Nr. 13c) besitzt einen über der Hose gegürteten, langärmeligen Rock. Auch hier scheint ein Ärmelbesatz vorhanden zu sein. Eine kleine Bronze des Louvre zu Paris zeigt einen älteren Germanen in langärmeligem Rock, der vorn einen Brustausschnitt hat (vgl. Sch., Ph. 16). Die Ärmel ziert am Ende ein Besatz. Im Museo Civico zu Brescia befindet sich ein Pferdebrustschild aus Bronze mit aufgenieteten Figürchen, einen Kampf zwischen Römern und Germanen vorführend. Ein Reiter gleicht in seiner Tracht dem soeben behandelten Reiter der Wiener Sammlung. Ein anscheinend verwundeter junger Mann (s. Tafel $38b_1$) trägt einen langärmeligen Hemdrock. Ein bärtiger älterer Germane (s. Tafel $38b_2$) ist mit langärmeliger Jacke mit saumverziertem Halsloch und Brustausschnitt bekleidet.

Auf der Trajanssäule fehlen Germanen mit einem Rumpfkleide. Auf der Markussäule finden wir den vornehmen Germanen auch im Kampfe mit dem Rocke bekleidet, und zwar liegt eine Reihe von Formen dieses Kleidungsstückes vor. Das Rumpfkleid reicht meist etwas über die Hüften herab und ist über den Hosen gegürtet. Wir finden langärmelige Röcke (J. S. Petersen, Tafeln 27, 46, 69, 33, 73, 74, 98a, vgl. auch das Relief vom Konservatorenpalast; bei Sch., Ph. 12a; vgl. Tafel 39a, b, c, 40a—e). Bei einem Manne ist der Ärmel oben von der rechten Schulter herabgerutscht; es scheint der angesetzte Ärmel abgerissen zu sein (oder es liegt ein sehr weites Halsloch vor [1]). Einmal haben wir einen Germanen im ärmellosen Leibrocke [2]). Kurzärmelige Röcke haben wir mehrfach z. B. mit glattem Abschluß bei Petersen auf Tafel 27b, 31b, 46b oder mit einem Einschnitt am Abschluß bei Petersen auf Tafel 33b, 74a [3]). Ab und zu trägt das Ärmelende eine Borte (z. B. bei Petersen, Tafel 46b) oder der Ärmel ist unten zugebunden (vgl. den betenden Alten bei Petersen, Tafel 28; s. auch Tafel 32; bei uns Tafel 40b). Nicht selten finden wir bei einer Person ein langärmeliges (wohl mit dem unteren Ende in die Hose hineingestecktes) und ein kurzärmeliges,

[1]) Vgl. Petersen, Taf. 28a; bei uns Taf. 40a und b; bei Sch., Nr. 28.
[2]) Vgl. Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b.
[3]) Vgl. Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b und 40c, d, e.

über der Hose gegürtetes Rumpfkleid [1]). Es ist sehr zweifelhaft, ob wir diese reiche Bekleidung der Germanen der Markussäule allen Germanen des 2. Jahrhunderts zuweisen dürfen.

Dem 3. Jahrhundert gehört der Kessel von Gundestrup (bei Aars, Amt Aalborg, Jütland; jetzt im Museum zu Kopenhagen) an [2]). Wir sehen

[1]) Vgl. Petersen, Taf. 27b, 28, 32b, 34b, 69 und 122 (Ratsversammlung); Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 40b.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 30; Sch., Gallierkatalog, Ph. 2; Kossinna, Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf (Siegkreis). Mannus, Bd. II, S. 201ff. Auf Grund der Sporen, der Schildbuckel und des Silbergehaltes sowie wegen des Zusammenhanges mit den Wochengöttervasen setzt Kossinna den Kessel ins (2. bis) 3. Jahrhundert.

Neuerdings hat Drexel über den Silberkessel von Gundestrup im Jahrbuche des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Institutes, Bd. 30 (1915), S. 1ff. geschrieben. Drexel meint, es liege keine gallisch-römische Arbeit vor, sondern eine „irgendwo im ostkeltischen Gebiet" an der mittleren oder unteren Donau um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts gefertigte Nachbildung eines griechisch-pontischen Kessels, der sich unter den Geschenken des Mithridates an die Skordisker befunden haben mag. Der Kessel ist dann — nach Drexels Annahme — die gleiche Straße gezogen wie die Herulerscharen, die zu Anfang des 4. Jahrhunderts ihre Sitze in Südungarn wieder mit der alten Heimat Skandinavien vertauschten. Die Voraussetzung eines südlichen Herstellungsortes ist die einzige Möglichkeit, sich den unwiderlegten Gründen Kossinnas für die Datierung zu entziehen. Und die Auffassung des Kessels als Vorbild der Wochengöttervasen macht den Weg frei für die frühe Datierung. Daß wir für den Kessel und die Mehrzahl der Darstellungen und eingestreuten Ornamente in pontischen und ostkeltischen Landen keine Vergleichsfunde besitzen, stört Drexel nicht. Die Götterköpfe sind nach Drexel „hieratisch erstarrte Überbleibsel von älteren Kunstepochen, eine Erscheinung, die die religiöse Kunst auf Schritt und Tritt bietet; der Kessel aber ist eben ein Originalwerk jener Periode, die vor dem Eindringen des griechisch-römischen Stiles liegt". Und weiter heißt es (S. 26): „Man wäre wohl nicht darauf verfallen, zu ihrem (d. h. der Wochengöttervasen) Schmuck die alten Göttertypen hervorzuheben, wenn es nicht zur Zeit, als diese Typen noch in voller Kraft standen, schon Vasen mit Götterbildern gegeben hätte, deren eine eben unser Kessel ist, und die man schlecht oder recht nachgeahmt und durch den neu eingeführten Begriff der Wochengöttervase aufgeputzt hat." Wie paßt dazu, was Drexel eine Seite später sagt: „Bemerkt sei nur noch, daß die Kelten des Kessels natürlich mit der bildlichen Darstellung dieser fremden Gottheit und ihrer Umgebung nicht auch den ihnen innewohnenden Begriff übernommen haben. Der Goldschmied hätte ebensowohl orientalische und römische Typen in sein Pantheon eingefügt, wenn sie ihm zur Hand gewesen wären; es war ihm nur um die Form, nicht um den Inhalt zu tun." Es ergeben sich Schwierigkeiten, wenn wir mit Drexel den Zusammenhang mit den Göttervasen nur darin bestehen lassen, daß der Kessel eines der Vorbilder der Göttervasen ist. Denn Drexel verrät uns nicht, wie dieses Vorbild — und andere Vorbilder kennen wir nicht — aus der Entfernung gewirkt haben könnte, da irgendwelche Mittelglieder zwischen der mittleren Donau und Jütland fehlen und der Kessel nach Drexels Annahme erst im 4. Jahrhundert nach dem Norden gekommen sein soll, die Göttervasen aber dem 3. Jahrhundert angehören. Für die Götterbilder fehlen Vergleichsstücke im Süden. Die Haartracht und die Haltung der Götter können wir an gallische Vorbilder anknüpfen. Auch für die Haartracht und Kleidung der weiblichen Beifiguren (z. B. der Schulterfigur auf Taf. XIII. Nordiske Fortidsminder 1892) liegen westliche — allerdings erheblich ältere — Vorbilder vor aus der italischen frühen Eisenzeit, deren direkte Beziehungen und Einwir-

auf den verzierten Platten Figuren in langärmeligen und kurzärmeligen Röcken, die mit ihrem unteren Ende in die Hosen hineingesteckt sind und vom Hosengurt mit umschlossen werden. Einige Male ist ein Rock und Hose bildendes ungegürtetes Trikotkleid dargestellt. Mehrfach erkennt man deutlich, daß die Ärmel dem Rumpfkleid nicht angeschnitten, sondern angesetzt sind. Das Original des Kessels habe ich leider noch nicht studieren können [1]). Hier angeschlossen sei ein Denkmal des 1. Jahrhunderts, eine Brüstungsplatte mit dem Reliefbild einer gefangenen Germanin, die von dem Mainzer Legionskastell (um das Jahr 70 erbaut) stammt [2]). Bei der Behandlung der Frauenkleidung werden wir auf diese Darstellungen der Germaninnen zurückkommen. Kossinna hat es allen anderen Deutungen gegenüber betont: „Wir haben hier nicht irgend eine trauernde Germanin vor uns, sondern eine trauernde Germania". Bei den Triumphaldarstellungen wird die Kriegstracht bevorzugt, d. h. die Männerkleidung. Manchmal kommt zur Kampfgewandung ein weibliches Kleidungsstück (so z. B. in unserem Falle der Hauptschleier). Die Mainzer Germania trägt einen langärmeligen Leibrock. Die vom Rautenmuster freigebliebene Stelle zwischen dem Rumpfkleid und dem Beinkleid soll wohl die Stelle des Gürtels andeuten [3]).

kungen auf die Westkelten auch sonst festgestellt sind (vgl. Montelius: Vorklassische Chronologie, Taf. 52 und Bd. 1, S. 48). Alle Krieger tragen enge, anliegende Hosen (die Reiter lange Hosen, die Fußgänger Kniehosen) und meist Ärmelröcke. Die „nordischen Hosen" in der Form der Kniehosen für das letzte vorchristliche Jahrhundert an der mittleren und unteren Donau nachzuweisen, ist Drexel schuldig geblieben. Abgesehen von den Funden von Palestrina (Bd. 1, S. 53f und Taf. 25) und von der verzierten Schwertscheide von Hallstatt (die wenn auch einer wesentlich früheren Zeit angehörig in mancher Beziehung dem Kessel nahesteht, aber in Einzelheiten wiederum erheblich abweicht) begegnen uns vor dem 4. Jahrhundert Kniehosen nur bei einem Teile der Germanen (Seegermanen) und bei den Römern. Ärmeljacken finden wir nur im Norden, nicht bei den Römern. Ob man deshalb — auch im Hinblick auf die belgischen Wochengöttervasen — den Niederrhein als Herstellungsgebiet des Gundestruper Kessels ansetzen darf, muß noch genauer untersucht werden. Wir hätten einen Kessel von germanischer Form, der von einheimischen Künstlern verziert worden ist. Man arbeitete unter Heranziehung keltischer Vorbilder (vgl. die Götterdarstellungen) und benutzte Metallarbeiten des griechisch-pontischen Kulturkreises, die mit dem Kulturstrom aus dem Süden gekommen sein können, der in der frühen Kaiserzeit in der Gegend des Schwarzen Meeres lebendig gebliebene Elemente der Latènekultur nach Norden brachte. Jedoch fügten die Goldschmiede neue Figuren hinzu und gaben diesen (z. B. den Kriegern und einem Teile der Beifiguren) und einigen der Götterfiguren (z. B. dem Hirschgott) germanische Gewandung.

[1]) Vgl. die Abbildungen in Nordiske Fortidsminder I (1892); einzelne Figuren s. Taf. 47. Sophus Müller zieht ein Goldbrakteat zum Vergleich heran, auf dem ein Krieger in langärmeligem Rock und Kniehosen abgebildet ist; s. Taf. 48c.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 20 und Kossinna, S. 218ff.; s. Taf. 57b und S. 113ff.

[3]) Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in diesem Bilde eine Verkörperung des Batawervolkes, eine Batavia, zu sehen haben, errichtet im Jahre 70 zur Erinnerung an den Aufstand der Völker aus dem Rheindelta. Die Gesamttracht (Trikotkleid) und die Haartracht scheinen Zusammenhang mit den Reliefs des Gundestruper Kessels zu haben. Eine nähere Untersuchung ist hier noch notwendig.

Aus dem 4. Jahrhundert besitzen wir keine Darstellung eines Germanen im Rockkleid. Auf der Arkadiussäule (vgl. oben S. 21f.) haben wir mehrere Formen des Leibrockes. Einmal sehen wir ein ärmelloses Rumpfkleid (siehe Menetrejus, Tafel XIII; bei uns Tafel 41d). Auf der rechten Schulter war es gefibelt und hing gelöst herab. Die Befestigung auf der linken Schulter ist nicht klar erkennbar. Die Mehrzahl der Goten trägt einen gegürteten Ärmelrock, der mitunter in der Art eines Schlüpfkleides mit oder ohne kurzen Einschnitt vorn an der Brustseite (vgl. Tafel 42d und e, 43h), mitunter vorn offen gestaltet ist und durch ein Paar Bänder oder eine Fibel (oder auch eine Anzahl Knöpfe?) zusammengehalten wird (vgl. Tafel 42b, f und h). Das untere Ende ist manchmal ausgefranst (z. B. Tafel 41d). Das Ärmelende ist hin und wieder mit einer Borte geziert. Manchmal ist ein Umschlagkragen vorhanden. Alle bisher beschriebenen Röcke reichen nahezu bis zum Knie. Einer der Germanen trägt zwei solcher Knieröcke übereinander (vgl. Tafel 42f). Mehrfach erblicken wir Männer, die das Gewand auf der rechten Brustseite abgestreift und den linken Ärmel hochgekrempelt haben (vgl. z. B. Tafel 42a und c). Bei älteren, vornehmen Goten kommt zu dem langärmeligen Knierock ein bis auf die Füße herabreichendes (linnenes?) Unterkleid (vgl. Tafel 42c und d).

Das Konsular-Diptychon im Domschatz zu Halberstadt führt uns in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (etwa die vierziger Jahre) [1]). Wir sehen auf dem vorderen Buchdeckel (s. Tafel 44) rechts in der Ecke und auf der hinteren Deckelseite (s. Tafel 45) links in der Ecke einen Mann mit kurzem, etwas über die Hüften reichenden, langärmeligen Rock. Der tiefe vordere Schlitz und das Halsloch sind von einer breiten Borte eingesäumt.

[1]) Mötefindt, Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. „Abhandl. u. Ber. aus d. Mus. f. Natur- u. Heimatk. in Magdeburg". 3. Bh., 1. Heft. Magdeburg 1915. Durch die Freundlichkeit des Verf. erhielt ich Photographien des Diptychons, wofür ich meinen Dank sage.

Vgl. Sch., Nr. 44. In der Datierung schließen wir uns der von Mötefindt durch neues Material weiter gestützten Festsetzung von Gräven an, der die Jahre von 428—449, d. h. die Zeit Valentinians III. als Entstehungszeit annahm. Wir nehmen von diesem Zeitraum eher das Ende als den Anfang für das Diptychon in Anspruch. In der Abhandlung von Mötefindt ist die gesamte Literatur verzeichnet. Da das Diptychon jetzt als Buchdeckel dient, wollen wir den vorderen Buchdeckel zuerst behandeln, trotzdem es scheint, daß die unteren Streifen der Schnitzerei zusammengehören und der Streifen des hinteren Buchdeckels das frühere Stadium der dargestellten Handlung verbildlicht. Doch diese inhaltlichen Dinge gehen uns hier nichts an, sondern lediglich die Tracht der Germanen. Denn um solche handelt es sich mit Ausnahme des Mannes mit der phrygischen Mütze auf der hinteren Deckelseite. Die Vorderseite (s. Taf. 44) zeigt zwei Gruppen eines Mannes und einer Frau (vorn a u. b und vorn c u. d). Die Rückseite zeigt links die rechte Gruppe der Vorderseite (vorn c u. d = hinten a u. b), dann die Frau der linken Vordergruppe (vorn b = hinten c) und den Mann mit der phrygischen Mütze (hinten d). Der Mann der linken Gruppe der vorderen Seite (vorn a) kehrt auf der Rückseite nicht wieder.

Es bleiben noch einige Darstellungen aus dem Endabschnitt der frühgeschichtlichen Zeit. Die Schwertscheide von Gutenstein (im Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin) stammt aus dem 7. oder 8. Jahrhundert. Sie zeigt einen Krieger mit Wolfshelm in einem langen, gesteppten (oder geschuppten) Leibrock. Einzelheiten (z. B. Ärmellänge usw.) sind bei der Stilisierung der Figur nicht zu bestimmen [1]). Verwandt mit dieser Abbildung sind die Bronzebeschläge von Helmen des 8. Jahrhunderts von der Insel Öland und von Wendel (Uppland), jetzt im Museum zu Stockholm [2]). Die langen z. T. gesteppten, z. T. benähten Röcke mit kurzen oder halblangen Ärmeln sind reich mit Borten geziert. Ein Gürtel umschließt manchmal das Gewand, das als vorn geschlossenes Schlüpfkleid oder vorn offener Rock gearbeitet ist. Die Darstellungen von Gutenstein, von Öland und Wendel geben keine Alltagstracht wieder und haben mythologischen Gehalt [3]). Der Grabstein von Niederdollendorf (Siegkreis) gehört zu einem fränkischen Plattengrab. In langem anliegenden Ärmelrock ist der Verstorbene abgebildet, wie er sich die Haare kämmt [4]). Einen gesteppten Leibrock sehen wir auf dem Bruchstück eines gleichzeitigen (Mitte des 8. Jahrhunderts) merowingischen Grabsteines aus Leutesdorf (Kr. Neuwied) [5]). In die gleiche Epoche gehören die Steinreliefs aus der Kirche von Sta. Maria de Naranco, die von einer westgotischen Königshalle in Asturien (Spanien) stammen. Die Gewandung der Krieger ist nicht ganz klar. Es scheinen kurz- und langärmelige, gesteppte oder nur faltige Rumpfkleider aus dickem Wollstoff vorzuliegen. Ob wir bei den Fußgängern ein Kleid und ein Unterkleid annehmen müssen, muß unentschieden bleiben [6]).

Aus den Darstellungen, den Kleiderfunden, den Nachrichten der Schriftsteller und den Bezeichnungen des Leibrockes ergibt sich eine stammlich nur wenig gewandelte Rumpfkleidung, ein ärmelloser oder geärmelter Rock. Ein mit einer Schnalle versehener Gürtel hält die Hosen und den in diese hineingesteckten Rock zusammen oder umschließt den Rock über den Hosen. Neben dem Kleid entwickelt sich an der Donau schon im zweiten und bei den Ostgermanen am Schwarzen Meere im dritten Jahrhundert ein Unterkleid, das am Ende der Kaiserzeit allgemeiner wird. Rock oder Unterkleid oder beides sind bezeugt bei den Westgermanen, z. B. bei den Seegermanen (Batawern, Chauken), den Sachsen, Angelsachsen, Franken, Alemannen (Markomannen und Armalausen) und Langobarden, — bei den Ostgermanen,

[1]) Vgl. Sch., Nr. 48; bei uns Taf. 46g.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 47a und Ph. 31; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 368 bis 371 und 416; bei uns Taf. 46a—g.

[3]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte. S. 232.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 48; Lehner, Provinzialmuseum zu Bonn: Führer durch die antike Abteilung. Bonn 1915. S. 222, Taf. 29.

[5]) Lehner, im ebengenannten Führer, S. 222.

[6]) Vgl. Sch., Nr. 48a.

z. B. Oſtgoten, Weſtgoten, (Burgunden) — bei den Nordgermanen, z. B. auf Öland und in Uppland.

Der Leibrock wird als Zwecktracht geſtaltet, als Ziertracht reich geſchmückt und bei kultiſchen Handlungen als Idealtracht verwendet [1]).

c) Von der Beinbekleidung.

1. Nachrichten.

Die Geſchichte der Entwickelung der Hoſe iſt noch recht ungeklärt. Schon jetzt zeigt ſich die Annahme der Entſtehung der Hoſe an einer Stelle — etwa in Nordaſien — als verfehlt. Auch ſprechen die Funde gegen eine Zuzählung der Hoſe zur arktiſchen Tracht (wie es namentlich Stratz gefordert hat). Das Schenkelkleid — namentlich die Kniehoſe — iſt eine ausgeſprochene Zwecktracht und iſt als ſolche an verſchiedenen Stellen und in verſchiedenen Zonen unabhängig von einander geſchaffen worden. Ägyptiſche Wandmalereien und jüdiſche Prieſterkleider ſowie mykeniſche Darſtellungen zeigen uns einen hoſenartigen Lendenſchurz aus Leinenſtoff. Die Germanen der Bronzezeit beſitzen Hüfthoſen (und Kniehoſen). Die aſiatiſchen Steppenvölker der Vergangenheit und der Gegenwart ſowie die Bewohner der arktiſchen Zone des Nordens tragen lange Hoſen aus Wolle, Leder und Pelz. Nicht das Kleidungsſtück an ſich, ſondern die Dichtigkeit des Stoffes zeigen uns die geographiſche Verbreitungsgegend an. Die Hoſe iſt keine klimatiſch bedingte Tracht, wenn auch die lange Hoſe urſprünglich ein Teil der Tracht der gemäßigten und kalten Zone geweſen zu ſein ſcheint.

Seit der Bronzezeit tragen die Germanen Hoſen [2]), aber erſt aus dem erſten nachchriſtlichen Jahrhundert ſtammt die älteſte Nachricht eines Schriftſtellers über das Schenkelkleid der Germanen. Wir werden ſehen, daß uns die Denkmäler ſchon vorher von den Hoſen Abbildungen bringen. Betrachten wir zuerſt die Nachrichten. Über Cäſars Bemerkungen zur germaniſchen Tracht, die die Hoſen ungenannt einſchließen, haben wir geſprochen (oben S. 17). In ſeinem Werke „Pharsalia“ ſagt Lucanus (39—65 nach Chr. Geb.) im erſten Buche (I, 430):

„et qui te laxis imitantur, Sarmata, braccis
Vangiones, Batavique truces“.

Der römiſche Dichter betont, daß die Hoſen weit ſind, und ſieht in dieſer Machart der Hoſe ein Kennzeichen der germaniſchen Völkerſchaft der Wangionen, die ſtarke keltiſche Einflüſſe erhalten hat. Es iſt die einzige Nachricht, die von

[1]) Über die sacerdotes muliebri ornatu wird ſpäter geſprochen werden (ſ. S. 95).

[2]) Wir haben bereits mehrfach von den Hoſen geſprochen: von der bronzezeitlichen Hüfthoſe, oben S. 35 und S. 41; von germ. *brōk und *brōkō, oben S. 38 von der vorchriſtlichen Hoſenkleidung bei den Nichtgermanen, oben Bd. 1, S. 50ff.; von der Fortbildung der germaniſchen Hüfthoſe und von der keltiſchen Hoſe, Bd. 1, S. 54.

weiten Hosen bei den Germanen etwas meldet, wie auch die Darstellungen sehr faltige Beinkleider äußerst selten zeigen [1]). — Aus dem Jahre 98 stammt die Germania des Tacitus, in der es im 17. Kapitel heißt: „locupletissimi veste distinguntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente". Wir haben bereits gesehen, daß die Trachtschilderung des römischen Historikers keineswegs erschöpfend oder eine genaue Beschreibung ist (s. oben S. 32f.). Fehlt doch z. B. jeder Hinweis auf die Schuhe. In unserem Satze ist unter vestis auch die Hose mit zu verstehen, wenn sie auch Tacitus nicht besonders nennt. Das Beinkleid ist anliegend. Müllenhoff hat gemeint, daß wir Kniehosen annehmen müßten und Tacitus diese — da der Leibrock sie verdeckte — nicht erwähnt. Angenommen die Vermutung Müllenhoffs wäre zutreffend, so läge eine Verallgemeinerung der Tracht des Niederrheingebietes vor, das Tacitus aus den hauptsächlich das Niederrheingebiet behandelnden Werken des älteren Plinius kannte. Es ist aber die Deutung auf Kniehosen nicht sicher [2]). Mindestens mit gleichem, wenn nicht mit größerem Recht können wir unter vestis Langhosen verstehen, zumal wir vor 450 außerhalb des Gebietes der Seegermanen keine Kniehosen finden.

Mitbeeinflußt wurde Tacitus vielleicht durch die Hosentracht der römischen Soldaten, die stets Kniehosen trugen. Als der Feldherr Caecina im Jahre 69 nach Rom kommt, erregt seine Tracht und die seiner Krieger Aufsehen. Tacitus schreibt (in den vor 109 verfaßten Historien, Buch II, 20) darüber: „Ornatum ipsius (Caecinae) municipia et coloniae in superbiam trahebant, quod versicolori sagulo, bracas barbarum tegmen indutus togatos adloqueretur". Die neue Tracht hatten die Legionen aus dem Norden mitgebracht, befanden sich doch beim Heere des Caecina auch Bataver und andere Germanen. Die besonders als Reiter und Schwimmer rühmlichst bekannten Bataver bildeten einst den Kern der germanischen Hilfstruppen Cäsars. Augustus umgab sich mit einer vorzugsweise aus Batavern zusammengesetzten Leibwache. Und so blieb es bis zum Aufstande des Jahres 70 und auch nachher: Die Bataver stellten stets einen Teil der Mannschaften der kaiserlichen Leibwache und der kaiserlichen Garde (equites singulares) [3]). Wir gehen daher nicht fehl, wenn wir behaupten, die Römer haben spätestens in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts die Kniehosentracht von ihren batawischen Hilfstruppen übernommen, denn bei den Germanen des Rheindeltas und der Nordseeküste finden wir

[1]) Zur Pharsalia vgl. die Ausgabe von Usener, Kleine Schriften II (1903).

[2]) Eine Rückdatierung einer Angabe des Apollinaris Sidonius, die in sich selbst nicht eindeutig ist, um mehrere Jahrhunderte, wie sie Müllenhoff (a. a. O.) vornimmt, ist angreifbar.

[3]) Die Einzelheiten hierzu vgl. bei Bang, Die Germanen im römischen Dienst. Berl. Diss. 1906, S. 32ff.

keine Knöchelhosen, sondern Kniehosen. Von den Kämpfen des Vierkaiserjahres an blieb die lederne Kniehose ein Teil der Ausrüstung der römischen Legionen an Rhein und Donau und später allgemein bei den römischen Soldaten, allein mit dem Unterschied, daß man in südlicheren Gegenden auch anderen Stoff als Leder zur Herstellung benutzte. Als Kriegstracht legen Feldherren und Kaiser das Beinkleid an. So berichtet Herodianos (um 170 bis 240) vom Kaiser Caracalla (211—217), daß er in der Kleidung seiner batawischen Leibwache, in der vestis Germanica, erschienen sei (vgl. oben S. 33f.). Wir haben hier bei vestis in erster Linie an die Kniehosen zu denken.

Aus der Kriegstracht geht das Beinkleid in die Friedenstracht über. Schon die republikanische Zeit kannte Beinbinden für ältere oder kränkliche Menschen. Auch der alte Augustus trug femoralia oder feminalia (Oberschenkelbinden oder Unterhosen), wie Sueton es uns gemeldet hat. Quintilian (XI, 3, 144), Horaz (Satiren II, 3, 254f.), Petronius u. a. erwähnen die Beinbinden. Die römische Kniehose (als Teil der Friedenstracht) bestand aus Leinwand und führte wohl als Bezeichnung die Namen der alten Schenkelbinden: femoralia oder feminalia. Der Kaiser Elagabal (218—222) besaß purpurne Hosen. Von Alexander Severus (222—235) wissen wir, daß er weiße Hosen trug: „bracas albas habuit, non coccineas (scharlachrote), ut prius solebant“ [1]). Seit der Zeit Hadrians (117—138) treffen wir auch lange Hosen bei den Römern, jedoch viel weniger verbreitet als die Kniehosen. Als Ausdruck für Knöchelhosen diente wohl die ehemalige Benennung der Unterschenkelbinden: tibialia oder crurália; feminalia und femoralia (ursprünglich Bezeichnungen für Kniehosen) werden später auch für Langhosen gebraucht. So setzt Hesychius aus Alexandria (am Ende des 4. Jahrhunderts) feminalia gleich *ἀναξυρίδες* und gleich *βράκια βαρβαρικά*.

Als Caecina mit dem germanischen Kleid in Italien erschien, hatte man an seiner Tracht Anstoß genommen, und so blieb es noch eine ganze Zeit lang. Das Anlegen der Beinkleider war verpönt (vom Hosenträger hieß es: „bracas gestare non erubuit“), und doch konnte man der neuen Mode in ihrem Vordringen kein Halt gebieten. Im Laufe des 3. Jahrhunderts ist das Beinkleid Teil der römischen Tracht geworden und „bracarius“ bezeichnet nicht bloß den „Hosenmacher“, sondern allgemein den „Kleidermacher“. Dies ersehen wir deutlich aus dem Edictum de pretiis des Diocletian (284—305) [2]) im Kapitel VII. 42ff.:

„bracario pro excisura et ornatura . . . 100
pro birro qualitatis primae . 40
pro birro qualitatis secundae 20

[1]) Angabe des Aelius Lampridius (um 300) in seiner Vita Severi Alexandri (in den Scriptores historiae Augustae).

[2]) Vgl. Mommsen-Blümner, Der Maximaltarif des Diokletian. S. 113. Collectanea nova veterum scriptorum. Bd. V, S. 311. Not. Tiron. bei Gruber, S. 157.

pro caracalla maiori 20
pro caracalla minori 20
pro bracibus 20
pro udonibus . . . . . 4".

Hieronymus (340—420) nennt in einem Briefe linnene Kniehoſen bei den Römern: „lineis feminalibus, quae usque ad genua et poplites veniunt, verenda celantur, et superior pars sub umbicilio vehementer astringitur" [1]).

Ein letzter Verſuch, die Hoſentracht zu verbieten, wird im Jahre 397 von Honorius und Arkadius gemacht; jedoch handelt es ſich nicht um ein allgemeines Verbot, ſondern das Geſetz iſt beſchränkt auf die Hauptſtadt. Es wird beſtimmt: „ut nemini liceret intra urbem braccas gestare" und „usum braccarum intra urbem venerabilem neminem licet usurpare". Als Strafen für die Übertreter der kaiſerlichen Verordnung werden Verbannung und Einziehung der Güter angegeben [2]).

Aus den Nachrichten des 1. Jahrhunderts hatten wir über die Länge der Hoſen nur mittelbar etwas erfahren, indem wir aus dem Vergleiche Lukans ſchließen konnten, daß die Wangionen lange, weite Hoſen beſaßen. Die Mitteilung des Tacitus in der Germania cap. XVII hatte uns keinen feſten Anhaltspunkt gegeben. Erſt in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erhalten wir die nächſte unmittelbare Kunde von der germaniſchen Beinbekleidung durch Agathias Scholasticus.

Aus den Schilderungen des Apollinaris Sidonius (geſtorben etwa 484) können wir die Kniehoſentracht nur erſchließen, indem wir annehmen, er habe unter „vestis" „Hoſe und Rock" verſtanden oder er habe die vom Leibrock verdeckte Hoſe nicht genannt. Aus der wiederholten Betonung der Nacktheit des Knies geht hervor, daß nur Kniehoſen in Betracht kommen. Die drei Stellen, an denen Sidonius von der vestis stricta ſpricht, ſind bereits in ihrem Wortlaut gebracht worden (oben S. 33 und 34) [3]).

[1]) Vgl. Hieronymi epistulae 64, 10: ad Fabiolam. Migne, Patrologiae cursus completus, series Latina, Bd. 22, Spalte 615.

[2]) Vgl. den Codex Theodosianus lib. XIV, tit. X: de habitu, const. 2 und 4. Der Codex Theodosianus iſt eine Sammlung offizieller Urkunden zu den Reichsregierungen ſowie den kaiſerlichen Konſtitutionen von 312 an bis auf Theodoſius II. in 16 Bänden. Am 15. Februar 438 wurde der codex im Orient veröffentlicht und erhielt Geſetzeskraft für den 1. Januar 439. Gothofredus beſorgte eine lange unerreichte Ausgabe in 6 Bänden (Leiden 1665ff.). Mommſen und P. M. Meyer haben eine zweibändige kritiſche Ausgabe herausgegeben (1905f.).

[3]) Unverſtändlich iſt der Unterſchied, den Lindenſchmit in ſeinem „Handbuch der deutſchen Altertumskunde" zwiſchen den drei Stellen macht. Unter „vestis alta, stricta, versicolor, vix appropinquans exertis poplitibus" (lib. IV, epist. XX) verſteht er nur den Leibrock (vgl. a. a. O., S. 303) und unter „strictius assutae vestes procera cohercent membra virum: patet his altato tegmine poples,..." (carm. V, 243f.) begreift er Leibrock und Kniehoſe (a. a. O. S. 305).

Agathias Scholasticus (etwa 536—582; er behandelte die Jahre 552—558 und schrieb sein Werk in den Jahren 553—559) unterrichtet uns über die Kleidung des aus Alemannen und Franken zusammengesetzten Heeres des Butilin, das im Herbst 553 nach Oberitalien eindrang (vgl. oben S. 14f.). Von der Beinbekleidung sagt er: „*ἐνταῦθα δὲ ἀναξυρίδας, οἱ μὲν λινᾶς, οἱ δὲ σκυτίνας διαζωννύμενοι τοῖς σκέλεσι περιαμπίσχονται*". Hier ist von Knöchelhosen die Rede; denn *ἀναξυρίδες* bezeichnen immer lange Beinkleider. Zwischen den Nachrichten des Apollinaris Sidonius und des Agathias (d. h. am Schluß des 5. oder in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts) haben die Franken an Stelle der kurzen Hosen Knöchelhosen angenommen.

Isidorus Hispalensis († 636) erläutert in Buch 19, Kap. 22, 29 der „Originum sive etymologiarum libri": „femoralia appellata, eo quod femora tegant. ipsa et bracae, quod sint breves, et verecunda corporis iis velentur". Es ist nicht klar, ob Isidor in femoralia mehr den Wortsinn „Langhosen" oder „Kurzhosen" sieht.

Paul Warnefrid (gest. 797) erwähnt in seiner „Historia Langobardorum" die Hosentracht mehrfach. Er spricht von den Knöchelhosen der Geistlichkeit in Italien am Anfang des 7. Jahrhunderts (vgl. Buch IV, 39 und V, 38). Der Thronräuber Alahis (um 700) gestattet dem Diakon Thomas, der an der Spitze einer Gesandtschaft von Geistlichen zu ihm kommt, erst dann seine Halle zu betreten, nachdem er die Versicherung erhalten hat, Thomas habe reingewaschene Hosen an („tunc Alahis ... inquit ad suos: ite, dicite, illi: si munda femoralia habet, intret; sin autem aliter, foris contineat pedem. Thomas.... respondit: nuntiate ei, quia munda femoralia habeo, quippe qui ea hodie lota indutus sum" — V, 38).

Der langobardische Geschichtsschreiber schildert (in Buch 4, 22) das Gemälde im Palaste zu Monza und geht im besonderen auf die Tracht der dargestellten Figuren ein (vgl. oben S. 13 und 34f.). Über die Beinbekleidung sagt er: „postea vero coeperunt osis uti, super quas equitantes tubrugos birreos mittebant. sed hoc de Romanorum consuetudine traxerant". Der Sinn dieser Stelle ist verschieden gedeutet worden. Die einen hielten hosa (osa) für ein keltisches Lehnwort in den germanischen Sprachen, aus denen es dann mit seiner ursprünglichen Bedeutung „Stumpf, Strumpf" in das Mittellateinische gekommen sei; die Langobarden hätten zu den Kniehosen nach römischem Vorbilde Strümpfe angelegt (so z. B. Heyne, a. a. O., S. 260). Andere dachten bei hosae allgemein an Beinkleider und eine Übernahme der Hosentracht durch die nach Italien einwandernden Langobarden (so z. B. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 304). Von beiden Richtungen wurde die Frage, ob die Langobarden vorher schon Beinkleider hatten und wie diese

geartet waren, etwas in der Schwebe gelassen. Wir haben keinerlei zwingende Veranlassung das Wort hosa (osa) für keltisch zu halten. Es ist gemeingerm. zu einer germ. Wurzel *husa oder husôn, keltisch dagegen nicht bezeugt. Die Urbedeutung des Wortes war vielleicht „Stumpf". In den germ. Sprachen erlangte das Wort den Sinn „Unterschenkelkleid" (ausgehend von „Fuß- oder Unterschenkelbinde") und wurde schließlich die Bezeichnung für „Beinkleid, Hose". Für die frühgeschichtliche Zeit kommt hosa als Ausdruck für „Unterschenkelkleid" (z. B. Wadenbinde, Gamasche, Stutzen) oder „Hose" in Betracht. Es wird glossiert mit ocrea und braccae. Eine Unterschenkelbekleidung besaßen die Langobarden bereits vor ihrem Einrücken nach Italien, also kann Paul Warnefrid mit seiner Angabe nicht sagen wollen, daß man die vorher nackten Unterschenkel verhüllte, sondern er wird nur eine Änderung der Unterschenkelbekleidung meinen. Gamaschen oder Stutzen sind unter den hosae unserer Stelle nicht zu verstehen; denn im folgenden Nebensatze werden die tubrugi noch ausdrücklich angeführt. Es bleibt also lediglich die Bedeutung „Hose, Beinkleid". Welches ist das Alter des Gemäldes zu Monza, und haben wir einen Anhalt für den Zeitpunkt des Aufkommens der „hosae"? Das letzte sei zuerst erledigt. Im Catalogus regum Langobardorum et ducum Beneventanorum in der Chronik von Salerno (vom Ausgange des 10. Jahrhunderts) heißt es: „Adebaldus crinitus ann. 10. iste primum calciavit osam Particam" [1]). Ob hier „Particam" nur ein Zusatz des Schreibers ist, wissen wir nicht. Wenn er es aus seiner Vorlage oder Quelle übernommen hat, geht daraus hervor, daß unter osae „weite Knöchelhosen" gemeint sind. Setzte der Schreiber es ohne oder mit Grund hinzu, so zeigt dies, daß er jedenfalls unter osae „lange Hosen" verstand [2]). Der Palast von Monza wurde erbaut von der Königin Theudelinde, die eine Tochter des katholischen Herzogs Garibald von Bayern war und seit dem Jahre 589 mit dem arianischen Langobardenkönige Authari, später mit dem gleichfalls arianischen Könige Agilulf vermählt war. Der Sohn Theudelindens, die eifrig Mission für das katholische Bekenntnis trieb, war Adaloald (Adelbald, Adelwald), der erste katholische König der Langobarden. Dieser König Adelbald (615—625) ist der vom Mönch von Salerno genannte Fürst. Vielleicht liegt in der Verbindung beider Feststellungen der Weg zur Lösung. Die katholischen Geistlichen nahmen Anstoß an der Nacktheit der Kniee und der erste katholische König legte aus kirchlichen Rücksichten Hosen an, die das Knie verhüllten. Wir hatten gesehen (oben S. 45f.), daß Apollinaris Sidonius im 5. Jahrhundert wiederholt betonte, bei den Franken bleibe die Kniekehle unbedeckt. Von den Scharen, die im Herbst 553 über die Alpen kamen, sagt Agathias, sie hätten Knöchelhosen

[1]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. rerum Langobard. S. 491.

[2]) osa in dieser Stelle des Mönches von Salerno faßt auch Brunner (Hoops: Reallexikon, Bd. II, S. 562) als „lange Hose".

angehabt. Im Zeitraume zwischen beiden Nachrichten (d. h. etwa zwischen 480 und 550) ist im Frankenreiche das katholische Bekenntnis eingeführt worden. Der Anlaß zur Änderung der Hosentracht ist der nämliche wie bei den Langobarden, welche die etwas oberhalb der Kniee endigende Kurzhosen ungefähr ein Jahrhundert länger als die Franken beibehalten haben. Der römische Soldat — (oder auch der Privatmann) — trug eine kurze Hose, die aber seit alters (vgl. die Legionärsdarstellungen von den Reitergrabsteinen des 1. Jahrhunderts an) etwas unterhalb der Kniee endigte und in der ersten Zeit aus Leder, später auch aus anderen Stoffen — namentlich aus Leinwand — bestand. Neben den kurzen Hosen wurden in späteren Zeiten — jedoch nie als ständige Tracht — auch lange, meist linnene Hosen getragen. Wenn Paul Warnefrid sagt, die osae seien von den Römern übernommen worden, so bleiben nur zwei Möglichkeiten. Entweder übernahmen die Langobarden die römische Leginärshose und die tubrugi reichten das untere Ende der Hose überdeckend bis zur Kniekehle hinauf, oder die langen linnenen Hosen (wie sie damals auch die Geistlichen in Italien trugen) gingen bis zu den Knöcheln hinab und die Stutzen wurden über der Beinbekleidung angelegt. Der Verfasser der Historia Langobardorum hatte wohl unter osae „lange Hosen" verstanden.

Im liber de officio divino äußert sich Alkuin (etwa 735—804): „de femoralibus: hujusmodi habitus ita notus est in nostris regionibus, ut ex eo Gallia Braccata nominata est". Diese Angabe hat nur lexikographischen Wert.

Wichtig dagegen ist, was Einhart über die Tracht Karls des Großen meldet (Vita Caroli Magni, Kapitel XXIII): „vestitu patrio, id est francisco, utebatur. ad corpus camiseam lineam et femuralibus lineis induebatur; deinde tunicam quae limbo serico ambietur, et tibialia; tum fasciolis (tibilias cum) crura, et pedes calciamentis constringebat.....". Die Meinungen über diese Nachricht gehen sehr auseinander. Es zeigt sich an diesen abweichenden Deutungen klar, wie leicht man irre gehen kann, wenn man sich lediglich auf die Mitteilungen der Schriftsteller stützt. „femoralia" ist mit „Unterhosen", „Binden um den Oberschenkel" und „Gürtelhose" übersetzt worden, wo nur die auch mögliche Übertragung „Kniehosen" fehlt. „tibialia" hat man wiedergegeben durch „Hosen", „Strümpfe", „Strümpfe mit Kniegürtel", wo entsprechend der alten Bedeutung von tibialia noch „Unterschenkelkleid, Stutzen" hinzugefügt werden könnte. „fasciolis tibilia cum crura" hat man aufgefaßt als „Beinbinden" und als „Wadenbinden". Aus den verschiedenen Übersetzungen ergibt sich eine große Anzahl von Zusammensetzungsmöglichkeiten. Lindenschmit (Handbuch der deutschen Altertumskunde, S. 305) wählt „Unterhosen, Hosen, Beinbinden". Heyne (a. a. O., S. 260f.) entscheidet sich für „Gürtelhose, Strümpfe mit Kniegürtel, Beinbinden". Für Unterkleidung an den Beinen

haben wir sonst keinen Nachweis. Ebenso fehlen uns die Unterlagen für Langstrümpfe in sonstigen Nachrichten. Wir schlagen zur Übersetzung vor „lange linnene Hosen, Stutzen und Unterschenkelbinden". Das einleitende „vestitu patrio" brauchen wir nicht so wörtlich als „nach altem Herkommen" aufzufassen; denn das Mittelalter hat ein kurzes Gedächtnis. vestitu patrio kann einen Brauch bezeichnen, der noch recht jung ist.

Der Mönch von St. Gallen schildert die altfränkische Tracht ähnlich wie Einhart in seinem Werke „De gestis Caroli Magni" (Buch I, 34): „erat antiquorum ornatus vel paratura Francorum calciamenta forinsecus aurata, corrigiis tricubitalibus insignata, fasciolae crurales vermiculatae, et subtus eas tibialia vel coxalia linea, quamvis ex eodem colore, tamen opere artificiosissimo variata. super quae et fasciolas in crucis modum intrinsecus et extrinsecus ante et retro longissimae illae corrigiae tendebantur". Nach diesen Mitteilungen trug der fränkische Edle leinene scharlachrote, reichverzierte, lange Hosen; darüber gleichfarbige Wadenbinden, die von den kreuzweise über sie gelegten Schuhriemen gehalten wurden.

Bald nach dem Tode Karls des Großen machen sich ausländische Einflüsse in der fränkischen Tracht bemerkbar. Bereits im Jahre 855 ist von braccae talgatae et incisae die Rede [1]).

In abgelegenen Gegenden hält sich die alte Tracht länger, so z. B. auf Island. In dem aus dem 9. oder 10. Jahrhundert stammenden Hárbarðslióð (Harbardslied) heißt es Strophe 6:

Feriokarlinn:
þeygi er, sem þú þriú bú góð eigir:
berbeinn þú stendr ok hefir brautinga gorvi,
þatki, at þú hafir brækr þínar [2]).

Die Übersetzung lautet:

„Der Ferge sprach:
Danach siehst du nicht aus, als hättst du drei gute Gehöfte:
barfuß stehst du da im Bettlergewande
und hast nicht einmal Hosen an!" [3]).

Man hat aus dieser Stelle der Edda geschlossen, daß die Hosen im 9. Jahrhundert noch nicht allgemein zur Tracht gehörten. Diese Auffassung geht zu weit. Wir können einzig feststellen, daß die bettelnden Armen nicht immer Hosen angehabt haben.

Endlich sei hier die Kleiderordnung angeschlossen, die Karl der Große für die Bauern erlassen haben soll (nach der um 1150 in Bayern entstandenen Kaiserchronik). Die betreffenden Verse 14791ff. lauten:

[1]) Vgl. Append. ad. Marc. Hispan. col. VII, 88.
[2]) Edda, herausg. von Neckel, 1914, S. 76.
[3]) Nach Gering, Die Edda. Leipzig-Wien. S. 43.

„nû wil ich iu sagen umbe den bûman,
waz er nâch der pfaht solte an tragen:
iz sî swarz oder grâ,
niht anders reloubet er dâ.
gêren dâ enneben,
daz gezimet sînem leben;
dâ mit ist des genuoch
sînen rinderînen scuoch,
siben elne ze hemede unt ze bruoch,
rupfîn tuoch.
ist der gêre hinden oder vor,
sô hât er sîn êwerch verlorn“ [1]).

Der Verfasser der Kaiserchronik ist bei seinen Angaben über die alte Bauernkleidung zu sehr von seiner eigenen Zeit ausgegangen. Wenn die Sage dem Helden Ragnar, der um das Jahr 800 lebte, im 13. Jahrhundert den Beinamen Lodbrok gegeben hat, erfahren wir daraus für die Trachtgeschichte nichts Neues.

Die römischen Bezeichnungen für das Beinkleid sind leider sehr ungenau und teilen mit den germanischen Ausdrücken den Übelstand, daß wir aus dem Wort allein meist keinen Schluß auf den Schnitt des Kleides tun können. Ursprünglich eine Kniehose oder eine Knöchelhose benennend, bezeichnen alle Worte nachher ein Beinkleid gleichwie welcher Form. Nur die alten Bezeichnungen der Hosen der östlichen Völker (*ἀναξυρίδες* und *σαράβαρα* mit seinen mlat. Ableitungen sarabarra und saraballa) werden stets für Knöchelhosen gebraucht. feminalia und femoralia heißen anfangs nur Kniehosen, tibialia und tibiarii, sowie cruralia anfangs nur Langhosen [1]). Das lat. Lehnwort braca kennzeichnet nicht unbedingt die Kniehose, sondern es wird auch für Knöchelhosen gebraucht. Die Sippe an. brôk stellt die germanische Benennung des Beinkleides beliebiger Form dar. Daneben entwickeln sich neue Ausdrücke für Beinkleid, die auch bald ihr Kennzeichen verlieren und allgemeinen Sinnes werden, so z. B. Worte der Sippen ript und hosa.

Wenden wir uns dem Unterschenkelkleid zu, so treffen wir in der gotischen Bibelübersetzung des Wulfila (gestorben 382) Schenkelriemen. Im Markusevangelium (I, 7) und im Lukasevangelium (III, 16) übersetzt got. skauda-raips, das gr. *ἱμάντα*. Diese Riemen dienten zum Festhalten der Hosen oder der Schenkelbinden. Das Wort raips gehört zur Sippe germ. *raipa. Für die Beinbinden selbst haben wir eine Benennung aus der Sippe

[1]) Nach der Ausgabe von Edward Schröder. Mon. Germ. Hist. Deutsche Chroniken 1. Hannover 1895.

[2]) Ob cruralia auch für Kurzhosen angewendet wird, ist nicht sicher.

germ. *ripti „Setzen, Streifen" im agſ. und ahd. belegt: agſ. bân-rift, gl. tibialis und ahd. pein-refta gl. tibiarii saraballa. In beiden Gloſſen ſehen wir die Benennung der Unterſchenkelbinde auf die Stutzen und das Beinkleid übertragen. Vielleicht weiſen auf ſolche Entſtehung der Hoſe aus einer Umwicklung gewiſſe Darſtellungen von Hoſenträgern (z. B. in Adamkliſſi) hin. Apollinaris Sidonius hebt in einer Beſchreibung der Tracht der in der Umgegend von Lyon wohnenden Germanen des ausgehenden 5. Jahrhunderts (oben S. 33f.) beſonders das Fehlen einer Unterſchenkelbekleidung hervor („genua, crura, suraeque sine tegmine"). Ob es ſich hier nur um eine Sommertracht handelt, iſt nicht klar, doch iſt es wahrſcheinlich. Bei Iſidor von Sevilla († 636) finden wir Worte für das Unterſchenkelkleid: tubrucus und (h)osae.

tubrucus (auch tybrucus, tibraca, tribuces, tribucus, tubrugus) benennt eine (meiſt wollene) Gamaſche, einen Überzug. Iſidor ſagt (in den Originum lib. XIX, cap. 22): „tubrucos vocatos (dicunt), quod tibias, bracasque tegant. tubraci quod a bracis ad tibias usque perveniant". Beide Angaben decken ſich nicht ganz. Unter braca iſt im erſten Falle die römiſche unterhalb der Kniee endigende oder eine lange Hoſe zu verſtehen. Im zweiten Falle könnte die germ. Form, die die Kniekehle freiläßt, gemeint ſein. Paul Warnefrid ſpricht in der Historia Langobardorum (lib. IV, 22) von den osis, „super quas equitantes tubrugos birreos mittebant". Die Langobarden des 7. Jahrhunderts trugen alſo beim Reiten wollene Stutzen. Das Glossarium Aelfrici Saxonicum übermittelt uns einen germ. Namen dieſes Wadenkleides: „tubroces vel brace strapulas". Heyne (a. a. O., S. 261, Anm. 27) ſtellt zu strapulas das ſchweiz. strapfen „ſtreifen, ziehen" und mhd. straf „expansus, extensus". Die engliſchen Formen lauten: ae. strapul; me. strapil. Wir haben unter strapula und damit auch unter tubrucus einen anliegenden (wollenen) Überzug über die Waden zu verſtehen [1]). Die Römer haben in den impilia (und den socci) ein ähnliches Kleidungsſtück wie die tubruci, d. h. lanea ocrea. Über hosae haben wir ſchon geſprochen (oben S. 46f.). Die Sippe germ. *husa war einſt das Wort für Fußbinde. In unſerer Zeit kommen die Gloſſierungen durch ocrea und braca in Betracht, d. h. hosae heißt „Beinkleid" und „Wadenkleid". Bei Paul Warnefrid (IV, 28) und dem Mönch von Salerno haben wir den Worthinhalt „Beinkleid". Ebenſo liegt die Sache bei der Stelle im Werke des Mönches von St. Gallen (II, 8): „cumque ad obsequium domini cuncti hossas suas vellent extrahere". Die ahd. Gloſſe ocree ledirhosun, l. bainberga weiſt auf Gamaſchen oder

[1]) Vgl. Heyne (a. a. O., S. 261, Anm. 27); Stroebe, Altengliſche Kleidernamen. S. 64; Kluge, Wörterbuch, unter „ſtraff".

Stutzen hin. Für die Deutung der hosae als Langstrümpfe fehlen uns Unterlagen [1]).

Beinbinden — mit der lat. Bezeichnung fasciola — sind bezeugt bei Paul Warnefrid, bei Einhart und beim Mönch von St. Gallen. Das germanische Wort für diese Binden ist uns vielleicht erhalten in der Sippe ahd. wintinga (an. vindingr, agf. wynineg und wyneg, and. winning und winding; vgl. afrz. guinche „Band, Schildband", nfrz. mundartl. s'aguincher „sich mit Bändern schmücken") [2]). Der Langobarde schildert die Wehrhaftmachung Alboins durch den Gepidenkönig Turisind. Bei der Festtafel höhnt ein Gepide über die weißen Fußbinden der Langobarden und vergleicht sie mit weißfüßigen Stuten. Historia Langobardorum, Buch I, 24: „tunc regis alter qui aderat (d. h. Turisind) filius, patris sermone stimulatus, Langobardos iniuriis lacessere coepit, asserens eos, quia a suris inferius candidis utebantur fasceolis, equabus quibus crure tenus pedes albi sunt similes esse, dicens: fetilae sunt equae, quas similatis". Die fasceolae candidae können weißleinene Binden sein oder man kann auch — wie es von Chlingensperg getan hat [3]) — an die weißleinenen, faltigen „Beinhöseln" der Steiermärker denken. Fasceolae candidae würde dann leinene tubruci bedeuten. Die Erzählung spielt um das Jahr 550.

Einhart berichtet, Karl der Große habe leinene, lange Hosen und darüber Stutzen getragen, dazu „fasciolis tibialia cum crura...constringebat", und seine Beschreibung wird eingeleitet: „vestitu patrio, id est francisco, utebatur". Aus früherer Zeit ist uns für die Franken über Beinbinden nichts überkommen, und doch wird man sie schon länger getragen haben, da Einhart sie als altes Trachtgut ansieht (vgl. oben S. 48).

Der Monachus Sangall. nennt um 885 als einen Teil der altfränkischen Tracht „fasciolae crurales vermiculatae" über den Hosen, d. h. wurmbunte oder scharlachrote Binden. Über die Hosen und Binden wanden sich kreuzweise, innen und außen, vorn und hinten, lange Schuhriemen: „super quae et fasciolas in crucis modum intrinsecus et extrinsecus

[1]) Aus der Literatur einiges:
Heyne (a. a. O.), S. 260.
Schmeller, Bairisches Wörterbuch. Bd. II, S. 256.
Graff, Althochdeutscher Sprachschatz. Bd. IV, 1049.
Saglio, Les Bracae et les Hosae in Revue celtique. Bd. II, S. 35ff.
Leo, Jerienschriften. Bd. I, 57.
Kauffmann, Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 386.
Brunner, unter Hose in Hoops Reallexikon. Bd. II, S. 561f.
Quicherat, Addenda lex. Lat. S. 198.

[2]) Vgl. Kauffmann, Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 388.

[3]) Vgl. M. v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern. Reichenhall 1890.

ante et retro longissimae illae corrigiae, (d. h. die drei Ellen langen Schuhriemen) tendebantur". Diese Verschnürung der Unterschenkel durch die Schuhriemen können wir durch Nachrichten von Schriftstellern vor dem 9. Jahrhundert nicht nachweisen.

2. Darstellungen und Funde.

a) Darstellungen und Funde der Römischen Kaiserzeit (von Christi Geburt bis zum Jahre 400).

Was die Berichte der Geschichtsschreiber und Bezeichnungen von Kleidungsstücken uns über die Beinbekleidung mitgeteilt haben, bestätigen und erweitern uns erhaltene Darstellungen der Hosentracht und Funde von Kleidern.

Wir beginnen mit dem Siegesdenkmal von Adamklissi in der Dobrudscha (vom Jahre 27 vor Chr. Geb.) [1]). Alle auf dem Monument vorhandenen Bilder von Basternen zeigen uns lange Hosen. Bei Zinne Nr. 1 (bei Kossinna, Abb. 432; siehe Tafel 35a) scheint eine Hose aus Rautendrell vorzuliegen. Einige Platten lassen uns eine starke Fältelung des Beinkleides erkennen. Es handelt sich in solchen Fällen um weite Hosen, deren Faltenwurf die Hand des soldatischen Steinmetzen ungeschickt wiedergegeben hat. Meist oder wenigstens oft ist aber die Führung dieser Querlinien eine zu regelmäßige, als daß es sich nur um fallende Falten handeln könne (so z. B. bei den Metopen, Tafel 36a und b). Kossinna schlug deshalb a. a. O., S. 213 eine andere Deutung vor. Er sagt: Die Hosen „scheinen aus einem oder mehreren breiten langen spiralig gelegten Bandstreifen zusammengenäht zu sein — falls hier nicht etwa Ungeschick in der Darstellung des Hosenmusters oder eher noch der Hosenfalten vorliegt." Wir hätten also dann eine aus einer Schenkelbinde entstandene Hose (vgl. das über germ. *ripti oben S. 51f. Ausgeführte). Vielleicht haben wir in den Knöchelhosen der Metope 47 (siehe Tafel 36a) auch eine Nachahmung des noch heute in Rumänien erhaltenen alt-thrakischen Faltenbeinkleides vor uns. Über die Beinlänge weit hinausgehende Hosenbeine werden in breiten Querfalten nach oben genommen und die Falten durch Nähen befestigt.

Auf den Reitergrabsteinen (siehe oben S. 27f.) treffen wir Germanen in langen Hosen. Bei einigen dieser Denkmale war die Kleidung nur durch Farben angedeutet (so z. B. beim Stein des Dolanus, Sch., Nr. 16; bei dem Steinbruchstück aus dem Rhein bei Mainz, Sch., Nr. 10, und bei den Steinen, Sch., Nr. 9 und 17). Das Grabmal des Carminius zeigt uns zwei Germanen, jedoch läßt es uns über die Beinbekleidung bei beiden im unklaren. Ein Bruchstück bildet deutlich den oberen Abschluß einer gegürteten, faltigen (leinenen?) Hose ab (s. Sch., Nr. 15). Aus Zahlbach stammt der Grabstein

[1]) Vgl. Sch., Nr. 10a, b und Ph. 2; Kossinna, S. 207ff. und Abb. 432—437; s. oben S. 4, 27, 36 und S. 79, sowie die Abb. auf Taf. 35, 35 A und 36.

des Andes, der über einen mit bis zur Wade reichenden, halblangen Beinkleidern versehenen Germanen hinwegreitet (s. Sch., Nr. 18, dort S. 38 auch eine Abbildung).

Das schon oben besprochene Bild der Germania vom Mainzer Kastell (vgl. S. 39 und Tafel 57b) hat eine anliegende Hose aus Rautendrell an. Leider können wir nicht feststellen, ob der Künstler seiner Figur Kniehosen oder lange Hosen gegeben hatte.

Gemmen und Kameen haben Darstellungen mit Germanen in langen Hosen, so z. B. die Gemma Augustea vom Jahre 12 nach Chr. Geb. (bei Sch., Nr. 2; Kossinna, S. 122f. und Abb. 450). Auf den Grabsteinen sind zumeist Sweben dargestellt, auch auf die genannte Gemme trifft dies zu. Die Gemma Tiberiana (oben S. 28 — Sch., Nr. 3) hat unter den Figuren des unteren Streifens Germanen in Knöchelhosen. In langen, gegürteten Beinkleidern erscheinen die besiegten Germanen der in der Umgegend von Belgrad gefundenen Kamee (siehe Sch., Nr. 4; dort auch in Abb. Nr. 4). Der Leibrock scheint herabgestreift zu sein und schließt wie ein Wulst oberhalb der Hosen ab.

Wir hätten dann Triumphalreliefs (Pferdebrustschilde u. a.), einzelne Figuren und Verzierungen von Gefäßhenkeln zu betrachten. Wir finden darunter recht lebendige Darstellungen von Germanen in langen Hosen. Auf fünf Pferdebrustschilden erscheinen Knöchelhosen:

Ein Schild von einer Biga stammend, in Brescia gefunden (jetzt im Museo Civico zu Brescia) zeigt anliegende und faltige Beinkleider[1]).

Ein reichgekleidetes Figürchen eines Schildes unbekannten Fundortes (jetzt in der kaiserl. Antikensammlung in Wien) trägt lange am Knöchel zusammengebundene Hosen[2]).

Bruchstücke eines Schildes aus Arokalya in Siebenbürgen (jetzt im Museum zu Klausenburg) bilden Langhosen (Strumpfhosen?) ab (vgl. Sch. Ph. 14).

Eine Figur von einem Schilde aus Starigard in Dalmatien (jetzt in der kaiserl. Antikensammlung in Wien) trägt weite Knöchelhosen[3]), die oben zu einem Wulst zusammengerollt sind.

Ein flehender älterer Germane von einem italischen Schilde (jetzt im Albertinum zu Dresden) hat lange gegürtete und faltige Hosen, die am Knöchel zusammengebunden sind. Schumacher denkt an eine Umwicklung der Beine. Es liegt aber nur eine untere Umbindung durch Riemen oder Zeugstreifen vor (das Ende des Streifens ist beim rechten Fuß deutlich zu erkennen)[4]).

[1]) Sch., Ph. 13; Labus, Museo Bresciano illustrato. Bd. I, Taf. 53 (1838); vgl. oben S. 28, Anm. 2, und S. 37, sowie Taf. 38b 1—2 (nach Labus).

[2]) Vgl. Sch., Nr. 13; s. oben S. 28, Anm. 2 und S. 37; sowie Taf. 38d.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 12e; s. S. 28.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 13a; oben S. 37 und auf Taf. 38c.

Die schon erwähnte (oben S. 4, 28) Bronzefigur des knienden Germanenjünglings der Nationalbibliothek in Paris gehört hierher wegen ihrer engen, langen Hosen, die ein schmaler Gürtel zusammenhält und die an den Knöcheln umgekrempelt sind. Kauffmann beschreibt die Kleidung: „um die Mitte des Körpers geht eine Art Schambinde (?), die enganliegenden Hosen sind an den Knöcheln umgekrempelt, Schuhe nicht erkennbar". Diese Angaben sind irrig. Von einer Schambinde ist nichts vorhanden, sondern die Hosen sind vorn herabgerutscht, so daß der Nabel bloß liegt. Die Hüftbekleidung kann nicht als eine bildliche Erläuterung der unbewiesenen Behauptung Heynes dienen, daß die „Bruch" eine fortschreitende Verkürzung erleide und schließlich zum Lendenkleid werde. Die Bruch verhüllte die Hüften, und deshalb haben die von Heyne angeführten Glossen, z. B. „bruohha sînerô lumblô cingulum lumborum ejus" oder „lumbare gyrdilsbroec" usw. ihre Berechtigung. Die Bruch aber ist in erster Linie ein Beinkleid von wechselnder Länge und nicht ein Hüftkleid [1]).

Zweimal treffen wir Hosen mit Rautenmusterung (d. h. Rautenorell) an bei einem Bronzefigürchen des Britischen Museums zu London [2]) und bei dem von Hahne veröffentlichten kleinen Germanen aus dem Kestnermuseum in Hannover [3]). Mehrmals sehen wir, daß die Hosen unten zugebunden sind, manchmal sieht es aus, als ob die Hosen in den Schuh hineingesteckt sind. Außer den genannten Bronzen weisen noch folgende Figuren Knöchelhosen auf:

Drei germanische Reiter aus Herculaneum (jetzt im Museum zu Neapel)[4]) haben enge Beinkleider, wie auch die Statuette eines zu Boden gesunkenen Germanen (oder Galliers) im Louvre zu Paris (vgl. Sch., Ph. 17; oben ein Hosenwulst) und ein kniender germanischer Krieger des Britischen Museums [5]). Faltige oder weite Hosen besitzen ein älterer, bärtiger Germane (im Louvre, Paris) [6]), ein schönes Figürchen der Sammlung des Fürsten von Waldeck in Arolsen [7]), ein Reiter der Sammlung Wyndham Cook in London [8]) und eine Darstellung auf einem Bronzehenkel im Louvre zu Paris (vgl. Sch.,

[1]) Vgl. Sch. Ph. 20; Kossinna, S. 216f., Abb. 443; Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, Bd. I (1913), S. 422, Anm. 8; Heyne, a. a. O., S. 260 und Anm. 26; s. oben S. 4 und 28, sowie Taf. 38a.

[2]) Vgl. Sch. Ph. 21; s. oben S. 4 und Taf. 38c.

[3]) Vgl. Mannus, Bd. V, S. 97ff. und Taf. 10: Hahne, „Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover".

[4]) Vgl. Sch., Nr. 13b—d; oben S. 28, Anm. 2.

[5]) Vgl. Sch. Ph. 19; es ist jedoch keineswegs sicher, daß es sich hier um einen Germanen handelt.

[6]) Vgl. Sch. Ph. 16; oben S. 28, Anm. 2 und S. 37.

[7]) Vgl. Sch., Nr. 13e; oben S. 37; es ist nicht sicher, ob der Künstler ein Germanenbild zu schaffen beabsichtigte.

[8]) Vgl. Sch. Ph. 21a; mit Hosengurt.

Ph. 22). Alle diese Bronzen gehören dem ersten Teile oder der Mitte des 1. Jahrhunderts an; nur die beiden letztgenannten (Sch., Ph. 21a und 22) sind etwas jünger. Es ist daran festzuhalten, daß bei einer ganzen Reihe dieser Figuren keineswegs sicher feststeht, ob wir Germanen vor uns haben. Außer den behandelten Bronzen hat Schumacher in seinem Germanenkatalog weitere Darstellungen (z. B. Nr. 14, Nr. 38; Ph. 28 und 29) angeführt, die auch er nicht immer als zweifellose Germanen hinstellt. Diese Figuren sind unberücksichtigt geblieben.

Aus dem 1. Jahrhundert haben wir dann noch Bilder auf Münzen. So zeigen Prägungen Domitians Germanen in langen Hosen [1]). Über die Frauen in langen Beinkleidern auf den Münzen werden wir später sprechen.

Für das 2. Jahrhundert erhalten wir reichen Stoff aus den Bildstreifen der großen Siegessäulen des Trajan und des Mark Aurel. Ein Beispiel für die Knöchelhosen der Basternen bietet uns der Fürst, der eine Gesandtschaft zum Kaiser führt [2]). Das Beinkleid ist mäßig weit, wird oben durch einen — mit Schnalle versehenen? — Gürtel gehalten und ist an den Knöcheln zusammengebunden. Hosen mit oberem Wulst finden sich öfter [3]). Unter den auf Seiten der Römer kämpfenden Germanen begegnet uns ein mit einer Keule bewaffneter Krieger in langen Beinkleidern, die unterhalb des Knies zusammengebunden sind [4]). Auf der Markussäule (vgl. oben S. 28 und 37f.) begegnen uns wie auf der Trajanssäule nur Knöchelhosen [5]). Oben zu einem Wulst eingerollte Hosen kommen wiederholt vor [6]), jedoch herrscht im allgemeinen ein Leibrock vor, der den oberen Hosenabschluß überdeckt. Die Vornehmen tragen Rock und Hose, die anderen haben keinen Rock an. Mäntel finden sich in allen Ständen. Einmal finden wir einen Mann mit oberem Wulst an den Beinkleidern zu Pferde, d. h. wohl einen Edlen. Auf Tafel 74a (bei Petersen) werden Germanen abgebildet, die in die Gefangenschaft geführt werden. Der eine Edle hat Knöchelhosen an, die unterhalb der Knie durch ein Band gegürtet sind (Kniegürtel). Diese Schürzung der Hosen erinnert an die gleiche Beobachtung, die wir bei einer Figur der Trajanssäule gemacht haben [7]). Auf einem Marmorrelief im Konservatorenpalast in Rom

[1]) Vgl. z. B. Sch., Nr. 40, 2a; oben S. 20 und Taf. 57c$_2$; s. auch S. 113.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 25, Furtwängler, Intermezzi. S. 71; Cichorius, Taf. 73; Kossinna, S. 214 und Abb. 438; oben S. 5 und 28, sowie Taf. 37b und c.

[3]) Vgl. z. B. Cichorius, Taf. 29 und 80—81, bei Sch., Nr. 26 und 27.

[4]) Vgl. Petersen, Taf. 19 und Textband II, S. 113f.; s. Taf. 37e.

[5]) Vgl. Sch., Nr. 28—31; Petersen auf vielen Tafeln, z. B. Taf. 23 (= Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 94; bei uns Taf. 39c), 28 (= Sch., 28; bei uns Taf. 40a b), 69 (= Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b), 98a (= Kossinna, Abb. 440; bei uns Taf. 39a) und 122 (Germanische Ratsversammlung = Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit. Abb. 5).

[6]) Vgl. z. B. Petersen, Tafeln 16 (Germanische Schleuderer), 69 (= Kossinna, Abb. 441; bei uns Taf. 39b) und 86 (starke Einrollung).

[7]) Vgl. Petersen, Taf. 74a; bei uns Taf. 40d.

erblicken wir Gesandte eines germanischen Volkes in langen Hosen (vgl. Sch., Ph. 12a).

Mit dem Kessel von Gundestrup (Jütland) kommen wir ins 3. Jahrhundert [1]). Zum ersten Male stoßen wir hier auf gesicherte Darstellung von Kniehosen. Diese Tracht hat uns veranlaßt, die Möglichkeit einer niederrheinischen Herkunft des Kessels zu erwägen. Alle abgebildeten Krieger tragen enge, anliegende Beinkleider. Die Reiter haben lange, die Fußgänger kurze Hosen an. Bei einigen Figuren sind Ärmeljacke und Hose zu einem Trikotkleide vereinigt. Mehrfach ist das Beinkleid unten durch ein Querband abgeschlossen. Die Art der Darstellung macht es wahrscheinlich, daß das Gewebe der Hosenstoffe nicht gleichförmig war. Ab und zu schließt die Kurzhose, die nie über das Knie hinwegreicht und stets die Kniekehle freiläßt, mit dreieckig gezacktem (oder gefranstem?) Gewebeende ab.

Hier anzuschließen wären die Moorfunde [2]), die in ihrer Mehrheit dem 3. und zu einem Teile dem 4. Jahrhunderte angehören. Wir beginnen mit der im Provinzialmuseum zu Hannover befindlichen Kniehose von Marx-Etzel (Kr. Wittmund) [3]), über die neuerdings Hahne in glänzender Untersuchung gehandelt hat. Auf Grund des genauen Studiums der Nähte und Falten ist Hahne eine Wiederherstellung der stark zerfetzten Hose gelungen. Das 1 m 30 cm breite Gewebestück, aus dem das Beinkleid geschnitten worden ist, besteht nicht aus einem Gewebemuster, sondern ein Mittelfeld zeigt Rautendrellmuster, an den Rändern entlang geht Streifendrellmusterung und die Ecken werden von Köpermuster gefüllt. Der Schnitt des Kleidungsstückes ist äußerst einfach, er gleicht dem der Schifferhose, die noch heute in Holland den Namen broek führt. Auch über die Machart des Beinkleides sind wir genau unterrichtet [4]). Die Hose hielt ein Gurt, der die Hüften umspannte. Die Gesamtlänge der Kniehose beträgt 85 cm, die der Beinlinge 45 cm. Oben hat das Beinkleid eine Weite von 130 cm. Der Gesäßteil zeigte eine Anzahl z. T. großer Flicken. Das Gewebe war naturfarbig dunkel. Eine Art Farben-

[1]) Vgl. Sch., Ph. 30; bei uns oben S. 38ff. und Taf. 47.

[2]) Vgl. oben S. 27, 29, 30 und S. 9, wo die Literatur angegeben ist. Vgl. Taf. 49, oben S. 30. Taf. 55 A.

[3]) Vgl. Hahne im Mannus-Ergänzungsband II, S. 22f. und Taf. I und II; Hahne im Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover 1909—1910, Teil II, S. 11 und Taf. II und VI.

[4]) Auf Tafel 49 finden wir den Schnitt der Hose und erkennen die Art des Zusammennähens in den Abb. c_1, c_2, c_3. Zuerst wurde der Rumpfteil hergestellt durch Aneinanderfügen der Seiten bc' und b'c''. Dann wurden die Beinlinge zusammengenäht, indem die Strecken ec:e'c'' und dc:d'c' von unten anfangend aneinandergefügt wurde. Als letztes wurde die Schrittstelle (c c') geschlossen. Die Naht der Beinlinge lag etwas nach vorn vor dem Schritt. Zur Verstärkung des Rumpfteiles wurde ein schmaler Zeugstreifen (Abb. c_1 oben) wie eine Leibbinde innen in die Hose eingenäht mit der Schlußnaht nach vorn. Der obere Hosenrand wurde nach innen umgelegt; aber ein absichtlich hergestellter, überall durchgängiger „Zug" zum Durchziehen einer Schnur oder eines Gurtes ist nicht vorhanden.

wirkung (besser wohl „Schattenwirkung") wurde durch die verschiedene Musterung des Gewebes erzeugt. Unten schloß ein Saum von Streifendrell die Hose ab, wie auch ein Streifendrellteil an der Innenseite der Beinlinge sich befand. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Ornamentierung der Kniehosen einzelner Krieger des Kessels von Gundestrup uns Beinkleider mit ähnlicher Gewebemusterung zeigt. Wie ja ebenfalls das Rautendrellmuster auf den Darstellungen uns mehrfach begegnet ist.

Aus dem Moor bei Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Oste) stammt eine Kniehose, von der nur ein Hosenbein (jetzt im Museum zu Stade) erhalten ist. Das Wollgewebe (Leinenbindung mit doppelten Einschlagfäden) weist mehrere dem unteren Hosenrande gleichlaufende dunkle, eingewebte Streifen auf. Bei derselben Moorleiche fanden sich zwei wollene Binden, die nach ihrer Fältelung als Kniebinden bestimmt worden sind [1]). Das Vorhandensein von Kniebinden zeigt deutlich, daß diese Hose die Kniekehlen freiließ und man die Kniee durch ein eigenes Kleidungsstück schützte.

Aus Bernuthsfeld (Kr. Aurich) liegen Unterschenkelbinden einer jetzt im Museum zu Emden befindlichen Moorleiche vor. Die wollenen Bänder waren um Unterschenkel und Fuß gewickelt, ließen jedoch die Zehen frei [2]).

Wir haben die hannöverschen Funde vor den schleswig-holsteinischen bevorzugt, weil Hahnes Untersuchungen [3]) eine geeignetere Unterlage sind als die ziemlich allgemeinen Angaben der Mestorffschen Berichte. Hoffentlich bringt uns eine nahe Zukunft über die Moorleichenfunde außerhalb der Provinz Hannover genaue Veröffentlichungen. Hosen oder Beinbinden aus Fell haben sich bei hannöverschen Moorleichen bis jetzt noch nicht gefunden.

In Rendswühren (Kr. Segeberg) wurden zwei Beinbinden aus Fell in dem Moore entdeckt. Diese Binden können auch jüngeren Alters (etwa 4. Jahrhundert) sein.

Ebenfalls aus Schleswig-Holstein stammen die Kleiderfunde aus Mooren bei Süder-Brarup und Damendorf, bei denen keine Kniehosen, sondern Knöchelhosen zutage kamen. Bei den Seegermanen (Batawern, Kaninefaten, Friesen, Chauken) scheinen Kurzhosen, bei den Germanen der jütischen Halbinsel lange Hosen getragen worden zu sein, wenn nicht etwa die Thorsberger Hose ein ostgermanisches Beutestück ist und in dem Damendorfer Beinkleide auch ein östliches Einfuhrstück oder ein östlicher Trachteinfluß vorliegt. Ein von Sophus Müller veröffentlichtes Goldbrakteat mit der Darstellung eines

---

[1]) Vgl. Hahne, Mannus-Ergänzungsband II, S. 24f. und Taf. I, 3; oben S. 30 und Taf. 55 A.

[2]) Vgl. Hahne, Mannus-Ergänzungsband II, S. 22 und Taf. I, 1; vgl. oben S. 27, 29, 30 und Taf. 55 A.

[3]) Über deren Einzelheiten gaben mehrere Besprechungen mit Prof. Hahne genaue Aufklärungen.

Germanen in Kniehosen [1]) kann nicht als Gegengrund angeführt werden, denn erstens ist das Goldbrakteat jünger als die Moorfunde, zweitens stammt es aus einer Zeit, in der die Kniehosentracht allgemeiner geworden war, und drittens ist die Frage des Entstehungsortes der Goldbrakteaten noch nicht geklärt. Doch zurück zu den Moorfunden, aus denen selbst Zweifel an der Annahme einer Langhosentracht sich ergeben. Im Moore von Daetgen (Kr. Kiel) fanden sich Kniehosen aus Wollenköper. Die Untersuchung der bisher ohne sicheren Beweis als weiblich geltenden Moorleiche muß aber erst nachgeprüft werden.

Bei dem Beinkleid von Damendorf (Kr. Eckernförde) haben wir eine mäßig lange Hose vor uns (Länge: 1,15 m). Die obere Weite beträgt nur 85 cm und unten haben die Beinlinge eine Weite von 28 cm. Am Hüftende der Hose befinden sich Laschen zum Durchziehen eines Gürtels. Heyne sagt anknüpfend an Mestorf: es sind befestigt „am Ende der Hosenbeine zungenartige Streifen, die an den Spitzen der Fußsohlen zusammengenäht gewesen zu sein scheinen". Eindeutig sind diese Angaben nicht. Auch hier fehlt eine wirkliche Klarstellung und die Veröffentlichung guter Abbildungen [2]). Es fehlen uns noch die Beinkleider des Moorfundes von Thorsberg bei Süder-Brarup (Angeln), der am Ende des 4. Jahrhunderts niedergelegt ist, aber viele Stücke aus früherer Zeit enthält. Den Knöchelhosen sind unten Füßlinge aus feinerem Gewebe und anderem Webemuster (Rautenmusterung) angefügt. Diese Strumpfhosen haben keine Vergleichsstücke. Wie das Damendorfer Beinkleid besitzt die Thorsberger Hose am oberen Ende Schlaufen — und zwar 6 — zum Durchziehen des Gürtels. Die Maße sind die folgenden: Länge: etwa 120 cm, obere Weite: etwa 105 cm, Fußlänge: etwa 29 cm. Der Hosenträger war mithin ein Mann von mittlerer Größe. Eine eingehende Untersuchung der Thorsberger Kleiderfunde ist dringend zu erwünschen, zumal die Angaben über die Webstoffe nicht überall übereinstimmen [3]).

Hier angefügt seien einige Beispiele der Hosentracht bei nicht germanischen Völkern. Von den römischen Soldaten gibt es äußerst zahlreiche Darstellungen mit der römischen braca, die ein Stück unterhalb der

[1]) Vgl. Nordiske Forntidsminder. Bd. I, S. 47, Abb. 6; s. oben S. 39, Anm. 1 und Taf. 48c.

[2]) Mestorf, 42. Bericht (1900), S. 12; Weinhold, Altnordisches Leben, S. 163; Heyne, a. a. O., S. 262; Hist. Vierteljahrsschr. herausg. von Seeliger. Bd. IV (1901), Nachrichten und Notizen II, S. 51.

[3]) Vgl. Jahrbuch für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig-Holstein. Bd. II (1859), S. 306; Konrad Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. Kopenhagen 1863. S. 18f. und Taf. 2; Konrad Engelhardt, Denmark in the early iron-age. 1866. Taf. II; Sophus Müller, Nordische Altertumskunde. Bd. II, S. 127ff.; Oskar Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. S. 283. Vgl. oben S. 10f. und S. 31, sowie Taf. 49b_1 und b_2.

Kniee endigte. Welches die ältesten Abbildungen dieser Kriegstracht sind, ist noch nicht festgestellt. Wir begegnen ihnen vor und nach der Mitte des 1. Jahrhunderts häufiger (z. B. auf den Reitergrabsteinen, den Bildstreifen der Siegessäulen und Ehrenbögen). Römische Soldaten in langen Hosen kommen später vor, z. B. begleiten Legionäre in langen Hosen auf einer (wahrscheinlich vom Trajansbogen stammenden) Platte des Konstantinbogens Gefangene in langen Hosen. Es wird schwer sein, immer genau zu scheiden zwischen Römern und Nichtrömern, zwischen Legionären und Angehörigen der Hilfsvölker. War es doch, wie uns die Henker der markomannischen Edlen (Bild der Markussäule) dartun, nicht selten, daß im Dienste Roms stammverwandte Völker einander mordeten. Andererseits begegnen uns bei germanischen Hilfstruppen römische Kleidungsstücke — vgl. z. B. das Reiterbild von der Saalburg [1]), den Reitergrabstein des Ubiers Albanus aus Chalons-sur-Saône (vgl. Sch., Ph. $4a_2$), das Grabmal des swebischen Reiters aus Heidelberg (vgl. Sch., Ph. 26) [2]). Auf römischen Lampen treffen wir Männer in Beinkleidern, ohne immer entscheiden zu können, ob es sich um die Darstellung eines Angehörigen eines bestimmten Volkes handelt oder um Figuren des Zirkuslebens oder des Theaters, denn Gaukler und Fechter erscheinen oftmals in Hosentracht — vgl. z. B. den Kämpfer in Kniehosen auf einem bei Nordrup in Dänemark gefundenen bemalten Glasgefäß [3]).

Erwähnen müssen wir endlich noch die Darstellungen von behosten Männern in den Katakomben und auf sonstigen frühchristlichen Bildern, bei denen nach Wilpert [4]) die Beinkleider nicht sehr häufig festgestellt worden sind und die sich im wesentlichen auf die Darstellungen der Magier aus dem Morgenlande, der drei Jünglinge und des Orpheus beschränken. Bei den heiligen drei Königen, den Erben der Magier, liegen wohl Einflüsse von der Kleidung der Mithrasdiener vor. Männer mit oben (unterhalb des Knies) gebundenen faltigen Strümpfen oder Stutzen kommen vor (vgl. Tafel 56f.).

Über die Hosentracht bei Männern des arbeitenden Volkes und bei Handwerkern läßt sich sowohl bezüglich der Verbreitung als auch der völkischen Zugehörigkeit zur Zeit noch nichts Abschließendes sagen.

---

[1]) Vgl. Sch., Nr. 34; oben S. 36 und Taf. 41b.

[2]) Hatten wir doch beim Grabsteine des Licinus (oben S. 36 und Taf. 41c) gesehen, daß die Germanen auch sonst hin und wieder römische Kleidungsstücke anlegten. In dem Spaltschnitt der kurzen Ärmel (s. oben S. 36 und Taf. 40d und e), in den angesetzten Spitzen ähnlichen Hosenabschlüssen einiger Darstellungen des Gundestruper Kessels (s. oben S. 57 und Taf. 47c) und den noch zu behandelnden ausgefransten Kleidern der Arkadiussäule (vgl. oben S. 40 und S. 61, sowie Taf. 41d und 42b, f, 43a) können Einwirkungen der römischen Tracht vorliegen.

[3]) Siehe Nordiske Forntidsminder. Bd. I, S. 7, Abb. 8; bei uns Taf. 48d.

[4]) Joseph Wilpert, Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrhunderten vornehmlich nach den Katakomben-Malereien dargestellt. Köln 1898.

b) Darstellungen und Funde der Völkerwanderungszeit und der fränkischen Zeit (5.—8. Jahrhundert).

In den ersten vier Jahrhunderten war uns im südwest- und mitteldeutschen Gebiet, im westlichen Deutschland mit Ausnahme des Küstenlandes und in ostdeutschen Gebieten, in Skandinavien und im germanischen Südosten Europas ausnahmslos die Knöchelhose als Tracht des Mannes begegnet. Zweimal hatten wir gesehen, daß das lange Beinkleid unterhalb des Knies zusammengebunden war. Vom 5.—7. Jahrhundert fehlen uns gesicherte Darstellungen von Germanen in Hosentracht aus Skandinavien und Mitteleuropa [1]). Es ist die Zeit der Anstürme der ostgermanischen Völkerbünde gegen die Grenzen des oströmischen Reiches, der Eroberung der südeuropäischen Halbinseln durch germanische Scharen. Daher ist es erklärlich, daß der Norden zurücktritt. Aber auch im Süden fehlen Denkmäler aus der zweiten Hälfte des 5., aus dem 6. und 7. Jahrhundert [2]). In die Zeit vor dem Jahre 450 führen uns zwei Bildwerke: die Arkadiussäule zu Konstantinopel vom Jahre 403 und das den vierziger Jahren entstammende Doppeltafelbild des Halberstädter Domschatzes.

Im Siegeszuge auf der Arkadiussäule [3]) erblicken wir viele Goten. Und was uns auf der Trajanssäule und der Markussäule als Ausnahme entgegentrat, die Unterbindung der Hose durch einen Kniegürtel, das finden wir hier als das allgemeine Kennzeichen der Tracht. Abgesehen von einigen Priestern und Edlen in langherabfallenden Gewändern tragen die germanischen Krieger lange Hosen, die unterhalb der Kniee gegliedert sind. Nicht immer ist ein Kniegürtel vorhanden [4]), sondern mehrfach ist an eine etwas über das Knie hinwegreichende Hose eine Wadenhose (Stutzen) angesetzt worden, d. h. die Langhose ist an der Stelle der ehemaligen Bindung durch den Kniegürtel in zwei Teile zerfallen: lange Kniehose und Stutzen [5]). Mehrfach sehen wir den Wadenteil des Beinkleides noch einmal unterhalb der Wade durch ein Band umschlossen [6]). Einmal finden wir einen Germanen mit nacktem Knie und einem Strumpf, der oben herabgesunken ist, oder einen Stutzen, dessen unteres Ende in den Schuh hineinreicht [7]). Das untere Ende

[1]) Es sei denn, daß das genannte Goldbrakteat (oben S. 58) in diese Zeit gehört; ebenso gehört der schöne Grabstein von Hornhausen (Kr. Sangerhausen), jetzt im Prov. Mus. Halle, dem 7. Jahrhundert an. Er zeigt eine Reiterdarstellung mit Kniehosen. Abb. im Führer durch das Prov. Museum zu Halle.

[2]) Es sei denn richtig, daß die Angabe zutrifft, im Louvre zu Paris befände sich die Figur eines Langobarden in langen Hosen, was jedoch bis jetzt nicht sicher ist.

[3]) Über die Arkadiussäule vergleiche oben S. 21, 28, 40 und Taf. 42 und 43.

[4]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 43b, c, g, i. Vgl. auch Gestalten vom sog. Helenasarkophag (Sch., Ph. 27a).

[5]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 42b, c, e, g und Taf. 43e, f, h, l.

[6]) Vgl. bei uns die Abb. Taf. 43b, c, d.

[7]) Vgl. bei uns Taf. 43k; bei Taf. 42a ist die Beinbekleidung nicht klar.

des mehr oder weniger weiten Beinkleides hängt manchmal frei herab [1]), manchmal ist es unten aufgerollt oder zusammengebunden [2]), manchmal ist das Ende in den Schuh hineingesteckt [3]). Das Hosenende ist bald glatt [4]), bald ausgefranst [5]). Die ausgefransten Enden erinnern an die Zackenenden einiger Kniehosen auf Platten des Gundestruper Kessels [6]). Ob eine Nachahmung der in bogenförmige Zacken zerlegten Enden der Lederlorica oder der Lederhosen römischer Legionssoldaten vorliegt, muß noch nachgeprüft werden [7]). Solche ausgefransten Beinkleider kommen auch noch viel später vor (vgl. Bilder des Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg aus dem 12. Jahrhundert) [8]).

Etwa vier Jahrzehnte jünger als die Säule des Arkadius ist das Halberstädter Doppeltafelbild aus Elfenbein. Die unteren Bildstreifen, die die uns angehenden Darstellungen enthalten, sind leider sehr stark abgenutzt. Es ist daher nicht möglich, bei dem auf der Vorderseite des Buchdeckels in der rechten Ecke sitzenden Germanen Einzelheiten der Beinkleidung festzustellen. Etwas besser geht es uns mit der linken Figur des hinteren Deckels, die ja mit der eben genannten der Vorderseite zusammengehört (vgl. oben S. 40, Anm. 2). Schumacher [9]) sagt von diesem Germanen, er trage „lange, enge Hosen". Mötefindt (a. a. O., S. 79) beschreibt die Beinbekleidung anders: „Ober- und Unterschenkel sind nackt, die Füße aber mit kurzen Stiefeln bekleidet". Schumacher und Mötefindt haben Einzelheiten übersehen, die das Original deutlich zeigt [10]). Es liegt unzweifelhaft eine Hose vor, wie die Längsfalten am Oberschenkel dartun. Das Beinkleid reichte sicher bis zu den Knien, wie aus den am rechten Knie vorhandenen Falten hervorgeht. Unterhalb der Kniekehle verläuft eine Querlinie über das Bein. Diese Linie kann einen Hosenabschluß vorstellen (d. h. wir hätten eine Kniehose vor uns) oder ein Kniegürtel sein (d. h. wir hätten eine kniegebundene oder eine zweiteilige lange Hose vor uns). Beide Möglichkeiten sind auf Abbildungen veranschaulicht (vgl. Tafel 45, Abb. 2 und 3). Da wir am Original am Schienbein oder an der Wade keine Falten entdecken konnten, wird eine Kurzhose (von der Form der über das Knie herabreichenden römischen braca) vorliegen. Eine sichere Entscheidung läßt sich wegen des Erhaltungszustandes der Schnitzerei

[1]) Vgl. bei uns Taf. 42b, c, e, f und 43a, e, l.
[2]) Vgl. bei uns Taf. 43f, g, h, i.
[3]) Vgl. bei uns Taf. 42g (und 43k?).
[4]) Vgl. bei uns Taf. 42c, e und 43e.
[5]) Vgl. bei uns Taf. 42b, f und 43a, l.
[6]) Vgl. oben S. 57 und Taf. 47e.
[7]) Vgl. oben S. 60 und Taf. 41a (Legionär von der Arkadiussäule).
[8]) Vgl. Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. Teil II: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 39, Abb. 2. Bei uns Taf. 43m.
[9]) Siehe Germanenkatalog, Nr. 44, S. 66.
[10]) Zu dem folgenden vgl. die Abb. Taf. 45.

leider nicht treffen. Eine Durcharbeitung der Darstellungen von Nichtrömern in der Kleinkunst und in den großen Bildwerken des Zeitabschnittes von 350—550 würde vielleicht zu einer Klärung der Sachlage führen.

Erst im 8. Jahrhundert begegnen wir den nächsten Abbildungen germanischer Hosenträger. Die Völkerbewegungen der vorhergehenden Zeit haben aufgehört, in Mitteleuropa ist das Reich der Franken erstanden. Unter den Merowingern hat das katholische Bekenntnis sich zu den rechtsrheinischen Germanen ausgebreitet, nur in Skandinavien wohnen noch Anhänger des alten Glaubens. In den Kreis der mythischen Gestalten des Nordens führen uns die Darstellungen der Bronzeplatten der Helme von Öland und Uppland. Auf zwei Beschlägen des Helmes von Öland (vgl. oben S. 19 und 41) erscheinen Kämpfer in langen Beinkleidern. Der eine Krieger trägt eine Lederhose, die oben gegürtet ist und unten mit einem Saum abschließt oder umgekrempelt ist [1]). Andere Kämpfer haben eine oben gegürtete Knöchelhose, die wie bei einer Darstellung des Helmes von Wendel ähnlich der Hose von Thorsberg (siehe Tafel 49 b_1, b_2) mit einem Füßling versehen zu sein scheint [2]). Bei dem Krieger mit Wolfshelm von der Schwertscheide von Gutenstein ist es nicht festzustellen, ob lange, enge Hosen dargestellt sind oder nicht.

Ähnlich steht es mit dem in der Art des holzgeschnitzten Tafelbildes behandelten Bilde des Grabsteines von Niederdollendorf (Siegkreis) [3]), wenn es auch den Anschein hat, als ob der Germane mit langen Kniehosen bekleidet ist. Auch bei dem angelsächsischen Runenkästchen des Florenzer Nationalmuseums (aus dem 8. Jahrhundert) ist die Gewandung noch nicht genügend geklärt. Ein Abguß oder das Original waren uns bisher nicht zugänglich. Nach den Abbildungen kommen lange Hosen vor. Es muß noch eine genauere Untersuchung erfolgen [4]).

Unter den Figuren des Elfenbeinkästchens von Kranenburg befinden sich Gestalten in karolingischer Tracht. Ein Fußgänger trägt weite Knöchelhosen [5]), doch mit diesem Werke überschreiten wir bereits die Schwelle des 9. Jahrhunderts.

Die frühgeschichtliche Zeit schließt mit der Wende des 8. und 9. Jahrhunderts, mit Karl dem Großen. Er war der erste unter den fränkischen

[1]) Vgl. Sch., Nr. 47a; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 416; bei uns Taf. 46b.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 47b und Ph. 31; Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 368, 370, 371; bei uns Taf. 46a, c und d.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 48; s. oben S. 41 und Taf. 48a.

[4]) Vgl. Sch., Ph. 32b; Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. 2. Bd.: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 23, Abb. 2; Napier, The Franks casket. Oxford 1901; Jiriczek, Deutsche Heldensage I. Taf. 3, S. 162.

[5]) Vgl. Sch., Nr. 49; Lindenschmit, Handbuch der Altertumskunde. S. 337, Abb. 276; bei uns Taf. 48b.

Herrschern, welcher versucht hat, anstatt der fertigen Waren Rohstoffe aus dem Süden zu erhandeln und die Warenerzeugung im Reiche selbst zu fördern. Er war bestrebt, für sich und sein Volk das Wertvolle aus dem Erbe des Altertums, wie es ihm namentlich im langobardischen Oberitalien entgegentrat, zu gewinnen. Aber diese Fortentwicklung hatte für ihn ihren festen Rückhalt in den Überlieferungen des eigenen Volkes. Die südlichen Einflüsse und Kulturgüter waren ihm nur Stoff, aus dem die Franken das übernehmen und schöpferisch neugestaltend weiter entwickeln sollten, was ohne Schädigung ihrer Eigenart entlehnt werden konnte oder einer organischen Verschmelzung mit dem altheimischen Gute nicht hinderlich war. Wenn dieses Ziel nicht immer erreicht worden ist, hat es wohl an dem ungeduldigen Drängen nach den Zielen und der mangelnden Vorbildung gelegen. Entsprechend seiner Schätzung des Althergebrachten trug der Kaiser die altfränkische Kleidung. Nur in Rom legte er für wenige Stunden italische Gewandung an, die ihm lediglich als Amtstracht des in der alten Hauptstadt weilenden römischen Kaisers erschien. Es ist für uns ein schwerer Mangel, daß sich keine zeitgenössischen Darstellungen oder Bilder Karls des Großen erhalten haben. Die Berichte Einharts und des Mönches von St. Gallen können trotz ihres großen Umfanges diese Lücke nicht füllen. Der Verlust ist umso schwerer, weil wir wissen, daß eine ganze Reihe von Bildern vorhanden war. Die Pfalz zu Aachen zierten Gemälde des spanischen Krieges und im Ingelheimer Kaiserhause befanden sich Bilder, welche die Taten des großen Theoderich, fränkischer Fürsten und des Kaisers selbst verherrlichten. Aus den Siegelabdrücken und den Darstellungen auf Münzen [1]) Karls erfahren wir nicht viel. Sie beweisen uns nur, daß der Kaiser keinen Vollbart trug. Das Mosaikbild im Triclinium Majus Leos III. (795—816) im Lateranpalaste zu Rom ist uns in seiner ursprünglichen Form nicht bekannt, sondern nur in späteren Überarbeitungen [2]). Im 18. Jahrhundert fehlte dem Gemälde noch der Patriarchenbart, wie wir aus einer unter Benedikt XIV. im Jahre 1743 gefertigten Kopie ersehen können. Auf dem Mosaik trägt der Kaiser Unterschenkelbinden (vgl. die fasciolae des Einhart — oben S. 52). Im übrigen ist die Beinbekleidung nicht klar (lange Hosen? Strumpfhosen? Schuhe?). Das kleine bronzene Reiterstandbild

[1]) Vgl. Menadier in den Amtlichen Berichten aus den Königlichen Kunstsammlungen. Berlin 1911, S. 266.

[2]) Vgl.:

P. R. Garrucci, Storia della arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. Prato 1877. Bd. IV, Taf. 282 und 283.

Quichérat, Histoire du costume en France. Paris 1875.

Alwin Schultz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. München-Berlin 1903.

Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Bielefeld-Leipzig. Abb. 145; bei uns Taf. 56d. Sch., Nr. 50a bringt weitere Literaturangaben.

des Metzer Domschatzes [1]) müssen wir außer Betracht lassen, da es einer jüngeren Zeit angehört.

Um die Fortbildung der Beinbekleidung erkennen zu können, seien noch einige Darstellungen des 9. und 10. Jahrhunderts angefügt. Das Psalterium aureum in der Klosterbibliothek von St. Gallen enthält Miniaturen, auf denen wir Krieger, Hofleute und andere Gestalten in fränkischer Kleidung des 9. Jahrhunderts erblicken. Zum Kampfe ausziehende Reiter haben anliegende, unterhalb der Kniee gebundene Hosen. Ob den Unterschenkel Strümpfe umhüllen, ist nicht sicher [2]). Eine andere Zeichnung führt uns David in der Höhle vor. Der königliche Harfenspieler trägt Ärmelrock und Mantel. Über die langen Hosen sind Unterschenkelbinden bis hinauf zum Kniegürtel gewickelt [3]).

Prachtvolle Tuschzeichnungen schmücken eine Bibelhandschrift aus der Zeit Karls des Kahlen († 877), die sog. Bibel von St. Paul (jetzt in S. Calixto in Rom). Sie geben uns Aufschluß über die Tracht des ausgehenden 9. Jahrhunderts mit ihren ausländischen Einflüssen. Wir sehen einen hohen Beamten des fränkischen Hofes in langen blauen Hosen, die durch Kniegürtel aus golddurchwirktem Bande gehalten werden. Unterschenkel und Hosen bedeckt ein bis zur halben Wadenhöhe reichender gelber Strumpf ohne Zehenteil (oder Stutzen mit Hackenteil), den oben ein golddurchwirktes Band umschließt. Um den Fuß und den unteren Teil des Unterschenkels sind dann (die Zehen freilassend) purpurne Binden gewickelt (vgl. die fasciolae vermiculatae des Mönches von St. Gallen — oben S. 52). Ein anderer Höfling erscheint in purpurnen Langhosen und trägt blaue Strümpfe mit vollständigem Fußteil. Knie- und Wadengürtel sind vorhanden, Beinbinden fehlen [4]). Ein junger Mann auf einem Bilde derselben Handschrift ist gleichfalls bekleidet mit anliegenden langen Hosen, die eine Kniebinde umfaßt. Wie bei dem einen der Hofbeamten erblicken wir bei ihm Socken, die über das Hosenende gezogen sind und oben von einem Wadenbande gehalten werden [5]).

Die Bibel Karls des Kahlen (jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) enthält viele Miniaturen. Wir entnehmen ihr die Darstellung eines Kriegers der kaiserlichen Leibwache. Rote lange Kniehosen endigen in einem goldgelben Saum und sind durch ein golddurchwirktes Senkelband unterhalb der Kniee umschnürt. Die Waden sind bloß. Ein zweiter Trabant besitzt die

[1]) Jetzt im Musée Carnavalet zu Paris. Vgl. Sch., Nr. 50a.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 33; Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. II. Teil: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. XVII, Abb. 1.

[3]) Vgl. Heyne, a. a. O., S. 263, Abb. 67.

[4]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 15, Abb. 6 und 10. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. Bd. I, S. 308, Abb. 244 und 245. Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. Straßburg 1896. Taf. I, Abb. 7 und 8; bei uns Taf. 56 b_1 und b_2. Die Farbenangaben im Texte sind nach den Abbildungen Hottenroths gemacht.

[5]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 14, Abb. 12; bei uns Taf. 56a.

gleiche Gewandung [1]). Ein fränkischer Krieger aus derselben Zeit ist nach einer Buchmalerei des Musée des Souverains zu Paris bekleidet mit langen, grünen Hosen, gelben Strümpfen mit rotem Wadenband und Schuhen. Kniegürtel fehlen [2]).

Auf angelsächsischen Miniaturen des 10. Jahrhunderts zeigen sich reichgekleidete Krieger und Männer des Volkes. Tuschzeichnungen einer Evangelienhandschrift bringen mehrfach die Beinbekleidung gut zur Darstellung. Wir finden Knöchelhosen mit oder ohne Knie- und Wadengürtel. Nicht immer sind Strümpfe über den Unterschenkel gezogen. Knöchelhosen und Strümpfe haben ein Hackenteil, aber kein Zehenteil. An Farben werden rot und grün bevorzugt [3]).

Im Gefolge tritt vor uns der langobardische König Ratchis (um 750) in einer Handschrift der Leges Langobardorum (jetzt im Kloster S. Trinita de la Casa bei Salerno). Der König hat kniegebundene Hosen an. Seine Unterschenkel umhüllen Strümpfe oder Stutzen, die an Stelle der einstigen Riemenumschnürung in der Art eines Flechtmusters bestickt sind. Der Buchmaler hat dem Fürsten nicht die ihm eigentlich zukommende Tracht des 8. Jahrhunderts gegeben, sondern die Gewandung seiner eigenen Zeit [4]). Die Zeichnung des Riemenwerkes hat sich in typologischen Ausläufern bis zu den Verzierungen der heutigen bayrischen Stutzen vererbt. Riemenzungen zu solchen ledernen Schenkelbinden liegen von verschiedenen Fundstellen in großer Zahl vor. Man stellte mehrfach eine Lagerung dieser Beschlagstücke an der Innenseite der Beine etwas unterhalb der Knie fest. In Reichenhall entdeckte man in einigen Gräbern Abdrücke des Riemenwerkes im Sande.

Beinkleider nach byzantinischer Mode begegnen uns seit dem 11. Jahrhundert mit dem auch sonst erkennbaren Aufkommen südöstlicher Einflüsse [5]). Die große Zahl der Miniaturen in den Handschriften vom 7. Jahrhundert an enthält eine Fülle von Stoff zur Geschichte der Tracht. Gerade die uns angehende Zeit ist aber bisher noch nicht in einem verläßlichen Werke mit guten Abbildungen behandelt worden, weshalb wir diese Quellen nur so wenig herangezogen haben.

---

[1]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 17, Abb. 11. Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 10 und 11; bei uns Taf. 56e. Die Farbenangaben entstammen den Abbildungen Hottenroths.

[2]) Vgl. Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 12, von der auch die Farbenangaben genommen sind.

[3]) Vgl. Essenwein, a. a. O., Taf. 16, Abb. 4—6; Hottenroth, a. a. O., Taf. 1, Abb. 2—4; bei uns Taf. 56c.

[4]) Vgl. Hefner von Altenek, Die Trachten des christlichen Mittelalters. Bd. I, Taf. 19; Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 319, Abb. 256; Essenwein, a. a. O., Taf. 16, Abb. 2.

[5]) Vgl. bei uns Taf. 54d; nach Essenwein, a. a. O., Taf. 27, Abb. 8 und 9.

3. Zusammenfassung.

Aus den Schilderungen und Andeutungen der Schriftsteller wollen wir uns unter Heranziehung der Funde ein Bild der Beinbekleidung in den verschiedenen Abschnitten und bei den verschiedenen germanischen Teilvölkern der frühgeschichtlichen Zeit zu schaffen versuchen. Wir wollen dabei vorerst absehen von den Änderungen, die durch andersvölkische Trachten bewirkt worden sind, und erst nachher die Einwirkungen auf andere Trachten und die empfangenen Beeinflussungen durch fremde Kleidungen untersuchen. Eins sei sogleich vorangeschickt: Die Entwicklung ist verwickelter und nicht so einfach, wie man sie sich früher vorstellte.

Als Hosenstoff benutzte man Leder und Wollzeug, später auch Leinwand. Unter den wollenen Geweben scheint man zeitweise den Rautendrell bevorzugt zu haben (vgl. Zinne Nr. 1 von Adamklissi — bei uns Tafel 35a; mehrere kleine Bronzen des 1. Jahrhunderts — bei uns Tafel 38c; die Germania vom Mainzer Legionslager — bei uns Tafel 57b; Kniehose von Marx-Etzel aus dem 3. Jahrhundert — bei uns Tafel 49c_1). Diese Vorliebe für rhombische Musterung war schon den Germanisten des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt. Dieses Wissen ist dann verloren gegangen, und erst im 19. Jahrhundert hat man erneut die Hosen als Teil der germanischen Kleidung kennen gelernt [1]), denn ein altheimisches Stück der Tracht sind die Beinkleider. In der Bronzezeit entsteht die Hüfthose, die sich zur Kniehose entwickelt und spätestens in der frühen Eisenzeit bei einem Teile der Germanen der langen Hose weichen muß, die dann durch die Kelten entlehnt wird [2]). Zu Beginn der römischen

[1]) Aus der Literatur einige Angaben (vgl. auch oben S. 51f.):
Furtwängler, Intermezzi. Berlin 1896.
Furtwängler, Besprechung der Markussäulenpublikation. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1896, Nr. 293.
Hottenroth, Handbuch der deutschen Tracht. Straßburg 1896, mehrfach.
Hottenroth, Deutsche Volkstrachten. S. 4.
von Falke, Kostümgeschichte der Kulturvölker. S. 123ff.
Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 294f.
Heyne, a. a. O., S. 259ff.
Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht. Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 385f.
Kossinna, Germanendarstellungen in der antiken Skulptur. Mannus, Bd. I, S. 144ff.
Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. an verschiedenen Stellen.
Schumacher, Germanenkatalog (Anhang: Die Germania des Tacitus und die erhaltenen Denkmäler). S. 121.
Brunner, unter „Hose" in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 561f.

[2]) Aus diesem Zusammenhange erhellt die Unrichtigkeit der Annahme Heynes (a. a. O., S. 259): „Beinbekleidung, die schon oberhalb des Knies endet, erscheint ungermanischen Ursprunges." Ebenso ergibt sich die Unhaltbarkeit der Behauptung Hottenroths (Handbuch, S. 9): „Die Völker im Westen von Germanien aber, die Sueven, Alamannen, Chatten und Franken, trugen in der ersten römischen Zeit die Hosen noch nicht, nahmen sie aber allgemach an, wie es ihnen der Verkehr mit Galliern und Römern passend machte. Daß

Zeit besitzen alle germanischen Völker Hosen. Wenn wir über die Form des Beinkleides nicht immer unterrichtet sind, so haben die Verfasser der Nachrichten die Schuld, denn sie bringen uns nicht die germanischen — sicher nach der Form unterscheidenden — Bezeichnungen, sondern drücken alles immer oder doch meist durch lateinische Worte aus. Diese lateinischen Benennungen (z. B. braca, feminalia, tibialia) haben keinen klar umrissenen Inhalt. In der Spätzeit ist dies noch schlimmer, da die karolingischen Autoren (im Streben ein gutes Latein zu schreiben) die Ausdrücke weniger dem Inhalte nach wählen (vgl. besonders Einhart).

Ein Versuch der Entwicklung kann nicht von den Germanen im allgemeinen ausgehen, sondern muß den Gang der Fortbildung der Hosen bei einzelnen Völkern oder Völkergruppen verfolgen und dann die Stufen der Gruppen miteinander in Beziehung zu setzen streben [1]). Daß diese Aufgabe sich restlos lösen wird, ist nicht zu erwarten, da wir noch nicht die dazu notwendige Menge des Stoffes besitzen. Ein Versuch, das jetzt Vorhandene zu ordnen, soll gemacht werden.

Beginnen wir mit der Gruppe der Seegermanen (Batawer, Kaninefaten, Friesen und Chauken). Im 1. Jahrhundert finden wir im Rheinmündungsgebiete lange Kniehosen. Die Moorfunde (von Bernuthsfeld, Marx-Etzel und Obenaltendorf) zeigen Kurzhosen, die das Knie freilassen oder nur wenig überdecken, und Unterschenkelbinden (z. B. bei Bernuthsfeld). Einmal wurden Kniebinden festgestellt (bei Bernuthsfeld). Ob wir die Sachsen und Angeln (vgl. die Kniehose von Daetgen und die Beinbinden von Rendswühren) zum Gebiete der Seegermanen rechnen müssen, ist nicht sicher. Für die engere Gruppe der Nordseegermanen sind keine langen Hosen nachgewiesen. Bei den Angelsachsen begegnen wir in der Zeit nach ihrem Übertritt zum katholischen Bekenntnis halblangen und langen Hosen (z. B. auf dem angelsächsischen Runenkästchen mit seinen an den Teppich von Bayeux erinnernden Gestalten). Die ags. Glosse strapulas für tubruci zeigt uns, daß man in der Spätzeit enganliegende Stutzen trug — vgl. hierzu ags. Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts.

Über die Istwäonen liegen nur spärliche Nachrichten vor. Die Chatten der Zeit Domitians sind mit Knöchelhosen bekleidet (vgl. die Darstellungen auf Münzen). Um 470 trägt man in Frankreich kurze Kniehosen. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts — d. h. nach dem Anschluß an die römische Kirche

sie zuvor völlig ohne Schenkelschurz gewesen, ist jedoch kaum zu glauben; sicherlich wird es unter einzelnen Stämmen Brauch gewesen sein, die Unterschenkel mit Streifen von Zeug oder Fell zu umwinden....." Noch weniger gestützt ist es, wenn Brunner gar erst in der Völkerwanderungszeit sich die Verbreitung der Hose vollzogen denkt.

[1]) Heyne, Müllenhoff und Schumacher nehmen auf Stammesunterschiede und Zeitunterschiede nicht die genügende Rücksicht. Hottenroth will die Einzelentwicklung geben, doch geht er ohne die erforderliche Sachkenntnis an seine Aufgabe heran.

— ist bei den Franken die lange Hose wieder eingeführt und hält sich für mehrere Jahrhunderte (vgl. z. B. den Krieger in Pluderhosen vom Kästchen von Kranenburg). Seit der Zeit Karls des Großen sind mehrfach Unterschenkelbinden belegt (z. B. Bericht Einharts und des Mönches von St. Gallen; Malereien im Psalterium aureum, in der Bibel von St. Paul und in der Bibel Karls des Kahlen; Mosaikgemälde im Triklinium des Lateranpalastes). Stutzen kommen vor vom Ende des 8. Jahrhunderts an — vgl. den Bericht Einharts (mit oder ohne Hackenteil?); Zeichnungen der Bibel von St. Paul (mit Hackenteil oder mit vollständigem Füßling). Bei der Leibwache Karls des Kahlen treffen wir lange Kniehosen (wohl in Anlehnung an die römischen bracae).

Reich fließen die Quellen über die Irminonen (Sweben, Wangionen, Markomannen, Quaden, Alemannen, Bayern, Langobarden (?), Hermunduren). Lange, weite Beinkleider besitzen die Wangionen im 1. Jahrhundert. Darstellungen von Sweben derselben Zeit (vgl. z. B. die Gemma Augustea; kleine Bronzen; Reitergrabsteine) bringen die gleiche Tracht. Markomannen in Knöchelhosen zeigen die Bildstreifen der großen Siegessäulen Trajans und Mark Aurels. Die Krieger der Quaden auf der Markussäule erscheinen in Knöchelhosen. Einmal ist die lange Hose unter den Knien umschnürt. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts tragen die Alemannen lange Hosen (wohl infolge fränkischer Einwirkung). Als Nachbarn der Angelsachsen hatten die Langobarden Kniehosen und Schenkelbinden. Während ihrer Wanderungszeit behalten sie die Kurzhosen bei und nehmen als Unterschenkelkleid Stutzen (tubruci, candidae fasciolae, Beinhöseln) neu hinzu. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nehmen die Langobarden das katholische Bekenntnis an und gehen zur Tracht der langen Hosen über (osae des Paul Warnefrid; Standbild im Louvre zu Paris) und behalten die Wadenstutzen (tubruci) bei. Im 8. Jahrhundert legte man dann wohl Riemenwerk über die Stutzen. Im 10. Jahrhundert ist diese Riemenverschnürung nur noch in ornamentalen Nachwirkungen bezeugt (vgl. das Bild des Königs Ratchis). Die Bayern haben wohl etwa gleichzeitig mit den Langobarden von südlicher wohnenden Germanen die Sitte der Stutzen angenommen. Ob sie schon vorher Kniehosen trugen oder sie erst jetzt entlehnten und bis dahin die alten markomannischen Knöchelhosen bewahrt hatten, ist nicht sicher. Die kurzen Kniehosen, die bloßen Kniee und die Wadenbeinlinge haben sie zum Teil bis heute beibehalten.

Über die Ostgermanen sind wir nicht schlecht berichtet. Die Basternen sehen wir am Ende der Latènezeit (auf dem Denkmal von Adamklissi) in langen Hosen und ebenso auf Bildern der Trajanssäule. Ob der Germane mit langen, unterhalb der Kniee gebundenen Beinkleidern ein Basterne ist, kann zur Zeit noch nicht entschieden werden. Die Stammeszugehörigkeit der Nichtrömer (Germanen?) des Helenasarkophages mit langen, zum Teil mit

Kniegürtel versehenen Knöchelhosen ist ungeklärt. Auf ostgermanischem Einfluß beruht wohl der Fund der langen Hose von Damendorf (Kr. Eckernförde). Sicher ostgermanischen Ursprunges ist die Strumpfhose von Thorsberg bei Süderbrarup. Bei den gotischen Stämmen liegen vor dem Ende des 4. Jahrhunderts keine Nachrichten über die Beinbekleidung vor. Wulfila (gestorben 382) erwähnt Riemenwerk der Unterschenkel (skauda-raips — eine genaue Beschreibung ist nicht zu geben). Die Arkadiussäule (etwa 403) weist lange Hosen auf mit Kniebund und lange Kniehosen, an die Wadenbeinlinge (Stutzen, tubruci, hosae, strapulae) angenäht sind. Die Stutzen lösen sich dann von den Kniehosen (es sind gewissermaßen „Stümpfe" von Knöchelhosen), wie es das Doppeltafelbild des Halberstädter Domschatzes zeigt (aus den vierziger Jahren des 5. Jahrhunderts). Diese Kniehose muß sich sehr schnell (in der Form der kurzen oberhalb des Knies endigenden Hose) verbreitet haben — vgl. den Bericht des Apollinaris Sidonius über den Fürsten Sigismer und sein Gefolge im Jahre 470 in Lyon. Die bracae endigen oberhalb des Knies, die tubruci setzen erst unterhalb des Knies an. Nach Aufgabe des arianischen Glaubens und Anschluß an die päpstliche Kirche werden Burgunden und Westgoten zur Knöchelhose übergegangen sein.

Über die Nordgermanen erfahren wir nur wenig. Kurze Kniehosen hat ein Krieger auf einem späten Goldbrakteat. Im 8. Jahrhundert zeigen die Helme von Öland und Wendel Krieger in langen Hosen. Mehrere Männer tragen augenscheinlich Strumpfhosen (eigentlich müßte man bei diesen Hosen und der genannten von Thorsberg nicht von „Strumpfhosen" sprechen, sondern von „Knöchelhosen mit Füßling").

Wir finden also abgesehen von den Ingwäonen vor dem Jahre 450 nur lange Hosen bei den Germanen. Von der Mitte des 5. Jahrhunderts ab halten sich die Kurzhosen bei den einzelnen Völkern bis zu ihrem Übertritt zum katholischen Bekenntnis. Wir kommen damit zu den Einwirkungen fremder Trachten auf die germanische Beinbekleidung. Die Entwicklung geht ihren Weg, ohne daß wir wesentliche ausländische Einflüsse bemerken. Es ist möglich, daß der Brauch des Kniebandes ein nichtgermanisches Vorbild hatte. Der Mangel an Forschungen über die Tracht der Völker, mit denen damals germanische Stämme in Berührung gekommen sind, läßt nähere Angaben zur Zeit nicht zu. Die römische und die byzantinische Kleidung kommen als Beispiel nicht in Betracht. Vielleicht liegen östliche Vorbilder, die die Ostgoten am Schwarzen Meere kennen gelernt haben, zugrunde. Nehmen wir dies an, so wäre die Hosentracht der Goten der Arkadiussäule zu erklären, aber wir müßten dann eine Verbindungslinie zwischen den Kniebändern, die wir auf den Siegessäulen des zweiten Jahrhunderts gesehen haben, mit den Darstellungen der Säule in Konstantinopel ablehnen. Dies zeigt uns, daß wir

in der durch Kniebund bedingten Entwicklung der Knöchelhose auch wohl eher eine germanische als eine vom Auslande bewirkte Fortbildung der Beinbekleidung zu erkennen haben werden. Ob Verbindungslinien zwischen der frühchristlichen Gewandung und den Kleidern der Germanen vorhanden sind, ist noch nicht zu übersehen.

Auf dem Gebiete der Beinbekleidung ist die römische Tracht während der frühgeschichtlichen Zeit durchaus empfangender Teil. Die bracae der Legionäre, die Purpurhose der Kaiser sind Entlehnungen aus dem Norden. Ob die langen Hosen der italienischen Geistlichen zu Anfang des 7. Jahrhunderts aus Vorstufen in der frühgeschichtlichen Tracht hervorgehen oder anderswo anzuknüpfen sind, ist schwer zu entscheiden.

Überblicken wir das Gesagte, so können wir der Vermutung Heynes von der fortschreitenden Verkürzung der Hose für die frühgeschichtliche Zeit nicht zustimmen. Er führt (a. a. O., S. 260) aus: „Die Form der Bruch zeigt eine fortschreitende Verkürzung; ursprünglich die Oberschenkel bis in die Gegend des Knies mitbedeckend, schrumpft sie zur bloßen, vom Rock völlig verhüllten und daher auf den Darstellungen gewöhnlich unsichtbaren Hüft- oder Lendenbekleidung ein, in dem Maße, als ein anderes Beinkleid, die Hose, diese von unten herauf, an Ausdehnung gewinnt. Diese Hose ist ursprünglich nur strumpfartige Hülle der Unterschenkel". Kauffmann ist diesen Annahmen Heynes bereits entgegengetreten (Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 385f.). Die „hosae" als „Strümpfe" und die „Bruch" als „Kniehose" aufgefaßt führen Heyne irre. „Hosen" bezeichnen anfangs „Beinbinden", dann „Stutzen" oder „Gamaschen"; seit dem 8. Jahrhundert auch „lange Beinkleider". Strümpfe finden wir erst im 9. Jahrhundert in sicheren Nachrichten der Miniaturen. Das Wort „Bruch" hat in ahd. Zeit nicht ausschließlich den Sinn „Kniehose", wie auch in den nordischen Sprachen brôk nicht die „kurze Hose" bezeichnet (vgl. die Ausdrücke ökulbrœkr, leistabrœkr). Im mhd. gewinnt dann „bruoch" den eingeschränkten Sinn „Kniehose". Wir werden sehen, daß Heyne für die spätere Zeit ungefähr das Richtige getroffen hat.

Im Laufe des 7. und 8. Jahrhunderts setzt sich das Tragen von Beinbinden oder Stutzen über den Knöchelhosen bei den westgermanischen Völkern (mit Ausnahme der Friesen, Angelsachsen, Sachsen) allgemein durch. Die Gewöhnung an die Bindung des Wadenüberkleides unterhalb des Knies und unten an der Wade bewirkt, daß die langen Beinkleider — auch wo eine besondere Gewandung des Unterschenkels fehlt — an diesen Stellen gebunden werden (vgl. die Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts). Im fränkischen Reiche machen sich vom Ende des 8. Jahrhunderts an Einwirkungen der südlichen Tracht bemerkbar. Im 9 Jahrhundert können wir ein südliches Kleidungsstück im Norden feststellen: den Strumpf in der Form der bis zur Wade reichenden Socken — lat. socci (siehe unten S. 75f.). Von den Bein-

binden, die Hacken und Mittelfuß mitumschlossen, ausgehend werden an die Stutzen Ferse-, Hacken- und Mittelfußteile angefügt. Das Aufkommen der Strümpfe veranlaßt auch die Schließung des Zehenteils. So werden aus den Stutzen (hosae) sockenartige Strümpfe, die den alten Namen der Gamaschen „hosae" auf sich übernehmen. Diese Kurzstrümpfe werden teils zu Stiefeln, teils verbinden sie sich mit den langen Beinkleidern zu Strumpfhosen, über die man nach wie vor eine Riemenverschnürung anlegt oder Binden wickelt. Im 10. Jahrhundert fängt man an, Wadenbinden oder -riemen seltener zu tragen. Seit dem Jahre 950 etwa verbreitet sich die Sitte, zweifarbige Strumpfhosen zu tragen. Im 11. Jahrhundert fördert das Eindringen der byzantinischen Mode das Streben nach Vielfarbigkeit stark. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab können wir eine Zerlegung der Strumpfhose in Kniehose (bruoch) und lange Strümpfe (hosen) beobachten [1]). Unter dem langherabwallenden Rockkleide wird die Bruch immer kürzer [2]), bis sie nur noch eine Lendenbinde bildet. Die hosen (Langstrümpfe) dehnen sich immer weiter nach oben hin aus, bis schließlich im 13. Jahrhundert die Lendenbinde mit den beiden Hosenlingen verwächst und ein zuerst im Schritt offenes, langes Beinkleid entsteht. Aus der Vorstufe der beiden Hosenbeine erklärt sich die Mehrzahlform „die Hosen". Aus dem agf. her hat sich im ne. die Bedeutung „hose" für „langer Strumpf, Damenstrumpf" bis heute erhalten, wie auch in Niedersachsen „hosen" und „hasen" als Bezeichnung für „lange, über das Knie hinaufreichende Strümpfe" begegnet [3]). Neben der eben gezeichneten Entwicklung halten sich die alte Knöchelhose und die Strumpfhose (von der im 16. Jahrhundert die Füßlinge abgetrennt werden) weiter. Wir müssen uns für die Fortbildung der Kleidungsstücke seit der Karolingerzeit stets gegenwärtig halten, daß die Entwicklung bei den höheren Schichten der Bevölkerung anders verläuft als bei den niederen. Wir müssen bedenken, daß man in einer Gegend in schneller Folge seine Kleidung änderte (so besonders in der Umgebung des Königs), in einer anderen Landschaft dagegen an der alten Tracht festhielt. Den genaueren Verlauf der Entwicklung zu schildern, ist nicht unsere Aufgabe [4]).

---

[1]) Erst jetzt ist das vorhanden, was Heyne für den ursprünglichen Zustand annimmt.

[2]) Daher die verhüllenden Bezeichnungen für bruoch, mhd. niderwât, nidergewæte, niderkleit.

[3]) Wir sehen also, daß das Wort „Hose" eine lange Geschichte hinter sich hat. Wir haben in dieser Benennung ein lehrreiches Beispiel des Bedeutungswandels vor uns.

[4]) Noch Fischart (1545—1589) betont die Mehrzahlform „die Hosen" — „ein Paar Hosen". Die Bezeichnung „Bruch" für „kurze Hose" ist im 16. Jahrhundert noch gebräuchlich (Fischart spricht vom „brüchler", d. h. vom „Hosenmacher, Kleinhändler mit Leinwand und Garn"). Im 17. Jahrhundert seltener werdend stirbt das Wort im 18. Jahrhundert in der Schriftsprache aus. In Mundarten (vgl. schweiz. brusch „Badehose"; vlämisch broek „Schifferhose"; ne. breeches „Hosen") und im stammverwandten Lehnwort (z. B. im Rumänischen, Russischen und Französischen) lebt das Wort bis heute weiter.

d) Von der Fußbekleidung.

1. Nachrichten und Darstellungen.

Fast allen, die sich mit dem 17. Kapitel der Germania des Tacitus beschäftigten, ist es aufgefallen, daß der römische Schriftsteller sich über eine etwaige Fußbekleidung nicht äußert. Die einen haben sich daraus die Meinung vom Barfußgehen der Germanen der ersten nachchristlichen Zeit gebildet und die Einführung des Schuhwerks erst einem römischen Einfluß zugeschrieben, andere haben nur eine Ungenauigkeit in der taciteischen Angabe gesehen. Wie steht es mit diesen Ansichten?

An dem Vorhandensein einer Fußbekleidung ist, wie wir gesehen haben [1]), seit der frühen Bronzezeit nicht zu zweifeln. Aus Leder oder Wollenzeug fertigte man Schuhe von der Art der Bundschuhe. In der vorchristlichen Eisenzeit hatten wir gemeint einen Gegensatz der Form bei den thrakisch-illyrischen Opinken und den germanischen Schuhen feststellen zu können. Näheres aber war wegen des Mangels an Nachrichten oder unmittelbaren Zeugnissen nicht zu sagen. In der frühgeschichtlichen Zeit sind wir besser daran, indem wir sprachliche Bezeichnungen, Nachrichten, Darstellungen und Funde der Fußbekleidung besitzen [2]).

Wir haben einige alte Ausdrücke für die Fußbekleidung. Die Sippe skôhs kommt nur in den germanischen Sprachen vor; wir sind daher berechtigt, bei dieser Bezeichnung an eine den Germanen eigentümliche Schuhform zu denken. Aus den Worten: got. gaskôhi, agl. gescoe, and. und ahd. giscôhi, mit dem Sinn „ein Paar Schuhe" ergibt sich, daß die Schuhe einballig waren. Aus idg. Zeit herüber hat sich eine andere Benennung erhalten, die zur Sippe agl. hrifeling gehört und einen „Schuh aus Fell mit nach außen stehenden Haaren" bezeichnet. Zur Fußbekleidung führt uns auch got. skaudaraips (vgl. Evang. Lukas III,16: *λῦσαι τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων αὐτοῦ*, das Wulfila übersetzt: andbindan skaudaraip skohis is). germ. *raipa bedeutet „Streifen aus Leder oder Zeug, Seil (Schnur)". Zu germ. *skaudô ist zu stellen lat. cutis „Haut", lit. kiautas „Hülse" und kutys „Beutel, Geldkatze". skauda-raips heißt mithin „Streifen aus Tierhaut, Riemen" (vgl. auch an. skauð „Lederscheide" und mhd. schôte „Samenhülle"). skauda-raips bezeichnet wohl nicht allein den Schuhriemen, sondern zugleich die lederne Umwickelung des Fußes und der Ferse.

[1]) S. Bd. 1, S. 29, 41, 56, Taf. 13b.

[2]) An Literatur ist zu benutzen:

Charles Vincent, Histoire de la chaussure, de la cordonnerie et des cordonniers célèbres. Paris 1880. (Ein in vieler Beziehung überholtes Werk.)

Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 345ff.

Weinhold, Altnordisches Leben. S. 163ff.

Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht. Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40, S. 386.

Heyne, a. a. O., S. 262ff.

Die Fußbinde ist ein altes Kleidungsstück, das wir schon durch bronzezeitliche Funde belegen können (Bd. 1, S. 29). Einen alten germanischen Namen für diese Umwickelung der Ferse haben wir in an. fjǫtli, agf. fitel, and. fitil, ahd. fizzil (vgl. auch nhd. mundartlich bayr. pfösseln), das eine „Fußbinde aus Fell", später einfach eine „Fußbinde" benennt. In frühgeschichtlicher Zeit kommen noch zwei jüngere Ausdrücke hinzu: „Fußtuch" (vgl. ahd. gl. pedules fuoztuocha und fuozduocha; ahd. gl. kawâti fuazzeô, sweif, kaliziun, indumenta pedum, pedules et caligas) und „méo" (vgl. agf. gl. pedula méo und agf. gl. calsus méon). Aus den Gloſſen ersehen wir, daß „Schuh" und „Fußbinde" nicht scharf getrennt sind.

Bei den Römern waren Schuhe der mannigfaltigsten Form in Gebrauch. Eine Untersuchung der zeitlichen Folge der Schuhmode oder der Herkunft der verschiedenen Schuharten liegt noch nicht vor und stößt auf große Schwierigkeiten, weil in späterer Zeit die Bezeichnungen ohne eindeutige Beziehungen zu bestimmten Schuhformen gebraucht werden. Wir nennen einige Ausdrücke: soleae (solum), calceus, calceamentum, caliga, caligula (auch gallicula), pero, centones, ficones (coturnes), talares, subtalares, soccus (culpo), (calsus), die als interpretationes Romanae des germ. Schuhes gebraucht werden. Neben den einheimischen Fußbekleidungen übernehmen die Germanen römische Schuhformen samt ihren Bezeichnungen.

lat. solea ist früh als Lehnwort belegt. Wulfila gebraucht das Wort sulja (vgl. Markusevangelium VI, 9: *ὑποδεδεμένους σανδάλια*: gaskohai suljom). lat. solum bezeichnet nicht nur den „Boden", sondern auch die „Fußsohle", dann abgeleitet die „Schuhsohle". Auf dieses solum geht zurück and. und ahd. sola. Der Wortinhalt dieser Gruppe ist „Sandale, von Riemen gehaltene (mitunter benagelte) Sohle" (vgl. Isidor von Sevilla Orig. etym. XIX, 34, 13: „clavati, quasi chalybati, eo quod minutis clavis, id est acutis sola caligis vinciantur"). Nach der Bibelüberſetzung zu urteilen, müßte die Entlehnung schon im 4. Jahrhundert stattgefunden haben. Ob hier eine länger dauernde Beeinflußung der gotischen Tracht erreicht wurde, scheint jedoch sehr zweifelhaft, da Nachrichten und Funde keinerlei Zeugnis für eine gotische Sandale beibringen, sondern schon vom Jahre 403 ab anderes Schuhwerk belegen. Die Entlehnung zu den Westgermanen ist wohl in der Limesgegend oder am Rhein erfolgt (vgl. die Sohlenschuhfunde der Saalburg und bei Mainz). Mundartlich „Sohle" für Pantoffel muß nicht mit den alten soleae in Verbindung stehen, sondern kann jüngeren Ursprunges sein (hatten die soleae doch fast durchweg Riemen). Im agf. taucht einmal solen gl. soleae auf. Dort scheint diese römische Schuhform sich nicht eingebürgert zu haben. Mit den soleae werden die Goten das Riemenwerk übernommen haben (vgl. got. skauda-raips), und vielleicht steht auch im südlichen und westlichen Deutschland das Aufkommen der Beinriemen in

Zusammenhang mit der Übernahme der soleae. Die Riemenwickelung hat sich dann länger als der Sohlenschuh gehalten.

Die Hauptform des römischen Fußkleides ist der calceus mit seinen wechselnden Arten. Das Wort ist eine Ableitung von calx = Ferse; calceus ist also der Schuh, der bis zur Ferse reicht. Das Kennzeichnende am calceus ist, daß er ein geschlossener Schuh ist[1]). Reicht der Schuh hoch hinauf, so haben wir die den Knöchel umschließenden talares (vgl Isidor von Sevilla: Orig. etym. XIX, 34, 7: „talares calcei socci sunt, qui inde nominati videntur, quod ea figura sint, ut contingant talum"). Werden die Knöchel nicht mitumhüllt, so haben wir die subtalares (woraus frz. souliers). Bestehen die calcei aus wenig bearbeiteter Haut, so sind es die perones der Fuhrleute und Soldaten, sind sie aus Filz gefertigt, so heißen sie centones. Grobe, widerstandsfähige Schuhe sind die ficones. Alle diese Formen und Arten und noch viele mehr sind Spielarten der calcei. Bei dem südwestlichen Teile der Westgermanen wird das Wort und mit ihm wohl auch die Form des calceus entlehnt, vgl. ahd. calizia und chelisa (Bezeichnung für feines Schuhwerk). Wann die Übernahme erfolgte, steht noch nicht fest. Eine jüngere Entlehnung des Ausdrucks aber liegt zweifellos vor in ahd. kolze, golze. Die subtalares finden wir wieder im ahd. sufteleri („Flügelschuhe Merkurs") und agf. swyftelares. Auch den calcei wird meist eine Sohle untergelegt.

Den Soldatenstiefel bezeichnet lat. caliga und seine Verkleinerungsform caligula[2]). Die caligae waren nicht aus vollem Leder gefertigt, sondern in das Leder waren Löcher geschnitten oder der Schuh war aus Riemen genäht. Die Sohle war besonders untergesetzt. In der Regel kaufte man unbenagelte Schuhe und ließ sie dann selbst benageln. caliga kommt als Glosse für den germanischen Schuh vor, doch brauchen wir infolge der Vermengung der Benennungen für die Fußbekleidungen in spätrömischer Zeit deshalb nicht benagelte Sohlenschuhe für den deutschen Süden und Westen anzunehmen.

coturnus begegnet uns in späten Glossen des germanischen Schuhes, d. h. zu einer Zeit, als das Wort coturnus schon farblos geworden war. Wichtig ist die agf. Glosse cothurnus triwen scéo, weil wir aus ihr ersehen, daß Holzschuhe benutzt wurden.

Es bleibt uns noch lat. soccus. Von den Griechen stammten die römischen socci (vgl. gr. *συκχίς* und *συγχίς*); es waren niedere leichte Schuhe. Hesychius

[1]) Vgl. Mau in Pauly-Wissowa unter „calceus" in Bd. III, 1. Sp., 1340ff. und in Daremberg-Saglio unter „calceus" und „pero"; bei uns Taf. 51a 1 und 2.

[2]) Vgl. den Beinamen Caligula des Kaisers C. Julius Caesar. Tacitus berichtet in den annales, Buch I, 41: „militari vocabulo Caligulam appellabant, quia plerumque ad concilianda vulgi studia eo tegmine pedum induebatur". Vgl. auch Mau unter „caliga" in Pauly-Wissowa, Bd. III, 1; Sp. 1355 und Daremberg-Saglio unter „caliga"; bei uns Taf. 51 A, 3.

(Ende des 4. Jahrhunderts) nennt die *σύκχοι ὑποδήματα φρύγια*; vielleicht gibt uns diese Bemerkung einen richtigen Wegweiser für diese Art des Schuhwerkes. Sueton sieht in den socci ein Trachtstück der Weiber und Weichlinge. Die Verordnung über die Höchstpreise durch Diokletian zählt socci viriles et muliebres auf. Früh wurden diese Schuhe reich geschmückt, wie uns Plautus (gestorben etwa 184 vor Chr. Geb.) beweist, wenn er (in den Bacchides 332) sagt: „quine habeat auro soccis suppactum solum?" Über die Form belehrt uns Isidor (Orig. etym. XIX; 34, 12): „socci, cuius diminutivum socelli, appellati inde, quod saccum habeant, in quo pars plantae iniicitur", d. h. socci sind geschlossene Schlüpfschuhe (Pantoffel). Von der Befestigung erfahren wir ebenfalls durch Isidor (Orig. etym. a. a. O.): „socci non ligantur, sed tantum intromittuntur", d. h. ein Schlüpfschuh ohne Riemenbindung, Sandale (Sohle) mit vorderem Fußteil (Pantoffel). Das Wort soccus ist zu den Westgermanen gedrungen (vgl. ahd. soc; vom mhd. pl. socke bildet sich das Femininum diu socke mit der Mehrzahl socken; ahd. sochili und socchili; agf. soc und socc m.). Nach Heyne ist das Wort dann vom agf. zum an. gewandert (agf. soc zu an. sokkr). Nach Pogatscher soll es sich bei der agf. Form um ein Lehnwort aus kontinentaler Zeit handeln. Als Stoff zum soccus wurden außer dem Leder Wollenzeug, Leinwand und Filz verwandt. Von den Schuhen aus Zeug nimmt eine Entwicklung des soccus zu einem Kurzstrumpf ihren Ausgang. Die Westgermanen scheinen einmal den soccus = Schuh angenommen zu haben (Schicht des agf. soc). Später mit der Aneignung der Strumpfmode (spätestens im 9. Jahrhundert) scheint das Kleidungsstück in der Form des Zeugschuhes, d. h. des Kurzstrumpfes, erst größere Verbreitung gefunden zu haben. Jedenfalls wird im ahd. deutlich unterschieden zwischen soc (= Kurzstrumpf) und soc-scuoh (= grober Schuh = mlat. fico) [1]).

In der Verordnung von 397 (oben S. 45f.) verbieten Honorius und Arkadius das Tragen der tzangae und der bracae in Rom („usum tzangarum atque braccarum intra urbem venerabilem nemini liceat usurpare") [2]). Man weiß nicht genau, ob die tzangae Schuhe gotischer oder persischer Form sind. Über die Machart im einzelnen herrscht keine Klarheit.

Die Schuhe fertigte ein jeder sich selbst. Als man die römischen Schuhformen entlehnte, wird man (vielleicht gleichzeitig) den „Schuhmacher" übernommen haben: lat. sutor zu ahd. sûtâri, agf. sutere, an. sûtari (nach Heyne). Im ahd. haben wir dann die Mischbildung „schuohsûtære" (die allerdings erst im 12. und 13. Jahrhundert bezeugt ist). Im agf. taucht eine rein deutsche Benennung des Schumachers auf in „scéo-

[1]) Vgl. Daremberg-Saglio unter „soccus", Bd. IV, 2, S. 1365f.; Heyne, S. 264; Kluge, Etym. Wörterbuch, 7. Aufl., S. 428; bei uns Taf. 51A, 4.

[2]) Vgl. Codex Theodosianus lib. XIV, tit. X, const. 2.

wyrhta", das im ahd. keine Parallele hat, sondern erst im mhd. schuohwürhte, woraus der Eigenname „Schubert" entstanden ist.

Die erste sichere Nachricht über germanische Schuhe stammt vom Ende des 5. Jahrhunderts. Vorher haben wir nur die schon erwähnte Verordnung mit dem Verbot der tzangae. Als Apollinaris Sidonius die Tracht des Fürsten Sigismer und seines Gefolges beschreibt, nennt er Schuhe aus haariger Tierhaut, die bis zum Knöchel reichten [1]). Sidonius sagt im 20. Briefe des 4. Buches: „quorum pedes primi perone saetoso talos adusque vinciebantur". Bei den Westgoten schildert er Schuhe aus Pferdefell als Kleidungsstück der Edlen (carm. VII, 457): „peronem pauper nodus suspendit equinum".

Gregor von Tours (gestorben 594) meldet als Nächster etwas von germanischen Schuhen. Er erzählt von dem späteren Abte Leobardus, einem Franken, daß er als Zeichen der Verlobung neben dem Ring einen Schuh überreicht habe, vgl. vitae patrum XX: „denique dato sponsae annulo porrigit osculum, praebet calciamentum, celebrat sponsalium diem festum".

Hundert Jahre später empfiehlt der Kaiser Maurikios (582—602) in seinen „Büchern der Kriegskunst" gotische Schuhe für das römische Heer. Es heißt dort (Buch XII, 1): „*τὰ ὑποδήματα αὐτῶν Γοτθικά, κασσυτά, δίχα ῥωθωνίων, ἁπλῶς ἐρραμμένα, ὑπὸ δύο ἀσύων καὶ μὴ πλέον. ἀναγκαῖον δὲ καὶ ὀλίγοις καὶ μικροῖς κέντροις καθηλοῦσθαι αὐτὰ πρὸς πλείονα ὑπουργίαν. οὐ γὰρ χρεία κρηπιδίων ἢ ὀκριδίων, ἃς τούτων ἐν ταῖς ὁδοιπορίαις οὐκ ἐπιτηδείων ὄντων, ἀλλὰ καὶ περὶ τὴν φορεσίαν βραδέων*" [2]). Wir ersehen aus dieser Bemerkung, daß die Schlitzöffnungen des gotischen Schuhes zwar der Luft, aber auch dem Staube Zutritt zum Fuße gewährten. Die Schnürung möchte der Kaiser durch Nähte ersetzt und die von Maurikios Nasenlöcher genannten Schlitzöffnungen geschlossen wissen. Außerdem hält er es für notwendig, dem Schuh eine Sohle unterzulegen und diese mit kleinen Nägeln zu beschlagen. Wir können hieraus wohl schließen, daß der gotische Schuh ein aus einem Stücke (d. h. ohne besondere Sohle) geschnittener Bundschuh war [3]).

Fast 200 Jahre schweigen die Quellen über germanische Fußbekleidungen. Als Paul Warnefrid in seiner „Geschichte der Langobarden" (Buch IV, 22) das Palastgemälde von Monza beschreibt [4]), weist er auch auf die Schuhe der dargestellten Personen vom Anfang des 7. Jahrhunderts hin. Er sagt: „calcei vero eis erant usque ad summum pollicem paene aperti et alternatim laqueis corrigiarum retenti". Die Langobarden trugen mithin

[1]) Vgl. oben S. 18, 33, 34, 45.
[2]) Vgl. G. A., S. 169.
[3]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde. S. 346f.
[4]) Vgl. oben S. 13, 34, 46.

Schuhe, die oben fast bis zur großen Zehe offen waren und mit darüber gezogenen Lederriemen befestigt wurden. Ungefähr gleichzeitig mit dieser Nachricht ist das Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 789, das den Geistlichen und Presbytern den Gebrauch römischer Schuhe vorschreibt: „calceamentum secundum Romanum usum". Daß die heimische Art der Fußbekleidung sich weiter hielt gegenüber südlichen Einflüssen, sehen wir aus dem Lebensbilde Karls des Großen von Einhart (im 23. Kapitel), wo ausdrücklich unterschieden wird zwischen dem römischen und dem fränkischen Schuh. „vestitu patrio id est francisco, utebatur..... pedes calciamentis constringebat", d. h. in der Regel trägt der Kaiser altfränkische Schuhe. Nur zur Amtstracht des römischen Kaisers in Rom legte Karl römische Schuhe an („calceis quoque romano more formatis induebatur"). Der Verfasser der Vita Caroli setzt die Bekanntschaft mit den Unterschieden voraus, nähere Angaben macht er nicht. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts hielten sich die germanischen Schuhformen ungeachtet des Eindringens südlicher Erzeugnisse.

Auch die Fußbekleidung, wie sie der Mönch von St. Gallen beschreibt, steht der alten deutschen Tracht nahe. Er führt aus (Buch I, 34): „erat antiquorum ornatus vel paratura Francorum calciamenta forinsecus aurata, corrigiis tricubitalibus insignata,....". Wir haben also außen vergoldete Schuhe mit drei Ellen langen Riemen.

Erst im 10. Jahrhundert kommt die Mode der Schnabelschuhe auf[1]).

Angefügt seien noch zwei Stellen der Edda. In den Hávamál heißt es, Strophe 126:

Ráðomk þér, Loddfáfnir, en þú ráð nemir —
nióta mundu, ef þú nemr,
þér muno góð, ef þu getr —:
skósmiðr þu verir né skeptismiðr,
nema þú siálform þér sér;
skór er skapaðr illa, eða skapt sé rangt,
þá er þér bǫls beðit[2]).

In der Übersetzung Gerings lautet diese:

„Ich rate dir, Loddfafnir, den Rat befolge!
du hast viel Vorteil, wenn du ihm folgst,
du hast Nutzen, nimmst du ihn an:

[1]) Vgl. die Verhandlungen der Synode von Reims vom Jahre 972. M. G. Hist. S.S. III, 616: „de calciamentorum vero superfluitate quid referam? tantum in his insaniunt, ut commoditatem sibi plurimam per ea auferant. ea enim sic arta induunt, ut cippati paene impediantur. in quibus etiam rostra componunt; aures hinc inde erigunt; et ne folleant magno opere elaborant. ut luceant quoque, famulis consciis indicunt".

[2]) Edda, herausg. von Neckel, 1914, S. 36.

Schumacher sollst du und Schäftemacher
nur für dich selber sein;
ist schlecht der Schuh
und der Schaft nicht geraten,
wünscht man dir Unheil an!" [1])

In Snorris Edda wird im Gylfaginning (Gylfis Verblendung) mehrmals vom Schuh des Widar geredet.

Abschnitt 29: „Widar nennt man den schweigsamen Asen. Er besitzt einen dicken Schuh und ist beinahe so stark wie Thor", und im Abschnitt 51 (Götterdämmerung): „.....Dann aber eilt Widar herbei und tritt mit einem Fuße dem Wolfe in den Unterkiefer. Er besitzt nämlich den Schuh, zu dem das Leder alle Zeit zuvor gesammelt ist, und zwar aus den Flicken, die die Menschen vor den Zehen und an der Ferse aus ihren Schuhen schneiden, und darum soll ein jeder, der gewillt ist, den Asen zu Hilfe zu kommen, diese Flicken fortwerfen....." [2]). Aus dem Spruche der Liederedda erkennen wir, daß auch im 10. Jahrhundert ein besonderes Schuhmachergewerbe sich noch nicht herausgebildet hatte. Widars Schuh ist aus dem Abfalle der Schuhe gemacht. Die germanischen Schuhe sind aus einem Stück Leder. Beim Zuschneiden gibt es am Zehenteil und am Hacken Abfall.

Was zeigen die Darstellungen? Auf Zinne 1 des Siegesdenkmales von Adamklissi und auf mehreren Metopen ist Schuhwerk vorhanden. Angaben über bestimmte Einzelheiten lassen sich jedoch nicht machen. Die Reitergrabsteine bieten uns keinen Stoff. Der Grabstein des Ubiers Albanus (vgl. Sch., Ph. 4a, 2) zeigt einen völlig romanisierten Germanen. Wir können aus seiner Tracht nichts für die Germanen entnehmen. Die sog. Thusnelda sei hier wegen ihrer eigenartigen Schuhe genannt, trotzdem sie erst später behandelt werden müßte. Heyne meint, die „Sohlenschuhe" seien ein altes Kleidungsstück bei den Germanen, da sie ja schon bei der „Thusnelda" vorhanden seien. Die Schuhe des Standbildes sind dick- und breitsohlig. Wir haben wohl einen griechischen Gitterschuh vor uns [3]). Die Statue ist in den Trachteinzelheiten keine zuverlässige Darstellung einer Germania.

Die Bronzen des ersten Jahrhunderts zeigen mehrfach Schuhwerk. Dreimal treffen wir Fußbekleidungen auf den bronzenen Pferdebrustschilden (vgl. oben S. 37, 54 und 28). Geschlossene Schuhe mit Sohlen erblicken wir auf dem Schild von Brescia (oben S. 54; Tafel 38b$_1$ und b$_2$). Ein italischer Pferdeschmuck (jetzt im Albertinum zu Dresden — oben S. 54; Tafel 38e) zeigt geschlossene Schuhe. Aus Arokalya in Siebenbürgen stammt ein Schild (jetzt im Museum zu Klausenburg), auf dem Germanen mit

[1]) Hugo Gering, Die Edda. Leipzig. S. 102f. Schäftemacher = Speermacher.
[2]) Vgl. Hugo Gering, Die Edda. Leipzig. S. 321 und 349f.
[3]) Vgl. Sch., Ph. 6; Kossinna, S. 217, Abb. 446; Heyne, S. 265; bei uns S. 108, Taf. 57a.

Fußbekleidung (Strumpfschuhen?) abgebildet sind (vgl. oben S. 54). Bei dem Germanen (?) der Sammlung des Fürsten von Waldeck zu Arolsen kehren Strumpfschuhe wieder (vgl. oben S. 55), wie auch bei dem knienden Jüngling der Nationalbibliothek zu Paris (siehe oben S. 55, Tafel 38a). Einen Sohlenschuh finden wir bei dem Reiter aus Herkulaneum (oben S. 55). Bei dem sitzenden Germanen des Kestnermuseums zu Hannover liegen nach Hahne vielleicht Bundschuhe vor, doch ist die Deutung nicht sicher [1]). Wir gewinnen aus den Bronzen kein klares Bild und hinzukommt, daß wir nicht immer wissen, ob es sich wirklich um Darstellungen von Germanen handelt. Über die Stammeszugehörigkeit können wir nichts sagen.

Auf der Trajanssäule erschienen die Basternen in Schuhen (wohl von der Art der Bundschuhe) [2]). Die Quaden und Markomannen der Markussäule tragen Fußbekleidungen teils von germanischer Form (gebundener Schuh), teils von römischem Schnitt (Form des calceus) [3]).

Im Kampfe legten die Germanen manchmal die Schuhe ab. Auf dem Kessel von Gundestrup zeigen sich die Krieger zu einem großen Teile ohne Fußbekleidung. Ob hier eine Kulttracht vorliegt ähnlich der, die Strabo (*Γεωγραφικά* VII, S. 294; Germania antiqua, S. 73; oben S. 13 und 15) bei den kimbrischen Priesterinnen beschreibt, ist unentschieden. Bei dem Hirschgotte und dem das Opfer vollziehenden Priester sind deutlich Schuhe zu erkennen (von der Art der Bundschuhe) [4]).

Die Goten der Arkadiussäule (errichtet 403) sind meist an den Füßen nicht bekleidet. Wo ein Schuh vorhanden ist, zeigt er römische Form [5]). Diese Tatsache ist auffallend. Sie widerspricht einer Betonung des Einflusses des Sohlenschuhes der Römer bei den Goten, wie sie auf Grund der Entlehnung des lat. solea in got. sulja vorgenommen worden ist, denn Sandalen mit Riemenwerk treffen wir auf der Arkadiussäule nicht an. Die Darstellungen stehen aber auch im Gegensatz zu der angeführten Äußerung des Maurikios vom Ende des 6. Jahrhunderts, der damals noch den gotischen Schuh scharf vom römischen unterscheidet. Die Bilder der Arkadiussäule veranschaulichen einen Triumphzug, der in Wirklichkeit nicht stattfand. Sollte der Künstler die Fußbekleidung falsch dargestellt haben? Gesagt muß allerdings werden, daß 70 Jahre später die Westgoten in Südfrankreich nach der Nachricht des Apollinaris Sidonius Schuhe von der Art des calceus (Unterart des pero) tragen. Vielleicht läßt sich aus dem Gegensatz der Nachrichten und der Darstellungen ein Unterschied der Tracht bei Westgoten und Ostgoten erschließen?

[1]) Vgl. Hahne, Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover. Mannus, Bd. V, S. 98; bei uns oben S. 55.

[2]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 37a und b.

[3]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 39a und b, 40a und d.

[4]) Vgl. oben S. 57 und Taf. 47 (besonders 47b und d).

[5]) Vgl. oben S. 61 und Taf. 42 und 43 (besonders Taf. 42g und 43e, f, g, i, k).

Die Westgoten hätten dann römische Fußbekleidung angenommen, während die Ostgoten ihre heimische Schuhform beibehielten.

Das Halberstädter Diptychon zeigt einen Germanen (Ostgermanen?) mit römischen Schuhen (Art des calceus). Die Befestigung scheint durch einen Riemen, der unter der Sohle herumgeführt wurde, erfolgt zu sein [1]).

Aus der zweiten Hälfte des 5., aus dem 6. und 7. Jahrhundert sind keine Abbildungen germanischer Schuhe bekannt. Ins 8. Jahrhundert führt uns die Schwertscheide von Gutenstein, auf der wir Schuhe (Bundschuhe?) erblicken [2]). Auf den Helmbeschlägen von Öland und Wendel sind mehrfach Strumpfhosen zu sehen und einmal scheinen Schuhe vorzuliegen [3]). Bei dem Grabstein von Niederdollendorf und dem Germanen des Elfenbeinkästchens von Kranenburg können wir die Art der Fußbekleidung nicht sicher feststellen [4]).

Auf den Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts sieht man Fußbinden (nach Art römischer Wickelung sind die Zehen frei geblieben) [5]), Kurzstrümpfe (nach Art der römischen socci) [6]) und Schuhe und Strümpfe (Schuhe nicht nach dem germanischen Schnitt des Bundschuhes, sondern von römischer Form) [7]). Bei dem Mosaikbilde Karls des Großen im Triklinium Leos III. ist die Fußbekleidung nicht klar und wohl auch restauriert [8])

2. Funde.

Wir haben das Glück, eine ganze Anzahl von Schuhfunden aus der frühgeschichtlichen Zeit zu besitzen. Die Art der Funde ist verschieden. Man hatte die Vorstellung von einer langen Wanderung des Verstorbenen bis zum Aufenthaltsorte der Seelen. Für diese Reise will man dem Toten Schuhwerk mitgeben, das fest, womöglich neu sein soll. Es wird dem Bestatteten mitunter außer seinen Schuhen noch ein zweites Paar als Grabbeigabe mitgeben. In Skandinavien hießen diese Schuhe an. helskór. Aus der Jüngeren Edda wissen wir, daß man Leder (und wohl auch Schuhe) opferte (vgl. oben S. 79). Im Volksglauben begegnet die Anschauung, daß es gut sei, im Leben mindestens einmal ein Paar gute Schuhe zu verschenken oder „hinter die Hecke zu werfen". Gehen auf der Wanderung eines Verstorbenen seine Schuhe entzwei, so findet er die weggeworfenen Schuhe wieder oder der von ihm Beschenkte trifft ihn und reicht ihm neue Schuhe. Aus alledem er-

[1]) Vgl. oben S. 40 und 62; Taf. 45, Abb. 1 (Figur a) und Taf. 45, Abb. 2 und 3.
[2]) Vgl. oben S. 41, Taf. 46g.
[3]) Vgl. oben S. 63; Taf. 46a—d.
[4]) Vgl. oben S. 63, Taf. 48a und b.
[5]) Vgl. Taf. 56b_1 und e; oben S. 66.
[6]) Vgl. Taf. 56, Abb. a, b_2; oben S. 66.
[7]) Vgl. Taf. 56, Abb. c; oben S. 66.
[8]) Vgl. Taf. 56d, oben S. 64.

klären sich die Totenschuhe [1]). Manchmal wird an Stelle des Lederschuhes dem Toten eine hölzerne Nachbildung mitgegeben.

Außer diesen geopferten Schuhen finden wir Fußbekleidungen bei Leichenbestattungen (als Teil der Tracht) und bei den Moorleichen. In den norddeutschen Mooren sind oftmals einzelne Schuhe gefunden worden. Mestorf zählte 31 Schuhe (23 in Schleswig-Holstein, 4 in Oldenburg, 4 in Holland) [2]); Hahne brachte noch 4 Schuhe aus Hannover hinzu. Ein Teil dieser Moorschuhe gehört zu Moorleichen. Bei der Mehrzahl handelt es sich jedoch um Schuhopfer. Öfter sind sie paarweise gefunden worden, selten aber ein zusammengehöriges Paar. Eine Eigentümlichkeit der germanischen Schuhe ist, daß sie aus einem Stück geschnitten sind und ihnen keine besondere Sohle — wie beim römischen Schuh — untergelegt ist. Auch Nagelung ist bisher nicht nachgewiesen worden. Dies gilt für die Funde aus dem norddeutschen Gebiete vom Rhein bis nach Holstein hin, d. h. auf dem Gebiete der Seegermanen (einschließlich der Sachsen). Ein anderes Bild geben ostgermanische Funde (aus Pommern und Westpreußen), die uns einen zweiteiligen Schuh zeigen. In der Form von den nordischen Schuhen abweichend sind die Schuhe vom alemannischen Gräberfelde von Oberflacht (7. Jahrhundert) (s. Taf. 51).

Am besten untersucht sind die hannöverschen Schuhe durch die Arbeiten von Hahne [3]). Beginnen wir mit dem Funde von Marx-Etzel (Kr. Wittmund), der im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrt wird. Die Moorleiche, zu der der Schuh gehört, kam 1817 zutage. In Hannover befindet sich der rechte Schuh, der linke ist verschollen. Die Länge — etwa 27 cm — weist auf einen Männerfuß hin. Als Stoff ist Rindleder verwendet worden, bei dem man die Haare zum Teil hat stehen lassen. Im allgemeinen rauh, ist die Außenseite an den verzierten Stellen geglättet. Sohle, Vorder- und Hinterblatt bestehen aus einem Stücke. Das Vorderblatt ist vorn in eine Anzahl

---

[1]) Aus den zahlreichen Nachweisen einige Angaben:
Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Aufl., S. 795.
Mone, Nordisches Heidentum. Bd. I, S. 454.
E. H. Meyer, Germanische Mythologie. S. 173.
Snorri, Heimskringla (Norwegische Königsgeschichte). II, 11.
Gisle Surssons Saga, Müllersche Sagabibliothek. S. 226. Ausgabe von Lachmann.
Aubrey, Old Yorkshire Lyke-wake Dirge.
Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. 2 Bde. Berlin 1867. Bd. II, S. 189.
Rosegger, Als ich jung noch war. Leipzig 1895. S. 209 (heutiger Brauch in der Steiermark).

[2]) Vgl. Mestorf, 44. Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer zu Kiel 1907. S. 51—54.

[3]) Hahne, Über die Moorleichenfunde der Provinz Hannover, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 18ff. und Taf. I und II; Hahne, Die Moorleichenreste im Provinzialmuseum zu Hannover, im Jahrbuch des Prov.-Mus. zu Hannover 1909—1910. Teil II mit 9 Tafeln.

(15) Laschen zerlegt, hinten sind beiderseits noch mehrere Laschen, und auf der rechten, d. h. äußeren Seite ist ein Stück Leder nicht durch Ausschnitte zergittert, sondern verziert. Die Muster (Zickzack, Dreieck, Zwickel, Stern) sind in Kerbschnitt ausgeführt. Das Hinterblatt (d. h. der Hackenteil) wird durch zwei seitliche Streifen gebildet und unten mit dem Sohlenteil und hinten miteinander vernäht. Über die Einzelheiten vergleiche den Schnitt bei Hahne. Innen zeigt der Bundschuh Spuren starken Gebrauchs, außen ist das Leder wenig abgenutzt. Man hat deshalb an Holzschuhe gedacht, die über dem Lederschuh getragen wurden. Das Vorhandensein von Holzschuhen ist gesichert. Sein Urteil über die Machart faßt Hahne dahin zusammen: „Die Machart des Schuhes bezeugt sehr feines Gefühl für die Fußform und die Bewegung des Fußes beim Gehen, — also das Können eines geschickten Schuhmachers." Ob wir bei diesen kunstvollen Arbeiten an Hauserzeugnisse oder an handwerksmäßige Herstellung denken müssen, bedarf noch weiterer Prüfung [1]).

Der Schuh des Groninger Altertumsmuseums soll von der Moorleiche aus Marx-Etzel stammen. Hahne hat gezeigt, daß diese Mitteilung falsch ist, und hat es wahrscheinlich gemacht, daß der Fund aus dem Moore bei Ardorf (Kr. Wittmund) herrührt und im gleichen Jahre wie die Moorleiche von Marx-Etzel entdeckt wurde. Es ist ein linker Schuh von etwa 19 cm Länge; er gehörte wohl einer Frau oder einem Kinde. Die Haare des Leders sind überall entfernt. Die Machart gleicht der des Marx-Etzeler Schuhes (vgl. den gegebenen Schnitt), nur ist der Groninger Schuh nicht so reich verziert [2]).

Vor 20 Jahren stieß man bei Obenaltendorf (Kr. Neuhaus an der Oste) beim Abbauen des Moores auf eine Moorleiche mit reicher Kleidung (vgl. oben S. 58). Die Reste des Gewandes und der Leiche kamen in das Museum zu Stade. Es sind beide Schuhe erhalten und altem Brauch gemäß auf Gipsfüße gezogen. Eine genaue Untersuchung war deshalb nicht möglich. Die Haare des Rindleders sind innen zum Teil stehen geblieben. Der Schnitt gleicht dem von Marx-Etzel; die Verzierung ist beschränkt auf eine quer über den Fuß laufende, das Vorderblatt abschließende Zierleiste [3]).

Zu dem Moorfund von Bernuthsfeld (Kr. Aurich) gehören wollene

[1]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 1 und 2. Lindenschmit, Handbuch. S. 348, Abb. 291; beide Abbildungen geben eine falsche Wiederherstellung. Die richtige Erneuerung und Untersuchung bei:

Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 23, Taf. I, 9 und im Jahrbuch, S. 14ff., Taf. IV und V; vgl. bei uns oben S. 57 und Taf. 50e.

[2]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, Abb. 8 und im Jahrbuch, S. 18ff. und Taf. VIII; bei uns Taf. 50d.

[3]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, 7; bei uns vgl. oben S. 58, Taf. 50c.

Beinbinden. Auf Grund der Falten nimmt Hahne eine Umwickelung des Fußes (mit Ausnahme des Zehenteiles) und des Unterschenkels an [1]).

In Schleswig-Holstein sind, wie schon erwähnt, über 20 Moorschuhe vorhanden, die einen Stolz des Kieler Museums bilden. Eine eingehende Untersuchung über diese Kleidungsstücke fehlt bisher. Wir müssen uns daher auf einige in Abbildungen veröffentlichte Funde beschränken. Der Torfschuh von Uetersen (Kr. Pinneberg — Holstein) ist ein schlicht gearbeiteter Bundschuh [2]).

Bei Damendorf (Kr. Eckernförde) kam eine Moorleiche zutage, deren Füße von einer Binde aus wollenem Köpergewebe von brauner Farbe und von Schuhen umschlossen waren. Die Machart weicht von der der bisher betrachteten Schuhe erheblich ab und nähert sich in mancher Beziehung (z. B. dem hohen Hackenteile) gewissen römischen Schuhformen. Das Vorderblatt ist nicht in Laschen zerlegt, sondern besteht aus gegittertem Leder. An der Spitze ist eine Kappe, hinten ein besonderer Hackenteil aufgesetzt. Der Schuh muß neu untersucht werden, ehe sich Genaueres sagen läßt [3]).

Das gleiche gilt von den Schuhresten des Moorfundes von Thorsberg (Angeln). Erhalten sind Teile von mehreren reichgezierten Schuhen (nach Art der Bundschuhe). Die Muster sind gepreßt. Ob es sich um eine ostgermanische Fußbekleidung handelt, ist nicht sicher [4]). Einzelheiten der Schuhe (die Bronzenägel z. B.) sprechen für eine nichtgermanische Tracht. Engelhardt (a. a. O., S. 19) denkt an römische Einwirkung, ohne einen zwingenden Grund angeben zu können. Die Entscheidung muß, da sie eine wirkliche Untersuchung der Fundstücke voraussetzt, auf spätere Zeit verschoben werden. — Der an die Hose angenähte Füßling (vgl. oben S. 59) ist als eine Fußbekleidung hier zu erwähnen. Im 4. Jahrhundert (d. h. gleichzeitig) kennen wir kein germanisches Vergleichsstück. Ob wir in diesen Füßlingen eine Zeitangabe für die Übernahme des römischen soccus besitzen, muß noch offen bleiben [5]).

Nach Holland führt uns ein Schuhfund in einer Torfschicht bei Roswinkel (Prov. Drenthe) nahe der preußischen Grenze. Die Schuhe sind mehrfach besprochen und abgebildet, nie aber recht untersucht worden. Es sind schlichte Bundschuhe, deren Hackenteil, im wesentlichen geschlossen, gleichlaufend

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 22 und Taf. I, 1; vgl. bei uns S. 27 und 30, sowie Taf. 55c.

[2]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 3; bei uns Taf. 50, Abb. a_2.

[3]) Vgl. Mestorf, 42. Bericht. S. 12 und 13; Heyne, a. a. O., S. 264f. und Abb. 68; Weinhold, Altnordisches Leben. S. 165ff.; bei uns oben S. 59 und Taf. 50b.

[4]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 19f. und Taf. III; bei uns S. 59 und Taf. 50A.

[5]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 18f. und Taf. II; bei uns oben S. 59 und Taf. 49b_1 und b_2.

mit der oberen Kante einige Einschnitte zeigt. Der einstige Befestigungsriemen scheint über den Spann hinweg auch durch diese Ösen geführt worden zu sein [1]).

Bei den Ostgermanen Pommerns und Westpreußens sind Reste von zweiteiligen Lederschuhen zutage gekommen. Bei Lankewitz (Kr. Neustadt) fanden sich nach Lissauer in einem Skelettgrabe eine Bronzeschale, Sporen, ein eisernes Messer, Lederstücke, Rindenstücke und Wollstoffreste. Das Leder gehörte wohl zu einem Schuh. Blume nennt als Ort für diesen Fund Krockow (Kr. Putzig) [2]) und setzt ihn ans Ende des 3. Jahrhunderts.

Bei Dranzig (Kr. Dramburg) enthielt ein Hügelgrab ein Skelett mit Beigaben, unter denen sich eine Schuhsohle aus Holz fand. Die das Blatt bildenden Lederstücke waren mit schwarzem Flachs oder Hanf angenäht. Blume nennt als Orr für den Fund die Groß-Grünowsche Forst (Dranzig), meint, er wäre vielleicht rugisch und setzt ihn in das 3. Jahrhundert [3]).

Viel jünger als alle die genannten Funde des 3. und 4. Jahrhunderts sind die Gräber von Oberflacht aus dem 7. Jahrhundert. Oberflacht liegt im Oberamt Tuttlingen, und die Grabungsergebnisse werden im Museum zu Stuttgart und im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufbewahrt. Die Totenbäume enthielten reiche Beigaben aus Holz und aus Metall. Dem Werte der Funde entspricht keineswegs die bisherige unzureichende Veröffentlichung [4]). Grab 2 enthielt 2 schöne Lederschuhe (bei uns Tafel 51 b_1 und b_2), ebenso Grab 20 (bei uns Tafel 51 a_1 und a_2) und Grab 39. Die Schuhe des Grabes 20 zeigen römischen Einfluß. Es sind calcei subtalares mit beider-

[1]) Vgl. L. J. F. Janssen, Bijdrage tot de Kennis van het Schoeissel der Ouden. Amsterdam 1851. S. 33ff. (J. hielt den Schuh für römisch); Müllenhoff weist Janssen gegenüber auf die germanische Herkunft der Bundschuhe hin (in Haupts Zeitschr., Bd. X, S. 560 = Deutsche Altertumskunde, Bd. IV, S. 576); Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, 3; Hermann, Über ethnographische Elemente der Millenniumsausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen: in den Mitt. d. anthr. Ges. in Wien. Bd. 26, 1896, S. 8; A. Rzehak, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildungen des Schuhwerkes: in der Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens. Bd. XI (1907), S. 249ff.; bei uns Taf. 50 a_1.

[2]) Vgl. Sitz.-Ber. d. anthr. Sekt. d. naturforsch. Ges. in Danzig (Sitzung vom 9. Juli) 1874; Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen. Leipzig 1887. S. 160.

[3]) Vgl. Lissauer, a. a. O., S. 161; Blume, Die germanischen Stämme. 1. Teil, S. 119, [176; 2. Teil S. 197].

[4]) Vgl. von Dürrich und W. Menzel, Die Heidengräber am Lupfen (bei Oberflacht) im Auftrage des württembergischen Altertumsvereins geöffnet und beschrieben. Stuttgart 1847; W. M. Wylie, The graves of the Alemanni at Oberflacht in Suabia, communicated to the Society of Antiquaries, in den Archaeologia. Bd. 36 (London 1855), S. 129—160; Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 4; Lindenschmit, Handbuch. S. 345, Abb. 287 und 288; bei uns Taf. 51a—c.

seitigen Spannlaschen. Unter den Schlaufen sind links und rechts Einschnitte zum Durchstecken des Befestigungsriemens, der unter der Sohle herumgeführt wurde (vgl. die Darstellung des Halberstädter Diptychons — auf Tafel 45). Den Schnitt zeigt unsere Abbildung (Tafel 51 a_1). Es fehlen Sohlen. — Der Bundschuh aus Grab 2 hat nicht die Form des gewöhnlichen germanischen Bundschuhes, denn die Ösenlaschen bilden nicht das Vorderblatt, sondern sie umschließen Fuß und Hacken. Die Befestigung ist gleich der der Schuhe aus Grab 20. Die Bundschuhe in dieser Form sind eine germanisch-römische Art der Fußbekleidung. — Die Gräber 5, 31 und 40 brachten Holzschuhe. Die beiden Holzschäfte aus Grab 5 sind reich geschnitzt, die Stücke aus Grab 31 sind ohne Verzierung.

Im Museum zu Gießen sollen sich (nach Mitteilung von Hahne) ebenfalls geschnitzte hölzerne Schuhe befinden[1]).

Roach Smith erwähnt ein 1817 geöffnetes Grab zu Avisford (Sussex) und führt unter den Beigaben zwei Sandalen an. Ob wir hier ein Grab eines Germanen vor uns haben, bleibt vorläufig ungeklärt[2]).

Auch in gallisch-römischen Gräbern sind Schuhe bezeugt[3]).

Römisches Schuhwerk[4]) ist auf Standbildern des Altertums häufig dargestellt (vgl. oben S. 75 und 76 und Tafel 51A: Abb. 1—4). Auch Schuhfunde sind nicht selten. Wir nennen, um Vergleichsbeispiele für die germanischen Schuhe zu haben, einige Fundplätze. Am Bonner Berg nördlich Bonn hat Lehner 1905 eine Schuhmacher-Werkstatt mit zahlreichen Ledersandalen, Lederstücken usw. ausgegraben. Es ist dies wohl die Schuhmacherei für die Besatzung des Lagers. Schuhe der verschiedensten Art aus Mainz hat Lindenschmit veröffentlicht[5]). Wir sehen die aufgesetzte Sohle und ihre Benagelung deutlich. — Im Provinzialmuseum zu Trier liegt ein Lederfund aus Trier (bei der Moselverbreiterung hinter dem Kaiserpalaste entdeckt). Er besteht u. a. aus Schuhsohlen und Lederstücken mit gepreßten Verzierungen, z. B. Lederzungen mit Hakenkreuzmuster[6]).

---

[1]) [Es handelt sich hier vielmehr um einen „sehr elegant geschnittenen" Schuhleisten aus Weichholz, der für den rechten Fuß eingerichtet ist; er befand sich am Fußende eines weiblichen Skeletts in einer reich mit Beigaben ausgestatteten merowingischen Totenkiste aus Eichenbohlen zu Leihgestern, Kr. Gießen; vgl. Kramer, Mitt. d. oberhess. Gesch.-Ver. N. F. 19. 1911, S. 247, Taf. II, Abb. 3, 5].

[2]) Vgl. Roach Smith, Collectanea antiqua. Bd. I, S. 123, Taf. 44.

[3]) Vgl. Abbé Cochet, Normandie souterraine. 2. Ausgabe. Paris 1855. S. 49 und 63.

[4]) Vgl. Blümner, Römische Privataltertümer. S. 224ff.; Marquardt, S. 593ff.; H. Grauberger, Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidung von Achmim-Panopolis. Düsseldorf 1896.

[5]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV, Taf. 37, 1—10; Taf. 46, 1—6; bei uns Taf. 52e und f.

[6]) Vgl. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum zu Trier. S. 105.

Aus dem Museum für Altertümer Londons veröffentlichte Roach Smith einige Schuhe mit schönem Gittermuster und zum Teil mit starker Benagelung[1]).

Auf der Saalburg sind eine ganze Menge Schuhe gefunden worden, darunter auch solche von germanischem Schnitt[2]). — Taf. 51 d_1 und d_2 zeigt einen römischen Schuh aus dem Fund von Deurne (Holland).

3. Zusammenfassung.

Aus den Nachrichten, Darstellungen und Funden germanischer Schuhe der frühgeschichtlichen Zeit ergibt sich noch kein klares Bild. Einheimisch germanisch ist der Bundschuh, dessen wechselnde Formen wir noch nicht in ihrem Verbreitungsgebiet bestimmen können. Aus sprachlichen Entlehnungen darf nicht stets die gleichzeitige Entlehnung des das Wort bezeichnenden Gegenstandes gefolgert werden. Ein besonderes Merkmal (z. B. die Riemen der soleae) kann allein und mit ihm der Name des Ganzen übernommen worden sein. Die nähere Untersuchung stößt auf große Schwierigkeiten, weil der Stoff örtlich und zeitlich ungleich verteilt ist. Hinzu kommt der große Mangel an zuverlässigen Veröffentlichungen der Funde und Darstellungen.

Die römischen Fußbekleidungen dringen vorübergehend bei den germanischen Grenznachbarn an Rhein und Donau ein, halten sich aber nicht lange. Nachhaltigen Einfluß erlangt das römische Schuhwerk (in der Form des calceus und seiner Unterarten mit Einschluß des soccus) erst in karolingischer Zeit.

Wenn auch Tacitus vom germanischen Schuh nichts berichtet, so war zur frühgeschichtlichen Zeit doch der Bundschuh ein Teil der Tracht und blieb es beim Volke bis ins Mittelalter hinein. Das Barfußgehen treffen wir bei den unteren Gesellschaftsschichten; aber auch dort fehlt der Schuh nur bei der Wirtschaftstracht der Hirten, der Haus- und Feldarbeiter.

e) Von der Kopfbedeckung.

Von einer Kopfbedeckung als einem Teile der germanischen Kleidung — ausgenommen bei der Kriegstracht — zu sprechen, wird vielen merkwürdig erscheinen. Und doch muß eine irgendwie geartete Huttracht vorhanden gewesen sein, denn sprachliche Bezeichnungen für die Kopfbedeckung haben sich aus gemeingermanischer Zeit bis heute erhalten. Es ist unmöglich, daß diesen Ausdrücken in der Bronzezeit ein Inhalt innegewohnt hat, dann in frühgeschichtlicher Zeit nur das Wort gelebt hat in Sagen und Erzählungen, bis zu Beginn des Mittelalters dem Worte wieder ein Inhalt gegeben wurde. Wenn das Wort sich hielt, muß auch eine Kopfbekleidung (wenn auch nicht in gleicher Form) vorhanden gewesen sein.

[1]) Vgl. Catalogue of the Museum of London Antiquities collected by Roach Smith. London 1854. S. 66—68, Taf. 9, Abb. 1—4; bei uns Taf. 52a—d.

[2]) Vgl. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg. 1897. Taf. 80, Abb. 496.

Bis in die indogermanische Zeit zurückreicht als Bezeichnung für eine Kopfbedeckung hætt und hōd, unser heutiges Wort „Hut“ [1]). Ursprünglich bezeichnete das Wort eine „Fellkappe“, in frühgeschichtlicher Zeit haben wir unter „Hut“ eine Kopfbedeckung aus Fell, Wolle, Filz (oder Stroh?) zu verstehen. Das Wort ist in allen germanischen Sprachen mit Ausnahme der gotischen belegt. — gemeingerm. *hûbô ist unsere „Haube“ und benennt anfangs wohl eine „Haube aus Wollenzeug“ und nie eine „Fellkappe“. Ob die Sippe *hûbô nur für die weibliche Kopftracht gebraucht wurde oder auch für die männliche, ist nicht klar erkenntlich.

Für die Haarpflege haben wir mannigfache Beweise aus Nachrichten der Schriftsteller und aus Darstellungen [2]). Die swebischen Haarknoten werden nur da getragen worden sein, wo eine Kopfbekleidung fehlte. — Doch wenden wir uns den Mitteilungen aus dem Schrifttume zu, so finden wir die erste Angabe in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Ammianus Marcellinus (etwa 330—390) berichtet in seiner Geschichte des römischen Staates (Buch XVI: 12, 24), daß der Alemannenkönig Chnodomar in der Schlacht bei Straßburg (357) eine flammendrote Kopfbinde trug („Chnodomarius.....cujus vertici flammeus torulus aptabatur, anteibat cornu sinistrum“). Daß „torulus“ — wie früher andere und neuerdings auch Schumacher meinten — den „Haarbusch“ bezeichnet, ist auf Grund des Sprachgebrauches Ammians nicht anzunehmen [3]).

Aus dem Jahre 551 stammt das nächste Zeugnis für eine germanische Kopftracht. Jordanes spricht (De origine actibusque Getarum cap. XI) von den Hüten der Priester der Ostgoten („Dicineus...eligit namque ex eis tunc nobilissimos prudentioresque viros, quos theologiam instruens, numina quaedam et sacella venerari suasit, fecitque sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tiaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant; reliquam vero gentem capillatos dicere iussit, quod nomen Gothi pro magno suscipientes adhuc hodie suis cantionibus reminiscunt“).

Theophanes sagt zum Jahre 551: „Narses....Romam recepit, Totilamque interfecit, vestimentaque ejus adhuc sanguine tincta pileolumque ejus gemmis ornatum Constantinopolim misit, quae ad imperatoris pedes in secreto projecta sunt“). — Paul Warnefrid schreibt (Historia Langobardorum) von der Kopfbedeckung Totilas als „corona lapidibus preciosis exornata“. Diesen pilleus oder pilleolus denkt sich Lindenschmit ähnlich der Mütze

[1]) Vgl. Bd. 1, S. 24 und 41.
[2]) Vgl. oben S. 3ff
[3]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 252; Schumacher, Germanenkatalog, S. 11.

der Donauvölker (siehe Tafel 53, Abb. g und h) und aus Wolle oder Filz gefertigt [1]). Um diese Mütze schlingt sich vielleicht eine rote Binde.

Widukind, der Geschichtsschreiber Ottos des Großen (um 970), erwähnt Strohhüte bei den Sachsen. Rerum gestarum Saxonicarum libri tres (Buch III, 2): „ad quod rex famosum satis reddit responsum, sibi vero fore tantam multitudinem pilleorum ex culmis contextorum, quos ei praesentari oporteret, quantam nec ipse nec pater suus umquam viderit. et revera cum esset magnus valde exercitus, triginta scilicet duarum legionum, non est inventus, qui huiusmodi non uteretur tegumento, nisi rarissimus quisque". Über den cucullus (Kapuze) ist schon gehandelt worden (oben S. 25ff.).

Nun zu den Darstellungen. Einer der Germanen des Pferdebrustschildes von Brescia (Städtisches Museum zu Brescia) trägt einen Helm oder eine Kappe oder eine Kopfbinde [2]). — Auf den Bildstreifen der Trajanssäule (vom Jahre 113) treffen wir Standartenträger und Soldaten der Hilfsvölker mit Fellen, die über den Kopf gehängt sind. Es ist möglich, daß hier Einflüsse nordischer (germanischer?) Tracht vorliegen [3]). Die Mützen der Balkanvölker [4]) geben uns vielleicht geeignete Vergleichsbeispiele für germanische Kopfbedeckungen.

Unter den Mosaiken der Kirche San Apollinare nuovo zu Ravenna sind die Weisen aus dem Morgenlande dargestellt, wie sie dem Christkinde ihre Gaben bringen. Haupt sagt von diesen Magiern: „Es mag hier der Vermutung Raum gegeben sein, daß der erste dieser heiligen drei Könige, Kaspar, ein würdiger hoher Greis mit langwallenden Locken, vielleicht doch den König Theoderich selber darstellen kann. Leider ist gerade diese Gruppe um 1830 bereits einmal restauriert worden — immerhin ist ihre völlig germanische Gewandung mit Schuhen, Beinkleidern, Untergewand und Mantel, einer Art phrygischer Mütze (wie sie auch die Franken trugen) und dem mit Spangen und Schnallen reich besetzten starken Riemenschmucke überall gegenüber allen sonstigen Gestalten in langwallenden byzantinischen und antiken Gewändern mit Sandalen höchst auffallend" [5]). Dieser Schilderung entspricht die von Haupt — auf Grund einer Photographie von Alinari — gegebene Abbildung. Ebenfalls mit Mützen zeigt Ricci [6]) die Weisen. Den-

[1]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 251.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 13; bei uns oben S. 79 und Taf. $38b_3$.

[3]) Vgl. Cichorius, Taf. 27; bei uns oben S. 7 und 21.

[4]) Vgl. z. B. Cichorius, Taf. 73; bei uns Taf. 37a und 53g und h.

[5]) Vgl. Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst, der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909. S. 133 und Taf. XVII, Abb. 73; bei uns Taf. 54b.

[6]) C. Ricci, Ravenna. 1906. Abb. 55.

turi und Kraus dagegen bringen Abbildungen der drei Könige mit Kronen [1]). Haupt selbst spricht von einer Restaurierung um 1830. Es muß aber nach 1900 noch eine Umarbeitung vorgenommen worden sein, oder Venturi benützt eine ältere Photographie [2]). Ein so oft restauriertes Mosaik ist nicht die geeignete Grundlage für weitere Forschungen, solange nicht festgestellt worden ist, welches die Reihenfolge der Änderungen ist und worauf sich die Umänderungen stützen. — Nun zu der Behauptung Haupts, die Weisen spiegelten germanische Tracht. Das stimmt nicht. Im 6. Jahrhundert war eine solche Tracht bei den Germanen nicht vorhanden. Ob sie zu Theoderichs Zeit in Italien sich vorfand, ist zweifelhaft. Es ist nicht angängig, Hosen und Schuhe einfach mit „germanisch" zu bezeichnen. Die Mützen sieht Haupt besonders als Beweisstücke des unrömischen Vorbildes der Gestalten an. Darin kann man Haupt nur beistimmen. Muß jedoch das Vorbild bei den Germanen sein? Die Franken kannten solche Zipfelmützen frühestens in karolingischer Zeit, wenn nicht erst im 10. Jahrhundert, d. h. nahezu ein halbes Jahrtausend nach der Zeit Theoderichs [3]). Es handelt sich auch garnicht um Teile der germanischen Tracht, sondern um die übliche Gewandung der Weisen aus dem Morgenlande [4]). Die erste große Umänderung der Mosaiken von San Apolli-

[1]) Vgl. Venturi, Storia dell'arte Italiana. 1901. Bd. I, Abb. 124, S. 135; Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. 1896. Bd. I, S. 432, Abb. 332; bei uns Taf. 54c.

[2]) Das ganze Mosaikstück ist unzuverlässig. Rudolf Rahn schrieb 1868 („Ein Besuch in Ravenna" in den Jahrbüchern für Kunstwissenschaft. Bd. I, S. 163ff., bes. S. 279): „Die Tracht der Könige, die sich eilenden Laufes und schon zum Knien geneigt der Gottesmutter nähern, zeigt barbarische Zutaten und erinnert teilweise an mittelalterliches Kostüm."

Garrucci, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. 1877. Bd. IV, Taf. 244, gibt nur den Unterkörper der Weisen an; Oberkörper und Kopf hielt er nicht für alt. Richter („Die Mosaiken von Ravenna". Wien 1878, S. 65) sagt: „Leider ist dieser Teil des Mosaikes sehr schadhaft. Die Magier sind vom Scheitel bis zur Zehe Produkt eines modernen Mosaikisten". So gehen die Meinungen auseinander, stimmen aber doch in der Unzuverlässigkeit des Gemäldes überein.

[3]) Bei angelsächsischen und fränkischen Metall- und Lederhelmen kommen in den Miniaturen der Karolingerzeit und später ähnliche Formen vor. Als Mütze begegnet uns dies Kleidungsstück meist erst später. Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 253. Vgl. bei uns Taf. 53: k—p, Taf. 54: a und d; Taf. 56c.

[4]) Spitzmützen mit stehendem oder umgeklapptem Zipfel sind alt. Man bezeichnet sie als „phrygische Mützen" oder auch als „skythische Mützen". Solche Kopfbedeckungen begegnen uns bei Darstellungen östlicher Völker, z. B. der Perser, der Amazonen, der Phrygier (Bd. 1, Taf. 22a), des Paris (Bd. 1, Taf. 22b), der Medea, der Skythen (Bd. 1, Taf. 22d) und der Daker (vgl. Taf. 53g). Wir finden phrygische Mützen bei asiatischen Sklaven (vgl. den Block eines Grabmales aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts bei Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. 1903. S. 47, Nr. 84), bei Bildern des Attis (vgl. z. B. die Schmalseiten eines Grabsteines aus Bingerbrück, jetzt im Museum Kreuznach; Altert. uns. heidn. Vorzeit. Bd. I, 10. VI. 5) und auf den Mithrasaltären (z. B. dem Altar von Heddernheim, jetzt im Museum zu Wiesbaden).

Aus dem weitverbreiteten Mithraskult entnimmt die frühchristliche Kunst das Vorbild zu Darstellungen des Propheten Daniel (vgl. z. B. Goetz, Ravenna. Leipzig 1901. Sarko-

nare nuovo fand nach dem Zuſammenbruch der oſtgotiſchen Herrſchaft in Italien in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ſtatt. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß dabei Teile der Moſaiken aus der Zeit Theoderichs erhalten geblieben ſind. Wenn zu dieſen Reſten eine Überlieferung gehört, auf Grund deren man die Mützen an die Stelle der Kronen ſetzte, ſo beweiſt dies nichts für germaniſche (den fränkiſchen naheſtehende) Kopfbedeckungen, ſondern bekräftigt erneut die Tatſache, daß das 6. Jahrhundert die Magier aus dem Morgenlande mit ihren öſtlichen Spitzmützen, aber nicht bekrönte heilige Könige kannte.

Aus dem 7. und 8. Jahrhundert ſind uns keine Darſtellungen germaniſcher Kopftracht erhalten geblieben. Im 9. Jahrhundert ſehen wir auf dem Moſaikbilde Karls des Großen (vgl. oben S. 64) und auf Miniaturen Abbilder von Mützen. Das Moſaik des Triklíniums Leos III. zeigt auf dem Haupte des Kaiſers eine Mütze, deren Form nicht ganz klar iſt (vgl. Tafel 56d). — Unter den Tuſchzeichnungen der Bibel von St. Paul (vgl. oben S. 65ff.) erblicken wir bei einem Beamten des fränkiſchen Hofes eine goldgelbe Kopfbinde. Vielleicht haben wir uns den torulus des Königs Chnodomar dieſer Binde ähnlich zu denken [1]). — Eine angelſächſiſche Evangelienhandſchrift des 10. Jahrhunderts zeigt einen Krieger mit rotem Hut (mit Rand und geneigter Spitze, ähnlich den phrygiſchen Mützen) [2]). Mit dem Aufkommen der byzantiniſchen Tracht erſcheinen phrygiſche Mützen in den Miniaturen des 11. Jahrhunderts [3]).

Zu den Nachrichten und Darſtellungen kommen die Funde von Kopfbedeckungen. Bei Moorleichen kommen Kapuzen vor. Nur eine (von Bernuthsfeld, Kr. Aurich; vgl. oben S. 27) iſt genau unterſucht und von uns bei

---

phagreliefs, Abb. 81 und 84) und zu den Geſtalten der drei Magier (vgl. z. B. die Sarkophagplaſtik des 3. Jahrhunderts in der Katakombe San Pietro e Marcelline zu Rom; das Sargrelief der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts in der Kirche San Giovanni Battista zu Ravenna; die Moſaikbilder in der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom; bei Garrucci, Storia dell' arte cristiana. Bd. IV, Taf. 211, 213, 214; die Darſtellung auf der goldenen Scheibenfibel aus dem 6. Jahrhundert aus einem Kindergrabe des burgundiſchen Friedhofes von Attalens, Kanton Freiburg, bei Besson, La Fibule d'Attalens in der Revue Charlemagne. Bd. I. Paris 1911. S. 185 und Taf. 30; uſw.).

Die Legende machte die Magier zu den heiligen drei Königen, und einer von ihnen wurde zum Mohren. Mit Afrika hat dieſer Mohr nichts zu tun, ſondern es liegt verhüllende Kulttracht — tincta corpora — vor, was man noch deutlich in manchen Dreikönigs-Gebräuchen erkennt, indem alle drei Könige geſchwärzte Geſichter zeigen. Die Kunſt hinkt der Legende nach und bringt erſt ſpäter an Stelle der Mützenträger Könige mit Kronen. So erklärt es ſich, daß das ravennatiſche Moſaik erſt als Bild der heiligen drei Könige (vgl. die Abbildungen bei Kraus und Venturi) und dann ſtilgemäß als die Magier (vgl. die Abbildungen bei Ricci und Haupt) reſtauriert wurde.

[1]) Vgl. oben S. 65ff. und Taf. 56b$_1$; bei Hottenroth, Taf. I, Abb. 8.

[2]) Vgl. oben S. 66, Taf. 56c.

[3]) Vgl. oben S. 66 und Taf. 54d.

dem sagum cucullatum = Kapuzenüberhang behandelt worden. Reste von Kappen liegen mehrfach vor (z. B. auch von Thorsberg — Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, S. 18), aber zuverlässige Veröffentlichungen fehlen bisher. Eingehend bearbeitet hat Hahne die Fellkappe von Bernuthsfeld (Kr. Aurich; jetzt im Museum zu Emden). Mit sauberen Schnitten ist die Kappe aus einem Ziegenfell hergestellt derart, daß der dunklere Rückenstreifen (?) des Felles einen von vorn nach hinten über den Kopf laufenden Schmuckstreifen bildet [1]).

Wir können die Kopfbedeckungen nicht verlassen, ohne der kriegerischen Kopftracht Erwähnung zu tun. Bildet doch gerade dieser Teil der germanischen Kleidung vielen Anlaß zu weitgehenden Vermutungen. — Die Germanen des 3. Jahrhunderts besaßen einen Hirschgott, den sie mit einem Geweih auf dem Kopfe abbildeten (vgl. die Darstellung auf dem Gundestruper Kessel; bei uns Tafel 47d). Es muß einmal eine Zeit und eine Gegend gegeben haben, die diese Kopftracht bei den Menschen kannte. Denn der Mensch denkt sich seine Götter nur im Anschluß an das, was er auf Erden sieht. Ob aber die Germanen Hirschgeweihe als Teile der Kopfbekleidung kannten, ist nicht erwiesen. Sehr leicht möglich ist es, daß die Ausbildung des Hirschgottes auf keltischem Gebiete erfolgte (auf keltische Herleitung weist auch der Halsring des Gottes). — Als Beweis ist hier nicht der Name des Cheruskerstammes anzuführen. Die Bezeichnung geht zwar zurück auf germ. *herut „Hirsch" und setzt ein germ. *heruskōs „Hirschmänner" voraus, aber der Sinn ist wohl nicht „die mit Hirschgeweihkappen bekleideten Männer", sondern die „Leichtbeweglichen" im Gegensatz zu den ihnen einst in der Gegend des Südharzes benachbarten keltischen Teurisci (zu *teuros „Stier"), den „Schwerfälligen" [2]).

Ähnlich steht es mit den Büffelhornkappen. Wir sind nicht in der Lage, ein sicheres Beweisstück dieses Kleidungsstückes auf germanischem Gebiete anzugeben. Die Anknüpfung an die Hörnerhelme der Bronzezeit ist sehr gewagt. Die das Rad drehende Gestalt des Gundestruper Kessels trägt einen Hörnerhelm, doch liegt hier eine Nachahmung eines keltischen Vorbildes vor (bei uns Tafel 47c). Wenn Jacobi — ausgehend von der falschen Meinung, die Büffelkappentracht sei urgermanisch — zwei Bronzereliefs der Saalburg mit Darstellungen von Männern in Büffelhelmen für Bilder von Germanen erklärt hat, so ist dies eine haltlose Behauptung. Schumacher nimmt an dem Helm als einem Kennzeichen des Germanischen Anstoß und möchte die Köpfe für Masken von Flußgöttern halten. Aus dem ehemals keltischen Süddeutsch-

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus, Erg.-Bd. II, S. 22 und Taf. I, Abb. 10; bei uns oben S. 83 und Tafel 49d und 55c.

[2]) Vgl. Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums. Heidelberg 1911. S. 135 und Much unter „Cherusker" in Hoops' Reallexikon, Bd. I, S. 374.

land, aus den ebenfalls einst keltischen Gebieten der Schweiz und Tirols sind uns an verschiedenen Stellen Tanzmasken oder Verkleidungstrachten bekannt mit Larven und Büffelhornkappen (meist durch Stierhornkappen ersetzt). Sollten die Reliefs der Saalburg wie die Platte des Gundestruper Kessels nicht vielleicht eine keltische Kulttracht (Tanztracht) abbilden? Es bleiben uns noch die Kopfbedeckungen durch Kopfstücke von Tierfellen und mit ganzen Tieren als Schmuck. Über die Wolfshelme (z. B. auf der Schwertscheide von Gutenstein und Beschlagstücken des Helmes von Öland) haben wir schon im Zusammenhang mit dem ham-farir, dem „Hüllenwechsel", den „Werwölfen" und „Bärenhäutern" gesprochen (siehe oben S. 19f.). Auch diese Gestalten sind anscheinend nicht nordischen Ursprunges, sondern stehen mit dem Niederrheingebiete, dem Vermittelungsgebiete keltischer und germanischer Vorstellungen, in Zusammenhang. Ganz in den Kreis linksrheinischer, welscher Kultur führen uns die Eberhelme (z. B. Krieger des Kessels von Gundestrup und des Helmes von Wendel). Auch an die Schilderung der Kimbern durch Plutarch sei erinnert (Bd. 1, S. 49f.).

Fassen wir zusammen, so müssen wir sagen, daß Kopfbedeckungen den Germanen der frühgeschichtlichen Zeit bekannt waren, daß aber diese Hüte oder Mützen nicht zur allgemeinen und nicht zur alltäglichen Tracht gehörten, sondern mehr Amts- oder Kulttrachten angehörten. Die rote Binde des Königs (vgl. Chnodomar) geht nachher auf alle Beamte des Königs (vgl. Miniatur der Bibel von St. Paul) als Abzeichen über. Ganz ähnlich wird der rote Mantel zuerst nur von den Königen getragen, später aber als ein besonderes Vorrecht von der gesamten Gefolgschaft. Auf Tafel 53 haben wir die Kopfbedeckungen aus der Bronzezeit und aus der frühgeschichtlichen Zeit zusammengestellt. Wie weit zurück man die Strohhüte der Sachsen (Nachricht des Widukind, Miniatur einer Handschrift des Sachsenspiegels, Darstellung auf den Externsteinen) führen darf, läßt sich schwer entscheiden.

Wir müssen annehmen, daß der Mensch sich seine Götter nach dem eigenen Vorbilde formte, d. h. die Kleidung einer Gottheit oder mindestens ihre Teile müssen einmal zur Tracht des Menschen gehört haben. Der Himmelsgott der Germanen führt den Beinamen „Breithut", und man denkt ihn sich mit in die Stirn gerücktem Hute. In welche Zeit der Vor- oder Frühgeschichte uns diese Kopfbedeckung Odhins weist, ist noch nicht zu übersehen.

f) Zusammenfassung über die männliche Kleidung.

Die Zeiten sind unwiederbringlich verloren, in denen man behaupten konnte, die Germanen wären kurz vor ihrem Eintritt in die Geschichte und in den Tagen der Kämpfe mit den Römern noch unbekleidet oder recht mangel-

haft bekleidet in ihren Urwäldern umhergelaufen [1]). Die Ausführungen über die einzelnen Kleidungsstücke haben gezeigt, daß die Tracht der frühgeschichtlichen Zeit den Urzustand der Kleidung längst hinter sich gelassen hatte. Auf dem Siedlungsgebiet der germanischen Völker tritt uns seit alters eine dem Nordvolk eigentümliche, durchgebildete Volkstracht entgegen.

Als Zwecktracht genommen war die Gewandung nach Stoff und Zuschnitt den Anforderungen des damaligen Klimas in jeder Hinsicht angeglichen und bot den schädlichen Wirkungen der Witterungsverhältnisse gegenüber ein ausreichendes Schutzmittel [2]). Die Kleidung war für alle Lebensalter im wesentlichen von gleicher Machart. Um sich möglichst abzuhärten, mußten die Knaben sich meist mit Kittel und Mantel (oder besser Umhang) aus Loden oder Pelz und Schuhen begnügen. Der Jungbursch und der Mann trugen außerdem noch wollene oder lederne Hosen. Nur die Friedenstracht bestand aus allen diesen Teilen, im Kampfe legte man den Rock und meist auch den Mantel ab.

Die Stufe der Ziertracht war reich vertreten. Farbige Stoffe waren vorhanden und wurden besonders am Niederrhein getragen (vielleicht unter dem Einfluß der farbenfreudigen Kelten). Von den Angelsachsen wird uns mitgeteilt, daß sie eine Vorliebe für bunte Gewänder hatten. Besätze, Borten und Fransen schmückten Röcke und Mäntel. Kostbare Pelze wurden verarbeitet. Mannigfaltigkeit der Gewebe belebten Rumpfkleid und Hosen selbst da, wo sie einfarbig gehalten waren. Besonders verbreitet scheint das Rautendrellmuster gewesen zu sein. Die Kleidungsstücke wurden nicht durch Knöpfe, sondern durch Fibeln und Schnallen, Bänder, Riemen und Gürtel zusammengehalten. Und diese metallenen Schließstücke zeigten eine Fülle wechselreicher Formen vom einfachen zweckentsprechend gestalteten Stück bis zu den kunstvollsten Gebilden.

Die Kleidung wurde indes nicht allein als Schutzmittel gegen Unbilden der Witterung oder Gefahren des Kampfes getragen, sondern die Idealstufe der Tracht war in Amts- und Kulttrachten ausgebildet. Die Gewänder waren dem hohen Stande sittlicher Anschauungen angemessen und würdig. Die Führer (Fürsten und Könige) unterschieden sich vom Volke durch besondere, ihnen allein zukommende Teile der Gewandung (z. B. die Kopfbinde) oder

[1]) Noch im Jahre 1904 schreibt Statz in der dritten Auflage seines inhaltreichen Werkes über „Die Frauenkleidung“ (S. 39): „Namentlich eine ausgiebige Fleischnahrung macht die Kleidung entbehrlich, und so sind es namentlich die Jägervölker, die auf reichen Jagdgründen auch in kälteren Zonen am längsten der Kleider entbehren können. Man denke nur an die Beschreibung der alten Germanen und ihrer Lebensweise durch Tacitus.“

[2]) Der Fehler der Statzschen Einteilung der Tracht kommt klar zutage, wenn man sieht, was er am obengenannten Orte S. 257 sagt: „Bei den Völkern Germaniens sind damals (d. h. zur Zeit des Tacitus) die primitive und die tropische Tracht, verbunden mit dem Pelzmantel, bei Männern und Frauen vorherrschend.“

bevorzugten bestimmte Farben (z. B. rote Mäntel). Was dem Fürsten zukam, übertrug sich auf die Angehörigen seiner Sippe und auf die mit besonderer Machtfülle ausgestatteten Männer des Gefolges sowie später auf die Hofbeamten. — Den Priestern oder den Vollziehern heiliger Handlungen waren gewisse Gewänder vorgeschrieben, die sich zum Teil mit den Abzeichen der Fürsten deckten. Lag doch die Leitung der politischen Geschäfte und der gottesdienstlichen Feiern häufig in ein und derselben Hand. So schmückt die Kopfbinde das Haupt des Königs Chnodomar und des Priesters Segimuntus Sohnes des Segestes. Bei einigen Völkern, z. B. den Goten, erscheinen die Priester in weißen Gewändern (nach Jordanes)[1]). Einen Priesterstand gab es nicht, wohl aber eine Kulttracht.

Tacitus spricht im 43. Kapitel der Germania vom Kulte der Zwillingsbrüder, der altindogermanischen Pferdegottheit: „apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis". Die Übersetzung „Priester in Frauenkleidung" ist unrichtig. ornatus ist nicht gleichbedeutend mit vestitus. Müllenhoff und mit ihm andere finden diese Alkispriester wieder in dem wandalischen Königsgeschlechte der Hasdingen (d. h. „Männer mit langem Haare"). Much sieht in den Hasdingen nur den Hochadel der Wandalen, der die Haare besonders lang trug. Wir erhalten Licht über die Gewandung dieser Priester aus den viele Jahrhunderte älteren Darstellungen der Felsenbilder und der Wandplatten des Grabes von Kivik, auf denen Priester der Zwillingsgottheit in langen Gewändern erscheinen, das Haupt durch einen langherabwallenden Schleier verhüllt. Tacitus meint mit seiner Bezeichnung „muliebri ornatu" diese Kulttracht. Dem Gewährsmanne des Geschichtsschreibers fiel das lange Schleiertuch besonders auf und daher wird der Ausdruck „ornatus" gebraucht[2]). Bei mancher Kulthandlung aber entledigte man sich aller Kleidung. Im Götterkult gehen — wie uns die heutigen Volksbräuche ebenfalls zeigen — dichte Verhüllung und vollständige

[1]) Weiß ist die heilige Farbe. Cicero sagt (de legibus lib. II): „color albus praecipue decorus deo est". Von den persischen Priestern berichtet Diogenes Laertius: „τουτῶν δὲ ἐσθὶς λευκή". Weiß kleideten sich die ägyptischen Ammonspriester (nach Silius Italicus lib. III). Die Druiden der Kelten hüllten sich in lange weiße Röcke (nach Plinius Hist. nat. Buch 16, Kap. 44: „sacerdos candida veste"). Ovid (in den Tristien, Elegie 5, in dem 4. Buche der Fasten und im 10. Buche der Metamorphosen), Vergil (Aeneis lib. VII) und Valerius Flaccus führen weiße Gewänder als Tracht der Priester an. Bei den Germanen berichtet Strabo (Buch VII, 2. Germania antiqua. S. 73; bei uns oben S. 13) von den leuchtend weißen, langwallenden Linnenkleidern der kimbrischen Priesterinnen.

[2]) Über diese Priestertracht vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 487ff.; Much, unter „Hasdingen" in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 452; bei uns Bd. 1, S. 37 und Bd. 2, S. 5.

Nacktheit nebeneinander her. So führen nach der Angabe des Tacitus im 24. Kapitel der Germania nudi iuvenes den Schwerttanz auf [1]). — Die tincta corpora der Harier (Teilstamm der ostgermanischen Lugier), die Tacitus im 43. Kapitel der Germania erwähnt, sind eine Vermummungstracht, an Tatauierung ist nicht zu denken. Die Harier (d. h. „Krieger, Heerleute") besitzen auch nigra scuta. Vielleicht weisen Bezeichnungen wie „schwarze Dänen" oder „schwarzes Heer" für dänische Krieger auf ähnliche Gebräuche hin. — Ende des 6. Jahrhunderts wird von einer besonderen und zwar schwarzen Trauertracht der fränkischen Frauen berichtet. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch für die Männer eine Trauertracht annehmen.

Nach Angabe des Jordanes (oben S. 88) hatten die gotischen Edelleute und Priester das Vorrecht, Hüte zu tragen, die die Priester auch während des Opferns aufbehielten. Wir sehen daraus, daß die Priester von edler Geburt sein mußten. Bei den Wohlhabenden werden wir die volle Tracht (Mantel, Rock, Hose und Schuhe) vorauszusetzen haben, während der minderbegüterte Mann eines oder das andere Kleidungsstück wegließ. So höhnt Harbard über den wandernden Thor im Harbardsliede:

„Danach siehst du nicht aus, als hättst du drei gute Gehöfte:
barfuß stehst du da im Bettlergewande
und hast nicht einmal Hosen an!" (vgl. oben S. 49).

Über den Verlauf der Entwicklung und über die stammliche Verteilung der einzelnen Stücke der Tracht können wir zur Zeit leider erst recht wenig sagen. Weitere Sammlung, peinlichst genaue örtliche und zeitliche Einordnung der Nachrichten, Darstellungen und Funde wird uns unter Hinzunahme möglichst vieler neuer Zeugnisse des Bodens bald weiter helfen [2]). Bei manchem Kleidungsstück (z. B. den Hosen) können wir die geschichtliche Entstehung der verschiedenen Formen schon einigermaßen klar erkennen.

Bezeichnungen der Gesamttracht besitzen wir in allen germanischen Sprachen, doch nicht eine Bezeichnung geht durch sämtliche germanische Teilsprachen.

1. got. wasti = *ἱμάτιον* und *ἐνδύμα*, an. vese und ver, mhd. wester „Taufkleid".

2. an. vāð „Zeug", as. wâdi, agf. wæd, afrief. wêd, ahd. wât; Kollektivform: agf. gewæde, ahd. giwâti, giwant, nhd. Gewand.

---

[1]) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 351 und 373; H. Schück in den Studier i nordisk litteratur och religionshistoria. Bd. II, S. 272ff.; bei uns oben S. 15. Schück will den Schwerttanz mit dem Menschenopfer in Zusammenhang bringen.

[2]) Bei den Darstellungen wird es sich, wie die Ergebnisse der letzten Jahre gezeigt haben, meist um Ausgrabungen in den Museen handeln, um richtige Einstellung längst gehobener Funde.

3. mhd. hâz und hæze „Rock, Kleidung, Wäsche" nhd.; mundartlich schweiz. häss n. und gehäss „Kleidung", agf. hæteru und hætera nom. pl. „Kleider".

4. agf. clōþ, an. klæði, mnd. klêd, mhd. kleit, nhd. „Kleid".

Wir haben Beweise für Mäntel oder Umhänge (aus Pelz oder Stoff, ohne und mit Kapuze), Leibröcke (Kittel ohne und mit Ärmel, als Schlüpfrock gestaltet oder vorn offen), Hosen (von wechselnder Länge und Weite), Bein- und Fußbinden, Schuhe und Kopfbedeckungen. Nicht klar zu übersehen ist das Aufkommen und die Verbreitung der Handschuhe. Es sind drei sprachliche Bezeichnungen des Handschuhs vorhanden: 1. Fausthandschuh, an. vǫttr, nd. und ndl. want f., ahd. wanz. Heyne meint im Anschluß an eine Stelle bei Beda (gest. 731) in der Vita Columbani („tegumentum manuum, quae Galli wantos, id est chirothecas vocant"), einen keltischen Ursprung annehmen zu müssen. 2. Fausthandschuh, agf. glôf, an. glôfi m. (entlehnt aus dem agf.?), zu *galôfan vgl. got. lôfa „flache Hand". Als junge Wortbildung mutet uns an „Handschuh" vgl. ahd. hantscuoh, gl. chirotheca muffla; agf. Hondscîo als Eigenname; an. hanzki (Lehnwort im an.); im got. nicht belegt. Nachrichten über den Handschuh besitzen wir nicht vor dem 8. Jahrhundert. Im Beowulfgedicht (zwischen 700 und 730) kommen „glôf" und „hondscîo" vor. Zeile 2077 wird ein Geatenkrieger Namens „Hondscîo" genannt. Zeile 2086ff. ist vom Sack die Rede, in den Grendel seine Opfer stecken will, und dieser Sack wird „glof" genannt:

„Glōf hangode
sid ond syllic, searobendum fæst,
sio wæs ordoncum eall gegyrwed,
deofles cræftum ond dracan fellum.
Hē mec þǣr on innan unsynnigne.
dior dæd fruma gedōn wolde
manigra sumne".

Die Bemerkung Bedas haben wir schon angeführt. Die nächste Schriftstelle führt uns schon ins 9. Jahrhundert. Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) sagt (IV, 384): „ornanturque manus tegmine candidulo" [1]). In seiner Zeit fing man an, (Finger?-)Handschuhe als Zusatztracht und nicht als reine Schutztracht zu tragen. Hier liegt wohl ein Einfluß der Kleidung der Geistlichen vor. Im 10. Jahrhundert heißt es in einer Urkunde Aeþelreds (979—1016), die deutschen Kaufleute mußten u. a. als Abgabe fünf Handschuhe entrichten („et non licebat eis aliquod forceapum facere burchmannis et dare toll' suum et in sancto natali Domini duos grisengos pannos et unum brunum et decem

[1]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. Bd. II, S. 508.

libras piperis et cirotecas quinque hominum") [1]). — Auf einen Fingerhandschuh scheint eine Stelle des Waltharliedes (um 930 verfaßt) zu weisen (Zeile 1424ff.):

„inter pocula scurili certamine ludunt.
Francus ait: iam dehinc cervos agitabis amice,
quorum de corio wantis sine fine fruaris;
at dextrum moneo tenera lanugine comple,
ut causae ignoros palmae sub imagine fallas". —

„Heiter ergehn sie sich jetzt bei dem Becher in scherzendem Wortkampf:
‚Fürder magst Du, o Freund', spricht Hagen, ‚jagen die Hirsche,
Handschuh Dir von den Fellen zu schaffen, soviel Du nur wünschest.
Aber ich rat' Dir, stopf' aus mit zarter Wolle den rechten,
manchen Unkundigen trügst Du vielleicht mit dem wolligen Balge!'".

Aus Wortbezeichnungen und Nachrichten wird uns keine sichere Deutung. Darstellungen des Handschuhs besitzen wir erst in frühmittelalterlichen Miniaturen. An Funden liegt nur einer vor. Es ist ein lederner Fausthandschuh aus Grab 17 des alemannischen Gräberfeldes von Oberflacht (aus dem 7. Jahrhundert). Der Rücken des Handschuhs ist stark gefältelt und innen ist er mit weichem Tuche gefüttert [2]). Es ist eine weitere Untersuchung über die Handschuhe notwendig [3]).

Wir kommen zur Stellung der germanischen Tracht gegenüber den Trachten der Nachbarn der Germanen. Im Westen Deutschlands wirkten am Niederrhein keltische Einflüsse auf die Germanen. Dies macht sich fühlbar in einer Annahme von Farbstoffen für Kleider und in Entlehnung des Kapuzenmantels (oder Kapuzenrockes). Die Batawer und Friesen entwickeln in enger Verbindung mit den Bewohnern des westlichen Galliens die Tuchherstellung im Großbetriebe zu besonderer Höhe.

In derselben Gegend am Unterrhein lag später eine der Vermittlungsstellen germanischer und römischer Kultur. Nur ging der Weg diesmal in umgekehrter Richtung von Ost nach West. Von den Legionen des Rheingebietes nimmt die Einwirkung germanischer Tracht auf die Kleidung der römischen Soldaten ihren Anfang, bis das gesamte kaiserliche Heer die germanische Hose trägt. In der gleichen Richtung erfolgt dann etwa vom 3. Jahrhundert ab die Entlehnung des germanischen Hemdrockes zum Soldatenhemd, der camisia. Im Laufe der ersten nachchristlichen Jahrhunderte dringt gleichfalls die germanische Pelztracht in einzelnen Ablegern ins römische Gebiet. Diesen weitgehenden Beeinflussungen römischer Tracht durch ger-

[1]) Vgl. Liebermann, Gesetze der Angelsachsen. Bd. I, S. 234.

[2]) Siehe oben S. 85, wo auch die weitere Literatur angegeben ist; bei uns Taf. 51c.

[3]) Über die Handschuhe vgl. Heyne, a. a. O., S. 300ff.; L. Stroebe, Die altenglischen Kleidernamen. Heidelb. Diss. 1904, 15; Brunner, unter „Handschuh" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 445.

manische, die durch Jahrhunderte hin immer erneute Abwehrversuche der Kaiser zur Folge haben und doch nicht zurückgedämmt werden können, so daß sie von der Soldatenkleidung aus auch auf die Gewandung der Zivilbevölkerung sich ausdehnen, stehen geringe Strömungen aus römischem Gebiet ins germanische Land gegenüber. Wir müssen da scheiden zwischen Einwirkungen vor dem 6. Jahrhundert und späteren. In der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends können wir durch Nachrichten, Darstellungen und Funde keinerlei Ausläufer römischer Mode bei den Germanen feststellen — abgesehen von gewissen Schuharten und einigen Verzierungen (kurz geschlitzten Ärmel- oder Rockenden, gefransten Hosen u. ä.), bei denen südliche Tracht als Vorbild gedient haben kann. Ausnahmen — wie der Germane des Licinusgrabsteines (oben S. 36; Taf. 41c) mit seiner Lorica — beweisen hier nichts. Als sprachliche Bezeichnungen, die vor dem Jahre 500 entlehnt sein können, kommen nur einige Bezeichnungen für Schuhe in Betracht (z. B. soccus, solea, calceus und caliga). Durch Darstellungen können wir lediglich den calceus und seine Unterarten belegen.

Die späteren Beeinflussungen stehen in Verbindung mit der Annahme des katholischen Bekenntnisses. Da diese Unterordnung unter den Bischof von Rom von den einzelnen Stämmen zu verschiedenen Zeiten vollzogen wurde, setzt sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends keine Neuerung mehr in allen germanischen Trachten durch. Wir müssen deshalb stammlich oder richtiger gesagt staatspolitisch scheiden. Die Sachsen und die Seegermanen sowie die nordgermanischen Völker erhalten keine Einströmungen südlicher Mode. Westgoten und Burgunden erliegen den provinzial-römischen Einwirkungen fast völlig, sie siedeln ja auch beide auf völlig romanisiertem Boden. Angelsachsen und Alemannen bleiben in stetem Zusammenhang mit dem wechselnden Stande der fränkischen Mode. Eine selbständige Fortbildung nimmt die langobardische Tracht, deren Entwicklung noch nicht geklärt ist. Es sind augenscheinlich noch mehr tatsächliche Feststellungen zur Kleidung der Langobarden zu machen, als bisher vollzogen sind. Darüber kann lediglich eine Untersuchung der ober- und mittelitalischen Funde Licht verbreiten. — Im fränkischen Reiche der Merowinger werden die ersten länger dauernden Beziehungen zwischen spätrömischer Mode und germanischer Gewandung hergestellt. Diese Einwirkungen vollziehen sich, unseren Augen kaum erkennbar, in Gallien, wo die Masse der romanisierten Bevölkerung Einfluß gewinnt auf die Tracht der fränkischen Herrenschicht. All die mittellateinischen Lehnwörter in den westgermanischen Sprachen (wie z. B. pellicium — Pelz, mantellum — Mantel, tunica usw.) halten jetzt ihren Einzug. Befördert wird diese Bewegung durch die Geistlichen, die als Träger des Schrifttumes die römischen Bezeichnungen für germanische Inhalte gebrauchen. Wir können nicht angeben, welche tatsächliche Änderung mit der Annahme von Worten wie pellicium und mantellum verbunden gewesen ist.

Als im Jahre 742 das Lateinische zur amtlichen Kirchen-, Staats- und Rechtssprache erhoben wird, müssen die Beamten des Hofes sich die fremde Sprache aneignen. Wenn auch die Beamtenstellen hauptsächlich in den Händen von Geistlichen verbleiben, ist dem Vordringen der Fremdwörter für Eigenwerte weithin Vorschub geleistet. Besonders in Westdeutschland zeigen sich die Folgen dieser Entwicklung. Schon Karl der Große sieht sich gezwungen, gegen die welschen Bestandteile der Kleidung Stellung zu nehmen. Er selbst trägt einheimische Gewandung und wünscht das gleiche von den Männern und Frauen seines Hofes. Ganz durchzusetzen vermag er sich mit diesen seinen Bestrebungen nicht. Ludwig der Fromme behält den altfränkischen Schnitt der Kleidung bei, aber wendet reichlich Goldverzierungen an. Im 9. Jahrhundert können wir zum ersten Male das Eindringen eines südlichen Trachtteiles ins fränkische Gebiet feststellen, der zu einem dauernden Bestandteile der germanischen Gewandung geworden ist, den soccus in der Form des Kurzstrumpfes. Karl der Kahle ist es, der dann eine neue Phase einleitet, als er 876 aus Italien heimkehrend den bis auf die Füße gehenden dalmatischen Talar mit nach Deutschland bringt und zusammen mit dem Diademschmuck als Festtracht einführt, d. h. mit anderen Worten: Karl der Kahle leitet die Übernahme byzantinischer Mode in den Norden ein [1]). Doch es bleibt nur ein Zwischenspiel, die griechische Tracht muß wieder der spätrömischen weichen, bis dann im 11. Jahrhundert die byzantinische Tracht (die noch Liutprand, als er 968 als Brautwerber für Otto II. am Hofe zu Konstantinopel geweilt hatte, als unmännlich und weichlich erschienen war) ihren Siegeszug durchs Abendland beginnt.

Wir haben mit Absicht die Entwicklung über den Abschnitt der frühgeschichtlichen Zeit hinaus verfolgt, um zu zeigen, wie die ausländischen Trachten in der frühmittelalterlichen Zeit beherrschenden Einfluß auf die fränkische Tracht gewinnen.

Doch zum Osten. Die Nachbarn der Ostgermanen waren Finnen, Balten und Slawen. Wir können nicht beobachten, daß Modeströmungen ins germanische Gebiet erfolgt sind, es sei denn, daß in den Funden zweiteiliger Schuhe in Pommern und Westpreußen solche Wirkungen sich zeigen sollten. Als dann die Siedlungsgebiete der ostgermanischen Völker sich nach dem Süden verschoben hatten, sind wohl fremde Elemente in die germanische Tracht eingedrungen (z. B. die Kniegürtel). Von Ostrom aber sind solche Änderungen nicht ausgegangen. Die Goten behalten z. B. ihre Pelztracht bei bis nach Italien; ja von den Goten gehen umgekehrt Beeinflussungen der Soldatentracht aus. Der Kaiser Maurikios berichtet von den ärmellosen Röcken und den gotischen Schuhen der Legionäre. Uns erkenntlich ist allein wiederum eine römische Schuhmode (bei den Germanen der Arkadiussäule); weit verbreitet kann diese Mode aber nicht gewesen sein, da sie sich nicht lange hält. Ob wir

[1]) Vgl. die Annales Fuldenses und die Annales Bertiniani zum Jahre 876.

bei den skauda-raips „Schuhriemen" des Wulfila an ein römisches Vorbild denken dürfen, steht noch dahin.

Es bleiben uns noch die Nordgermanen. Vor dem Jahre 500 war zu ihnen und ihren ostgermanischen Nachbarn einzig und allein vielleicht die Socke in der Art des Schlüpfschuhes aus Wollenstoff gedrungen, vorausgesetzt, daß wir die Füßlinge der Thorsberger Hose so deuten dürfen. Dann geht die Entwicklung ihren Gang, ohne daß wir ausländische Einwirkungen festzustellen vermögen, bis ins Mittelalter hinein. In der Ziertracht allein werden wohl fremdvölkische Vorbilder hie und da mitgespielt haben. — Von Skandinavien aus erfolgte seit 862 die friedliche oder kriegerische Eroberung des russischen Reiches. Die Wolga-Schweden, die Rhûs, führten auf Grund der Reichtümer, die ihnen Land und Leute und der schwunghafte Handel vom Orient nach dem Norden einbrachte, bald ein Leben, das gegen die einfache Lebensweise ihrer Väter scharf abstach. Aus dem Berichte Ibn Fadhlans, der in den Jahren 921 und 922 als Gesandter des Kalifen Muktadir in den Wolgastädten weilte, können wir uns ein Bild der Zustände machen. Aus der Schilderung der Schiffsbestattung eines Fürsten mag ein Teil zur Veranschaulichung der damaligen Tracht hier folgen: „Sie brachten eine Ruhbank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattierten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen aus demselben Stoffe. Dann zogen sie den Toten in dem Leichentuche, in dem er gestorben war, aus dem Grabe heraus, wo er bisher gelegen, bekleideten ihn mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtak und Kaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen und setzten ihm eine goldstoffene Mütze auf, mit Zobel besetzt. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke und unterstützten ihn mit Kopfkissen usw." [1]). Auch hier im Osten dasselbe Ergebnis wie im Westen und Norden: in frühgeschichtlicher Zeit gelingt es keiner fremdvölkischen Tracht, irgendwie nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der germanischen Tracht zu gewinnen.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, noch einige Worte zu den bisherigen Herstellungsversuchen der Männertracht der frühgeschichtlichen Zeit. — Beginnen wir mit dem Bild des „jungen Bajuwarenfürsten Hortari" von Naue [2]). Nichts bleibt an diesem ganzen Bilde vor nüchterner Überlegung bestehen, richtig ist allein der Gürtel. Die Darstellung ist unter den Trachtenbildern Naues (vgl. Bd. 1, S. 47 und S. 54, Anm. 4) wohl die schlechteste.

[1]) Genauere Angaben über diese späte Tracht sind noch nicht möglich. Ähnliche Kleider bietet: Hjalmar Appelgren-Kivalo: „Finnische Trachten aus der jüngeren Eisenzeit". Helsingfors 1907.

[2]) Gemeint ist der Alemannenkönig Hortari, der gegen Julian kämpfe. Die Wortbildung „Bajuware" ist falsch; weshalb sagt Naue nicht einfach „Baiernfürst"?

Die Modelle des Römisch-germanischen Zentralmuseums sind in den Einzelheiten richtig, aber nicht lebendig genug gehalten. Für unsere Zeit sind zu nennen: ein swebischer Krieger des 1. Jahrhunderts und ein merowingischer Kämpfer. — Die Rekonstruktionen der Stammestrachten bei Hottenroth (Handbuch der deutschen Tracht, S. 38) entbehren der wissenschaftlichen Unterlage.

Nach den großen Moorfunden haben Sophus Müller[1]) und Oskar Montelius[2]) ansprechende Trachtenbilder der Ostgermanen des 4. Jahrhunderts entworfen. — Die Kleider der Moorleichen Hannovers hat Hahne nachbilden lassen und auf der Dresdener Hygieneausstellung Trachtenfiguren mit solcher Gewandung gezeigt. Einen ungefähren Eindruck von der Moorkleidung gewähren die Skizzen, welche den Arbeiten Hahnes (siehe oben S. 9) beigegeben sind[3]).

Neuerdings sind unter Hahnes Leitung für das Prov. Museum in Halle a. d. S. Trachtfiguren hergestellt worden, die allen Ansprüchen hinsichtlich der Richtigkeit und der lebendigen Art der Darstellung gerecht werden. Es sind dies die Figuren nach den Funden von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld (s. Taf. 55 A), ferner die Figur eines germanischen Kriegers der Kaiserzeit, einer Markomannenfamilie und eines Reiters der späten Völkerwanderungszeit (s. Taf. 55 B).

II. Von der Kleidung der Frau.

a) Nachrichten, Darstellungen und Funde.

Nur sehr gering ist die Zahl der Nachrichten, Darstellungen und Funde zur Frauenkleidung der frühgeschichtlichen Zeit. Die lebenswahren Darstellungen der Soldatenkunst, wie sie sich uns in dem Siegesdenkmal von Adamklissi und den Reitergrabmälern für die Männerkleidung boten, versagen, wenn es gilt, die Gewänder der Germaninnen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Die großen Siegessäulen der Kaiser führen uns stets nach dem Osten, nach dem südlichen Ostdeutschland oder nach der Balkanhalbinsel. Für die Moorfunde, in denen sicher Teile der Frauenkleidung vorhanden sind, fehlen zuverlässige Untersuchungen. Die Schriftstellerhinweise sind äußerst spärlich mit der einen Ausnahme in der Germania des Tacitus, und wir werden sehen, daß diese Quelle keineswegs ungetrübt ist. Alle Beziehungen der Römer und Germanen sind in erster Linie auf kriegerischem oder doch militärischem Gebiete gelegen. Das spiegelt sich in den Nachrichten, Darstellungen und Funden mit erschrecklicher Klarheit für den, der einen Eindruck von der Beschaffenheit

[1]) Siehe Nordische Altertumskunde. Bd. II, S. 129; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl., S. 198f., Abb. 410; bei uns Taf. 55.

[2]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 283; Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 106. [Dieses Kriegerbild ist nicht von Montelius entworfen, sondern entlehnt aus dem Werke: G. Stephens, The old-northern runic monuments of Scandinavia and England. Bd. 2, Tafel vor dem Titel].

[3]) Vgl. bei uns Taf. 55A.

der Kleidung der germanischen Frauen gewinnen will. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch erhöht, daß wir von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zur karolingischen Zeit keinerlei Darstellungen von weiblicher Gewandung und nur einige nebenbei gemachte Bemerkungen geringen Inhaltes besitzen. Aus den Wortbezeichnungen können wir nur sehr wenig für unseren Zweck schließen, da die Benennungen von Teilen der Frauentracht mit Ausdrücken für Kleidungsstücke des Mannes weithin übereinstimmen; wir werden nicht fehlgehen, trotz der Übereinstimmungen der Namen Unterschiede vorauszusetzen.

1. Von der Haar- und der Kopftracht.

Wir haben gesehen, daß die Germanen der Pflege ihres Haares Mühe und Zeit opferten (oben S. 3ff.). Die Haartracht der Germaninnen ist einfacher als die ihrer Männer. Meist ließ man das Haar schlicht in natürlichem Scheitel herabfallen, wie es die Denkmäler auch zeigen. Nicht selten legte man ein Haarband an, um ein Umherflattern der Haare zu vermeiden. Solche Bänder begegnen uns bei der sog. „Thusnelda“ [1]), auf Münzen des Domitian[2]), bei Frauen auf der Markussäule [3]) und der Säule des Arkadius [4]). Verheiratete und ältere Frauen steckten sich das Haar mit Kämmen und Nadeln auf (vgl. z. B. Figuren der Markussäule [5]) und des Halberstädter Doppeltafelbildes) [6]). Wegen ihres unordentlichen Haares erhielt eine Germanin den Beinamen Strubiloscalleo d. h. „Struwelkopf“ („Struwelliese“)[7]). Heyne (a. a. O., S. 309) möchte das Haarnetz, das uns in dem bronzezeitlichen Grabe von Borum Eshöi erhalten ist (siehe Bd. 1, S. 30 und Tafel 15c) auf die frühgeschichtliche Zeit übertragen. Die Bezeichnung agf. feax-net für „Haarnetz“ würde dem nicht im Wege stehen. — Bei Franken und Alemannen finden wir das Einflechten bunter Bänder (vgl. ahd. ridil „Haarband“) in die Zöpfe, eine Sitte, die sich in Süddeutschland bis heute erhalten hat. In der Spätzeit erst taucht das Kranzgeflecht auf (ob unter dem Einfluß ausländischer Mode, ist unsicher). got. waips (zu got. weipan „bekränzen, krönen“), an. veipr, ahd. weif bezeichnen wohl weniger den „Haarkranz“ als die kranzartig gewundene Kopfbinde.

Gegen Ende der frühgeschichtlichen Zeit wird die Haartracht prunkvoller. Es werden Goldfäden unter die blonden Haare gemischt und das schlichte

[1]) Siehe S. 108; Kossinna, Abb. 444; bei uns Taf. 57a.
[2]) Siehe S. 109; bei uns Taf. 57c$_2$.
[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58c (= Petersen, Taf. 113).
[4]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 59b und e.
[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Petersen, Taf. 82).
[6]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.
[7]) Vgl. Corp. Inscr. Lat. III, 4551=11301, eine Inschrift unsicheren Alters; siehe Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. S. 211. Der erste Teil des Namens gehört zu ahd. strobalôn, „struppig sein“. Der zweite Teil steht zu an. skalli „Schädel, Kopf“.

Kopfband (vgl. ahd. snod „Kopfbinde") wird aus golddurchwirktem Purpurtuch hergestellt und als Stirnband zu einem besonderen Trachtteile gestaltet. Angilbert, der „Homer" des Aachener Kaiserhofes (gestorben 814), schildert uns im Carmen de Carolo Magno [1]) die Gemahlin und die Töchter Karls des Großen bei einem Auszuge zur Jagd. Es heißt dort von der Kaiserin:

Vers 184ff.: „Liutgardis Karoli pulcherrima nomine coniux.
fulgida colla nitent roseo simulata colore.
cedit opimum etenim redimitis crinibus ostrum;
candida purpureis cinguntur tempora vittis".
„Blendend leuchtet der Nacken im Streit mit der Farbe der Rosen,
und das umwundene Haar weicht nimmer dem Glanze des Purpurs;
Binden, von Purpur gefärbt, umschlingen die schneeigen Schläfen."

Von den Töchtern des Kaisers wird gesagt:

Vers 215f.: immixta est niveis ametistina vitta capillis,
ordinibus variis gemmarum luce coruscans;
namque corona caput pretiosis aurea gemmis
implicat".

Vers 223f.: „caput aurato diademate cingitur almum.
aurea se niveis commiscent fila capillis".

Vers 245: „pectora, colla, comae lucent variata lapillis".

Vers 252: „fronte venusta nitens et cedit crinibus aurum".

Ermoldus Nigellus (Zeitalter Ludwig des Frommen) spricht im Carmen in honorem Hludovici von der dänischen Fürstin mit folgenden Worten (IV, 389) [2]):

„aurea vitta caput gemmis redimita coronat"
„Golden mit Gemmen umwunden bekränzt das Haupt ihr die Binde."

Das Haarband hielt nicht immer allein das Haar zusammen, sondern diente auch der Befestigung des Kopftuches — vgl. z. B. ein Bild der Markussäule [3]).

Das Kopftuch ist ein wichtiges und scheinbar bereits recht altes Stück der weiblichen Kleidung. Auf eine alte Bezeichnung des „Schleiers" oder des „Kopftuches" führt uns vielleicht die Sippe an. vimpull, got. und agf. nicht belegt, ne. wimple, ahd. wimpal, mhd. wimpel, nhd. Wimpel [4]). — Ein anderer Ausdruck ist ahd. houbit-touch, hulle-tuoch (gl. linteamina). Nicht so alt, aber bereits im got. belegt ist eine ausländische Benennung:

[1]) Siehe Mon. Germ. Hist. Poetae Lat. aevi Carolini. Bd. I, S. 370ff.
[2]) Mon. Germ. Hist. S.S. II, S. 508.
[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Petersen, Taf. 23).
[4]) Vgl. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde. Bd. I, S. 311, Anm. 5; bei uns Bd. 1, S. 38.

got. aurâli, n. „Schweißtuch, Tuch welches das Haupt eines Toten verhüllt“ [1]), an. nicht belegt, agſ. orel und orl „Schleier, Kopftuch, Frauengewand“, ne. orle (nur als heraldiſche Bezeichnung angewendet), ahd. oral. Kluge leitet aurali her aus vulgärlat. orarium (vgl. Stroebe, Altengliſche Kleidernamen, unter orel).

Im 17. Kapitel der Germania ſagt Tacitus: „nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant“. Ziemlich oft tragen die germaniſchen Frauen nach dieſer Angabe Umhänge oder Überwürfe aus Leinwand mit roten Ziermuſtern. Es iſt aus dieſer Nachricht nicht zu erſehen, ob das Kopftuch nur von älteren (verheirateten) Frauen oder nur von Frauen der oberen Geſellſchaftsſchicht getragen wurde [2]).

Auf den Darſtellungen zeigt der Überwurf wechſelnde Formen. Ein langes Schleiertuch zeigen z. B. das Kalkſteinrelief vom Mainzer Legionslager (wo das Tuch auf dem Haare feſtgeſteckt zu ſein ſcheint) [3]), eine Germania subacta auf einer Münze des Domitian [4]), die Germania von der Neptunsbaſilika zu Rom [5]), Bilder von der Markusſäule zu Rom [6]), der Helm von Nikopoli (Bulgarien) [7]), das Sockelſtück eines Neumagener Grabdenkmales (jetzt im Provinzialmuſeum zu Trier) [8]) und die ſog. „Thusneldaſtatue“ [9]). Ein kurzes Kopftuch (durch eine Kopfbinde feſtgehalten) erblicken wir auf dem Familienbilde der Markusſäule [10]). Ein größeres Kopftuch (Umſchlagetuch) mit Randborte oder gefranſtem Saum tragen Frauen der Arkadiusſäule [11]) und des Halberſtädter Doppeltafelbildes [12]). — In karolingiſcher Zeit und wohl auch ſchon vorher gewinnt das den Kopf mitumhüllende Umſchlagetuch an Umfang und wird reich geſchmückt. Angilbert berichtet (an dem oben S. 104 genannten Orte, Vers 232) vom Schleier der Giſela, einer Tochter Karls des Großen:

„mollia purpureis rutilant velamina filis!“
„Purpurfäden durchziehen des Schleiers zartes Gewebe.“

[1]) Johannesevangelium, Kap. XI, 44: „Jah urrann sa dauþa gabundans handuns jah fotuns faskjam, jah wlits is auralja bibundans“ — „*καὶ ἐξῆλθεν ὁ τεθνηκὼς δεδεμένος τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας κειρίαις, καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο*“.

[2]) Über Germania, cap. XVII ſ. S. 115.

[3]) Siehe S. 114; bei uns Taf. 57b.

[4]) Siehe S. 115; bei uns Taf. 57c.

[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58d; Koſſinna a. a. O., S. 218, Abb. 447.

[6]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Peterſen, Taf. 82); Taf. 58d (= Peterſen, Taf. 113a); vgl. auch Sch., Nr. 31 (= Peterſen, Taf. 95/96).

[7]) Siehe S. 110; Sch., Nr. 38.

[8]) Siehe S. 115; Sch., Nr. 41.

[9]) Siehe S. 108; bei uns Taf. 57a.

[10]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Peterſen, Taf. 23).

[11]) Siehe S. 111; bei uns Tafel 42d und 59b.

[12]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.

Fußbekleidung (Strumpfschuhen?) abgebildet sind (vgl. oben S. 54). Bei dem Germanen (?) der Sammlung des Fürsten von Waldeck zu Arolsen kehren Strumpfschuhe wieder (vgl. oben S. 55), wie auch bei dem knienden Jüngling der Nationalbibliothek zu Paris (siehe oben S. 55, Tafel 38a). Einen Sohlenschuh finden wir bei dem Reiter aus Herkulaneum (oben S. 55). Bei dem sitzenden Germanen des Kestnermuseums zu Hannover liegen nach Hahne vielleicht Bundschuhe vor, doch ist die Deutung nicht sicher [1]). Wir gewinnen aus den Bronzen kein klares Bild und hinzukommt, daß wir nicht immer wissen, ob es sich wirklich um Darstellungen von Germanen handelt. Über die Stammeszugehörigkeit können wir nichts sagen.

Auf der Trajanssäule erschienen die Basternen in Schuhen (wohl von der Art der Bundschuhe) [2]). Die Quaden und Markomannen der Markussäule tragen Fußbekleidungen teils von germanischer Form (gebundener Schuh), teils von römischem Schnitt (Form des calceus) [3]).

Im Kampfe legten die Germanen manchmal die Schuhe ab. Auf dem Kessel von Gundestrup zeigen sich die Krieger zu einem großen Teile ohne Fußbekleidung. Ob hier eine Kulttracht vorliegt ähnlich der, die Strabo (*Γεωγραφικά* VII, S. 294; Germania antiqua, S. 73; oben S. 13 und 15) bei den kimbrischen Priesterinnen beschreibt, ist unentschieden. Bei dem Hirschgotte und dem das Opfer vollziehenden Priester sind deutlich Schuhe zu erkennen (von der Art der Bundschuhe) [4]).

Die Goten der Arkadiussäule (errichtet 403) sind meist an den Füßen nicht bekleidet. Wo ein Schuh vorhanden ist, zeigt er römische Form [5]). Diese Tatsache ist auffallend. Sie widerspricht einer Betonung des Einflusses des Sohlenschuhes der Römer bei den Goten, wie sie auf Grund der Entlehnung des lat. solea in got. sulja vorgenommen worden ist, denn Sandalen mit Riemenwerk treffen wir auf der Arkadiussäule nicht an. Die Darstellungen stehen aber auch im Gegensatz zu der angeführten Äußerung des Maurikios vom Ende des 6. Jahrhunderts, der damals noch den gotischen Schuh scharf vom römischen unterscheidet. Die Bilder der Arkadiussäule veranschaulichen einen Triumphzug, der in Wirklichkeit nicht stattfand. Sollte der Künstler die Fußbekleidung falsch dargestellt haben? Gesagt muß allerdings werden, daß 70 Jahre später die Westgoten in Südfrankreich nach der Nachricht des Apollinaris Sidonius Schuhe von der Art des calceus (Unterart des pero) tragen. Vielleicht läßt sich aus dem Gegensatz der Nachrichten und der Darstellungen ein Unterschied der Tracht bei Westgoten und Ostgoten erschließen?

[1]) Vgl. Hahne, Eine Germanen-Statuette im städtischen Kestnermuseum zu Hannover. Mannus, Bd. V, S. 98; bei uns oben S. 55.

[2]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 37a und b.

[3]) Vgl. oben S. 56f. und Taf. 39a und b, 40a und d.

[4]) Vgl. oben S. 57 und Taf. 47 (besonders 47b und d).

[5]) Vgl. oben S. 61 und Taf. 42 und 43 (besonders Taf. 42g und 43e, f, g, i, k).

Die Westgoten hätten dann römische Fußbekleidung angenommen, während die Ostgoten ihre heimische Schuhform beibehielten.

Das Halberstädter Diptychon zeigt einen Germanen (Ostgermanen?) mit römischen Schuhen (Art des calceus). Die Befestigung scheint durch einen Riemen, der unter der Sohle herumgeführt wurde, erfolgt zu sein [1]).

Aus der zweiten Hälfte des 5., aus dem 6. und 7. Jahrhundert sind keine Abbildungen germanischer Schuhe bekannt. Ins 8. Jahrhundert führt uns die Schwertscheide von Gutenstein, auf der wir Schuhe (Bundschuhe?) erblicken [2]). Auf den Helmbeschlägen von Öland und Wendel sind mehrfach Strumpfhosen zu sehen und einmal scheinen Schuhe vorzuliegen [3]). Bei dem Grabstein von Niederdollendorf und dem Germanen des Elfenbeinkästchens von Kranenburg können wir die Art der Fußbekleidung nicht sicher feststellen [4]).

Auf den Miniaturen des 9. und 10. Jahrhunderts sieht man Fußbinden (nach Art römischer Wickelung sind die Zehen frei geblieben) [5]), Kurzstrümpfe (nach Art der römischen socci) [6]) und Schuhe und Strümpfe (Schuhe nicht nach dem germanischen Schnitt des Bundschuhes, sondern von römischer Form) [7]). Bei dem Mosaikbilde Karls des Großen im Triklinium Leos III. ist die Fußbekleidung nicht klar und wohl auch restauriert [8])

2. Funde.

Wir haben das Glück, eine ganze Anzahl von Schuhfunden aus der frühgeschichtlichen Zeit zu besitzen. Die Art der Funde ist verschieden. Man hatte die Vorstellung von einer langen Wanderung des Verstorbenen bis zum Aufenthaltsorte der Seelen. Für diese Reise will man dem Toten Schuhwerk mitgeben, das fest, womöglich neu sein soll. Es wird dem Bestatteten mitunter außer seinen Schuhen noch ein zweites Paar als Grabbeigabe mitgeben. In Skandinavien hießen diese Schuhe an. helskór. Aus der Jüngeren Edda wissen wir, daß man Leder (und wohl auch Schuhe) opferte (vgl. oben S. 79). Im Volksglauben begegnet die Anschauung, daß es gut sei, im Leben mindestens einmal ein Paar gute Schuhe zu verschenken oder „hinter die Hecke zu werfen". Gehen auf der Wanderung eines Verstorbenen seine Schuhe entzwei, so findet er die weggeworfenen Schuhe wieder oder der von ihm Beschenkte trifft ihn und reicht ihm neue Schuhe. Aus alledem er-

[1]) Vgl. oben S. 40 und 62; Taf. 45, Abb. 1 (Figur a) und Taf. 45, Abb. 2 und 3.
[2]) Vgl. oben S. 41, Taf. 46g.
[3]) Vgl. oben S. 63; Taf. 46a—d.
[4]) Vgl. oben S. 63, Taf. 48a und b.
[5]) Vgl. Taf. 56b_1 und e; oben S. 66.
[6]) Vgl. Taf. 56, Abb. a, b_2; oben S. 66.
[7]) Vgl. Taf. 56, Abb. c; oben S. 66.
[8]) Vgl. Taf. 56d, oben S. 64.

klären sich die Totenschuhe [1]). Manchmal wird an Stelle des Lederschuhes dem Toten eine hölzerne Nachbildung mitgegeben.

Außer diesen geopferten Schuhen finden wir Fußbekleidungen bei Leichenbestattungen (als Teil der Tracht) und bei den Moorleichen. In den norddeutschen Mooren sind oftmals einzelne Schuhe gefunden worden. Mestorf zählte 31 Schuhe (23 in Schleswig-Holstein, 4 in Oldenburg, 4 in Holland) [2]); Hahne brachte noch 4 Schuhe aus Hannover hinzu. Ein Teil dieser Moorschuhe gehört zu Moorleichen. Bei der Mehrzahl handelt es sich jedoch um Schuhopfer. Öfter sind sie paarweise gefunden worden, selten aber ein zusammengehöriges Paar. Eine Eigentümlichkeit der germanischen Schuhe ist, daß sie aus einem Stück geschnitten sind und ihnen keine besondere Sohle — wie beim römischen Schuh — untergelegt ist. Auch Nagelung ist bisher nicht nachgewiesen worden. Dies gilt für die Funde aus dem norddeutschen Gebiete vom Rhein bis nach Holstein hin, d. h. auf dem Gebiete der Seegermanen (einschließlich der Sachsen). Ein anderes Bild geben ostgermanische Funde (aus Pommern und Westpreußen), die uns einen zweiteiligen Schuh zeigen. In der Form von den nordischen Schuhen abweichend sind die Schuhe vom alemannischen Gräberfelde von Oberflacht (7. Jahrhundert) (s. Taf. 51).

Am besten untersucht sind die hannöverschen Schuhe durch die Arbeiten von Hahne [3]). Beginnen wir mit dem Funde von Marx-Etzel (Kr. Wittmund), der im Provinzialmuseum zu Hannover aufbewahrt wird. Die Moorleiche, zu der der Schuh gehört, kam 1817 zutage. In Hannover befindet sich der rechte Schuh, der linke ist verschollen. Die Länge — etwa 27 cm — weist auf einen Männerfuß hin. Als Stoff ist Rindleder verwendet worden, bei dem man die Haare zum Teil hat stehen lassen. Im allgemeinen rauh, ist die Außenseite an den verzierten Stellen geglättet. Sohle, Vorder- und Hinterblatt bestehen aus einem Stücke. Das Vorderblatt ist vorn in eine Anzahl

---

[1]) Aus den zahlreichen Nachweisen einige Angaben:
Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Aufl., S. 795.
Mone, Nordisches Heidentum. Bd. I, S. 454.
E. H. Meyer, Germanische Mythologie. S. 173.
Snorri, Heimskringla (Norwegische Königsgeschichte). II, 11.
Gisle Surssons Saga, Müllersche Sagabibliothek. S. 226. Ausgabe von Lachmann.
Aubrey, Old Yorkshire Lyke-wake Dirge.
Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit. 2 Bde. Berlin 1867. Bd. II, S. 189.
Rosegger, Als ich jung noch war. Leipzig 1895. S. 209 (heutiger Brauch in der Steiermark).

[2]) Vgl. Mestorf, 44. Bericht des schleswig-holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer zu Kiel 1907. S. 51—54.

[3]) Hahne, Über die Moorleichenfunde der Provinz Hannover, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 18ff. und Taf. I und II; Hahne, Die Moorleichenreste im Provinzialmuseum zu Hannover, im Jahrbuch des Prov.-Mus. zu Hannover 1909—1910. Teil II mit 9 Tafeln.

(15) Laschen zerlegt, hinten sind beiderseits noch mehrere Laschen, und auf der rechten, d. h. äußeren Seite ist ein Stück Leder nicht durch Ausschnitte zergittert, sondern verziert. Die Muster (Zickzack, Dreieck, Zwickel, Stern) sind in Kerbschnitt ausgeführt. Das Hinterblatt (d. h. der Hackenteil) wird durch zwei seitliche Streifen gebildet und unten mit dem Sohlenteil und hinten miteinander vernäht. Über die Einzelheiten vergleiche den Schnitt bei Hahne. Innen zeigt der Bundschuh Spuren starken Gebrauchs, außen ist das Leder wenig abgenutzt. Man hat deshalb an Holzschuhe gedacht, die über dem Lederschuh getragen wurden. Das Vorhandensein von Holzschuhen ist gesichert. Sein Urteil über die Machart faßt Hahne dahin zusammen: „Die Machart des Schuhes bezeugt sehr feines Gefühl für die Fußform und die Bewegung des Fußes beim Gehen, — also das Können eines geschickten Schuhmachers." Ob wir bei diesen kunstvollen Arbeiten an Hauserzeugnisse oder an handwerksmäßige Herstellung denken müssen, bedarf noch weiterer Prüfung [1]).

Der Schuh des Groninger Altertumsmuseums soll von der Moorleiche aus Marx-Etzel stammen. Hahne hat gezeigt, daß diese Mitteilung falsch ist, und hat es wahrscheinlich gemacht, daß der Fund aus dem Moore bei Ardorf (Kr. Wittmund) herrührt und im gleichen Jahre wie die Moorleiche von Marx-Etzel entdeckt wurde. Es ist ein linker Schuh von etwa 19 cm Länge; er gehörte wohl einer Frau oder einem Kinde. Die Haare des Leders sind überall entfernt. Die Machart gleicht der des Marx-Etzeler Schuhes (vgl. den gegebenen Schnitt), nur ist der Groninger Schuh nicht so reich verziert [2]).

Vor 20 Jahren stieß man bei Obenaltendorf (Kr. Neuhaus an der Oste) beim Abbauen des Moores auf eine Moorleiche mit reicher Kleidung (vgl. oben S. 58). Die Reste des Gewandes und der Leiche kamen in das Museum zu Stade. Es sind beide Schuhe erhalten und altem Brauch gemäß auf Gipsfüße gezogen. Eine genaue Untersuchung war deshalb nicht möglich. Die Haare des Rindleders sind innen zum Teil stehen geblieben. Der Schnitt gleicht dem von Marx-Etzel; die Verzierung ist beschränkt auf eine quer über den Fuß laufende, das Vorderblatt abschließende Zierleiste [3]).

Zu dem Moorfund von Bernuthsfeld (Kr. Aurich) gehören wollene

[1]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 1 und 2. Lindenschmit, Handbuch. S. 348, Abb. 291; beide Abbildungen geben eine falsche Wiederherstellung. Die richtige Erneuerung und Untersuchung bei:

Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 23, Taf. I, 9 und im Jahrbuch, S. 14ff., Taf. IV und V; vgl. bei uns oben S. 57 und Taf. 50e.

[2]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, Abb. 8 und im Jahrbuch, S. 18ff. und Taf. VIII; bei uns Taf. 50d.

[3]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 25, Taf. I, 7; bei uns vgl. oben S. 58, Taf. 50c.

Beinbinden. Auf Grund der Falten nimmt Hahne eine Umwickelung des Fußes (mit Ausnahme des Zehenteiles) und des Unterschenkels an [1]).

In Schleswig-Holstein sind, wie schon erwähnt, über 20 Moorschuhe vorhanden, die einen Stolz des Kieler Museums bilden. Eine eingehende Untersuchung über diese Kleidungsstücke fehlt bisher. Wir müssen uns daher auf einige in Abbildungen veröffentlichte Funde beschränken. Der Torfschuh von Uetersen (Kr. Pinneberg — Holstein) ist ein schlicht gearbeiteter Bundschuh [2]).

Bei Damendorf (Kr. Eckernförde) kam eine Moorleiche zutage, deren Füße von einer Binde aus wollenem Köpergewebe von brauner Farbe und von Schuhen umschlossen waren. Die Machart weicht von der der bisher betrachteten Schuhe erheblich ab und nähert sich in mancher Beziehung (z. B. dem hohen Hackenteile) gewissen römischen Schuhformen. Das Vorderblatt ist nicht in Laschen zerlegt, sondern besteht aus gegittertem Leder. An der Spitze ist eine Kappe, hinten ein besonderer Hackenteil aufgesetzt. Der Schuh muß neu untersucht werden, ehe sich Genaueres sagen läßt [3]).

Das gleiche gilt von den Schuhresten des Moorfundes von Thorsberg (Angeln). Erhalten sind Teile von mehreren reichgezierten Schuhen (nach Art der Bundschuhe). Die Muster sind gepreßt. Ob es sich um eine ostgermanische Fußbekleidung handelt, ist nicht sicher [4]). Einzelheiten der Schuhe (die Bronzenägel z. B.) sprechen für eine nichtgermanische Tracht. Engelhardt (a. a. O., S. 19) denkt an römische Einwirkung, ohne einen zwingenden Grund angeben zu können. Die Entscheidung muß, da sie eine wirkliche Untersuchung der Fundstücke voraussetzt, auf spätere Zeit verschoben werden. — Der an die Hose angenähte Füßling (vgl. oben S. 59) ist als eine Fußbekleidung hier zu erwähnen. Im 4. Jahrhundert (d. h. gleichzeitig) kennen wir kein germanisches Vergleichsstück. Ob wir in diesen Füßlingen eine Zeitangabe für die Übernahme des römischen soccus besitzen, muß noch offen bleiben [5]).

Nach Holland führt uns ein Schuhfund in einer Torfschicht bei Roswinkel (Prov. Drenthe) nahe der preußischen Grenze. Die Schuhe sind mehrfach besprochen und abgebildet, nie aber recht untersucht worden. Es sind schlichte Bundschuhe, deren Hackenteil, im wesentlichen geschlossen, gleichlaufend

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus-Ergänzungsband II, S. 22 und Taf. I, 1; vgl. bei uns S. 27 und 30, sowie Taf. 55c.

[2]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 3; bei uns Taf. 50, Abb. a_2.

[3]) Vgl. Mestorf, 42. Bericht. S. 12 und 13; Heyne, a. a. O., S. 264f. und Abb. 68; Weinhold, Altnordisches Leben. S. 165ff.; bei uns oben S. 59 und Taf. 50b.

[4]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 19f. und Taf. III; bei uns S. 59 und Taf. 50A.

[5]) Vgl. Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund. S. 18f. und Taf. II; bei uns oben S. 59 und Taf. $49b_1$ und b_2.

mit der oberen Kante einige Einschnitte zeigt. Der einstige Befestigungsriemen scheint über den Spann hinweg auch durch diese Ösen geführt worden zu sein [1]).

Bei den Ostgermanen Pommerns und Westpreußens sind Reste von zweiteiligen Lederschuhen zutage gekommen. Bei Lankewitz (Kr. Neustadt) fanden sich nach Lissauer in einem Skelettgrabe eine Bronzeschale, Sporen, ein eisernes Messer, Lederstücke, Rindenstücke und Wollstoffreste. Das Leder gehörte wohl zu einem Schuh. Blume nennt als Ort für diesen Fund Krockow (Kr. Putzig) [2]) und setzt ihn ans Ende des 3. Jahrhunderts.

Bei Dranzig (Kr. Dramburg) enthielt ein Hügelgrab ein Skelett mit Beigaben, unter denen sich eine Schuhsohle aus Holz fand. Die das Blatt bildenden Lederstücke waren mit schwarzem Flachs oder Hanf angenäht. Blume nennt als Ort für den Fund die Groß-Grünowsche Forst (Dranzig), meint, er wäre vielleicht rugisch und setzt ihn in das 3. Jahrhundert [3]).

Viel jünger als alle die genannten Funde des 3. und 4. Jahrhunderts sind die Gräber von Oberflacht aus dem 7. Jahrhundert. Oberflacht liegt im Oberamt Tuttlingen, und die Grabungsergebnisse werden im Museum zu Stuttgart und im Museum für Völkerkunde zu Berlin aufbewahrt. Die Totenbäume enthielten reiche Beigaben aus Holz und aus Metall. Dem Werte der Funde entspricht keineswegs die bisherige unzureichende Veröffentlichung [4]). Grab 2 enthielt 2 schöne Lederschuhe (bei uns Tafel 51 b_1 und b_2), ebenso Grab 20 (bei uns Tafel 51 a_1 und a_2) und Grab 39. Die Schuhe des Grabes 20 zeigen römischen Einfluß. Es sind calcei subtalares mit beider-

[1]) Vgl. L. J. F. Janssen, Bijdrage tot de Kennis van het Schoeisel der Ouden. Amsterdam 1851. S. 33ff. (J. hielt den Schuh für römisch); Müllenhoff weist Janssen gegenüber auf die germanische Herkunft der Bundschuhe hin (in Haupts Zeitschr., Bd. X, S. 560 — Deutsche Altertumskunde, Bd. IV, S. 576); Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, 3; Hermann, Über ethnographische Elemente der Millenniumsausstellung Ungarns mit besonderer Berücksichtigung der Urbeschäftigungen: in den Mitt. d. anthr. Ges. in Wien. Bd. 26, 1896, S. 8; A. Rzehak, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildungen des Schuhwerkes: in der Zeitschr. d. Ver. f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens. Bd. XI (1907), S. 249ff.; bei uns Taf. 50 a_1.

[2]) Vgl. Sitz.-Ber. d. anthr. Sekt. d. naturforsch. Ges. in Danzig (Sitzung vom 9. Juli) 1874; Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen. Leipzig 1887. S. 160.

[3]) Vgl. Lissauer, a. a. O., S. 161; Blume, Die germanischen Stämme. 1. Teil, S. 119, [176; 2. Teil S. 197].

[4]) Vgl. von Dürrich und W. Menzel, Die Heidengräber am Lupfen (bei Oberflacht) im Auftrage des württembergischen Altertumsvereins geöffnet und beschrieben. Stuttgart 1847; W. M. Wylie, The graves of the Alemanni at Oberflacht in Suabia, communicated to the Society of Antiquaries, in den Archaeologia. Bd. 36 (London 1855), S. 129—160; Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II, Heft VII, Taf. V, Abb. 4; Lindenschmit, Handbuch. S. 345, Abb. 287 und 288; bei uns Taf. 51a—c.

seitigen Spannlaschen. Unter den Schlaufen sind links und rechts Einschnitte zum Durchstecken des Befestigungsriemens, der unter der Sohle herumgeführt wurde (vgl. die Darstellung des Halberstädter Diptychons — auf Tafel 45). Den Schnitt zeigt unsere Abbildung (Tafel 51 a_1). Es fehlen Sohlen. — Der Bundschuh aus Grab 2 hat nicht die Form des gewöhnlichen germanischen Bundschuhes, denn die Ösenlaschen bilden nicht das Vorderblatt, sondern sie umschließen Fuß und Hacken. Die Befestigung ist gleich der der Schuhe aus Grab 20. Die Bundschuhe in dieser Form sind eine germanisch-römische Art der Fußbekleidung. — Die Gräber 5, 31 und 40 brachten Holzschuhe. Die beiden Holzschäfte aus Grab 5 sind reich geschnitzt, die Stücke aus Grab 31 sind ohne Verzierung.

Im Museum zu Gießen sollen sich (nach Mitteilung von Hahne) ebenfalls geschnitzte hölzerne Schuhe befinden[1]).

Roach Smith erwähnt ein 1817 geöffnetes Grab zu Avisford (Sussex) und führt unter den Beigaben zwei Sandalen an. Ob wir hier ein Grab eines Germanen vor uns haben, bleibt vorläufig ungeklärt[2]).

Auch in gallisch-römischen Gräbern sind Schuhe bezeugt[3]).

Römisches Schuhwerk[4]) ist auf Standbildern des Altertums häufig dargestellt (vgl. oben S. 75 und 76 und Tafel 51A: Abb. 1—4). Auch Schuhfunde sind nicht selten. Wir nennen, um Vergleichsbeispiele für die germanischen Schuhe zu haben, einige Fundplätze. Am Bonner Berg nördlich Bonn hat Lehner 1905 eine Schuhmacher-Werkstatt mit zahlreichen Ledersandalen, Lederstücken usw. ausgegraben. Es ist dies wohl die Schuhmacherei für die Besatzung des Lagers. Schuhe der verschiedensten Art aus Mainz hat Lindenschmit veröffentlicht[5]). Wir sehen die aufgesetzte Sohle und ihre Benagelung deutlich. — Im Provinzialmuseum zu Trier liegt ein Lederfund aus Trier (bei der Moselverbreiterung hinter dem Kaiserpalaste entdeckt). Er besteht u. a. aus Schuhsohlen und Lederstücken mit gepreßten Verzierungen, z. B. Lederzungen mit Hakenkreuzmuster[6]).

---

[1]) [Es handelt sich hier vielmehr um einen „sehr elegant geschnittenen" Schuhleisten aus Weichholz, der für den rechten Fuß eingerichtet ist; er befand sich am Fußende eines weiblichen Skeletts in einer reich mit Beigaben ausgestatteten merowingischen Totenkiste aus Eichenbohlen zu Leihgestern, Kr. Gießen; vgl. Kramer, Mitt. d. oberhess. Gesch.-Ver. N. F. 19. 1911, S. 247, Taf. II, Abb. 3, 5].

[2]) Vgl. Roach Smith, Collectanea antiqua. Bd. I, S. 123, Taf. 44.

[3]) Vgl. Abbé Cochet, Normandie souterraine. 2. Ausgabe. Paris 1855. S. 49 und 63.

[4]) Vgl. Blümner, Römische Privataltertümer. S. 224ff.; Marquardt, S. 593ff.; H. Grauberger, Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidung von Achmim-Panopolis. Düsseldorf 1896.

[5]) Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. IV, Taf. 37, 1—10; Taf. 46, 1—6; bei uns Taf. 52e und f.

[6]) Vgl. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum zu Trier. S. 103.

Aus dem Museum für Altertümer Londons veröffentlichte Roach Smith einige Schuhe mit schönem Gittermuster und zum Teil mit starker Benagelung[1]).

Auf der Saalburg sind eine ganze Menge Schuhe gefunden worden, darunter auch solche von germanischem Schnitt[2]). — Taf. 51 d_1 und d_2 zeigt einen römischen Schuh aus dem Fund von Deurne (Holland).

3. Zusammenfassung.

Aus den Nachrichten, Darstellungen und Funden germanischer Schuhe der frühgeschichtlichen Zeit ergibt sich noch kein klares Bild. Einheimisch germanisch ist der Bundschuh, dessen wechselnde Formen wir noch nicht in ihrem Verbreitungsgebiet bestimmen können. Aus sprachlichen Entlehnungen darf nicht stets die gleichzeitige Entlehnung des das Wort bezeichnenden Gegenstandes gefolgert werden. Ein besonderes Merkmal (z. B. die Riemen der soleae) kann allein und mit ihm der Name des Ganzen übernommen worden sein. Die nähere Untersuchung stößt auf große Schwierigkeiten, weil der Stoff örtlich und zeitlich ungleich verteilt ist. Hinzu kommt der große Mangel an zuverlässigen Veröffentlichungen der Funde und Darstellungen.

Die römischen Fußbekleidungen dringen vorübergehend bei den germanischen Grenznachbarn an Rhein und Donau ein, halten sich aber nicht lange. Nachhaltigen Einfluß erlangt das römische Schuhwerk (in der Form des calceus und seiner Unterarten mit Einschluß des soccus) erst in karolingischer Zeit.

Wenn auch Tacitus vom germanischen Schuh nichts berichtet, so war zur frühgeschichtlichen Zeit doch der Bundschuh ein Teil der Tracht und blieb es beim Volke bis ins Mittelalter hinein. Das Barfußgehen treffen wir bei den unteren Gesellschaftsschichten; aber auch dort fehlt der Schuh nur bei der Wirtschaftstracht der Hirten, der Haus- und Feldarbeiter.

e) Von der Kopfbedeckung.

Von einer Kopfbedeckung als einem Teile der germanischen Kleidung — ausgenommen bei der Kriegstracht — zu sprechen, wird vielen merkwürdig erscheinen. Und doch muß eine irgendwie geartete Huttracht vorhanden gewesen sein, denn sprachliche Bezeichnungen für die Kopfbedeckung haben sich aus gemeingermanischer Zeit bis heute erhalten. Es ist unmöglich, daß diesen Ausdrücken in der Bronzezeit ein Inhalt innegewohnt hat, dann in frühgeschichtlicher Zeit nur das Wort gelebt hat in Sagen und Erzählungen, bis zu Beginn des Mittelalters dem Worte wieder ein Inhalt gegeben wurde. Wenn das Wort sich hielt, muß auch eine Kopfbekleidung (wenn auch nicht in gleicher Form) vorhanden gewesen sein.

[1]) Vgl. Catalogue of the Museum of London Antiquities collected by Roach Smith. London 1854. S. 66—68, Taf. 9, Abb. 1—4; bei uns Taf. 52a—d.

[2]) Vgl. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg. 1897. Taf. 80, Abb. 496.

Bis in die indogermanische Zeit zurückreicht als Bezeichnung für eine Kopfbedeckung hætt und hōd, unser heutiges Wort „Hut“ [1]). Ursprünglich bezeichnete das Wort eine „Fellkappe“, in frühgeschichtlicher Zeit haben wir unter „Hut“ eine Kopfbedeckung aus Fell, Wolle, Filz (oder Stroh?) zu verstehen. Das Wort ist in allen germanischen Sprachen mit Ausnahme der gotischen belegt. — gemeingerm. *hûbô ist unsere „Haube“ und benennt anfangs wohl eine „Haube aus Wollenzeug“ und nie eine „Fellkappe“. Ob die Sippe *hûbô nur für die weibliche Kopftracht gebraucht wurde oder auch für die männliche, ist nicht klar erkenntlich.

Für die Haarpflege haben wir mannigfache Beweise aus Nachrichten der Schriftsteller und aus Darstellungen [2]). Die swebischen Haarknoten werden nur da getragen worden sein, wo eine Kopfbekleidung fehlte. — Doch wenden wir uns den Mitteilungen aus dem Schrifttume zu, so finden wir die erste Angabe in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts. Ammianus Marcellinus (etwa 330—390) berichtet in seiner Geschichte des römischen Staates (Buch XVI: 12, 24), daß der Alemannenkönig Chnodomar in der Schlacht bei Straßburg (357) eine flammendrote Kopfbinde trug („Chnodomarius.....cujus vertici flammeus torulus aptabatur, anteibat cornu sinistrum“). Daß „torulus“ — wie früher andere und neuerdings auch Schumacher meinten — den „Haarbusch“ bezeichnet, ist auf Grund des Sprachgebrauches Ammians nicht anzunehmen [3]).

Aus dem Jahre 551 stammt das nächste Zeugnis für eine germanische Kopftracht. Jordanes spricht (De origine actibusque Getarum cap. XI) von den Hüten der Priester der Ostgoten („Dicineus...eligit namque ex eis tunc nobilissimos prudentioresque viros, quos theologiam instruens, numina quaedam et sacella venerari suasit, fecitque sacerdotes, nomen illis pilleatorum contradens, ut reor, quia opertis capitibus tiaris, quos pilleos alio nomine nuncupamus, litabant; reliquam vero gentem capillatos dicere iussit, quod nomen Gothi pro magno suscipientes adhuc hodie suis cantionibus reminiscunt“).

Theophanes sagt zum Jahre 551: „Narses....Romam recepit, Totilamque interfecit, vestimentaque ejus adhuc sanguine tincta pileolumque ejus gemmis ornatum Constantinopolim misit, quae ad imperatoris pedes in secreto projecta sunt“). — Paul Warnefrid schreibt (Historia Langobardorum) von der Kopfbedeckung Totilas als „corona lapidibus preciosis exornata“. Diesen pilleus oder pilleolus denkt sich Lindenschmit ähnlich der Mütze

[1]) Vgl. Bd. 1, S. 24 und 41.
[2]) Vgl. oben S. 3ff
[3]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 252; Schumacher, Germanenkatalog, S. 11.

der Donauvölker (siehe Tafel 53, Abb. g und h) und aus Wolle oder Filz gefertigt [1]). Um diese Mütze schlingt sich vielleicht eine rote Binde.

Widukind, der Geschichtsschreiber Ottos des Großen (um 970), erwähnt Strohhüte bei den Sachsen. Rerum gestarum Saxonicarum libri tres (Buch III, 2): „ad quod rex famosum satis reddit responsum, sibi vero fore tantam multitudinem pilleorum ex culmis contextorum, quos ei praesentari oporteret, quantam nec ipse nec pater suus umquam viderit, et revera cum esset magnus valde exercitus, triginta scilicet duarum legionum, non est inventus, qui huiusmodi non uteretur tegumento, nisi rarissimus quisque". Über den cucullus (Kapuze) ist schon gehandelt worden (oben S. 25ff.).

Nun zu den Darstellungen. Einer der Germanen des Pferdebrustschildes von Brescia (Städtisches Museum zu Brescia) trägt einen Helm oder eine Kappe oder eine Kopfbinde [2]). — Auf den Bildstreifen der Trajanssäule (vom Jahre 113) treffen wir Standartenträger und Soldaten der Hilfsvölker mit Fellen, die über den Kopf gehängt sind. Es ist möglich, daß hier Einflüsse nordischer (germanischer?) Tracht vorliegen [3]). Die Mützen der Balkanvölker [4]) geben uns vielleicht geeignete Vergleichsbeispiele für germanische Kopfbedeckungen.

Unter den Mosaiken der Kirche San Apollinare nuovo zu Ravenna sind die Weisen aus dem Morgenlande dargestellt, wie sie dem Christkinde ihre Gaben bringen. Haupt sagt von diesen Magiern: „Es mag hier der Vermutung Raum gegeben sein, daß der erste dieser heiligen drei Könige, Kaspar, ein würdiger hoher Greis mit langwallenden Locken, vielleicht doch den König Theoderich selber darstellen kann. Leider ist gerade diese Gruppe um 1830 bereits einmal restauriert worden — immerhin ist ihre völlig germanische Gewandung mit Schuhen, Beinkleidern, Untergewand und Mantel, einer Art phrygischer Mütze (wie sie auch die Franken trugen) und dem mit Spangen und Schnallen reich besetzten starken Riemenschmucke überall gegenüber allen sonstigen Gestalten in langwallenden byzantinischen und antiken Gewändern mit Sandalen höchst auffallend" [5]). Dieser Schilderung entspricht die von Haupt — auf Grund einer Photographie von Alinari — gegebene Abbildung. Ebenfalls mit Mützen zeigt Ricci [6]) die Weisen. Den-

[1]) Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 251.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 13; bei uns oben S. 79 und Taf. $38b_3$.

[3]) Vgl. Cichorius, Taf. 27; bei uns oben S. 7 und 21.

[4]) Vgl. z. B. Cichorius, Taf. 73; bei uns Taf. 37a und 53g und h.

[5]) Vgl. Albrecht Haupt, Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst, der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909. S. 133 und Taf. XVII, Abb. 73; bei uns Taf. 54b.

[6]) C. Ricci, Ravenna. 1906. Abb. 55.

turi und Kraus dagegen bringen Abbildungen der drei Könige mit Kronen [1]). Haupt selbst spricht von einer Restaurierung um 1830. Es muß aber nach 1900 noch eine Umarbeitung vorgenommen worden sein, oder Venturi benützt eine ältere Photographie [2]). Ein so oft restauriertes Mosaik ist nicht die geeignete Grundlage für weitere Forschungen, solange nicht festgestellt worden ist, welches die Reihenfolge der Änderungen ist und worauf sich die Umänderungen stützen. — Nun zu der Behauptung Haupts, die Weisen spiegelten germanische Tracht. Das stimmt nicht. Im 6. Jahrhundert war eine solche Tracht bei den Germanen nicht vorhanden. Ob sie zu Theoderichs Zeit in Italien sich vorfand, ist zweifelhaft. Es ist nicht angängig, Hosen und Schuhe einfach mit „germanisch" zu bezeichnen. Die Mützen sieht Haupt besonders als Beweisstücke des unrömischen Vorbildes der Gestalten an. Darin kann man Haupt nur beistimmen. Muß jedoch das Vorbild bei den Germanen sein? Die Franken kannten solche Zipfelmützen frühestens in karolingischer Zeit, wenn nicht erst im 10. Jahrhundert, d. h. nahezu ein halbes Jahrtausend nach der Zeit Theoderichs [3]). Es handelt sich auch garnicht um Teile der germanischen Tracht, sondern um die übliche Gewandung der Weisen aus dem Morgenlande [4]). Die erste große Umänderung der Mosaiken von San Apolli-

[1]) Vgl. Venturi, Storia dell'arte Italiana. 1901. Bd. I, Abb. 124, S. 135; Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. 1896. Bd. I, S. 432, Abb. 332; bei uns Taf. 54c.

[2]) Das ganze Mosaikstück ist unzuverlässig. Rudolf Rahn schrieb 1868 („Ein Besuch in Ravenna" in den Jahrbüchern für Kunstwissenschaft. Bd. I, S. 163ff., bes. S. 279): „Die Tracht der Könige, die sich eilenden Laufes und schon zum Knien geneigt der Gottesmutter nähern, zeigt barbarische Zutaten und erinnert teilweise an mittelalterliches Kostüm."

Garrucci, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa. 1877. Bd. IV, Taf. 244, gibt nur den Unterkörper der Weisen an; Oberkörper und Kopf hielt er nicht für alt. Richter („Die Mosaiken von Ravenna". Wien 1878, S. 65) sagt: „Leider ist dieser Teil des Mosaikes sehr schadhaft. Die Magier sind vom Scheitel bis zur Zehe Produkt eines modernen Mosaikisten". So gehen die Meinungen auseinander, stimmen aber doch in der Unzuverlässigkeit des Gemäldes überein.

[3]) Bei angelsächsischen und fränkischen Metall- und Lederhelmen kommen in den Miniaturen der Karolingerzeit und später ähnliche Formen vor. Als Mütze begegnet uns dies Kleidungsstück meist erst später. Vgl. Lindenschmit, Handbuch. S. 253. Vgl. bei uns Taf. 53: k—p, Taf. 54: a und d; Taf. 56c.

[4]) Spitzmützen mit stehendem oder umgeklapptem Zipfel sind alt. Man bezeichnet sie als „phrygische Mützen" oder auch als „skythische Mützen". Solche Kopfbedeckungen begegnen uns bei Darstellungen östlicher Völker, z. B. der Perser, der Amazonen, der Phrygier (Bd. 1, Taf. 22a), des Paris (Bd. 1, Taf. 22b), der Medea, der Skythen (Bd. 1, Taf. 22d) und der Daker (vgl. Taf. 53g). Wir finden phrygische Mützen bei asiatischen Sklaven (vgl. den Block eines Grabmales aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts bei Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier. 1903. S. 47, Nr. 84), bei Bildern des Attis (vgl. z. B. die Schmalseiten eines Grabsteines aus Bingerbrück, jetzt im Museum Kreuznach; Altert. uns. heidn. Vorzeit. Bd. I, 10. VI. 5) und auf den Mithrasaltären (z. B. dem Altar von Heddernheim, jetzt im Museum zu Wiesbaden).

Aus dem weitverbreiteten Mithraskult entnimmt die frühchristliche Kunst das Vorbild zu Darstellungen des Propheten Daniel (vgl. z. B. Goetz, Ravenna. Leipzig 1901. Sarko-

nare nuovo fand nach dem Zuſammenbruch der oſtgotiſchen Herrſchaft in Italien in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ſtatt. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß dabei Teile der Moſaiken aus der Zeit Theoderichs erhalten geblieben ſind. Wenn zu dieſen Reſten eine Überlieferung gehört, auf Grund deren man die Mützen an die Stelle der Kronen ſetzte, ſo beweiſt dies nichts für germaniſche (den fränkiſchen naheſtehende) Kopfbedeckungen, ſondern bekräftigt erneut die Tatſache, daß das 6. Jahrhundert die Magier aus dem Morgenlande mit ihren öſtlichen Spitzmützen, aber nicht bekrönte heilige Könige kannte.

Aus dem 7. und 8. Jahrhundert ſind uns keine Darſtellungen germaniſcher Kopftracht erhalten geblieben. Im 9. Jahrhundert ſehen wir auf dem Moſaikbilde Karls des Großen (vgl. oben S. 64) und auf Miniaturen Abbilder von Mützen. Das Moſaik des Trikliniums Leos III. zeigt auf dem Haupte des Kaiſers eine Mütze, deren Form nicht ganz klar iſt (vgl. Tafel 56d). — Unter den Tuſchzeichnungen der Bibel von St. Paul (vgl. oben S. 65ff.) erblicken wir bei einem Beamten des fränkiſchen Hofes eine goldgelbe Kopfbinde. Vielleicht haben wir uns den torulus des Königs Chnodomar dieſer Binde ähnlich zu denken [1]). — Eine angelſächſiſche Evangelienhandſchrift des 10. Jahrhunderts zeigt einen Krieger mit rotem Hut (mit Rand und geneigter Spitze, ähnlich den phrygiſchen Mützen) [2]). Mit dem Aufkommen der byzantiniſchen Tracht erſcheinen phrygiſche Mützen in den Miniaturen des 11. Jahrhunderts [3]).

Zu den Nachrichten und Darſtellungen kommen die Funde von Kopfbedeckungen. Bei Moorleichen kommen Kapuzen vor. Nur eine (von Bernuthsfeld, Kr. Aurich; vgl. oben S. 27) iſt genau unterſucht und von uns bei

phagreliefs, Abb. 81 und 84) und zu den Geſtalten der drei Magier (vgl. z. B. die Sarkophagplaſtik des 3. Jahrhunderts in der Katakombe San Pietro e Marcelline zu Rom; das Sargrelief der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts in der Kirche San Giovanni Battista zu Ravenna; die Moſaikbilder in der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom; bei Garrucci, Storia dell' arte cristiana. Bd. IV, Taf. 211, 213, 214; die Darſtellung auf der goldenen Scheibenfibel aus dem 6. Jahrhundert aus einem Kindergrabe des burgundiſchen Friedhofes von Attalens, Kanton Freiburg, bei Besson, La Fibule d'Attalens in der Revue Charlemagne. Bd. I. Paris 1911. S. 185 und Taf. 30; uſw.).

Die Legende machte die Magier zu den heiligen drei Königen, und einer von ihnen wurde zum Mohren. Mit Afrika hat dieſer Mohr nichts zu tun, ſondern es liegt verhüllende Kulttracht — tincta corpora — vor, was man noch deutlich in manchen Dreikönigs-Gebräuchen erkennt, indem alle drei Könige geſchwärzte Geſichter zeigen. Die Kunſt hinkt der Legende nach und bringt erſt ſpäter an Stelle der Mützenträger Könige mit Kronen. So erklärt es ſich, daß das ravennatiſche Moſaik erſt als Bild der heiligen drei Könige (vgl. die Abbildungen bei Kraus und Venturi) und dann ſtilgemäß als die Magier (vgl. die Abbildungen bei Ricci und Haupt) reſtauriert wurde.

[1]) Vgl. oben S. 65ff. und Taf. 56b$_1$; bei Hottenroth, Taf. I, Abb. 8.

[2]) Vgl. oben S. 66, Taf. 56c.

[3]) Vgl. oben S. 66 und Taf. 54d.

dem sagum cucullatum = Kapuzenüberhang behandelt worden. Reste von Kappen liegen mehrfach vor (z. B. auch von Thorsberg — Engelhardt, Thorsbjerg Mosefund, S. 18), aber zuverlässige Veröffentlichungen fehlen bisher. Eingehend bearbeitet hat Hahne die Fellkappe von Bernuthsfeld (Kr. Aurich; jetzt im Museum zu Emden). Mit sauberen Schnitten ist die Kappe aus einem Ziegenfell hergestellt derart, daß der dunklere Rückenstreifen (?) des Felles einen von vorn nach hinten über den Kopf laufenden Schmuckstreifen bildet [1]).

Wir können die Kopfbedeckungen nicht verlassen, ohne der kriegerischen Kopftracht Erwähnung zu tun. Bildet doch gerade dieser Teil der germanischen Kleidung vielen Anlaß zu weitgehenden Vermutungen. — Die Germanen des 3. Jahrhunderts besaßen einen Hirschgott, den sie mit einem Geweih auf dem Kopfe abbildeten (vgl. die Darstellung auf dem Gundestruper Kessel; bei uns Tafel 47d). Es muß einmal eine Zeit und eine Gegend gegeben haben, die diese Kopftracht bei den Menschen kannte. Denn der Mensch denkt sich seine Götter nur im Anschluß an das, was er auf Erden sieht. Ob aber die Germanen Hirschgeweihe als Teile der Kopfbekleidung kannten, ist nicht erwiesen. Sehr leicht möglich ist es, daß die Ausbildung des Hirschgottes auf keltischem Gebiete erfolgte (auf keltische Herleitung weist auch der Halsring des Gottes). — Als Beweis ist hier nicht der Name des Cheruskerstammes anzuführen. Die Bezeichnung geht zwar zurück auf germ. *herut „Hirsch" und setzt ein germ. *heruskōs „Hirschmänner" voraus, aber der Sinn ist wohl nicht „die mit Hirschgeweihkappen bekleideten Männer", sondern die „Leichtbeweglichen" im Gegensatz zu den ihnen einst in der Gegend des Südharzes benachbarten keltischen Teurisci (zu *teuros „Stier"), den „Schwerfälligen" [2]).

Ähnlich steht es mit den Büffelhornkappen. Wir sind nicht in der Lage, ein sicheres Beweisstück dieses Kleidungsstückes auf germanischem Gebiete anzugeben. Die Anknüpfung an die Hörnerhelme der Bronzezeit ist sehr gewagt. Die das Rad drehende Gestalt des Gundestruper Kessels trägt einen Hörnerhelm, doch liegt hier eine Nachahmung eines keltischen Vorbildes vor (bei uns Tafel 47c). Wenn Jacobi — ausgehend von der falschen Meinung, die Büffelkappentracht sei urgermanisch — zwei Bronzereliefs der Saalburg mit Darstellungen von Männern in Büffelhelmen für Bilder von Germanen erklärt hat, so ist dies eine haltlose Behauptung. Schumacher nimmt an dem Helm als einem Kennzeichen des Germanischen Anstoß und möchte die Köpfe für Masken von Flußgöttern halten. Aus dem ehemals keltischen Süddeutsch-

[1]) Vgl. Hahne, im Mannus, Erg.-Bd. II, S. 22 und Taf. I, Abb. 10; bei uns oben S. 83 und Tafel 49d und 55c.

[2]) Vgl. Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen und Völkernamen nach der Überlieferung des klassischen Altertums. Heidelberg 1911. S. 135 und Much unter „Cherusker" in Hoops' Reallexikon, Bd. I, S. 374.

land, aus den ebenfalls einst keltischen Gebieten der Schweiz und Tirols sind uns an verschiedenen Stellen Tanzmasken oder Verkleidungstrachten bekannt mit Larven und Büffelhornkappen (meist durch Stierhornkappen ersetzt). Sollten die Reliefs der Saalburg wie die Platte des Gundestruper Kessels nicht vielleicht eine keltische Kulttracht (Tanztracht) abbilden? Es bleiben uns noch die Kopfbedeckungen durch Kopfstücke von Tierfellen und mit ganzen Tieren als Schmuck. Über die Wolfshelme (z. B. auf der Schwertscheide von Gutenstein und Beschlagstücken des Helmes von Öland) haben wir schon im Zusammenhang mit dem ham-farir, dem „Hüllenwechsel", den „Werwölfen" und „Bärenhäutern" gesprochen (siehe oben S. 19f.). Auch diese Gestalten sind anscheinend nicht nordischen Ursprunges, sondern stehen mit dem Niederrheingebiete, dem Vermittelungsgebiete keltischer und germanischer Vorstellungen, in Zusammenhang. Ganz in den Kreis linksrheinischer, welscher Kultur führen uns die Eberhelme (z. B. Krieger des Kessels von Gundestrup und des Helmes von Wendel). Auch an die Schilderung der Kimbern durch Plutarch sei erinnert (Bd. 1, S. 49f.).

Fassen wir zusammen, so müssen wir sagen, daß Kopfbedeckungen den Germanen der frühgeschichtlichen Zeit bekannt waren, daß aber diese Hüte oder Mützen nicht zur allgemeinen und nicht zur alltäglichen Tracht gehörten, sondern mehr Amts- oder Kulttrachten angehörten. Die rote Binde des Königs (vgl. Chnodomar) geht nachher auf alle Beamte des Königs (vgl. Miniatur der Bibel von St. Paul) als Abzeichen über. Ganz ähnlich wird der rote Mantel zuerst nur von den Königen getragen, später aber als ein besonderes Vorrecht von der gesamten Gefolgschaft. Auf Tafel 53 haben wir die Kopfbedeckungen aus der Bronzezeit und aus der frühgeschichtlichen Zeit zusammengestellt. Wie weit zurück man die Strohhüte der Sachsen (Nachricht des Widukind, Miniatur einer Handschrift des Sachsenspiegels, Darstellung auf den Externsteinen) führen darf, läßt sich schwer entscheiden.

Wir müssen annehmen, daß der Mensch sich seine Götter nach dem eigenen Vorbilde formte, d. h. die Kleidung einer Gottheit oder mindestens ihre Teile müssen einmal zur Tracht des Menschen gehört haben. Der Himmelsgott der Germanen führt den Beinamen „Breithut", und man denkt ihn sich mit in die Stirn gerücktem Hute. In welche Zeit der Vor- oder Frühgeschichte uns diese Kopfbedeckung Odhins weist, ist noch nicht zu übersehen.

f) Zusammenfassung über die männliche Kleidung.

Die Zeiten sind unwiederbringlich verloren, in denen man behaupten konnte, die Germanen wären kurz vor ihrem Eintritt in die Geschichte und in den Tagen der Kämpfe mit den Römern noch unbekleidet oder recht mangel-

haft bekleidet in ihren Urwäldern umhergelaufen [1]). Die Ausführungen über die einzelnen Kleidungsstücke haben gezeigt, daß die Tracht der frühgeschichtlichen Zeit den Urzustand der Kleidung längst hinter sich gelassen hatte. Auf dem Siedlungsgebiet der germanischen Völker tritt uns seit alters eine dem Nordvolk eigentümliche, durchgebildete Volkstracht entgegen.

Als Zwecktracht genommen war die Gewandung nach Stoff und Zuschnitt den Anforderungen des damaligen Klimas in jeder Hinsicht angeglichen und bot den schädlichen Wirkungen der Witterungsverhältnisse gegenüber ein ausreichendes Schutzmittel [2]). Die Kleidung war für alle Lebensalter im wesentlichen von gleicher Machart. Um sich möglichst abzuhärten, mußten die Knaben sich meist mit Kittel und Mantel (oder besser Umhang) aus Loden oder Pelz und Schuhen begnügen. Der Jungbursch und der Mann trugen außerdem noch wollene oder lederne Hosen. Nur die Friedenstracht bestand aus allen diesen Teilen, im Kampfe legte man den Rock und meist auch den Mantel ab.

Die Stufe der Ziertracht war reich vertreten. Farbige Stoffe waren vorhanden und wurden besonders am Niederrhein getragen (vielleicht unter dem Einfluß der farbenfreudigen Kelten). Von den Angelsachsen wird uns mitgeteilt, daß sie eine Vorliebe für bunte Gewänder hatten. Besätze, Borten und Fransen schmückten Röcke und Mäntel. Kostbare Pelze wurden verarbeitet. Mannigfaltigkeit der Gewebe belebten Rumpfkleid und Hosen selbst da, wo sie einfarbig gehalten waren. Besonders verbreitet scheint das Rautendrellmuster gewesen zu sein. Die Kleidungsstücke wurden nicht durch Knöpfe, sondern durch Fibeln und Schnallen, Bänder, Riemen und Gürtel zusammengehalten. Und diese metallenen Schließstücke zeigten eine Fülle wechselreicher Formen vom einfachen zweckentsprechend gestalteten Stück bis zu den kunstvollsten Gebilden.

Die Kleidung wurde indes nicht allein als Schutzmittel gegen Unbilden der Witterung oder Gefahren des Kampfes getragen, sondern die Idealstufe der Tracht war in Amts- und Kulttrachten ausgebildet. Die Gewänder waren dem hohen Stande sittlicher Anschauungen angemessen und würdig. Die Führer (Fürsten und Könige) unterschieden sich vom Volke durch besondere, ihnen allein zukommende Teile der Gewandung (z. B. die Kopfbinde) oder

[1]) Noch im Jahre 1904 schreibt Stratz in der dritten Auflage seines inhaltreichen Werkes über „Die Frauenkleidung“ (S. 39): „Namentlich eine ausgiebige Fleischnahrung macht die Kleidung entbehrlich, und so sind es namentlich die Jägervölker, die auf reichen Jagdgründen auch in kälteren Zonen am längsten der Kleider entbehren können. Man denke nur an die Beschreibung der alten Germanen und ihrer Lebensweise durch Tacitus.“

[2]) Der Fehler der Stratzschen Einteilung der Tracht kommt klar zutage, wenn man sieht, was er am obengenannten Orte S. 257 sagt: „Bei den Völkern Germaniens sind damals (d. h. zur Zeit des Tacitus) die primitive und die tropische Tracht, verbunden mit dem Pelzmantel, bei Männern und Frauen vorherrschend.“

bevorzugten bestimmte Farben (z. B. rote Mäntel). Was dem Fürsten zukam, übertrug sich auf die Angehörigen seiner Sippe und auf die mit besonderer Machtfülle ausgestatteten Männer des Gefolges sowie später auf die Hofbeamten. — Den Priestern oder den Vollziehern heiliger Handlungen waren gewisse Gewänder vorgeschrieben, die sich zum Teil mit den Abzeichen der Fürsten deckten. Lag doch die Leitung der politischen Geschäfte und der gottesdienstlichen Feiern häufig in ein und derselben Hand. So schmückt die Kopfbinde das Haupt des Königs Chnodomar und des Priesters Segimuntus Sohnes des Segestes. Bei einigen Völkern, z. B. den Goten, erscheinen die Priester in weißen Gewändern (nach Jordanes) [1]). Einen Priesterstand gab es nicht, wohl aber eine Kulttracht.

Tacitus spricht im 43. Kapitel der Germania vom Kulte der Zwillingsbrüder, der altindogermanischen Pferdegottheit: „apud Naharvalos antiquae religionis lucus ostenditur. praesidet sacerdos muliebri ornatu, sed deos interpretatione Romana Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis". Die Übersetzung „Priester in Frauenkleidung" ist unrichtig. ornatus ist nicht gleichbedeutend mit vestitus. Müllenhoff und mit ihm andere finden diese Alkispriester wieder in dem wandalischen Königsgeschlechte der Hasdingen (d. h. „Männer mit langem Haare"). Much sieht in den Hasdingen nur den Hochadel der Wandalen, der die Haare besonders lang trug. Wir erhalten Licht über die Gewandung dieser Priester aus den viele Jahrhunderte älteren Darstellungen der Felsenbilder und der Wandplatten des Grabes von Kivik, auf denen Priester der Zwillingsgottheit in langen Gewändern erscheinen, das Haupt durch einen langherabwallenden Schleier verhüllt. Tacitus meint mit seiner Bezeichnung „muliebri ornatu" diese Kulttracht. Dem Gewährsmanne des Geschichtsschreibers fiel das lange Schleiertuch besonders auf und daher wird der Ausdruck „ornatus" gebraucht [2]). Bei mancher Kulthandlung aber entledigte man sich aller Kleidung. Im Götterkult gehen — wie uns die heutigen Volksbräuche ebenfalls zeigen — dichte Verhüllung und vollständige

[1]) Weiß ist die heilige Farbe. Cicero sagt (de legibus lib. II): „color albus praecipue decorus deo est". Von den persischen Priestern berichtet Diogenes Laertius: „τουτῶν δὲ ἐσθὶς λευκή". Weiß kleideten sich die ägyptischen Ammonspriester (nach Silius Italicus lib. III). Die Druiden der Kelten hüllten sich in lange weiße Röcke (nach Plinius Hist. nat. Buch 16, Kap. 44: „sacerdos candida veste"). Ovid (in den Tristien, Elegie 5, in dem 4. Buche der Fasten und im 10. Buche der Metamorphosen), Vergil (Aeneis lib. VII) und Valerius Flaccus führen weiße Gewänder als Tracht der Priester an. Bei den Germanen berichtet Strabo (Buch VII, 2. Germania antiqua. S. 73; bei uns oben S. 13) von den leuchtend weißen, langwallenden Linnenkleidern der kimbrischen Priesterinnen.

[2]) Über diese Priestertracht vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 487ff.; Much, unter „Hasdingen" in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 452; bei uns Bd. 1, S. 37 und Bd. 2, S. 5.

Nacktheit nebeneinander her. So führen nach der Angabe des Tacitus im 24. Kapitel der Germania nudi iuvenes den Schwerttanz auf [1]). — Die tincta corpora der Harier (Teilstamm der ostgermanischen Lugier), die Tacitus im 43. Kapitel der Germania erwähnt, sind eine Vermummungstracht, an Tatauierung ist nicht zu denken. Die Harier (d. h. „Krieger, Heerleute") besitzen auch nigra scuta. Vielleicht weisen Bezeichnungen wie „schwarze Dänen" oder „schwarzes Heer" für dänische Krieger auf ähnliche Gebräuche hin. — Ende des 6. Jahrhunderts wird von einer besonderen und zwar schwarzen Trauertracht der fränkischen Frauen berichtet. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir auch für die Männer eine Trauertracht annehmen.

Nach Angabe des Jordanes (oben S. 88) hatten die gotischen Edelleute und Priester das Vorrecht, Hüte zu tragen, die die Priester auch während des Opferns aufbehielten. Wir sehen daraus, daß die Priester von edler Geburt sein mußten. Bei den Wohlhabenden werden wir die volle Tracht (Mantel, Rock, Hose und Schuhe) vorauszusetzen haben, während der minderbegüterte Mann eines oder das andere Kleidungsstück wegließ. So höhnt Harbard über den wandernden Thor im Harbardsliede:

„Danach siehst du nicht aus, als hättst du drei gute Gehöfte:
barfuß stehst du da im Bettlergewande
und hast nicht einmal Hosen an!" (vgl. oben S. 49).

Über den Verlauf der Entwicklung und über die stammliche Verteilung der einzelnen Stücke der Tracht können wir zur Zeit leider erst recht wenig sagen. Weitere Sammlung, peinlichst genaue örtliche und zeitliche Einordnung der Nachrichten, Darstellungen und Funde wird uns unter Hinzunahme möglichst vieler neuer Zeugnisse des Bodens bald weiter helfen [2]). Bei manchem Kleidungsstück (z. B. den Hosen) können wir die geschichtliche Entstehung der verschiedenen Formen schon einigermaßen klar erkennen.

Bezeichnungen der Gesamttracht besitzen wir in allen germanischen Sprachen, doch nicht eine Bezeichnung geht durch sämtliche germanische Teilsprachen.

1. got. wasti = *ἱμάτιον* und *ἐνδύμα*, an. vese und ver, mhd. wester „Taufkleid".

2. an. vāð „Zeug", as. wâdi, agf. wæd, afrief. wêd, ahd. wât; Kollektivform: agf. gewæde, ahd. giwâti, giwant, nhd. Gewand.

---

[1]) Vgl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde. Bd. IV, S. 351 und 373; H. Schück in den Studier i nordisk litteratur och religionshistoria. Bd. II, S. 272ff.; bei uns oben S. 15. Schück will den Schwerttanz mit dem Menschenopfer in Zusammenhang bringen.

[2]) Bei den Darstellungen wird es sich, wie die Ergebnisse der letzten Jahre gezeigt haben, meist um Ausgrabungen in den Museen handeln, um richtige Einstellung längst gehobener Funde.

3. mhd. hâz und hæze „Rock, Kleidung, Wäsche" nhd.; mundartlich schweiz. häss n. und gehäss „Kleidung", agf. hæteru und hætera nom. pl. „Kleider".

4. agf. clōþ, an. klæði, mnd. klêd, mhd. kleit, nhd. „Kleid".

Wir haben Beweise für Mäntel oder Umhänge (aus Pelz oder Stoff, ohne und mit Kapuze), Leibröcke (Kittel ohne und mit Ärmel, als Schlüpfrock gestaltet oder vorn offen), Hosen (von wechselnder Länge und Weite), Bein- und Fußbinden, Schuhe und Kopfbedeckungen. Nicht klar zu übersehen ist das Aufkommen und die Verbreitung der Handschuhe. Es sind drei sprachliche Bezeichnungen des Handschuhs vorhanden: 1. Fausthandschuh, an. vǫttr, nd. und ndl. want f., ahd. wanz. Heyne meint im Anschluß an eine Stelle bei Beda (gest. 731) in der Vita Columbani („tegumentum manuum, quae Galli wantos, id est chirothecas vocant"), einen keltischen Ursprung annehmen zu müssen. 2. Fausthandschuh, agf. glôf, an. glôfi m. (entlehnt aus dem agf.?), zu *galôfan vgl. got. lôfa „flache Hand". Als junge Wortbildung mutet uns an „Handschuh" vgl. ahd. hantscuoh, gl. chirotheca muffla; agf. Hondscîo als Eigenname; an. hanzki (Lehnwort im an.); im got. nicht belegt. Nachrichten über den Handschuh besitzen wir nicht vor dem 8. Jahrhundert. Im Beowulfgedicht (zwischen 700 und 730) kommen „glôf" und „hondscîo" vor. Zeile 2077 wird ein Geatenkrieger Namens „Hondscîo" genannt. Zeile 2086ff. ist vom Sack die Rede, in den Grendel seine Opfer stecken will, und dieser Sack wird „glof" genannt:

„Glōf hangode
sid ond syllic, searobendum fæst,
sio wæs ordoncum eall gegyrwed,
deofles cræftum ond dracan fellum.
Hē mec þær on innan unsynnigne,
dior dæd fruma gedōn wolde
manigra sumne".

Die Bemerkung Bedas haben wir schon angeführt. Die nächste Schriftstelle führt uns schon ins 9. Jahrhundert. Ermoldus Nigellus (Zeit Ludwigs des Frommen) sagt (IV, 384): „ornanturque manus tegmine candidulo" [1]). In seiner Zeit fing man an, (Finger?-)Handschuhe als Zusatztracht und nicht als reine Schutztracht zu tragen. Hier liegt wohl ein Einfluß der Kleidung der Geistlichen vor. Im 10. Jahrhundert heißt es in einer Urkunde Aeþelreds (979—1016), die deutschen Kaufleute mußten u. a. als Abgabe fünf Handschuhe entrichten („et non licebat eis aliquod forceapum facere burchmannis et dare toll' suum et in sancto natali Domini duos grisengos pannos et unum brunum et decem

[1]) Vgl. Mon. Germ. Hist. S.S. Bd. II, S. 508.

libras piperis et cirotecas quinque hominum") [1]). — Auf einen Fingerhandschuh scheint eine Stelle des Waltharieliedes (um 930 verfaßt) zu weisen (Zeile 1424ff.):

„inter pocula scurili certamine ludunt.
Francus ait: iam dehinc cervos agitabis amice,
quorum de corio wantis sine fine fruaris;
at dextrum moneo tenera lanugine comple,
ut causae ignoros palmae sub imagine fallas". —

„Heiter ergehn sie sich jetzt bei dem Becher in scherzendem Wortkampf:
‚Fürder magst Du, o Freund', spricht Hagen, ‚jagen die Hirsche,
Handschuh Dir von den Fellen zu schaffen, soviel Du nur wünschest.
Aber ich rat' Dir, stopf' aus mit zarter Wolle den rechten,
manchen Unkundigen trügst Du vielleicht mit dem wolligen Balge!'".

Aus Wortbezeichnungen und Nachrichten wird uns keine sichere Deutung. Darstellungen des Handschuhs besitzen wir erst in frühmittelalterlichen Miniaturen. An Funden liegt nur einer vor. Es ist ein lederner Fausthandschuh aus Grab 17 des alemannischen Gräberfeldes von Oberflacht (aus dem 7. Jahrhundert). Der Rücken des Handschuhs ist stark gefältelt und innen ist er mit weichem Tuche gefüttert [2]). Es ist eine weitere Untersuchung über die Handschuhe notwendig [3]).

Wir kommen zur Stellung der germanischen Tracht gegenüber den Trachten der Nachbarn der Germanen. Im Westen Deutschlands wirkten am Niederrhein keltische Einflüsse auf die Germanen. Dies macht sich fühlbar in einer Annahme von Farbstoffen für Kleider und in Entlehnung des Kapuzenmantels (oder Kapuzenrockes). Die Batawer und Friesen entwickeln in enger Verbindung mit den Bewohnern des westlichen Galliens die Tuchherstellung im Großbetriebe zu besonderer Höhe.

In derselben Gegend am Unterrhein lag später eine der Vermittlungsstellen germanischer und römischer Kultur. Nur ging der Weg diesmal in umgekehrter Richtung von Ost nach West. Von den Legionen des Rheingebietes nimmt die Einwirkung germanischer Tracht auf die Kleidung der römischen Soldaten ihren Anfang, bis das gesamte kaiserliche Heer die germanische Hose trägt. In der gleichen Richtung erfolgt dann etwa vom 3. Jahrhundert ab die Entlehnung des germanischen Hemdrockes zum Soldatenhemd, der camisia. Im Laufe der ersten nachchristlichen Jahrhunderte dringt gleichfalls die germanische Pelztracht in einzelnen Ablegern ins römische Gebiet. Diesen weitgehenden Beeinflussungen römischer Tracht durch ger-

[1]) Vgl. Liebermann, Gesetze der Angelsachsen. Bd. I, S. 234.

[2]) Siehe oben S. 85, wo auch die weitere Literatur angegeben ist; bei uns Taf. 51c.

[3]) Über die Handschuhe vgl. Heyne, a. a. O., S. 300ff.; C. Stroebe, Die altenglischen Kleidernamen. Heidelb. Diss. 1904, 15; Brunner, unter „Handschuh" in Hoops' Reallexikon, Bd. II, S. 445.

manische, die durch Jahrhunderte hin immer erneute Abwehrversuche der Kaiser zur Folge haben und doch nicht zurückgedämmt werden können, so daß sie von der Soldatenkleidung aus auch auf die Gewandung der Zivilbevölkerung sich ausdehnen, stehen geringe Strömungen aus römischem Gebiet ins germanische Land gegenüber. Wir müssen da scheiden zwischen Einwirkungen vor dem 6. Jahrhundert und späteren. In der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrtausends können wir durch Nachrichten, Darstellungen und Funde keinerlei Ausläufer römischer Mode bei den Germanen feststellen — abgesehen von gewissen Schuharten und einigen Verzierungen (kurz geschlitzten Ärmel- oder Rockenden, gefransten Hosen u. ä.), bei denen südliche Tracht als Vorbild gedient haben kann. Ausnahmen — wie der Germane des Licinusgrabsteines (oben S. 36; Taf. 41c) mit seiner Lorica — beweisen hier nichts. Als sprachliche Bezeichnungen, die vor dem Jahre 500 entlehnt sein können, kommen nur einige Bezeichnungen für Schuhe in Betracht (z. B. soccus, solea, calceus und caliga). Durch Darstellungen können wir lediglich den calceus und seine Unterarten belegen.

Die späteren Beeinflussungen stehen in Verbindung mit der Annahme des katholischen Bekenntnisses. Da diese Unterordnung unter den Bischof von Rom von den einzelnen Stämmen zu verschiedenen Zeiten vollzogen wurde, setzt sich in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends keine Neuerung mehr in allen germanischen Trachten durch. Wir müssen deshalb stammlich oder richtiger gesagt staatspolitisch scheiden. Die Sachsen und die Seegermanen sowie die nordgermanischen Völker erhalten keine Einströmungen südlicher Mode. Westgoten und Burgunden erliegen den provinzial-römischen Einwirkungen fast völlig, sie siedeln ja auch beide auf völlig romanisiertem Boden. Angelsachsen und Alemannen bleiben in stetem Zusammenhang mit dem wechselnden Stande der fränkischen Mode. Eine selbständige Fortbildung nimmt die langobardische Tracht, deren Entwicklung noch nicht geklärt ist. Es sind augenscheinlich noch mehr tatsächliche Feststellungen zur Kleidung der Langobarden zu machen, als bisher vollzogen sind. Darüber kann lediglich eine Untersuchung der ober- und mittelitalischen Funde Licht verbreiten. — Im fränkischen Reiche der Merowinger werden die ersten länger dauernden Beziehungen zwischen spätrömischer Mode und germanischer Gewandung hergestellt. Diese Einwirkungen vollziehen sich, unseren Augen kaum erkennbar, in Gallien, wo die Masse der romanisierten Bevölkerung Einfluß gewinnt auf die Tracht der fränkischen Herrenschicht. All die mittellateinischen Lehnwörter in den westgermanischen Sprachen (wie z. B. pellicium — Pelz, mantellum — Mantel, tunica usw.) halten jetzt ihren Einzug. Befördert wird diese Bewegung durch die Geistlichen, die als Träger des Schrifttumes die römischen Bezeichnungen für germanische Inhalte gebrauchen. Wir können nicht angeben, welche tatsächliche Änderung mit der Annahme von Worten wie pellicium und mantellum verbunden gewesen ist.

Als im Jahre 742 das Lateinische zur amtlichen Kirchen-, Staats- und Rechtssprache erhoben wird, müssen die Beamten des Hofes sich die fremde Sprache aneignen. Wenn auch die Beamtenstellen hauptsächlich in den Händen von Geistlichen verbleiben, ist dem Vordringen der Fremdwörter für Eigenwerte weithin Vorschub geleistet. Besonders in Westdeutschland zeigen sich die Folgen dieser Entwicklung. Schon Karl der Große sieht sich gezwungen, gegen die welschen Bestandteile der Kleidung Stellung zu nehmen. Er selbst trägt einheimische Gewandung und wünscht das gleiche von den Männern und Frauen seines Hofes. Ganz durchzusetzen vermag er sich mit diesen seinen Bestrebungen nicht. Ludwig der Fromme behält den altfränkischen Schnitt der Kleidung bei, aber wendet reichlich Goldverzierungen an. Im 9. Jahrhundert können wir zum ersten Male das Eindringen eines südlichen Trachtteiles ins fränkische Gebiet feststellen, der zu einem dauernden Bestandteile der germanischen Gewandung geworden ist, den soccus in der Form des Kurzstrumpfes. Karl der Kahle ist es, der dann eine neue Phase einleitet, als er 876 aus Italien heimkehrend den bis auf die Füße gehenden dalmatischen Talar mit nach Deutschland bringt und zusammen mit dem Diademschmuck als Festtracht einführt, d. h. mit anderen Worten: Karl der Kahle leitet die Übernahme byzantinischer Mode in den Norden ein [1]). Doch es bleibt nur ein Zwischenspiel, die griechische Tracht muß wieder der spätrömischen weichen, bis dann im 11. Jahrhundert die byzantinische Tracht (die noch Liutprand, als er 968 als Brautwerber für Otto II. am Hofe zu Konstantinopel geweilt hatte, als unmännlich und weichlich erschienen war) ihren Siegeszug durchs Abendland beginnt.

Wir haben mit Absicht die Entwicklung über den Abschnitt der frühgeschichtlichen Zeit hinaus verfolgt, um zu zeigen, wie die ausländischen Trachten in der frühmittelalterlichen Zeit beherrschenden Einfluß auf die fränkische Tracht gewinnen.

Doch zum Osten. Die Nachbarn der Ostgermanen waren Finnen, Balten und Slawen. Wir können nicht beobachten, daß Modeströmungen ins germanische Gebiet erfolgt sind, es sei denn, daß in den Funden zweiteiliger Schuhe in Pommern und Westpreußen solche Wirkungen sich zeigen sollten. Als dann die Siedlungsgebiete der ostgermanischen Völker sich nach dem Süden verschoben hatten, sind wohl fremde Elemente in die germanische Tracht eingedrungen (z. B. die Kniegürtel). Von Ostrom aber sind solche Änderungen nicht ausgegangen. Die Goten behalten z. B. ihre Pelztracht bei bis nach Italien; ja von den Goten gehen umgekehrt Beeinflussungen der Soldatentracht aus. Der Kaiser Maurikios berichtet von den ärmellosen Röcken und den gotischen Schuhen der Legionäre. Uns erkenntlich ist allein wiederum eine römische Schuhmode (bei den Germanen der Arkadiussäule); weit verbreitet kann diese Mode aber nicht gewesen sein, da sie sich nicht lange hält. Ob wir

[1]) Vgl. die Annales Fuldenses und die Annales Bertiniani zum Jahre 876.

bei den skauda-raips „Schuhriemen" des Wulfila an ein römisches Vorbild denken dürfen, steht noch dahin.

Es bleiben uns noch die Nordgermanen. Vor dem Jahre 500 war zu ihnen und ihren ostgermanischen Nachbarn einzig und allein vielleicht die Socke in der Art des Schlüpfschuhes aus Wollenstoff gedrungen, vorausgesetzt, daß wir die Füßlinge der Thorsberger Hose so deuten dürfen. Dann geht die Entwicklung ihren Gang, ohne daß wir ausländische Einwirkungen festzustellen vermögen, bis ins Mittelalter hinein. In der Ziertracht allein werden wohl fremdvölkische Vorbilder hie und da mitgespielt haben. — Von Skandinavien aus erfolgte seit 862 die friedliche oder kriegerische Eroberung des russischen Reiches. Die Wolga-Schweden, die Rhûs, führten auf Grund der Reichtümer, die ihnen Land und Leute und der schwunghafte Handel vom Orient nach dem Norden einbrachte, bald ein Leben, das gegen die einfache Lebensweise ihrer Väter scharf abstach. Aus dem Berichte Ibn Fadhlans, der in den Jahren 921 und 922 als Gesandter des Kalifen Muktadir in den Wolgastädten weilte, können wir uns ein Bild der Zustände machen. Aus der Schilderung der Schiffsbestattung eines Fürsten mag ein Teil zur Veranschaulichung der damaligen Tracht hier folgen: „Sie brachten eine Ruhbank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattierten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen aus demselben Stoffe. Dann zogen sie den Toten in dem Leichentuche, in dem er gestorben war, aus dem Grabe heraus, wo er bisher gelegen, bekleideten ihn mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtak und Kaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen und setzten ihm eine goldstoffene Mütze auf, mit Zobel besetzt. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke und unterstützten ihn mit Kopfkissen usw." [1]). Auch hier im Osten dasselbe Ergebnis wie im Westen und Norden: in frühgeschichtlicher Zeit gelingt es keiner fremdvölkischen Tracht, irgendwie nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der germanischen Tracht zu gewinnen.

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, noch einige Worte zu den bisherigen Herstellungsversuchen der Männertracht der frühgeschichtlichen Zeit. — Beginnen wir mit dem Bild des „jungen Bajuwarenfürsten Hortari" von Naue [2]). Nichts bleibt an diesem ganzen Bilde vor nüchterner Überlegung bestehen, richtig ist allein der Gürtel. Die Darstellung ist unter den Trachtenbildern Naues (vgl. Bd. 1, S. 47 und S. 54, Anm. 4) wohl die schlechteste.

[1]) Genauere Angaben über diese späte Tracht sind noch nicht möglich. Ähnliche Kleider bietet: Hjalmar Appelgren-Kivalo: „Finnische Trachten aus der jüngeren Eisenzeit". Helsingfors 1907.

[2]) Gemeint ist der Alemannenkönig Hortari, der gegen Julian kämpfe. Die Wortbildung „Bajuware" ist falsch; weshalb sagt Naue nicht einfach „Baiernfürst"?

Die Modelle des Römisch-germanischen Zentralmuseums sind in den Einzelheiten richtig, aber nicht lebendig genug gehalten. Für unsere Zeit sind zu nennen: ein swebischer Krieger des 1. Jahrhunderts und ein merowingischer Kämpfer. — Die Rekonstruktionen der Stammestrachten bei Hottenroth (Handbuch der deutschen Tracht, S. 38) entbehren der wissenschaftlichen Unterlage.

Nach den großen Moorfunden haben Sophus Müller[1]) und Oskar Montelius[2]) ansprechende Trachtenbilder der Ostgermanen des 4. Jahrhunderts entworfen. — Die Kleider der Moorleichen Hannovers hat Hahne nachbilden lassen und auf der Dresdener Hygieneausstellung Trachtenfiguren mit solcher Gewandung gezeigt. Einen ungefähren Eindruck von der Moorkleidung gewähren die Skizzen, welche den Arbeiten Hahnes (siehe oben S. 9) beigegeben sind[3]).

Neuerdings sind unter Hahnes Leitung für das Prov. Museum in Halle a. d. S. Trachtfiguren hergestellt worden, die allen Ansprüchen hinsichtlich der Richtigkeit und der lebendigen Art der Darstellung gerecht werden. Es sind dies die Figuren nach den Funden von Marx-Etzel, Obenaltendorf und Bernuthsfeld (s. Taf. 55 A), ferner die Figur eines germanischen Kriegers der Kaiserzeit, einer Markomannenfamilie und eines Reiters der späten Völkerwanderungszeit (s. Taf. 55 B).

II. Von der Kleidung der Frau.

a) Nachrichten, Darstellungen und Funde.

Nur sehr gering ist die Zahl der Nachrichten, Darstellungen und Funde zur Frauenkleidung der frühgeschichtlichen Zeit. Die lebenswahren Darstellungen der Soldatenkunst, wie sie sich uns in dem Siegesdenkmal von Adamklissi und den Reitergrabmälern für die Männerkleidung boten, versagen, wenn es gilt, die Gewänder der Germaninnen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Die großen Siegessäulen der Kaiser führen uns stets nach dem Osten, nach dem südlichen Ostdeutschland oder nach der Balkanhalbinsel. Für die Moorfunde, in denen sicher Teile der Frauenkleidung vorhanden sind, fehlen zuverlässige Untersuchungen. Die Schriftstellerhinweise sind äußerst spärlich mit der einen Ausnahme in der Germania des Tacitus, und wir werden sehen, daß diese Quelle keineswegs ungetrübt ist. Alle Beziehungen der Römer und Germanen sind in erster Linie auf kriegerischem oder doch militärischem Gebiete gelegen. Das spiegelt sich in den Nachrichten, Darstellungen und Funden mit erschrecklicher Klarheit für den, der einen Eindruck von der Beschaffenheit

[1]) Siehe Nordische Altertumskunde. Bd. II, S. 129; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl., S. 198f., Abb. 410; bei uns Taf. 55.

[2]) Vgl. Montelius, Kulturgeschichte Schwedens. Abb. 283; Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 106. [Dieses Kriegerbild ist nicht von Montelius entworfen, sondern entlehnt aus dem Werke: G. Stephens, The old-northern runic monuments of Scandinavia and England. Bd. 2, Tafel vor dem Titel].

[3]) Vgl. bei uns Taf. 55A.

der Kleidung der germanischen Frauen gewinnen will. Die Schwierigkeiten werden noch dadurch erhöht, daß wir von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zur karolingischen Zeit keinerlei Darstellungen von weiblicher Gewandung und nur einige nebenbei gemachte Bemerkungen geringen Inhaltes besitzen. Aus den Wortbezeichnungen können wir nur sehr wenig für unseren Zweck schließen, da die Benennungen von Teilen der Frauentracht mit Ausdrücken für Kleidungsstücke des Mannes weithin übereinstimmen; wir werden nicht fehlgehen, trotz der Übereinstimmungen der Namen Unterschiede vorauszusetzen.

1. Von der Haar- und der Kopftracht.

Wir haben gesehen, daß die Germanen der Pflege ihres Haares Mühe und Zeit opferten (oben S. 3ff.). Die Haartracht der Germaninnen ist einfacher als die ihrer Männer. Meist ließ man das Haar schlicht in natürlichem Scheitel herabfallen, wie es die Denkmäler auch zeigen. Nicht selten legte man ein Haarband an, um ein Umherflattern der Haare zu vermeiden. Solche Bänder begegnen uns bei der sog. „Thusnelda“ [1]), auf Münzen des Domitian[2]), bei Frauen auf der Markussäule [3]) und der Säule des Arkadius [4]). Verheiratete und ältere Frauen steckten sich das Haar mit Kämmen und Nadeln auf (vgl. z. B. Figuren der Markussäule [5]) und des Halberstädter Doppeltafelbildes) [6]). Wegen ihres unordentlichen Haares erhielt eine Germanin den Beinamen Strubiloscalleo d. h. „Struwelkopf“ („Struwelliese“)[7]). Heyne (a. a. O., S. 309) möchte das Haarnetz, das uns in dem bronzezeitlichen Grabe von Borum Eshöi erhalten ist (siehe Bd. 1, S. 30 und Tafel 15c) auf die frühgeschichtliche Zeit übertragen. Die Bezeichnung agf. feax-net für „Haarnetz“ würde dem nicht im Wege stehen. — Bei Franken und Alemannen finden wir das Einflechten bunter Bänder (vgl. ahd. ridil „Haarband“) in die Zöpfe, eine Sitte, die sich in Süddeutschland bis heute erhalten hat. In der Spätzeit erst taucht das Kranzgeflecht auf (ob unter dem Einfluß ausländischer Mode, ist unsicher). got. waips (zu got. weipan „bekränzen, krönen“), an. veipr, ahd. weif bezeichnen wohl weniger den „Haarkranz“ als die kranzartig gewundene Kopfbinde.

Gegen Ende der frühgeschichtlichen Zeit wird die Haartracht prunkvoller. Es werden Goldfäden unter die blonden Haare gemischt und das schlichte

[1]) Siehe S. 108; Kossinna, Abb. 444; bei uns Taf. 57a.
[2]) Siehe S. 109; bei uns Taf. $57c_2$.
[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58c (= Petersen, Taf. 113).
[4]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 59b und e.
[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Petersen, Taf. 82).
[6]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.
[7]) Vgl. Corp. Inscr. Lat. III, 4551=11301, eine Inschrift unsicheren Alters; siehe Schoenfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen. S. 211. Der erste Teil des Namens gehört zu ahd. strobalôn, „struppig sein“. Der zweite Teil steht zu an. skalli „Schädel, Kopf“.

Kopfband (vgl. ahd. snod „Kopfbinde") wird aus golddurchwirktem Purpurtuch hergestellt und als Stirnband zu einem besonderen Trachtteile gestaltet. Angilbert, der „Homer" des Aachener Kaiserhofes (gestorben 814), schildert uns im Carmen de Carolo Magno [1]) die Gemahlin und die Töchter Karls des Großen bei einem Auszuge zur Jagd. Es heißt dort von der Kaiserin:

Vers 184ff.: „Liutgardis Karoli pulcherrima nomine coniux.
fulgida colla nitent roseo simulata colore.
cedit opimum etenim redimitis crinibus ostrum;
candida purpureis cinguntur tempora vittis".
„Blendend leuchtet der Nacken im Streit mit der Farbe der Rosen,
und das umwundene Haar weicht nimmer dem Glanze des Purpurs;
Binden, von Purpur gefärbt, umschlingen die schneeigen Schläfen."

Von den Töchtern des Kaisers wird gesagt:

Vers 215f.: immixta est niveis ametistina vitta capillis,
ordinibus variis gemmarum luce coruscans;
namque corona caput pretiosis aurea gemmis
implicat".

Vers 223f.: „caput aurato diademate cingitur almum.
aurea se niveis commiscent fila capillis".

Vers 245: „pectora, colla, comae lucent variata lapillis".

Vers 252: „fronte venusta nitens et cedit crinibus aurum".

Ermoldus Nigellus (Zeitalter Ludwig des Frommen) spricht im Carmen in honorem Hludovici von der dänischen Fürstin mit folgenden Worten (IV, 389) [2]):

„aurea vitta caput gemmis redimita coronat"
„Golden mit Gemmen umwunden bekränzt das Haupt ihr die Binde."

Das Haarband hielt nicht immer allein das Haar zusammen, sondern diente auch der Befestigung des Kopftuches — vgl. z. B. ein Bild der Markussäule [3]).

Das Kopftuch ist ein wichtiges und scheinbar bereits recht altes Stück der weiblichen Kleidung. Auf eine alte Bezeichnung des „Schleiers" oder des „Kopftuches" führt uns vielleicht die Sippe an. vimpull, got. und agf. nicht belegt, ne. wimple, ahd. wimpal, mhd. wimpel, nhd. Wimpel [4]). — Ein anderer Ausdruck ist ahd. houbit-touch, hulle-tuoch (gl. linteamina). Nicht so alt, aber bereits im got. belegt ist eine ausländische Benennung:

[1]) Siehe Mon. Germ. Hist. Poetae Lat. aevi Carolini. Bd. I, S. 370ff.
[2]) Mon. Germ. Hist. S.S. II, S. 508.
[3]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Petersen, Taf. 23).
[4]) Vgl. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde. Bd. I, S. 311, Anm. 5; bei uns Bd. 1, S. 38.

got. aurâli, n. „Schweißtuch, Tuch welches das Haupt eines Toten verhüllt“ [1]), an. nicht belegt, agſ. orel und orl „Schleier, Kopftuch, Frauengewand“, ne. orle (nur als heraldiſche Bezeichnung angewendet), ahd. oral. Kluge leitet aurali her aus vulgärlat. orarium (vgl. Stroebe, Altengliſche Kleidernamen, unter orel).

Im 17. Kapitel der Germania ſagt Tacitus: „nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant“. Ziemlich oft tragen die germaniſchen Frauen nach dieſer Angabe Umhänge oder Überwürfe aus Leinwand mit roten Ziermuſtern. Es iſt aus dieſer Nachricht nicht zu erſehen, ob das Kopftuch nur von älteren (verheirateten) Frauen oder nur von Frauen der oberen Geſellſchaftsſchicht getragen wurde [2]).

Auf den Darſtellungen zeigt der Überwurf wechſelnde Formen. Ein langes Schleiertuch zeigen z. B. das Kalkſteinrelief vom Mainzer Legionslager (wo das Tuch auf dem Haare feſtgeſteckt zu ſein ſcheint) [3]), eine Germania subacta auf einer Münze des Domitian [4]), die Germania von der Neptunsbaſilika zu Rom [5]), Bilder von der Markusſäule zu Rom [6]), der Helm von Nikopoli (Bulgarien) [7]), das Sockelſtück eines Neumagener Grabdenkmales (jetzt im Provinzialmuſeum zu Trier) [8]) und die ſog. „Thusneldaſtatue“ [9]). Ein kurzes Kopftuch (durch eine Kopfbinde feſtgehalten) erblicken wir auf dem Familienbilde der Markusſäule [10]). Ein größeres Kopftuch (Umſchlagetuch) mit Randborte oder gefranſtem Saum tragen Frauen der Arkadiusſäule [11]) und des Halberſtädter Doppeltafelbildes [12]). — In karolingiſcher Zeit und wohl auch ſchon vorher gewinnt das den Kopf mitumhüllende Umſchlagetuch an Umfang und wird reich geſchmückt. Angilbert berichtet (an dem oben S. 104 genannten Orte, Vers 232) vom Schleier der Giſela, einer Tochter Karls des Großen: „mollia purpureis rutilant velamina filis!“

„Purpurfäden durchziehen des Schleiers zartes Gewebe.“

[1]) Johannesevangelium, Kap. XI, 44: „Jah urrann sa dauþa gabundans handuns jah fotuns faskjam, jah wlits is auralja bibundans“ — „*καὶ ἐξῆλθεν ὁ τεθνηκὼς δεδεμένος τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας κειρίαις, καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο*“.

[2]) Über Germania, cap. XVII ſ. S. 115.

[3]) Siehe S. 114; bei uns Taf. 57b.

[4]) Siehe S. 115; bei uns Taf. 57c.

[5]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58d; Koſſinna a. a. O., S. 218, Abb. 447.

[6]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 58a (= Peterſen, Taf. 82); Taf. 58d (= Peterſen, Taf. 113a); vgl. auch Sch., Nr. 31 (= Peterſen, Taf. 95/96).

[7]) Siehe S. 110; Sch., Nr. 38.

[8]) Siehe S. 115; Sch., Nr. 41.

[9]) Siehe S. 108; bei uns Taf. 57a.

[10]) Siehe S. 110; bei uns Taf. 39c (= Peterſen, Taf. 23).

[11]) Siehe S. 111; bei uns Tafel 42d und 59b.

[12]) Siehe S. 111; bei uns Taf. 44c und 45b.

2. Vom Mantel.

Das Umschlagetuch der germanischen Frauen ist ein Mischkleid, das aus einer Vergrößerung des Kopftuches entstand, als das Manteltragen aus der Mode kam. Als Witterungsschutz blieb der Mantel in Gebrauch, und wenn Tacitus von amictibus spricht und vom habitus nec alius feminis quam viris, so ist der Mantel dabei miteinbegriffen [1]). — Die Bezeichnungen für den Mantel der Frau und den des Mannes sind gleich. Für den Umhang der Frau allein waren gebräuchlich zwei junge Ausdrücke, agf. hwitel gl. sagum. d. h. „Mantel von weißer Farbe" und agf. sciccels, an. skikkja. Gregor von Tours (gestorben im Jahre 594) erwähnt im Buch X, 16 der „Zehn Bücher fränkischer Geschichte" mafors als Bezeichnung für einen seidenen Umhang (oder Überhang) vornehmer Frauen. Die reichen fränkischen Damen entfalteten Kleiderprunk und übertrieben die von der Kirche vorgeschriebene Verhüllung des Fleisches dadurch, daß sie (wie die Frauen es bei Kleiderverboten stets getan haben) aus dem Gebot durch Übertreibung eine Mode machten. Zwei, ja drei Überkleider, die den Körper (nach orientalischem Vorbild) von Kopf bis Fuß verhüllten, waren nichts Seltenes.

Bei den weiblichen Moorleichen sind Mäntel gefunden worden. Einmal kam ein Schafspelz zutage [2]). — Auf den Darstellungen begegnet uns der Mantel nicht häufig. Manchmal ist nicht genau zu sagen, ob ein Umschlagetuch (großes Kopftuch) vorliegt oder ein Mantel. Aus dem 1. Jahrhundert fehlen Darstellungen. Ein Bild einer germanischen Völkerschaft vom Podium des Hadriantempels zu Rom ist mit einem auf der rechten Schulter gefibelten Mantel bekleidet; das Standbild stammt aus der Mitte des 2. Jahrhunderts [3]). Auf den Bildstreifen der Markussäule begegnet uns der Mantel mehrfach. Wir nennen ein Beispiel eines anscheinend auf der linken Schulter gefibelten Umhanges, den eine von den Römern gefangene Germanin trägt [4]). — Die Arkadiussäule weist einige Darstellungen von Mänteln und Mäntelchen auf [5]). — Aus dem 5.—8. Jahrhundert fehlen uns weitere Angaben über den Umhang der Frau. Zur Zeit Karls des Großen trägt man seidene Mäntel mit reichem Schmuck. Angilbert spricht vom Mantel der Königstochter Rhodaide (Carmen de Carolo Magno, Vers 246):

„serica et ex humeris dependent pallia pulchris".
„Und die Schultern umgibt, die schönen, der seidene Mantel."

[1]) Siehe S. 112.
[2]) Vgl. oben S. 9; Mestorf, 42. Bericht, S. 18.
[3]) Vgl. Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte. 1. Teil: Das Altertum. 9. Aufl. Leipzig 1911. S. 506, Abb. 923.
[4]) Siehe S. 110; Sch., Nr. 31 (= Petersen, Taf. 95—96).
[5]) Siehe S. 111; z. B. bei uns Taf. 59a—d (bes. b).

3. Vom Hemdrock und vom Überkleid.

Über das Hauptstück der weiblichen Kleidung der frühgeschichtlichen Zeit, den Hemdrock, sind wir, was seine Vorstufen angeht, schlecht unterrichtet. Aus vorchristlicher Eisenzeit haben wir keine unmittelbaren Quellen für die weibliche Tracht. Aus der Bronzezeit haben wir einwandfreie Stützpunkte (Funde und Darstellungen) für die Kleidung der Germanin. Diese Gewandung besteht aus zwei Teilen, aus Ärmeljacke und Rock. Aus den Fibelfunden der Latènezeit können wir schließen, daß sich eine Änderung in der Tracht vollzogen haben muß zu einer Schnittform, die zum Tragen mehrerer Fibeln nötigte. Aus den Ausführungen über die frühgeschichtliche Zeit werden wir ersehen, daß diese Annahme von der Änderung der Mode zutrifft.

Die Bezeichnungen der bronzezeitlichen Trachtteile waren smokkr „Schlüpfkleid, Hemd" und rocc „Rock". Gleichzeitig werden allgemeinere Bezeichnungen der Männertracht, z. B. paida, hamr, auch für die weibliche Kleidung gebraucht worden sein. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. finden wir bei den germanischen Stämmen des westlichen Deutschlands ein ärmelloses, auf den Schultern durch Fibeln geschlossenes Kleid, das wir im folgenden als Hemdrock bezeichnen werden. Dieses Gewand könnte sich aus dem altgermanischen Rocke entwickelt haben. Vielleicht oder wahrscheinlich haben wir aber eine aus dem Auslande entlehnte Mode vor uns, die in den letzten Jahrhunderten der vorchristlichen Eisenzeit zu den Germanen kam. Ob das neue Kleid einen eigenen Namen gehabt hat, wissen wir nicht. Ist es aus dem Rocke entstanden, so ist natürlich rocc (und seine Ableitungen) auch die Benennung des Hemdrockes gewesen. Ist ein anderer Name dagewesen, so hat er sich nicht gehalten. Als sich aus dem Rockschurze der Männer im 3. Jahrhundert das linnene Unterhemd entwickelt hatte, ist der Name des männlichen Kleidungsstückes auf das Gewand der Frau übertragen worden; es hat ihn bis heute behalten. — Ob die nordischen Länder die gleiche Entwicklung der Kleidung aufweisen, können wir aus Mangel an Nachrichten, Darstellungen und Funden nicht sagen. Die Form des Kleides der heutigen Tracht von Herrestad (Schonen) läßt — mindestens für einen Teil der Nordgermanen — eine unmittelbare Fortbildung der bronzezeitlichen Frauentracht erkennen, denn diese schwedische Tracht zeigt ein Gewand, das durch Verbindung des zweiteiligen Kleides der Bronzezeit zu einem Hemdkleid entstanden ist (s. Taf. 16).

Aus der Nachricht des Strabo (oben S. 12) über die linnenen Gewänder der kimbrischen Priesterinnen gewinnen wir keinen Anhalt für den Schnitt oder den Verschluß des Kleides. Es handelt sich augenscheinlich um lange Gewänder.

Die bei weitem wichtigste und für das erste halbe Jahrtausend nach Chr. einzige genauere Beschreibung des weiblichen Kleides ist die Schilderung des Tacitus im 17. Kapitel der Germania. Es heißt dort: „partemque

vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet" („den oberen Teil des Leibgewandes lassen sie nicht in Ärmel auslaufen, Oberarm und Unterarm sind bloß; aber auch der nächste Teil der Brust ist unbedeckt")[1]). Der Römer hebt das ihm Auffallende hervor: die Nacktheit der Arme. In Italien trug der Mann nie ein Ärmelkleid, die Frau stets; in Germanien hatte der Mann manchmal einen Ärmelrock, während die Frau meist ohne Ärmelgewand gekleidet war. Dieser Unterschied ist es, den die Gewährsmänner des Tacitus betont haben. Mit vestitus ist im Gegensatz zu amictus (dem Überwurf) das eigentliche Kleid gemeint. Tacitus beschreibt einen Hemdrock (allerdings ohne die Fibeln zu erwähnen). Wenn gesagt wird „proxima pars pectoris patet", so ist damit keine lässige (oder unsittliche) Entblößung gemeint. Eine solche Annahme würde dem sonstigen vom Schriftsteller gezeichneten Bilde der germanischen Frau vollkommen widersprechen, und Tacitus hätte sicher nicht versäumt, von einer foeda nuditas zu sprechen, wenn solche nach seiner Meinung vorlag. Die Nacktheit besteht lediglich darin, daß die Schulterbefestigung des Gewandes ein Anheben der Schulterteile des Kleides und ein Herabsinken des Mittelteiles zur Folge hatte. v. Bienkowski irrt, wenn er meint, die ganze obere Brust sei unbedeckt gewesen. Aber selbst wenn der Römer eine foeda nuditas ausdrücklich festgestellt hätte, würde dies nur sagen, daß die Tracht den Ansichten von Schamhaftigkeit bei seinem Volke nicht entsprach. Denn die Bekleidung aus Schamhaftigkeit setzt ein Schamgefühl voraus (siehe Bd. 1, S. 9). Dieses Gefühl kann angeboren oder anerzogen sein, d. h. es wird gleich sein bei Menschen, bei denen Rasse oder Volkstum gleich sind. Eine nach Meinung eines Römers lässige oder das Schamgefühl verletzende Kleidung kann in unseren Augen eine in jeder Beziehung würdige Tracht sein. — Von einer Gürtung des Hemdrockes erwähnt der Römer nichts; das ist für ihn selbstverständlich ebenso wie die Länge des Rockes, denn in ganz Europa trugen die Frauen lange Gewänder. Wäre es bei den Germaninnen nicht der Fall gewesen, hätte Tacitus es sicher angegeben.

Aus der ganzen frühgeschichtlichen Zeit findet sich nur noch eine Mitteilung über die Kleidung der Frauen. Im Salischen Gesetz (zwischen 508 und 511 aufgezeichnet) heißt es (XX, 2, 3): „si (ingenuus ingenuae muliebri) brachium presserit.....sol 30 culpabilis indicetur; si super cubitum manum miserit ....sol 35 culpabilis indicetur". Wir sehen daraus, daß noch zu Beginn des 6. Jahrhunderts der ärmellose Hemdrock als (einziges?) Gewand der Frau sich belegen läßt.

Wir kommen zu den Darstellungen und beginnen mit der sog. „Thusnelda". Es ist eine überlebensgroße Marmorstatue in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die Meinungen gehen darüber auseinander, ob es sich

[1]) Über das Kapitel der Germania s. S. 112.

um eine „Germanin" oder „Gallierin" handelt. Kossinna hat neuerdings den manche Schwierigkeit beseitigenden Vorschlag gemacht, daß eine „Basternenfrau" dem Künstler als Vorbild gedient habe. Wie dem auch sei, zuverlässig ist an dieser Gewandfigur nur der Kopf in seiner ernsten, herben Hoheit und Anmut. Es scheint ein linnener Hemdrock vorzuliegen, dessen rechte Schulterbefestigung gelöst ist [1]).

Die Gemma Augustea (aus dem Jahre 12 nach Chr. Geb.) zeigt eine Germanin in langem, ärmellosem Hemdrock [2]). — Das gleiche Gewand tragen Germaninnen auf der Gemma Tiberiana [3]), auf einem Salbgefäß des Berliner Antiquariums [4]) und auf einem Marmorrelief der Zeit des Kaisers Caligula (37—41) aus Kula in Lydien (jetzt im Museo civico d'antichita zu Triest) [5]). — Der Griff eines Tiegels aus arretinischer Sigillata (jetzt im Albertinum zu Dresden) bringt das Bild einer Germania. v. Bienkowski meint, die Frau trage „ein eng anliegendes, durchsichtiges Hemd mit weiten Ärmeln". Schumacher lehnt diese Deutung ab, bringt aber selbst zwei Beschreibungen, die miteinander nicht vereinbar sind. Einmal sagt er (S. 26): „eine Frau mit enganliegender Hose (oder mit Hemd?)" und dann (S. 122) „die Germania könnte möglicherweise weite Hosen, einen langärmeligen Leibrock und darüber einen Mantel tragen". Die Darstellung ist so wenig scharf, daß man eine einwandfreie Erklärung nicht geben kann [6]).

Die Brüstungsplatte aus Kalkstein mit der Darstellung einer Germania vom Mainzer Legionslager können wir hier unbeachtet lassen, da sie in männlicher Kriegstracht abgebildet ist [7]). — Auf Münzen des Domitian (81—96) wird die Germania subacta in ärmellosem, unterhalb der Brüste gegürtetem, bis zur Hüfte reichendem Überkleid gezeichnet. Darunter trägt sie ein langes weites Rockgewand (oder sehr weite Hosen) [8]). — Eine Germania capta sitzt neben einem Tropäum. Sie hat den Hemdrock auf beiden Schultern gelöst und er ist herabgesunken, so daß der Oberkörper bloß ist. Von „weiten Hosen" (wie sie Schumacher S. 61 feststellt) vermag man nichts zu sehen; den Unterkörper deckt der Hemdrock. Später (S. 122) stellt Schumacher in anderem Zusammenhange die Hosentracht selbst nur als Vermutung hin [9]).

[1]) Vgl. Sch., Ph. 6 und S. 123; Schumacher, Gallierkatalog, Ph. 47; Kossinna (a. a. O.), S. 217 und Abb. 444, 446; v. Bienkowski, De simulacris barbarum gentium apud Romanos. Krakau 1900. S. 36f.; bei uns oben S. 79, 103, 105 und Taf. 57a.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 2; Kossinna (a. a. O.), S. 222 und Abb. 450; bei uns oben S. 54.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 3; oben S. 28 und 54.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 5.

[5]) Vgl. Sch., Ph. 3; das Gewand ist von der rechten Schulter herabgeglitten.

[6]) Vgl. Sch., Nr. 11, S. 26 und 122; v. Bienkowski, De simulacris. S. 88f.

[7]) Siehe S. 113; bei uns Taf. 57b.

[8]) Siehe S. 113; bei uns Taf. $57c_1$.

[9]) Siehe S. 113 und Taf. $57c_2$.

Das Reliefbild einer Germania von der Neptunsbasilika auf dem Marsfelde (jetzt in der Villa Pamfili zu Rom) aus der Mitte des 2. Jahrhunderts zeigt eine Gewandfigur in langem, ärmellosem Hemdrock, der unterhalb der Brüste gegürtet und um die Hüften gerafft ist [1]).

Eine „germanische Völkerschaft" erblicken wir in einer Figur am Podium des Hadriantempels aus der Mitte des 2. Jahrhunderts. Die Frau trägt über einem ärmellosen (?) Hemdrock eine langärmelige, bis zur Hüfte reichende Jacke. Das ist die erste Darstellung einer Ärmeltracht bei Germaninnen. Die Angabe des Tacitus vom Fehlen der Ärmel bei den Westgermanen wird also völlig bestätigt. Es wäre möglich, daß beim Aufkommen der Ärmeljacke östliche (dakische?) Vorbilder mitspielen (wenn nicht ein Nachwirken des altgermanischen Ärmelgewandes — von dem wir aber keinerlei sicheren Beweis haben — angenommen werden könnte) [2]).

Reichen Stoff liefern die Bildstreifen der Markussäule [3]) (errichtet 193 nach Chr. Geb.). Wir finden ein langes, ärmelloses Hemdkleid, das bald hochgegürtet, bald um die Hüfte gebunden oder gerafft ist [4]). Seltener treffen wir einen kurzärmeligen Hemdrock [5]). Hin und wieder sehen wir langärmelige Hemdröcke, die an den Handgelenken eine Zusammenschnürung der Ärmel zeigen [6]). Daneben kommen Überkleider vor, die bald kurze, bald lange Ärmel besitzen [7]). Mehrfach sind Frauen abgebildet, die über einem langärmeligen Hemdrock ein kurzärmeliges Überkleid tragen [8]).

Auf dem Helm von Nikopoli (Bulgarien) in dem Kunsthistorischen Staatsmuseum zu Wien (aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts) erscheint eine Germanin (?) in langem, ärmellosem Hemdrock mit Hüftgurt [9]). — Eine Bleidenkmünze des Kaisers Maximinian vom Jahre 287 (bei Lyon in der Saone gefunden, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) hat

[1]) Vgl. Kossinna a. a. O., S. 218 und Abb. 447; bei uns oben S. 105 und Taf. 58d.

[2]) Vgl. Springer-Michaelis, Handbuch der Kunstgeschichte. 1. Teil: Das Altertum. 9. Aufl., Leipzig 1911. S. 506, Abb. 923; bei uns oben S. 106.

[3]) Zur Markussäule vgl. oben S. 28, 37, 56, 80, 103, 104, 105, 106 und Taf. 39, 40, 58a, b, d.

[4]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 23 = Taf. 39c bei uns; Petersen, Taf. 28 = Sch., Nr. 28 = Taf. 40b bei uns, das Gewand ist auf der rechten Schulter gelöst; Petersen, Taf. 82 = Taf. 58a bei uns; Petersen, Taf. 91a; Petersen, Taf. 113 = Taf. 58c bei uns, das Gewand ist auf der rechten Schulter gelöst; Taf. 58b bei uns zeigt einen von beiden Schultern herabgesunkenen Hemdrock.

[5]) Vgl. z. B. bei Petersen, Taf. 95/96 = Sch., Nr. 31.

[6]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 23 = Hahne, Das vorgeschichtliche Europa. Abb. 94 = Taf. 39c bei uns und Petersen, Taf. 113a = Taf. 58c bei uns.

[7]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 95/96 = Sch., Nr. 31.

[8]) Vgl. z. B. Petersen, Taf. 95/96 = Sch. 31; Petersen, Taf. 106a, 113a = Taf. 58c bei uns.

[9]) Vgl. Sch., Nr. 38; bei uns oben S. 105.

unklare Darstellungen von Germaninnen (?) in längeren und kürzeren Kleidern[1]).

Auf den Bildern der Arkadiussäule[2]) (403 errichtet) erblicken wir eine ganze Reihe von Frauengestalten. Die Zeichnungen des Bellini verraten aber bei diesen Figuren zuviel Schwung und haben eine unklare Linienführung, weshalb diese Darstellungen mit Vorbehalt zu nehmen sind. Wir finden meist ärmellose Hemdröcke oder Überkleider (vgl. Tafel 59a—c). Eine Fürstin besitzt ein langärmeliges Gewand, das unten geschlitzt und zum Teil geknöpft die bloßen Beine zeigt (siehe Tafel 42d, eine sehr fragwürdige Abbildung).

Das Doppeltafelbild von Halberstadt[3]) bringt zwei Frauen in langen, ärmellosen Hemdröcken, die unterhalb der Brüste gegürtet sind. Die Befestigung auf den Schultern scheint nicht mehr durch Fibeln zu erfolgen, sondern die Enden des Hemdrockes scheinen zusammengenäht zu sein. Die eine Germanin hat das Gewand von der linken Schulter herabgestreift[4]). Das Halsloch des Kleides der anderen Germanin ist mit einer breiten Borte umzogen. Was Mötefindt meint, wenn er sagt: „ein reiches Geschmeide fällt über die Brust und bis auf den Gürtel herab (vielleicht nur eine Gewandverzierung)", ist unklar, denn die Darstellung zeigt nur die Halsborte und Gewandfalten[5]).

Zum Schlusse sei noch ein Bildwerk gallisch-römischer Kunst angeführt: der Grabstein des Schiffers Blussus, gefunden zwischen Mainz und Weisenau (jetzt im Städtischen Museum zu Mainz). Die Frau des Blussus trägt einen faltigen Rock aus wollenem (?) Stoff und darüber ein durch Schulterfibeln gehaltenes, linnenes (?) Gewand, das hier genannt sei, weil es mit dem germanischen Hemdrock verwechselt worden ist; in Wirklichkeit ist es aber ein Kleid völlig abweichenden Schnittes[6]).

Von der Mitte des 5. Jahrhunderts an fehlen gesicherte Darstellungen germanischer Frauen bis gegen Ende des 9. Jahrhunderts, und auch dann besitzen wir für lange Zeit nur Tuschzeichnungen in den Handschriften. Hoffentlich erhalten wir bald aus dem Boden neue Funde mit Bildern germanischer Frauen der Völkerwanderungszeit und der fränkischen Zeit.

4. Von der Unterkleidung.

Von einer Unterkleidung hören wir begreiflicherweise wenig, und aus den Darstellungen erfahren wir sehr wenig. Wir können nicht sagen, seit

[1]) Vgl. Sch., Nr. 39; bei uns oben S. 15 und 115.

[2]) Vgl. oben S. 15, 21, 28, 40, 61, 80, 103, 105, 106; Taf. 41d, 42, 43, 59.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 44; oben S. 40, 62, 81, 103, 105; Taf. 44 und 45.

[4]) Vgl. Taf. 45c und 44b.

[5]) Vgl. Taf. 44c u. 45b; Mötefindt, Das Diptychon consulare im Domschatz zu Halberstadt. S. 80.

[6]) Zum Blussusgrabstein vgl. Schumacher, Gallierkatalog. G. 67; Abb. z. B. bei Koepp, Die Römer in Deutschland. 1. Aufl. Abb. 71 und 72.

wann man Bruſtbinden (vgl. ahd. pectoralis fascia, prusttuoch und fascia brustbinda) trug, werden aber ihren Gebrauch etwa ſeit dem 5. Jahrhundert annehmen dürfen. Aus got. faskja (aus lat. fascia) und der Sippe ahd. wintinga (oben S. 52) dürfen wir vielleicht auch für die Frauen Bein- und Schenkelbinden annehmen (vgl. auch nhd. mundartl. ſchweiz. fäsche „Wickelband für Neugeborene", aus lat. fascia). Darſtellungen von Germaninnen mit Fuß- oder Beinbinden fehlen.

Tacitus beginnt die Schilderung der Frauentracht mit den Worten: „nec alius feminis quam viris habitus,...." (Germania, cap. 17). Dieſe Stelle iſt von Baumſtark[1]) wörtlich aufgefaßt worden; die Kleidung der Männer und Frauen ſei die gleiche, d. h. auch die Frauen trugen Beinkleider (von denen Tacitus auch bei den Männern nur mittelbar berichtet). Schumacher hat dieſe Meinung Baumſtarks als richtig bekräftigt[2]). Andere dagegen ſind der Anſicht, daß man dieſe Äußerung des Römers nur als allgemein geſprochen hinnehmen dürfe und nur eine Übereinſtimmung des Stoffes vorliege (wie die Betonung des ſtärkeren Leinwandgebrauches bei den Frauengewändern unmittelbar darauf zeige), ſo z. B. Müllenhoff[3]). v. Bienkowski[4]), Kauffmann[5]), Hoernes[6]), Schwyzer[7]) und Brunner[8]) haben die Bemerkung des Tacitus ebenſo gedeutet wie Baumſtark und Schumacher. Sie alle glauben, daß die Germaninnen Beinkleider als Oberkleidung (nicht als Unterwäſche) getragen haben. Wir haben das Trachtkapitel des Tacitus mehrfach behandelt[9]). Wir haben geſehen, daß die Angaben des Römers ungenau und keineswegs erſchöpfend ſind. Die geſamte Beſchreibung iſt ſehr allgemein gehalten und hebt nur das hervor, was den Gewährsmännern des Tacitus aufgefallen war (z. B. die anliegenden Gewänder des Mannes und das Fehlen der Ärmel bei der Frau). Die Schilderung der Männerkleidung iſt recht unvollſtändig, Mitteilungen über Hoſen und Schuhe fehlen. Die Äußerungen ſind weiterhin rhetoriſch zugeſpitzt (vgl. oben

[1]) Vgl. Anton Baumſtark, Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Teiles der Germania des Tacitus. Leipzig 1875. S. 606.

[2]) Siehe Schumacher, Germanenkatalog. 3. Aufl., S. 122.

[3]) Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde. Bd. IV, S. 299.

[4]) Vgl. v. Bienkowski, in den Beiträgen zur alten Geſchichte. Feſtſchrift für O. Hirſchfeld. Berlin 1903. S. 350ff.

[5]) Vgl. Kauffmann, Studien zur altgermaniſchen Volkstracht, in der Zeitſchr. f. deutſche Phil. Bd. 40 (1908), S. 400.

[6]) Vgl. Hoernes, Natur- und Urgeſchichte des Menſchen. Bd. II, S. 331. „Die Beinkleider der Frau ſind auf den Monumenten ſelten ſichtbar, da der germaniſche Frauenrock auf denſelben ſo lange (!) dargeſtellt wird, daß er bis zum Boden hinabreicht und die Beine ganz bedeckt bleiben".

[7]) Vgl. Schwyzer, Tacitus Germania. 7. Auflage, zu Kap. XVII.

[8]) Vgl. Brunner, unter „Hoſe" in Hoops' Reallexikon. Bd. II, S. 562.

[9]) Siehe oben S. 24, 32, 43, 73, 105, 106, 107, 112.

S. 32). Wir müssen den römischen Schriftsteller an der Hand der Denkmäler prüfen (siehe S. 115).

Darstellungen von Frauen mit Beinkleidern zählt Schumacher an sechs Stellen seines Germanenkataloges auf. — Auf der Gemma Tiberiana (jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris) findet sich nach Schumacher „eine mit Leibrock und weiter Hose bekleidete Germanin". Wer unvoreingenommen, ohne Beinkleider zu erwarten, die Figur betrachtet, sieht eine Frau in langem, ärmellosem Hemdrock und nichts weiter [1]).

Auf einem Salbgefäß des Berliner Antiquariums erblickt Schumacher eine Germanin „mit Leibrock, weiter Hose und Schuhen". Die Gestalt ist bekleidet mit einem ungegürteten, ärmellosen Hemdrock. Von einem Hosengurt oder oberen Hosenende fehlt jeder Nachweis. Nebenbei gesagt ist das Relief mit seinem wirren Durcheinander von Figuren, Waffen und sonstigem Gerät keine Darstellung, die in Einzelheiten eine große Zuverlässigkeit erwarten läßt. Selbst Schumacher ist seiner Sache nicht sicher und schwankt, ob man die Figur für einen Germanen oder eine Germanin halten „könnte" [2]).

Über den Griff eines Tiegels aus arretinischer Sigillata (jetzt im Albertinum zu Dresden) und die auf ihm abgebildete Germania haben wir bereits gesprochen. Die Kleidung ist völlig unklar [3]).

Bei dem Bronzehenkel im Louvre zu Paris ist es unsicher, ob es sich überhaupt um eine „Germanin" handelt. Schumacher nimmt „weite Hosen" an.

Auf Münzen des Domitian (81—96) mit den Darstellungen der Germania devicta (subacta oder capta) begegnen wir nach Angabe v. Bienkowskis und Schumachers sowie anderer Gelehrten Frauen in Beinkleidern. Ähnliche Kleidung findet sich auf Münzen mit Bildern von Gallierinnen usw. bis in die spätrömische Zeit hinein. Es ist in keinem Falle bei der meist flüchtigen Ausführung des Münzbildes eindeutig klar, daß die Gestalten ein weites Beinkleid (und nicht einen weiten Rock) anhaben. Schumacher selbst sagt (S. 122), die Frauen „scheinen Hosen, wenn auch etwas weitere, zu tragen" [4]).

Unter den bisher genannten Darstellungen haben wir keinen einwandfreien Anhalt für eine Auffassung der Tacitusstelle im Sinne von Baumstark.— Es bleibt noch die Brüstungsplatte aus Kalkstein vom Mainzer Legionslager mit dem Bilde einer Germania (jetzt in der städtischen Sammlung zu Mainz). Es ist eine Arbeit, die aus den siebziger Jahren des 1. nachchristlichen Jahrhunderts stammt. Die Gestalt ist umhüllt von einem enganliegenden, durch

[1]) Vgl. Sch., Nr. 3; bei uns oben S. 28, 54 und 109.

[2]) Vgl. Sch., Nr. 5; bei uns oben S. 109.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 11; bei uns oben S. 109.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 40, 2a und S. 122; Kossinna, a. a. O., S. 219; bei uns oben S. 56, 105, 109 und Taf. $57c_1$.

einen Gürtel gehaltenen Trikotgewande (langärmeliger Jacke und kurzen (?) Hosen), das Haupt schmückt ein langes Schleiertuch [1]). Diese Hosenjacke hält von Bienkowski für die übliche weibliche Tracht. Schumacher sagt (S. 42): „Diese Figur illustriert in ausgezeichneter Weise die taciteische Schilderung in der Germania" und (S. 122): „Doch ist auf unserem Relief, entsprechend der realistischen Behandlungsweise im 1. Jahrhundert, sicherlich keine Barbarin im allgemeinen oder eine Germanin in Phantasiekostüm dargestellt, sondern eine Germanin, wie sie die römischen Bildhauer in Mainz täglich vor Augen haben konnten". Kossinna ist anderer Meinung, er hält die Gestalt für eine Verkörperung des kriegerischen Germanenvolkes (S. 219: „Wir haben hier nicht irgend eine trauernde Germanin vor uns, sondern eine trauernde „Germania"). Die Platte zeigt die Frau in der üblichen Trauerhaltung auf römischen Siegesdenkmälern. Zur Versinnbildlichung besiegter Völkerschaften bedienten sich die Römer zweier Formen der Darstellung. Eine stehende Frau oder eine sitzende Frau (meist mit einem männlichen Gegenbilde) verkörperten das Land. Bei diesen Siegesdenkmälern bevorzugte man — vornehmlich im 1. Jahrhundert — die Kriegstracht mit der landesüblichen Waffe, d. h. auch den ein Volk vertretenden Frauengestalten wurde männliche Gewandung angelegt. Besonders fällt diese Sitte da auf, wo es sich um Völker handelt, bei denen Hosen zur Männertracht gehören. Kossinna, der diese Punkte energisch betont hat, zählt eine ganze Reihe von Ländern auf, von denen wir Darstellungen römischer Künstler besitzen, auf denen das Volk erscheint als eine Frau in der Kriegstracht des Mannes. Kossinna nennt (S. 220): Armenia, Parthia, Asia Minor, Dacia (Siebenbürgen), Noricum, Britannia, Gallia, Francia, Alemannia, Germania. Alle diese Länder und Völker begegnen uns verkörpert durch Frauen in der Männertracht ihres Landes, in Hosen. Eine solche Versinnbildlichung des besiegten Germaniens ist die Germania des Mainzer Legionslagers. Sie trägt die Kriegstracht des Mannes, den Ärmelrock und die Hosen. Als einziges weibliches Kleidungsstück ist der Frau der Kopfschleier verblieben. Da es sich bei dem Mainzer Relief wahrscheinlich um ein Werk der vespasianischen Zeit handelt, könnte es eine Darstellung des besiegten Batawervolkes, eine Batavia sein. Die Hose aus Rautendrell und das Beinkleid in der Form der Kniehose (deren Vorhandensein allerdings nicht ganz sicher ist) würden eine solche Deutung mit unterstützen.

Sollten auf den Münzen noch Abbildungen der Germania in Hosen nachgewiesen werden, würden solche Darstellungen als Beiträge zur Männer-

[1]) Vgl. Sch., Nr. 20 und S. 122; v. Bienkowski, „Zur Germania cap. 17" in Beiträge zur alten Geschichte (Festschrift für Otto Hirschfeld). Berlin (1903). S. 350ff.; Kauffmann, Studien zur altgermanischen Volkstracht, in der Zeitschr. f. deutsche Phil. Bd. 40 (1908), S. 400; Schumacher, in den Altert. heidn. Vorzeit. Bd. V, S. 82f.; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte. 2. Aufl. 1915. S. 218f. und Abb. 448; bei uns oben S. 39, 54, 105, 109 und Taf. 57b.

und nicht zur Frauentracht der Germanen zu betrachten sein. Zu welchen Folgerungen es führt, wenn man die Siegesdenkmäler schlechtweg als Trachtfiguren nimmt, zeigen die Domitianmünzen mit der Germania capta, die das Obergewand abgestreift hat [1]), oder die Frauenfigur (Germanin?) des Bronzehenkels aus dem Louvre mit entblößtem Oberkörper [2]) oder das Sockelstück eines Neumagener Grabmales (Germanin? mit Kopfschleier, sonst anscheinend unbekleidet) [3]) oder die Bleidenkmünze des Maximinian (mit der Darstellung einer anscheinend nackten, hilfeflehenden Germanin?) [4]). Wollen nüchtern Denkende in solchen Verkörperungen besiegter Länder guten Stoff zur Trachtgeschichte der Frau sehen?

Als Vergleichsbeispiele zur Germania des Mainzer Legionslagers seien Bilder der Gallia auf römischen Münzen genannt: die Gallia erscheint in Hosentracht [5]). In den Einzelheiten der Kleidung steht die Mainzer Germania (wie oben S. 39f. erwähnt) den Figuren des Gundestruper Kessels nahe.

Die Angabe des Tacitus in der Germania cap. XVII: „nec alius feminis quam viris habitus“ schließt die Beinkleider nicht mit ein. **Wir haben keinerlei Zeugnis für das Beinkleid als Teil der weiblichen Kleidung in frühgeschichtlicher Zeit bisher finden können.** Über die Moorkleider ist die Untersuchung noch nicht abgeschlossen und ein endgültiges Urteil noch nicht möglich. Bis jetzt ist keine weibliche Moorkleidung sicher nachgewiesen, die Beinkleider enthält.

Und wie steht es später? In später Glosse ist belegt: ahd. periscelidas nechala wipôhosun, nechala l. wîbishosun. Du Cange (Bd. V, 566b) stellt nechala zu mlat. naceim i. e. species panni. Wir hätten also Beinkleider aus (feinerem?) Gewebe. Heyne (a. a. O., S. 309) möchte von dieser Glosse ausgehend die Beinkleider auch für die frühgeschichtliche Zeit als vorhanden annehmen. Ein solcher Rückschluß ohne jede Unterlage ist unzulässig. Aber selbst wenn die Rückdatierung um einige Zeit (vielleicht sogar bis ins 7. Jahrhundert) erfolgen dürfte, läge darin nicht eine Stütze für die Annahme Baumstarks, denn es handelt sich hier nur um Unterkleidung, nicht um Oberkleidung.

Bei den Nordgermanen sind uns in der Wikingerzeit Beinkleider bei den Frauen bezeugt. Von einer Isländerin namens Hallgerd wird in der Niálssaga (cap. IX) berichtet. Sie war sehr schön und zugleich hochgewachsen, sie hatte davon den Beinamen langbrôk „Langhose“. Es ist nicht ersichtlich,

[1]) Vgl. Sch., Nr. 40, 2a; bei uns oben S. 103, 109 und Taf. $57c_2$.

[2]) Vgl. Sch., Ph. 22; oben S. 55 und 113.

[3]) Vgl. Sch., Nr. 41; bei uns oben S. 105.

[4]) Vgl. Sch., Nr. 39; bei uns oben S. 15 und 110.

[5]) Vgl. Schumacher, Gallierkatalog, S. 47; Charles Roessler, L'Art celtique. Paris (1903—1904). Seite VIII und Taf. III; Blanchet, Les Gaulois et les Germains sur les monnaies romaines. Revue archéol. Bd. 15 (1890), S. 344.

ob wir an Unterkleidung oder Oberkleidung zu denken haben. Vielleicht liegt eine Sporttracht für das Schneeschuhlaufen vor [1]). — Die Frauen des Nordens mußten Beinkleider ohne Boden (setgeir) tragen, die im Schritt nicht zugenäht waren. Die Trägerin eines Beinkleides von anderer Machart setzte sich der Ehescheidung aus [2]). Hier handelt es sich um Unterwäsche. Der Schnitt zeigt deutlich, daß wir nicht an die alte Hose der frühgeschichtlichen Zeit anknüpfen dürfen mit ihrer uns bekannten Machart (vgl. die Ausführungen über die Kurzhose von Marx-Etzel, oben S. 57). Es liegt das späte, aus den Strumpfhosen durch Befestigung derselben an die Hüftbinde entstandene Beinkleid vor. Das Beinkleid der nordischen Frauen ist ja doch weiter nichts als zwei Hosen, d. h. Langstrümpfe, die vorn oben an ein Gürtelband genäht sind. Diese Machart des Beinkleides erhielt sich bis heute.

Im Mittelalter galt es als unschicklich, wenn Frauen in der Männertracht erschienen. Im Gudrunliede (um 1200 im bayerischen Gebiete aufgezeichnet) wird uns erzählt, wie Hagen und die drei Königskinder bei der Abfahrt von der Greifeninsel Kleider erhalten. Auf dem Schiffe, das sie rettet, sind aber nur Männerkleider, d. h. Leibröcke und Hosen, vorhanden und diese Gewänder müssen die Mädchen anlegen. Da heißt es (Strophe 114):

„swie kiusche si waeren, daz muosten si dô tragen.
jâ schamten si sich sêre. ie doch verendet sich ir klagen".

Als Oberkleid der Frau hat sich das Beinkleid bis heute nur bei überspannten Modedamen gezeigt. Als Berufstracht oder auch sonst als Zweckmäßigkeitstracht begegnet uns auch heute das Beinkleid bei Frauen, z. B. bei den Sennerinnen am Wendelstein und im Zillertale, bei den Schlittschuhwettläuferinnen in Friesland, bei den Austernfischerinnen in Seeland und in Arcachon (Grandes Landes-Gironde), bei der Kaviarbereitung in Südrußland, bei den Bergbauarbeiterinnen im Borinage (Belgien), bei Radlerinnen, Reiterinnen und Turnerinnen. Eine Ausnahme bilden die Bäuerinnen von Champery (im Wallis, im Val d'Illiez, einem linken Seitental der Rhone unterhalb St. Maurice) und die Perserinnen (die im Hause nur ein kurzes Röckchen tragen, zum Ausgehen aber Hosenlinge und einen faltigen Kurzrock anlegen) [3]).

Seit der Steinzeit bestand die Tracht der Frau in Europa aus einem über das Knie herabreichenden Gewande von wechselndem Schnitt.

b) Übersicht über die Frauenkleidung.

Der Stoff der Kleider war bei Männern und Frauen im wesentlichen der gleiche (siehe die Ausführungen oben S. 6ff.), nur trugen die Ger-

[1]) Vgl. Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. S. 31.
[2]) Vgl. Weinhold, Altnordisches Leben. S. 173.
[3]) Vgl. hierzu die Abbildungen bei Stratz, Die Frauenkleidung. 3. Aufl. und Grand-Carteret, La femme en culotte. Paris.

maninnen mehr linnene Gewänder. Die Leinwand wurde im Hause hergestellt (Spinnwirtel finden sich nicht selten unter den Beigaben der Frauengräber). Priscus berichtet (Prisci historica Gothica: Excerpta de legationibus Romanorum ad gentes), daß er bei seiner Ankunft als Gesandter am Hofe Attilas (im Jahre 448) die Gemahlin des Hunnenkönigs mit ihren Mägden dabei antraf, daß sie feines Linnengewebe bunt färbten (oder bunt bestickten). Karl der Große hält seine Töchter zum Spinnen an. Strabo erzählt von den Priesterinnen der Kimbern (*Γεωγραφικά*, Buch VII, 2, S. 294 — Germania antiqua, S. 73): „*Ἔθος δὲ τι τῶν Κίμβρων διηγοῦνται τοιοῦτον, ὅτι ταῖς γυναιξὶν αὐτῶν συστρατευούσαις παρηκολούθουν προμάντεις ἱέρειαι πολιότριχες, λευχείμονες, καρπασίνας ἐφαπτίδας ἐπιπεπορπημέναι, ζῶσμα χαλκοῦν ἔχουσαι, γυμνόποδες*". Die Frauen haben weiße, d. h. linnene Gewänder und gehen barfuß. Beda Venerabilis (gestorben 673) meldet von der Aegelþryþ, der Gemahlin des Königs Ecgfriþ, sie habe sich aus dem Streben nach besonderer Heiligkeit die Annehmlichkeit der Leinenwäsche versagt (siehe Historia Ecclesiastica gentis Anglorum IV, cap. 19). — Farbige Gewänder wurden getragen und herrschten gegen Ende der frühgeschichtlichen Zeit immer mehr vor. Plutarch spricht im „Leben des Marius" (Kapitel 27) von den schwarz gekleideten Kimbernfrauen. Ältere Frauen ziehen bei den Franken meist dunkle (schwarze) Gewänder an (nach Gregor von Tours, Buch II, 17). Tacitus berichtet von den Germaninnen, daß sie ihre Kleider „purpura variant". Man hat an ein Besetzen mit farbigen Streifen (vgl. die oben genannte Nachricht des Priscus) gedacht, wie noch heutzutage die Schwedinnen ihre Gewänder zieren. Andere (z. B. Hahne) schlagen vor, die Worte „purpura variant" zu übersetzen „sie versehen mit rotem Einschlagfaden". Wir sehen, daß man entweder mehrfarbig gewebte Stoffe verwandte oder durch Besätze den Eindruck der Mehrfarbigkeit hervorrufen wollte.

Mit dem 6. Jahrhundert beginnt ein sich steigernder Kleiderprunk bei den vornehmen Frauen. Gregor von Tours erzählt, wie man eine fränkische Äbtissin zu Poitiers beschuldigt habe, sie hätte aus einem schwerseidenen Altarbehang mit goldverziertem Saum ihrer Nichte ein mit Goldplättchen geziertes Kleid machen lassen.

Die volle Tracht bestand aus Mantel, Kleid (mit Gürteltasche), Schuhen, Kopftuch (oder Umschlagetuch) und Unterkleidung (Binden). Für Beinkleider fehlt es an Beweisen. Der Mantel tritt zurück hinter dem Kopftuch, das, anfangs ein Witterungsschutz, sich zu einem beliebten Zierkleid entwickelt. Die katholische Kirche fördert die Bevorzugung des Kopftuches, weil es eine Verhüllungstracht ist. — Das Kleid war ein Hemdrock, der auf den Schultern durch Fibeln geschlossen wurde. So erklärt es sich, daß wir in den Frauengräbern der ersten Hälfte der frühgeschichtlichen Zeit meist zwei gleiche Fibeln (Schließen des Hemdrockes) und eine dritte Fibel (Schließe des Mantels oder Umhanges)

finden. Wo eine vierte Fibel vorhanden war, diente sie der Befestigung des Kopftuches (in der Völkerwanderungszeit wurden Fibeln an der Stirn und in der Hinterhauptsgegend festgestellt). Den Gürtel des Hemdrockes schloß man mit Hilfe eines Gürtelringes oder einer Schnalle. Aus dem Hemdrock wird das Unterhemd. Noch im Mittelalter ist mitunter das lange linnene Hemd das einzige Kleid der Frau. Ein Ärmelgewand ist erst seit der Mitte des 2. Jahrhunderts bezeugt und taucht zuerst (wenigstens sieht es auf Grund der Darstellungen so aus) im südöstlichen Deutschland auf gleichzeitig mit dem Aufkommen von Überkleidern (vgl. die Bilder der Markusſäule). Ob in diesen neuen Moden östliche — dakische? — Einflüsse wirksam sind, steht dahin. In Skandinavien geht die Entwicklung einen anderen Weg. Der ärmellose Hemdrock scheint dort nicht getragen worden zu sein. Bei den Nordgermanen muß das zweiteilige Gewand der Bronzezeit weiter gelebt und in frühgeschichtlicher Zeit sich zu einem Ärmelhemd mit Brustschlitz fortgebildet haben. Um das Schlüpfkleid anziehen zu können, war bei den Westgermanen und Ostgermanen der geärmelte Hemdrock mit einem großen Halsloch versehen. Die Gewandung der Frau war weiter als die des Mannes. Wenn v. Bienkowski als zur Frauenkleidung gehörig aufzählt: den weiten gegürteten Ärmelrock, den Mantel und das Beinkleid, so geht er von der Mainzer Germania als einer Germanin und von den Gestalten der Markusſäule aus.

Die Schuhe waren bei Frauen und Männern von gleicher Form. Die Schuhe der „Thusnelda" sind ungermanisch.

Wir haben mithin bei den Germaninnen eine Zwecktracht, die dem Leben der Frau, die im Hause den klimatischen Wechselfällen nicht so ausgesetzt war wie der im Freien sich bewegende Mann, angeglichen war. Die vornehmen Frauen werden längere Röcke gehabt haben als die niederen. Die Kinder waren ebenso gekleidet wie die Erwachsenen. Aus der Angabe Cäsars (oben S. 6, 13, 17) ergibt sich nichts über eine Nacktheit oder mangelhafte Bekleidung der Mädchen.

Daß die Ziertrachten nicht fehlen, ist selbstverständlich, da es sich um Frauenkleidung handelt. Gewebe und Farben werden in vielfältigen Zusammenstellungen verwendet. Namentlich seit dem 6. Jahrhundert macht sich römischer Prunk in dem zunehmenden Gebrauch von Purpur, Gold und Edelsteinen als Kleiderschmuck bemerkbar (vgl. die Mitteilungen Angilberts und des Ermoldus Nigellus).

Die Stufe der Idealtracht ist vorhanden. Die Kleidung ist würdig und dem germanischen Sittlichkeitsempfinden entsprechend. Von einem Durcheinander männlicher und weiblicher Gewandung, wie man es aus der Bemerkung des Tacitus in der Germania: „nec alius feminis quam viris habitus" folgern wollte, kann nicht die Rede sein. Auch die Stelle in den Annalen des Tacitus (Buch III, 53), wo Tiberius die promiscas viris et feminis vestes tadelt, besagt nichts für die Tracht der Germaninnen. Denn

einmal ist die Beziehung der Äußerung zur germanischen Tracht nicht gesichert und weiter bezieht sie sich augenscheinlich mehr auf den Luxus der Männerkleidung. In Zeiten des Verfalls tauchen, wie die Geschichte zeigt, stets bei den Männern Nachahmungen weiblicher Gewohnheiten und auch weiblicher Moden (und seien es Modetorheiten) auf.

Bei den Franken erfahren wir von einer besonderen schwarzen Trauertracht und von weißer Taufkleidung (vgl. Gregor von Tours, Buch III, 29). In seiner historia Francorum heißt es zum Jahre 580, beim Tode Chariberts, des Sohnes der Fredegunde, zu Soissons: „Magnus quoque planctus in omni populo fuit, nam mulieres cum viris suis sumentes lugubria flebant, nigris vestibus indutae, percussae pectora, hoc funus sunt prosecutae". Zu diesen Kulttrachten kommen aus der heidnischen Zeit die weißen, linnenen, langen Gewänder und die Barfüßigkeit der kimbrischen Priesterinnen (nach dem Bericht des Strabo).

Ausländische Einflüsse auf die Machart der Kleider sind nicht lange vor Beginn der frühgeschichtlichen Zeit von seiten der Kelten wirksam gewesen (Hemdrock). Römische Mode macht sich nur auf dem Gebiete des Schmuckes und der Ziertracht fühlbar. Östliche Vorbilder können vielleicht dem Ärmelgewande und der Anlegung von Überkleidern zugrunde liegen. Frühchristliche Tracht macht sich nach Übertritt zur römischen Kirche allenthalben bemerkbar (Kopftuch).

Die Tracht der Germaninnen entwickelt sich in der frühgeschichtlichen Zeit im großen und ganzen unabhängig vom Auslande.

Anhang.

Vom heutigen landläufigen Germanenbildnisse.

Aus den Nachrichten, Funden und Darstellungen der frühgeschichtlichen Zeit gewinnen wir eine lebendige Anschauung von den Germanen der damaligen Zeit, von ihrem Aussehen und ihrer Tracht. Das sich so ergebende Bild weicht erheblich ab von der landläufigen Vorstellung, die Dichter, Maler und Bildhauer sowie auch die Bühnentracht uns vermitteln. Von Adlerhelmen und Büffelkappen, von der mehr oder minder ausgedehnten Nacktheit finden wir in den alten Quellen nichts.

Die Germanen selbst haben wenig dafür gesorgt, ihr eigenes Bild der Nachwelt zu überliefern. In ihren Heldenliedern werden sie auch Gestalt und Kleidung geschildert haben, doch die alten Gesänge sind verklungen und uns nur in jüngeren Umdichtungen erhalten. Die gewaltigen Kämpfe der Völkerwanderungszeit haben der Dichtung viel Stoff geliefert, aber mit den germanischen Staaten sind unter dem verfolgenden Haß der Kirche auch die Schilderungen der Taten Alarichs und Geiserichs und der anderen Heerführer untergegangen. Eine Ausnahme bildet das Ostgotenvolk. Wir wissen, daß Theoderich in Kirchen und Königshäusern Bilder seiner Volksgenossen und sein eigenes Bild hat anbringen lassen (vgl. die Mosaiken von San Apollinare nuovo und San Vitale in Ravenna, sowie ein Mosaik des reitenden Theoderich in Neapel). In Ravenna selbst hat sich schon zu Lebzeiten des Königs sein Reiterstandbild befunden (das Standbild sollte wahrscheinlich ursprünglich nicht den Fürsten der Ostgoten, sondern den Kaiser Zeno darstellen). Wenn die Wiederherstellung des Theoderichgrabmales von Bruno Schulz richtig sein sollte, hätten Figuren germanischer Recken das Grabmal geschmückt[1]). Von allen diesen Bildwerken ist uns fast nichts erhalten.

Nach dem Zusammenbruche des Ostgotenreiches in Italien lebte Theoderich in der Sage fort. Die bewundernden, aber untätigen Zuschauer des Todeskampfes der Ostgoten, die Franken, besangen den Helden Dietrich von

[1]) Vgl. das Titelbild bei Bruno Schulz, Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna. Mannus-Bibl. Nr. 3. Würzburg 1911.

Bern. Der Haß der katholischen Italiener machte den duldsamen Arianer zum teuflischen Dämon. So zeigt noch im 12. Jahrhundert (1130) ein Steinrelief neben dem Portal der Kirche San Zeno maggiore in Verona den König zu Pferde auf einem Hifthorne blasend und dazu die Inschrift (s. Taf. 60a):
„O Regem Stultum Petit Infernale Tributum.
Moxque Paratur Equus Quem Misit Demon Iniquus.
Exit Aqua Nudus Petit Infera Non Rediturus".
„O, der höllische Tribut sucht den törichten König.
Und alsbald wird das Pferd bereitet, welches der erzürnte Teufel schickte.
Es geht nackt aus dem Wasser hervor und eilt in die Hölle, von wo es nicht zurückkehren wird!"
Neben dem Reiter in fliegendem Mantel ein Relief mit zwei Hunden, die einen Hirsch verfolgen, den ein Mann beim Geweih packt. Dazu die nicht klaren Worte:
„Nisus equus cervus canis huic datur. Hos dat Avernus".
Die Vorstellung von der wilden Jagd ist hier mit der Sage vom Ritte Dietrichs in die Unterwelt verschmolzen worden. Der Meister Nikolaus hat nicht ein Bild im Kleide der Zeit Theoderichs schaffen wollen [1]).

Bei den Franken waren einheimische Darstellungen vorhanden. Im Kaiserhause zu Aachen zeigten Gemälde den spanischen Feldzug und in der Pfalz zu Ingelheim erblickte man Bilder Theoderichs, der fränkischen Könige und Karls des Großen. Alles ist verschwunden (über die uns anderen Ortes überkommenen Darstellungen Karls ist oben S. 64f. gesprochen worden).

Dietrich und Karl bilden Mittelpunkte von Sagenkreisen, und von ihren Heldentaten wird gesagt und gesungen. Von Mund zu Mund sich verbreitend änderte sich die Erzählung; namentlich aber wechselte das gesamte Beiwerk, Waffen und Kleidung, mit dem Wechsel der Zeit. Das Mittelalter empfand diese Sagen nicht als Geschichten längst vergangener Zeit, sondern dachte sie sich in einer der eigenen gleichen Umgebung. Und glaubte man eine Mär alter Zeit zu hören, so ist dies im Sinne des Mittelalters mit seinem kurzen Gedächtnis zu nehmen. So erscheinen die Helden der frühgeschichtlichen Zeit, wo sie in Sagen auftauchen, in der Tracht der Zeit des Sängers oder des Zeichners. Römer und Goten, Griechen und Burgunder, Franken und Trojaner erscheinen in der gleichen Kleidung [2]).

[1]) Vgl. M. Gg. Zimmermann, Oberitalische Plastik im frühen und hohen Mittelalter. Leipzig 1897. S. 91; Georg Biermann, Verona (Berühmte Kunststätten, Bd. 23). Leipzig 1904. S. 11.

[2]) Einige Beispiele seien genannt: Herkules und Nessus aus einer Handschrift des trojanischen Krieges (Nr. 973 des Germanischen Museums), abgebildet bei Essenwein, Kulturhistorischer Bilderatlas. 2. Bd.: Mittelalter. Leipzig 1883. Taf. 84, 3; Bilder einer Handschrift des trojanischen Krieges (Nr. 998 des Germanischen Museums) aus dem Jahre 1441, abgebildet bei Essenwein, a. a. O., Taf. 91,1 und 93,1—3; Holzschnitt zu Ovids Metamorphosen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, abgebildet bei Essenwein, a. a. O., Taf. 107, 1.

Und wie es in Deutschland lag, so war es auch in Italien. Andrea Mantegna (1431—1506) war der erste der italienischen Maler, die bei Gemälden mit Vorwürfen aus dem Altertum durch Bekanntmachung mit Bildwerken römischer und griechischer Kunst in den Formenkreis des Altertums und in die Kenntnis der alten Trachten wirklich eindrangen. Zeugnis dieses Strebens ist die 1492 vollendete Bilderreihe über den Triumph Cäsars. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts treffen wir auch in Deutschland Bilder von Gestalten in antiker Gewandung an. Das 1512 erschienene Liederbuch von Öglin zeigt uns den Altus und den Bassus in römischer Tracht [1]).

Bei den Abbildungen biblischer Persönlichkeiten tritt uns nicht eine richtige Darstellung der Kleidung entgegen. Ein Druck des Jahres 1609 (eine Straßburger Wochenzeitung) bringt als Titelbild David und Goliath in römischer Tracht mit Ritterhelm. — Noch weniger gelungen sind der damaligen Zeit Bilder der eigenen Urahnen oder germanischer Fürsten. Albrecht Dürer (1471—1528) schafft das Bild Karls des Großen, wie es dann weiter lebte, den Kaiser mit dem langen Patriarchenbarte im Kaiserornat, das erst Jahrhunderte nach dem Tode des fränkischen Königs angefertigt worden ist [2]). — Als man das Grabdenkmal Kaiser Maximilians (gestorben 1519) in der Hofkirche zu Innsbruck mit Erzfiguren umgibt, stellt man diese Gestalten — darunter auch den Ostgoten Theoderich (vgl. Tafel 60b) — in ritterlicher Tracht dar.

Die Gelehrten des Mittelalters haben einen Trieb zur sachlichen Erforschung des besonderen Wesens der verschiedenen Völker (einschließlich des eigenen) nicht besessen oder nicht betätigt. Der Humanismus verfügt daher bei der Betrachtung deutscher oder germanischer Vorzeit infolge des fast vollständigen Mangels volkskundlicher Nachrichten aus dem Mittelalter nur über die Quellen des Altertums [3]). Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts ändert sich dies. Vertiefte Studien der Nachrichten und der Bildwerke der Griechen und der Römer, das Aufblühen der Naturwissenschaft regen zu weiterer Arbeit an. Die Schriften des Ptolemäus und des Strabo werden bekannt. 1470 erscheint die erste gedruckte Ausgabe der Germania des Tacitus. An den oberitalienischen Universitäten erwacht der Widerspruch der deutschen Studenten gegen die Angriffe und Übergriffe der italienischen Gelehrten gegenüber dem deutschen Reiche und Volke (vgl. Ulrich von Huttens Gegenwehr). In Deutschland entsteht der deutsche Humanismus mit seiner

[1]) Vgl. Könnecke, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2. Aufl. (1895). S. 123.

[2]) So stellen z. B. Peter von Cornelius (1783—1867), Wilhelm von Kaulbach (1805—1874) und Rethel (1816—1859) den Frankenkaiser mit Vollbart dar.

[3]) Vgl. Erich Ludwig Schmidt, Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation. (Historische Studien, Bd. 47). Berlin 1905; Hans Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. Berl. Diss. 1913.

ausgesprochen lehrhaften Richtung. Konrad Celtis (1459—1508), „der deutsche Erzhumanist", faßt den Plan der Germania illustrata. Ihm folgt bis ins 17. Jahrhundert hin die Reihe der großen Kommentatoren, von denen wir nur einige herausheben möchten. Wir beginnen mit Konrad Peutinger (1465—1547). Der ersten Ausgabe seiner Sermones convivales de mirandis Germaniae antiquitatibus vom Jahre 1506 war ein Titelbild „Germanische Familie" voraufgeschickt [1]). Dieses wäre wohl die älteste Darstellung von Germanen aus der humanistischen Zeit.

Johannes Bohemus (gestorben 1535) veröffentlichte 1520 ein dünnes Büchlein unter dem Titel „Omnium gentium mores, leges et ritus". Im dritten Teile des Werkes (lib. III, cap. XII—XVII) behandelt Bohemus ausführlich — im Anschluß an Tacitus und mit Angaben seiner eigenen Zeit — das deutsche Volk [2]). Die Angaben über die Kleidung schließen sich zum Teil wörtlich an das 17. Kapitel der Germania des Tacitus an. Bohemus ist der Verfasser des ersten wissenschaftlichen Sammelwerkes der allgemeinen Völkerkunde.

1541 erscheint die „Chronica von Ursprung/Herkommen/und Thaten/der uhralten Teutschen von Johannes Turmayr, genannt Aventinus zum ersten Male gedruckt durch Caspar Burschius" zu Nürnberg. Aus dem Abschnitt: „Von Speis/Trank/Kleydung/der gar alten Teutschen" sei das Folgende genannt:

> „Weyter hetten sie gar ein schlechte Kleydung/dann etwa trug einer Zwilch an/etwa macheten sie ja kleyder aus den heuten und belgen der wilden thier/die sie selbs fiengen/als der Füchsen/Wölff/Meuß/ Yltis/Eychorn u. s. w. Sie trugen aber zu meyst Wolffs beltz. Die reichen und mechtigen hetten ein unterscheid/nicht mit weyten/sonder mit engen kleydern/die wir Hosen und Joppen nennen/Solcher kleydung betragen sich noch die Bawrßlewt/und die auff den Dörffern daussen wonen/auch die Hofleut so vor unser zeit gewesen seind."

Aventin (1477—1534) bringt also mehr als Tacitus und Bohemus, indem er der Hosen besonders Erwähnung tut. — Ein merkwürdiges Gemisch von Nachrichten des Altertums und des 16. Jahrhunderts sowie eigener Vermutungen ist das umfangreiche Werk des Wolfgang Lazius „De gentium aliquot migrationibus, sedibus fixis, reliquiis, linguarumque initiis et immutationibus ac dialectis lib. XII" (Basel, 1557). Die der Abhandlung beigegebenen Abbildungen haben für uns hohen Reiz wegen ihrer Verbindung von Altem und Neuem. Der Rex Francorum crinitus in sua maiestate wird

[1]) Die Angabe wird Theobald Bieder-Hamburg verdankt. In den uns bisher zugänglich gewordenen Exemplaren des Peutingerschen Werkes fehlte das Titelbild.

[2]) Diesen Abschnitt hat Erich Ludwig Schmidt 1910 gesondert herausgegeben: Johannes Bohemus, Das deutsche Volk (1520). Wissenschaftliche Beilage zum Jahresberichte des Kgl. Luisen-Gymnasiums zu Berlin.

in einem von Ochsen gezogenen Prunkwagen dargestellt [1]). Der König trägt mittelalterlichen Königsornat. Ein alter Germane trägt zu Mantel, langem Rock und an der unteren Wade gebundenen langen Hosen eine schottische Gürteltasche und mittelalterliche Schuhe [2]). Ritterliche und römische Trachtteile sind mit Wiederherstellungsversuchen auf Grund der Schriftstellernachrichten gemengt bei den Bildern des Miles Francus, des Quadus, Marcomanus (mit geflochtenem Bastrock), Suevus (mit Scheitelknoten), Vandalus, Gepeda, Longobardus und Herulus (nackt bis auf Helm, Hüftschurz und Sandalen) [3]).

Unter den Kommentatoren des Tacitus ist der bedeutendste Philipp Klüwer (genannt Cluverius, 1580—1623). 1616 erscheinen die „Germaniae antiquae libri tres" (Lugduni Batavorum) mit sauber gestochenen Tafeln. Das 16. Kapitel (De cultu corporum atque vestitu) beschäftigt sich ausführlich mit der Kleidung. Er wendet sich gegen Vorläufer von ihm, die den Germanen Hosen mit Rautenmustern zuschrieben. Er zeigt eine große Belesenheit bei den alten Autoren, unterliegt aber nicht selten der Versuchung zur Aufstellung gewagter Annahmen. Klüwers Buch wird samt seinen Abbildungen vorbildlich für die folgenden Jahrhunderte. Auf den Tafeln ist die Kleidung nicht einheitlich wiedergegeben. Pelztracht herrscht vor. Auf einem Bilde sehen wir einen Germanen in kurzärmeligem Rock (bis Mitte des Oberschenkels) und eine Frau in ärmellosem, bis zum Knie reichendem Hemd. Beide tragen Halbstiefel aus Fell mit Spitzenhorn [4]). — Auf einer anderen Tafel erblicken wir zwei Krieger nur mit einem Fell über den Schultern. Der Kopfteil des Felles mit dem Gehörn oder Geweih ist über das Haupt gestülpt, die Vorderpfoten des Felles sind auf der Brust verknotet. Beide haben Fellschuhe [5]). Germanische Krieger finden wir auf einer Abbildung in langen Pluderhosen und langärmeliger, unten in die Hosen gesteckter Jacke. Die geschlitzten Ärmel und auch sonst manches erinnert an die Tracht der Landsknechte. An den Füßen sehen wir wieder die Fellstiefel. Die Haare sind auf dem Hinterhaupte zusammengebunden [6]). — Andere Tafeln zeigen Ausrüstungen im Stile der Turnierkleidung (Adlerhelme usw.). Von Klüwer aus geht die Entwicklung zum heutigen Bühnengermanen. Er bringt auch die Abbildung eines Münzbildes des Arminius [7]).

---

[1]) Vgl. bei uns Taf. 60c. Die Darstellung erinnert auffallend an Ochsenwagen auf den Tafeln der Arkadiussäule, die Gentilis Bellinus 1479 im Auftrage der Stadt Venedig gezeichnet hatte.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 60c.

[3]) Vgl. bei Taf. 60d und 61.

[4]) Vgl. bei uns Taf. 62.

[5]) Vgl. bei uns Taf. 63.

[6]) Vgl. bei uns Taf. 64.

[7]) Vgl. bei uns Taf. 65, 2.

Die Korte Beschryvinge van eenige vergetene en verborgene Antiquiteten der Provintien en Landen gelegen tusschen de Noord-Zee, de Yssel, Emse en Lippe t'samen vergadert, en aen't licht gebracht, door Johan Picardt med kooperne Platen verçiert. Amsterdam 1660 enthält merkwürdige Abbildungen. Die Erbauer der Megalithgräber ſind als Rieſen gedacht. Wir ſehen die „Hünen vor Hünengräbern", die „Verbrennung eines Hünen", den „Bau eines Hünengrabes"[1]), ein „Hünenlager" und „Hünen vor der Wohnung der Seherin". Die Rieſen tragen ärmelloſe, bis zu den Knien reichende Pelzröcke oder Fellumhänge. Metallwaffen, Fellkappen mit Büffelhörnern kommen vor. Man merkt den Einfluß der Bilder Klüwers. Die Seherin ſcheint in einen Stoffrock und ein Schultertuch gekleidet zu ſein. — Bemerkenswert iſt die Tafel „Hünen vor dem Kampfe"[2]). Alle haben ein Fell über den Schultern. Manchmal iſt der Kopfteil des Felles über das Haupt geſtülpt (bei Figur 2) und auf dieſer Kopfkappe kommt Horn- (bei Figur 6) oder Geweihſchmuck (bei Figur 4) vor. Die Anlehnung an Klüwer iſt deutlich. Die zuſammengeknoteten Pfotenenden[3]) ſind vom Zeichner völlig mißverſtanden und zu bloßen Pfotenanhängern (bei Figur 1, 2, 6) geworden. Auch die Bewaffnung (Holzkeule und Türſchild), ſowie die Fellſchuhe mit Hornſpitze erinnern an Klüwer. Von den Seherinnen oder Prieſterinnen ſagt Picardt (S. 47): „datse snelder waren geweest als eenige cratuyren: dat zy altydt in't wit waren gekleedt geweest en wierden daerom niet witte Wijven, maer simpliciter de Witten genaemt". Darſtellungen von Hoſen fehlen bei Picardt, auch erwähnt er ſie im Text nicht. Dem Haarknoten begegnen wir nur zweimal (in der Form des Scheitelbüſchels).

Einem wilden Durcheinander von Trachten ſtehen wir gegenüber bei den Abbildungen zu Daniel Caſpar von Lohenſteins (1635—1683): „Großmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann nebſt ſeiner durchlauchtigſten Thusnelda in einer ſinnreichen Staats-, Liebes- und Helden-Geſchichte dem Vaterlande zu Liebe, dem deutſchen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge in zwei Theilen vorgeſtellet und mit annehmlichen Kupffern gezieret" (erſchienen 1689—1690). Die Helme der Krieger ſind mit Adlerflügeln, mit Stierhörnern, mit Hirſchgeweihen oder Schwanfiguren geſchmückt. Die Kleidung beſteht in Kniehoſen aus Zeug, in Fellumhängen oder Fellſchurzen. Der Kopfteil der Felle iſt mitunter über das Haupt geſtülpt. Wo das Haupt unbedeckt iſt, finden wir den Scheitelknoten. Die Türſchilde ſind geziert mit Abzeichen (Bär, Pferd, Tatze, Geweih, Schachbrett). Einmal ſehen wir Germanen beim Schachſpiel. Es ſind unbeſtreitbar Beziehungen zu den Abbildungen Klüwers da (z. B. die Fellſchuhe mit Spitzenhorn),

[1]) Vgl. bei uns Taf. 65, 1.
[2]) Vgl. bei uns Taf. 66.
[3]) Vgl. bei uns Taf. 65, 1.

jedoch liegen noch andere Vorbilder, denen z. B. die römische Kniehose entnommen ist, vor [1]).

1698 schreibt Ern. Casimir Wasserbach eine „Dissertatio de Statua illustri Harminii, liberatoris Germaniae, vulgo Hiermensul..." (Lemgo). Er bringt das Münzbild Klüwers (vgl. oben S. 125, Tafel 65, 2) in Abbildung und hält es für eine echte Münze Armins (addidimus nummum Harminii in pede montis Harmiensburg olim effossum).

70 Jahre später (1768) erschien die „Osnabrückische Geschichte" von Justus Möser (1720—1794) zum ersten Male (Berlin-Stettin; 2. Auflage von 1780, 3. Auflage von 1819). Das Titelkupfer zeigt einen Germanen am Pfluge und eine Germanin mit einem Kinde. Der Mann trägt ein ärmelloses Untergewand und germanische Kniehosen sowie einen an der Schulter gefibelten Mantel und Fellstiefel mit Spitze. Das Haar ist im Scheitelknoten befestigt. Als Vergleich ist Klüwers Tafel 3—7 heranzuziehen. Die Frau trägt das Haar nicht gescheitelt. Der ärmellose Hemdrock ist auf der rechten Schulter gelöst und herabgesunken. Eine Fibel ist auf der linken Schulter nicht erkennbar. Auch sie trägt Fellstiefel. Das Kind ist nackt. Bis auf die Fußbekleidung und den Scheitelknoten ist die Kleidung in der Zeit vor der Völkerwanderung nicht unmöglich. Im 3. Abschnitt § 2 (3. Auflage, S. 125) „Von den Germaniern" wird Klüwer angeführt [2]).

Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726—1801) schuf mehrere Stiche mit Germanendarstellungen vollkommen im Stile der Bühnengermanen [3]). Lessing schrieb 1766 im „Laokoon": „Unsere Urältern waren Barbaren!" und Schiller verglich in seiner Antrittsrede (27. Mai 1789) den Zustand der Germanen im ersten nachchristlichen Jahrhundert mit der Kulturhöhe der Indianer.

Mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts setzt die Bewegung der Romantik ein, die bewußte Betonung des dem eigenen Volke Wesenhaften. Von den Germanen wird gedichtet und erzählt, und diese Helden der Urzeit erscheinen etwa im heutigen Bühnenkostüm. In den Jahrzehnten nach der Schlacht bei Leipzig entstehen allenthalben Altertumsvereine. Die Funde des Bodens verbessern die bisher nur theoretisch, losgelöst vom Fundzusammenhang versuchte Ordnung der Museumsschätze. Das Dreiperiodensystem (Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit) wird entdeckt vom Rektor Danneil in Salzwedel im Jahre 1836 und gleichzeitig von dem Museumskonservator

[1]) Als Beispiel der Abbildungen diene das Titelbild des Romanes; bei uns Taf. 67.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 68.

[3]) Vgl. Engelmann, Daniel Chodowieckis sämtliche Kupferstiche. Berlin 1857 (mit Nachträgen von 1860). Nr. 436 (Blatt zu Kleins Leben großer Deutschen), Nr. 467 (Germane in Felltracht), Nr. 534 (Bild Hermann des Cheruskers).

Thomsen in Kopenhagen [1]). Die Vorgeschichtsforschung arbeitet mit immer vollkommeneren Methoden und gelangt bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon zu recht umfangreichen Ergebnissen. Die Funde haben sich stark gehäuft und das Bild der Vorzeit wird immer lebendiger und farbenprächtiger. Die Germanisten haben seit den Befreiungskriegen ebenfalls die germanische Altertumskunde mehr gepflegt und auch sie sind zu einem schlichten und kraftvollen Bilde des Germanen der frühgeschichtlichen Zeit gekommen.

Ganz anders steht es bei den Künstlern und der von ihnen dem Volke übermittelten Vorstellung vom Aussehen des Arminius und seiner Zeitgenossen, von den Germanen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte und der Völkerwanderungszeit. Man schreibt ihnen gemeinhin die Kultur zu, die ihnen Lessing und Schiller zuerkannten, und kleidet sie in die Phantasietracht Klüwers und Chodowiecks und umgibt sie mit dem Truglicht des Bühnenglanzes.

Wilhelm Lindenschmit der Ältere (1808—1848), Wilhelm Lindenschmit der Jüngere (geboren 1829) [2]), Karl von Piloty (1826—1886) [3]), Paul Thumann [4]), Johannes Gehrts, Woldemar Friedrich, Alexander Zick, Ferdinand Leeke, K. E. Doepler, Hermann Hendrich u. a. m.: sie alle haben uns anstatt der Germanen der großen Wander- und Kampfzeit Phantasiegemälde von Gestalten mit Adlerhelmen usw. geschaffen [5]). Mit am ärgsten hat man dem Nibelungenliede mitgespielt. Es gibt noch keine Bilderreihe, die uns die Gestalten der Burgundensage und Sigfridsage in dem ihnen zukommenden Gewande des 5. und 6. Jahrhunderts zeigt. Seitdem mit Heinrich von Kleists „Hermannsschlacht" die Germanen öfter auf die Bühne gekommen sind und mit Hebbels „Nibelungen" (1862 erschienen) und namentlich mit Wagners „Ring des Nibelungen" (Erstaufführung 1876) nicht mehr von der Bühne verschwinden, ist es noch trauriger geworden, da das Volk und auch die Künstler sich ihr Bild vom Germanen formen nach dem, was sie bei den Aufführungen gesehen haben. Die Schule hat bisher diesem Theatergermanen

[1]) Vgl. Mötefindt, Das Dreiperiodensystem. Mannus, Bd. II, S. 294ff. und Kossinna, Zum Dreiperiodensystem. Mannus, Bd. II, S. 309ff. Vgl. zum folgenden auch Theobald Bieder, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanen-Heimat. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7. Hildburghausen (1909) und Theobald Bieder, Geschichte der Germanenforschung. 1. Teil: Einleitung: Die Germanenforscher in Frankreich und Italien. Beiträge zur Rassenkunde, Heft 11. Hildburghausen (1913); [ferner: Theobald Bieder, Geschichte der Germanenforschung. Teil 1, 1500—1806. Leipzig 1921].

[2]) Vgl. sein Bild: „Einzug Alarichs in Rom".

[3]) Vgl. sein Bild: „Thusnelda im Triumphzuge des Germanicus" (1873 gemalt — jetzt in der Neuen Pinakothek zu München).

[4]) Vgl. sein Bild: „Rückkehr Hermanns des Cheruskers aus der Schlacht am Teutoburger Walde" in der Aula des Gymnasiums zu Minden.

[5]) Eine ganze Reihe solcher Bilder bieten die Hefte: „Wandbilder zur deutschen Götter- und Sagen-Welt", herausgegeben von Julius Lohmeyer mit Texten von Felix und Therese Dahn. Halle a. d. S. 1904ff.

nicht kraftvoll genug das schlichte, allem Prunk wesensfremde Bild des germanischen Mannes, der germanischen Frau entgegengestellt.

Bei den Bildhauern ist es nicht anders als bei den Malern. Ludwig von Schwanthaler (1802—1848) schafft unter der Einwirkung romantischer Ideen vom germanischen Heldenalter die Darstellung der „Hermannsschlacht" für das Giebelfeld der Walhalla (München, 1835). Ernst von Bandel gibt seinem „Arminius" des Denkmales auf der Grotenburg im Teutoburger Walde (1838—1846, vollendet 1875) eine Kleidung, wie sie der „Befreier Germaniens" nie getragen hat [1]). Vor dem Provinzialmuseum zu Hannover, das so viele vorgeschichtliche Schätze hütet, darunter mehrere Moorleichen, deren Kleidung die Kenntnis von der germanischen Tracht beträchtlich gefördert hat, steht die Wodansgruppe von Engelhard; es ist der Gott der Wagnerschen Opernvorstellungen, er hätte vor einem Theater eine richtigere Stelle gefunden [2]). — Vor dem Museum zu Stockholm hat man das Standbild des Gottes Thor aufgestellt von der Hand des Bildhauers Fogelberg. Innen im Museum liegt die Menge der herrlichen Altertümer, die Montelius zur Schöpfung der wissenschaftlichen Forschungsmethode der Vorgeschichte führten, das Steinbild ist vor dem Museum das Ergebnis eines ungehemmten, träumerischen, unsachlichen Spieles der Gedanken. — Auch Rudolf Maison gibt in seinem „Wotan", dem sinnenden Asen, eine Darstellung ohne Zusammenhang mit dem Stande vorgeschichtlicher oder deutschkundlicher Forschung [3]).

Vor wenigen Jahren galt es ein Riesenbild des Frithjof zu schaffen. Max Unger hat das Denkmal geschaffen und am Sognefjord gegenüber Balholm, wo Frithjof und Ingeborg in ihren Grabhügeln schlummern, ist es aufgestellt worden. Auch hier wieder lediglich ein Phantasiegebilde, dessen Waffen und Tracht sich zu einem Teile über nicht ganz 3000 Jahre verteilen, zum anderen Teile nie vorhanden gewesen sind [4]). War es nicht möglich, daß der Künstler einen Fachmann zu Rate zog, ehe man das Standbild vollendete und nach Norwegen schaffte, wo die Kinder in der Schule schon mit den Gestalten der Frithjofsage und mit den Funden des Bodens bekannt werden?

Von den Höhen des Teutoburger Waldes, aus dem Giebelfelde der Walhalla, von Norwegens Strand, aus den Schilderungen der Dichter, von der Bühne herab immer wieder begegnen wir einem falschen Bilde der Germanen. Der Künstler hat das Recht der Freiheit; aber wo er Gestalten aus der Geschichte, und sei es in der Form der Sage, uns nahe bringen will, da ist er ge-

[1]) Es ist für uns ein schlechter Trost, daß die Darstellung des Vercingetorix an dem Denkmal auf dem Mont Auxois ebenso falsch ist. Das Giebelfeld der Walhalla bei uns Taf. 69, 1.

[2]) Vgl. bei uns Taf. 69, 2.

[3]) Vgl. bei uns Taf. 71.

[4]) Vgl. bei uns Taf. 70.

bunden an die Tracht einer bestimmten Zeit. Er darf nicht Sammlungen der germanischen Altertumskunde durchmustern, das ihm Zusagende sich einprägen und seinen Helden mit dem Erbe von Jahrtausenden gleichzeitig schmücken.

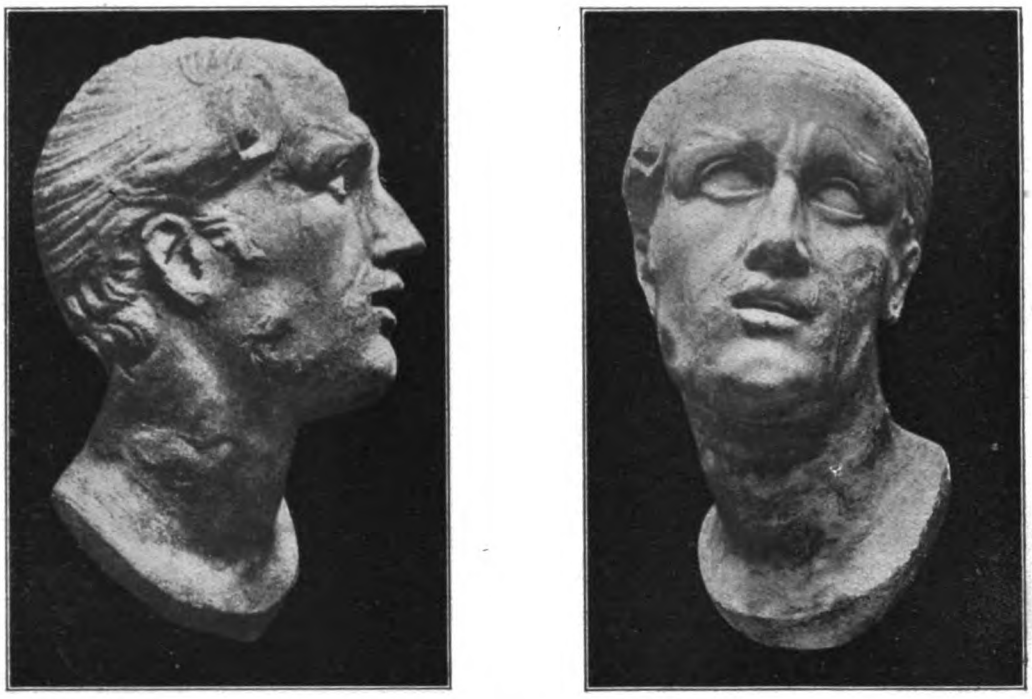
Gewiß, die Forschung hat auch gefehlt, indem sie nicht verhindert hat, daß grundfalsche Wiederherstellungen (wie die „Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden" von Naue) weitere Verbreitung gewonnen haben. Doch wir sind auf dem richtigen Wege: in der Werkstatt des Provinzialmuseums zu Halle a. d. S. sind kleine Standbilder der Germanen der verschiedenen Zeiten unter Leitung Professor Hahnes hergestellt worden, wohlgefällig in der Form, richtig in den Einzelheiten der Bewaffnung und der Kleidung[1]).

Das letzte Mal, als sich im großen Rahmen ein Bild der Zeit des Arminius entfalten konnte, beim Festzuge der Feier der Schlacht im Teutoburger Walde (im Jahre 1909), hat Bruno Wittenstein schon Besseres geleistet als bei den Aufzügen der Bühnengermanen, aber noch waren viele Einzelheiten falsch (z. B. die Adlerhelme, die Streitäxte usw.). Oskar Fleischer hat zu den Aufführungen seiner „Musikalischen Bilder aus Deutschlands Vergangenheit" Fachmänner wie Gustaf Kossinna und Alfred Götze herangezogen. Die Bilder zeigten u. a. die Tracht der Bronzezeit und der Völkerwanderungszeit. Diese Vorführung fand im Februar 1912 in Berlin statt. Mit solchen Veranstaltungen ist der Anfang gemacht, das den Tatsachen entsprechende Bild altgermanischen Lebens zu verbreiten.

Die Schulbücher müssen folgen. In den Tafelheften für die Hand des Schülers müssen gesicherte Darstellungen an die Stelle der unsicheren Bildwerke („Thusnelda", „Thumelikus", „Armin", „Relief des Vatikans" usw.) treten. Für den Geschichtsunterricht sind Wandtafeln zu entwerfen[2]), denn unser Volk hat ein Recht, die eigenen Vorfahren so zu sehen, wie sie waren.

[1]) Vgl. bei uns Taf. 14, 55 A, 55 B.

[2]) Gurlitts Anschauungsbilder zu Cäsars Bellum Gallicum enthalten schon manches Richtige.



a

b

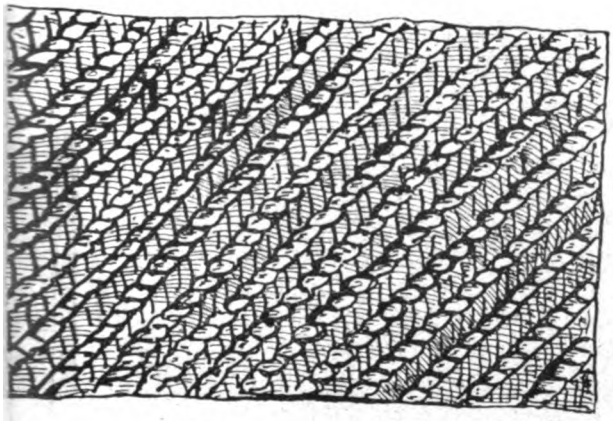
a) Schwerverwundeter Basterne. Marmorbüste der früheren Sammlung Somzée, Brüssel. Rechte und Vorder-Ansicht (nach Furtwängler).
b) Bronzebüste eines bejahrten Germanen aus Brigetio (Ungarn); 9 cm hoch.

(Zu S. 1 und 4.)

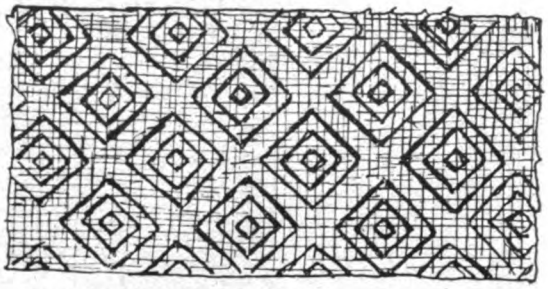
a

b

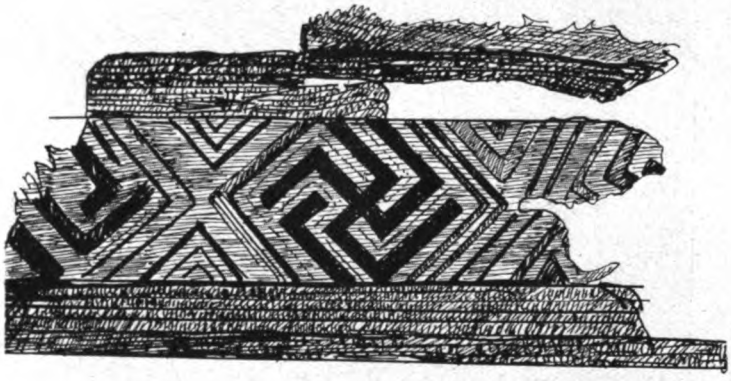
a) Kopf des Germanen vom Grabsteine des Cantaber (gefunden in Mainz),
b) Kopf eines Germanen mit Scheitelknoten (gefunden in Trier).
(Zu S. 4 und 5.)



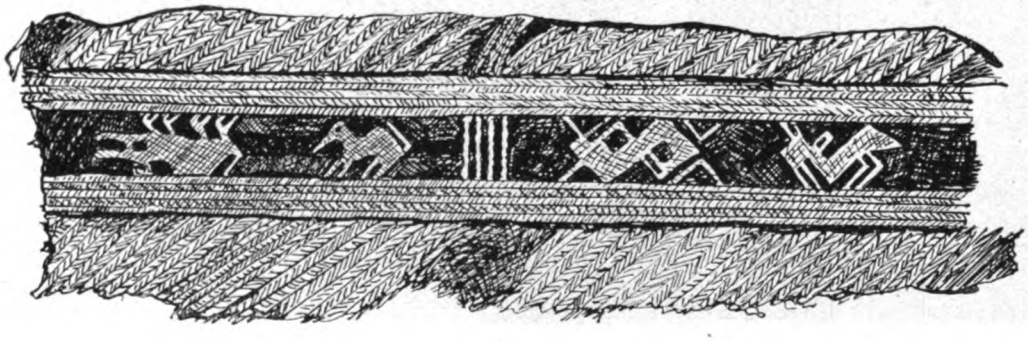
a



b



c

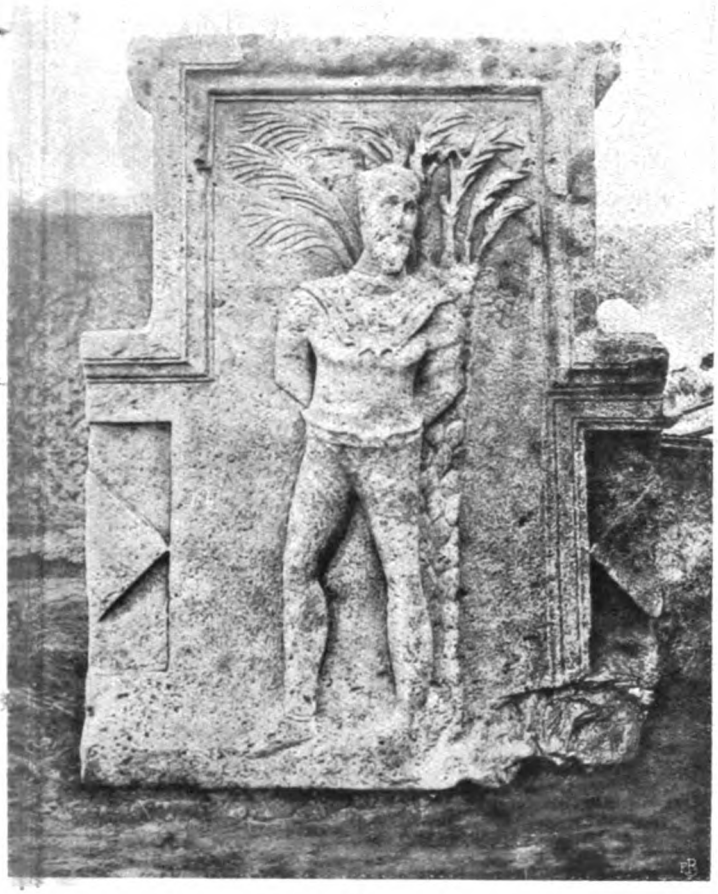


d

a und b Gewebeſtücke aus dem Funde von Thorsberg,
c und d gemuſterte Gewebeſtücke aus Norwegen (nach Guſtaſſon, Norges Oldtid).

(Zu S. 10.)

Triumphalrelief aus dem Vatikanischen Museum.
Schumacher Ph. 10.
(Zu S. 21.)



a

Gefeſſelter Baſterne. Kalkſteinrelief.

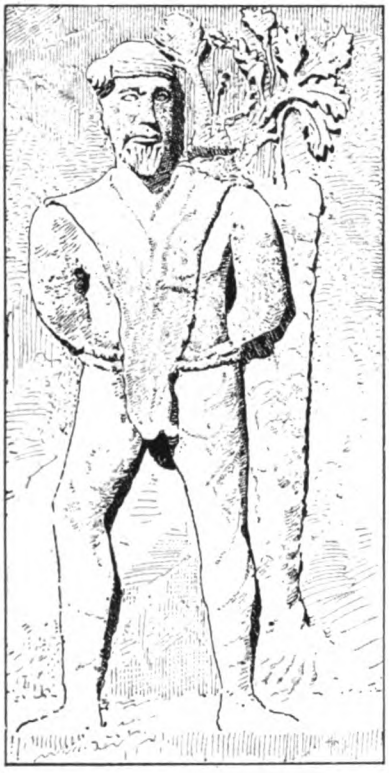
1. Zinne des Siegesdenkmals von Adamkliſſi (nach Tocileſco Fig. 114); Muſeum Bukareſt. Die Zinnen ſind 1,48 m (= 5 röm. Fuß) hoch und 0,88 m breit. Die Hoſe ſcheint rautenförmig gemuſtert zu ſein.

(Zu S. 4, 27, 53, 67.)

b

Gefeſſelter jugendlicher Baſterne.

2. Zinne des Siegesdenkmals von Adamkliſſi. Der Haarknoten an der r. Schläfe iſt abgeſtoßen.



a

Gefesselter Basterne.
3. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 15).

b

Gefesselter Basterne.
4. Zinne des Siegesdenkmals von Adamklissi (nach Tocilesco Fig. 115). Die Füße sind stark abgestoßen.

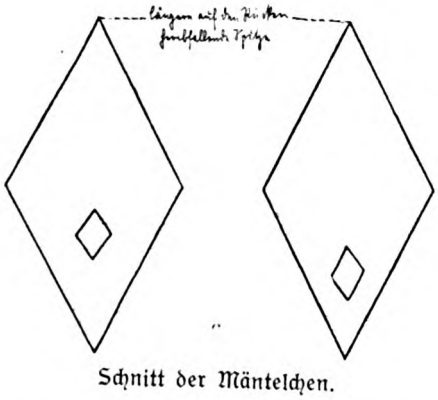
(Zu S. 27, 53.)

a

Gefesselter Basterne, dessen Haupthaar über der Stirn geteilt und rechts über dem Ohr geknotet ist, an einer Kette geführt von einem Römer, der eine Halsbinde (Focale), Harnisch mit Tunica-Vorstoß, vorn geschlitzten und rechts auf die Achsel geschobenen Umhang (Pänula) und Schnürschuhe trägt.
Metope 47 (Tocilesco Fig. 95).

b

Metope 17 (Tocilesco Fig. 57). Der sitzende Krieger ist ein Basterne.



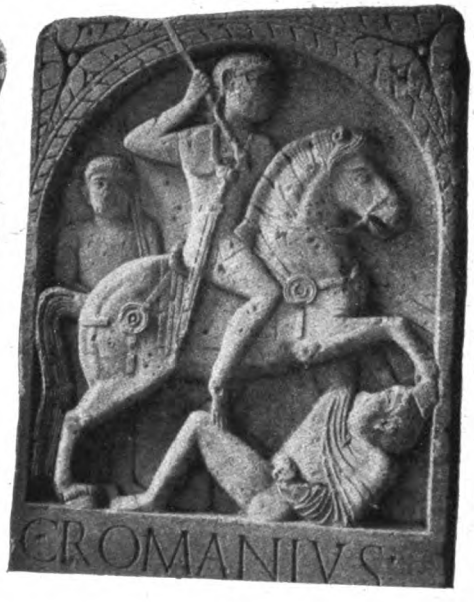
Schnitt der Mäntelchen.

Siegesdenkmal von Adamklissi.
(Zu S. 4, 27, 53.)

a

b

c



d

e

a und b) Reliefs von der Trajansſäule (Cichorius, Tafel 73 und 59) (zu S. 4, 28, 56, 80, 89),
c) Sockel vom Mainzer Legionslager (zu S. 28),
d) Rheiniſcher Reitergrabſtein (zu S. 28),
e) Relief von der Trajansſäule (Peterſen, Taf. 19) (zu S. 56).

a

1

2 3

b

c

d

e

a) Knieender Germanenjüngling. Bronzestatuette; beinahe Orig.-Gr. Paris, Nationalbibliothek Nr. 915. (Zu S. 4, 28, 55, 80.)
b) 1—3 Figuren von einem Pferdebrustschilde aus Bronze (Museo Civico, Brescia). (Zu S. 37, 54, 79, 89.)
c) Bronzefigur eines Germanen aus dem britischen Museum. (Zu S. 4, 55, 67.)
d) Figur von einem Pferdebrustschild (Antikensig. zu Wien). (Zu S. 54.)
e) Bronzefigur aus Italien im Albertinum Dresden. (Zu S. 37, 54, 79.)

a

Der Quadenkönig Ariogais und die Seinen werden von römischen Auxiliarsoldaten (im Kettenpanzer) in die Gefangenschaft abgeführt.
Markussäule, Rom (Petersen, Taf. 98a).

b

Hinrichtung von markomannischen Edlen, von denen einer am Oberkörper nackt ist; die Hände sind auf den Rücken gebunden. Zwei liegen bereits enthauptet am Boden.
Markussäule, Rom (Petersen, Taf. 69).

c

Germanendarstellung (Quadenfamilie) an der Markussäule.
(Petersen, Taf. 23.)

Darstellungen von der Markussäule.
(Zu S. 28, 37, 56, 80, 104, 105, 110.)

a

b

e

c

d

Darstellungen von der Markussäule.
(Zu S. 28, 37, 38, 56, 60, 80, 110.)

a

(Zu S. 62.)

d

(Zu S. 40, 60, 111.)

b

(Zu S. 36, 60.)

c

(Zu S. 36, 60, 99.)

a) Legionär und d) Figur mit ausgefranstem Rock von der Arkadiussäule,
b) Bronzerelief von der Saalburg,
c) unterer Teil eines Wormser Reitergrabsteines (Grabstein des Licinus).

a

b

c

d

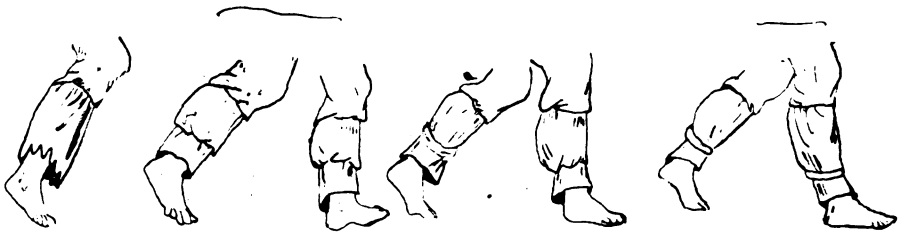
e

f

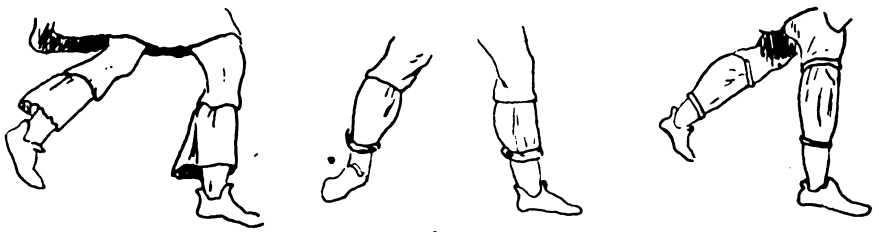
g

h

Darstellungen von der Arkadiussäule.
(Zu S. 28, 40, 60—62, 80, 105, 111.)



a b c d



e f g

h

i k l

Knabe aus dem Hortus deliciarum XII. Jahrh. (Essenwein, Tf. 39, 2)

m

a—l) Einzelheiten der Darstellungen der Arkadiussäule. (Zu S. 40, 60, 62, 80, 111.)

(Zu S. 62.)

a b c d

Halberstädter Diptychon. (Vordere Deckelseite.)
(Zu S. 40, 103, 105, 111.)

a b c d

2

3

1. Halberstädter Diptychon. (Hintere Deckelseite.)
(Zu S. 40, 62, 81, 86, 105, 111.)

a
Öland (1/1)

b
Öland (1/1)

c
Öland (1/1)

d
Wendel (1/1)

e
Wendel (1/1)

f
Wendel (1/1)

Germanendarstellungen des achten Jahrhunderts.

a—c) Erzbeschläge des Helmes von der Insel Öland; (zu S. 20, 41, 63, 81),

d—f) Erzbeschläge von Helmen von Wendel (Uppland); (zu S. 41, 63, 81),

g) Silbernes Beschlagstück von einer Schwertscheide von Gutenstein bei Sigmaringen; (zu S. 20, 41, 81).

g

a

d

b

c

e

f

g

h

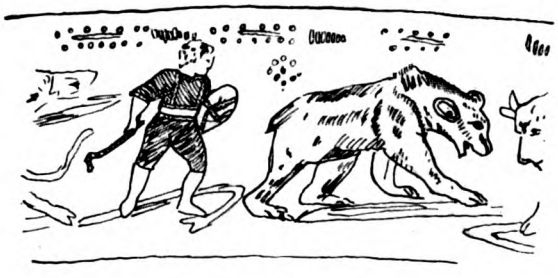
i

Platte und Einzelheiten vom Kessel von Gundestrup.
(Zu S. 39, 57, 60, 62, 80, 92.)

a

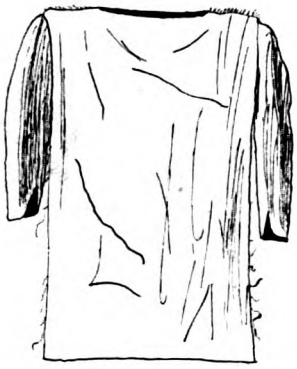
b

c



d

a) Grabstein von Niederdollendorf,
b) Figur vom Kästchen von Kranenburg, } (zu S. 63, 81),
c) Figur von einem Goldbrakteat (zu S. 39, 59),
d) Teil der Verzierung eines bemalten Glasgefäßes aus Nordrup. Nordiske Fortitsminder I (1890 bis 1903), S. 7, Abb. 8 (zu S. 60).

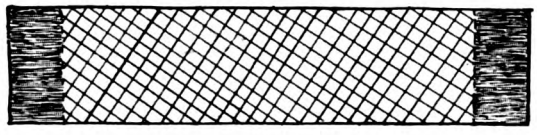


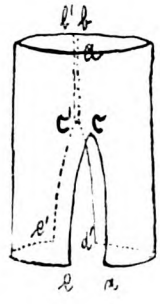
a

b_1

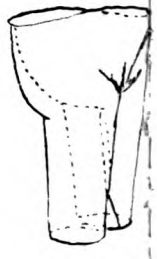
b_2

Streifen, der zur Verstärkung oben in die Hose eingenäht war.
Mitte: Rautendrell,
Seiten: Streifendrell.



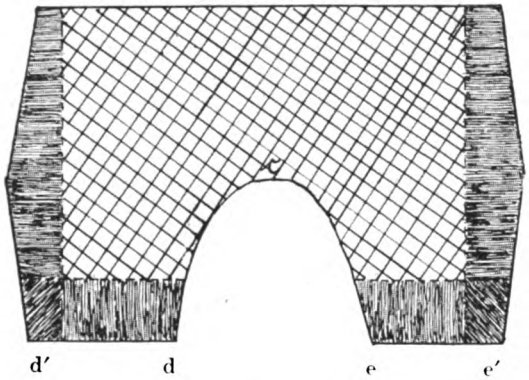


c_2



c_3

b a b′

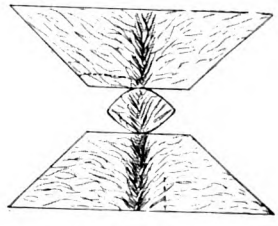


c′ c″

d′ d e e′

c_1

Schnittmuster der Hose von Marx-Etzel (Kr. Wittmund).
Mitte: Rautendrell,
Seiten: Streifendrell,
Untere Ecke: Köper.
(Nach Hahne.)

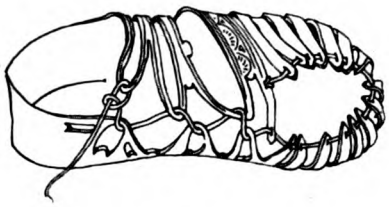


d

Moorkleider des 3. und 4. Jahrhunderts.

a, b_1 und b_2 Gewänder aus dem Moorfunde von Thorsberg (Angeln) (zu S. 31, 57, 59, 63, 84),
c_1, c_2, c_3 Moorfund von Marx-Etzel (Kr. Wittmund): Schnitt der Hose (zu S. 57, 67),
d) Moorfund von Bernuthsfeld (Kr. Aurich): Schnitt der Kappe (zu S. 92).

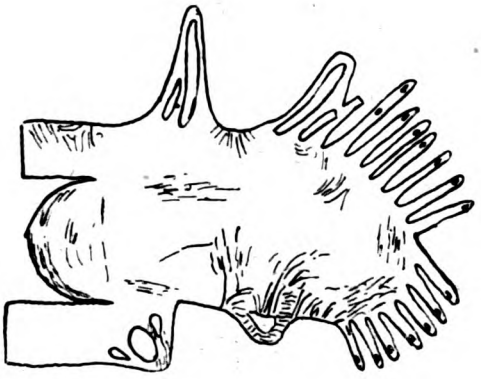
a_1



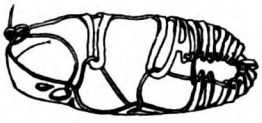
c

a_2

b



e

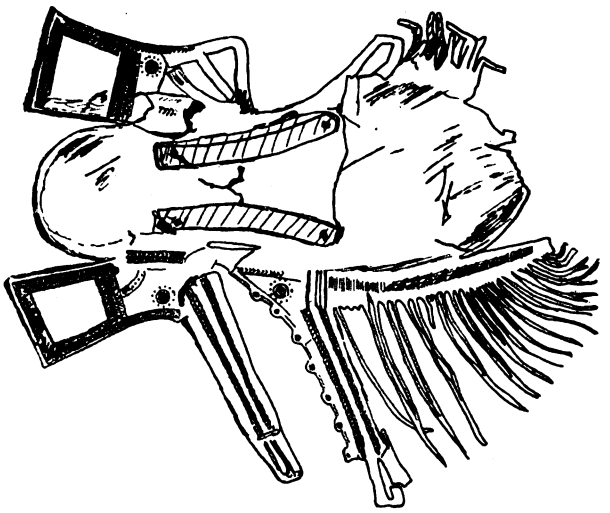


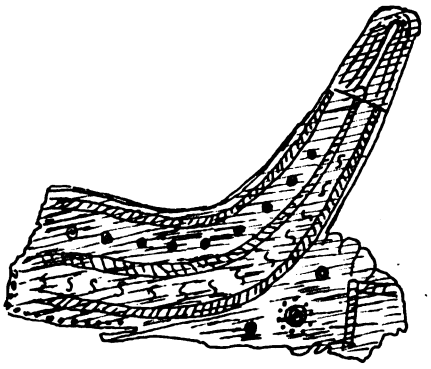
d

Germaniſche Schuhe.

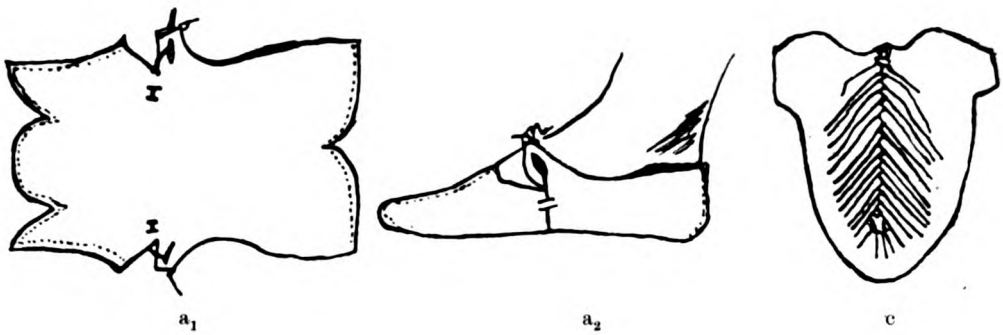
a_1) Schuh aus Roswinkel (Holland),
a_2) Schuh aus Uetersen (Kr. Pinneberg),
b) Schuh aus Damendorf (Kr. Eckernförde),
c) Schuh von Obenaltendorf (Kr. Neuhaus a. d. Oſtr.),
d) Groninger Schuh (Ardorf, Kr. Wittmund?),
e) Schuh von Marx-Etzel (Kreis Wittmund).

(a_1—c zu S. 84, d und e zu S. 83.)

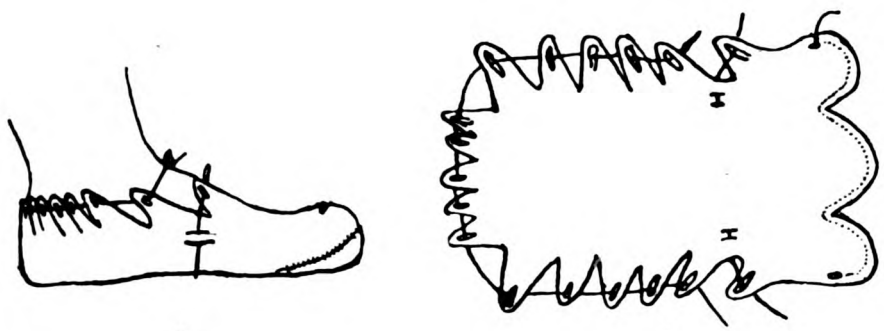




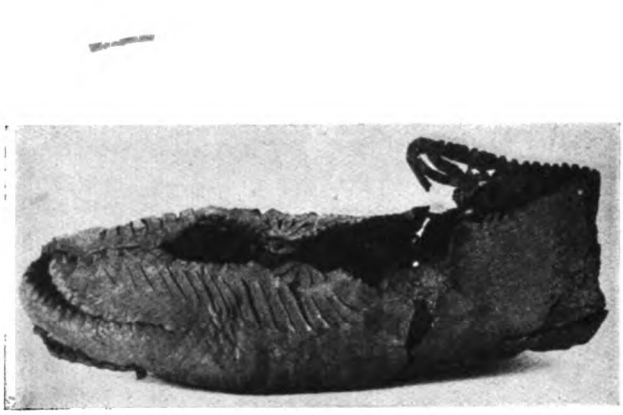
Lederschuhe aus dem Moorfunde von Thorsberg bei Süderbrarup (Angeln).
(Zu S. 84.)

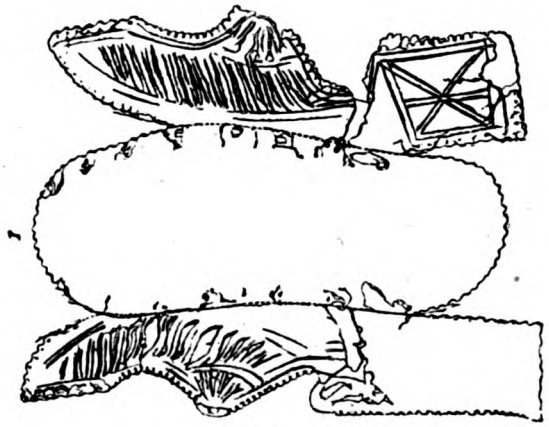


a_1 a_2 c



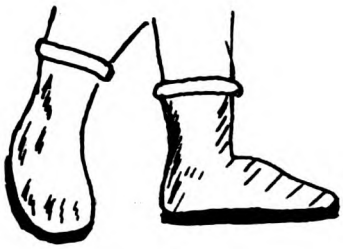
b_1 b_2





d_1 d_2

a_1—b_2 Schuhe aus Oberflacht, Oberamt Tuttlingen (nach Dürrich und Menzel, Jahreshefte des Wirtenbergischen Altertumsvereins 1847, Taf. IX und XI. b_1 und b_2 auch bei Wylie) (zu S. 81, 85, 86),
c Fausthandschuh aus Oberflacht (nach Dürrich und Menzel a. a. O. Taf. XI) (zu S. 98),
d Römischer Schuh aus Deurne (Holland), jetzt Ryks Museum van Oudheden in Leyden (nach Evelin, Präh. Z. III, Taf. 20) (zu S. 87).



1
Römiſcher pero.

2
Römiſcher calceus.

3
Römiſcher caliga.

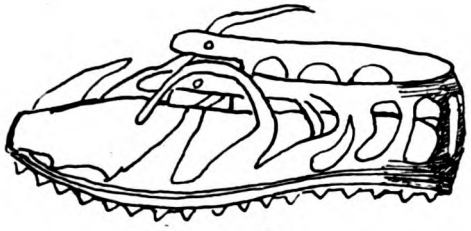
4
Römiſcher soccus.

Römiſches Schuhwerk.
(Nach Daremberg-Saglio).
(Zu S. 75, 86,)

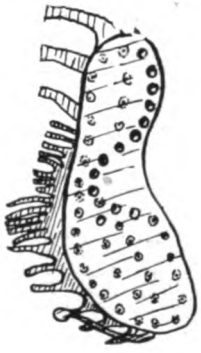
a

c

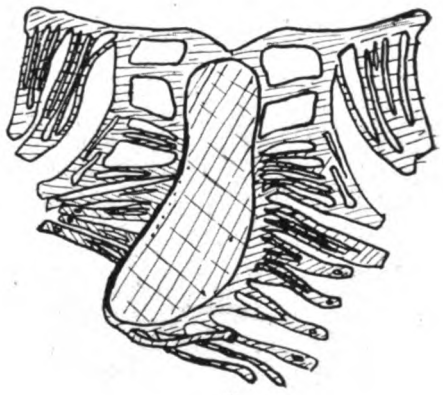
b



d



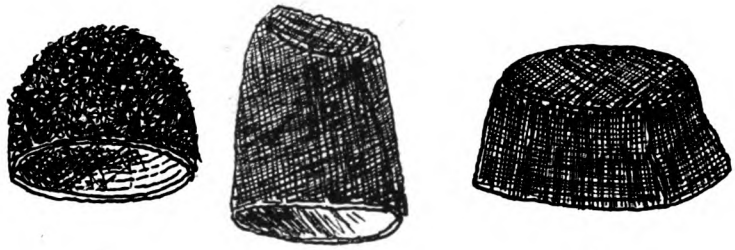
e



f

Römiſche Lederſchuhe.

a—d Aus dem Britiſchen Muſeum (zu S. 87),
e, f Schuhe aus dem Prov.-Muſeum zu Trier (zu S. 86).



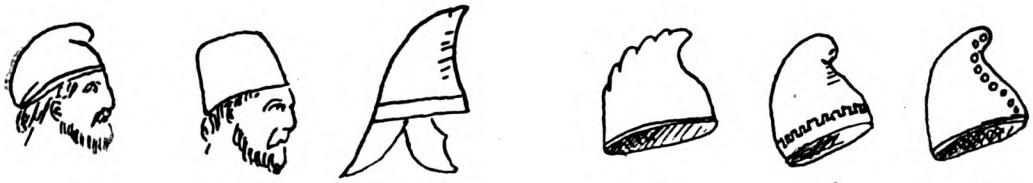
a b c

Bronzezeitliche Wollenmützen

d e f

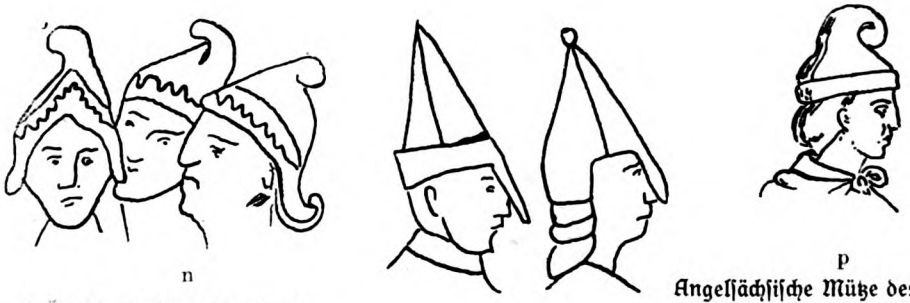
Externsteine Sachsenspiegel Manessische Handschrift

Strohhüte



g h i k l m

Mützen und Helm der Donauvölker Angelsächsischer Helm Fränkische Helme



n o p

Fränkische Helme (Peroling) Normannische Helme des 11. Jahrh. Angelsächsische Mütze des 11. Jahrh. Cottonian Library Claudius B 4.

Kopfbedeckungen aus verschiedenen Zeiten.

(Zu S. 89, 90, 93.)

a

Angelsächsische Helme oder Mützen.
(Zu S. 90.)

Haupt (1909)

b

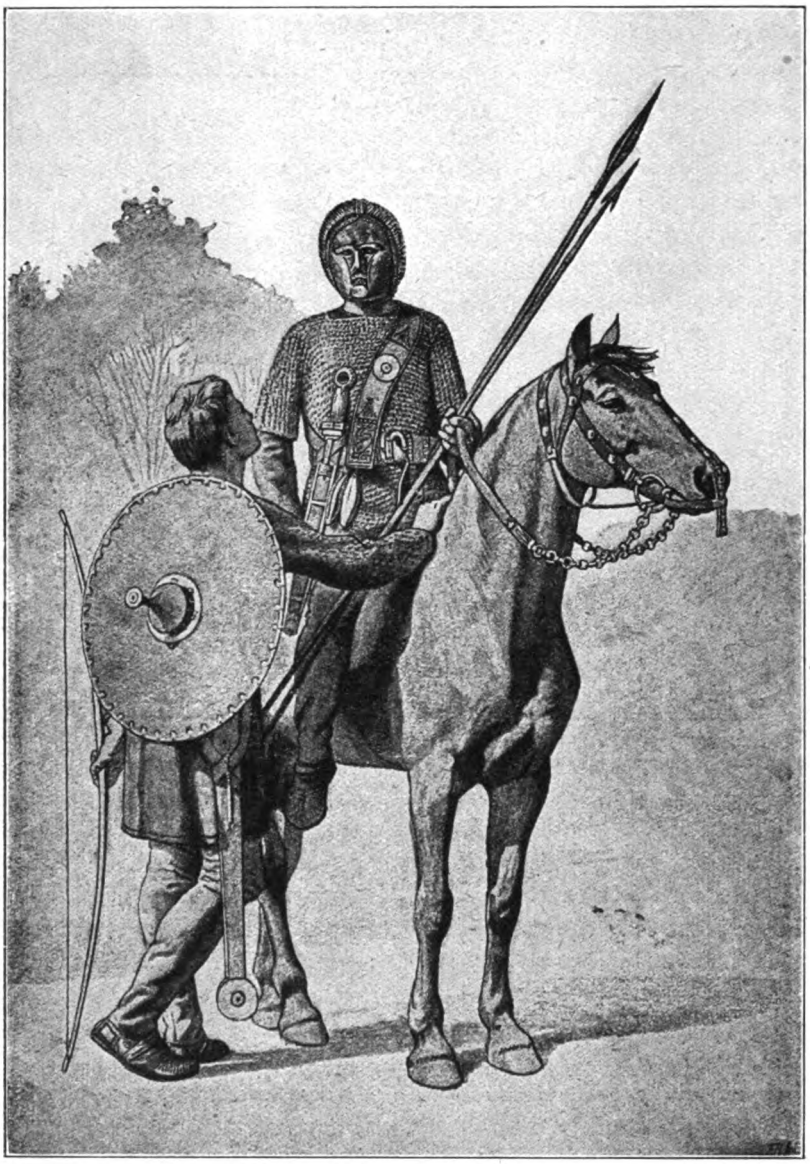
Kraus (1896)

c

Köpfe der drei Magier aus San Apollinare nuovo, Ravenna.
(Zu S. 89, 90.)

d

Tracht des 11. Jahrhunderts.
(Zu S. 66, 90, 91.)



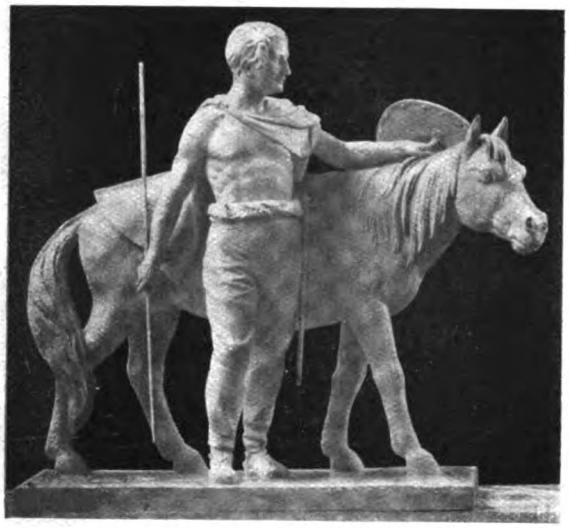
Ostgermanischer Reiter und Fußkämpfer des 3.—4. Jahrh. nach Chr.
(Soph. Müller: Nord. Altertumskunde II, S. 129.) (Zu S. 102.)

a b c

d e f

Moorfunde aus der Provinz Hannover (Rekonstruktionen nach Hahne).
(Zu S. 9, 27, 29, 30, 57, 58, 67, 68, 82, 83, 92, 102, 116, 129).

a—c) Zeichnungen (nach Mannus, Ergänzungsband II, Taf. I),
d—f) Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S.
a und d) Fund von Marx-Etzel. Germanenjüngling, Friese, des 3. Jahrh. n. Chr., mit Schuhen, Kniehose und ärmelloſem Rock.
b und e) Fund von Bernuthsfeld. Mann mit Beinbinden, Ärmel-Handrock und Kapuze, Fellkappe, Manteltuch und Plaid.
c und f) Fund von Obenaltendorf. Mann mit Schuhen, Kniebinden, Kniehose, ärmelloſem Hemdrock und Plaid.



Germanischer Krieger mit Hose aus Rautendreieck, Wollmantel mit Schulterfibel, Bundschuh mit Sporn und fliegendem Haarknoten. Zeit: Um Christi Geburt.
(Nach römischen Darstellungen.)

Germanischer Reiter der späten Völkerwanderungszeit.
(Nach Funden und Abbildungen.)

Markomannenfamilie. 2. Jahrh. n. Chr.
(Nach Darstellungen von der Marc-Aurel-Säule in Rom.)

Trachtfiguren des Prov.-Museums zu Halle a. d. S., nach Hahne.
(Zu S. 102, 129.)

a

b_1

b_2

d

c

f

a) Junger Mann, Zeichnung aus der Bibel von St. Paul (jetzt in S. Calixto Rom) (zu S. 65, 81),
b_1) und b_2) Hohe fränkische Beamte (Bibel von St. Paul, Rom) (zu S. 65, 81, 91),
c) Figur aus einer angelsächsischen Evangelienhandschrift (zu S. 66, 81, 90, 91),
d) Karl der Große (aus einem Mosaikbilde vom Triklinium Leos III. im Lateran zu Rom), (Nach Hahne: Das vorgeschichtliche Europa, Abb. 145) (zu S. 64, 81, 91),
e) Fränkischer Trabant, Miniatur aus der Bibel Karls des Kahlen, (Paris, Nationalbibliothek) (zu S. 66, 81),
f) Hosendarstellungen aus den Katakomben zu Rom (nach Weiß) (zu S. 60).

a

b

c_1

c_2

Darstellungen germanischer Frauen.

a) „Thusnelda"; Florenz, Loggia dei Lanzi (zu S. 1, 79, 103, 105, 109),
b) Kalksteinrelief einer trauernden Germania; Mainz, Legionslager (zu S. 39, 54, 67, 105, 109, 113—115),
c_1) und c_2) Münzen Domitians (zu S. 15, 20, 56, 103, 109, 113, 115).

a
(Petersen, Taf. 82.)

b

c (Petersen, Taf. 113.)
a), b), c) von der Markussäule.

d Marmorrelief einer trauernden „Germania“ von der Neptunsbasilika, jetzt in Rom, Villa Pamfili (nach Bienkowski, De Simulacris. Fig. 79).

Darstellungen germanischer Frauen. (Zu S. 103, 105, 100.)

a

b

c

d

e

Einzelheiten von der Arkadiussäule.
(Zu S. 103, 105, 106, 111.)

c
Germane.

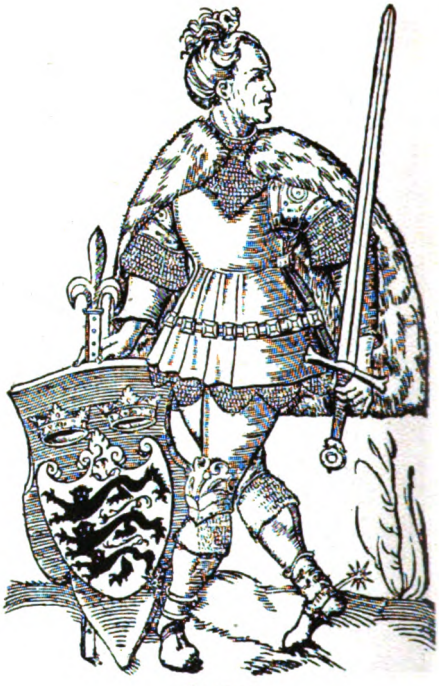
a
Theoderich auf einem Steinrelief aus Verona.
(Nach Mannusbibl. 10, S. 114.)
(Zu S. 121.)

d
Frankenkönig und fränkiſcher Krieger.
c) und d). Abbildungen aus dem Werke des Lazius vom Jahr 1557.
(Zu S. 124.)

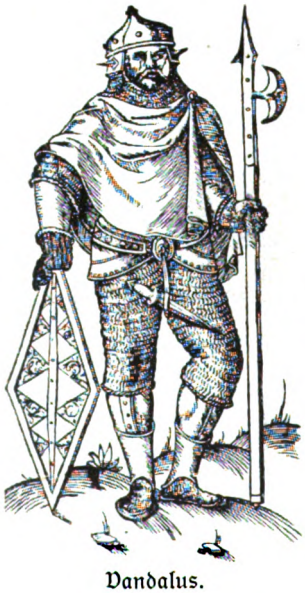
b
Geſtalt des Theoderich vom Grabmale des Kaiſers Maximilian in Innsbruck. (Zu S. 122.)

Quadus.

Markomanus.



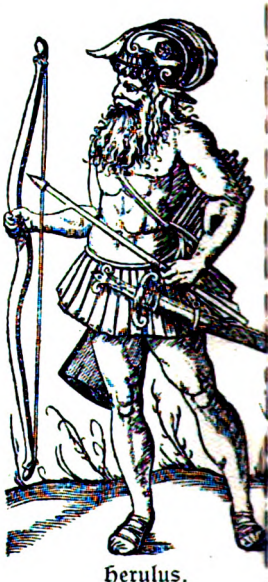
Suevus.



Vandalus.

Gepeda.

Longobardus.



Herulus.

Abbildungen von Germanen aus dem Werke des Lazius vom Jahre 1557.
(Zu S. 124.)

Germane und Germanin aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 124.)

Germaniſche Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 124f.)

Germaniſche Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 125.)

Germaniſche Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 124f.)

Germaniſche Krieger aus Klüwers „Germania antiqua“ (1616).
(Zu S. 125.)

1. Bau eines Hünengrabes nach Picardt, 1660.
(Zu S. 125.)

2. Münzbild des Arminius
(bei Klüwer und Wasserbach).
(Zu S. 125, 126.)

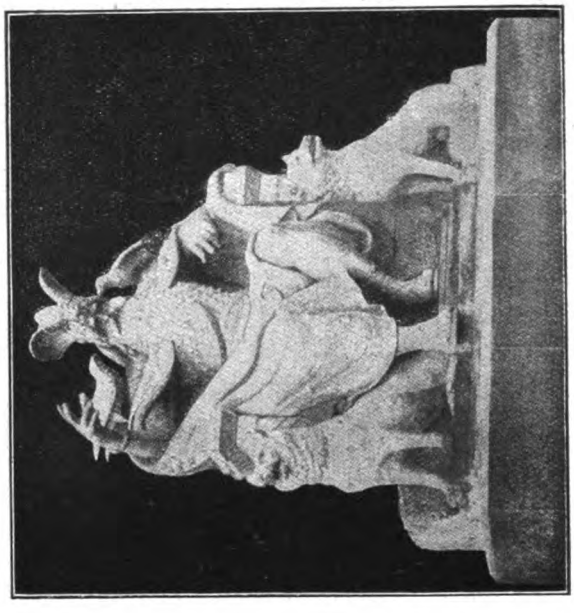
1 2 3 4 5 6

Hünen vor dem Kampfe (nach Picardt, 1660).
(Zu S. 125.)

Arminius und Thusnelda
(nach Daniel Caspar v. Lohenstein, 1689—1690).
(Zu S. 125 f.)

Titelkupfer aus Juſtus Möſer, Osnabrückiſche Geſchichte, 3. Aufl. Berlin—Stettin 1819.
(Zu S. 126.)

1. Schwanthaler: Hermannsschlacht (1835). Giebelfeld der Walhalla in München. (Zu S. 128.)



2. Engelhard: Wodansgruppe (Hannover). (Zu S. 128.)

Standbild des Frithjof von Max Unger (1911ff.) für Norwegen.
(Zu S. 129.)

Rudolf Maiſon: Wodan.
(Zu S. 128.)

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 20.—, Vorzugspreis M. 16.—.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit,** ein prähistorisch-geographischer Versuch. IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 30.—, Vorzugspreis M. 24.—.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 35.—, Vorzugspreis M. 28.—.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 25.—, Vorzugspreis M. 20.—.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 22. 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Arbeiten aus dem Kreise der Berliner Schule. Besorgt von Prof. Dr. **Hans Hahne.** VIII u. 180 Seiten mit 150 Abbildungen im Text und auf 14 Tafeln. 1922. Mk. 64.—, Vorzugspreis Mk. 51.20. (Einband M. 12.—.)

Aus dem Inhalt:

Hahne, Der Reiterstein von Hornhausen. — Andree, Vorgeschichtlicher Bergbau auf Kupfer und Salz in Europa. — †Krüger, Die Siedelung der Altslawen in Norddeutschland. — Bosch-Gimpera, Die Kelten und die keltische Kultur in Spanien. — Jahn, Zur Herkunft der schlesischen Wandalen. — Wahle, Die geographische Betrachtung vorgeschichtlicher Zeitabschnitte usw. — Lechler, Die reichverzierten Steinäxte des sächsischen Typus. — Schultze, Steinzeitliches Hügelgrab von Kalzig. — Andree, Das natürliche Vorkommen von Nephrit und Jadeit in Europa. — †Quente, Das germanische Haus von Vehlow. — †Girke, Zeitvergleichende Tabelle für Mittel- und Nordeuropa. — Gandert, Kugelflaschenfunde bei Söllichau. — Gummel, Steinzeitliche Streitäxte von Rügen. — Schulz, Die Skelettgräber der spätrömischen Zeit in Mitteldeutschland. — Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit. — †Plettke, Ein frühbronzezeitlicher Grabfund mit Teilbestattung aus Groß-Würbitz. — Winkler: Zur Herkunft der Aunjetitzer Keramik. — Mötefindt: Richtungen und Ziele der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart.

No. 25. Lienau, M. M., Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253. 32 Seiten mit 1 Seite Abbildungen im Text und 1 Stadtplan. 1921. Einzelpreis M. 14.—, Vorzugspreis M. 11.20. (Einband M. 6.—.)

No. 26. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Die Indogermanen. Ein Abriß. I. Das indogermanische Urvolk. IV und 79 S. mit 150 Textabb. und 6 Tafeln. 1921. M. 22.—, Vorzugspreis M. 17.60. (Einband M. 12.—.)

Der Verfasser nimmt anerkanntermaßen eine führende Stellung in der Indogermanenfrage ein. Seine gegenwärtige, gegenüber der von 1909 wesentlich vertiefte Auffassung in dieser Frage, die der Verfasser in äußerst knapper, aber umso inhaltvollerer Form und mit reichster bildlicher Erläuterung darbietet, wird weit über den Kreis der Prähistoriker, Sprach- und Geschichtsforscher hinaus lebhafteste Teilnahme erwecken. Mit unerreichter Beherrschung des ungeheuren archäologischen Materials weiß der Altmeister der Vorgeschichtsforschung die Ergebnisse der Anthropologie und Sprachvergleichung zu verbinden und überzeugend in Einklang zu bringen.

No. 27. Dutschmann, Literatur zur Vor- und Frühgeschichte Sachsens. VIII u. 32 S. 1921. M. 12.—, Vorzugspreis M. 9.60. (Einband M. 7.—.)

No. 28. Fischbier, Dr. Erich, Germanische Spangen im Anschluß an den Pyrmonter Brunnenfund. Mit 16 Tafeln. (Unter der Presse.)

No. 29. Hoelsch, Baurat G. Th., Die Eingliederung Indiens in die Geschichte der Baukunst. Mit vielen Abbildungen. (Unter der Presse.)

In Vorbereitung:

No. 30. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, Das Weichselland, ein uraltes Heimatgebiet der Germanen. Mit vielen Abbildungen und 1 Karte.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Nach dem übervalutigen Ausland kommt auf obige Preise noch ein Valuta-Aufschlag hinzu.

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

M 313

MANNUS-BIBLIOTHEK
herausgegeben
von Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 25

Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder

von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253

von

Michael Martin Kienau
Frankfurt a. d. Oder
1919/20

Mit einer Seite Abbildungen im Text und einem Stadtplan

Leipzig
Verlag von Curt Kabitzsch
1921

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 1. Wilke, Dr. Georg, **Spiral-Mäander-Keramik und Gefäßmalerei.** (Hellenen und Thraker). III, 84 Seiten mit 100 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1910. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis**) M. 6.50.

No. 2. Kimakowicz-Winnicki, M. von, **Spinn- und Webewerkzeuge.** Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas. III, 70 Seiten mit 107 Textabbildungen. 1911. Einzelpreis M. 8.10. — Vorzugspreis M. 6.50.

No. 3. Schulz, Prof. Bruno, **Das Grabmal des Theoderich zu Ravenna** und seine Stellung in der Architekturgeschichte. 34 Seiten mit 34 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. 1911. Einzelpreis M. 4.—. — Vorzugspreis M. 3.15.

No. 4. Bartelt, Rektor Wilhelm, und Waale, Mittelschullehrer Karl, **Die Burgwälle des Ruppiner Kreises.** Ein Beitrag zur Heimatkunde. III, 65 Seiten mit 1 Karte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne, sowie 227 Abbildungen im Text. 1911. Einzelpreis M. 9.80. — Vorzugspreis M. 7.95.

No. 5. Kropp, Philipp, **Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und Weißer Elster.** IV, 132 Seiten mit 167 Abbildungen und 2 Kärtchen im Text. 1911. Einzelpreis M. 15.30. — Vorzugspreis M. 12.25.

No. 6. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die Herkunft der Germanen.** Zur Methode der Siedlungsarchäologie. 2. Aufl. Neudruck der Ausgabe von 1911 vermehrt durch Nachträge und 9 Karten. II u. 30 Seiten mit 9 Karten. 1920. Einzelpreis M. 10.—. Vorzugspreis M. 8.—. (Einband M. 8.—).

No. 7. Wilke, Dr. Georg, **Südwesteuropäische Megalithkultur** und ihre Beziehungen zum Orient. IV, 181 Seiten mit 141 Abbildungen im Text. 1912. Einzelpreis M. 13.50. — Vorzugspreis M. 10.80.

No. 8. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. I. Teil: VI, 213 Seiten mit 256 Abbildungen im Text und auf 6 Tafeln nebst 1 Karte. 1912. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 9. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Die deutsche Vorgeschichte** eine hervorragend nationale Wissenschaft. 3. verbesserte Auflage. VII, 255 Seiten mit 456 Abbildungen im Text und auf 50 Tafeln. 1921. Einzelpreis M. 50.—. Vorzugspreis M. 40.—. (Einband M. 8.—).

No. 10. Wilke, Dr. Georg, **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** IV, 276 Seiten mit 216 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 21.60 — Vorzugspreis M. 17.30.

**) Der Vorzugspreis tritt ein, wenn auf die Sammlung abonniert wird oder von den bereits vorliegenden Bänden mindestens 4 auf einmal bestellt werden. Gebunden kostet jeder Band M. 4.— bis M. 10.— mehr.

W. S. g. u.

Mannus-Bibliothek
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna
Nr. 25

Vor- und Frühgeschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder von den ältesten Anfängen bis zum Jahre 1253

von

Michael Martin Lienau
Frankfurt a. d. Oder
1919 20

Mit einer Seite Abbildungen im Text und einem Stadtplan.

Leipzig · 1921 · Verlag von Curt Kabitzsch

Dem Historischen Verein zu Frankfurt a. d. Oder

zu Seiner LX

zugeeignet im Dezember 1920.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Geſchichte eines Volkes, wie auch der Siedelungen eines Volkes (Einzelſiedelungen (Gehöfte), Dörfer, Städte) zerfällt, wenn man ſie nach der Weſensart der Urkunden gliedert, die uns vom Daſein und der Entwickelung des Volkes und ſeiner Siedelungen Kunde geben, in zwei Abſchnitte. Wir unterſcheiden zwiſchen Geſchichte und Vorgeſchichte (Hiſtorie und Prähiſtorie), je nachdem wir uns auf ſchriftliche Zeugniſſe (in Stein, Ton, Metall uſw. eingetieft oder auf Papyrusrollen, Pergament, Papier geſchrieben) oder lediglich auf die Bodenfunde berufen können. Letztere gliedern ſich in Funde aus Siedelungen, Gräbern und Depots.

Zwiſchen Geſchichte und Vorgeſchichte darf aber nicht engherzig geſchieden werden. Es gibt da Übergänge und gegenſeitige Durchdringungen, die vielfach in der „Frühgeſchichte“ zu beobachten ſind.

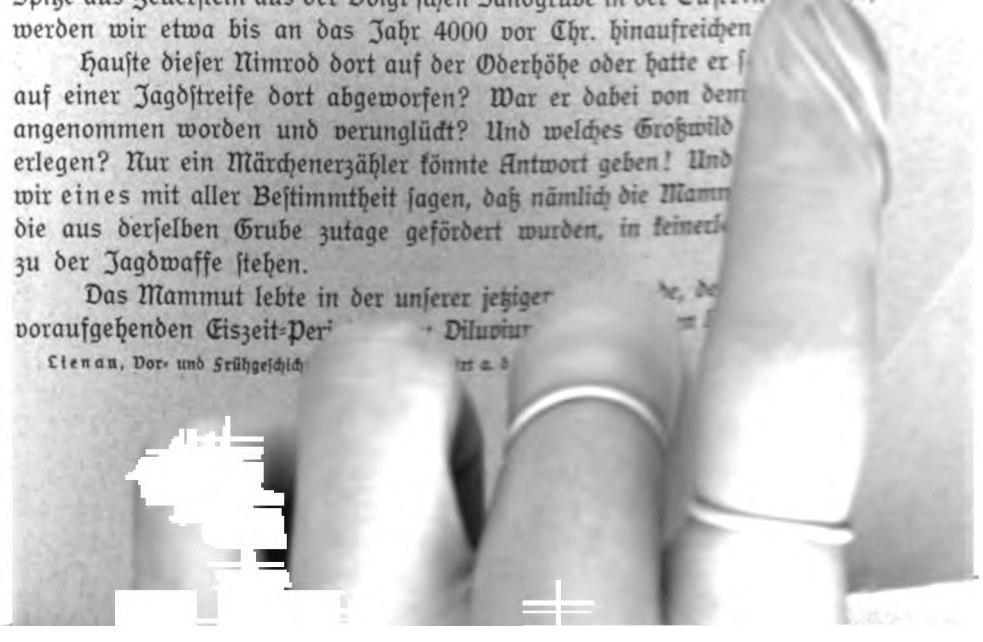
I. Vorgeſchichte.

Von den Spuren des erſten Menſchen, der unſer Stadtgebiet betrat, ſoll unſere Unterſuchung weiter führen bis in die Zeit, als einer bereits beſtehenden Anſiedelung ſtädtiſchen Gepräges durch die ſogen. Fundations-Urkunde vom 14. Juli 1253 des Markgrafen Johann von Brandenburg Rechte und Freiheiten einer Stadt (im Sinne des Mittelalters) verliehen wurden. So werden wir einen Zeitraum von etwa 5000 Jahren zu durchſchreiten haben, denn mit dem älteſten Funde, einer Stoß- (Speer- oder Lanzen-) Spitze aus Feuerſtein aus der Voigt'ſchen Sandgrube in der Cüſtriner Vorſtadt, werden wir etwa bis an das Jahr 4000 vor Chr. hinaufreichen.

Hauſte dieſer Nimrod dort auf der Oderhöhe oder hatte er ſ
auf einer Jagdſtreife dort abgeworfen? War er dabei von dem
angenommen worden und verunglückt? Und welches Großwild
erlegen? Nur ein Märchenerzähler könnte Antwort geben! Und
wir eines mit aller Beſtimmtheit ſagen, daß nämlich die Mamm
die aus derſelben Grube zutage gefördert wurden, in keinerl
zu der Jagdwaffe ſtehen.

Das Mammut lebte in der unſerer jetzigen
voraufgehenden Eiszeit-Per · Diluvium

Ctenau, Vor- und Frühgeſchich



plaren mindestens ein Jahrzehntausend vor der Zeit, in der unser alter Frankfurter Jägersmann seine Feuersteinwaffe absichtlich oder unabsichtlich der Erde überließ. Denn so weit ist die Vorgeschichtsforschung (Prähistorie) dank der staunenswerten Fortschritte innerhalb der letzten 40 Jahre unter Vorantritt eines Montelius, Sophus Müller, Tischler, Kossinna, daß sie mit vollkommener Sicherheit die menschlichen Erzeugnisse, so auch Waffen und Geräte, aus den verschiedenen Kulturperioden zu fest umrahmten Kulturbildern zusammenstellen kann. Und da gehört nun unsere Stoßspitze, trotz ihres sehr altertümlichen Aussehens, in die „Jüngere Steinzeit" (Neolithische Zeit), und zwar an den Anfang dieser Kulturperiode.

Wie schon in der Einleitung gesagt wurde, stehen uns als Wegweiser durch die Jahrtausende der Vorzeit unserer Oberstadt lediglich Bodenfunde, z. T. sehr unscheinbarer Art, zur Verfügung, nämlich eine größere Anzahl von Grab-Tongefäßen (Knochenurnen), eine ganze Menge von Tonscherben, teils von Totenurnen teils von Gebrauchsgeschirr herrührend, 1 Speerspitze und 4 Hämmer aus Stein, einige kleine Schmuckgegenstände aus Bronze, wie Gewandnadeln, einige Messer aus Eisen, einige Spinnwirtel aus Ton, mehrere Webegewichte und tütenförmige Gebilde aus Ton, endlich 1 Knochenkamm.

Die Vorgeschichte unserer Stadt habe ich in Tabellenform auf 2 Tabellen (I und II) niedergeschrieben. Die senkrechten Tabellenreihen bezeichne ich mit „Spalte" (Sp.), die wagerechten mit „Kolonne" (Kl.). Auf Tabelle I entspricht die Zahl der Kolonnen der Zahl der Fundstellen-Nummern.

Tabelle I[1]) gibt die Übersicht über die einzelnen Fundstellen, gegliedert in A. Engerer Stadtbezirk (bebautes Gebiet), B. Weiterer Stadtbezirk (Stadtkreis) C. Lokal unsichere Funde: mit zusammen (A, B, C) **54** Fundstellen, davon entfallen auf

A.

3 steinzeitliche (4000—2000 vor Chr.); **1** älterbronzezeitliche (2000 bis 1400 vor Chr.); **12** mittel- und jüngerbronzezeitliche, darunter 1 großes Urnenfeld (1400—800 vor Chr.); **7** ältereisenzeitliche, Periode der Hallstattzeit (800—500 vor Chr.); **1** ältereisenzeitliche, Periode der Latènezeit (500 vor Chr. bis Chr. Geb.); **0** jüngereisenzeitliche (Chr. Geb. bis etwa 1000 nach Chr.); **3** jüngereisenzeitlich-slawische (etwa 1000—1300 nach Chr.); **5** zeitlich unbestimmbare (aber vorslawische): zusammen A. **32** Fundstellen.

---

[1]) Da die große Original-Fundtabelle (mit 17 Spalten und 54 Kolonnen) der hohen Druckkosten wegen nicht beigegeben werden konnte, so wird das Notwendigste über sie hier im Text gesagt werden. Auf besonderen Wunsch kann diese Tabelle I, wie auch die große Original-Fundkarte mit farbigen Einzeichnungen der nach Zeit und Art unterschiedenen Fundstellen im Archiv des Historischen Vereins (nach Meldung beim Herrn Bibliothekar) im Frankfurter Museum eingesehen werden. Für wertvolle Hilfe bei Herstellung der „Großen Fundkarte" habe ich zu danken den Herren Primanern Schilling, Schütz und Hensch.

Auf **B.**

1 steinzeitliche (4000—2000 vor Chr.); **1** mittel- und jüngerbronzezeitliche (1400—800 vor Chr.); **3** ältereisenzeitliche, Periode der Hallstattzeit (800—500 vor Chr.); **2** älter-jüngereisenzeitliche (100 vor Chr. bis 200 nach Chr.); **2** jüngereisenzeitlich-slawische (nach 700 nach Chr.); **3** zeitlich unbestimmbare (aber vorslawische): zusammen B. **12** Fundstellen.

Schließlich auf C. (lokal unsichere Funde, deren Zugehörigkeit zum Stadtkreis Frankfurt zweifelhaft ist): zusammen **10** Fundstellen, über die nähere Angaben an dieser Stelle nicht von Interesse sind.

Nach der Wesensart der Fundstellen gliedern sich diese für:

A.

in:

2 Urnenfelder (Fundstelle Nr. 12 bronzezeitlich, und Fundstellen Nr. 18, 19, 23, 24 früheisenzeitlich), **1** kleineres Skelettgräberfeld slawisch, **8** Grabstellen, **2** Siedelungen, **1** Depotfund (Werkstättenfund), **1** Kochstellenfund und **14** Funde unbestimmbarer Wesensart.

Für **B.**

3 Grabstellen (davon eine Stelle Nr. 36 mit mehreren Gräbern), **8** Siedelungen und **1** Fundstelle unbestimmbarer Wesensart.

Im einzelnen verteilen sich laut Tabelle I die Funde[1]) örtlich wie folgt:

Jüngere Steinzeit 4000—2000 vor Chr.

A. (Engerer Stadtbezirk).

Nr. 1[2]). Küstrinerstraße (H. = Höhe), Stoßspitze aus Feuerstein (roh gemuschelt, atypisch).

Nr. 3. Ebertusstraße (H.), Tonscherbe mit senkrecht durchlochter Griffleiste (Helios XVI, 1899, S. 81).

Nr. 5. Sophienstraße, Ziegeleigrube (H.), Fazettierter Steinhammer und Tongefäß-Bruchstück, wohl Grabfund.

(Nr. 2 siehe „Bronzezeit", Nr. 4 siehe „Unbestimmte Zeit".)

B. (Weiterer Stadtbezirk — Stadtkreis).

Nr. 33. Westlich vom Stadtgut Gronenfelde (H.), Siedelung: mit Tonware vom Charakter der böhmisch-schlesischen Bandkeramik.

[1]) In nachfolgender Übersicht sind die Fund-Nr. 44—53 (unter C. Lokal unsichere Funde, Tabelle I) nicht aufgeführt, weil die Zugehörigkeit dieser Funde zur Stadt bzw. Stadtkreis Frankfurt ganz zweifelhaft ist.

[2]) Von den unterstrichenen Fundnummern bringt Seite 21 Abbildungen.

Ältere Bronzezeit 2000—1400 vor Chr.

A.

Nr. 6. Östlich der Mendeschen Ziegelei (H.), Ösennadel seltener Form aus Bronze (Smlg. Jacob)[1]).

Mittlere und jüngere Bronzezeit 1400—800 vor Chr.

A.

Nr. 7a/b. Fischerstraße (T. = Tal), 2 Tongefäße (Henkelgefäß und Schale), wohl Grabfund. (Helios XVI, 1899, S. 81.)

Nr. 8. Innerhalb des Stadtgebietes, kleine Buckelurne mit 6 Buckeln.

Nr. 9. Innerhalb des Stadtgebietes, Buckelurne (Standort in Zechin, Smlg. Buchholz).

Nr. 10a/e. Fischerstraße 98 (T.), 4 Tongefäße und Scherben (e), darunter Bruchstück einer Buckelurne (b), Grabfund.

Nr. 11. Innerhalb des Stadtgebietes, Napfartiger Topf mit breitem Rande.

Nr. 12. An der Luisenstraße zwischen Turnhalle, Gurschstift und östlicher Kirchhofsmauer (H.) Großes Urnenfeld der Mittleren und Jüngeren Bronzezeit mit einigen Beigaben: darunter ein geschliffener Eistein (Smlg. Lorenz), zylindrische Tonklapper und kleiner Bronzering aus vierteiliger Kastenform. (Standort auch[1]): M. f. Völkerk. (Berlin) und Smlg. Pohlandt. (Helios XVI, 1899, S. 81/82 und XXI, 1904, S. 12, 14; v. Lebebur, D. kgl. Museum, S. 71)[2]).

Nr. 13a/c. Anger 17 (T.), Tongefäße: Topf, Tasse und Scherben von 5 Gefäßen (c), Grabfund.

Nr. 14. Fischerstraße 55 (T.), Kleiner Topf.

Nr. 15a/b. Gubenerstraße 4 (T.), 2 Tongefäße, terrinenförmig, wohl Grabfund.

Nr. 16. Fischerstraße (T.), fünfeckiger Steinhammer (vgl. Götze, a. a. O. Einleitung zu „Kreis Lebus").

Nr. 17. Oderstraße 26/27 (T.), fünfeckiger Steinhammer (Smlg. Keller).

Nr. 2. Karthaus (T.), fünfeckiger Steinhammer (Verh. Berl. Anthr. 1876, S. 218; Kat. Berl. Ausst. 1880, S. 85, Nr. 2. — Helios XVI, 1899, S. 82).

B.

Nr. 34. Nuhnen (H.), Tonscherben, wahrscheinlich Siedelungsfund.

[1]) Die Funde stehen in Frankfurt im Museum „Lienauhaus" und (meist Scherbenmaterial) zum kleinen Teil im Realgymnasium. Lediglich andere Standorte sind ausdrücklich genannt.

[2]) In einigen Literatur-Angaben folge ich Götze: „Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lebus und der Stadt Frankfurt a. d. O." (Beiheft zu: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg", Bd. VI, Teil 2).

Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) 800—500 vor. Chr.

A.

Nr. 18a/k. Bei Junkerstraße 1, Ecke Markt (T.), 10 Tongefäße: darunter ein Gefäß (d) mit sehr eigenartigen Ornamenten[1]) und ein Gefäß (i) mit Abdrücken eines Nadelkopfes. (Verh. Berl. Anthr. 1876, S. 218; Götze, Neumark, S. 30; Helios XVI, 1899, S. 81.)

Nr. 19a/b. Oderstraße 34 (T.), 2 Tongefäße, in einem (b) die Hälfte eines drahtförmigen Bronzeringes. (Literatur: wie vorstehend.)

Nr. 20a/b. Ziegelstraße 25 (T.), 2 Tongefäße, wohl Grabfund.

Nr. 21. Göpelstraße, Köhlmanns Fabrik (H.), Tongefäß. (Helios XVI, 1899, S. 18, 81.)

Nr. 22. Nikolai-(Unter-)Kirche (T.), Tonscherben, Siedelungsfund.

Nr. 23a/b. Marktplatz (T.), Tongefäß und Tonscherben mit Brandknochen, Grabfund (Märkisches M. Berlin). (Helios XVII, 1900, S. 63.)

Nr. 24a/c. Junkerstraße (T.), 3 Urnen (Völkerk. M., Berlin). (Kuchenbuch, Manuskr. I, S. 95.)

NB. Die Nr. 18a/k, 19a/b, 23a/b, 24a/c sind aufzufassen als Reste eines ältereisenzeitlichen Urnenfeldes im Zuge: Markt, Oderstraße, Junkerstraße.

B.

Nr. 35. Nuhnen (H.), zwischen Inf.- und Artill.-Kasernen, Gefäßscherben, wahrscheinlich Siedelungsfund.

Nr. 36a/d. Nuhnen (H.), zwischen Dorf Nuhnen und Artill. Kaserne, 2 Tongefäße (wovon nur eines erhalten) darunter eisernes Messer; ferner Hälfte einer dunkelblauen Glasperle. (Mehrere Gräber beobachtet — ob Urnenfeld?)

Nr. 39. Bei Rosengarten (H.), Urne mit Bronzebommeln (Smlg. Jacob)..

Die in Frankfurt ausgegrabenen Tongefäße vorstehenden Zeitabschnittes gehören dem „Göritzer" Typus an.

Ältere Eisenzeit (Latènezeit) 500 vor Chr. bis Chr. Geb.

A.

Nr. 25. Luisenstraße (beim Gurschstift) (H.), Urne mit Deckschale, Grabfund.

[1]) Darunter nach meiner Auffassung 2 eingeritzte (liegende) Menschenfiguren im Zeitstile (vgl. Déchelette, Manuel I, 2, Fig. 219 (1) und 218, 334), beide ohne Kopf, deren eine einen spinnennetzförmigen Gegenstand mit beiden Armen über sich hält.

B.

Ältere Eisenzeit (Schluß) und Römische Kaiserzeit I, 100 vor bis 200 nach Chr.

Nr. 37. Nahe beim Dammkirchhof, Städt. Kiesgrube (Stadion), größere Siedelung mit für Siedelungen typischen Funden als: Tierknochen, vielen Gefäßresten (meist von großen und kleinen Herden stammend), 2 Spinnwirteln, 6 im Kreise stehenden tütenförmigen Tonkörpern, 1 Knochenkamm (Standort: auch Völkerk. M. Berlin). **NB.** Nr. 37 ist, weil hart an der Stadtkreisgrenze bei der Frankfurter Kirchhof-Enklave liegend, ausnahmsweise in Tabelle I aufgenommen worden, obwohl zur Zeit noch kommunalpolitisch zu Kreis West Sternberg gehörig.

Nr. 38. In der Sandgrube, zwischen Nuhnen und der Artillerie-Kaserne (H.), größere Siedelung mit Siedelungsfunden als: Tierknochen, Gefäßresten (darunter ein mit Graphit durchsetzter Scherben), Mühlstein-Bruchstücke, verkohltes Hirsebrot, 6 Webegewichte, ein Siebgefäß (Standort: auch Völkerk. M., Berlin). (Helios XVI, 1899, S. 84, XVII, S. 17; Märkische Blätter (Frankfurter Oderzeitung) 1. 10. 1910. Nr. 230.)

Slawische Zeit, etwa 700—1300 nach Chr.

A.

Nr. 26. Gubenerstraße 23 b und c (H. (Abhang)), Zeit etwa 1000 bis 1200 nach Chr.; Slawische Skelette mit Beigaben von Tongefäßen (III. Stil) und Eisenmessern, Friedhof. (Standort: auch Smlg. Dr. Agahd.) (Präh. Zeitschr. 1910, S. 198—201.)

Nr. 27. Gubenerstraße 8 (H.), Zeit etwa 1200—1300 nach Chr., Abraumgrube einer Töpferei ($1^1/_2$ qm): mit vielen (darunter vielen im Brande mißglückten) Scherben, 2 Spinnwirteln, einer kleinen hohlen Bronzekugel, ganz wenigen Tierknochen. (Standort: auch Smlg. Dr. Agahd.) (Frankfurter „Deutscher Volksbote" 23./24. Nov. 1920, Nr. 56/57: „Ein Beitrag zur Geschichte der Töpferkunst in Frankfurt a. O." von Konrad Strauß.)

Nr. 28. Bergstraße 39 und 41a (T.), Scherben von Wohnstellen.

B.

Nr. 40. Nuhnen (H.), 2 Scherben, Zeit etwa 1200—1300 nach Chr.

Nr. 54. Eichwald (T.), „Burghübbel" beim Eisenbahntunnel, von Wasser umgeben; Siedelungsfund: Scherben, Tierknochen, eiserne Lanzenspitze (Standort: auch Völkerk. M., Berlin und? Smlg. Forstrat Wiebecke, Eberswalde?) (Helios XVI, 1899, S. 23, 84.) NB. Der „Burghübbel" ist schon seit vielen Jahren dem „Stadtkreise Frankfurt" eingemeindet (früher zu „Tzschetzschnow" gehörig).

Unbestimmte (d. h. durch die Funde nicht näher bestimmbare), jedoch vorslawische **Zeit.**

A.

Nr. 29. Gelbe Presse auf dem Beresinchen (H.), Unterteil eines sehr großen Gefäßes. (Helios XX, 1903, S. 140.)

Nr. 30. Wilhelmsplatz (H./T.), einige Gefäße (Helios XVI, 1899, S. 81), verschollen.

Nr. 31. Hinter Bergstraße 37, kleine Sandgrube (H./T.), einige Scherben.

Nr. 32. Oderstraße 26/27 (alte Post), (T.), mit „Asche" und Knochen gefüllte Urnen, verschollen. (Spieker, „Marien-(Ober-)Kirche", Frankfurt 1835, S. 437, Anm. 4; Frankf. Patriot. Wochenbl. 1836, S. 98.)

Nr. 4. Gelbe Presse auf dem Beresinchen, Große Sandgrube „Kohlmetz", (H.), Tonscherben.

B.

Nr. 41. Auf der Höhe südöstlich Simonsmühle (H.), Gefäßscherben, Knochenpfriemen, einige Feuersteinlamellen, Tierzähne — Siedelungsfund (Smlg. Schneider).

Nr. 42. Birnbaumsmühle (nördlich Nuhnen) (H.), Wandbewurf und Scherben — Siedelungsfund. (Korr.-Bl. d. deutsch. G. f. Anthr. 1915, S. 54.)

Nr. 43. Hinter den Nuhnen (H.), Grabhügelfunde: Urnen, Waffen, Geräte, Nägel u. dgl., verschollen. (Spieker, a. a. O., S. 89, 437, Anm. 2. — Frankf. Patriot. Wochenbl. 1843, S. 1118.)

Aus vorstehender Zusammenstellung ist ersichtlich, daß — bis auf wenige Ausnahmen — sämtliche lokal gesicherte Funde im Museum „Lienauhaus" stehen, nämlich in den Schränken 1 und 4 der Prähistorischen Sammlung, wo die Frankfurter Funde auch mit den Nummern der Lienau'schen Fundtabelle (Tabelle I) bezeichnet sind.

Tabelle II setzt die Frankfurter Funde in Beziehung zum großen mittel- und nordeuropäischen Kulturbezirk.

Zu Tabelle I wäre noch zu bemerken zur Spalte 15 „General-Bemerkungen", und zwar zu: „Kritische Bemerkungen zu Götze": „Die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Stadt Frankfurt a. O." (Beiheft zu: „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. VI, Teil 2"), daß Götze an einigen in seiner Arbeit enthaltenen, den Stadtkreis Frankfurt angehenden Irrtümern ohne Verschulden ist. Götze hat die Materialien bereits im ersten Dezennium unseres Jahrhunderts gesammelt und ist mehrfach von dem damaligen Vorstand der „Frankfurter Prähistorie" falsch unter-

richtet worden. Die sonst höchst gediegene Arbeit des weit bekannten und gerade für die Vorgeschichte der Mark verdienstvollen Forschers und meine fast gleichzeitigen, von Götze bis auf die gegenseitige Vergleichung der Fundstellen gänzlich unabhängigen Forschungsergebnisse für Frankfurt schließen sich nicht aus, sondern ergänzen sich in höchst willkommener Weise. Auch zeigen die beiden Arbeiten einen ganz verschiedenen Grundplan.

Noch wäre bei Sp. 15 (Tab. I) zu erläutern zu „Übersicht der Fundstellen nach ihrer Wesensart" ad I Grabfelder (Urnenfelder): Unter Urnenfeld versteht man eine größere Ansammlung von einzelnen Urnengräbern auf engerem Raume. Zweifelsohne haben wir es bei unserer Fund Nr. 12 mit einem bronzezeitlichen Urnenfelde (zwischen Gurschstift und altem Kirchhofe) zu tun, der größten Wahrscheinlichkeit nach müssen aber auch die mehr oder weniger benachbart gefundenen Urnengräber „im Zuge der Junker- und Oderstraße und auf dem angrenzenden Marktplatze" als Reste eines größeren (früheisenzeitlichen) Urnenfeldes aufgefaßt werden. Das tut auch Götze (a. a. O.). Es handelt sich um die Fundnummern 18a/k, 19a/b, 23a/b und 24a/c.

Ebendort ad IV Depot-Funde:

Unter „Depot-Fund" versteht die Vorgeschichtsforschung eine Mehrzahl von an einer Stelle vergrabenen Gegenständen, sei es daß man diese für sich selbst „zur Benutzung nach dem Tode (im Jenseits)" oder als Weihgabe für die Götter vergrub (Votiv-Funde) sei es, daß ein Reicher oder Händler oder Handwerker seine Schätze (Schatzfunde) bzw. Waren (Händlerfunde) bzw. Fabrikate oder Rohmaterialien (Werkstättenfunde) aus irgendeinem Grunde (meist wohl aus Furcht vor Verlust durch Raub usw.) der Erde anvertraute und darüber verstarb oder verscholl.

In unserer Tabellen-Übersicht sind die Werkstättenfunde gesondert unter V aufgeführt.

Zu VI. Herd(Kochstellen-)Funde: ist zu bemerken, daß darunter auf Funde hingewiesen wird, die einzeln im Felde vorkommen, also nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen mit Siedelungen (Hütten).

Wie aus der Übersicht Sp. 15 hervorgeht, sind die Grabfunde im Verhältnis zu den Siedelungsfunden im A. Engeren Stadtbezirk stark überwiegend (3 + 8:2) im B. Weiteren Bezirk (Stadtkreis) sind dagegen die Siedelungsfunde den Grabfunden gegenüber in der Mehrzahl (8:3). Hierfür ist eine Erklärung für den Fachmann leicht zu finden: Wir müssen davon ausgehen, daß in älteren Zeiten (bis in das 18. Jahrhundert nach Chr. hinein) beim Bauen von Häusern und Straßen hauptsächlich nur Schatzfunde von Gold oder Silber, insbesondere auch Münzfunde, beachtet wurden, während man den in erster Linie keramischen Funden der Vorzeit wenig Aufmerksamkeit schenkte, was noch bis in die Gegenwart hinein leider vorkommt. Nun hat die Stadt Frankfurt seit dem 13. Jahrhundert verschiedene

Bauperioden, auch in bezug auf ein und dieselbe Baustelle gehabt, so insbesondere den Wechsel zwischen Holz- und Stein-Bau im 15. und 16. Jahrhundert, der in vielen Fällen wohl ein noch tieferes Ausschachten der Fundamente bedingte. Wieviel „Urnen" (Grabtöpfe) mögen in der Bautätigkeit von 7 Jahrhunderten, zumal in den ersten fünf, dem Spaten oder der Hacke aus Gleichgültigkeit, gewiß aber auch gelegentlich aus Mutwillen zum Opfer gefallen sein. Wir müssen uns also klar machen, daß unsere Lokalbestände an Urnen nur ein Bruchteil der dereinst in die Erde gesenkten Gesamtmenge sind — immerhin sicherlich aber im Verhältnis zu den verloren gegangenen (zerstörten) Funden noch beachtenswert gegenüber der großen Menge von nicht beachtetem Siedelungsmaterial, das in seiner Unscheinbarkeit (Tonscherben, Lehmreste!) in älteren Zeiten keines Blickes, geschweige denn eines Fingers zum Aufheben gewürdigt wurde. Hat doch sogar die Wissenschaft sich erst in den letzten zwanzig Jahren mit Ernst der Siedelungsforschung, die bis dahin sehr stiefmütterlich behandelt wurde, zugewandt. So sind auch die in Tabelle I aufgeführten Siedelungen (Fund Nr. 22, 28, 33, 34, 35, 37, 38, 41, 42) sämtlich erst nach 1900 untersucht worden.

Wenn demnach innerhalb des A. Engeren Stadtbezirkes nur 2 Siedelungsstellen (Fund Nr. 22 und 28) festgestellt wurden, so ist mit großer Bestimmtheit eine tatsächlich größere Zahl anzunehmen auf Grund der Grab-(Urnen)Funde. So haben wir während der Bronzezeit mit Sicherheit Siedelungen in der Nähe des Gurschstiftes und Angers und während der Frühen Eisenzeit außer der Siedelung an der Nikolaikirche (Fund Nr. 22) eine solche in der Nähe unseres Rathauses zu suchen. Zum Siedelungsfund bei der Nikolaikirche (Fund Nr. 22) ist der Grabfund (mit Beigefäß) in der Ziegelstraße (Fund Nr. 20a/b) in Beziehung zu setzen.

Ebenso leicht erklärt sich das umgekehrte Verhältnis (8 Siedelungsfunde zu 3 Grabstellenfunden) im B. Weiteren Stadtbezirk (Stadtkreis) dadurch, daß in diesem hauptsächlich Äcker liegen, bei deren Bestellung durch den Pflug die oberflächlich liegenden Reste von Siedelungen (Hütten) viel eher zum Vorschein kommen, als die tiefer eingegrabenen Grabgefäße (Urnen), die bei Fundament-Ausschachtungen in der Stadt fast immer erfaßt werden.

Für die Museen spielen die Grabfunde eine hervorragende Rolle, weil es in der Vorzeit Sitte war, die Toten für das Jenseits mit Kleidung, Schmuck, Waffen, Handwerkszeug, wie auch mit Speise und Trank (Wegzehrung) in ihren Gräbern auszurüsten, und zwar nicht nur die beerdigten, sondern auch die verbrannten Toten, indem man die Beigaben auf oder zwischen den „Leichenbrand" (d. h. die gebrannten Knochen) legte. Der „Leichenbrand" ist wohl niemals ohne eine, wenn auch noch so vergängliche, Hülle der Erde übergeben worden. Diese Hülle bestand entweder aus Dauermaterial: nämlich aus Gefäßen (Urnen), und zwar in erster Linie Tongefäßen (zumal

Tabelle II. **Perioden- und Zeittafel für Mittel- und Nord-**
zur Beleuchtung der Stellung **von Brandenburg-Südost**

Spalte: 1	2a	2b	3	4
Erdperioden	Kultur-Perioden: Abschnitte	Kultur-Perioden: Stufen	Zeit (v. = vor Chr. n. = nach Chr.)	Völkisch
Diluvium (Eiszeit) (Kl. 1)[1]	Ältere Steinzeit (Paläolithische Zeit)	Chellén. Acheuléen. Moustérien. Aurignacien Solutréen. Magdalénien. (Nach franz. Hauptfundorten: Chelles, St. Acheul, Le Moustier usw.)	etwa bis 12000, v.	Unbestimmt, aber seit dem „Aurignacien" bereits verschiedene Rassen
Alluvium (Jetztzeit) (Kl. 2)	Mittlere Steinzeit	Yoldia- und Ancylus-Zeit	etwa bis 8000, v.	Keine Indogermanen
" (Kl. 3)	"	Litorina-Zeit [Muschelhaufen-(Kjökkenmöddinger-) Zeit]	etwa 8000–4000, v.	Indogermanen, die am Schlusse dieser Stufe sich in Nord- und Süd-Indogermanen gegliedert haben
" (Kl. 4)	Jüngere Steinzeit (Neolithische Zeit)	Zeit der geschliffenen Steinbeile u. Großstein- (Megalith-) Gräber	etwa 4000–2500, v.	Indogermanen, die sich innerhalb dieser Stufe im hohen Norden (einschl. Schleswig-Holstein) zu „Germanen" entwickeln (differenzieren)
" (Kl. 5)	"	Stein- u. Kupfer-Zeit	2500–2000, v.	Germanen. Kelten. Nord-Illyrier. [Erste Anzeichen dieser Drei-Gliederung der Nord-Indogermanen]
" (Kl. 6)	Bronzezeit	Ältere	2000–1400, v.	Germanen. Kelten. Nord-Illyrier. [Weitere, klarere Entwickelung dieser Drei-Gliederung]
" (Kl. 7)	"	Mittlere	1400–1200, v.	Langsame Zurückdrängung (bzw. Aufsaugung) der Nord-Illyrier durch die Germanen nach Osten bis zur Weichsel und darüber hinaus, etwa bis zur Linie Elbing-Bromberg, und der Kelten nach Westen bis an den Niederrhein
" (Kl. 8)	"	Jüngere	1200–800, v.	
" (Kl. 9)	Ältere Eisenzeit	Hallstatt-Zeit (jüngere)	800–500, v.	In der Zeit von 1400–500, v. haben innerhalb der Provinz Brandenburg keine Verschiebungen zwischen Germanen und Nord-Illyriern [Grenze eine etwa durch Berlin laufende West-Ostlinie] stattgefunden
" (Kl. 10)	"	La Tène-Zeit	500, v. bis Chr. Geburt	Gegen Ende dieser Stufe weiteres Vordringen der Germanen (siehe unter: mittlere u. jüngere Bronzezeit 1400–800, v.) auch nach Süden in Illyrisches (so auch südbrandenb.) und Keltisches Gebiet
" (Kl. 11)	Jüngere Eisenzeit	Periode I der nachrömischen Eisenzeit (Frührömische Kaiserzeit)	Chr. Geburt bis 200, n.	Im Westen: Römerherrschaft bis zum Rhein, bzw. Limes (Grenzwall) Im Osten: Weitere Ausbreitung der Ost-Germanen
" (Kl. 12)	"	Periode II der nachrömischen Eisenzeit (Spätrömische Kaiserzeit)	200–400, n. Am Schluß: Beginn der Völkerwanderungen	Im Westen: Vordrängen der Westgermanen Im Osten: Vordrängen u. Wanderungen der Ost-Germanen [Goten, Vandilier, Burgunder]
" (Kl. 13)	"	Zeit der Völkerwanderungen	400–600, n.	Seit etwa 600 n. Chr. wohnen bis zur Elbe und darüber (z. T. weit darüber) hinaus Slawen — westlich davon Germanen
" (Kl. 14)	"	Slawische Zeit	600 bis etwa 1200, n.	Zwischen 1100–1200, n.: Kolonisation bzw. Rückeroberungen slaw. Gebiete durch die Deutschen
" (Kl. 15)	"	Zeitlich Unbestimmt, aber sicher Vorslawisch	vor 600 n., bzw. (u. zwar meist) vor Chr. Geburt	

[1]) Kl. = Kolonne.

Europa (nach Montelius und Kossinna): **Tabelle II.**
(mit Frankfurt) innerhalb des allgemeinen Zeitrahmens.

5a	5b	6a	6b
Provinz Brandenburg-Südost (mit Frankfurt)		**Frankfurt a. Oder (laut Tabelle I, A. B. C.)**	
Völkisch	**Keramische Kulturstufen**	**Anzahl der Fundstellen**	**Scheidung der Fundstellen (n. Straßen usw.) (Zahlen in Klammer hinter den Straßen usw. geben die Anzahl der Fundstellen „über 1 ne", an)**
Bisher keine Spuren des Menschen entdeckt	–	–	–
"	–	–	–
"	–	–	A. Engeres Stadtgebiet, B. Weiteres Stadtgebiet (Stadtkreis). C. Lokal unsichere Funde (ob Frankfurt?)
Indogermanen	Steinzeitliche Keramik, die sowohl nord- als auch süd-indogermanische Typen aufweist	A. 2 B. 1 C. 0 Sa. . . 3	A. Cüstrinerstr. Ebertusstr. . . . . 2 B. Westlich von Gronenfelde . . . 1
Nord-Illyrier [Erste Besiedelungs-Merkmale]	Spätsteinzeitliche Keramik [Schnur-Keramik] zu erschließen aus Funden „fazettierter" Steinbeile	A. 1 B. 0 C. 0 Sa. . 1	A. Obere Sophienstr. (Sophien-ziegelei) 1
"	Ältere Bronzezeit: I. Per. 2000–1600, v., Vorkommen von „Aunjetitzer Keramik" ist zu folgern: aus Funden b. Lossatelin u. Werbig II. Per. 1600–1400, v. Keine keram. Funde	A. 1 B. 0 C. 1 Sa. . . 2	A. Westlich vom Städt. Krankenhause oberhalb der Bergstr. (in der Höhe der Mendeschen Ziegelei) . . . . 1 C. Unbestimmt (1).
"	Mittlere allgemein-bronzezeitl. Keramik [Ältere „Lausitzer-Stufe": Blüte der Buckelurnen]	A. 6 B. 0 C. 1 Sa. . . 7	A. Fischerstr. [eine bei Fischerstr. 98] (2), Luisenstr. b. Gurschstift Kirchhof, Innerhalb der Stadt ohne nähere Angaben (3) . . . . . 6 C. Unbestimmt (1).
"	Jüngere allgemein-bronzezeitl. Keramik [Mittlere „Lausitzer-Stufe": Übergangsstil (1200–1000, v.) Aurither Typus (1000–800, v.)]	A. 7 B. 1 C. 6 Sa. . . 14	A. Luisenstr. b. Gurschstift Kirchhof, Fischerstr. (2), Anger Nr. 17, Gubenerstr. Nr. 4, Oderstr. Nr. 26 27, Karthaus . . . . . 7 B. Ruhnen . . . . . 1 C. Unbestimmt (6).
"	Ältere eisenzeitl. Keramik [Jüngere „Lausitzer-Stufe" Göritzer u. Billendorfer Typus]	A. 7 B. 3 C. 0 Sa. . . 10	A. Junkerstr., zw. Oderstr. u. Oder, (2) [eine b. Junkerstr. 1], Oderstr. Nr. 34, Am Markt, vor Nicolai-(Unter-)Kirche, Ziegelstr. Nr. 25, Göpelstr. (Köhlmann) . . . . . 7 B. Ruhnen (2), b. Rosenaarten . . . 3
Ausgangs der Periode West-Germanen. Auf beiden Ufern der Lausitz. Neisse Ost-Germ. [Dünne Besiedelung]	La Tènezeitl. Keramik [Spärlich]	A. 1 B. 2 C. 0 Sa. . . 3	A. Bei Gurschstift (Luisenstr.) . . . 1 B. Ruhnen (zw. N. u. Artilleriekas.), Am Dammkirchhof (Gr. Kiesgrube-Stadion) 2
West-Germanen [Semnonen]	Westgermanische Keramik	A. 0 B. 2 C. 1 Sa. . . 3	A. . . . . 0 B. Ruhnen (zw. N. u. Artilleriekas.), Am Dammkirchhof (Gr. Kiesgrube-Stadion) . . . . . 2 C. Unbestimmt (1)
Ost-Germanen, so auch Burgunder	Ostgermanische Keramik	–	
Ost-Germanen [noch vereinzelte Spuren ihrer verspreng. Anwesenheit]		–	
Slawen	Slawische Keramik	A. 3 B. 2 C. 1 Sa. . . 6	A. Gubenerstr. Nr. 23 b c, bzw. Nr. 8 (2), Bergstr. Nr. 39 u. 41 a. . . . 3 B. Ruhnen und Burghübbel (Eichwald) je 1 [Nachtrag Tab. I Nr. 54] . . 2 C. Unbestimmt (1).
Zeitlich Unbestimmt		A. 5 B. 3 C. 0 Sa. . . 8	A. Gelbe Presse (2) (Beresinchen), Wilhelmsplatz, b. Bergstr. 37, Oderstr. Nr. 26 27 . . . . . 5 B. Bei Simonsmühle, Hinter u. nördlich Ruhnen (2) . . . . . 3 Dazu lokal Unbestimmt zehn Fundstellen C 10 57
		Gen.-Sa. 57 Fundstellen.	
		Die Plus-Differenz 3 gegenüber „54" Fundstellen (lt. Tab. I) erklärt sich dadurch, daß „die Fundstellen Nr. 12, 37, 38, lt. Tab. I" hier doppelt unter „La Tène" und „Kais.-Z." [37, 38], bzw. unter mittlere und jüngere Bronzezeit [12] aufgeführt sind.	

in unseren Gegenden), aber auch aus Metall-, selten aus Gestein- (Marmor) Behältern oder aus vergänglichen Stoffen: so aus Holzkistchen, Holzeimern, gehöhlten Baumstümpfen, geflochtenen Körben, Säcken, Tüchern. Im letzteren Falle finden wir heut nur selten noch Spuren der einstigen Umhüllung, so daß die Forschung solche Gräber — zur Unterscheidung von Urnengräbern — mit „Knochenlagern" oder „Brandgrubengräbern" bezeichnet. Diese Unterscheidung ist aber eine rein äußerliche, weil bei der einen Grabform die Hülle erhalten blieb, bei der anderen die ehemals auch vorhandene verwitterte, keine rituelle, die etwa einen Unterschied im Grabritus feststellen soll. (Vgl. „Lienau, Studie über Brandgrubengräber", Zeitschr. Mannus, Doppelband 11/12, H. 1/2, 1919/20.)

Auffallen könnte es, daß auf Tab. I unter Zeitabschnitt „Jüngere Bronzezeit" 3 Steinhämmer (Funde Nr. 2, 16 und 17) aufgeführt sind. Dies ist geschehen auf Grund der Entdeckung Götzes, des hervorragenden Kenners der märkischen Vorgeschichte, daß Steinhämmer von der Art (dem Typ) unserer Nr. 2, 16 und 17 nicht der Steinzeit, sondern der „Jüngeren Bronzezeit" und zwar deren letztem Abschnitte, etwa 1000—800 vor Chr. (gekennzeichnet durch den Aurither Gefäßtypus) angehören; in dieser Zeitspanne läßt sich überhaupt eine „Renaissance" der Steinbearbeitung (eiförmig geschliffene Steine, Steine mit Dellen und umlaufender Rille) feststellen. (Vgl. Götzes Einleitung zum „Kreise Lebus".)

Besonders zu beachten ist noch die kommunal-politische Bemerkung in Spalte 14 zu Fund Nr. 37.

Zu Tabelle II (S. 10 und 11) wäre zu bemerken:

Zu Kolonne (Kl.) 1: Diluvium, Ältere Steinzeit (Paläolithische Zeit). Wie schon aus den französischen Benennungen der Kulturstufen (Perioden) der „Älteren Steinzeit" hervorgeht, liegen die wichtigsten und zahlreichsten Fundstellen in Frankreich (besonders in Höhlen), an Bedeutung folgen Belgien und Spanien. Diese 3 Länder waren nämlich auch während des Eis-Maximums der Haupteiszeit (der dritten [Riß-]Eiszeit) fast eisfrei, wie auch der Südzipfel von England, während damals die Eismassen bis ins Herz von Deutschland und Rußland stießen. In Deutschland blieb nur ein schmaler Streifen von Mitteldeutschland, etwa zwischen Donau und dem Nordrande des deutschen Mittelgebirges, eisfrei.

Zu Kl. 2/3: Mittlere Steinzeit (Transneolithische Zeit). Yoldia-Meer, Ancylus-See (Kl. 2) und Litorina-Meer (Kl. 3): bezeichnen drei verschiedene Stadien der geologischen Entwickelung des Ostsee-Beckens zu Anfang der jetzigen Erdperiode (des Alluviums). Die Yoldia-Meer-Periode setzt unmittelbar nach Schluß der Eiszeit (des Diluviums) ein. Sie ist benannt nach einer arktischen Muschel und stellt sich, nach der Verteilung von Wasser und Land, als die „Eismeer-Periode" der Ostsee dar, in welcher

bis auf schmale Küstensäume die ganze Skandinavische Halbinsel ein mit dem Ostseebecken zusammenhängendes Eismeer war.

Darauf folgte die „Ancylus-See"-Zeit d. h. jene Periode, in der die Ostsee infolge starker Landhebung einen geschlossenen Binnensee bildete, der von der Nordsee durch eine feste Landbrücke, von der Lübecker Bucht nach der schwedischen Landschaft Schonen laufend, getrennt war. Sie war damals ein Süßwasserbecken mit Süßwassermollusken, wie der (namengebenden) Ancylus-Schnecke.

Den Beschluß der bisherigen geologischen Entwicklung des Ostseebeckens macht die Periode des „Litorina-Meeres", zu deren Beginn infolge gewaltiger Landsenkungen das Ostseebecken wieder in Verbindung mit der Nordsee trat. Die durch Eichenwaldflora gekennzeichnete, klimatisch auffallend milde Litorina-Periode ist so genannt nach einer charakteristischen Schnecke dieses Brackwasserstadiums der Ostsee.

Zu Kl. 5: Stein- und Kupferzeit.

Man hat davon abgesehen, dem „Kupfer" eine besondere Periode einzuräumen, weil es nur eine Begleiterscheinung der ausklingenden Steinzeit blieb und den Stein als Geräte- und Waffenmaterial aus seiner überragenden Bedeutung (Verwendung) nicht zu verdrängen vermochte; abgesehen von seinem hohen Wert, bedingt durch seine anfängliche Seltenheit im Tauschhandel, war dem Kupfer der Sieg über den Stein auch deshalb versagt, weil es als Werkzeugs- und Waffenmaterial zu weich ist. Erst als man lernte, durch einen Zusatz von Zinn das Kupfer zu härten — somit eine Mischung (Legierung) herzustellen, welche „Bronze" benannt wird — begann für die Menschheit: die Bronzezeit (vgl. Kl. 6/8).

Zu Kl. 9: Hallstattzeit (Ältere Eisenzeit, I. Abschnitt).

Der I. Abschnitt der Älteren Eisenzeit wird benannt nach dem berühmten Fundort Hallstatt in Oberösterreich, wo ein nicht nur besonders reiches, sondern auch für diesen Zeitabschnitt besonders typisches Gräberfeld entdeckt wurde.

Zu Kl. 10: La Tène-Zeit (Ältere Eisenzeit, II. Abschnitt).

So benannt nach einer wahrscheinlich militärisch bewachten „Zollstation mit Niederlagsrecht" am Neuchâteler See, die sehr reiche und für diese Periode typische Funde geliefert hat (vgl. Déchelette, Manuel d'Archéologie, II. Troisième Partie: Epoque de La Tène, p. 935/941).

Zu Kl. 11/12: Jüngere Eisenzeit, Perioden I und II. (Auch nachrömische Eisenzeit bzw. früh- und spätrömische Kaiserzeit benannt.)

Die in den vorstehenden Perioden-Benennungen enthaltenen Hinweise auf „Rom" bzw. die „Römischen Kaiser" rühren von der alten, aber irrtümlichen Annahme her, daß etwa mit Beginn unserer Zeitrechnung, als die Germanen am Rhein und an der Donau in nachbarliche Grenzbeziehungen zu den Römern traten, das Germanische Handwerk in Abhängigkeit von

der Römischen Kunst und Industrie geraten sei. Die neueren Forschungsergebnisse haben aber gezeigt, daß die Germania libera auch darin von welscher Beeinflussung frei blieb. Erst vom 3. Jahrhundert an machen sich gewisse römische Einwirkungen bemerkbar. Bis dahin blieb es für das „freie Germanien", zumal für dessen Hinterland, bei Einfuhr einiger weniger Handelsartikel aus den alt- bzw. neurömischen Landen, nämlich von Münzen, größeren (getriebenen) Bronzegefäßen, Glaswaren und einer bestimmten Gattung von Tongefäßen aus terra nigra oder sigillata. Wenn trotzdem die „römischen" Bezeichnungen von der Forschung festgehalten werden, so ist das, nach dem neuesten Forschungsstande, mehr eine Folge der „Gewohnheit" als der „inneren Berechtigung", die nur darin bestehen könnte, zum Ausdruck bringen zu wollen, daß zu Beginn unserer Zeitrechnung die Germanen zuerst in unmittelbare Berührung mit dem damals führenden Volke des klassischen Altertums bis zu dessen Untergange traten.

Zu Kl. 3/4, Spalte 4: Indogermanen (vgl.: Kossinna, „Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen", Danzig 1919; Wilke, „Archäologie und Indogermanenproblem" in „Veröffentlichungen d. Prov. Mus. zu Halle, Bd. I, H. III.").

Zu Kl. 5/9: Nord-Illyrier (zu vgl. Kossinna, a. a. O. und Mannusbibliothek Nr. 6, Herkunft der Germanen [2. Aufl. 1920]; Götze, Einleitung zum „Kreis Lebus"; Wilke, a. a. O. S. 7/9).

Zum Schluß wird noch eine kurze textliche Zusammenfassung über die aus den Tabellen zu folgernden vorgeschichtlichen Siedelungsverhältnisse gegeben: auf Grund der Kurve[1]), Sp. 7, Tab. II, sowie der anderweitigen Übersichten in Sp. 15, Tab. I und Sp. 6a/b und 7, Tab. II.

Wir stellen demnach fest, daß wir innerhalb des langen, nach vielen Jahrtausenden zählenden Zeitraumes bis zu Beginn der jüngeren Steinzeit (Neolithischen Zeit), also etwa bis 4000 vor Chr. keine Funde haben. Der erste Fund (Fund Nr. 1, Tab. I) dürfte etwa in die Zeit „bald nach 4000 vor Chr." fallen.

Die für unsere Stadt bisher älteste Menschenspur zeigt sich demnach in der Berliner Vorstadt, Küstrinerstraße. Aus derselben Zeitspanne (4000 bis 2500 vor Chr.) haben wir noch je eine Fundstelle Ebertusstraße (A)[2]) und westlich von Gronenfelde (B)[2]). Die Gronenfelder Funde rühren von einer Siedelung her, und da sich unsere Fundreihe, von der jüngeren Steinzeit ausgehend, bis in die Stein- und Kupferzeit, aus der ein Fund (Nr. 5) vorliegt, fortsetzt, so dürfen wir folgern, daß der Engere und Weitere Stadtbezirk in der Zeit zwischen 4000 und 2000 vor Chr. „besiedelt" war — wenn auch sehr dünn und mit Unterbrechungen. Unsere Behauptung erhält

[1]) Spalte 7 (Tab. II) mit der Kurve konnte wegen Raummangels leider nicht gedruckt werden.

[2]) A. Engerer (bebauter). B. Weiterer Stadtbezirk (Stadtkreis).

eine ſtarke Stütze durch die eine tatſächlich vorhanden geweſene Siedelungsſtelle bei Gronenfelde.

Die ſteinzeitlichen Funde (Nr. 1, 3, 5, 33) liegen auf den weſtlichen Oderhöhen, bzw. dem weſtlichen Plateau (Küſtrinerſtr. Ebertusſtr. Sophienziegelei, Gronenfelde).

Dies Siedelungsbild ändert ſich weſentlich in der Bronzezeit, deren beide erſte Abſchnitte (Perioden I/II) freilich nur durch einen einzigen Fund vertreten ſind (Nr. 6 weſtl. vom Städt. Krankenhauſe). In der Zeit zwiſchen 2000 und 1400 vor Chr. war unſer Stadtbezirk alſo faſt menſchenleer: eine Beobachtung, die mit den gleichzeitigen Erſcheinungen in der mittleren und ſüdlichen Mark gut übereinſtimmt. Dann aber — mit Beginn der Mittleren bis zum Schluſſe der Jüngeren Bronzezeit, 1400—800 vor Chr., finden wir zahlreiche Spuren einer dichten Beſiedelung, die nunmehr ſich auch in dem Niederungsgebiet zwiſchen Gubenerſtraße und dem toten Oderarm (an der Fiſcherſtraße) bemerkbar macht. Hieraus iſt zu ſchließen, daß die damaligen klimatiſchen Zuſtände geſtatteten, die Toten unmittelbar an dem toten Oderarm (Fund Nr. 10a/c, Fiſcherſtr. 98, ganz hinten auf dem Hofe) zu beſtatten, alſo im Bereiche des heutigen Hochwaſſers. Da nun mit Beſtimmtheit anzunehmen iſt, daß in der Vorzeit bei der höchſt pietätvollen Art des Beſtattungsritus Überſchwemmungsgebiet vermieden wurde, ſo iſt zu folgern, daß im 2. Jahrtauſend vor Chr., in welches die Haupt-Bronzezeit fällt, ein trockenes und auch, wie wir aus anderen Erſcheinungen ſchließen können, warmes Klima herrſchte (zu vgl. Götze, Einleitung zu „Kreis Lebus": über einen Grabhügel in der Oderniederung gegenüber Lebus). Schon ein Blick auf die „Kurve"[1]), Tab. II, Sp. 7 zeigt uns, daß die Blütezeit des „Vorgeſchichtlichen Frankfurt" in die Mittlere und Jüngere Bronzezeit, alſo zwiſchen 1400—800 vor Chr. fällt. Unſere Fundtabelle (Tab. I, A) zeigt 12 Fundſtellen, nämlich 11 Stellen mit 19 Einzelfunden und außerdem ein großes Urnenfeld mit zahlreichen Einzelfunden (Fund Nr. 12, am Gurſchſtift). Hingegen zeigt die auf die Bronzezeit folgende „Hallſtattzeit" (jüngere, 800—500 vor Chr.) mit einer der bronzezeitlichen am nächſten ſtehenden Dichtigkeit der Beſiedelung innerhalb des A. Engeren Stadtgebietes, 7 Fundſtellen (Nr. 20a/b, 21, 22 18a/k, 19a/b, 23a/b, 24a/c). Die letzten 4 Fundſtellen ſind vermutlich die Reſte eines größeren Urnenfeldes. Dies Urnenfeld dürfte etwa ein Quadrat gebildet haben mit der öſtlichen Faſſade des neuen Rathauſes als Weſtliche Seite (in Verlängerung bis zur Junkerſtraße), mit der Junkerſtraße zwiſchen Nr. 18 und 15 als Nördliche Seite, woraus ſich der Verlauf der öſtlichen und ſüdlichen Seite ergibt.

Über die zahlenmäßige Bewertung dieſes mutmaßlichen Urnenfeldes für die Kurve[1]) (Tab. II, Sp. 7) iſt nachzuleſen die unter dieſer Kurve befindliche Anmerkung.

[1]) Siehe Anm. 1 vorige Seite.

Schon vorstehend, bei den Erläuterungen zu Tab. I ist gesagt worden, daß mit Sicherheit bronzezeitliche Siedelungen in der Nähe des Gurschstifts und des Angers anzunehmen sind, wie auch für die „Frühe Eisenzeit" (Hallstattzeit) außer der an der Nikolai-Kirche durch Funde festgestellten noch eine zweite in der Nähe des Marktes.

Trotz des Mangels von Fund-Beweisen für diese Siedelungen (abgesehen von derjenigen bei der Nikolai-Kirche (Unterkirche), läßt sich die Dichte der Besiedelung doch feststellen durch die Zahl der aufgedeckten Grabstellen. Bemerkenswert dabei ist es, daß schon in der „Jüngeren Hallstattzeit" (frühe Eisenzeit 800—500 vor Chr.) die beiden Pole der ältesten mittelalterlichen Stadtanlage, nämlich Markt und Umgebung der heutigen Nikolai-Kirche (Unterkirche) besiedelt waren.

Etwas anders liegen die Siedelungs-Verhältnisse im B. Weiteren Stadtbezirk (Stadtkreis).

Dort fanden sich bisher Spuren einer bronzezeitlichen Siedelung bei den Nuhnen (Fund Nr. 34) gegenüber folgenden früheisenzeitlichen (Hallstattzeit) Funden, nämlich einer Siedelung, gleichfalls bei den Nuhnen (Fund Nr. 35) einer Gräberansammlung (von Götze als Urnenfeld [Grabfeld] angesprochen) ebendort (Fund Nr. 36a/d) und einem Grabfunde bei Rosengarten (Fund Nr. 39).

Wenn wir die Stadtgebiete A und B zusammenlegen, so kommt im Verhältnis (zur Bronzezeit) die Frühe Eisenzeit auf einen besseren Platz, d. h. sie wird nicht sehr erheblich zurückstehen.

Wir haben also für A. Engeres Stadtgebiet festgestellt, daß in der „Mittleren und Jüngeren" Bronzezeit die Siedler teils und zwar größtenteils auf dem Plateau sitzen bleiben, aber auch in die Niederung herabsteigen und daß sie lediglich im Zentrum (Fund 12) und im Süden der heutigen Stadt wohnen, während die früheisenzeitlichen Bewohner die Niederung bevorzugen und dabei im Norden und Zentrum der heutigen Stadt hausen.

Bemerkenswert ist es, daß wir aus der Siedelungsgeographie auch Schlüsse in bezug auf die kulturellen und klimatischen Zeitverhältnisse ableiten können.

Während die Menschen hier in unseren Zonen bis zu Beginn der jüngeren Steinzeit, also etwa bis 4000 vor Chr. mehr oder weniger nomadisierende Jäger waren, die als einziges Haustier den Hund kannten, werden sie nunmehr auch Ackerbauer und Viehhalter, die Rinder, Pferde, Schafe, Ziegen und Schweine besaßen. Dies darf demnach auch für unsere Frankfurter „Siedler der jüngeren Steinzeit" vorausgesetzt werden. Und den Beweis, daß die jüngersteinzeitlichen Siedler als Ackerbauer schon gute Bodenkenntnisse hatten, haben sie dadurch erbracht, daß sie bei der Auswahl ihrer Siedelungen stets die Fruchtbarkeit des Bodens in Betracht zogen. So auch bei uns, wo von drei jüngersteinzeitlichen Fundstellen eine in einer Ziegeleigrube liegt, und die Ziegeleien „fischen" bekanntlich aus fettem Lehmboden (Fund Nr. 5).

Diese landwirtschaftlichen Erfahrungen werden ihre Nachfolger — die bronzezeitlichen und früheisenzeitlichen Leute — in noch erhöhtem Maße besessen haben, das können wir folgern aus den Funden „auf den Nuhnen" und bei dem Stadtgut Gronenfelde, die beide bekanntlich zum Teil Weizenboden haben. Für die Nuhnen und das angrenzende Gronenfelde haben wir, mit Ausnahme der Zeiten zwischen 2000—1400 und 500—100 vor Chr., unmittelbare oder mittelbare Siedelungsbelege aus der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit, der frühen und jüngeren Eisenzeit bis etwa 200 nach Chr., also durch Jahrtausende; dann folgt wieder eine Unterbrechung, bis wir etwa im 12. oder 13. Jahrhundert nach Chr. auf neue Funde stoßen, die wir wohl noch einer slawischen Bevölkerung zuschreiben dürfen, die ja auch den „Nuhnen" den Namen gegeben hat. Die Nuhnen waren also altbegehrtes, altbevorzugtes Siedelungsland (Funde Nr. 33/36, 38, 40, 42/43).

Wenn wir nun in der frühen Eisenzeit die Siedler fast ausschließlich im Tal, nämlich Markt-, Ober-, Junker-, Ziegelstraße und Nikolaikirche antreffen, so muß das Wohnen in nächster Nähe des Oderstromes einen besonderen Anreiz gewonnen haben und der hängt zusammen mit dem Klimasturz, der in der Frühzeit des letzten Jahrtausends vor Chr. — etwa zusammentreffend mit dem Beginne der frühen Eisenzeit — für unsere nördlichen Zonen eingetreten ist, wie insbesondere schwedische Gelehrte nachgewiesen haben.

War das Klima der Bronzezeit, also des 2. Jahrtausends vor Chr., warm und trocken, so folgte nunmehr ein jäher katastrophaler Wechsel zum Kühleren und Feuchten. Die Flußläufe führten nun wieder reichliches Wasser. Der Fischfang wurde lohnender, vor allem aber der Verkehr auf dem Flusse lebhafter und regelmäßiger, während das Strombett in der Bronzezeit wohl des öfteren für längere Zeit versandete, bis die seltenen, jedoch starken Niederschläge ihm zeitweise mehr Wasser zuführten.

Mit diesem regeren Flußverkehr möchte ich in Zusammenhang stellen die Anlage des Lossower Burgwalles an der Steilen Wand, etwa um 900 vor Chr., nämlich als eine Station zur Überwachung des Flußverkehrs (Zollstation), die sich bald nebenher zur Kultstätte entwickelte. Derartige Kombinationen weltlichen und religiösen Inhaltes finden wir vielfach im Altertum. Ich erinnere an die Akropolen („Oberstädte") mit Burg und Tempel, an die Tempelreinigung durch Christus und an die mittelalterlichen befestigten Kirchen (Burgkirchen).

Als vorgeschichtliche Zollstation am bekanntesten ist die Station von La Tène am Neuchâteler See, nach welcher eine ganze Kulturperiode benannt wurde, von der gleich die Rede sein wird.

Hier muß noch erwähnt werden, daß die Urnenfundstelle Ziegelstraße 25 am äußersten Rande des heutigen Hochwassergebietes liegt, während aus

Grabkultgründen mit Sicherheit anzunehmen ist, daß sie zur Zeit der Einbettung der Urnen, in der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Chr., nicht in der Überschwemmungszone lag. Dies erklärt sich teils dadurch, daß der Oderstrom nicht eingedämmt war und so seine Hochflut über die sein östliches Ufer begleitende breite Niederung ablaufen lassen konnte, teils dadurch, daß das Strombett damals tiefer eingeschnitten war. In den bis zur Jetztzeit folgenden Jahrtausenden versandete das Bett immer mehr.

Kehren wir jetzt nach dieser Abschweifung über Ackerbau und Klima zu unserem Überblicke über die Siedelungsgeschichte zurück, so finden wir während der Latènezeit (also dem 2. Abschnitte der frühesten Eisenzeit zwischen 500 vor Chr. bis Chr. Geb.) auch in unserem Stadtgebiet, — in Übereinstimmung mit der Verödung des „Kreisgebietes Lebus" —, ein Vakuum, eine Bevölkerungsleere, wie wir sie schon einmal zwischen dem Ende der Steinzeit und dem Beginn der mittleren Bronzezeit, von 2000—1400 vor Chr., also durch 600 Jahre hindurch, kennen lernten, nur daß die um 500 vor Chr. beginnende Menschenleere ununterbrochen, wenigstens für den A. Engeren Stadtbezirk, fortdauert bis ins 11. Jahrhundert nach Chr., demnach eine Zeitspanne von etwa 1500 Jahren umfaßt. Dieser jähe Sturz der Besiedelungskurve zu Beginn der „Latènezeit" hängt jedenfalls mit völkischen Verschiebungen zusammen, die sich noch vor Ende dieser Periode, nämlich um 100 vor Chr. etwa, nachweisbar erzeigen durch das Eindringen von Westgermanen in den Kreis Lebus (Urnenfeld Neuendorf) und in den B. Stadtkreis Frankfurt (Siedelung bei den Nuhnen, Fund Nr. 38), bzw. in dessen denkbar nächste Nähe (Siedelung in der städtischen Kiesgrube (Stadion) am Dammkirchhof, Fund Nr. 37, vgl. dort Spalte 14).

So lösten Westgermanen die Nord-Illyrier ab, die ihrerseits wieder einer indogermanischen Bevölkerung gefolgt waren bzw. sich aus einer solchen (nach Kossinna etwa zwischen 2500 und 2000 vor Chr.) als Nord-Illyrier (im Gegensatz zu Germanen und Kelten) differenziert (herausgesondert) hatten.

Während wir im A. Engeren Stadtgebiet nur wenige Latène-Gräber beim Gurschstift kennen, die wohl aufzufassen sind als Zeugen einer „sitzen gebliebenen" illyrischen Sippe, da sie in dem älteren illyrischen Urnenfelde lagen, finden wir im weiteren Stadtgebiete, also im B. Stadtkreise bzw. unmittelbar an dessen Grenze zwei westgermanische Siedelungen, die etwa von 100 vor bis 200 nach Chr. bestanden (Nr. 37 und 38).

Dann sinkt auch der weitere Stadtbezirk in das Vakuum. Hingegen blieb der Kreis Lebus bis 400 nach Chr. (und in ganz vereinzelten Spuren bis ins 6. Jahrhundert nach Chr.) besiedelt — so jedoch, daß um 200 nach Chr. die bisher hier ansässigen Westgermanen (Semnonen) von Ostgermanischen Eindringlingen (so auch Burgundern, deutlich an ihren Brandgrubengräbern kenntlich) verdrängt werden.

Dann, etwa vom 7. Jahrhundert nach Chr. an, nachdem ganz Ostdeutschland (mit Ausnahme Ostpreußens) etwa von 500—600 nach Chr. wüst und leer dagelegen, sind ganz allmählich slawische (wendische) Schwärme, die jeder politischen Zusammenfassung entbehrten, in lockeren Scharen westwärts vorgerückt und haben sich atomartig in den frei gewordenen Lücken Ostdeutschlands, so auch im Kreise Lebus, eingenistet. (Nach Kossinna, „Die Deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen" in der Monatsschr. „Oberschlesien" 1919.)

In Frankfurts Nähe ist ihre Anwesenheit bezeugt durch Funde im Lossower und Kliestower Wall, ferner für B. Weiteren Stadtbezirk (Stadtkreis) im Bereiche der Ruhnen (Fund Nr. 40) und auf dem im Eichwalde, in der Nähe des Tunnels, gelegenen sogenannten „Burghübbel", einem kleinen länglich runden, von Wasser umgebenen Hügel, der wohl ein Zufluchtsort war oder einen Holzturm (zur Bewachung des Oderstromes) trug.

(Nachtrag: Fund Nr. 54.)

Im A. Engeren Stadtbezirk haben wir 2 Fundstellen ausgeprägt slawischen Charakters (Fund Nr. 26 und 28), während die dritte (Fund Nr. 27) schon in die Zeit der vorgeschrittenen deutschen Kolonisation fällt. Die Fundstelle Nr. 28 liegt bei Bergstraße 39 und 41a. Es handelt sich um Siedelungsfunde. Die Fundstelle Nr. 26 trat zutage beim Bau der Häuser Gubenerstraße 23b und 23c. Es sind slawische Skelettgräber, hier lag also ein spätslawischer Friedhof aus dem 11. und 12. Jahrhundert nach Chr., also aus der Zeitspanne zwischen 1000 und 1200 nach Chr.

Die dritte Fundstelle schließlich befindet sich mitten im Garten von Gubenerstraße 8. Es handelt sich da um eine Abraum-Grube einer Töpferei etwa aus der Zeit zwischen 1200 und 1350 nach Chr.; diese Töpferei mag in Blüte gestanden haben zur Zeit der Stadterhebung und Stadterweiterung, also um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Hier durchdringen sich, wie auch schon bei Fund Nr. 26, Vor- und Frühgeschichte unserer Stadt. Auf diese beiden Funde wird im II. Abschnitte (Frühgeschichte) zurückzukommen sein.

Es könnte auffallen, daß nirgends von dem südwestlich der Ruhnen gelegenen, den Bewohnern unserer Stadt wohl bekannten „Näpfchenstein" (ein zweiter liegt im Boossener Gehege) die Rede gewesen ist.

Diese Auslassung ist dadurch begründet, daß es sich bei beiden Steinen nicht um vorzeitliche Eintiefungen (Näpfchen, Löcher), sondern um allerdings wohl mehrere Jahrhunderte zurückliegende, möglicherweise noch mittelalterliche Eingriffe, vielleicht (?) um Sprengversuche handelt. Die beiden Steine sind also keine echten „Näpfchensteine". Dieser Ansicht ist auch Götze (Stadt Frankfurt).

Blicken wir noch einmal zurück in die Jahrtausende, so müssen wir zwar feststellen, daß unsere liebe Oderstadt sich nicht im Sinne Roms „eine ewige Stadt" nennen und ihre Gründung bis ins 4. Jahrtausend vor Chr. zurück-

datieren kann, denn die Besiedelung war keine lückenlose, keine kontinuierliche — aber immerhin kann unsere Haupt- und Handelsstadt auf eine ehrwürdige Vergangenheit blicken, indem wir, auf Grund vorstehender Ausführungen, sprechen können von:

Frankfurt I (A/B) sehr dünn und wohl mit Unterbrechungen besiedelt. (Das steinzeitliche Frankfurt) etwa 4000—2000 vor Chr.

Verödung I (A/B). (Frühe Bronzezeit.) 2000—1400 vor Chr.

Frankfurt II (A/B) dicht, bzw. gut besiedelt. (Mittlere und Jüngere Bronzezeit und Hallstattzeit [frühe Eisenzeit]) 1400—500 vor Chr.

Verödung II (A/B). (Latènezeit bis fast zu deren Ausgang) 500 bis 100 vor Chr.

Frankfurt III (nur B. Weiterer Stadtbezirk). (Schluß der Latènezeit und römische Kaiserzeit I) 100 vor bis 200 nach Chr.

Verödung III (A/B). 200 nach Chr. (für Frankfurt A. Engeren Stadtbezirk bereits 500 vor Chr. beginnend) bis zum Einrücken der Slawen, (nicht vor 700 nach Chr.).

Frankfurt IV (A/B) dünne Besiedelung. (Slawische Zeit) etwa 700 bis 1200 nach Chr.

Der A. Engere Stadtbezirk wird wahrscheinlich erst um 1000 nach Chr. von Slawen betreten.

Frankfurt V (Zeit der deutschen Kolonisten). Späteste Gründungszeit etwa 1200 nach Chr.

Noch 200 Jahre muß Frankfurt V, das geschichtliche Frankfurt, bestehen und dabei, so hoffen wir, wachsen, blühen und gedeihen, bis es die 900 Jahre der bronzezeitlich-früheisenzeitlichen Besiedelungs-Ära erreicht. (Die etwa 2000 Jahre umfassende steinzeitliche Besiedelung ist hier absichtlich nicht zum Vergleich herangezogen worden, weil sie eine nur sehr dünne und wohl nicht lückenlose war.)

Gedenken wir, bevor wir von der Vorgeschichte Abschied nehmen, noch in Dankbarkeit der treuen Toten, die in Frankfurt wirkend besondere Teilnahme durch Schrift und Tat der Vorgeschichte zumal der von Frankfurt und Umgebung, erwiesen haben. Das sind:

Der Physices-Professor Wolfgang Jobst (Kurze Beschreibung der Stadt Frankfurt, 1561), der Archidiakonus Gotthilf Treuer (Kurze Beschreibung der Heidnischen Toten-Töpfe usw., 1688), Professor Christoph Beckmann (Kurze Beschreibung der Alten Löblichen Stat Franckfurt an der Oder usw., 1706).

Dann tritt eine große Pause ein, bis wir nach der Mitte des 19. Jahrhunderts im Appellationsgerichtsrat Langerhans (später als Reichsgerichtsrat in Leipzig verstorben), der sich als Entdecker und Erforscher des „Aurither

Man vergleiche im Tabellen-Auszug die unterstrichenen Nummern!

N. 1. Jüngere Steinzeit. Ältester Franfurter Fund. (Cüstriner Strasse.)

N. 18 a, e, i, k, und 19 a, b: Frühe Eisenzeit. Von einem Urnenfelde Junkerstrasse-Oderstr-Markt. N. 18 i (mit kl. Beigefäss 18 K) mit einem mittelst Nadelkopf-Abdrücken hergestellten Ornamentstreifen. N. 18 d mit eigenartigen Ornamenten, darunter 2 primitiven liegenden Menschenfiguren. N. 12. Jüngere Bronzezeit: Kinder-Spielzeug, Tisch mit 2 Schälchen (Kindergrab, Urnenfeld am Gursch-Stift.) N. 17. Jüngere Bronzezeit: Steinhammer, Schaftloch unvollendet (Oderstr. 26/27. N. 37 Röm-Kaiserz.-Spinnwirtel, Siedelung, Stadion, am Dammfriedhof. N. 27 Mittelalter Spinnwirtel, Töpferei-grube, Gubenerstr. 8

Gefäßtypus" einen Ehrenplatz unter den Prähistorikern gesichert hat, einen warmen Freund der Vorgeschichte wiederfinden (vgl. „Helios XVI", S. 80).

Seine große Urnen-Sammlung ist in die Prähistorische Abteilung des Berliner Völkermuseums gelangt, ebenso die seines Schwiegersohnes, des hierorts wirkenden und verstorbenen Landgerichtsdirektor Franz Bardt, der mit regem Eifer sich an den Aurither und sonstigen Ausgrabungen beteiligte.

Wenn auch räumlich — aber nicht im Werturteil — an letzter Stelle haben wir in Dankbarkeit zu gedenken des Herrn Lehrers Max Klittke, der sich als Museumsvorsteher im hiesigen Museum, besonders aber in der „Vorgeschichtlichen Abteilung", für die er mit besonderer Liebe arbeitete, ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. In den „Helios Bänden XVI—XXVII (1899—1913)" finden sich wiederholt Mitteilungen und Aufsätze vorgeschichtlichen Inhaltes von dem leider so früh verstorbenen, rastlos tätigen Museumsfreunde.

Nach Fertigstellung des Manuskriptes sind noch 2 Funde in eine Nachtragstabelle (mit an die Haupttabelle (Tab. I) anschließenden Fund-Nummern) eingetragen worden: unter B. Stadtkreis Nr. 55 und 56a/b: nämlich ein bronzezeitlicher (Nr. 55) und ein slawischer (Nr. 56a/b) Fund.

II. Frühgeschichte.

In dem zweiten Teil unserer Arbeit beschäftigen wir uns mit den ältesten Nachrichten über die Gründung der mittelalterlichen Stadt, also etwa mit der Zeit von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Diese 100 Jahre umfassen die Zeitspanne, in welcher die Vorgeschichte allmählich verschwindet unter den Pergamenten der Archive und Geschichtsschreiber. Über die Gründung unserer Stadt besitzen wir 2 Urkunden: eine lateinische und eine deutsche. Beide beanspruchen, die Original-Urkunde vom Jahre 1253 zu sein. Die lateinische, sogenannte Fundations-Urkunde des Markgrafen Johann vom 14. Juli 1253 ist im Original allerdings seit langer Zeit verschwunden, aber wir kennen den Inhalt des Originales durch die (gleichfalls lateinische) Bestätigung ihrer sämtlichen Artikel durch den Markgrafen Hermann vom 2. August 1307. Ich halte mich — der überwiegenden Mehrheit der Heimatkundigen folgend — an die lateinische Urkunde und überlasse den Kampf über die Echtheit der beiden, allerdings in sehr wesentlichen Punkten voneinander abweichenden Urkunden den dazu berufenen Spezialforschern. Näheres darüber findet man z. B. bei Andrießen in „Die Entstehung der evangelischen Kirchengemeinden in Frankfurt a O." (Verlag von Harnecker 1918). Neuerdings hat Dr. Agahd, wie verlautet, eine eingehende philologisch-kritische Arbeit über die Gründungs-Urkunden geschrieben, die leider

noch nicht gedruckt ist. Als zurzeit Letzter veröffentlichte Paul v. Niessen[1]) eine Untersuchung über „Die lateinische Urkunde über die Gründung von Frankfurt a. O. vom Jahre 1253" in den „Märkischen Blättern" der Frankfurter Oderzeitung (erster Aufsatz in Nr. 273 vom 5. Dezember 1920 erschien nach Fertigstellung meines Manuskripts).

Während ich die Vorgeschichte der Stadt auf Grund lediglich eigener Forschungsergebnisse niedergeschrieben habe, gebe ich in diesem zweiten Teil eine übersichtliche, leicht verständliche Zusammenfassung aus den bekanntesten Schriften über Frankfurts Lokalgeschichte. Der Heimatkundige wird leicht einige von mir ausgehende Anregungen herausfinden. In erster Linie stützen sich meine Ausführungen auf Spieker, „Geschichte der Stadt Frankfurt a. d. Oder" (kritisch durchgesehenes Exemplar); Wohlbrück, Geschichte von Lebus"; Klöden, „Beiträge zur Geschichte des Oderhandels"; Baldow (Dissertation), „Die Ansiedelungen an der mittleren Oder"; „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg", Band 6, Teil 2, Stadt Frankfurt a. d. O.; Bieder, Bieder und Pohlandt, Bieder und Gurnick, „Verschiedene Beiträge zur Heimatskunde"; Seilkopf, „Zerstreute Archivstudien" (hauptsächlich in der Oderzeitung); Andrießen, „Die Entstehung der evangelischen Kirchengemeinden in Frankfurt a. d. O.".

Absichtlich habe ich mir die sehr eingehende Arbeit von Andrießen erst nach Fertigstellung meines Manuskriptes beschafft, um völlig unabhängig von den allerneusten Forschungsergebnissen meinen Standpunkt zur Stadtgründung lediglich auf Grund älterer Quellen zu gewinnen.

Ich freue mich, daß ich zu dem gleichen Ergebnis wie Andrießen gekommen bin; daß nämlich die Stadt-Entwicklung unbedingt im Zuge Nord nach Süd erfolgt ist, also von der Nikolai-Kirche ausgehend, nicht aber umgekehrt von Süd nach Nord (bei der Marienkirche beginnend) wie Krabbo (Archiv für Urkundenforschung, Bd. IV) behauptet, aber nach Andrießens Darlegungen nicht beweist.

Was sagt uns nun für die Aufklärung der frühesten Stadtgeschichte die sogenannte Fundations-Urkunde vom 14. Juli 1253? d. h. also die lateinische Urkunde, mittelst welcher Markgraf Johann von Brandenburg (aus dem Hause der Askanier) dem „Godinus genannt von Herzyberg" (Gottfried von Herzberg) das Recht verleiht, die Stadt Drandenvorde zu bauen. Wir beschäftigen uns lediglich mit denjenigen Stellen d r Urkunde, die für das Verständnis der Stadt-Frühgeschichte von hervorragender Bedeutung sind.

Da heißt es denn: „Auch wollen wir, daß die Deposition von Waren, welche gemeinhin „Niederlage" genannt wird, bei der Stadt verbleibe (!)

[1]) Kurz vor Drucklegung kann noch gemeldet werden, daß v. Niessen in seiner Artikelreihe zu dem Endergebnis kommt, daß sowohl die lateinische, als auch die deutsche Fundations-Urkunde (1253) echt ist.

und anderswohin durchaus nicht verlegt werde." „Ferner gestatten wir den Bau eines Kaufhauses"..... Des weiteren wird gesagt: „Vorstehende Anordnung (es handelt sich um Anordnung einer Abgabe) soll auch beobachtet werden auf dem Markte bei St. Nikolai". Hierzu soll gleich bemerkt werden, daß ursprünglich die heutige Reformierte Kirche „St. Nikolai" hieß. Sodann lesen wir: „Wenn sie eine Brücke mit eigenen Kräften und Mitteln erbauen" usw.

Schließlich interessiert uns noch folgender Passus: „Wenn wir aber beschließen sollten, daß künftig über der Oder an dem Orte, der Zliwitz heißt, eine andere Stadt erbauet werde" usw.

Im allgemeinen ist zur Urkunde folgendes zu bemerken:

An vielen Orten herrschte schon zur wendischen Zeit städtische Industrie, jedoch ohne besondere Gemeindeverfassung. Sobald sich an einem solchen Orte genug deutsche Einzöglinge (wir befinden uns ja am Ausgange der Rückeroberung, im 9. bis 12. Jahrhundert, des slawisch gewordenen Gebietes zwischen Elbe und Oder durch die Deutschen) versammelt hatten und das Land in friedlichen Zustand gebracht worden war, beauftragt der Markgraf einen seiner Burgherrn und Schloßhauptleute oder einen tapferen Rittersmann, aus solchem Ort eine Stadtgemeinde zu bilden, ihn durch Wälle und Mauern zu schützen, ihm die Rechte und Verfassung einer schon bestehenden Stadt zu geben; so teilt die Stadt Berlin der Stadt Frankfurt Brandenburger Recht mit (um 1253). Gleichzeitig erhält der ritterliche Mittelsmann den Auftrag, als Schultheiß oder Stadthauptmann (Advocatus, Praefectus) Recht zu sprechen. Auf diese Art erklärt sich die in vielen Urkunden vorkommende Errichtung der Städte durch Edelleute. Zum Begriffe einer Stadt im Sinne des Mittelalters gehört, daß ihre Gemeinde eine selbständige und freie ist, um sich in sich selber ihrem Wesen nach auszubilden; sie mußte deshalb durch eigenes Recht, durch Zunftwesen und eine freie Verfassung vom Lande geschieden sein. Wer ihr diese Grundlage des Gemeindelebens gab, ist ihr Richter und die Urkunde, welche ihr solche Rechte und Freiheiten sicherte, heißt der Fundationsbrief.

Im besonderen sind folgende Schlüsse aus den angeführten Sätzen der Fundations-Urkunde von 1253 zu ziehen:

Zur Zeit der „Erhebung der Stadt" im Jahre 1253 waren bereits vorhanden: ein Markt (forum) und eine Niederlage (deposicio mercium) d. h. die Gerechtsame: „alle im Durchgangsverkehr durch die Stadt gebrachten Waren dort niederzulegen und 3 Sonnenscheine zum Verkauf auszustellen" (daran erinnert noch das alte Niederlags-Siegel der Frankfurter Kaufmannschaft, z. B. auf einer im Lienauschen Besitz befindlichen Urkunde des Jahres 1809; eine Tonne, darüber 3 Fische [Heringe]).

Aber wir erwähnten noch mehr, daß nämlich der Markt „bei St. Nikolai[1])“ abgehalten wurde, daß also bereits 1253 eine dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute, Fischer und Seefahrer, geweihte Kirche bestand (das später zur heutigen „Reformierten Kirche“ ausgebaute Gotteshaus).

Nun befinden sich die Nikolai-Kirchen bei den ältesten Marktplätzen der Städte. Späterhin folgten bei Erweiterung der Städte die Marienkirchen auf einem zweiten Markte. So in Berlin, Stendal, Salzwedel, Perleberg, Anklam, Stettin, Stralsund, Spandau und Potsdam.

In Frankfurt ist es derselbe Fall.

Wir haben bzw. hatten bis vor kurzem bei der Nikolai-Kirche bzw. in der alten Unterstadt eine Anzahl von Märkten mit „primitiver“ Handelsware d. h. mit Dingen, die noch nicht in Zusammenhang stehen mit den späteren erhöhten Lebensbedürfnissen einer anspruchsvoller gewordenen Stadtbevölkerung. Es handelt sich um den Schuster- und Böttchermarkt, die beide gleichzeitig mit den späteren „Großen Messen“ bei der Nikolai-Kirche abgehalten werden oder wurden. Am „Schuster-Dienstag“ (mit seinen „zäh-altertümlichen“ gelben Safran-Semmeln) zogen sich die Verkaufsbuden der Schuster vom Ostflügel des alten Gymnasiums durch den nördlichsten Teil der Oderstraße zwischen Unterkirche und Nikolaikirche zur Scharrnstraße und in dieser bis zur Breitenstraße; über letztere hinaus schlossen sich, als wahrscheinlich späterer Anwuchs, in der Scharrnstraße Verkaufsstände mit gemischten (Schnitt-)Waren an. Ebenfalls gleichzeitig mit den Messen werden noch heute auf dem Topfmarkt (bei der alten Gasanstalt) Erzeugnisse der Töpferei, die zum Teil sehr alte Formen aufweisen, feil gehalten. Auch der Salzmarkt wurde (nach Seilkopf, „Märkische Blätter“, Nr. 121 der Oderzeitung von 1919) ursprünglich in der Unterstadt abgehalten nämlich südlich der Nikolaikirche im Zuge der heutigen Jacobistraße. Ferner hatten wir bis in unsere Zeit zweimal wöchentlich (an unseren Markttagen) zwischen Unter- und Nikolaikirche Kornmarkt. Auch der Fisch- und Schweinemarkt wurde bis in die Gegenwart hinein in der Unterstadt abgehalten: ersterer zog sich die Oder entlang vom Auslauf der Breitenstraße bis etwa zum Ostflügel der Unterkirche, letzterer wurde in der Lebuser Mauerstraße abge-

[1]) So oft in dieser Abhandlung (und zwar in allen ihren Teilen) von der Nikolai-Kirche die Rede ist: ist stets die heutige Reformierte Kirche gemeint, während die „heutige Nikolai-Kirche“ stets mit Unterkirche oder Klosterkirche bezeichnet wird. Erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts nämlich, als die älteste Pfarrkirche Frankfurts: die Nikolai-Kirche wegen Baufälligkeit zu einem Kornspeicher umgestaltet wurde, wurde der Namen „Nikolai-Kirche“ mit deren Funktionen auf die Franziskaner Klosterkirche (die „Unterkirche“) übertragen, bei der er nunmehr verblieb, während die alte taufechte Nikolai-Kirche nach 100-jähriger Benutzung als Speicher in der Mitte des 17. Jahrhunderts den Reformierten als Gotteshaus überwiesen wurde und seitdem den Namen „Reformierte Kirche“ führt.

Also: „heutige Reformierte Kirche“ = alte ursprüngliche „Nikolai-Kirche“, heutige Nikolai-Kirche (Unter-Kirche) = alte „Franziskaner Kloster-Kirche“.

halten zwischen Richtstraße und der alten Universität (Oberschule). Gewiß haben schon vor 1253 die Wenden das Schwein, den alten Hausfreund der Slawen, in die fränkisch-christliche Marktsiedelung zum Markt getrieben.

In diesem Zusammenhange ist sehr wichtig eine Verordnung des ältesten, um 1425 angelegten Stadtbuches, die besagt (nach Seilkopf): „Der Wochenmarkt soll sein mit gesalzenem Fisch, Hering und Salze einen Tag darnieder (also in der Unterstadt), den andern hier oben (in der Oberstadt auf dem jetzigen Marktplatz) und das Salz soll man feil halten, da die alte Roßmühle (Jakobistraße) war." Daraus geht hervor, daß damals die Unterstädter in Streit mit den Oberstädtern lagen, die den Marktverkehr immer mehr aus seiner alten (nördlichen) Ecke an sich ziehen wollten.

Mehrfach wird auch angenommen, daß das erste Rathaus auf der Stelle des Hauses Oberstraße 5 stand, welches Haus ein recht altes Kellergewölbe, von einem mächtigen Pfeiler getragen, aufzeigt. Doch bedarf diese Rathaus-Frage noch weiterer Klärung. Auch das älteste Kloster der Stadt, das Franziskanerkloster, dessen Gründungszeit in das 13. Jahrhundert zurückgreift, lag in der Unterstadt. Daß die Mönche anfänglich ihre Niederlassung in der Nähe des späteren Brücktors gehabt hätten, was Jobst und Beckmann behaupten, ist eine unverbürgte Nachricht. Jedenfalls, wie aus einer Urkunde von 1312 zu schließen ist, siedelten sie schon etliche Zeit vor 1312 auf dem Platze des heutigen Siechen- bzw. alten städtischen Krankenhauses hinter ihrer Klosterkirche, der heutigen Unterkirche, aber auch die unverbürgte „Vorsiedelung am Brücktore" hätte in der alten Unterstadt gelegen.

Aus der Summe vorstehender Ausführungen ergibt sich der Schluß, daß wir schon vor 1253, dem Jahre der Begnadigung mit dem Stadtrecht, mit einer städtischen Siedelung zu rechnen haben, die sich nämlich etwa von der (alten) Gasanstalt bzw. dem Topfmarkt bis etwa zur Breiten- oder Brücktorstraße ausdehnte, während nach 1253 schnell nach Süden zu die Oberstadt mit der Marienkirche daran wuchs. Die ältesten Stadtanfänge liegen zweifelsohne im Norden in der Unterstadt mit ihrer Nikolaikirche; um diese herum spielte sich auch der älteste Marktverkehr ab in einem gewissen durch den Nikolaikirchhof bedingten Abstande.

Wenn wir nun des weiteren aus der Fundationsurkunde ersehen, daß bereits vor 1253 eine „Niederlage" vorhanden war, daß der Bau eines Kaufhauses gestattet und der Bau einer Brücke „mit eigenen Kräften und Mitteln" in Erwägung gezogen wird, so ersehen wir daraus, daß in der Stadt Drankenvorde bereits in der ersten Hälfte des 13. und vielleicht darüber hinaus in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein starker, vorwärts drängender städtischer Handel und Wandel herrschte, der das außergewöhnlich schnelle Emporblühen des Marktfleckens zur späteren Haupt- und Handelsstadt nach der formalen landesherrlichen „Erhebung zur Stadt" erklärlich macht.

Die Geschichte unserer Stadt greift also nach den aus der Fundations-

Urkunde zu ziehenden Schlüssen zurück bis wahrscheinlich ins 12. Jahrhundert und sie ist schon in ihren frühesten Anfängen ausgesprochen eine Geschichte kaufmännischer und, diese ergänzend, handwerklicher Betriebsamkeit, eine Geschichte der „Industrie", wie Spiecker sich ausdrückt. Frankfurts Grundlage ist von Anbeginn an lediglich der Handel und mit historischem Recht nennt sich die Stadt daher noch heute „Handelsstadt"; weder Fürsten noch Geistlichkeit haben dem Gemeinwesen einen bleibenden Stempel aufgedrückt im Gegensatz z. B. zu Stettin, Lebus und der Altstadt Brandenburg, wo militärische oder dynastische Überlieferungen vorwalteten und zu Breslau, Havelberg und Müncheberg, wo hierarchisch-kirchliche Einflüsse entscheidend waren.

In der Blütezeit der deutschen Kolonisation wuchs Frankfurt empor. Ein großer slawischer Hauptstamm — die slawischen Wenden — bewohnte das heutige Sachsen, die Lausitz, den Storkow-Beeskow- und Lebusischen Kreis. Ausdrücklich erwähnt die Fundations-Urkunde eine slawische Ansiedelung Namens „Zliwitz" auf dem jenseitigen Oderufer.

Bisher vermutete man diese auf dem östlichen Ufer befindliche Slawen-Siedelung an der Stätte der heutigen Dammvorstadt. Neuerdings aber haben Agahd und Seilkopf die Meinung ausgesprochen, daß die alte Benennung des südlichsten Teiles der Kunersdorfer Feldmark „Die Schlintzen" eine Erinnerung an den „Zliwitz" in sich trüge, daß wir also den „Zliwitz" zu suchen hätten etwa zwischen den Judenbergen und der Grundschäferei.

Soviel dem Verfasser bekannt ist, sind aber in dieser Gegend niemals greifbare Spuren einer slawischen Niederlassung zutage gekommen, während der jüngste, erst nach Fertigstellung des Manuskriptes dem Verfasser bekannt gewordene Fund slawischer Herkunft auf den hinter der Dammvorstadt gelegenen Wiesen gemacht worden ist, so daß jedenfalls eine slawische Siedelung zwischen Dammvorstadt und Trettin nachzuweisen ist. Der Fund kam zutage auf dem Wiesenplan 570 (Eigentümer Rettig, Ackerbürger, Weidendamm 4) teils beim Bau eines Hauses im Jahre 1919 (durch Lindert-Hamburg): nämlich Topfscherben — teils beim Pflügen im Jahre 1912: nämlich eine eiserne Speerspitze.

Die Fundstellen (die Speerspitze wurde seinerzeit etwa 20 m von den Scherben entfernt ausgepflügt) liegen am Trettiner Torfwege da, wo bei Höhe 20,3 ein trigonometrisches Zeichen und jetzt das Haus steht. Die Entfernung (Luftlinie) von der Oderbrücke beträgt etwa 3000 m, von der Peripherie der Dammvorstadt gut 2000 m. Der Fundort liegt auf einer größeren sandigen Erhöhung und trägt die Bezeichnung „an der Sandfurth"; diese Erhöhung ist der höchste Punkt in den Wiesen zwischen Dammvorstadt und Trettin.

Sicher slawisch sind die zum Teil ornamentierten Scherben, die nur einen verschwindenden Bruchteil der beim Hausbau ausgeworfenen Scherben

menge, die in eine Wegaufschüttung hineingeschaufelt wurde, darstellen; mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich dies auch von der in der Nähe aufgefundenen Speerspitze annehmen. Der Fund ist eingetragen in eine Nachtrags-Fundtabelle unter B. Nr. 56a/b.

Wegen der „Zliwitz"-Frage mußte so eingehend über diesen Fund gesprochen werden.

Im Frühjahr 1921 wird dort nachgegraben werden.

Über die Spuren slawischer Besiedelung auf dem westlichen Stromufer innerhalb des heutigen Stadtgebietes wird später gesprochen werden.

Über diese slawischen Volksstämme kam nun der Strom der Regermanisierung (Wiederdurchdringung mit dem Deutschtum) teils durch Eroberung, teils durch Kolonisation: je nachdem weltliche (dynastische), kirchliche (hierarchische) oder Handels-Interessen vorwiegend waren oder auch miteinander verschmolzen. Wir sahen schon vorher, daß Frankfurts Anfänge lediglich mit dem Handel zusammenhängen. Wes Stammes waren nun die Pioniere der deutschen Kaufmannschaft, denen es gelang, ihre Frankfurter Kolonie aus den ältesten Zuständen eines „Fluß-Übergangspunktes mit Umschlags- und Marktverkehr" schnell zu städtischer Blüte emporzutreiben? Wir haben zwei deutsche Einwanderungsströme nach dem slawischen Osten zu unterscheiden: einen nordöstlichen und einen südöstlichen. Die nordöstliche, niederdeutsche Einwanderungsgruppe setzt sich aus Angehörigen des sächsisch-westfälischen Stammes zusammen und diese Gruppe, welche unter Kaiser Heinrich V. bei dessen Zuge gegen den Polenherzog Boleslav III. im Jahre 1109 bis an die Oder rückt, wobei das Schloß Lebus erobert und dem Erzbistum Magdeburg geschenkt wurde — diese Gruppe hat hauptsächlich die Mark Brandenburg besiedelt.

Ihr benachbart saßen in den schlesischen Landen viele fränkische Ansiedler des südöstlichen ober- und mitteldeutschen Einwanderungsstromes, der eine bayrisch-fränkische Gruppe herantrug. Und so halten namhafte Forscher, wie Klöden, die Anwesenheit von Franken auch in unserem (Oder-) Gebiete für erwiesen, denn es fand ein Ineinanderfließen des nördlichen und südlichen Kolonisten-Stromes namentlich in den mittleren Gebieten Ost-Deutschlands statt.

In der Gegend von Frankfurt wird die Teilnahme des bayrisch-fränkischen Volkselementes an der Besiedelung außer durch den Ortsnamen (Drankenvorde — Frankfurt — Furt der Franken) noch durch das Vorkommen der Bezeichnung „Klinge" für ein enges und schluchtenartiges Tal (welches sich von der Oder an der Bergstraße nach Simonsmühle hinzieht) bezeugt. „Klinge" bedeutet in den ober- und mitteldeutschen Mundarten ein Engtal.

Also fränkische Handelstreibende benutzten wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert hier eine Furt. Die Flußniederung bei Frankfurt ist im Verhältnis zu der weiten Niederung, welche die Oder von der Neißemündung an durchströmt hat, ein schmaler Kanal mit hohen Ufern, der für die Überschreitung der Oder bedeutende Erleichterungen bot. So ist die Gegend von Frankfurt der günstigste Punkt für den Flußübergang, aber nicht nur, weil hier der Abstand zwischen den Talrändern am geringsten ist, denn bei dem oberhalb Frankfurt gelegenen Orte Schwetig ist der Abstand der Talränder nicht größer als bei Frankfurt. Das entscheidende Moment für die Anlage Frankfurts an dem Punkte des Durchbruches der Oder, welchen die Stadt jetzt einnimmt, haben wir in der Beschaffenheit des linken Oderufers zu suchen. Während dies zuerst bei Lossow („steile Wand") in der für unsere Gegend bedeutenden Höhe von 20—30 m steil in die Oder abfällt und sich unterhalb dieses Dorfes bis dicht vor Frankfurt hin zwischen dem Talrande und der Oder eine den Überschwemmungen preisgegebene, früher vollkommen sumpfige Niederung ausbreitet, tritt dagegen bei Frankfurt das „Lebuser Plateau" in sanftem Abfall bis dicht an den Strom heran; da hier auch der rechtsseitige Höhenzug bequem zu erreichen ist, so wurde der Ort besonders befähigt, Sitz einer größeren Siedelung zu werden. Aus diesen Gründen mußte die Anlage Frankfurts am Abhange und zum Teil auf der Höhe des den linken Uferrand ausmachenden Plateaus an jener Stelle erfolgen. Das rechte Ufer konnte nicht in Frage kommen, da hier der Talrand zu weit vom Strome entfernt war, eine Ansiedelung am Flusse selbst aber — vor der Eindeichung desselben — dort zu sehr von Überflutungen bedroht war.

Fließendes Wasser und ertragfähiger, auch mit einfachen Werkzeugen leicht zu bearbeitender Boden, welcher den Überschwemmungen nicht ausgesetzt war, waren in reichlichem Maße vorhanden; damit also die beiden Hauptbedingungen seßhaften Lebens erfüllt. Darum finden wir auch innerhalb des heutigen Stadtgebietes zahlreiche Spuren vorgeschichtlicher (prähistorischer) Besiedelung, wovon der erste Teil vorliegender Abhandlung Kunde gegeben hat. Zu diesen, in der nächsten Umgebung Frankfurts bedingten Vorzügen kommt aber die hervorragende Veranlagung Frankfurts als natürlicher Knotenpunkt wichtiger Verkehrsstraßen. Wenn der Ort schon durch seine Lage an der Oder als der großen, bereits zur Wendenzeit vorzugsweise benutzten Verkehrsader zwischen Südost und Nordwest ausgezeichnet war, so mußte seine Bedeutung noch gesteigert werden durch die wichtigen Verkehrsstraßen, die nach dem Frankfurter Oderpaß zum Überschreiten des Flusses hingedrängt wurden. Diese alten Verkehrs- und Handelsstraßen liefen aus Süden (aus dem Meißnischen Gebiete), aus Südwest (von Leipzig und Halle herkommend), von West (aus der Gegend von Magdeburg) und von Nordwest (von Rostock her) bei Frankfurt zusammen, um hier die Oder mittelst Fähre, später Brücke zu überschreiten, wo sie dann auf

dem rechten Ufer, im Osten der Oder, ebenso günstig verteilte feste und gut passierbare Landstriche in der Richtung nach Nordost (Preußen) und nach Osten (Polen) antrafen. Besonders das Sternberger Plateau bot eine der Entwickelung wichtiger Verkehrsstraßen günstige Geländebeschaffenheit dar.

Diese Eigenschaft Frankfurts als natürlicher Knotenpunkt wichtiger Verkehrsstraßen findet heute ihren Ausdruck in dem Zusammenlaufen der Schienenwege, von denen vom linken Ufer her fünf, vom rechten einer in Frankfurt sich vereinigen und welche jetzt den Verkehr vermitteln, welcher einst durch die zahlreichen Landstraßen von Frankfurt nach Berlin, Rostock, Stettin, Küstrin, Stargard, Landsberg, Posen, Breslau, (Krossen), Prag, (Guben), Bautzen, (Kottbus), Meißen, (Luckau), Wittenberg gefördert wurde.

Schließlich ist nicht zu übersehen, daß für die Entwickelung der Ansiedelung auch ihre Lage an einem Punkte größter Annäherung zwischen der Oder und der schiffbaren Spree von hoher Bedeutung war, denn dadurch wurde die Verbindung mit dem Stromgebiete der Elbe wesentlich erleichtert, da hier der kürzeste Landtransport der Waren von einem Strome zum anderen stattfand.

Frankfurt war also ein wichtiger Übergangsort, der aus dem Anfangsstadium eines Furt- und Fährortes nach „der Erhebung zur Stadt" zu einem Brückenort (wie auch Krossen) aufstieg.

Diese schnell fortschreitende Entwickelung mag ihren Anfang genommen haben im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, als der Oderübergang von deutsch-christlichen und insbesondere fränkischen Kaufleuten häufiger benutzt wurde, die dann, etwa um 1200 herum, eine deutsch-christliche Marktsiedelung an der Franken-Furt begründeten, die schließlich 1253 mit dem Stadtrecht „begnadet" wurde.

Nach den bisher vorliegenden Bodenfunden ist nicht anzunehmen, daß die deutschen Siedler in die Lage kamen, bereits vorhandene slawische Bewohner aus ihrer neuen Kolonie auf dem westlichen Flußufer zu verdrängen.

Schon Wohlbrück bezweifelt mit Recht „für Frankfurt den slawischen Charakter des Kietzes"; vielmehr hat man wohl nur die außerhalb der Stadtbefestigung Angesiedelten (die Ausgebauten) mit der üblichen slawischen Bezeichnung „Kietzer" für die dicht bei den Städten siedelnden Fischer belegt (Kietz — Kheza [Haus]).

Dagegen haben wir südwärts der alten Stadt slawische Bodenfunde, die auf eine längere slawische Besiedelung hinweisen, nämlich die Skelettfunde aus dem 11. und 12. Jahrhundert am Auslauf der Gubenerstraße. Dort auf den Anbergen hinter den Häusern Gubenerstraße 23c und 23d haben etwa zwischen 1000 und 1200 Slawen gehaust, also in der Nähe des zum Fischen einladenden toten Oderarmes an der heutigen Fischerstraße.

Diese slawische Siedelungsstelle liegt am Steilabfall des Bezirkes „Beresinchen" nach dem Odertal hin und so erklärt sich die „vom Slawischen"

abzuleitende Bezeichnung dieses Stadtteiles. „Bereſinchen" bedeutet Eſpen- oder Birkenwäldchen. Sollten noch Reſte dieſer Slawen zur Zeit der Gründung der Deutſchen Stadt-Kolonie dort geſeſſen haben, was nicht unwahrſcheinlich iſt, ſo waren ſie den deutſchen Stadtgründern da draußen extra muros nicht hinderlich.

Vielleicht ſpricht für die Anweſenheit von Slawen an den Oſthängen des „Bereſinchen" noch in dieſer ſpäteren Zeit: der Fund einer Töpferei-Abraumgrube aus dem 13. Jahrhundert, — dem Jahrhundert der Stadtgründung — im Garten von Gubenerſtraße 8 an der Ferdinandſtraße.

Freilich iſt das eben ausgeſprochene „Vielleicht" zu unterſtreichen, denn ſchon vor dem 13. Jahrhundert ſtand, zumal in den der deutſchen Koloniſation am leichteſten zugänglichen Grenzlanden, die ſlawiſche Töpferkunſt völlig unter dem Einfluß der mittelalterlichen deutſchen, ſo daß für die Gebiete, wo nun Deutſche zwiſchen Slawen ſiedelten, eine Unterſcheidung zwiſchen ſlawiſcher und deutſcher Töpferware ſchwierig iſt. Immerhin könnte in unſerem Falle das Vorkommen von 2 tönernen unbeſchädigten Spinnwirteln in der Abraumgrube, die ſonſt nur Scherben und „mißratenen Brand" enthielt, zum mindeſtens dafür ſprechen, daß bei der Anfertigung der Töpfe ſlawiſche Hände mit tätig waren, und zwar Frauenhände, die während der Arbeitspauſen oder während des „Brennens der Töpfe" mit Spinnrocken und Spindel ſpannen. Bei den primitiven Völkern iſt die Töpferei faſt immer ein Frauengewerbe und ſo können wir vermuten, daß, bei den noch primitiven Zuſtänden bei den Slawen zur Zeit der deutſchen Koloniſation, bei dieſen noch die Frauen „töpferten", während bei den Deutſchen auch dies Gewerbe wohl ſchon ein männliches geworden war. Jedenfalls aber haben dieſe „vermuteten" ſlawiſchen Töpferinnen unter Aufſicht und Anleitung eines fränkiſchen Koloniſten gearbeitet, da die zutage geförderten Scherben auf eine Topfware hinweiſen, die ausgeſprochen deutſch-mittelalterlich, und zwar fränkiſch-weſtdeutſch iſt, wie der Keramiker Konrad Strauß nachgewieſen hat in „Ein Beitrag zur Geſchichte der Töpferkunſt in Frankfurt a. d. O." (Deutſcher Volksbote, Beilage zu Nr. 56, 23. Nov. 1920). Ausdrücklich erwähnt Strauß: „daß ein Scherben ein Wellenornament zeigt, wie wir ihm nur an ſlawiſchen Gefäßen zu begegnen pflegen und wie ſomit das Wellenmotiv an Überlieferungen aus der altwendiſchen Töpferei gemahnt". Auch dieſer Scherben ſtützt demnach meine Annahme, daß damals wendiſche Frauen an dem Betriebe der nachweisbar älteſten Frankfurter Töpferei beteiligt waren.

Übrigens muß dieſer Betrieb ein umfangreicher und vielſeitiger geweſen ſein. Dies iſt zu ſchließen aus der Maſſenhaftigkeit der Scherben bei gleichzeitiger Mannigfaltigkeit der einzelnen Gefäßreſte. Und dieſer flotte Abſatz iſt leicht zu verſtehen, da die Blütezeit unſerer Töpferei ins 13. Jahrhundert fällt, alſo in die Zeit des ſchnellſten Jugend-Wachstums unſerer Stadt.

Wie dem auch sei, so sehr die Beweise dafür fehlen, daß unsere „Kietzergasse" ihren Namen von ursprünglich dort wohnenden Slawen herleitet, so sicher ist die einstige längerfristige Anwesenheit von solchen am Ostrande des „Beresinchen". Und wenn auch in unseren lokalen Benennungen kein „Kietz" in dieser Gegend vorkommt, so lag doch der „echte Kietz" südwärts, nicht nordwärts der Stadt.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer deutsch-christlichen Marktsiedelung zurück, deren Anfänge, wie schon ausgesprochen wurde, um oder noch vor 1200 zu suchen sind:

Bald hatte die deutsche Niederlassung nicht nur ihre Märkte und ihre „Niederlage" („deposicio mercium"), sondern kräftiger Gemeinsinn, getragen von vorwärts drängendem Kaufmannsgeist, erbaute der jungen städtischen Kolonie auch bald ein Gotteshaus: die Nikolaikirche zu Ehren ihres Schutzpatrones, des heiligen Nikolaus. Solches Werk wurde aber sicher erst in Angriff genommen, nachdem die Kolonie zu einer bestimmten Höhe und Geschlossenheit ihrer materiellen und geistigen Kräfte gelangt war und man wird deshalb nicht sehr irren, wenn man die Erbauung der Kirche zwischen 1200 und 1250 ansetzt. Leider ist die Kirche im Laufe der Zeiten durchgreifend umgebaut. Ihr ältester Teil — der also sicher bereits vor 1253 erbaut war — umfaßt nur die Umfassungsmauern des Langhauses (zwischen Türmen und dem östlichen, höheren Chorbau) mit dem noch romanisch in Hausteintechnik gehaltenen Bogenfries und dem Unterbau der doppeltürmigen Westfassade.

Vor etwa 700 Jahren also errichteten deutsche Kaufleute hier ein bleibendes Wahrzeichen: deutscher Frömmigkeit, deutschem Geiste, Wagemute und Fleiße, nicht zum letzten deutscher Treue zu deutscher Scholle.

Die schnell aufblühende Stadt nahm zum Wappen einen Hahn, der unter einem von zwei Türmen flankierten Torgiebel stolz einherschreitet. Möge dieser alte Torhüter uns Morgen für Morgen seinen Weckruf in die Ohren schmettern: „Hie guët Brandenburg allewege!".

„Echte" Märker, d. h. „echte" Grenzmänner sind wir nun, nach 700-jähriger Stadtgeschichte, wieder geworden, denen es Ehrenpflicht sein muß, sich dieses Titels in dieser Notzeit des Deutschtums würdig zu zeigen: durch treudeutsche Wacht nach Osten, durch treudeutschen Fleiß, durch treudeutsche Einigkeit gegenüber dem slawischen Polentum, das unsere Grenzmark bedroht. Dann kann hier an unserem schönen Oderstrome neue Saat zu Großem gelegt werden: zum „Größeren Deutschland" im neuen Sinne deutsch-vorbildlichen Menschentums! Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand!

A
2
3

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mannusbibliothek

herausgegeben von Prof. Dr. Gustaf Kossinna.

No. 11. Schulz-Minden, Dr. Walther, **Das germanische Haus** in der vorgeschichtlichen Zeit. VIII, 128 Seiten mit 48 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 7.20. — Vorzugspreis M. 5.80.

No. 12. Kossinna, Prof. Dr. Gustaf, **Der germanische Goldreichtum in der Bronzezeit.** I. Der Goldfund von Messingwerk bei Eberswalde und die goldenen Kultgefäße der Germanen. IX, 56 Seiten mit 17 Tafeln und 24 Abbildungen im Text. 1913. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 13. Lienau, M. M., **Über Megalithgräber und sonstige Grabformen der Lüneburger Gegend.** III, 42 Seiten mit 1 Karte, 30 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. 1914. Einzelpreis M. 9. — Vorzugspreis M. 7.20.

No. 14. Blume, Dr. Erich, **Die germanischen Stämme** und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. II. Teil: Material. Aus dem Nachlaß herausgegeben von M. Schultze. XIII, 212 Seiten. 1915. Einzelpreis M. 14.40. — Vorzugspreis M. 11.55.

No. 15. Wahle, Dr. Ernst, **Ostdeutschland in jungneolithischer Zeit, ein prähistorisch-geographischer Versuch.** IX, 216 Seiten mit 2 Karten und 4 Tafeln. 1918. Einzelpreis M. 10.80. — Vorzugspreis M. 8.65.

No. 16. Jahn, Dr. Martin, **Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit** etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. X, 276 Seiten mit 1 Tafel, 2 Karten und 227 Abbildungen im Text. 1916. Einzelpreis M. 12.60. — Vorzugspreis M. 10.10.

No. 17. Åberg, Dr. Nils, **Die Typologie der nordischen Streitäxte.** IV, 60 Seiten mit 75 Abbildungen im Text. 1918. Einzelpreis M. 3.60. — Vorzugspreis M. 2.90.

No. 18. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** I. Teil: XII, 254 Seiten mit 244 Textabbildungen und 1 Karte. 1919. M. 24. — Vorzugspreis M. 19.20.

No. 19. Kostrzewski, Dr. Józef, **Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit.** II. Teil: Material. Mit 118 Beilagen, Verzeichnis der Fundorte und Sachregister. VI, 123 Seiten. 1919. M. 13.20, Vorzugspreis M. 10.60.

No. 20. Rademacher, Karl, **Die vorgeschichtliche Besiedelung der Eifelterrasse zwischen Rheinebene, Erft und Sülz** sowie insbesondere die Besiedelung des Ostrandes zur fränkischen Zeit. 35 Seiten mit 4 Abbildungen im Text nebst 11 Tafeln, darunter 4 Karten. 1920. M. 10.80, Vorzugspreis M. 8.65.

No. 21: Jahn, Dr. Martin, **Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung.** VI u. 128 S. mit 90 Abbildungen im Text und 1 Tafel. 1921. M. 35.—. Vorzugspreis M. 28.—.

UNIVERSITY OF CHICAGO
73 332 340

PAGE NOT AVAILABLE

UNIVERSITY OF CHICAGO
73 332 340

PAGE NOT AVAILABLE

UNIVERSITY OF CHICAGO
73 332 340

PAGE NOT AVAILABLE

UNIVERSITY OF CHICAGO
73 332 340